



Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen, 40190 Düsseldorf

13. Juni 2019
Seite 1 von 1

An den
Präsidenten des Landtags
Herrn André Kuper MdL
Landtag Nordrhein-Westfalen
Platz des Landtags 1
40221 Düsseldorf

LANDTAG
NORDRHEIN-WESTFALEN
17. WAHLPERIODE

VORLAGE
17/2171

A04

Aktenzeichen 324 -
3.6003.07.01
bei Antwort bitte angeben

Torsten Groß
Telefon 0211 837-2246
Telefax 0211 837-2200
torsten.gross@mkffi.nrw.de

Evaluation der Familienzentren: Vorlage des Abschlussberichts Anlagen

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident,

im Auftrag des Ministeriums für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen hat das Institut Arbeit und Qualifikation an der Universität Duisburg-Essen eine Evaluation des Landesprogramms „Familienzentren NRW“ durchgeführt.

Zur Information der Mitglieder des Landtags übersende ich Ihnen die Ergebnisse dieser Evaluierung einschließlich der Empfehlungen für eine zukünftige Weiterentwicklung der Familienzentren in Form eines Berichts inkl. einer zusammenfassenden Kurzfassung.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Joachim Stamp

Dienstgebäude und
Lieferanschrift:
Haroldstraße 4
40213 Düsseldorf
Telefon 0211 837-02
Telefax 0211 837-2200
poststelle@mkffi.nrw.de
www.mkffi.nrw

Öffentliche Verkehrsmittel:
Rheinbahn Linien
706, 708, 709
Haltestelle Poststraße

**Sybille Stöbe-Blossey / Linda Hagemann / E. Katharina
Klaudy / Brigitte Micheel / Iris Nieding
unter Mitarbeit von Isabell Rohling und Vincent Thul**

Abschlussbericht „Evaluation Familienzentren NRW“

Duisburg, 28.05.2019

Forschungsabteilung „Bildung und Erziehung im Strukturwandel“ (BEST)
Institut Arbeit und Qualifikation (IAQ)
Universität Duisburg-Essen, Gebäude LE 523
47048 Duisburg
Fon: +49-203-379-1807; Fax: +49-203-379-1809
E-Mail: sybille.stoebe-blossey@uni-due.de

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung.....	7
Tabellenverzeichnis.....	10
Abbildungsverzeichnis.....	12
Kurzfassung: Zentrale Ergebnisse und Empfehlungen aus der Evaluation.....	13
1 Familienzentren als Weiterentwicklung der Kindertageseinrichtungen:	
Das Landesprogramm in Nordrhein-Westfalen.....	14
1.1 Familienorientierung: Der ganzheitliche Ansatz als Qualitätsmerkmal	14
1.2 Kooperationsorientierung: Das Familienzentrum als Knotenpunkt	15
1.3 Sozialraumorientierung: Unterschiedliche Typen von Familienzentren	18
2 Steuerung und Begleitung der Familienzentren – Instrumente und Verfahren für	21
2.1 Steuerungsinstrumente im Familienzentrum.....	21
2.2 Aufbau und Steuerung von Familienzentren im Rahmen	23
2.3 Outputorientierte Steuerung der Familienzentren: das Gütesiegel.....	24
3 Die Angebote der Familienzentren – Arbeitsfelder und Entwicklungstrends	26
3.1 Begleitung und Beratung von Familien – sozialraumspezifische Differenzen	26
3.2 Dezentraler Zugang zu Leistungen kommunaler Präventionspolitik	27
3.3 Familienbildung – der Trend zu niederschweligen Angeboten.....	28
3.4 Gesundheit – ein Themenfeld von gewachsener Bedeutung	29
3.5 Armut und Armutsfolgenbekämpfung – gestiegene Herausforderungen	30
3.6 Zuwanderung und Integration – inklusive Angebote und interkulturelle	31
3.7 Vereinbarkeit von Familie und Beruf – eine ambivalente Entwicklung.....	31
3.8 Kindertagespflege als bedarfsorientierter Arbeitsschwerpunkt.....	32
4 Organisation der Familienzentren – Ressourcen und Herausforderungen.....	34
4.1 Die Funktion der Leitung von Familienzentren	34
4.2 Fachkräfte im Familienzentrum – die Rolle des Teams.....	36
4.3 Die Bedeutung der Raumsituation	37
Teil I: Familienzentren in Nordrhein-Westfalen – Ein Überblick	39
1 Familienzentren – Konzeptionelle Grundlagen	40
2 Das Gütesiegel „Familienzentrum NRW“ als Grundlage für die Entwicklung	45
2.1 Das Gütesiegel als konzeptgebundenes System der Qualitätssicherung.....	46
2.2 Inhaltliche Grundlagen für Familienzentren in Nordrhein-Westfalen.....	47
2.3 Das Verfahren der Gütesiegelprüfung.....	50
2.4 Formen der Organisation von Familienzentren	54
2.5 Der Ausbau der Infrastruktur: Anzahl und Entwicklung der Familienzentren	56
3 Leistungen und Strukturen der Familienzentren: Die Entwicklung seit der Pilotphase ...	59

3.1	Beratung und Unterstützung	61
3.2	Familienbildung und Erziehungspartnerschaft	70
3.3	Kindertagespflege	77
3.4	Vereinbarkeit von Beruf und Familie	82
3.5	Sozialraumbezug	88
3.6	Kooperation	92
3.7	Kommunikation	95
3.8	Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung	98
3.9	Fazit: Entwicklungstrends im Überblick	104
Teil II: Familienzentren 2018 – Stand und Perspektiven		115
4	Das Forschungsdesign	116
4.1	Die Befragung der Leitungen von Familienzentren	117
4.2	Fallanalysen: Befragung von Mitarbeiter/inne/n und Kooperationspartner/inne/n	118
4.3	Elternbefragungen	119
4.4	Online-Befragung der Jugendämter	121
4.5	Gruppendiskussionen	122
5	Familienzentren im gesellschaftlichen Kontext: Typen, Selbstverständnis und Veränderungen	124
5.1	Strukturmerkmale der untersuchten Familienzentren	124
5.2	Sozialraumorientierte Typisierung der untersuchten Familienzentren	130
5.3	Zielgruppen und Schwerpunktthemen	136
5.4	Das Selbstverständnis der Familienzentren	138
5.4.1	Die Arbeit bekommt einen Namen	139
5.4.2	Der ganzheitliche Ansatz: Familien im Fokus	140
5.4.3	Das Familienzentrum als Schnittstelle und Lotse	142
5.4.4	Angebote für alle – die Sozialraumöffnung	143
5.5	Die Bedeutung gesellschaftlicher Veränderungen	145
5.5.1	Die Wahrnehmung gesellschaftlicher Veränderungen im Familienzentrum	145
5.5.2	Die Perspektive der Jugendämter	152
5.6	Fazit: Herausforderungen für Familienzentren in unterschiedlichen Sozialräumen	156
6	Angebote der Familienzentren	157
6.1	Die Begleitung von Kindern und Familien – Beratung, Unterstützung und Förderung	158
6.1.1	Angebote im Überblick	158
6.1.2	Familienbegleitung als Kernaufgabe von Familienzentren	160
6.1.3	Förderung der Kinder durch das Familienzentrum	177
6.1.4	Gesunde Entwicklung der Kinder	181
6.1.5	Integration und interkulturelle Arbeit	189
6.1.6	Die materielle Lage von Familien	194

Familienzentren 2018 – Abschlussbericht

6.2	Bildung im Familienzentrum – Inhalte und Formate	201
6.2.1	Angebote im Überblick	202
6.2.2	Bildungsangebote: Ausgewählte Themenfelder.....	203
6.2.3	Formate von Bildungsangeboten.....	213
6.3	Vereinbarkeit von Familie und Beruf – Betreuungszeiten, Kindertagespflege und zeitsensible Angebotsgestaltung	225
6.3.1	Angebote im Überblick	226
6.3.2	Betreuungsbedarf und Betreuungszeiten	227
6.3.3	Zeitsensible Angebotsgestaltung im Familienzentrum	233
6.3.4	Angebotsschwerpunkte zur Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf.....	237
6.3.5	Kindertagespflege	244
6.4	Angebote der Familienzentren: Die Perspektive der Eltern	251
6.5	Fazit: Idealtypische Unterscheidung des Angebotsspektrums von Familienzentren	256
7	Die Organisation der Familienzentren	259
7.1	Die Rolle der Leitung	259
7.1.1	Aufgabenfeld und Arbeitsaufwand.....	259
7.1.2	Ressourcen für die Leitung von Familienzentren.....	261
7.1.3	Leitung und Stellvertretung – das Tandem	263
7.2	Das Team des Familienzentrums	267
7.2.1	Aufgaben des Teams im Familienzentrum	267
7.2.2	Organisation von Zuständigkeiten für spezielle Aufgaben	269
7.2.3	Zwischen Bereicherung und Belastung: Die Haltung von Mitarbeiter/inne/n im Familienzentrum	271
7.2.4	Fachkräftequalifikation und Fachkräftebedarf	276
7.3	Die Zusammenarbeit mit dem Träger.....	281
7.3.1	Unterstützung und Zusammenarbeit	281
7.3.2	Das Budget der Familienzentren	284
7.4	Die Kooperation mit externen Partnern	288
7.4.1	Kooperationspartner und Kooperationserfahrungen	289
7.4.2	Die Steuerung der Kooperation	303
7.5	Die Partizipation von Eltern bei der Gestaltung des Familienzentrums	308
7.5.1	Partizipation durch Mitwirkung im Elternbeirat oder Förderverein.....	308
7.5.2	Partizipation in der Elternschaft.....	312
7.5.3	Das Wissen um den Bedarf der Familien: Instrumente zur Bedarfserhebung	317
7.6	Fazit: Ressourcen und Engpassfaktoren für die Organisation von Familienzentren	319
8	Familienzentren in der Kommune.....	321
8.1	Anzahl und Auswahl der Familienzentren	322
8.1.1	Anzahl und Struktur.....	322

8.1.2	Auswahlverfahren.....	323
8.1.3	Auswahlkriterien.....	326
8.2	Steuerung und Unterstützung der Familienzentren im Jugendamtsbezirk.....	328
8.2.1	Koordinierungsstellen.....	328
8.2.2	Steuerungsgremium.....	329
8.2.3	Kombinationen aus Koordinierungsstellen und Steuerungsgremien.....	331
8.2.4	Koordinierung der Kooperation zwischen Familienzentren und ihren Partnern.....	332
8.2.5	Kommunale Unterstützung der Familienzentren.....	333
8.2.6	Die Zusammenarbeit aus der Perspektive der Familienzentren.....	338
8.3	Die Rolle der Familienzentren in der kommunalen Präventionspolitik.....	339
8.3.1	Präventionsprogramme im Überblick.....	340
8.3.2	Frühe Hilfen.....	343
8.3.3	Kommunale Präventionsketten.....	346
8.3.4	Verbindung zwischen der Förderung von Familienzentren und den Landeszuschüssen für plusKITA-Einrichtungen.....	348
8.4	Familienzentren: Perspektiven für die Zukunft.....	349
8.4.1	Voraussetzungen für ein gut funktionierendes Familienzentrum.....	349
8.4.2	Perspektiven für die Weiterentwicklung.....	352
8.5	Fazit: Unterschiedliche kommunale Strategien.....	353
9	Wirkungen der Arbeit von Familienzentren: Perspektiven der beteiligten Akteure.....	356
9.1	Die Perspektive der Beteiligten im Familienzentren.....	356
9.1.1	Wirkungen für die Kinder.....	357
9.1.2	Wirkungen bei den Familien.....	359
9.1.3	Wirkungen im Quartier und in der Kommune.....	367
9.1.4	Wirkungen auf den Zugang zu Angeboten.....	375
9.2	Resonanz und Nutzen im Spiegel der Jugendamtsbefragung.....	380
9.2.1	Resonanz und Nutzen der Angebote.....	380
9.2.2	Auswirkungen auf ausgewählte Ziele.....	382
9.3	Fazit: Wirkungen von Familienzentren im Spiegel der Wahrnehmung der Akteure.....	384
10	Familienzentren: Stärken, Schwächen, Chancen und Risiken.....	387
10.1	Das Konzept „Familienzentren“.....	387
10.1.1	Familienorientierung.....	388
10.1.2	Kooperationsorientierung.....	389
10.1.3	Sozialraumorientierung.....	391
10.2	Ausstattung und Organisation von Familienzentren.....	394
10.2.1	Die Personalausstattung von Kindertageseinrichtungen.....	394
10.2.2	Die Funktion der Leitung.....	396
10.2.3	Fachkräftemangel und Ausbildung.....	397
10.2.4	Das Team als Ressource.....	398

Familienzentren 2018 – Abschlussbericht

10.2.5 Räume – die Nutzung zwischen Kindertageseinrichtung und Familienzentrum	400
10.3 Die Struktur des Landesprogramms „Familienzentrum NRW“	402
10.3.1 Das Konzept des Landesprogramms.....	402
10.3.2 Das Zertifizierungsverfahren – Potenziale für eine Vereinfachung?.....	404
10.3.3 Die Inhalte des Gütesiegels – Anforderungen an die Weiterentwicklung	409
10.4 Fazit: Empfehlungen für die Weiterentwicklung	
des Landesprogramms „Familienzentren“	413
Literatur	418

Vorbemerkung

In Nordrhein-Westfalen wurde im Kindergartenjahr 2006/07 damit begonnen, Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren weiterzuentwickeln. Mit über 3.500 Kindertageseinrichtungen arbeitet inzwischen ein gutes Drittel der Einrichtungen als Familienzentrum und wird im Rahmen des Landesprogramms gefördert. Über die Kernaufgaben der Bildung, Erziehung und Betreuung der Kinder hinaus bieten Familienzentren ein breites, niederschwelliges und sozialraumorientiertes Angebot für die Beratung, Unterstützung und Bildung von Familien.

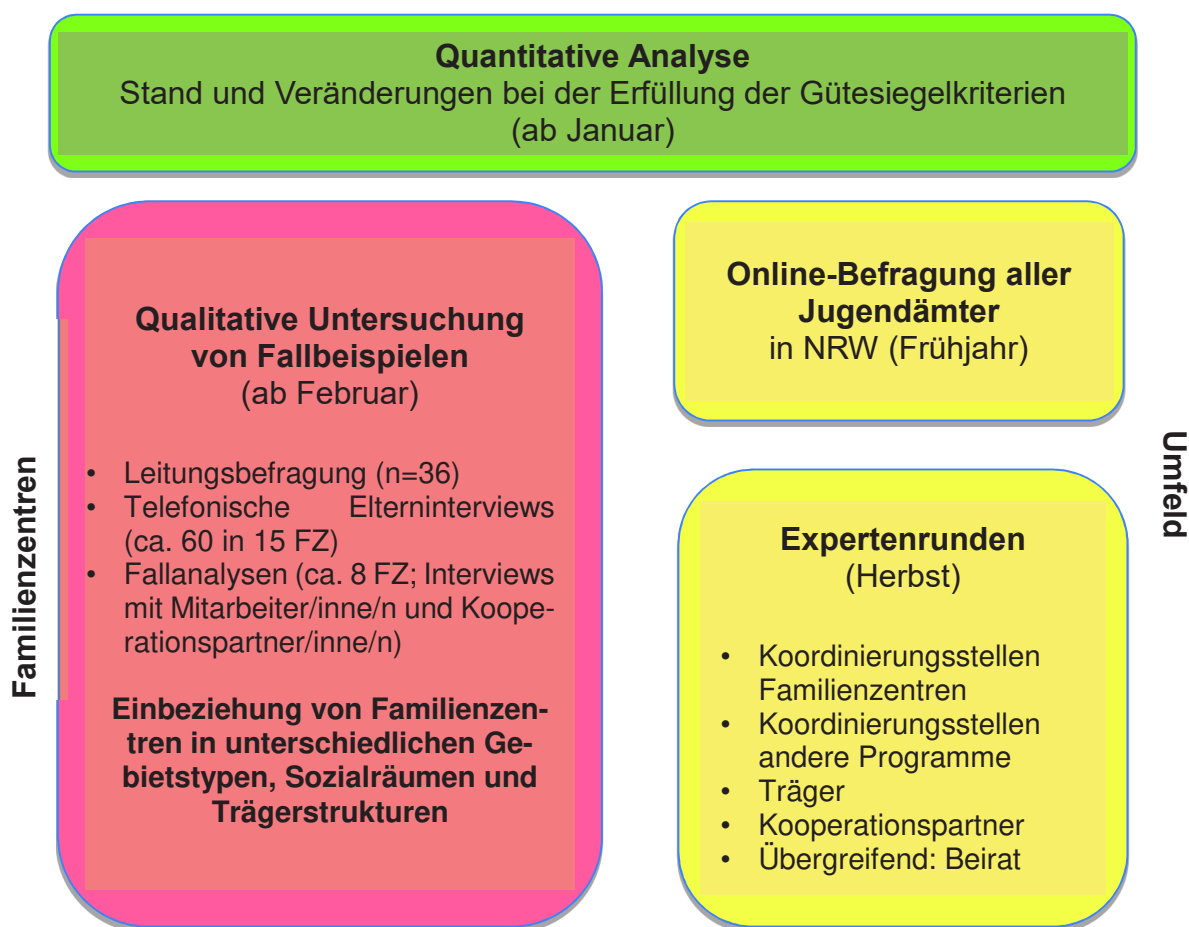
Im Herbst 2017 hat das zuständige Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration (MKFFI) des Landes Nordrhein-Westfalen das Institut Arbeit und Qualifikation (IAQ) an der Universität Duisburg-Essen mit einer Evaluation der Entwicklung der Familienzentren beauftragt. Die Evaluation wurde begleitet durch den Beirat der Zertifizierungsstelle Familienzentren, in dem die kommunalen Spitzenverbände und die Verbände der freien Wohlfahrtspflege vertreten sind. Den Mitgliedern des Beirats und den Beteiligten im MKFFI gilt an dieser Stelle der Dank für zahlreiche Anregungen und Diskussionen sowie die konstruktive Unterstützung und kritische Begleitung des Evaluationsprozesses.

In der Ausschreibung für die Evaluation fasste das MKFFI die Ziele von Familienzentren folgendermaßen zusammen: „Familienzentren sollen u.a.

- Kinder umfassend individuell fördern und den Bildungsauftrag intensivieren;
- Sprachdefizite, insbesondere bei Kindern aus Zuwandererfamilien, früh feststellen und systematisch abbauen;
- Stärken und Schwächen der Kinder früh erkennen und Eltern in Fragen der Erziehung, Bildung, Gesundheit etc. gezielt und bereits sehr früh beraten;
- Kindertagesstätten zum Bildungs- und Erfahrungsort für Kinder und ihre Eltern weiterentwickeln und damit Eltern in ihrer Erziehungskompetenz stärken;
- Eltern bei Alltagskonflikten helfen und diese Hilfe unmittelbarer und ohne Hemmschwellen zugänglich machen;
- Zuwandererfamilien und Familien aus bildungsfernen Schichten erfolgreich ansprechen;
- die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verbessern;
- durch eine Öffnung der Angebotsstruktur mehr Variabilität in den Betreuungszeiten und der Altersmischung schaffen und damit den Bedürfnissen von Familien stärker entgegenkommen;
- den Übergang von der Kindertageseinrichtung in die Grundschule erleichtern.“

Die Evaluation (vgl. Abbildung 1) basiert auf einer Analyse der Entwicklung der Familienzentren auf der Grundlage einer Auswertung der Berichte über die Ergebnisse der Verfahren zur Zertifizierung der Familienzentren nach dem Gütesiegel „Familienzentrum NRW“ (MGFFI 2007 / MFKJKS 2011), mit dem das Landeskonzept für Familienzentren konkretisiert und die Entwicklung gesteuert wird. Die Ergebnisse dieser Sekundäranalyse werden in Teil I dieses Berichts dargestellt. Den Kern der Evaluation bildeten Erhebungen in Familienzentren in Form von Interviews mit Leitungen, Mitarbeiter/inne/n, Eltern und Vertreter/inne/n von Kooperationspartnern. Darüber hinaus wurde das Umfeld der Familienzentren in die Erhebungen einbezogen, zum einen über eine Online-Befragung der nordrhein-westfälischen Jugendämter ab April 2018 und zum anderen über Gruppendiskussionen mit Vertreter/inne/n von Trägern, Koordinierungsstellen und Kooperationspartnern. Teil II beinhaltet eine ausführliche Darstellung dieser empirischen Ergebnisse. Vorangestellt wird eine Kurzfassung, in der die zentralen Ergebnisse zusammengefasst und Empfehlungen für die Weiterentwicklung des Landesprogramms „Familienzentren“ abgeleitet werden.

Abbildung 1: Die Evaluation im Überblick
Überblick über die Entwicklung seit 2006/07



Quelle: Eigene Darstellung

Der vorliegende Bericht ist so gestaltet, dass sowohl die Kurzfassung mit den Empfehlungen als auch die einzelnen Kapitel so weit wie möglich als einzelne Elemente verständlich sind. Leserinnen und Leser können somit je nach Interesse einzelne Kapitel auswählen und bspw. zunächst die Kurzfassung lesen, um sich dann mit ausgewählten Themen des Gesamtberichts vertieft auseinanderzusetzen. Die Auswertungskapitel in den Teilen I und II enden jeweils mit einem – je nach Thema unterschiedlich gestalteten – Fazit, das für einen schnellen Überblick über zentrale Ergebnisse genutzt werden kann.

In Teil I wird zunächst ein kurzer Überblick über die konzeptionellen Grundlagen von Familienzentren und die einschlägige Fachdebatte gegeben (1). Darauf folgt eine Darstellung des nordrhein-westfälischen Landesprogramms, wobei die Systematik der Zertifizierung nach dem Gütesiegel erläutert wird (2). Anschließend wird ein Überblick über die Entwicklung der Familienzentren seit dem Start des Landesprogramms im Jahr 2006 gegeben (3). Dieser Überblick basiert auf einer Analyse der jährlichen Ergebnisberichte zum Zertifizierungsverfahren. Einbezogen werden dabei auch Studien und Befragungen zum Thema Familienzentren, die seitdem durchgeführt wurden, und Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Landesprogramms aus den Jahren 2006 bis 2008. Am Ende des 3. Kapitels steht eine Zusammenfassung, die eine Übersicht über die wichtigsten Entwicklungstrends gibt.

Teil II beginnt mit einer Darstellung des Forschungsdesigns der empirischen Erhebungen (4). Danach steht der Zusammenhang zwischen Familienzentren und ihrem gesellschaftlichen

Umfeld im Fokus (5). Dabei werden die Strukturmerkmale der untersuchten Familienzentren erklärt, die die Grundlage für eine sozialraumorientierte Typisierung bilden. Dann werden die Angebote der Familienzentren detailliert betrachtet, um einen möglichst konkreten Einblick in das Leistungsspektrum zu geben (6). Den Abschluss des Kapitels bildet eine idealtypische Darstellung von vier Typen von Familienzentren und ihres am Bedarf des Sozialraums orientierten Profils. Im weiteren Verlauf werden die organisatorischen Rahmenbedingungen und die Ressourcen für die Realisierung der Angebote analysiert (7), wobei die Funktionen von Leitungen der Familienzentren, der Teams und der Kooperationspartner sowie deren Zusammenwirken diskutiert werden. Der kommunale Kontext der Familienzentren wird schwerpunktmäßig auf der Basis einer Auswertung der Online-Befragung der Jugendämter thematisiert und durch Aussagen aus den Interviewserien in den Familienzentren zu Fragen der Kooperation in der Kommune ergänzt (8). Dabei werden unterschiedliche Strategien der örtlichen Jugendämter im Umfang mit dem Landesprogramm „Familienzentren“ und seiner Nutzung für die kommunale Jugendhilfepolitik skizziert. In den beiden letzten Kapiteln stehen Einschätzungen der befragten Akteursgruppen im Zentrum – von Leitungen und Mitarbeiter/innen der Familienzentren und den Vertreter/innen von Kooperationspartnern, Jugendämtern und Trägern. Zunächst geht es um die wahrgenommenen Wirkungen der Familienzentren für Kinder und Familien und unterschiedliche Zielgruppen sowie im Quartier und in der Kommune (9), dann um Stärken und Schwächen der Familienzentren und um Chancen und Risiken für die weitere Entwicklung des Landesprogramms (10). Am Ende des Kapitels 10 werden die Empfehlungen zusammengestellt, die auf der Grundlage der Evaluation abgeleitet wurden.

Zusammenfassend lässt sich als zentrales Ergebnis der Evaluation festhalten, dass Stärken des Landesprogramms „Familienzentrum NRW“ vor allem in der Verknüpfung von Familienorientierung, Kooperationsorientierung und Sozialraumorientierung liegen. Schwächen des Programms ergeben sich vor allem daraus, dass Probleme in der Ressourcenausstattung von Kindertageseinrichtungen sich unmittelbar auf die Arbeit von Familienzentren auswirken. Das größte Risiko in der Entwicklung ist darin zu sehen, dass die Schere zwischen wachsenden gesellschaftlichen Anforderungen und knappen Ressourcen weiter auseinandergehen könnte. Chancen bestehen in der Grundstruktur des Programms, das flexibel einsetzbare Budgets mit einer konzeptorientierten Steuerung verknüpft und den örtlichen Jugendämtern einen großen Gestaltungsspielraum für die Einbindung der Familienzentren in unterschiedliche lokale Strategien eröffnet. Diese Grundstruktur bietet die Möglichkeit einer zukunftsorientierten Weiterentwicklung, die sowohl veränderte gesellschaftliche Bedarfe als auch Unterschiede zwischen den Sozialräumen aufgreift. Die Empfehlungen zur Weiterentwicklung des Landesprogramms basieren auf diesen Befunden.

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Bedingungen für die Gütesiegelfähigkeit	53
Tabelle 2: Überblick über die Anzahl der neu zu zertifizierenden Einrichtungen im Jahresvergleich seit 2006/2007	56
Tabelle 3: Verteilung von Einzel- und Verbund-Familienzentren im Jahresvergleich seit 2006/2007	57
Tabelle 4: Überblick über die Anzahl beteiligter Verbundeinrichtungen im Jahresvergleich seit 2006/2007	57
Tabelle 5: Häufigkeit der gewählten Leistungsbereiche für die Aufbaukriterien in den	60
Tabelle 6: Häufigkeit der gewählten Aufbaukriterien in den Strukturbereichen in den	60
Tabelle 7: Anzahl der jeweilig beteiligten Familienzentren	60
Tabelle 8: Erfüllung der Basiskriterien 1.1 bis 1.4 im Jahresvergleich	62
Tabelle 9: Erfüllung der Basiskriterien 1.5 bis 1.8 im Jahresvergleich	63
Tabelle 10: Erfüllung der Aufbaukriterien 1.9 bis 1.12 im Jahresvergleich	63
Tabelle 11: Erfüllung der Aufbaukriterien 1.13 bis 1.16 im Jahresvergleich	64
Tabelle 12: Erfüllung der Basiskriterien 2.1 bis 2.4 im Jahresvergleich	72
Tabelle 13: Erfüllung der Basiskriterien 2.5 bis 2.8 im Jahresvergleich	72
Tabelle 14: Erfüllung der Aufbaukriterien 2.9 bis 2.12 im Jahresvergleich	73
Tabelle 15: Erfüllung der Aufbaukriterien 2.13 bis 2.16 im Jahresvergleich	73
Tabelle 16: Erfüllung der Basiskriterien 3.1 bis 3.4 im Jahresvergleich	78
Tabelle 17: Erfüllung der Basiskriterien 3.5 bis 3.8 im Jahresvergleich	79
Tabelle 18: Erfüllung der Aufbaukriterien 3.9 bis 3.12 im Jahresvergleich	80
Tabelle 19: Erfüllung der Aufbaukriterien 3.13 bis 3.15 im Jahresvergleich	80
Tabelle 20: Erfüllung der Basiskriterien 4.1 bis 4.4 im Jahresvergleich	83
Tabelle 21: Erfüllung der Basiskriterien 4.5 bis 4.8 im Jahresvergleich	84
Tabelle 22: Erfüllung der Aufbaukriterien 4.9 bis 4.12 im Jahresvergleich	85
Tabelle 23: Erfüllung der Aufbaukriterien 4.13 bis 4.15 im Jahresvergleich	85
Tabelle 24: Erfüllung der Basisstrukturen 5.1 bis 5.4 im Jahresvergleich	89
Tabelle 25: Erfüllung der Aufbaustrukturen 5.5 bis 5.8 im Jahresvergleich	90
Tabelle 26: Erfüllung der Basisstrukturen 6.1 bis 6.4 im Jahresvergleich	93
Tabelle 27: Erfüllung der Aufbaustrukturen 6.5 bis 6.8 im Jahresvergleich	94
Tabelle 28: Erfüllung der Basisstrukturen 7.1 bis 7.4 im Jahresvergleich	96
Tabelle 29: Erfüllung der Aufbaustrukturen 7.5 bis 7.8 im Jahresvergleich	97
Tabelle 30: Erfüllung der Basisstrukturen 8.1 bis 8.4 im Jahresvergleich	99
Tabelle 31: Erfüllung der Aufbaustrukturen 8.5 bis 8.8 im Jahresvergleich	100
Tabelle 32: Gemeindetypus des Jugendamtbezirks und Beteiligungsquote	121
Tabelle 33: Übersicht über die Inhalte der Expertenrunden	123
Tabelle 34: Verteilung nach Gebietstypen	124
Tabelle 35: Verteilung nach Trägern	125
Tabelle 36: Verteilung nach Größenklassen	125
Tabelle 37: Jahr der Erst-Zertifizierung	126
Tabelle 38: Verteilung Verbände – Einzeleinrichtungen	126
Tabelle 39: Verteilung der Sozialräume (Selbsteinschätzung der Leitung)	127
Tabelle 40: Verteilung der Merkmale von Familien	127

Familienzentren 2018 – Abschlussbericht

Tabelle 41: Grundsicherung und Berufstätigkeit	129
Tabelle 42: Grundsicherung und nicht-deutsche Familiensprache	129
Tabelle 43: Typen von Familienzentren (in Klammern jeweils die Anzahl der in der Stichprobe vertretenen Fälle)	131
Tabelle 44: Nutzung und Bewertung von Angeboten durch Eltern	252
Tabelle 45: Bewertung von Leitungsfunktionen nach TVÖD-SuE	264
Tabelle 46: Familienzentren im Jugendamtsbezirk	322
Tabelle 47: Anteil Verbund-Familienzentren im Jugendamtsbezirk	323
Tabelle 48: Kombination der Auswahlprozesse neuer Familienzentren	325
Tabelle 49: Häufigkeit der Gremium-Treffen	330
Tabelle 50: Kombinationstypen von Unterstützungsleistungen für alle Familienzentren.....	335
Tabelle 51: Kombinationstypen von Unterstützungsleistungen nur für Familienzentren in kommunaler Trägerschaft.....	336
Tabelle 52: Angaben der Jugendämter über Präventionsprogramme	341
Tabelle 53: Beteiligung der Jugendämter an Präventionsprogrammen	342
Tabelle 54: Resonanz der Angebote von Familienzentren	380

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Die Evaluation im Überblick	8
Abbildung 2: Übersicht über Angebotsfelder	42
Abbildung 3: Angebotsbereiche von Familienzentren	43
Abbildung 4: Bereiche des Gütesiegels „Familienzentrum NRW“	47
Abbildung 5: Weit verbreitete Leistungen	105
Abbildung 6: Erziehungs- und Familienberatung	106
Abbildung 7: Angebote der Familienbildung	106
Abbildung 8: Angebote im Bereich Gesundheit	107
Abbildung 9: Angebote im Bereich „Zuwanderung und Integration“	108
Abbildung 10: Angebote zur flexiblen Betreuung	108
Abbildung 11: Angebote zur Informationsvermittlung und Bedarfsabfragen	109
Abbildung 12: Angebote im Bereich Qualität der Tagespflege	110
Abbildung 13: Öffnung zum Umfeld	111
Abbildung 14: Informationen zum Sozialraum	112
Abbildung 15: Steuerungsinstrumente	112
Abbildung 16: Qualifikation und Organisation	114
Abbildung 17: Gebietstypen der Jugendamtsbezirke	321
Abbildung 18: Auswahlverfahren neuer Familienzentren (nach Gemeindetyp)	324
Abbildung 19: Kriterien zur Auswahl neuer Familienzentren	327
Abbildung 20: Koordinierungsstellen für Familienzentren	328
Abbildung 21: Institutionen / Personen im Steuerungsgremium für Familienzentren	330
Abbildung 22: Verteilung von Koordinierungsstellen und/oder Steuerungsgruppen	332
Abbildung 23: Unterstützung der Familienzentren durch das örtliche Jugendamt	334
Abbildung 24: Weitere Förderung der Familienzentren aus kommunalen Mitteln	338
Abbildung 25: Verbindung zwischen Förderung von Familienzentren und plusKITA	348
Abbildung 26: Voraussetzungen für ein gut funktionierendes Familienzentrum	350
Abbildung 27: Quantitativer Bedarf an (weiteren) Familienzentren	352
Abbildung 28: Nutzen der Familienzentren für bestimmte Zielgruppen	381
Abbildung 29: Nutzen der Familienzentren für geflüchtete Familien (nach Gebietstyp)	382
Abbildung 30: Auswirkungen der Arbeit der Familienzentren	383

Kurzfassung: Zentrale Ergebnisse und Empfehlungen aus der Evaluation

Seit 2006 werden in Nordrhein-Westfalen Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren weiterentwickelt. Familienzentren bieten den Familien in Kooperation mit Partnern ein niederschwelliges und sozialraumorientiertes Angebot der Beratung, Unterstützung und Familienbildung. Ein Teil der Familienzentren besteht aus einem Verbund von zwei oder auch mehreren Kindertageseinrichtungen. Familienzentren, die über ein landesweit geltendes Gütesiegel zertifiziert werden (vgl. § 16 KiBiz¹), erhalten eine Landesförderung in Höhe von jährlich 13.000 Euro (14.000 Euro in besonders belasteten Sozialräumen). Das Gütesiegel enthält unterschiedliche inhaltliche Bereiche, in denen die Familienzentren jeweils eine Mindestzahl an Kriterien erfüllen müssen. Alle vier Jahre ist eine Re-Zertifizierung erforderlich. Seit der Pilotphase im Kindergartenjahr 2006/07 stellt das Land jährlich eine auf die einzelnen Jugendamtsbezirke verteilte Gesamtzahl an Kontingenten für neue Familienzentren zur Verfügung. Auf dieser Grundlage werden in den einzelnen Jugendamtsbezirken die Kindertageseinrichtungen ausgewählt, die zur Zertifizierung angemeldet werden. Inzwischen arbeitet mehr als ein Drittel der nordrhein-westfälischen Kindertageseinrichtungen als Familienzentrum.

Im Auftrag des Ministeriums für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen führte das Institut Arbeit und Qualifikation (IAQ; Universität Duisburg-Essen) von Dezember 2017 bis Dezember 2018 eine Evaluation des Landesprogramms „Familienzentren“ durch. Der erste Teil der Evaluation enthielt Sekundäranalysen, wobei neben der einschlägigen Literatur vor allem die seit dem Jahr 2007 vorliegenden Berichte über die Ergebnisse der Verfahren zur Zertifizierung der Familienzentren nach dem Gütesiegel „Familienzentrum NRW“ ausgewertet wurden. Kern der Evaluation war dann im zweiten Schritt eine landesweit angelegt empirische Untersuchung, die Interviews mit Leitungen, Mitarbeiter/inne/n und Kooperationspartnern von Familienzentren, eine Online-Befragung der örtlichen Jugendämter und Diskussionen mit Vertreter/inne/n von Trägern, Kooperationspartnern und Koordinierungsstellen umfasste. Die zentralen Ergebnisse sowie die darauf basierenden Empfehlungen für das Land Nordrhein-Westfalen werden im Folgenden dargestellt.

Dabei wird zunächst auf die Familienorientierung, die Sozialraumorientierung und die Kooperationsorientierung als zentrale Merkmale und wesentliche Stärken nordrhein-westfälischer Familienzentren eingegangen (1). Die Darstellung von unterschiedlichen Idealtypen erfolgreich arbeitender Familienzentren orientiert sich an einer Differenzierung nach sozialräumlichen Bedingungen. Anschließend geht es um die Steuerung der Entwicklung und der Qualität von Familienzentren (2), die auf unterschiedlichen Ebenen erfolgt – intern im einzelnen Familienzentrum und einrichtungsübergreifend über die Träger, auf kommunaler Ebene durch die örtlichen Jugendämter und landesweit über die konzeptionellen Vorgaben mit Hilfe des Gütesiegels und das auf der Zertifizierung basierende Förderverfahren. Danach werden Angebotsfelder der Familienzentren dargestellt (3) – Begleitung und Beratung von Familien, Präventionspolitik und Frühe Hilfen, Familienbildung, Gesundheit, Armut und Armutsfolgenbekämpfung, Zuwanderung und Integration, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die Kindertagespflege. Dabei werden Anforderungen an eine Weiterentwicklung des Angebotsspektrums und damit des Gütesiegels thematisiert, die sich vor allem aus gesellschaftlichen Veränderungen ergeben. Abschließend werden die Organisation und die Ressourcen von Familienzentren diskutiert (4), wobei die Funktion der Leitung, die quantitative und qualitative Ausstattung mit Fachkräften und die Raumsituation im Mittelpunkt stehen.

¹ Gesetz zur frühen Bildung und Förderung von Kindern (Kinderbildungsgesetz - KiBiz) - Viertes Gesetz zur Ausführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes - SGB VIII - vom 30. Oktober 2007 (GV. NRW. S. 462), zuletzt geändert durch Artikel 1 des Gesetzes vom 21. November 2017 (GV. NRW. S. 834).

1 Familienzentren als Weiterentwicklung der Kindertageseinrichtungen: Das Landesprogramm in Nordrhein-Westfalen

Das Landesprogramm „Familienzentrum NRW“ zeichnet sich dadurch aus,

- dass es erstens von Anfang an flächendeckend angelegt war und damit inzwischen ein gutes Drittel der nordrhein-westfälischen Kindertageseinrichtungen erfasst,
- dass es zweitens für alle Familienzentren eine kontinuierliche, projektunabhängige Landesförderung gibt und
- dass drittens mit dem Gütesiegel die Entwicklung der Familienzentren über konzeptionelle Kriterien gesteuert wird.

Kindertageseinrichtungen, die als Familienzentrum arbeiten, bieten eine jeweils spezifische Kombination der Weiterentwicklung des eigenen Leistungsspektrums, von durch Kooperationspartnern durchgeführten Angeboten „unter einem Dach“ und der Wahrnehmung einer Lotsenfunktion im Sinne einer bedarfsabhängigen Vermittlung von Hilfen für Familien.

In der Evaluation zeigt sich landesweit bei allen beteiligten Akteursgruppen – in den Familienzentren selbst, bei ihren Trägern und ihren Kooperationspartnern ebenso wie bei den Jugendämtern – ein grundsätzlich hoher Konsens über den Nutzen dieses Programms. Stärken und Chancen für die Zukunft werden vor allem in dem hohen Stellenwert einer erweiterten Familienorientierung im Sinne eines ganzheitlichen Ansatzes, in der Vernetzung mit Kooperationspartnern und der dadurch bedingten Niederschwelligkeit des Zugangs zu familienbezogenen Leistungen sowie der ausgeprägten Sozialraumorientierung gesehen. Schwächen und Risiken für die weitere Entwicklung werden von den befragten Akteuren vor allem im Hinblick auf die (personellen) Ressourcen angesprochen. Darüber hinaus werden Anforderungen an eine konzeptionelle Weiterentwicklung vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungen diskutiert.

Der konzeptionelle Ansatz, Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren weiterzuentwickeln, hat sich bewährt und sollte unter Nutzung der Evaluationsergebnisse über Stärken, Schwächen, Chancen und Risiken zukunftsorientiert fortgeführt werden.

1.1 Familienorientierung: Der ganzheitliche Ansatz als Qualitätsmerkmal

Die erweiterte Familienorientierung und die niederschwellige Bereitstellung von Unterstützungsleistungen für Familien werden in den Befragungen der verschiedenen Akteursgruppen allgemein als Stärken sowohl des Landesprogramms „Familienzentrum NRW“ als auch der einzelnen Einrichtungen betont. Diese Einbeziehung der Familie als Ganzes prägt nicht nur das Selbstverständnis von Leitungen und Mitarbeiter/inne/n der Einrichtungen, sondern wird auch von Vertreter/inne/n der Jugendämter und der Kooperationspartner hervorgehoben. Aus der Perspektive kommunaler Präventionspolitik bietet sich damit die Möglichkeit, den Familien Angebote der Beratung, Unterstützung und Familienbildung leichter zugänglich zu machen und Zielgruppen besser zu erreichen. In diesem erleichterten Zugang sehen auch viele Befragte eine zentrale Wirkung von Familienzentren.

Für die Kinder eröffnen die Angebote des Familienzentrums mehr Möglichkeiten der Förderung, die über die pädagogische Arbeit der Kindertageseinrichtungen hinausgehen. Hervorgehoben wird von den Leitungen, dass die Kinder vor allem von gemeinsamen Aktivitäten mit Eltern profitieren sowie davon, dass sie an zusätzlichen Projekten – bspw. im musischen und sportlichen Bereich oder in Bezug auf Selbstbehauptung oder Entspannung – teilnehmen können, zu denen manche Familien privat keinen Zugang finden würden. Wenn Kinder jedoch bspw. über die Kooperation zwischen Familienzentrum und Sportverein entsprechende Kompetenzen und Interessen entwickeln, werden die Aktivitäten oft von den Familien weitergeführt. Derartige Projekte stellen somit eine Ausweitung der familienergänzenden Arbeit dar.

Wirkungen der Arbeit der Familienzentren sind somit vor allem im Hinblick auf eine erweiterte Familienorientierung zu sehen. In diesem Sinne stellen Familienzentren eine Weiterentwicklung der Kindertageseinrichtungen über die im SGB VIII (Kinder- und Jugendhilfegesetz) festgeschriebenen Kernaufgaben der Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern hinaus dar. Viele der befragten Leitungen von Familienzentren unterscheiden kaum noch zwischen der Kita-Arbeit und den Aufgaben des Familienzentrums und vertreten die Auffassung, dass die erweiterte Familienorientierung für eine Kindertageseinrichtung mit guter Qualität unabdingbar sei. Dies betrifft insbesondere Einrichtungen in benachteiligten Sozialräumen; Leitungen dieser Einrichtungen betonen häufig, dass sie bereits vor dem Start des Landesprogramms damit begonnen haben, Familien stärker ganzheitlich in den Blick zu nehmen, und dass sie sich eine Arbeit als Kindertageseinrichtung in ihrem Sozialraum ohne die inhaltlichen Elemente eines Familienzentrums gar nicht vorstellen können. Angesichts gesellschaftlicher Entwicklungen wird die Notwendigkeit einer erweiterten Familienorientierung aber auch in anderen Sozialräumen angesprochen; hier wird bspw. darauf verwiesen, dass die steigende Bedeutung der Berufstätigkeit von Eltern nicht nur einen Bedarf an erweiterten Betreuungszeiten, sondern an neuen familienorientierten Angeboten auslöse. Darüber hinaus wird in allen Sozialräumen eine wachsende Unsicherheit vieler Eltern in der Erziehung wahrgenommen, was aus der Sicht vieler Befragter dazu führt, dass Familien mehr Beratung und Begleitung brauchen. Etwas mehr als die Hälfte (54,0%) der befragten Vertreter/innen der Jugendämter stimmt vor diesem Hintergrund ganz oder teilweise der Aussage zu, alle Kindertageseinrichtungen sollten Familienzentrum werden und die Förderung erhalten; knapp die Hälfte ist allerdings der gegenteiligen Auffassung.

In jedem Falle ist die Entwicklung von Familienzentren im Kontext der Steigerung der Qualität von Kindertageseinrichtungen zu sehen. Hier spiegelt sich die Tatsache wider, dass das nordrhein-westfälische Landesprogramm Familienzentren als eine Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen definiert (während es in anderen Bundesländern auch Familienzentren gibt, die ähnliche Funktionen wahrnehmen wie im nordrhein-westfälischen Programm vorgesehen, jedoch nicht unbedingt mit Kindertageseinrichtungen gekoppelt sind). Das Landesprogramm „Familienzentrum NRW“ hat somit Entwicklungen für eine qualitative Erweiterung der Arbeit von Kindertageseinrichtungen aufgegriffen und trägt dazu bei, dass diese Entwicklungen konzeptionell verankert, verstetigt, weitergeführt und in die Breite getragen werden. Die enge Kopplung des Konzepts Familienzentrum an die Kindertageseinrichtung hat sich somit in doppelter Hinsicht als zukunftssträchtig erwiesen: Zum einen stellt die Kindertageseinrichtung einen Ankerpunkt für familienorientierte Leistungen dar, zum anderen trägt das Konzept des Familienzentrums zur qualitativen Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen bei.

Die Erweiterung der Familienorientierung von Kindertageseinrichtungen stellt eine zentrale Stärke des nordrhein-westfälischen Landesprogramms „Familienzentrum NRW“ dar. Das Angebotsspektrum der Familienzentren sollte regelmäßig reflektiert und vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungen weiterentwickelt werden (vgl. 2.3).

1.2 Kooperationsorientierung: Das Familienzentrum als Knotenpunkt im Netz unterschiedlicher Partner

Die Kooperationsorientierung ist ein zentrales Kennzeichen der Familienzentren in Nordrhein-Westfalen und ist von hoher Bedeutung für die Gestaltung des Angebotsspektrums. Die Realisierung der erweiterten Familienorientierung ist ohne die Einbeziehung von Angeboten unterschiedlicher Kooperationspartner nicht denkbar, und ein wesentliches Element der Arbeit von Familienzentren besteht darin, die Kompetenzen von Kooperationspartnern zu bündeln und den Familien deren Angebote niederschwellig zugänglich zu machen.

Kooperationsorientierung bedeutet zum einen, dass die Familienzentren eine Lotsenfunktion wahrnehmen und Familien auf Angebote Dritter hinweisen. Dabei kann es sich um eine kon-

krete Vermittlung handeln, etwa wenn Mitarbeiter/innen des Familienzentrums Eltern vorschlagen, eine bestimmte Beratungsstelle aufzusuchen, möglicherweise auch einen Termin für sie vereinbaren oder die Mitarbeiter/innen der Beratungsstelle in das Familienzentrum einladen oder die Eltern zur Beratung begleiten. Die Lotsenfunktion kann auch in Form einer Informationsweitergabe ausgeübt werden. Dabei verweist das Familienzentrum die Eltern entweder an einen Kooperationspartner, mit dem eine entsprechende Vereinbarung besteht – bspw. an eine Tagespflegebörse zur Vermittlung von Kindertagespflege –, oder es stellt in allgemeiner Form Informationen über Angebote in der Umgebung zur Verfügung.

Zum anderen beinhaltet die Kooperationsorientierung die Durchführung von Angeboten Dritter im Familienzentrum. Dabei gibt es in jedem Familienzentrum unterschiedliche Kombinationen von Leistungen, die durch Mitarbeiter/innen der Einrichtung selbst erbracht werden, mit Leistungen der Kooperationspartner. So werden Angebote der Familienbildung in der Regel zum Teil in Eigenregie, zum Teil durch Familienbildungsstätten und andere Bildungseinrichtungen durchgeführt. Erziehungs- und Familienberatungsstellen bieten vielfach ihre Beratung dezentral in Familienzentren an; gleichzeitig haben die Familienzentren selbst vielfältige Formen der Beratung im Alltag entwickelt. Somit hat sich in jedem Familienzentrum ein jeweils spezifisches Galerie-Modell entwickelt, das durch eine Mischung von Lotsenfunktionen und Angeboten unter dem Dach des Familienzentrums sowie von Angeboten eigener Mitarbeiter/innen und von Kooperationspartnern andererseits gekennzeichnet ist.

Die Kooperation mit unterschiedlichen Partnern wird allgemein sowohl aus der Perspektive der Familienzentren als auch aus der Sicht der unterschiedlichen Partner als Win-Win-Situation beschrieben, die der Erreichung der Zielsetzungen aller Beteiligten dient. Dabei reichen die Funktionen der einzelnen Kooperationspartner von der Position eines Dienstleisters, der bestimmte Angebote für das Familienzentrum durchführt, über die Rolle eines Impulsgebers, der Ideen für die Angebotsgestaltung einbringt, bis hin zu der eines Mitgestalters, der nicht nur sein eigenes Angebot, sondern das gesamte Leistungsspektrum des Familienzentrums in den Blick nimmt. Die Übergänge zwischen diesen Funktionen sind fließend; die Schwerpunktsetzungen unterscheiden sich zwischen den einzelnen Familienzentren, zwischen den verschiedenen Arbeitsfeldern und je nach dem Selbstverständnis der einzelnen Kooperationspartner.

Einen besonders hohen Stellenwert hat die Zusammenarbeit zwischen Familienzentren und Erziehungs- und Familienberatungsstellen. Bei der Auswertung der Gütesiegel-Berichte wurde deutlich, dass diese Kooperation sehr weit verbreitet ist und für viele Familienzentren eine hohe Priorität besitzt. Die Bedeutung dieser Kooperation ergibt sich aus der Sicht der Familienzentren vor allem aus der fachlichen Unterstützung bei der Begleitung von Kindern und Familien; für die Beratungsstellen steht die niederschwellige Erreichbarkeit der Adressat/inn/en im Mittelpunkt. In der Jugendamtsbefragung zeigt sich, dass mehr als 90% der Befragten einen hohen oder sehr hohen Nutzen der Familienzentren für einen verbesserten Zugang der Eltern zu Beratungsangeboten wahrnehmen. In vielen Familienzentren sind im Laufe der Zeit enge persönliche Kontakte mit Mitarbeiter/inne/n der Beratungsstellen entstanden, wobei sich die personelle Kontinuität als sehr wichtig erweist.

Auch der hohe Stellenwert der Kooperation zwischen Familienzentren und Familienbildung wird bei der Analyse der Gütesiegel-Berichte deutlich und findet sich in den Interviewserien ebenso wie in der Jugendamtsbefragung bestätigt; gut 80% der befragten Jugendamtsvertreter/innen attestieren den Familienzentren einen hohen oder sehr hohen Nutzen in Bezug auf die niederschwellige Zugänglichkeit von Angeboten der Familienbildung. Insgesamt sind die Kooperationserfahrungen sowohl aus der Sicht der Familienzentren als auch der Bildungsstätten überwiegend positiv. Allerdings gibt es hier teilweise Spannungen im Hinblick auf die Funktionszuschreibung; während einige Familienzentren in erster Linie Wert auf kurzfristig abrufbare Angebote legen, wünschen sich einige Vertreter/innen der Familienbildung eine stärkere Wertschätzung ihrer inhaltlichen Kompetenz für die Angebotsgestaltung und nehmen auf dem Gebiet der Familienbildung große Unterschiede in der Qualität der einzelnen Familienzentren wahr.

Schwierigkeiten in der Kooperation resultieren zum Teil aus Kapazitätsengpässen der Beratungsstellen; so zeigt sich bei der Analyse der Gütesiegel-Berichte, dass es neuen Familienzentren seltener als in der Anfangsphase des Landesprogramms gelingt, Beratungsstellen als Kooperationspartner zu gewinnen. Bei Familienbildungsstätten, die durch die Arbeit mit Referent/inn/en auf Honorarbasis personell flexibler auf die Entwicklung des Bedarfs reagieren können, ergeben sich Engpässe in erster Linie aus den Kapazitäten für Planung und Koordination. Sowohl für Beratungsstellen als auch für Familienbildungsstätten gibt es zur Unterstützung der Kooperation mit Familienzentren eine zusätzliche Landesförderung, jedoch wird diese von den Beratungs- bzw. Bildungsinstitutionen und den Trägern als schwierig in der Abwicklung beschrieben. Dies betrifft bspw. den ländlichen Raum: Einerseits sind derartige Kooperationen im ländlichen Raum von besonders hoher Bedeutung, weil die Familien angesichts von weiten Wegen dort in besonderem Maße darauf angewiesen sind, dass ihnen Angebote dezentral über das Familienzentrum zugänglich gemacht werden. Andererseits sind diese dezentralen Angebote auch für die Kooperationspartner mit langen Wegen und damit hohem Zeitaufwand verbunden.

Im Bereich des Gesundheitswesens gibt es sowohl Kooperationen, die der individuellen Begleitung und Unterstützung von Kindern und Familien dienen, als auch solche, die auf Bildungsangebote ausgerichtet sind. Im Zuge des Ausbaus der Betreuung von unter Dreijährigen hat sich die Kooperation mit Einrichtungen der Frühförderung – die im Gütesiegel noch nicht gesondert erwähnt wurden – ausgeweitet, woraus sich neben der Förderung von Kindern mit speziellem Bedarf auch Impulse für die Qualitätsentwicklung der Familienzentren in der Arbeit mit Babys und Kleinkindern ergeben. Des Weiteren ermöglichen viele Familienzentren innerhalb der Betreuungszeiten individuelle Therapien (bspw. Logopädie oder Ergotherapie) für Kinder und kooperieren mit Therapeut/inn/en. Dass Kinder während des Kindergarten-tages an Therapien teilnehmen können, wird von allen Beteiligten uneingeschränkt positiv bewertet. Die Notwendigkeit ergibt sich aus dem steigenden Anteil der Ganztagsbetreuung, den Potenzialen der Verknüpfung der Therapien mit der Förderung im Alltag der Kindertageseinrichtung und der Problematik, dass manche Familien – wegen langer Wege im ländlichen Raum oder aufgrund von sozialer Benachteiligung – nicht in der Lage sind, mit ihren Kindern therapeutische Praxen aufzusuchen. Allerdings beklagen sich sowohl Familienzentren als auch Therapeut/innen über die Rechtsunsicherheit, die dadurch entsteht, dass Krankenkassen und therapeutische Berufsverbände die Durchführung von Therapien in Familienzentren (zumindest, wenn es sich nicht um heilpädagogische Schwerpunkt-Einrichtungen handelt) ablehnen. Viele Familienzentren finden trotzdem Lösungen, die dem Bedarf von Kindern und Eltern gerecht werden; einige Träger lehnen dies jedoch aufgrund der Rechtsunsicherheit ab und verweisen die Familien im Bedarfsfall auf einen Wechsel in eine Schwerpunkt-Einrichtung.

Während Kooperationen in den Bereichen Erziehungs- und Familienberatung, Familienbildung und Gesundheitswesen in (nahezu) allen Familienzentren im Fokus stehen, richtet sich die Zusammenarbeit mit anderen Partnern vor allem nach den Bedarfen des einzelnen Sozialraumes. So ist eine enge Zusammenarbeit mit Tagespflegepersonen und diesbezüglichen Koordinierungsstellen insbesondere dort von Bedeutung, wo es hohe Anteile berufstätiger Eltern mit entsprechenden Betreuungsbedarfen gibt; Partner aus dem Bereich der Integration finden sich vor allem in Familienzentren mit einem hohen Anteil an Familien mit Migrationshintergrund. Die Zusammenarbeit mit Jobcenter und Arbeitsagentur ist vor allem in heterogenen Sozialräumen wichtig, wo ein Teil der Familien eine niederschwellige Unterstützung bei der Arbeitsmarktintegration benötigt. Darüber hinaus gibt es Kooperationen mit vielfältigen unterschiedlichen Institutionen, insbesondere mit örtlichen Vereinen. Dabei geht es bspw. um Sportangebote für Kinder und Eltern, um regelmäßige Familienausflüge in einen Naturpark, um gemeinsames Gärtnern in einem Kleingartenverein oder um die intensive Mitwirkung des Familienzentrums in einer Nachbarschaftsinitiative. Aus diesen Kooperationen ergeben sich wichtige Ressourcen für eine bedarfsorientierte Angebotsgestaltung und das Profil des einzelnen Familienzentrums. Die Arbeit mit einer Vielfalt von Kooperationspartnern, die im Gütesiegel angelegt ist, hat sich somit bewährt.

Das Landesprogramm „Familienzentrum NRW“ erleichtert die bedarfsorientierte Ausgestaltung der Kooperation zwischen Familienzentren und unterschiedlichen Partnern, indem flexibel nutzbare finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt werden. Schwierigkeiten ergeben sich vor allem aus Regelungen, die nicht unmittelbar im Rahmen des Landesprogramms gestaltbar sind.

Daher wird erstens empfohlen, die Ausgestaltung und Abwicklung der Landesförderung für die Zusammenarbeit von Beratungs- und Bildungsinstitutionen mit Familienzentren bei der laufenden Evaluation familienpolitischer Leistungen zu berücksichtigen, in Abstimmung mit den Beteiligten zu überprüfen und ggf. im Hinblick auf die praktische Nutzbarkeit anzupassen.

Zweitens sollten im Dialog mit den Gesundheitsministerien des Landes und des Bundes, den Spitzenverbänden der Krankenkassen und den therapeutischen Berufsverbänden Lösungen gesucht werden, die die rechtlich abgesicherte Durchführung von individuellen Therapien (bspw. Logopädie, Ergotherapie) je nach Bedarf der Kinder und Familien in allen Familienzentren ermöglichen.

1.3 Sozialraumorientierung: Unterschiedliche Typen von Familienzentren für unterschiedliche Zielgruppen

Ein weiteres zentrales Kennzeichen der Familienzentren in Nordrhein-Westfalen stellt die Sozialraumorientierung dar. Die Sozialraumorientierung ist im Gütesiegel zunächst insofern festgeschrieben, als dass sich die Arbeit der Familienzentren am Bedarf des jeweiligen Sozialraumes ausrichten soll. Die Evaluation zeigt, dass diese Anforderung von den Familienzentren auf breiter Basis aufgegriffen wird; das Angebotspektrum der Familienzentren weist sozialraumspezifische Unterschiede auf, und die immer neue Anpassung des Angebots an den Bedarf der Zielgruppen spielt für die Einrichtungen eine wesentliche Rolle. Während eine Sozialraumorientierung in diesem Sinne als ein generelles Kennzeichen von Kindertageseinrichtungen gelten kann, stellt die Öffnung zum Sozialraum ein Charakteristikum dar, das ein Familienzentrum in Nordrhein-Westfalen von einer herkömmlichen Kindertageseinrichtung unterscheidet. Dabei werden Angebote für unterschiedliche Zielgruppen geöffnet – für Familien, die (noch) keine Kinder in der Einrichtung haben und zum Teil auch für andere Gruppen wie Schulkinder, Jugendliche oder Senior/inn/en oder einfach für die Nachbarschaft im Quartier.

Die Öffnung zum Sozialraum wird von den Familienzentren sehr unterschiedlich intensiv und auf sehr unterschiedliche Weise umgesetzt. Es gibt Familienzentren, bei denen sich diese Öffnung auf einzelne Angebote der Familienbildung beschränkt, und es gibt Familienzentren, die sich von ihrem Selbstverständnis her als Knotenpunkt im Sozialraum verstehen, familienorientierte Angebote weit über die Familienbildung und -beratung hinaus bereitstellen und aktiv in unterschiedlichen Kontexten ihres Quartiers mitwirken. Dabei wird auf Entwicklungen im Sozialraum reagiert. So bietet bspw. ein Familienzentrum seit der Schließung einer Zweigstelle der Deutschen Rentenversicherung eine Rentenberatung an, ein anderes wirkt an einer örtlichen Initiative zum digitalen Dorf mit. Die Beispiele zeigen, dass die Aktivitäten der Öffnung zum Sozialraum hochgradig kontextabhängig und damit sehr unterschiedlich und nicht in ein einheitliches Konzept zu fassen sind.

Sozialräumliche Faktoren stellen aus der Sicht der Jugendämter die wichtigsten Kriterien für die Auswahl von neuen Familienzentren dar. Die meisten Jugendämter halten dabei eine vorrangige Berücksichtigung von benachteiligten Sozialräumen für wichtig, die ausschließliche Einrichtung von Familienzentren in diesen Quartieren wird jedoch von knapp drei Vierteln der befragten Jugendamtsvertreter/innen abgelehnt. Auch fast alle befragten Leitungen der Familienzentren teilen die Auffassung, dass Familienzentren in allen Sozialräumen sinnvoll seien, zum einen, um eine Stigmatisierung zu vermeiden (die entstehen würde, wenn Familienzentren den Ruf hätten, nur von Familien in benachteiligten Lebenslagen besucht zu werden), zum anderen, weil Familien in allen Sozialräumen einen – wenn auch unterschiedlichen – Unterstützungsbedarf haben. Allerdings wird vielfach darauf hingewiesen, dass Familienzentren

in benachteiligten Sozialräumen für ihre Arbeit mehr Ressourcen benötigen. Dabei wird betont, dass Familienzentren ein je nach Sozialraum unterschiedliches Profil entwickeln müssen.

Die idealtypische Unterscheidung von erfolgreich arbeitenden Familienzentren, die in der Evaluation vorgenommen wurde, basiert daher auf einer sozialraumorientierten Differenzierung. Unterschieden werden die Typen B (hoher Anteil an berufstätigen Eltern), L (ländlich geprägter Raum), G (hoher Anteil an Familien mit Bezug von Grundsicherungsleistungen) und H (heterogene Struktur der Familien) sowie die auf diesen Unterscheidungen basierenden Mischtypen HB, HG, LB und LG. Alle Typen von Familienzentren machen Angebote der Familienberatung und der Familienbildung und fördern die Teilhabe von Familien in unterschiedlichen Lebenssituationen; die Schwerpunkte unterscheiden sich jedoch deutlich:

Typ B: Familienzentren vom Typ B achten besonders darauf, dass ihre Angebote für berufstätige Eltern zeitsensibel gestaltet und somit gut zugänglich sind (bspw. frühzeitige Terminankündigungen, komprimierte Informationsveranstaltungen, Eltern-Kind-Angebote für gemeinsame Familienzeit, Angebote am Wochenende). Angebote für Kinder im gesundheitlichen, kulturellen, sportlichen, künstlerischen und musischen Bereich werden in die Einrichtung geholt, um Eltern zeitlich zu entlasten, und zur Einbeziehung der Eltern mit Informationsveranstaltungen oder Dokumentationen verbunden. Die Kooperation mit der Kindertagespflege hat einen hohen Stellenwert. Die Einrichtungen sind offen für eine Ausweitung ihrer Betreuungszeiten, soweit dafür entsprechende Ressourcen zur Verfügung stehen. Da es auch in mittelschichtsprägten Sozialräumen fast immer einzelne Familien gibt, die armutsgefährdet sind, achten die Familienzentren darauf, Möglichkeiten der Teilhabe ohne Stigmatisierung zu sichern. Obwohl – oder gerade weil – die Familienzentren vom Typ B nicht immer, aber häufig in Sozialräumen liegen, in denen nur wenige Familien einen Migrationshintergrund haben, ist interkulturelle Arbeit von Bedeutung, um die Kinder für das Zusammenleben in einer interkulturell geprägten Gesellschaft zu sensibilisieren.

Typ L: Familienzentren in ländlich geprägten Gebieten müssen sich vor allem mit wachsenden Defiziten in der Infrastruktur auseinandersetzen. Angebote für Familien, die im städtischen Raum selbstverständlich auch von anderen Anbietern bereitgestellt und für Familien zugänglich sind, sind im ländlichen Raum nicht selten, wenn überhaupt, nur durch längere Fahrzeiten erreichbar, sodass sowohl Freizeitangebote für Eltern als auch Bildungs- und Förderangebote für Kinder von Bedeutung sind. Darüber hinaus gibt es inzwischen auch in vielen Familienzentren im ländlichen Raum einen hohen Anteil an berufstätigen Eltern, die oft zusätzlich zu den normalen Belastungen lange Pendelzeiten in Kauf nehmen müssen. Eine Sozialraumöffnung, Kenntnisse der örtlichen Infrastruktur und die Berücksichtigung von deren Lücken sind für diese Familienzentren von hoher Bedeutung. Bei der Entwicklung von Angeboten wird oft auf die Zusammenarbeit mit örtlichen Vereinen zurückgegriffen, die vielfach auf der Grundlage von persönlichen Kontakten besonders intensiv ist. Angesichts großer Entfernungen ist es in diesen Familienzentren einerseits besonders wichtig, Beratungs- und Bildungsmöglichkeiten im Familienzentrum vor Ort zugänglich zu machen, andererseits erschweren die Entfernungen auch die regelmäßige Bereitstellung von Präsenzangeboten durch Kooperationspartner. Qualifizierte Lotsenmodelle und Fahrdienste haben daher einen hohen Stellenwert.

Typ G: Insbesondere in städtisch geprägten Regionen gibt es Sozialräume mit einem sehr hohen Anteil an Familien in schwierigen Lebenssituationen. Eine Funktion von Familienzentren besteht daher darin, ihr Angebot für den Sozialraum zu öffnen und Familien frühzeitig zu erreichen. Familienzentren dieses Typs zeichnen sich vor allem durch eine sehr intensive und individualisierte Elternarbeit aus, mit der auf die individuellen Bedürfnisse von Kindern und Familien eingegangen wird. Das Spektrum an Beratungsangeboten ist in diesen Familienzentren besonders ausdifferenziert. Die Familienbegleitung schließt oft eine Beratung in unterschiedlichsten Lebenssituationen ein, von der Unterstützung bei der Ausfüllung von Anträgen bspw. für Transferleistungen über die Erstberatung in individuellen Krisensituationen bis hin zu einer Begleitung bei Arztbesuchen. Darüber hinaus verfügen diese Familienzentren über umfassende Informationen, wie sie den Familien Unterstützungsmöglichkeiten zugänglich machen können. Armutssensibles Handeln ist für die Familienzentren des Typs G von besonderer Bedeutung. Sie organisieren bspw. Kleiderbörsen, Tauschmöglichkeiten und Flohmärkte oder

bieten Kurse für preiswertes Kochen an. Angebote der Familienbildung werden besonders niederschwellig gestaltet. Gerade Eltern in prekären Lebenssituationen werden so gut wie möglich bei der Aufnahme von Erwerbstätigkeit unterstützt.

Typ H: Familienzentren vom Typ H liegen oft in gemischten oder an der Grenze zwischen unterschiedlichen Sozialräumen. Für sie ist weniger die zielgruppenspezifische Differenzierung von Angeboten wichtig; im Vordergrund steht vielmehr die inklusive Gestaltung. Welche Angebote dies konkret sind, richtet sich zum einen nach den Gegebenheiten des jeweiligen Sozialraumes, zum anderen nach den Bedarfen der Eltern in der jeweiligen Einrichtung. Grundsätzlich kommen für Familienzentren des Typs H alle Formen der Angebotsgestaltung in Betracht, die auf die drei anderen Typen zutreffen.

Bei der Weiterentwicklung des Landesprogramms „Familienzentrum NRW“ sollten die Möglichkeiten der Familienzentren gestärkt werden, die spezifischen Bedarfe ihres Sozialraums zu berücksichtigen. Dazu gehört zum einen die Einführung von Elementen einer sozialraumorientierten Schwerpunktsetzung im Gütesiegel (vgl. 2.3). Zum anderen ist die Bereitstellung von Ressourcen für spezifische Bedarfe zu prüfen. Dazu gehören Mittel für erweiterte Betreuungszeiten (vgl. 3.7), für den Ausgleich des zeitlichen Aufwandes, den Kooperationspartner bei großen Entfernungen haben (vgl. 2.2), und für die erweiterte Elternarbeit (vgl. 3.1).

2 Steuerung und Begleitung der Familienzentren – Instrumente und Verfahren für die Qualitätssicherung und -entwicklung

Die Steuerung der Entwicklung und der Qualität von Familienzentren erfolgt auf unterschiedlichen Ebenen – intern im einzelnen Familienzentrum und einrichtungsübergreifend über die Träger, auf kommunaler Ebene durch die örtlichen Jugendämter und landesweit über die konzeptionellen Vorgaben mit Hilfe des Gütesiegels, verbunden mit dem auf der Zertifizierung basierenden Förderverfahren. Im Folgenden sollen daher Instrumente und Verfahren der Qualitätssicherung und -entwicklung auf unterschiedlichen Ebenen im Mittelpunkt stehen. Dabei ist zu beachten, dass die Bewertung dieser Instrumente und Verfahren nicht im Fokus des Evaluationsauftrages stand. Jedoch wurde bei der Auswertung der Gütesiegel-Berichte ers- tens deutlich, dass ein Teil der für die interne Qualitätssicherung und -entwicklung vorgesehenen Instrumente immer seltener genutzt werden. Zweitens zeigte sich in der Jugendamtsbefragung, dass die Jugendämter bei der Begleitung der Familienzentren sehr unterschiedliche Strategien verfolgen. Drittens schließlich thematisierten viele Leitungen in der Interviewserie Fragen einer Weiterentwicklung der Kriterien des Gütesiegels.

Insgesamt zeigt sich in der Auswertung, dass sich die Kombination der Steuerung der Familienzentren über interne Organisationsentwicklung, kommunale Jugendhilfepolitik und landesweite konzeptionelle Grundlagen und Verfahrensvorgaben bewährt hat. Zum einen haben die Familienzentren auf dieser Basis ein breites und vielfältiges, durch Familien-, Kooperations- und Sozialraumorientierung gekennzeichnetes Angebotsspektrum entwickelt. Zum anderen finden sich bei den Befragungen der unterschiedlichen Akteursgruppen zwar vielfältige Kritikpunkte im Detail und vor allem Anregungen für eine Weiterentwicklung, jedoch nur wenig Hinweise auf eine grundsätzliche Infragestellung dieser Kombination der Steuerung und keine konkreten Vorschläge für Alternativen.

Die Kombination der Steuerung der Familienzentren über interne Organisationsentwicklung, kommunale Jugendhilfepolitik und landesweite konzeptionelle Grundlagen und Verfahrensvorgaben sollte beibehalten und unter Nutzung der Ergebnisse der Evaluation weiterentwickelt werden.

2.1 Steuerungsinstrumente im Familienzentrum

Das Gütesiegel sieht eine Reihe von Instrumenten für die interne Steuerung der Qualität im Familienzentrum vor. Dazu gehören bspw. Abfragen bei den Eltern im Hinblick auf ihre Betreuungsbedarfe und auf Angebote des Familienzentrums, konzeptionelle Darstellungen über die Entwicklung des Familienzentrums, die Passung der Angebote für den Sozialraum und die interkulturelle Arbeit, zur Einrichtung von Lenkungsgruppen mit Kooperationspartnern und von Arbeitskreisen für Familienzentren, zur Nutzung eines Qualitätsmanagements und zur Vernetzung mit der örtlichen Jugendhilfeplanung.

Betrachtet man die Entwicklung der Erfüllung der einschlägigen Gütesiegel-Kriterien im Laufe der Jahre, so zeigt sich, dass die Vernetzung mit der Jugendhilfeplanung nahezu selbstverständlich ist, und Arbeitskreise für Familienzentren ebenso wie auf das Familienzentrum bezogene Bedarfsabfragen spielen eine große Rolle. Bei einigen anderen Instrumenten ist eine rückläufige Tendenz zu verzeichnen, insbesondere, wenn es um konzeptionelle Reflexionen geht. Besonders deutlich fällt der Rückgang bei den Lenkungsgruppen aus, in denen die Entwicklung des Familienzentrums zusammen mit den Kooperationspartnern in halbjährlichen Treffen gesteuert werden soll: In der Anfangsphase verfügten fast 90% der Familienzentren über ein solches Gremium, 2017 war der Anteil bei den Neu-Zertifizierungen auf unter 40% gesunken.

In der Interviewserie erwähnen die Leitungen vor allem die Elternbefragungen als ein wichtiges Steuerungsinstrument. Gerade in benachteiligten Sozialräumen betonen die befragten Leitun-

gen zwar immer wieder, dass schriftliche Befragungen auf Grenzen stoßen und der unmittelbare Kontakt mit den Eltern wichtiger ist, um deren Bedarfe zu erfassen. Trotzdem – oder gerade deswegen – wird aber systematischen Elternbefragungen ein großer Nutzen zugeschrieben, um die Partizipation zu fördern. Dafür haben einige Familienzentren zielgruppenorientierte Instrumente entwickelt, indem bspw. mit Bildern gearbeitet wird, indem Punkte geklebt werden können, um auf einem Plakat Prioritäten auszudrücken, oder indem Fragebogen mit Eltern gemeinsam ausgefüllt und gleichzeitig zum Dialog mit ihnen genutzt werden.

Was die Lenkungsgruppen betrifft, so zeigen die Interviews, dass die Lenkungsgruppe, so wie sie im Gütesiegel intendiert war, inzwischen offenkundig eher die Ausnahme als die Regel darstellt. Nur wenige Leitungen berichten davon, dass sie sich in regelmäßigen Abständen als Arbeitsgruppe mit ihren Kooperationspartnern treffen. Die Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern wird zwar für sehr wichtig gehalten, aber eher im Hinblick auf bilaterale Vereinbarungen mit einzelnen Partnern als bezogen auf deren Mitwirkung an der Steuerung in einem Gremium. Der quantitative Rückgang der Nutzung von Lenkungsgruppen lässt sich vor allem auf zwei Aspekte zurückführen. Zum einen schätzen die befragten Leitungen ebenso wie ihre Partner offensichtlich den konzeptionellen Entwicklungsbedarf mit der weiteren Verbreitung und Etablierung der Familienzentren als geringer ein, als dies in der Anfangsphase des Landesprogramms der Fall war. Zum anderen wird auf knappe Kapazitäten der Kooperationspartner hingewiesen. Allerdings artikulieren einige Vertreter/innen der Kooperationspartner – vor allem aus der Familienbildung – durchaus ein Interesse an der Mitwirkung bei der Steuerung des Familienzentrums und heben den Beitrag hervor, den sie durch ihre spezifischen fachlichen Kompetenzen für die Weiterentwicklung des Angebotspektrums leisten können.

Viele der befragten Leitungen berichten von anderen Formen der Arbeit in Gremien; neben die „klassische“ Lenkungsgruppe sind unterschiedliche Formen von Planungsgruppen getreten, die zum Teil trägerintern, zum Teil trägerübergreifend arbeiten und durch einen Austausch zwischen mehreren Familienzentren und Kooperationspartnern gekennzeichnet sind und in manchen Fällen von Kooperationspartnern – Familienbildungsstätten oder Beratungsstellen – organisiert werden. Das Zusammenwirken von mehreren Familienzentren in Planungsgruppen hat zum einen den Vorteil, dass die Kooperationspartner weniger Zeit einsetzen müssen als bei der „klassischen“ Lenkungsgruppe in jedem einzelnen Familienzentrum. Zum anderen bieten diese Planungsgruppen die Möglichkeit, dass die Familienzentren sich auch untereinander abstimmen und auf diese Weise sowohl zusätzliche Impulse für die Angebotsentwicklung erhalten als auch Überschneidungen im Angebot vermeiden können. Die Vielfalt der Abstimmungsformen, die in der Praxis entstanden ist, kann als ein Indikator dafür gewertet werden, dass ein Bedarf an Planungsprozessen besteht, die über die bilateralen Absprachen hinausgehen. Die Art und Weise, wie diese Planungsprozesse organisiert werden, unterscheidet sich erheblich; es lässt sich jedoch eine Tendenz erkennen, dass Planungsgruppen an Bedeutung gewinnen, an denen mehrere Familienzentren beteiligt sind.

Weitere Steuerungsinstrumente werden in den Interviews relativ selten als wichtig für die Steuerung des Familienzentrums angesprochen. Der Rückgang in der Anwendung unterschiedlicher Steuerungsinstrumente lässt sich also möglicherweise dadurch erklären, dass viele Leitungen manche Instrumente für ihre tägliche Arbeit nur begrenzt als nützlich erachten und zum Teil eigene, den jeweiligen Rahmenbedingungen in der Einrichtung und im Sozialraum angemessene Formen entwickelt haben. Demgegenüber betonen einige Vertreter/innen der Träger und der Jugendämter in den Expertenrunden allerdings eine eher verstärkte Notwendigkeit der Reflexion, damit Familienzentren Veränderungsbedarfe aufgrund gesellschaftlicher Entwicklungen diskutieren und Angebote zielorientiert weiterentwickeln können.

Die qualitätsorientierte Steuerung des Familienzentrums auf der Basis einer systematischen Bedarfsermittlung und konzeptionellen Reflexion sollte weiterhin über entsprechende Gütesiegel-Kriterien gefördert werden. Dabei sollte zum einen die Anzahl der einschlägigen Kriterien reduziert werden. Zum anderen sollten die Möglichkeiten zu einer Anpassung der
--

Instrumente an die jeweiligen lokalen Rahmenbedingungen erweitert werden. Für die Einbeziehung der Kooperationspartner in die Steuerung bedeutet dies bspw. die Anerkennung, dass diese Funktion durch unterschiedliche Formen von Gremien erfüllt werden kann.

2.2 Aufbau und Steuerung von Familienzentren im Rahmen kommunaler Strategien

Die Online-Befragung, an der drei Viertel, also 139, der 186 nordrhein-westfälischen Jugendämter teilgenommen haben, zeigt, dass die örtlichen Jugendämter im Hinblick auf die Familienzentren sehr unterschiedliche Strategien verfolgen. Diese Unterschiede betreffen bspw. die Kriterien und Verfahrensweisen für die Auswahl neuer Familienzentren, die Intensität der Steuerung, Koordinierung und Unterstützung der Familienzentren, den Stellenwert der Familienzentren im Kontext kommunaler Präventionsprogramme sowie die Beurteilung der Perspektiven für einen weiteren quantitativen Ausbau. Die Unterschiede lassen sich nur in geringem Maße auf unterschiedliche Gebietstypen zurückführen; die Gründe scheinen demnach eher in politischen Prioritäten zu liegen.

Bei den Verfahren und Kriterien für die Auswahl neuer Familienzentren kristallisieren sich unterschiedliche Strategietypen heraus: Jugendämter des Typs 1 setzen in erster Linie auf eine strukturierte, mittelfristig orientierte und sozialraumbezogene Planung, bei Typ 2 fallen einzel-fallbezogene Verfahren und Kriterien stärker ins Gewicht, bei Typ 3 findet sich eine umfassende Strategie, die unterschiedliche Instrumente und Verfahren kombiniert. Das Modell des Verbundes von mehreren Einrichtungen, die zusammen ein Familienzentrum bilden, wird inzwischen in den meisten Jugendamtsbezirken genutzt, vielfach allerdings nur in bestimmten Situationen und für einen Teil der Familienzentren. Einzelne Jugendämter haben eine Strategie implementiert, mit der ein großer Teil der Kindertageseinrichtungen – oder auch alle – in Verbände integriert werden. Verbundlösungen bieten einerseits Vorteile der einrichtungs- und trägerübergreifenden Kooperation, andererseits wird sowohl von Leitungen als auch von Jugendamts- und Trägervertreter/innen/n in einigen Fällen kritisiert, dass das – in der Höhe ursprünglich für eine einzelne Einrichtung vorgesehene – Budget für Verbund-Familienzentren mit zwei oder mehreren Einrichtungen nicht ausreicht.

Eine zentrale, im Jugendamt angesiedelte Koordinierungsstelle für die Familienzentren gibt es nur in 34 in der Online-Befragung vertretenen Jugendamtsbezirken. Finanziert werden diese Koordinierungsstellen in etwa drei Vierteln der Fälle aus kommunalen Eigenmitteln, in einem Fünftel aus Umlagen aus den Fördermitteln aller Familienzentren und in einem Einzelfall aus einer Umlage aus den Fördermitteln für Familienzentren in kommunaler Trägerschaft. Deutlich häufiger – in 73 Bezirken – gibt es Steuerungsgruppen oder Gremien in unterschiedlicher Zusammensetzung, in denen sich in den meisten Fällen Jugendamtsvertreter/innen und Familienzentren mit weiteren Vertreter/innen/n der Träger, Beratungsstellen und anderen Institutionen etwa zweimal im Jahr treffen. Darüber hinaus unterstützen die Jugendämter die Familienzentren auf vielfältige Weise, wobei vor allem die Bereitstellung von Informationen – bspw. im Hinblick auf Sozialraumdaten oder auf das Zertifizierungsverfahren – von Bedeutung ist. Eine zusätzliche finanzielle Förderung – bspw. für Familienbildung oder Erziehungsberatung oder auch pauschal – gibt es in etwa einem Drittel der in der Befragung erfassten Jugendamtsbezirke.

In der Interviewserie mit den Familienzentren sind zwei Einrichtungen vertreten, in deren Kommune ein Teil des Budgets der Familienzentren für eine kommunale Koordinierungsstelle eingesetzt wird. Die beiden befragten Leitungen befürworten die Existenz dieser Stelle und schätzen ihre Arbeit; eine der beiden bedauert jedoch, dass die Finanzierung nicht aus Eigenmitteln der Kommune erfolge, sondern durch die Umlage, sodass die für die Arbeit im Familienzentren verfügbaren Mittel reduziert werden. Dennoch sehen diese Leitungen – wie auch die meisten anderen Befragten – zahlreiche Vorteile in der Koordinierungsstelle, bspw. im Hinblick auf die Informationsvermittlung, die Förderung des Austauschs mit anderen Einrichtungen und Kooperationspartnern und die Unterstützung beim (Re-)Zertifizierungsverfahren. Dort, wo es Kritik gibt, bezieht sie sich vor allem darauf, dass nicht alle Erwartungen, die aus der Sicht der Familienzentren an eine solche Koordinierung zu stellen wären, erfüllt werden.

Im Hinblick auf die Frage nach der quantitativen Weiterentwicklung des Landesprogramms „Familienzentrum NRW“ sprechen sich jeweils etwas weniger als 40% der an der Befragung beteiligten Jugendamtsvertreter/innen ganz oder teilweise gegen einen weiteren quantitativen Ausbau aus, weil es schwierig sei, weitere geeignete Einrichtungen zu finden oder weil der Bedarf gedeckt sei. Knapp die Hälfte befürwortet eher oder vollständig einen weiteren Ausbau im bisherigen Tempo, knapp 30% stimmen ganz oder teilweise der Aussage zu, dass eine Beschleunigung sinnvoll sei. Damit zeigt sich zum einen ein sehr heterogenes Meinungsbild zwischen den einzelnen Jugendämtern. Zum anderen wird deutlich, dass ein Teil der Befragten unentschieden ist; bspw. können sich einige offenkundig sowohl einen beschleunigten als auch ein gleichbleibendes Ausbautempo vorstellen, andere wünschen zwar einen weiteren Ausbau, sind aber skeptisch bezüglich der Realisierbarkeit. Die unterschiedlichen Auffassungen können sowohl durch Unterschiede in den lokalen Bedarfen als auch auf unterschiedliche Prioritäten in der kommunalen Präventionspolitik zurückzuführen sein.

Die Systematik, den örtlichen Jugendämtern auf der Grundlage eines transparenten Verteilungsschlüssels jährlich Kontingente für die Einrichtung von neuen Familienzentren zur Verfügung zu stellen und ihnen die Verantwortung für die Verteilung auf lokaler Ebene zu überlassen, hat sich bewährt. Es gibt einen Bedarf für einen weiteren quantitativen Ausbau der Familienzentren auf der Grundlage dieser Systematik. Empfehlungen für genaue Zahlen können allerdings auf der Basis der Evaluationsergebnisse nicht abgeleitet werden. Da der Bedarf lokal unterschiedlich eingeschätzt wird, sollten Möglichkeiten einer bedarfsorientierten Flexibilisierung genutzt werden. Dazu gehören insbesondere Verfahren der Zusammenfassung von Förderkontingenten, um Verbänden aus mehreren Einrichtungen ein höheres Budget zur Verfügung zu stellen. Eine Umsetzung dieser Lösung ist im Vergleich zum bisherigen Verfahren kostenneutral.

2.3 Outputorientierte Steuerung der Familienzentren: das Gütesiegel

Auch wenn das Zertifizierungsverfahren nicht Gegenstand der Evaluation war, wird es von vielen Leitungen im Interview erwähnt. Tendenziell empfinden Leitungen, deren Einrichtung noch nicht lange als Familienzentrum arbeitet, die Kriterien des Gütesiegels oft eher als hilfreich für die Orientierung und die Planung ihres Angebotsspektrums, während einige langjährige Leitungen der ehemaligen Piloteinrichtungen in der Interviewserie die Auffassung vertreten, dass sie keinen Bedarf (mehr) an einer solchen Orientierung sehen, und die Zertifizierung eher als eine Einengung und zusätzliche Belastung empfinden. Allerdings weisen auch viele der befragten Leitungen von sich aus darauf hin, dass sie ein Prüfungsverfahren für die Arbeit von Familienzentren für notwendig halten – zum einen, weil sie dies als Grundlage für die Vergabe öffentlicher Mittel akzeptieren, zum anderen, weil sie Beispiele von anderen Einrichtungen erwähnen, die ihrer persönlichen Einschätzung nach das Konzept des Familienzentrums nicht in hinreichendem Maße und mit der notwendigen Qualität umsetzen. Angesprochen werden diesbezügliche Qualitätsunterschiede sowie Defizite bei einer – nicht näher quantifizierten – Anzahl von Einzelfällen auch von einigen Vertreter/innen der Träger und der Kooperationspartner, die mehrere Familienzentren im Vergleich kennen.

Deutlich wird im Spiegel der Interviews ein Spannungsfeld zwischen der Anforderung, vergleichbare und als Grundlage für die finanzielle Förderung überprüfbare Kriterien zu Grunde zu legen, und dem Wunsch nach einer individuellen Profilierung und Bewertung der einzelnen Familienzentren. Vorteile werden in den Befragungen allgemein in der Grundstruktur des Landesprogramms mit der Verknüpfung von flexibel einsetzbaren Budgets und einer konzeptorientierten Steuerung gesehen. Vor allem vonseiten der Trägervertreter/innen wird die vergleichsweise einfache administrative Abwicklung der Förderung begrüßt, die vor dem Hintergrund der – outputorientierten – Kontrolle über das Zertifizierungsverfahren ohne eine – inputorientierte – Kontrolle von Verwendungsnachweisen und Abrechnungen auskommt.

Viele der befragten Leitungen wünschen eine Vereinfachung des Zertifizierungsverfahrens; Vorschläge dafür sind allerdings zum einen wenig konkret und zum anderen kontrovers. Während es vielen Leitungen wichtig ist, ihr Konzept in persönlichen Gesprächen erläutern zu können, plädieren einzelne im Gegenteil dafür, die Begehungen im Rahmen des Zertifizierungsverfahrens durch ein regelmäßiges, schriftliches Dokumentationsverfahren zu ersetzen. Ein weitgehender Konsens besteht hingegen in zwei Punkten:

Erstens werden mehr Möglichkeiten für Profilbildung und sozialraumorientierte Schwerpunktsetzung gewünscht. Die Darstellung der unterschiedlichen Typen von Familienzentren, deren Profil sich je nach Sozialraum unterscheidet (vgl. 1.3), deutet darauf hin, dass auch bei der Zertifizierung unterschiedliche Profile sinnvoll sein könnten. Zwar wird im Gütesiegel auch aktuell bereits zu sozialraumorientierten Schwerpunktsetzungen aufgefordert und explizit darauf hingewiesen, dass das Ziel nicht in der Erfüllung aller Kriterien, sondern in einer bedarfsorientierten Auswahl besteht, jedoch empfinden es offenkundig einige Leitungen als defizitär, Kriterien bearbeiten zu müssen, die sie für ihren Sozialraum als nicht erfüllbar ansehen. Als Lösungsvorschlag wird eine Unterscheidung zwischen für alle relevanten Leistungsbereichen und wählbaren Profildomänen nach dem Muster der Auswahl von Aufbaubereichen bei der Re-Zertifizierung formuliert.

Zweitens zeigen die Interviews, dass die Familienzentren ihr Angebot über die Vorgaben des Gütesiegels hinaus weiterentwickelt haben. Vielfach wird darauf hingewiesen, dass der Kriterienkatalog – der zuletzt im Jahr 2010 modifiziert wurde – auf der Grundlage von veränderten Bedarfen der Familien und der Entwicklung von veränderten Angebotsstrukturen in den Einrichtungen überarbeitet werden sollte. Die Auswertung der Gütesiegel-Berichte deutete bereits darauf hin, dass sich die Bedeutung einiger Kriterien im Laufe der Zeit verändert hat. Mehrere Probleme, die bei dieser Auswertung deutlich wurden – bspw. im Hinblick auf die zurückgehende Nutzung von Lenkungsgruppen (vgl. 2.1), die Veränderungen im Feld der Familienbildung (vgl. 3.3) oder die fehlende Weiterentwicklung flexibler Betreuungszeiten (vgl. 3.7) –, fanden sich in den Befragungen im weiteren Verlauf der Evaluation bestätigt. Eine regelmäßige Auswertung der Gütesiegel-Berichte würde daher die Möglichkeit eröffnen, zeitnäher auf derartige Entwicklungen zu reagieren.

Empfohlen wird eine Revision der Gütesiegel-Kriterien unter Nutzung der Evaluationsergebnisse und der Erfahrungen aus dem Zertifizierungsverfahren. Dabei sollte der Kriterienkatalog gestrafft werden und neben für alle geltenden Leistungsbereichen Profildomänen enthalten, zwischen denen die Familienzentren eine Auswahl treffen können. Die Revision des Gütesiegels sollte unter Mitwirkung der Zertifizierungsstelle und des Beirats erfolgen.

Für die Zukunft sollte eine Nutzung der jährlich erstellten Gütesiegel-Berichte für ein regelmäßiges Monitoring vorgesehen werden, um Entwicklungstrends und veränderte Bedarfe zeitnah erkennen zu können. Unter Mitwirkung des Beirats der Zertifizierungsstelle sollten auf dieser Grundlage ca. alle drei bis vier Jahre Veränderungen in den Familienzentren diskutiert werden. Die Diskussionsergebnisse können bei Bedarf in einen Prozess der Weiterentwicklung einfließen.

3 Die Angebote der Familienzentren – Arbeitsfelder und Entwicklungstrends

Ein Überblick über die Entwicklung der Angebote der Familienzentren ergibt sich zunächst aus der Auswertung der Gütesiegel-Berichte, die einige zentrale Entwicklungstrends erkennen lässt. Dazu gehören insbesondere die hohe Bedeutung der individuellen Beratung und Unterstützung von Familien, Veränderungen bei der Akzeptanz der Angebote der Familienbildung, der wachsende Stellenwert der interkulturellen Arbeit und der Förderung von Familien mit Zuwanderungsgeschichte sowie des Themenfeldes Gesundheit, die wenig dynamische Entwicklung bei der Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die im Feld der Tagespflege feststellbare Konzentration vieler Familienzentren auf die Lotsenfunktion. Darüber hinaus zeigt sich in der Auswertung der Interviews, dass einige Arbeitsfelder, die im Gütesiegel noch nicht explizit enthalten sind, in der Praxis der Familienzentren von steigender Bedeutung sind. Dies betrifft bspw. Fragen von Armut und Armutsfolgen, die individuelle Begleitung und Unterstützung von Familien insbesondere in benachteiligten Sozialräumen und Leistungen, die dem Bereich der Frühen Hilfen zuzuordnen sind oder sich aus dem wachsenden Anteil der unter Dreijährigen in den Einrichtungen ergeben. Insgesamt zeigt sich, dass die Familienzentren ihr Leistungsspektrum über das Gütesiegel hinaus bedarfsorientiert weiterentwickelt haben. Andere Arbeitsfelder hingegen haben aufgrund von veränderten Bedarfen und Wünschen der Familien an Bedeutung verloren; so berichten die befragten Leitungen oft von einer sinkenden Nachfrage nach pädagogischen Kursen oder – angesichts eines wachsenden Anteils an Berufstätigen – nach Elternangeboten am Vormittag.

Der Kriterienkatalog des Gütesiegels sollte auf der Grundlage der in der Evaluation vorgelegten Ergebnisse zur Entwicklung des Angebotsspektrums und der Bedarfe überprüft und weiterentwickelt werden.

3.1 Begleitung und Beratung von Familien – sozialraumspezifische Differenzen

Die Bereithaltung von Beratungs- und Unterstützungsangeboten für Kinder und Familien stellt einen zentralen Leistungsbereich der Familienzentren dar; die Analyse der Verfahren zur Re-Zertifizierung zeigt, dass dieser Bereich mit Abstand am häufigsten als Schwerpunktbereich gewählt wird. Alle in der Interviewserie befragten Familienzentren kooperieren mit Erziehungsberatungsstellen; viele berichten von einer engen Kooperation mit den jeweiligen Berater/inne/n weit über die offene Sprechstunde hinaus. Einige der befragten Leitungen, insbesondere in Familienzentren in benachteiligten Sozialräumen, weisen darauf hin, dass die externe Beratung bei den Familien auf Grenzen stoße, weil die Bereitschaft zur Annahme der Beratung ein hohes Maß an Vertrauen voraussetze. Die Akzeptanz der internen Beratung durch die Leitung oder durch die Mitarbeiter/innen der Einrichtung, so die Einschätzung einiger Befragter, sei höher. In anderen Fällen betonen die befragten Leitungen, dass es Eltern gerade bei schwierigen Problemen leichter falle, eine externe Beratung anzunehmen, gerade weil dann eine gewisse Distanz gegeben sei. In der Befragung der Eltern zeigt sich, dass diese im Falle von Problemen vielfach zunächst den internen Kontakt mit der Leitung oder den Mitarbeiter/inne/n des Familienzentrums suchen, während in schwierigen Situationen der niederschwellige Zugang zu der externen Beratung vor Ort eine hohe Wertschätzung erfährt. Interne und externe Beratung haben somit jeweils spezifische Funktionen; das eine Angebot kann das andere nicht ersetzen.

Ein großer Teil der befragten Familienzentren in benachteiligten Sozialräumen, aber nicht alle, arbeiten gleichzeitig als „plusKITAs“ und erhalten nach §16a KiBiz eine zusätzliche Förderung für eine halbe Personalstelle. Bei den meisten dieser Einrichtungen wird die Arbeit der plusKITA-Kräfte in die Arbeit des Familienzentrums integriert. Die plusKITA-Kräfte werden vor allem für die individuelle Begleitung und Unterstützung von Kindern und Familien mit besonde-

ren Bedarfen eingesetzt. Einige der untersuchten Familienzentren haben dafür eigene Konzepte und Programme entwickelt, die in besonderem Maße auf die Herausforderungen einer intensiven Elternbegleitung in benachteiligten Sozialräumen eingehen. Die Arbeit der plusKITA-Kräfte stellt somit eine wichtige Ressource für die Arbeit als Familienzentrum dar. Mit dieser zusätzlichen Ressource wird der Anforderung Rechnung getragen, Familienzentren in benachteiligten Sozialräumen durch die Ausstattung besser die Lage zu versetzen, dem höheren Unterstützungsbedarf der Kinder und Familien Rechnung zu tragen. Gleichzeitig zeigen die untersuchten Beispiele, dass die über das plusKITA-Programm finanzierten zusätzlichen Kräfte Aufgaben wahrnehmen, die zum Leistungsspektrum des Familienzentrums gehören. Umgekehrt wiederum tragen die Ressourcen des Familienzentrums dazu bei, Angebote aufzubauen, die – im Sinne der plusKITA-Förderung – die Bildungschancen für Kinder aus Familien mit schwierigen Startbedingungen zu verbessern helfen.

Jedoch gibt es den Ergebnissen der Jugendamtsbefragung zufolge in fast der Hälfte der Jugendamtsbezirke keine Verbindung zwischen der Förderung von Familienzentren und der Nutzung der Landeszuschüsse für plusKITA-Einrichtungen, in der anderen Hälfte der Fälle findet eine solche Verknüpfung statt, bspw. durch ein kommunales Gesamtkonzept, die bevorzugte Einbeziehung von Familienzentren in die plusKITA-Förderung oder die Regelung, dass – in immerhin knapp einem Fünftel aller an der Befragung beteiligten Jugendamtsbezirke – alle Familienzentren in benachteiligten Sozialräumen die plusKITA-Förderung erhalten. Es zeigt sich also, dass ein Teil der Jugendämter die Ressourcen aus den beiden Programmen „Familienzentrum NRW“ und „plusKITA“ gezielt miteinander verknüpft. Der Vorteil einer solchen Lösung wird nicht nur in der verbesserten Personalausstattung für Familienzentren mit herausfordernden Rahmenbedingungen gesehen; vielmehr weisen Jugendamtsvertreter/innen in der Expertenrunde auch darauf hin, dass auf diese Weise die plusKITA-Förderung in ein System der Qualitätssicherung einbezogen wird.

Die Synergien zwischen der plusKITA-Förderung und dem Landesprogramm „Familienzentrum NRW“ sollten verstärkt genutzt werden. Im Idealfall sollten alle Familienzentren in benachteiligten Sozialräumen auf diese Weise eine zusätzliche Förderung bekommen; umgekehrt sollten Kindertageseinrichtungen, die nicht Familienzentrum, aber plusKITA sind, die Möglichkeit erhalten, sich als Familienzentrum zertifizieren zu lassen. Zu prüfen ist, ob die Einbeziehung der plusKITA-Förderung im Kontext eines Profilsbereichs für Sozialräume mit besonderen Herausforderungen in das Gütesiegel aufgenommen wird, um einen zusätzlichen Anreiz für die Verknüpfung der beiden Programme auf lokaler Ebene zu schaffen.

3.2 Dezentraler Zugang zu Leistungen kommunaler Präventionspolitik

In den Kommunen findet sich eine unterschiedlich stark ausgeprägte und auf unterschiedlichen Konzepten basierende Verknüpfung der Arbeit von Familienzentren mit Präventionsprogrammen, bspw. im Bereich der Frühen Hilfen oder der Kommunalen Präventionsketten. Den Ergebnissen der Online-Befragung zufolge sind 91,5% der befragten Jugendämter an der Bundesinitiative Frühe Hilfen beteiligt; in 64,5% dieser Fälle sind alle Familienzentren in die Umsetzung in der Kommune einbezogen, in 27,1% ein Teil. An der Landesinitiative „Kommunale Präventionsketten“ wirken 44,2% der befragten Jugendämter mit; hier sind in 38,1% der beteiligten Kommunen alle Familienzentren involviert, in 45,2% ein Teil. An diesen Zahlen zeigt sich, dass die einzelnen Jugendämter sehr unterschiedliche Strategien der Integration von Familienzentren in kommunale Präventionsprogramme verfolgen. Diese Unterschiede spiegeln sich in den Aussagen der Leitungen von Familienzentren.

Dabei zeigt sich, dass die befragten Leitungen oft nicht zwischen Frühen Hilfen, Kommunalen Präventionsketten und anderen Programmen unterscheiden; wichtig ist für sie vor allem, dass sie Ansprechpartner/innen und klare Verfahren kennen, wenn sie mit Problemsituationen von Kindern und Familien konfrontiert sind. Auf diese Weise wird mit der Integration in kommunale Präventionsprogramme die Arbeit der Familienzentren unterstützt; zentrale Vorteile aus der

Einbindung in Präventionsprogramme ergeben sich für sie aus den dadurch entstehenden Netzwerken und der Verfügbarkeit von Ansprechpartner/inne/n.

Darüber hinaus weisen einige Jugendämter Familienzentren eine Ankerfunktion für Präventionsprogramme zu und wollen auf diese Weise die dezentrale familienorientierte Infrastruktur nutzen, um Familien frühzeitig und niederschwellig zu erreichen. Gleichzeitig werden Familien auf diese Weise an das System der Familienzentren herangeführt. Derartige Strategien beinhalten bspw. die Mitwirkung von Familienzentren an der Durchführung von Neugeborenenbesuchen, das Angebot von Sprechstunden von (Familien-)Hebammen oder Schwangeren-Beratungsstellen in Familienzentren oder den Einsatz von mobilen Angeboten (bspw. Impfberatung in einem Gesundheitsmobil) in oder im Umfeld von Familienzentren. Damit ergeben sich zusätzliche Ressourcen für Familienzentren, aber auch zusätzliche Anforderungen.

Die in einer solchen Strategie liegenden Potenziale werden in den Familienzentren sehr unterschiedlich ausgeschöpft, wie sich in der Interviewserie, in der Jugendamtsbefragung und in Berichten von Koordinator/inn/en für Präventionsprogramme zeigt. Dies ist zum einen durch unterschiedliche kommunale Schwerpunktsetzungen begründet; Familienzentren können nur dann eine Ankerfunktion in Präventionsprogrammen wahrnehmen, wenn dies durch die jeweilige Kommune bzw. das Jugendamt gesteuert, koordiniert und unterstützt wird. Zum anderen wird aus der Sicht von Koordinator/inn/en für Präventionsprogramme die Frage aufgeworfen, welchen Anreiz Familienzentren für die Wahrnehmung einer solchen Ankerfunktion haben, da das Gütesiegel derartige Leistungen nicht vorsehe. Die dezentrale Infrastruktur, die mit den Familienzentren aufgebaut wurde, könnte aus dieser Perspektive für einen niederschweligen Zugang zu den Angeboten im Rahmen der Präventionsprogramme stärker genutzt werden, als dies bisher der Fall sei.

Die Möglichkeiten der Familienzentren, eine Ankerfunktion in kommunalen Präventionsprogrammen wahrzunehmen, können gestärkt werden, indem entsprechende Leistungen im Gütesiegel verankert werden. Da diese Ankerfunktion sinnvoll nur auf der Grundlage einer strategischen Entscheidung der Kommune realisiert werden kann und die Jugendämter hier unterschiedliche Prioritäten setzen, kann es dabei nicht um Basisleistungen gehen, sondern um einen wählbaren Profilbereich. Bei der Gestaltung der Kriterien ist zu berücksichtigen, dass die Wahl dieses Profilbereichs eine Abstimmung mit dem örtlichen Jugendamt sowie Kapazitäten der Koordinierung im Familienzentrum erfordert.

3.3 Familienbildung – der Trend zu niederschweligen Angeboten

Im Bereich der Familienbildung stellt sich das Angebotsspektrum in den einzelnen Familienzentren sehr unterschiedlich dar und orientiert sich sowohl an Bedarfen als auch an Ressourcen im Sozialraum. Dabei zeigen sich einige Trends, die sich folgendermaßen zusammenfassen lassen:

Erstens berichten viele der befragten Leitungen darüber, dass Angebote für Eltern vor allem in sehr niederschwelliger Form nachgefragt würden, um sie zu motivieren, müsse eher der Spaß als die Pädagogik im Vordergrund stehen, und die Akzeptanz für Angebote mit Kurscharakter sei geringer als für punktuelle Veranstaltungen ohne Verpflichtung zu einer längerfristigen Teilnahme. In benachteiligten Sozialräumen führen die Leitungen diese Entwicklung insbesondere darauf zurück, dass es vielen Eltern schwerfällt, ihren Alltag zu strukturieren. In Sozialräumen mit einem hohen Anteil an berufstätigen Eltern hingegen nehmen die Leitungen in verstärktem Maße zeitliche Engpässe wahr, die durch die Berufstätigkeit der Eltern bedingt sind. Die im Gütesiegel vorgesehenen Elternkompetenzkurse werden vor diesem Hintergrund inzwischen deutlich seltener angeboten als früher, und viele Leitungen sehen Schwierigkeiten darin, die Gütesiegelkriterien und die Nachfrage der Eltern miteinander in Einklang zu bringen. Zweitens werden Eltern-Kind-Angebote von Familien gern genutzt, da sich damit die Möglichkeit gemeinsamer Familienzeit bietet. Aus der Sicht von Leitungen ergibt sich daraus die Chance, die Eltern über die Kinder für einen Besuch in der Einrichtung zu motivieren. Ebenso

wie bei niederschweligen Elternangeboten wird vielfach versucht, bei diesen gemeinsamen Angeboten quasi „nebenbei“ über Erziehungsfragen ins Gespräch zu kommen oder pädagogische Kompetenz zu vermitteln.

Drittens sind zusätzliche Angebote für Kinder von wachsender Bedeutung. Genannt werden von den Leitungen dabei bspw. Entspannungstraining, eine psychomotorische Förderung oder Projekte zur Prävention von Mobbing und Gewalt. Häufig wird auch darauf hingewiesen, dass musikalische oder sportliche Aktivitäten für die Kinder aus der Sicht der Familien von hoher Bedeutung sind. Für Eltern, die berufstätig sind, stellt es eine Entlastung dar, wenn sie diese Angebote nicht privat organisieren müssen; für Familien im ländlichen Raum ersparen diese Angebote lange Wege; für Kinder aus Familien in schwierigen Lebenssituationen eröffnet sich auf diese Weise ein Zugang zu Angeboten, der privat nicht ermöglicht würde.

Zum Teil werden solche Aktivitäten gemeinsam mit Vereinen durchgeführt, sodass Kinder und Familien auf diese Weise auch an Angebote – vor allem von Sportvereinen – herangeführt werden. Aufgrund der erforderlichen speziellen – bspw. musikalischen oder sportlichen Kompetenzen – können solche Angebote oft nicht von Mitarbeiter/inne/n der Kindertageseinrichtung durchgeführt werden, sondern erfordern die Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern. Das Budget des Familienzentrums bietet – zumindest in begrenztem Umfang – die Möglichkeit, solche Angebote zu finanzieren und damit für Kinder unabhängig von der finanziellen Situation der Eltern zugänglich zu machen. Angebote allein für Kinder sind allerdings im Gütesiegel in der Regel nicht vorgesehen, weil sie dem allgemeinen Bildungsauftrag der Kindertageseinrichtung zugerechnet werden. Von den befragten Leitungen werden sie aber, oft verbunden mit begleitenden Elternangeboten, in wachsendem Maße als Element der Familienzentrumsarbeit betrachtet.

In der Elternbefragung zeigt sich, dass Eltern ein hohes Interesse an zusätzlichen Förderangeboten für Kinder – vor allem in den Bereichen Sport und Musik – haben und dabei nicht zwischen Familienzentrum und Kindertageseinrichtung unterscheiden. Auch die Einschätzungen befragten der Leitungen über die hohe Wertschätzung für niederschwellige, eher freizeitorientierte Angebote und insbesondere Eltern-Kind-Angebote finden sich bestätigt. Diese hohe Wertschätzung ist aber nicht gleichzusetzen mit einer Geringschätzung von erziehungsbezogenen und beratenden Angeboten; bei den befragten Eltern stoßen auch diese Themen auf große Resonanz.

Der Katalog der Angebote der Familienbildung im Gütesiegel und die Kriterien für die Anerkennung dieser Angebote sollten überarbeitet werden. Vor allem bei den allgemeinen Basisleistungen sollten niederschwellige Angebote einen höheren Stellenwert erhalten. Darüber hinaus sollte geprüft werden, wie dem Bedarf an Angeboten für Kinder so Rechnung getragen werden kann, dass eine hinreichende Abgrenzung gegenüber dem allgemeinen Bildungsauftrag der Kindertageseinrichtung möglich bleibt.

3.4 Gesundheit – ein Themenfeld von gewachsener Bedeutung

Ein Bedeutungszuwachs von gesundheitsbezogenen Angeboten zeigt sich in den untersuchten Familienzentren unabhängig von der Struktur der jeweiligen Sozialräume. Die konkreten Angebote werden, entsprechend den dargestellten Trends im Feld der Familienbildung, oft mit freizeitbezogenen Elementen und mit Eltern-Kind-Aktionen verknüpft. Darüber hinaus lassen die Interviews eine sehr hohe Bedeutung der Kooperation mit Personen und Institutionen des Gesundheitswesens erkennen. Gerade im ländlichen Raum, wo der Zugang zu Kinderärzt/in/en immer schwieriger zu werden scheint, hat die Zusammenarbeit mit den örtlichen Gesundheitsämtern einen hohen Stellenwert; Familienzentren scheinen hier teilweise den Versuch zu unternehmen, über die Organisation von gesundheitsbezogenen Angeboten Lücken in der Infrastruktur zu kompensieren.

Bezüglich der individuellen Begleitung und Unterstützung von Familien kommt es vor allem in benachteiligten Sozialräumen nicht selten vor, dass die befragten Leitungen oder Mitarbeiter/innen der Einrichtungen Familien bei Arztbesuchen begleiten, insbesondere dann, wenn es um Termine bspw. zur Abklärung von Behinderungen und Besuche bei spezialisierten Fachärztinnen und Fachärzten geht. Wie bereits im Kontext der Beschreibung von Kooperationspartnern dargestellt (vgl. 1.2), spielt darüber hinaus die Durchführung von individuellen Therapien (bspw. Logopädie, Ergotherapie) und heilpädagogischen Angeboten in der Einrichtung eine wichtige Rolle, und die Zusammenarbeit mit Einrichtungen der Frühförderung ist angesichts der steigenden Anzahl an unter dreijährigen Kindern von wachsender Bedeutung. Insgesamt lässt sich das Thema Gesundheit als ein zentrales Thema für Familienzentren bezeichnen, das sowohl Bildungsangebote für Eltern und Kinder als auch individuelle Unterstützungsleistungen betrifft.

Das Gütesiegel enthält bereits mehrere Kriterien, die sich auf gesundheitsbezogene Angebote beziehen. Die Kriterien sollten im Hinblick auf Modifikations- und Ergänzungsbedarf geprüft werden. Dabei könnten bspw. die Zusammenarbeit mit Einrichtungen der Frühförderung und mit Gesundheitsämtern und die individuelle Begleitung von Familien stärker berücksichtigt werden.

3.5 Armut und Armutsfolgenbekämpfung – gestiegene Herausforderungen (nicht nur) in benachteiligten Sozialräumen

Das Thema Armut ist selbstverständlich vor allem für diejenigen Familienzentren von hoher Bedeutung, die in einem benachteiligten Sozialraum liegen. Allerdings gibt es auch in heterogenen Sozialräumen in städtischen ebenso wie in ländlichen Gebieten und selbst in Einrichtungen, in denen der größte Teil der Eltern gut situiert ist, fast immer einen mehr oder weniger hohen Anteil an Familien, die von Armut betroffen oder armutsgefährdet sind. In den Interviews zeigt sich, dass in den meisten untersuchten Familienzentren die Familien auf die Möglichkeit des Bildungs- und Teilhabepakets hingewiesen und bei der Antragstellung unterstützt werden. Die meisten befragten Leitungen kennen offensichtlich die Möglichkeiten und die örtlichen Verfahrensweisen und betrachten es als ihre Aufgabe, die Familien auf diesem Gebiet zu unterstützen.

Wenn kostenpflichtige Angebote für Kinder gemacht werden, wird in der Regel dafür gesorgt, dass eventuelle Beiträge für Kinder, deren Eltern sich dies finanziell nicht leisten können, aus anderen Mitteln, bspw. über einen Förderverein, finanziert werden. Diese Möglichkeiten stoßen allerdings zum einen dann auf Grenzen, wenn der Anteil der Kinder aus einkommensschwachen Familien in einer Einrichtung sehr hoch ist; zum anderen wird hervorgehoben, dass manche Angebote, vor allem auf dem Gebiet der musikalischen Früherziehung, sehr teuer sind.

Einrichtungen in benachteiligten Sozialräumen haben oft ein breites Spektrum an Lösungen entwickelt, um Familien individuell zu unterstützen. Dazu gehören Secondhand-Flohmärkte, individuelle Lösungen, wenn bspw. neue Möbel beschafft werden müssen, Kochkurse für preisgünstiges Kochen und die Vermittlung von Unterstützungsleistungen durch Dritte, bspw. durch die Gemeinde. Schuldnerberatung wird seltener angeboten – zumindest nicht direkt im Familienzentrum; anscheinend ist die Bedeutung von Anonymität bei der Nutzung derartiger Angebote für Eltern immer noch höher als bei Angeboten der Erziehungs- und Familienberatung. In einzelnen der untersuchten Familienzentren wird bei dem Thema Armutsbekämpfung auch die Unterstützung von Eltern bei der Arbeitssuche genannt, bspw. durch Kooperationen mit dem Jobcenter oder durch die Vernetzung im lokalen Umfeld, die in Einzelfällen die Vermittlung von Praktika oder auch von Arbeitsplätzen ermöglicht.

Das Thema „Armut und Armutsfolgenbekämpfung“ sollte im Gütesiegel stärker berücksichtigt werden. Neben der Einführung einer allgemeinen Basisleistung (die bspw. die Bereithaltung von Informationen über Fördermöglichkeiten wie das Bildungs- und Teilhabepaket betreffen könnte) könnte dazu ein sozialraumorientierter Profilbereich gehören.

3.6 Zuwanderung und Integration – inklusive Angebote und interkulturelle Kompetenz

In Familienzentren mit einem hohen Anteil an (insbesondere neu) zugewanderten Familien hat die Arbeit mit dieser Zielgruppe eine hohe Bedeutung. Auch Familienzentren, in deren Einzugsgebiet es bislang nur wenige Familien mit Migrationshintergrund gab, haben den Ergebnissen der Interviews zufolge das Thema Integration intensiv aufgegriffen, wenn in ihrem Umfeld bspw. eine Unterkunft für Geflüchtete eröffnet wurde oder einzelne Kinder mit Fluchterfahrung in ihre Einrichtung kamen. Dabei wird der Einbindung der Familien in Elternnetzwerke eine hohe Bedeutung für die Integration zugemessen. Insgesamt zeigt sich, dass die speziell auf Fragen der Zuwanderung und Integration bezogenen Gütesiegelkriterien nur einen kleinen Teil der Leistungen der untersuchten Familienzentren für die Zielgruppe der Zugewanderten spiegeln. Tatsächlich ist diese Querschnittsaufgabe auf breiter Basis verankert; anstelle von speziellen Angeboten für die Zielgruppe steht jedoch eher die Beteiligung der Zugewanderten am gesamten Angebotspektrum im Mittelpunkt.

Viele der befragten Leitungen sprechen die Offenheit ihrer Einrichtung und die dort herrschende Kultur des Willkommens und der Akzeptanz von Diversität als wichtige Voraussetzungen für die Integration an. Damit werden unterschiedliche Elemente interkultureller Kompetenz angesprochen, auch wenn dies von den Befragten selten so formuliert wird. Es scheint ein genereller Trend in Familienzentren zu sein, Angebote nicht exklusiv für sehr spezifische Zielgruppen auszurichten – etwa für Zugewanderte, für Alleinerziehende oder für sozial Benachteiligte, um so eine Stigmatisierung zu vermeiden. Auch wenn dies von den Befragten nur selten explizit formuliert wird, dominiert hier der Gedanke der Inklusion – es geht darum, alle einzubinden statt spezielle Zielgruppen gesondert zu versorgen. Diese Haltung findet sich gerade auch beim Thema Migration – es geht häufig nicht um Integration durch exklusive Angebote für Zugewanderte, sondern um eine inklusive Angebotsgestaltung, die Ausgrenzung verhindert und Integration fördert.

Für Lebenssituationen, in denen spezifische Bedarfe vorliegen, wie etwa beim Erlernen der deutschen Sprache für neu Zugewanderte, sind nichtsdestoweniger spezifische Angebote erforderlich. Dazu gehören in der Praxis neben Angeboten der Sprachbildung für Kinder und Eltern bspw. zielgruppenspezifische Eltern-Kind-Angebote wie „Rucksack“ und „Griffbereit“, migrationsbezogene Beratungsangebote oder Freizeitangebote speziell für Frauen. In Familienzentren mit einem hohen Anteil an Familien mit Migrationshintergrund haben derartige Angebote einen hohen Stellenwert.

Um allgemeine Angebote inklusiv zu gestalten, sind in allen Familienzentren interkulturelle Kompetenz und Sensibilität für Diversität erforderlich – auch wenn im Einzugsbereich nur wenige Familien mit Migrationshintergrund leben. Diesbezügliche Kriterien sollten somit zu den allgemeinen Basisleistungen gehören. Spezielle Angebote für die Zielgruppe der zugewanderten Familien sollten im Gütesiegel in einem Profilbereich zusammengefasst werden sollten, der vor allem von Familienzentren mit einem hohen Anteil an zugewanderten Familien gewählt werden kann.

3.7 Vereinbarkeit von Familie und Beruf – eine ambivalente Entwicklung

Bei dem Thema der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zeigt sich eine Diskrepanz zwischen dem steigenden Stellenwert der Berufstätigkeit beider Eltern einerseits und der Entwicklung von erweiterten Betreuungsangeboten andererseits. Bezüglich der Frage nach den Anteilen

berufstätiger Eltern wird in den Interviews zum einen deutlich, dass diese Anteile in den letzten Jahren deutlich gestiegen sind. Zum anderen scheint es – auch im ländlichen Raum – kaum noch Familienzentren zu geben, in denen Familien mit dem traditionellen Modell des männlichen Ernährers die Mehrheit bilden: Zugespitzt formuliert gibt es in den meisten Familienzentren entweder einen hohen Anteil an Familien im Bezug von Grundsicherungsleistungen oder eine Mehrheit von doppelberufstätigen Eltern. Vor allem von Familienzentren im ländlichen Raum wird auf eine große Zahl von Eltern mit langen Pendelzeiten hingewiesen. Bei der Frage nach der Einschätzung von gesellschaftlichen Entwicklungen zeigt sich, dass viele der befragten Leitungen ebenso wie Vertreter/innen von Kooperationspartnern (insbesondere aus der Erziehungsberatung) den wachsenden Stellenwert der Berufstätigkeit aufgrund des damit verbundenen Drucks auf die Eltern als ambivalent wahrnehmen. In der Jugendamtsbefragung bezeichnen viele Befragte die steigende Bedeutung der Berufstätigkeit als eine zentrale gesellschaftliche Herausforderung, die sich den Familienzentren stellt.

Die Analyse der Gütesiegel-Berichte zeigt jedoch, dass die Entwicklung der Familienzentren nicht zu einer Ausweitung der Betreuungszeiten geführt hat. Dieses Bild bestätigt sich in der Interviewserie; auch Familienzentren, in denen ein hoher Anteil der Eltern berufstätig ist, haben in der Regel Öffnungszeiten bis maximal 17:00 Uhr. Nur in Einzelfällen wird über eine Ausweitung diskutiert; realisiert wird sie nur auf der Basis von zusätzlichen Förderprogrammen bspw. des Bundes oder einzelner Kommunen. Dies hängt damit zusammen, dass die Ausweitung von Betreuungszeiten Personalressourcen erfordert, die aus dem Budget der Familienzentren nicht finanziert werden können. Daher lässt sich im Vergleich zu anderen Leistungsbereichen des Gütesiegels das Thema der Vereinbarkeit von Familie und Beruf als das am wenigsten dynamische Feld in der Entwicklung der Familienzentren bezeichnen.

Allerdings ist der Auswertung der Interviewserie auch zu entnehmen, dass Einrichtungen mit einem hohen Anteil an berufstätigen Eltern sich bemühen, deren Bedarfe bei der Angebotsgestaltung im Familienzentrum zu berücksichtigen. Dazu gehören organisatorische Fragen wie die frühzeitige Ankündigung von Terminen des Familienzentrums oder die Durchführung von Angeboten am Wochenende statt abends nach einem langen Arbeitstag. Auch die Betonung von Eltern-Kind-Angeboten (Stichwort „gemeinsame Familienzeit“) und von zusätzlichen Kinderangeboten (Stichwort „Entlastung von Fahrzeiten“) sowie die Ermöglichung von Therapien in der Einrichtung (Stichwort „alltagsintegrierte Förderung statt zusätzlicher Zeitaufwand in den Abendstunden“) beinhalten ein Eingehen auf die alltäglichen Bedürfnisse berufstätiger Eltern. Neben der Frage der Betreuungszeiten hat das Thema der Vereinbarkeit also im Familienzentrum eine Querschnittsdimension, die sich mit dem Begriff einer „zeitsensiblen Angebotsgestaltung“ beschreiben lässt.

Eine bedarfsorientierte Ausweitung der Betreuungszeiten kann im Rahmen des Landesprogramms „Familienzentrum NRW“ weder geregelt noch finanziert werden, da die diesbezüglichen Rahmenbedingungen im KiBiz definiert werden. Die Thematik einer Weiterentwicklung des KiBiz ist jedoch nicht Gegenstand der Evaluation der Familienzentren und kann daher in diesem Kontext nicht vertieft werden. Zu empfehlen ist jedoch die Kopplung der Förderung von erweiterten und flexibilisierten Betreuungszeiten an Familienzentren, die einen diesbezüglichen Schwerpunkt setzen. Diese Kopplung ermöglicht die Verknüpfung von erweiterten und flexibilisierten Betreuungszeiten mit weiteren familienbezogenen Leistungen und einer zeitsensiblen Angebotsgestaltung.

3.8 Kindertagespflege als bedarfsorientierter Arbeitsschwerpunkt

Die Entwicklung der Kindertagespflege steht in engem Zusammenhang mit der Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit Fragen der Kindertagespflege findet sich nur in Familienzentren, die durch einen hohen Anteil an berufstätigen Eltern gekennzeichnet sind. Sowohl die Analyse der Gütesiegel-Berichte als auch die Interviewserie zeigen, dass sich die meisten Familienzentren mit diesem Arbeitsfeld nur insoweit

befassen, als sie im Gütesiegel geforderte Mindeststandards abdecken und eine Lotsenfunktion im Sinne der Information über Kindertagespflege und die entsprechenden Vermittlungswege in der Kommune übernehmen. Dieses Ergebnis spiegelt sich auch in der Jugendamtsbefragung; im Vergleich zu anderen Arbeitsfeldern – bspw. der Familienberatung oder -bildung – wird den Familienzentren für die (Weiter-)Entwicklung der Tagespflege ein deutlich geringerer Nutzen zugeschrieben. Vor allem für Familienzentren in benachteiligten Sozialräumen spielt dieses Themenfeld kaum eine Rolle; der hohe Stellenwert der Kindertagespflege im Gütesiegel mit einem 15 möglichen Kriterien umfassenden eigenen Leistungsbereich wird hier vielfach kritisiert. Angesichts des geringen Bedarfs der Eltern in diesen Einrichtungen wird es in vielen Fällen als ausreichend erachtet, wenn das Familienzentrum über grundlegende Informationen zur Kindertagespflege verfügt und bei Bedarf an die entsprechenden Vermittlungsstellen in der Kommune verweisen kann.

Wenn Familienzentren einen Schwerpunkt im Feld der Kindertagespflege setzen und intensiv mit Tagespflegepersonen und Institutionen der Kindertagespflege kooperieren, ergibt sich dies nicht nur aus den Bedarfen berufstätiger Eltern. Vielmehr basiert ein solcher Schwerpunkt oft auf einer engen Zusammenarbeit mit den entsprechenden kommunalen Stellen. Dabei steht weniger die Vermittlung (die in den meisten Kommunen inzwischen eher zentral organisiert ist) als die Qualitätsentwicklung im Vordergrund. So gestalten bspw. in einem in der Evaluation untersuchten Fall mehrere Familienzentren einer Kommune abwechselnd Fortbildungen für Tagespflegepersonen. Des Weiteren ist die Kooperation mit Tagespflegepersonen aus dem jeweiligen Sozialraum von Bedeutung. Einige Familienzentren stellen ihnen bspw. – im Rahmen ihrer räumlichen Möglichkeiten – regelmäßig die Turnhalle zur Verfügung, tauschen Materialien mit ihnen aus oder bereiten gemeinsam den Übergang von Kindern von der Tagespflege in die Einrichtung vor. Wichtig ist schließlich auch die Organisation von Randzeitenbetreuung: In einigen Fällen wird diese nach dem Ende der Öffnungszeiten durch Tagespflegepersonen im Familienzentrum angeboten, in anderen Fällen erfolgt bei Bedarf eine Vermittlung an Tagespflegepersonen, die die Kinder aus der Einrichtung abholen.

Familienzentren mit einem Schwerpunkt im Bereich der Kindertagespflege berichten von sehr positiven Erfahrungen mit den unterschiedlichen Formen der Zusammenarbeit, und die Vertreter/innen der jeweiligen Jugendämter sehen in solchen Schwerpunkten einen hohen Nutzen für die (Weiter-)Entwicklung der Kindertagespflege. Die diesbezüglichen Potenziale werden jedoch offenkundig in den Kommunen unterschiedlich genutzt, und die untersuchten Beispiele deuten darauf hin, dass eine Ausschöpfung dieser Potenziale eine enge Kooperation zwischen kommunaler Tagespflegekoordination und Familienzentren erfordert.

<p>Im Gütesiegel sollten die Kriterien zur Kindertagespflege zusammengefasst, in den Bereich Vereinbarkeit von Beruf und Familie integriert und auf die Lotsenfunktion konzentriert werden. Gleichzeitig sollte ein Profilbereich zur Kindertagespflege definiert werden, den Familienzentren mit entsprechendem Bedarf – im Idealfall auf der Grundlage eines kommunalen Konzepts – auswählen können.</p>
--

4 Organisation der Familienzentren – Ressourcen und Herausforderungen

Familienzentren in Nordrhein-Westfalen stellen eine Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen dar und sind eng an diese gekoppelt. Dieses Konzept stößt grundsätzlich auf breite Zustimmung. Die enge Kopplung bedeutet auch, dass die Arbeit des Familienzentrums faktisch nicht allein aus dem Budget des Familienzentrums finanziert wird, sondern mit den Ressourcen der Kindertageseinrichtung verbunden ist. Eine solche Verbindung war im Landesprogramm auch von Anfang an intendiert. Dabei sollte zum einen das Budget des Familienzentrums die Etablierung von zusätzlichen Angeboten ermöglichen; zum anderen sollte das Familienzentrum eine Koordinierungsaufgabe wahrnehmen und die Ressourcen von unterschiedlichen Kooperationspartnern sozialraumorientiert bündeln. Die Ressourcenausstattung der Kindertageseinrichtung hat vor diesem Hintergrund unmittelbare Auswirkungen auf die Arbeitsmöglichkeiten und Handlungsspielräume des Familienzentrums. Engpässe, dies zeigen die Ergebnisse der Befragungen der unterschiedlichen Beteiligten, werden weniger im Budget der Familienzentren als in der Ausstattung der Kindertageseinrichtungen gesehen. Die Weiterentwicklung der Kindertageseinrichtungen und ihrer Ressourcen ist damit in Nordrhein-Westfalen eine Basis für die Weiterentwicklung der Familienzentren.

Die Weiterentwicklung der Förderung von Familienzentren sollte an die laufende Reform des gesetzlichen Rahmens für Kindertageseinrichtungen anknüpfen. Bei der Ausgestaltung dieser Reform sollten die Belange von Familienzentren berücksichtigt werden. Die Reform des gesetzlichen Rahmens der Kindertagesbetreuung war allerdings nicht Thema der Evaluation. Insofern konzentrieren sich die konkreten Empfehlungen im Folgenden auf familienzentrumsspezifische Fragen.

4.1 Die Funktion der Leitung von Familienzentren

Die Leitungen von Kindertageseinrichtungen nehmen eine zentrale Funktion im Familienzentrum ein. Aus der Sicht der Jugendämter ist das persönliche Engagement der Leitung den Befragungsergebnissen zufolge die wichtigste Voraussetzung für ein gut funktionierendes Familienzentrum. In der Interviewserie in den Familienzentren wird deutlich, dass die meisten Leitungen in ihrem Selbstverständnis diese Sichtweise teilen und viele Mitarbeiter/innen dies bestätigen.

Für einen Teil der befragten Leitungen ist die Arbeit als Kindertageseinrichtung mit der Arbeit als Familienzentrum so eng verknüpft, dass sie weder in der Lage sind noch einen Sinn darin sehen, zwischen dem Aufwand für die Arbeit als Kindertageseinrichtung und dem Aufwand für die Arbeit als Familienzentrum zu unterscheiden. Wenn es auch vielen Leitungen schwerfällt, den Aufwand exakt zu quantifizieren, so sind doch die meisten der Meinung, dass dieser Aufwand – bspw. für die Planung und Durchführung von Angeboten und die Koordinierung der Kooperationspartner – relativ hoch ist. Ein höheres Budget für Sachausgaben wird daher nur von wenigen befragten Leitungen (und wenn, dann meistens in Verbänden) gewünscht.

Die meisten Leitungen fühlen sich durch ihre Träger bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben gut unterstützt. Von Bedeutung sind in diesem Zusammenhang die Informationsvermittlung durch den Träger, Möglichkeiten für die Teamentwicklung, die Organisation des Austauschs zwischen Familienzentren sowie eine administrative Unterstützung. In einigen Fällen – insbesondere bei kleinen Trägern – sind die Leitungen für die Verwaltung des Budgets allein zuständig, in anderen Fällen – vor allem bei größeren Trägern – können (und müssen) sie die Infrastruktur des Trägers (bspw. für Buchungen, Budgetkontrolle und Beschaffungen) nutzen. Zwar gibt es hier je nach Träger unterschiedliche Lösungen, jedoch ist die Mehrheit der befragten Leitungen mit ihrer jeweiligen Praxis zufrieden. Wertgeschätzt wird dabei jede Form der Entlastung bei administrativen Aufgaben; mindestens genauso wichtig aus der Sicht der befragten Leitungen

sind jedoch der eigenständige Handlungsspielraum und die Möglichkeit, Entscheidungen je nach dem wahrgenommenen Bedarf des Familienzentrums selbst zu treffen.

Angesichts des Aufwandes für die Leitung eines Familienzentrums ist die Frage der Leitungsfreistellung – also der Bereitstellung von Stundenkontingenten, die nicht für die unmittelbare pädagogische Arbeit mit den Kindern vorgesehen sind – von hoher Bedeutung. Aus der Sicht der Jugendämter gehört die Leitungsfreistellung zu den wichtigsten Voraussetzungen für das Funktionieren des Familienzentrums; nur jeweils ein/e Befragungsteilnehmer/in hält dies für nicht oder weniger wichtig. Die einzelnen Träger gehen mit dieser Frage sehr unterschiedlich um. In den untersuchten Familienzentren gibt es Leitungen, die selbst vollständig freigestellt sind und darüber hinaus noch eine ebenfalls teilweise vom Gruppendienst freigestellte Stellvertreterin haben, und es gibt Leitungen von Einrichtungen gleicher Größenordnung, die nur ein geringes Freistellungskontingent haben. Zum Teil wird dieses nicht aus den sich aus den Kindpauschalen im KiBiz rechnerisch ergebenden Stundenkontingent finanziert, sondern aus dem Budget des Familienzentrums. In einigen Fällen bestehen zu dieser Frage Konflikte zwischen Leitungen und Trägern; in anderen Fällen führen die befragten Leitungen die als unzureichend betrachtete Freistellung auf die von ihnen ebenfalls als unzureichend eingestufte Finanzausstattung von Kindertageseinrichtungen zurück. Die Trägervertreter/innen betonen in den Expertenrunden grundsätzlich die Notwendigkeit von Freistellungsstunden, führen aber finanzielle Engpässe als Gründe dafür an, dass diese Freistellung nicht oder nicht im erforderlichen Umfang realisiert wird. Unabhängig davon, wie man die im KiBiz geregelte Finanzausstattung der Kindertageseinrichtungen grundsätzlich bewertet, ist allerdings festzustellen, dass sie über die Kindpauschalen weitgehend ähnliche Rahmenbedingungen für die Träger schafft und somit die großen Unterschiede nicht erklären kann.

In einem Teil der untersuchten Familienzentren ist die Zusammenarbeit zwischen Leitung und Stellvertretung von hoher Bedeutung. Im Idealfall wird dabei die Steuerung des Familienzentrums als gemeinsame Aufgabe in einem Leitungs-Tandem wahrgenommen, was sowohl für den Austausch untereinander als auch für die Überbrückung von Abwesenheitszeiten der Leitung und vor allem für die Sicherung der Kontinuität bei einem Leitungswechsel wichtig ist. Wie bedeutsam diese Sicherung der Kontinuität ist, zeigt sich an einzelnen Beispielen, bei denen berichtet wird, dass man nach einem Leitungswechsel mit dem Aufbau des Familienzentrums neu beginnen müssen. Bei vielen Trägern gibt es dennoch keine Stellvertretung, die tariflich auch als solche eingestuft wäre; oft finden sich nur Abwesenheitsvertretungen oder auch keinerlei Vertretungsregelungen.

Die Frage der Ressourcen für die Leitung stellt einen zentralen Faktor für die Weiterentwicklung der Familienzentren dar. Für die Finanzierung von fünf zusätzlichen Leitungsstunden pro Woche wäre pro Familienzentrum ein zusätzliches Budget von knapp 9.300 Euro pro Jahr erforderlich. Bei 3.000 Familienzentren würde dies landesweit Kosten in Höhe von knapp 28 Mio. Euro jährlich bedeuten. Ginge man statt von fünf Stunden von 10% einer vollen Stelle aus, würden sich die Kosten auf gut 22 Mio. Euro reduzieren. Fünf Freistellungsstunden oder ein zehnpromentiger Stellenanteil würden allerdings für die Leitung eines Familienzentrums keineswegs ausreichen; eine Verbesserung gegenüber der aktuellen Situation würde sich nur dann ergeben, wenn die Träger den Familienzentren diese Zeiten zusätzlich zu den im KiBiz vorgesehenen Stundenkontingenten zuweisen. Für eine Weiterentwicklung der Förderung von Familienzentren besteht somit ein Spannungsfeld zwischen der Autonomie der Träger und der Notwendigkeit sicherzustellen, dass zusätzliche Ressourcen für die Leitung tatsächlich in den Familienzentren ankommen.

Da die Leitung einer Kindertageseinrichtung in der Regel auch für die Leitung des Familienzentrums zuständig ist, stellt eine Freistellung für die Leitung der Kindertageseinrichtung in dem Umfang, der sich rechnerisch aus den Kindpauschalen im KiBiz ergibt, eine wichtige Voraussetzung für die Wahrnehmung von Leitungsfunktionen im Familienzentrum dar. Darüber hinaus sollten im Rahmen des aus Landesmitteln finanzierten Budgets für Familienzentren die Möglichkeiten für die Finanzierung von zusätzlichen Leitungsstunden gestärkt

werden. Sowohl eine angemessene Leitungsfreistellung als auch die Installierung von Stellvertretungen könnten dadurch gefördert werden, dass entsprechende Kriterien in das Gütesiegel aufgenommen werden.

4.2 Fachkräfte im Familienzentrum – die Rolle des Teams

Die Unterstützung durch das gesamte Team gehört aus der Sicht der Jugendämter zu den wichtigsten Voraussetzungen für das gute Funktionieren eines Familienzentrums – in der Rangfolge der Bewertung der Wichtigkeit verschiedener Kriterien steht diese Unterstützung an zweiter Stelle unmittelbar hinter dem persönlichen Engagement der Leitung. Damit zeigt sich, dass die höchste Bedeutung Kriterien zugemessen wird, die mit der Haltung der Beteiligten zusammenhängen. In einer beschäftigtenorientierten Personal- und Teamentwicklung liegen somit wichtige Potenziale für die Entwicklung der Familienzentren.

Engpässe für Familienzentren ergeben sich daraus, dass sich der Fachkräftemangel in Kindertageseinrichtungen immer stärker bemerkbar macht. Ein verbesserter Personalschlüssel würde daher den in den Befragungen und Interviewserien immer wieder thematisierten Personalmangel nur partiell reduzieren. Familienzentren, dies zeigt sich in der Evaluation, sind von der Problematik unbesetzter oder nicht besetzbarer Stellen in besonderem Maße betroffen: Da die Mitarbeiter/innen eines Familienzentrums über die Aufgabe der Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern hinaus weitere Funktionen im Familienzentrum wahrnehmen, für die sie zeitweise ihren Gruppenraum verlassen müssen, ist es für ein Familienzentrum besonders gravierend, wenn Stellen nicht besetzt oder im Krankheitsfall keine Vertretungen verfügbar sind. Neben der quantitativen Seite des Problems wird von vielen der befragten Leitungen auch die Frage der Qualität angesprochen. Kenntnisse über Familienzentren und ihre Aufgaben und Arbeitsweisen stellen aus der Sicht vieler Leitungen ein wesentliches Auswahlkriterium dar, wenn sie neue Mitarbeiter/innen einstellen. Gleichzeitig bedauern viele Befragte, dass die Arbeit als Familienzentrum in der Ausbildung von Erzieher/inne/n zu wenig berücksichtigt wird.

Aus der Auswertung der Gütesiegel-Berichte ergibt sich, dass in einem steigenden Anteil von Einrichtungen Mitglieder der Teams spezifische Aufgaben für das Familienzentrum wahrnehmen. Diese Tendenz bestätigt sich in der Interviewserie. In den meisten untersuchten Familienzentren wird davon berichtet, dass bspw. eine Mitarbeiter/in „Fachfrau für Kindertagespflege“ ist, eine andere „Fachfrau für Familienbildung“ oder „Fachfrau für die Kooperation mit der Beratung“ etc. In den Familienzentren wird diese Aufgabenverteilung häufig auch als Element der Personalentwicklung begriffen; hier wird an die Ressourcen und Interessen der Mitarbeiter/innen angeknüpft und ihnen über die Fachaufgaben die Möglichkeit einer beruflichen Entwicklung gegeben, die auch mit einer entsprechenden Wertschätzung verbunden ist.

In Untersuchungen zur Personalwirtschaft in Kindertageseinrichtungen wird deutlich, dass Erzieher/innen, aber auch die akademisch ausgebildeten Kindheitspädagog/inn/en, ein großes Interesse an einer derartigen Spezialisierung haben. In der personalwirtschaftlichen Fachdebatte wird dies mit dem Stichwort „Fach- statt Führungskarrieren“ beschrieben. Einzelne Träger, so wurde in der Expertenrunde berichtet, nutzen das Instrument der Leistungszulage sowohl für Leitungen von Familienzentren als auch für Mitarbeiter/innen mit spezifischen Funktionen. Die tarifrechtlichen Voraussetzungen für derartige Lösungen sind jedoch je nach Träger unterschiedlich. Aus der vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Dezember 2018 angekündigten „Fachkräfteoffensive“ könnten sich zusätzliche Möglichkeiten für Funktionszulagen ergeben, denn als ein Element dieser Offensive kündigt das Ministerium die finanzielle Förderung derartiger Maßnahmen an: „Perspektiven mit Aufstiegsbonus: Damit sich höhere Qualifikation und die Übernahme besonderer Verantwortung besser bezahlt machen, werden Zuschüsse zur Vergütung von Fachkräften gefördert, die aufgrund einer Zusatzqualifikation mit einer besonderen Aufgabe betraut werden und so mehr verdienen.“²

² <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/fachkraefteoffensive-fuer-erzieherinnen-und-erzieher-vorgestellt/131402>

Die Fachkräfteoffensive enthält darüber hinaus Möglichkeiten zu einem Ausbau einer praxisintegrierten, analog zum dualen Ausbildungssystem gestalteten Ausbildung: „Praxisintegrierte vergütete Ausbildung: Das Programm fördert 5000 Plätze in der praxisintegrierten Ausbildung von Erzieherfachschülerinnen und Erzieherfachschülern ab dem Ausbildungsjahr 2019.“³ Eine solche praxisintegrierte Ausbildung gibt es in Nordrhein-Westfalen an einigen Standorten bereits. Die Durchführung der praxisintegrierten Ausbildung in Familienzentren bietet die Chance, familienzentrumsspezifische Inhalte von Anfang an zu berücksichtigen. Voraussetzungen für den Ausbau bestehen darin, dass nicht nur Träger von Kindertageseinrichtungen entsprechende Ausbildungsstellen einrichten, sondern auch Berufskollegs den schulischen Teil dieser Ausbildung anbieten.

Bei Maßnahmen zur Bekämpfung des Fachkräftemangels im Arbeitsfeld „Kindertageseinrichtung“ sollten die inhaltlichen Belange von Familienzentren verstärkt berücksichtigt werden. Möglichkeiten der Implementierung von Funktionszulagen und der Ausweitung einer praxisintegrierten Ausbildung, wie sie in der „Fachkräfteoffensive“ des Bundes vorgesehen sind, könnten speziell für Familienzentren genutzt werden. Darüber hinaus sollte die Vermittlung von für die Arbeit im Familienzentrum relevanten Inhalten in der Ausbildung von Fachkräften gestärkt werden. In einem ersten Schritt sollten entsprechende Bedarfe und Handlungsoptionen in einem gemeinsamen Workshop von Expert/inn/en für Familienzentren, der berufsbildenden Schulen und aus kindheitspädagogischen Studiengängen diskutiert werden. Ziel ist eine Weiterentwicklung der Curricula und Studienpläne, um den spezifischen Bedarfen von Familienzentren besser Rechnung zu tragen. Als verantwortliche Instanz für die berufsbildenden Schulen sollte das nordrhein-westfälische Schulministerium von Anfang an in diese Entwicklung einbezogen werden.

4.3 Die Bedeutung der Raumsituation

Knapp zwei Drittel der an der Online-Befragung beteiligten Vertreter/innen der Jugendämter sehen in guten und ausreichenden Räumlichkeiten eine sehr wichtige Voraussetzung für das gute Funktionieren eines Familienzentrums; fast alle weiteren Befragten halten dieses Kriterium zumindest für eher wichtig. Damit hat sich der Stellenwert, der den Räumlichkeiten aus der Sicht der Jugendämter zukommt, im Vergleich zu der Befragung aus dem Jahr 2018 deutlich erhöht. Kindertageseinrichtungen sind jedoch ursprünglich von ihrer Raumausstattung her nicht als Familienzentren geplant worden. Daher bieten die Raumprogramme – vor allem von älteren Einrichtungen – oft wenig Flexibilität, um Angebote durchzuführen, die über die Bildung, Betreuung und Erziehung der Kinder hinausgehen. Die Leitungen berichten in den Interviews vielfach, dass ihr Büro oder der Personalraum genutzt werden, um Beratungen oder Bildungsangebote für Erwachsene durchzuführen. Im Alltag erfordern derartige Lösungen oft viel Improvisation, was vor allem von Mitarbeiter/innen/n oft als belastend beschrieben wird.

In einer guten Raumausstattung liegen hingegen erhebliche Potenziale, die sich nicht nur aus der Menge der Räume, sondern auch aus einer im Hinblick auf flexible Nutzbarkeit durchdachten Planung ergeben, wie ein Beispiel verdeutlicht: In einem Familienzentrum unterstützen örtliche Vereine ein vielfältiges Angebot und können im Gegenzug abends die Turnhalle der Einrichtung nutzen – was organisatorisch möglich ist, weil die Turnhalle und erwachsenengerechte Sanitäreinrichtungen im Eingangsbereich liegen und von den anderen Räumen der Kindertageseinrichtung durch eine abschließbare Tür getrennt sind. In anderen Beispielen sind Familienzentren in einem gemeinsamen Haus bspw. mit Beratungseinrichtungen oder therapeutischen Praxen oder mit Räumen für offene Bildungsangebote untergebracht. Als hilfreich erweist sich auch, wenn Familienzentren Räume in einem in unmittelbarer Nähe gelegenen Gemeindezentrum oder ähnlichen Gebäude zurückgreifen können, was oft für konfessionelle Träger eine Option darstellt und in Einzelfällen auch trägerübergreifend ermöglicht wird. Die Aus-

³ <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/fachkraefteoffensive-fuer-erzieherinnen-und-erzieher-vorgestellt/131402>

wertungen zeigen, dass solche Ressourcen in den Familienzentren intensiv für eine Gestaltung eines familienorientierten Angebots genutzt werden und sowohl die Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern als auch die Öffnung zum Sozialraum wesentlich erleichtern.

In den Expertenrunden, die im Rahmen der Evaluation durchgeführt wurden, kristallisieren sich zusammenfassend zwei Problemfelder heraus: Zum einen wird berichtet, dass die Raumprogramme für Neubauten sowie die Regelungen über mögliche Zuschüsse für Investitionen und Mieten die Berücksichtigung der Belange von Familienzentren nach wie vor nicht in ausreichendem Maße ermöglichen; allerdings scheinen sich der Umgang mit diesen Vorgaben und ihre Interpretation interkommunal bzw. je nach Träger sehr unterschiedlich zu gestalten. Zum anderen stellt sich im Hinblick auf bestehende Gebäude, in denen Räume für Angebote des Familienzentrums nur beschränkt verfügbar sind, die Frage, wie mit dieser Problematik so umgegangen werden kann, dass weder die Qualität der Arbeit der Kindertageseinrichtung noch die Entwicklung des Familienzentrums über Gebühr eingeschränkt und ein Ausgleich zwischen unterschiedlichen Anforderungen hergestellt wird. In diesem Kontext kritisieren Vertreter/innen sowohl von Kooperationspartnern als auch von Trägern eine aus ihrer Sicht uneinheitliche und nicht transparente Vorgehensweise der Landesjugendämter und berichten, dass dadurch manche Angebote – bspw. die Bereitstellung von Turnhallen für Eltern-Kind-Gruppen oder Tagespflegepersonen während der Öffnungszeiten – in einigen Einrichtungen nicht (mehr) realisiert werden könnten.

Über die Vorgaben für die Gestaltung und Finanzierung von Neu- und Umbauten von Kindertageseinrichtungen und die Möglichkeiten einer Berücksichtigung der Belange von Familienzentren sollte mehr Transparenz geschaffen werden. Dabei ist auch zu prüfen, welche Verbesserungen möglich wären.

Für die Vorgehensweise der Landesjugendämter in Bezug auf die Raumsituation in Bestandseinrichtungen sollte eine landesweit einheitliche, transparente und die örtlichen Begebenheiten berücksichtigende Genehmigungspraxis sichergestellt werden. So soll dem Spannungsfeld zwischen der Sicherung der Qualität der Arbeit in Kindertageseinrichtungen einerseits und der Realisierbarkeit von Angeboten des Familienzentrums auch in Einrichtungen mit ungünstiger Raumsituation andererseits Rechnung getragen werden. Der Beirat der Zertifizierungsstelle Familienzentren sollte in geeigneter Weise einbezogen werden.

Teil I: Familienzentren in Nordrhein-Westfalen – Ein Überblick

1 Familienzentren – Konzeptionelle Grundlagen

Die gestiegenen Ansprüche an frühe Bildung sind seit Jahren Thema der wissenschaftlichen wie der fachpolitischen Debatte⁴, und zwar sowohl bezogen auf die Kernaufgaben Erziehung, Bildung und Betreuung (§ 22.3 SGB VIII) als auch auf eine Funktionserweiterung der Tageseinrichtungen für Kinder. Zentrale Stichwörter für wachsende Ansprüche an die Erfüllung der Kernaufgaben Erziehung, Bildung und Betreuung sind der gestiegene Stellenwert des Bildungsauftrags und damit verbunden die Implementierung von Bildungsleitlinien in allen Bundesländern⁵, die Inklusion, die Sprachförderung, der erweiterte Schutzauftrag nach dem Bundeskinderschutzgesetz und nicht zuletzt der quantitative Ausbau durch die Ausweitung der Ganztagsbetreuung und den Rechtsanspruch für Ein- bis Dreijährige. Eher als Funktionserweiterung zu betrachten sind die Weiterentwicklung familienbezogener Leistungen, die sich im Aufbau von Zentren für Kinder und Familien manifestiert, die Einbindung der Kindertagesbetreuung in eine präventive Politik⁶ (bspw. durch die Vernetzung mit Programmen früher Hilfen)⁷ und – aktuell verstärkt durch den Anstieg der Zahlen bei Migration und Flucht – die Förderung der Integration von zugewanderten Kindern und Familien⁸. Bei dieser Funktionserweiterung geht es darum, die Möglichkeiten zu erweitern, mit denen das System der frühkindlichen Bildung auf den Wandel der Familie⁹ reagieren kann: Zum einen sind Familien dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturwandel ausgesetzt – zu nennen sind hier Aspekte wie Globalisierung, demographische Entwicklung und Individualisierung, aber auch die gewachsene Bedeutung von regionalen Disparitäten und von Kinderarmut. Zum anderen unterliegen die Familienstrukturen selbst einem stetigen Wandel – hier geht es um den Rückgang der Unterstützungsstrukturen durch Großfamilien, den gestiegenen Anteil von Alleinerziehenden, die Pluralisierung von Lebensformen und das veränderte Erwerbsverhalten von Eltern. Der Aufbau und die weitere Entwicklung von Familienzentren in Nordrhein-Westfalen sind in dem Kontext der gesellschaftlichen Entwicklungen und der Funktionserweiterung von Institutionen früher Bildung zu sehen.

Mit dem Start des Landesprogramms zum Aufbau von Familienzentren in Nordrhein-Westfalen knüpfte das Land im Jahr 2006 an einen internationalen Trend zu einer Funktionserweiterung von Kindertageseinrichtungen an (Altgeld/Krüger/Menke 2008): Kindertageseinrichtungen sollten demnach zu Zentren für integrierte und niederschwellig zugängliche Dienstleistungen und Unterstützungssysteme für Kinder und Familien werden. Vorbild waren vielfach die britischen „Early Excellence Centers“ (EEC), die 1997 über ein Pilotprogramm der damaligen Regierung ins Leben gerufen worden waren mit dem Ziel, mit Angeboten aus einer Hand auf die komplexen Bedürfnisse von Familien einzugehen (vgl. Bertram et al. 2002): „Die drei Bausteine des EEC-Konzepts beinhalten daher die konsequente Entwicklungs- und Bildungsbegleitung von Kindern, die enge Zusammenarbeit zwischen pädagogischem Fachpersonal und Familien sowie die Öffnung der Kindertagesstätten für Familien im Stadtteil.“ (Schlevogt 2014a: 12)

Auch in Deutschland wurden in Recherchen des Deutschen Jugendinstituts (DJI 2004/2005) bereits damals Projekte vorgefunden, die in diese Richtung gingen. Inzwischen hat sich bundesweit ein breites Spektrum von Institutionen entwickelt, die unterschiedliche Leistungen für Familien miteinander vernetzen, Angebote der Familienbildung und -beratung mit der frühkindlichen Bildung verknüpfen und niederschwellig angelegt sind (vgl. Bargsten 2015: 41). Damit

⁴ Zusammenfassend Klaudy et al. 2016: 10ff. m.w.V.; zum politischen Diskurs vgl. Klinkhammer 2014

⁵ Aktuelle Fassungen: www.bildungsserver.de/Bildungsplaene-der-Bundeslaender-fuer-die-fruehe-Bildung-in-Kindertageseinrichtungen-2027.html; vgl. auch Mienert/Vorholz 2007; Stöbe-Blossey/Torlümke 2010

⁶ Vgl. bspw. Stange 2015.

⁷ Vgl. Müller/Schübel 2016; Weiß o.J. m.w.V.

⁸ Vgl. Fattah 2016; KiTa aktuell spezial 01.2016; Wolters Kluwer 2016; weitere Publikationen unter aktuelles.kita-aktuell.de/fachinfos/themenspezial-fluechtlinge/fachbeitraege-zur-fluechtlingsarbeit-in-der-kita-uebersicht/

⁹ Für einen ausführlichen und zusammenfassenden Überblick vgl. Häseler-Bestmann 2017: 19ff. m.w.V.; vgl. auch Jurczyk/Klinkhardt 2014.

ist die Zielsetzung verbunden, präventive Formen der Familienförderung in dem Sinne weiterzuentwickeln, dass die unterschiedlichen Angebote besser koordiniert werden – eine Herausforderung im ausdifferenzierten deutschen Sozialsystem, das durch eine Vielfalt an Zuständigkeiten gekennzeichnet ist und in dem sich „sehr starke Einzelsysteme mit rechtlicher und finanzieller Eigenständigkeit um die gleichen Bezugsgruppen, nämlich Kinder, Eltern und Familien, kümmern“ (Stange 2015: 15).

Familienzentren haben also seit einigen Jahren bundesweit „Hochkonjunktur“ (Drosten 2015: 7) und sind „eine Angebotsform im Aufwind“ (Diller/Schelle 2009: 8), die eine „Antwort auf den Wandel des Aufwachsens“ (Rauschenbach 2008: 144) gibt. Meistens, aber nicht immer knüpfen sie an Kindertageseinrichtungen an, die sich damit zu einer „multifunktionalen Institution“ (Jares 2016: 17) weiterentwickeln. Für diese Anknüpfung spricht, dass Kindertageseinrichtungen „flächendeckend verbreitet und in Wohnortnähe angesiedelt“ (Diller/Schelle 2009: 11) sind, für Kinder und Eltern „ein täglicher Ort der Begegnung“ mit kontinuierlichen und verlässlichen Beziehungen sind (ebd.), Orte der sozialen Integration nicht zuletzt für neu zugezogene Familien bilden und eine Grundlage für die „Kooperation mit anderen Institutionen im lokalen Raum“ (ebd.) darstellen. Im Vergleich zur „Regelkindertageseinrichtung“ (Diller/Schelle 2009: 19) bedeutet das Familienzentrum in zweierlei Hinsicht eine Weiterentwicklung: Erstens ist das Familienzentrum darauf ausgerichtet, die „Lebenslagen von Eltern wahrzunehmen und sich damit auseinanderzusetzen“ (ebd.), wobei Eltern nicht nur in ihrer Funktion als Erziehende, sondern auch als „Partner, Berufstätige, Arbeitsuchende, Bildungsinteressierte, sozial engagierte Akteure“ (ebd.) verstanden werden. Dabei geht es nicht darum, „Erziehungsaufgaben der Familie auf die Institution zu übertragen“ (ebd.), sondern „um eine stärkere Verzahnung zwischen öffentlicher Institution und Familie“ (ebd.). Eine zweite Erweiterung besteht in der Öffnung zum Sozialraum und der Kooperation mit anderen Institutionen (ebd.: 20f.). Abbildung 2 gibt vor diesem Hintergrund einen Überblick über die zentralen Angebotsfelder von Familienzentren.

Die Begrifflichkeiten, mit denen Familienzentren bezeichnet werden, sind regional unterschiedlich (bspw. Nachbarschaftszentrum, Eltern-Kind-Zentrum, Haus für Kinder und Familien, Kinder- und Familienzentrum, Elternkompetenzzentrum; vgl. bspw. Bargsten 2015: 41; Diller/Schelle 2009: 13). Ebenso unterschiedlich sind die strukturellen und organisatorischen Merkmale der Institutionen (vgl. ebd., 41ff.), und in der Praxis finden sich „zahlreiche Mischformen und Organisationsmodelle“ (Schlevogt 2014a: 16; vgl. auch Häselner-Bestmann 2017: 107ff.). Zusammenfassend lassen sich folgende Aspekte identifizieren, unter denen sich die Familienzentren voneinander unterscheiden:

- Die Arbeit der Institutionen kann durch Landesprogramme strukturiert und gefördert werden, auf kommunalen Initiativen beruhen oder von einzelnen Trägern entwickelt und gesteuert werden.
- Sowohl innerhalb eines Bundeslandes als auch in einer einzelnen Kommune kann die Förderung flächendeckend angelegt oder auf Sozialräume mit besonderem Unterstützungsbedarf konzentriert sein.
- Die Angebote können in Kindertageseinrichtungen eingebunden oder an andere Einrichtungen (bspw. Familienbildungsstätten) gekoppelt sein.
- Die Institutionen können unterschiedliche (öffentliche oder freie) Träger haben.
- Sie können von einzelnen oder in Kooperation von mehreren Trägern betrieben werden (Verbundmodell).
- Die Angebote können von der Institution selbst oder durch Kooperationspartner in ihren Räumen durchgeführt werden; sie kann die Angebote von Netzwerkpartnern koordinieren oder Familien im Sinne einer Lotsenfunktion an geeignete Angebote verweisen, wobei unterschiedliche Kombinationen der Angebotsformen möglich sind.
- Bei Kindertageseinrichtungen können Zielgruppen der Angebote ausschließlich oder vorrangig Familien der eigenen Einrichtung oder auch externe Familien im Sozialraum, Stadtteil oder Bezirk sein. Der Fokus kann auf Familien mit Kindern der Altersgruppe der Kinder der Einrichtung liegen oder darüber hinaus auf Kinder und Jugendliche anderer Altersgruppen oder auf andere Generationen ausgedehnt werden.

- Das Angebotsportfolio kann unterschiedlich sein. Ein Kern besteht in der Regel in der Bereitstellung von Angeboten der Familienbildung und -beratung.
- Die Angebote können nach unterschiedlichen Präventionstypen (vgl. Wohlgemuth 2009: 27) unterschieden werden – Primärprävention (allgemeine Beratung und Information mit aufklärender und sensibilisierender Funktion zur Vermeidung von Risiken), Sekundärprävention (Hilfen im Einzelfall zur Begleitung und Unterstützung in Risikosituationen) und Tertiärprävention (Vermeidung von Folgeschäden).
- Die Arbeit der Institutionen kann mit unterschiedlichen Programmen (bspw. Frühe Hilfen) oder Netzwerken (bspw. Bündnis für Familie) verknüpft werden.

Abbildung 2: Übersicht über Angebotsfelder

Angebotsfelder in Familienzentren

Familienzentrum			
Kinder	Eltern	Kinder und Eltern	Gemeinwesen
Säugling/Krabbelgruppe	Angebote/Aktivitäten zur Verzahnung von Familie und Institution	Säuglingspflege, Massagen etc.	Stadtteilaktivitäten
Angebote für u3	Einbindung der Eltern in die Bildungsprozesse ihrer Kinder	Spielgruppen für Kleinstkinder	Angebote teilweise offen für Nachbarschaftsfamilien
Förderangebote SGB VIII, § 22 ff.	Unterstützung der Elternkompetenz (Präventive Elternbildungsangebote)	Bildungsangebote	Aktivitäten mit Firmen und anderen Institutionen
Bildungsprojekte	Partizipation und Aktivierung freiwilligen bürgerschaftlichen Engagements	Projekte	Beteiligung am lokalen Bündnis
Sprachförderung	Unterstützung der Eltern bei Problemlagen	Exkursionen	
Kreativitätsförderung	Informelle Kontakte zwischen Eltern fördern	Feste und Feiern	
Therapeutische Angebote	Unterstützung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf		
	Lebenslagenspezifische Unterstützung		

Quelle: nach Diller/Schelle 2009: 33

Wie alle Kindertageseinrichtungen, so haben auch Familienzentren unterschiedliche Träger. Angesichts des für den Elementarbereich in Deutschland konstitutiven Subsidiaritätsprinzips gibt es eine große Vielfalt von öffentlichen, gemeinnützigen und einigen gewerblichen Trägertypen.¹⁰ Die einzelnen Kommunen steuern die in öffentlicher Trägerschaft befindlichen Kindertageseinrichtungen in sehr unterschiedlicher Form, wobei immer häufiger eine Überführung in Eigenbetriebe zu beobachten ist. Im frei-gemeinnützigen Bereich gibt es als Träger die Wohlfahrtsverbände (zum Beispiel Caritas, Diakonie, Arbeiterwohlfahrt, Deutsches Rotes Kreuz), nach wie vor die einzelne Kirchengemeinde und zunehmend Zweckverbände, die das Management mehrerer Einrichtungen über Gemeindegrenzen hinweg übernehmen, sowie (oft im Paritätischen als Dachverband organisierte) Elterninitiativen und weitere gemeinnützige Vereine und GmbHs. Ein fast allen gemeinsames Kennzeichen ist eine räumliche Trennung zwischen der leistungserbringenden Einheit – also der einzelnen Kindertageseinrichtung – und dem Management, und zwar unabhängig davon, ob dies nun im Jugendamt oder bei einer Geschäftsführung, einem Gemeindepfarrer oder einem Vereinsvorstand angesiedelt ist. Familienzentren werden also überwiegend „auf Abstand“ gesteuert, wobei der Leitung der einzelnen Kindertageseinrichtung eine intermediäre Funktion zwischen Fachkräften und Trägerorganisationen zukommt.

Die Zielgruppen von Familienzentren sind nicht eindeutig definiert: „Es ist kaum möglich, den Begriff *Familie* in unserer Gesellschaft genau und eindeutig zu bestimmen, da seine Bedeutung das Ergebnis gesellschaftlicher Definitions- und Aushandlungsprozesse ist, die sich im Zuge gesellschaftlicher Wandlungsprozesse stetig verändern.“ (Drosten 2015: 9) Unabhängig davon ist es für Familienzentren wichtig, die „Herausforderungen und Lebenslagen von Familien“ (ebd.: 13) und die „Individualisierung und Pluralisierung“ (ebd.) der Gesellschaft in den Blick zu nehmen. Rabea Drosten (2015: 85ff.) unterscheidet zwischen Familien im ländlichen Raum, gut situierten, bildungsnahen Familien, sozial benachteiligten und bildungsfernen Familien, Familien mit Migrationshintergrund und Familien mit Kindern mit Behinderung und/oder sonderpädagogischem Förderbedarf. Sie beschreibt unterschiedliche Milieus, die sich auch innerhalb dieser Gruppen und nicht nur von ihrem sozioökonomischen Status und Bildungsstand her, sondern auch im Hinblick auf Haltungen und Wertesysteme voneinander unterscheiden. Im Hinblick auf die Angebotsentwicklung von Familienzentren differenziert sie vor diesem Hintergrund zwischen vier sozialräumlichen Prägungen – dem ländlichen Raum, dem gut situierten Sozialraum, dem benachteiligten Sozialraum und dem Sozialraum mit hohem Migranten-Anteil; Familien mit Kindern mit Behinderungen und/oder sonderpädagogischem Förderbedarf finden sich in allen Sozialräumen (ebd.: 118). Aufgelistet werden dann 16 Angebotsbereiche mit jeweils ca. fünf bis 25 einzelnen Angeboten (ebd.: 119ff.; Abbildung 3).

Abbildung 3: Angebotsbereiche von Familienzentren

1. Verzeichnisse und Vermittlung (bspw. Verzeichnisse von Beratungs-, Therapie-, Gesundheits-, Freizeit- oder Bildungsangeboten, Vermittlung und Begleitung zu Beratungsstellen und Behörden),
2. Beratungs- und Unterstützungsangebote (bspw. Sozialisierungen von Fachkräften zu bestimmten Themenfeldern, offene Sprechstunden zu unterschiedlichen Themen, Sprechstunde des Allgemeinen Sozialdienstes im Familienzentrum),
3. Prävention (bspw. Integration präventiver Frühwarnsysteme, Förderung der Nutzung von U-Untersuchungen, soziales Training),
4. Frühe Hilfen (bspw. Schwangerschaftsberatung und -begleitung, Rückbildungsgymnastik, Familienhebammen),
5. Angebote für Familien mit Kindern unter drei Jahren (bspw. Babymassage, Spielkreise, Schnuppergruppen),

¹⁰ Statistik: Forschungsverbund DJI/TU 2016; Strukturen: Hanssen/Oberhuemer 2003, Stöbe-Blossey 2015b

6. Bildungs-, Förder- und Freizeitangebote für Kinder von 0 bis 12 oder 14 Jahren (bspw. Entwicklungsscreenings, Sprachförderung, Leseförderung, Hausaufgabenbetreuung, musische, kreative und sportliche Angebote),
7. Jugendarbeit (bspw. Jugendtreff, Freizeitangebote, Bewerbungstraining),
8. Altersübergreifende Familienangebote (bspw. Familiennachmittage, nachbarschaftliche Hilfsdienste, Kochen, Kleiderbörse),
9. Generationen übergreifende Angebote (bspw. Seniorengruppen, Kooperation mit einer Senioreneinrichtung, Leihomas/-opas),
10. Bildungs- und Erziehungspartnerschaft (bspw. Elterngespräche, aufsuchende Elternarbeit, Elternbriefe),
11. Stärkung von Elternkompetenzen (bspw. Förderung von Selbsthilfeinitiativen, Kurse zur Stärkung der Erziehungskompetenz, themengebundene Vorträge, Laien-Dolmetscherdienste, Maßnahmen zur Arbeitsintegration),
12. Kontaktmöglichkeiten und andere Angebote für Eltern (bspw. Offenes Elterncafé, Wellnessangebote für Mütter, spezielle Angebote bspw. für Väter, Alleinerziehende oder Eltern mit Migrationshintergrund),
13. Vereinbarkeit von Familie und Beruf (bspw. Beratung für erweiterte Betreuungsbedarfe, Notfall-/Ferienbetreuung, Wochenendbetreuung, kostenloser Mittagstisch für Schulkinder),
14. Kindertagespflege (bspw. Informationsmaterialien, Vermittlung, Tageselterncafé, Raumnutzung durch Tageseltern),
15. Förderung von Ehrenamt (bspw. Treffmöglichkeiten und Fortbildungen für Ehrenamtliche),
16. Öffentlichkeitsarbeit (bspw. Flyer, Broschüren, Feste).

Quelle: Eigene Darstellung nach Drosten 2015: 119ff.

Die Liste der Angebote orientiert sich zum Teil am Gütesiegel für Familienzentren in Nordrhein-Westfalen, zum Teil (insbesondere in den Bereichen 4, 6, 7, 15) geht sie darüber hinaus. Für Sozialräume mit hohem Migranten-Anteil und auch (mit Ausnahme von speziell auf Mehrsprachigkeit und Deutschförderung bezogenen Angeboten) für benachteiligte Sozialräume hält Rabea Drosten grundsätzlich alle aufgelisteten Angebote für relevant; für ländliche und für gut situierte Sozialräume nimmt sie einige Angebote aus (bspw. Sprechstunde des Allgemeinen Sozialdienstes, soziales Training). Bei dem Aufbau eines Familienzentrums sollten demzufolge „alle 16 Qualitätsbereiche der Kriterien mit Angeboten abgedeckt sein“ (ebd.: 132); der vorgestellte Kriterienkatalog biete ein Konzept mit „flexibel zu kombinierenden Bausteinen, die alle wichtigen Bereiche abdecken und dennoch die Freiheit geben, Schwerpunkte zu setzen sowie gegebenenfalls einzelne Bereiche zusammenzufassen und auszudünnen“ (ebd.: 84). Hier zeigt sich, dass die Auffassungen über einen geeigneten Orientierungsrahmen für Familienzentren in der fachwissenschaftlichen wie -politischen Debatte sehr unterschiedlich sind. Im Gegensatz zu der Darstellung eines detaillierten und sozialräumlich nur zum Teil differenzierten Angebotsspektrums in 16 Bereichen vertreten andere Autor/inn/en die Auffassung, dass die Familienzentren ihr Angebotsspektrum auf der Basis professioneller Autonomie selbst definieren sollen (Harmsen 2017: 118ff.). Insofern ist der nordrhein-westfälische Ansatz einer Steuerung der Entwicklung über ein Gütesiegel immer wieder Gegenstand von Kontroversen. Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden das nordrhein-westfälische Landesprogramm genauer dargestellt werden.

2 Das Gütesiegel „Familienzentrum NRW“ als Grundlage für die Entwicklung der Familienzentren in Nordrhein-Westfalen

Im Unterschied zu oft eher in Form von (befristeten) Modellprojekten angelegten Programmen in anderen Bundesländern¹¹ und der Entwicklung von Familienzentren in vielen einzelnen Kommunen¹² hat das Land Nordrhein-Westfalen ab 2005 ein Landesprogramm entwickelt (vgl. Überblick in Lindner et al. 2008) und – ausgehend von den Erfahrungen in einer einjährigen, wissenschaftlich begleiteten Pilotphase 2006/07¹³ – in kurzer Zeit stufenweise eine flächendeckende Infrastruktur von Familienzentren mit einer im Gesetz über Kindertageseinrichtungen verankerten Landesförderung (vgl. § 16 KiBiz¹⁴) aufgebaut¹⁵. Demnach werden von den örtlichen Jugendämtern im Rahmen eines vom Land jährlich definierten, an der Anzahl der unter sechsjährigen Kinder im Jugendamtsbezirk orientierten, Kontingents Kindertageseinrichtungen für die Weiterentwicklung zum Familienzentrum vorgeschlagen und nach dem Gütesiegel „Familienzentrum NRW“ (MGFFI 2007 / MFKJKS 2011) zertifiziert.

Damit gibt es in Nordrhein-Westfalen – anders als in Bundesländern, in denen die Entwicklung von Familienzentren auf kommunalen Initiativen basiert – einen landesweit einheitlich definierten inhaltlichen Rahmen.¹⁶ Basis des Programms ist die Kindertageseinrichtung. Das heißt, das Familienzentrum wird in diese bestehende Institution integriert und als ihre Weiterentwicklung betrachtet. Die familienunterstützenden Angebote haben in einem solchen Konzept „eine dienende Funktion in Bezug auf die Kernaufgabe der Kindertagesstätten und erfüllen keinen Selbstzweck“ (Drosten 2015: 30). Die Leitung der Kindertageseinrichtung ist damit in der Regel auch die Leitung des Familienzentrums; andere Institutionen – bspw. aus dem Bereich der Familienbildung und -beratung – sind Kooperationspartner. Die Familienzentren können als Einzelrichtung oder als Verbund von mehreren Kindertageseinrichtungen arbeiten. Mit unterschiedlichen Kombinationen im Einzelfall führen sie ihre Angebote selbst durch, binden Kooperationspartner ein und übernehmen Lotsenfunktionen.

Das Gütesiegel stellt die Voraussetzung für den Erhalt einer Landesförderung (§§ 16, 21 V KiBiz) dar, die zunächst 12.000 € jährlich betrug; zum Kindergartenjahr 2010/11 wurde sie auf 13.000 € (für Familienzentren mit besonderem Unterstützungsbedarf 14.000 €; § 21 VI KiBiz) erhöht. Die Durchführung der Zertifizierung erfolgt durch eine externe, vom zuständigen Ministerium beauftragte Zertifizierungsstelle (seit 2007 PädQUIS gGmbH bzw. PädQUIS-FZ GmbH¹⁷). Für die Begleitung des Zertifizierungsverfahrens wurde ein zweimal jährlich tagender Beirat eingerichtet, in dem die kommunalen Spitzenverbände und die Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege vertreten sind. Das Gütesiegel ist vier Jahre gültig; die ersten Einrichtungen wurden im Jahr 2011 nach einem vereinfachten Verfahren re-zertifiziert. Das Angebotsprofil des einzelnen Familienzentrums wird durch das Gütesiegel vorstrukturiert, allerdings bei Weitem nicht vollständig determiniert, da nur ein Teil der Kriterien erfüllt werden muss und die Einrichtungen somit ihr Profil am Bedarf ihres Sozialraums orientieren können und sollen. Mit der Einführung des Zertifizierungsverfahrens verknüpfte das Land Nordrhein-Westfalen den Aufbau der Familienzentren mit einer bis dahin im deutschen System der Kindertagesbe-

¹¹ Vgl. Überblick in Schlevogt 2014a: 18ff. sowie zu einzelnen Bundesländern bspw. Freie und Hansestadt Hamburg 2009, Häsel-Bestmann 2017 (Berlin), Reißmann/Remsperger (Thüringen).

¹² Vereinzelt liegen Publikationen von bzw. zu einzelnen Kommunen vor; vgl. bspw. Landeshauptstadt Hannover 2010, Sommer-Himmel / König 2012 (Nürnberg); zur anonymisierte Darstellung der Entwicklung in einer nordrhein-westfälischen Kommune vgl. Selders 2014.

¹³ Berichte der wissenschaftlichen Begleitung: Meyer-Ullrich/Siems 2008, Schilling 2008a/b, Schilling/Schreiber 2008, Schilling/Stöbe-Blossey 2008, Schreiber/Tietze 2008, Tietze et al. 2008.

¹⁴ Gesetz zur frühen Bildung und Förderung von Kindern (Kinderbildungsgesetz - KiBiz) - Viertes Gesetz zur Ausführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes - SGB VIII - vom 30. Oktober 2007 (GV. NRW. S. 462), zuletzt geändert durch Artikel 1 des Gesetzes vom 21. November 2017 (GV. NRW. S. 834).

¹⁵ Zu Kurzdarstellungen von Praxisbeispielen in verschiedenen Kommunen vgl. Heuchel et al. 2009.

¹⁶ Vgl. kritisch dazu Harmsen 2017.

¹⁷ <https://www.paedquis-familienzentrum.de/>

treuung noch nicht praktizierten Form der Steuerung (vgl. Stöbe-Blossey 2008a): Mit dem Gütesiegel werden die Leistungen eines Familienzentrums definiert, sodass die jährliche Förderung von der Erbringung eines bestimmten Leistungsspektrums abhängig gemacht wird. Dies bedeutet einen Übergang von einer „Input“- zu einer „Output“-Steuerung: Kontrolliert werden soll nicht der Input – also etwa die Kosten für das eingesetzte Personal oder für die Räumlichkeiten, sondern der Output, also die Leistungen, die für die Familien im Umfeld der Einrichtungen zugänglich sind.

In diesem Kapitel wird zunächst der konzeptionelle Hintergrund dieser Steuerungsform skizziert (2.1). Im Anschluss erfolgt ein Überblick über die Inhalte des Gütesiegels (2.2), das Prüfungsverfahren und die diesbezüglichen Diskussionen (2.3) sowie die möglichen Organisationsformen der Leistungen von Familienzentren (2.4). Zum Abschluss des Kapitels wird ein kurzer Einblick in die quantitative und qualitative Entwicklung der Infrastruktur von Familienzentren in Nordrhein-Westfalen gegeben (2.5).

2.1 Das Gütesiegel als konzeptgebundenes System der Qualitätssicherung

Ein Gütesiegel ist ein Zertifikat, das der zertifizierten Institution bestätigt, dass sie bestimmte Qualitätsstandards einhält. Für die Sicherung der pädagogischen Qualität in Kindertageseinrichtungen haben viele Träger eigene, trägerspezifische Verfahren entwickelt, in die mit dem Gütesiegel „Familienzentrum NRW“ nicht eingegriffen wird. Das Gütesiegel umfasst demnach keine Evaluierung der Kindertageseinrichtung als Ganzes und ihrer pädagogischen Qualität, sondern die Prüfung, ob die im Konzept „Familienzentrum“ enthaltenen Leistungen und Strukturen umgesetzt werden. Es handelt sich somit um ein so genanntes konzeptgebundenes System der Qualitätssicherung (vgl. Stöbe-Blossey 2008a), und es fokussiert nicht die Kernaufgaben der Bildung, Erziehung und Betreuung, sondern die Funktionserweiterung der Kindertageseinrichtung.

Mit dem Fokus auf der Umsetzung von Leistungen und Strukturen richtet das Gütesiegel sich auf die Prüfung des Outputs des Familienzentrums: „Das Besondere an diesem Verfahren ist, dass das Konzept zunächst lediglich die Bereitstellung des Angebots feststellt, nicht aber die Qualität der Durchführung.“ (Diller/Schelle 2009: 140). Es erhebt nicht den Anspruch, den Outcome, also die Wirkungen der Arbeit von Familienzentren bei Kindern und Familien, zu erfassen, und es kann und soll auch nicht die – für den Outcome zweifelsohne wichtige – Qualität der einzelnen Leistungen und Strukturen messen. Sicher wäre die Gewinnung von Erkenntnissen zu diesen Fragen aus pädagogischer, fachpolitischer und wissenschaftlicher Perspektive wünschenswert. Die Erfassung von Outcomes erfordert aber eine langfristig angelegte methodische Herangehensweise und ist Aufgabe der Forschung; die Messung der Qualität kann in fundierter Form ebenfalls nur durch Verfahren (bspw. kriteriengestützte teilnehmende Beobachtungen, Nutzerbefragungen) geleistet werden, deren Aufwand die Möglichkeiten eines Verfahrens der Zertifizierung von jährlich mehreren Hundert Einrichtungen deutlich übersteigen würde.

Die Konzentration auf Outputs bedeutet weiterhin, dass Inputfaktoren (mit Ausnahme einiger Anforderungen, die sich bspw. auf die Bereithaltung von bestimmten, durch Fortbildung nachzuweisenden Qualifikationen beziehen) bei der Zertifizierung keine Rolle spielen. Im Zertifizierungsverfahren wird nicht überprüft, wofür die Fördermittel ausgegeben werden; es wird nicht gefragt, wie stark sich die Beteiligten in der Einrichtung für das Familienzentrum engagieren, wie viel Zeit sie aufwenden und welche Prozesse der Organisationsentwicklung stattfinden; ebenso wenig geht es um eine professionstheoretische Fundierung (vgl. Harmsen 2017: 14f.) im Sinne der Berücksichtigung der Haltung oder der Handlungsautonomie der Fachkräfte. Vielmehr soll das Gütesiegel über die Definition von Outputs erstens den (angehenden) Familienzentren eine Orientierung für den Aufbau ihres Leistungsspektrums und der dafür förderlichen Strukturen geben; zweitens soll es Transparenz für Eltern darüber schaffen, was sie von einem Familienzentrum erwarten können; drittens bildet es die rechtliche Grundlage für die Landesförderung.

Vor diesem Hintergrund enthält das Gütesiegel zum einen Leistungen, die ein Familienzentrum erbringen soll, und bietet insofern einen Orientierungsrahmen für die von einem Familienzentrum erwarteten Angebote. Zum anderen werden Strukturen abgefragt, die für die Erbringung der Leistungen als unterstützend erachtet werden. Um den Familienzentren die Möglichkeit zu bieten, ein an dem Bedarf ihres Sozialraums und ihrer Zielgruppen orientiertes eigenes Profil zu entwickeln, müssen die Einrichtungen nicht alle Kriterien, sondern in jedem Bereich eine Mindestanzahl erfüllen.

2.2 Inhaltliche Grundlagen für Familienzentren in Nordrhein-Westfalen

Die Aufgaben von Familienzentren wurden in dem im Jahr 2008 in Kraft getretenen Kinderbildungsgesetz (KiBiz) verankert: „Familienzentren sind Kindertageseinrichtungen, die über die Aufgaben nach diesem Gesetz hinaus insbesondere 1. Informations- und Beratungsangebote zur Unterstützung der Eltern bei der Förderung ihrer Kinder vorhalten oder leicht zugänglich vermitteln, und Beratungs- und Hilfsangebote für Eltern und Familien bündeln und miteinander vernetzen, 2. Unterstützung bei der Vermittlung, Beratung oder Qualifizierung von Tagespflegepersonen in Absprache mit dem Jugendamt bieten, 3. die Betreuung von unter dreijährigen Kindern und Kindergartenkindern außerhalb üblicher Öffnungszeiten von Kindertageseinrichtungen gewährleisten oder vermitteln, 4. Sprachförderung für Kinder und ihre Familien anbieten, auch solche, die über § 13c hinausgeht und als Familienzentrum in die örtliche Jugendhilfeplanung aufgenommen sind sowie ein vom Land anerkanntes Gütesiegel „Familienzentrum NRW“ haben.“ (§ 16 I KiBiz).

Das Gütesiegel wurde in den Jahren 2006/2007 während der Pilotphase des Projektes „Familienzentrum“ im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung entwickelt und im Frühjahr 2007 mit der Zertifizierung der 261 Pilot-Familienzentren erprobt. Es enthält je vier Bereiche von Leistungen und Strukturen (Abbildung 4), die auf der Grundlage von Erfahrungen aus der Pilotphase im Dialog zwischen Ministerium, wissenschaftlicher Begleitung, Trägern und Familienzentren als konstitutiv für Familienzentren definiert wurden.

In seiner ursprünglichen Fassung (MGFFI 2007) enthielt das Gütesiegel 112 Kriterien. Jeder Leistungsbereich umfasste acht Basis- und zehn Aufbauleistungen; jeder Strukturbereich vier Basisstrukturen und sechs Aufbaustrukturen. Bei der Definition der einzelnen Leistungen und Strukturen (vgl. dazu ausführlich Kapitel 3 dieses Berichts) wurde vor allem darauf abgezielt, Merkmale festzuhalten, die ein Familienzentrum von einer Kindertageseinrichtung unterscheiden. Leistungen, die den Kernaufgaben der Bildung, Erziehung und Betreuung zuzuordnen waren, sollten demnach keinen Eingang in das Gütesiegel finden – eine Abgrenzung, die nicht immer einfach war und die zweifelsohne auch zeitlichen Veränderungen unterliegt.

Abbildung 4: Bereiche des Gütesiegels „Familienzentrum NRW“

Teil A: Leistungsbereiche
<p><u>1. Beratungs- und Unterstützungsangebote für Kinder und Familien</u></p> <p><i>Das Familienzentrum hält ein niederschwelliges Angebot der Beratung und Unterstützung von Kindern und Familien bereit. Da fast 40% der unter Sechsjährigen eine Zuwanderungsgeschichte haben, sollte das Angebot für alle interkulturell ausgerichtet sein, d.h. alle Familien sollten sich im Sinne eines interkulturellen Dialogs einbringen und ihren Bedürfnissen entsprechend in den Angeboten wiederfinden.</i></p>
<p><u>2. Förderung von Familienbildung und Erziehungspartnerschaft</u></p> <p><i>Das Familienzentrum ist ein Ort der Familienbildung. Es versteht sich als Partner der Eltern und hält ein vielfältiges Angebot der Familienbildung bereit. Das Angebot berücksichtigt die unterschiedlichen Ansprüche verschiedener Familien und stellt sich dem Bedarf entsprechend auf die besonderen Kompetenzen und Bedürfnisse von Eltern mit Zuwanderungsgeschichte ein.</i></p>

3. Unterstützung bei der Vermittlung und Nutzung der Kindertagespflege

Im Rahmen der kommunalen Strukturen unterstützt das Familienzentrum Familien bei der Nutzung bzw. Vermittlung einer qualifizierten Kindertagespflege. Dazu gehören vor allem die Information und Beratung von Eltern sowohl bezogen auf die Leistungen der Tagespflege als auch über die Vermittlungswege in der Kommune. Außerdem arbeitet das Familienzentrum mit Tageseltern zusammen. Je nach Organisation in der Kommune kann das Familienzentrum auch bei Bedarf und in Abstimmung mit dem zuständigen Jugendamt an der qualifizierten Vermittlung von Tageseltern mitwirken oder diese selbst durchführen.

4. Verbesserung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Das Familienzentrum unterstützt die Vereinbarkeit von Beruf und Familie durch die Bereitstellung eines bedarfsgerechten Betreuungsangebots. Es ist bestrebt, über das im Gesetz geregelte Standardangebot hinaus Leistungen zu entwickeln, die auf die unterschiedlichen Bedürfnisse verschiedener Familien abgestimmt sind. Dabei wird Wert gelegt auf eine qualitativ hochwertige Bildung, Betreuung und Erziehung, die den Bedürfnissen der Kinder entspricht.

Teil B: Strukturbereiche

5. Ausrichtung des Angebotes am Sozialraum

Der Sozialraumbezug ist ein grundlegendes Merkmal eines Familienzentrums. Zum einen erfordert das Ziel der Niederschwelligkeit ein Angebot von Leistungen in räumlicher Nähe zu den Familienwohnorten, zum anderen soll jedes Familienzentrum sein Angebot an dem besonderen Bedarf seines Umfeldes ausrichten und ein Profil entwickeln, das zu seinem Sozialraum passt. Das heißt, die fachliche Ausrichtung des Familienzentrums muss sich an den Bedarfslagen und Bedürfnissen des Quartiers und seiner Bewohner orientieren, dies betrifft sowohl die Inhalte als auch die Form der Leistungen des Zentrums. Die Kriterien für Basis- und Aufbauleistungen zielen darauf ab, dass die Familienzentren sich mit der Situation in ihrem Umfeld auseinandersetzen, sich – mit Unterstützung des örtlichen Jugendamtes und des Trägers – Daten und qualitative Informationen beschaffen und ihr Angebot dementsprechend planen.

6. Aufbau einer verbindlichen Zusammenarbeit mit Einrichtungen und Diensten, deren Tätigkeit den Aufgabenbereich des Familienzentrums berührt

Familienzentren können ihre Leistungen mit eigenen Ressourcen und in Kooperation zwischen Tageseinrichtungen und anderen Partnern erbringen. Sie bündeln für die Gestaltung ihrer Angebote die Kompetenzen und Ressourcen lokaler Kooperationspartner und sorgen für eine kooperative Entwicklung von Angeboten ebenso wie für eine verbindliche Regelung von Zuständigkeiten.

7. Bekanntmachung des Angebotes durch zielgruppenorientierte Kommunikation

Das Familienzentrum sorgt dafür, dass seine Angebote bekannt sind. Es nutzt dabei unterschiedliche Wege und wählt, wo immer dies sinnvoll ist, eine zielgruppendifferenzierte bzw. zielgruppenspezifische Ansprache.

8. Sicherung der Qualität des Angebotes durch Leistungsentwicklung und Selbstevaluation

Das Familienzentrum arbeitet kontinuierlich an der Weiterentwicklung seines Konzepts und seiner Leistungen sowie der Qualität.

Quelle: Eigene Darstellung nach MGFFI 2007 / MFKJKS 2011

Als gütesiegelfähig wurde ein Bereich definiert, in dem mindestens fünf Basisleistungen bzw. mindestens drei Basisstrukturen nachgewiesen werden konnten. Durch den Nachweis von Aufbauleistungen bzw. -strukturen oder von zusätzlichen Basisleistungen und -strukturen konnten Zusatzpunkte erzielt werden. Um das Gütesiegel zu erlangen, musste ein Familienzentrum erstens in mindestens drei Leistungsbereichen und in mindestens drei Strukturbereichen die Gütesiegelfähigkeit erreichen. Zweitens musste, wenn ein Leistungs- oder ein Strukturbereich nicht gütesiegelfähig war, ein Ausgleich durch höhere Qualität – also durch den

Nachweis von weiteren Basis- oder von Aufbaukriterien – in anderen Bereichen erfolgen. Eine Einrichtung, die in allen Bereichen die Mindestanforderungen erfüllte bzw. entsprechend ausgleichen kann, benötigte somit mindestens 20 von 72 Leistungen und 12 von 40 Strukturen, um das Gütesiegel zu erhalten. Bei einer Modifizierung des Gütesiegels im Jahr 2010 wurden die Kriterien überarbeitet und ihre Anzahl auf 94 reduziert; eine grundsätzliche Änderung des Verfahrens oder der Mindestanzahl der zu erfüllenden Kriterien war damit nicht verbunden (vgl. 2.3).

Das Anforderungsniveau mag auf den ersten Blick niedrig erscheinen, ebenso wie die Anzahl von insgesamt 112 oder auch 94 Merkmalen sehr hoch wirkt. Beides ist jedoch dadurch bedingt, dass die Merkmale ein sehr breites Spektrum an Leistungen und Strukturen abdecken, aus denen das einzelne Familienzentrum sich sein spezifisches, an den Bedingungen seines Sozialraumes, der lokalen Infrastruktur und der eigenen Prioritäten und Möglichkeiten orientiertes Profil entwickeln soll. Die hohe Anzahl der Merkmale verbunden mit einem im Verhältnis dazu eher niedrigen Mindeststandard dient somit der Schaffung von Auswahlmöglichkeiten. Diese Auswahlmöglichkeiten sind allerdings nicht unbegrenzt: Mit der Definition von Basisleistungen und -strukturen soll vermieden werden, dass einzelne Einrichtungen sich auf eher „exotische“ Merkmale konzentrieren. Um das Gütesiegel zu erhalten, muss eine Einrichtung daher zumindest einen großen Teil der Leistungen und Strukturen nachweisen, die als „Basis“ eines Familienzentrums betrachtet werden. Das Gütesiegel soll somit unterschiedliche Einrichtungsprofile ermöglichen. Die Grenzen für diese Vielfalt werden jedoch dort gesehen, wo allgemeine Mindeststandards nicht eingehalten werden. Im Sinne der Transparenz für Bürgerinnen und Bürger soll erreicht werden, dass ein Familienzentrum einen bestimmten Mindeststandard bietet. Aus diesem Grunde wird auch eine externe Überprüfung als unverzichtbar angesehen.

Nach dem nordrhein-westfälischen Kinderbildungsgesetz bildet die Zertifizierung nach dem Gütesiegel die Grundlage dafür, dass eine Kindertageseinrichtung die Landesförderung als Familienzentrum erhält. Mit Hilfe dieser Landesförderung finanzieren die Familienzentren zusätzliche Leistungen, etwa Referentenhonorare für Bildungsveranstaltungen oder auch Sachkosten für Ausstattungsgegenstände wie Beamer oder Verbrauchsmaterialien. Ihr Angebot soll allerdings nicht vollständig aus diesem Budget finanziert werden; vielmehr sieht das Konzept vor, dass andere Institutionen – etwa Erziehungsberatungsstellen – mit den Familienzentren kooperieren und ihre Leistungen „vor Ort“, in deren Räumlichkeiten anbieten. Im Sinne des niederschweligen Zugangs im Sozialraum sollen auf diese Weise die Hemmschwellen für die Inanspruchnahme derartiger Angebote gesenkt werden. Die Mitarbeiter/innen der Familienzentren sollen dabei eine Lotsenfunktion wahrnehmen, das heißt, sie regen Eltern zur Nutzung der Angebote an und begleiten sie gegebenenfalls (vgl. Klaudy/Stöbe-Blossey 2013).

Grundsätzlich sollen Familienzentren in Nordrhein-Westfalen in allen Sozialräumen eingerichtet werden und ein Angebot machen, das dem Bedarf ihres spezifischen Sozialraums entspricht. Die Bedeutung des sozialraumorientierten Ansatzes wird auch im Gütesiegel deutlich, indem einer der acht Prüfungsbereiche speziell darauf ausgerichtet ist zu erheben, inwieweit das Familienzentrum zum einen die Anforderungen seines Sozialraums berücksichtigt und zum anderen mit anderen Akteuren innerhalb des Sozialraums vernetzt ist. 2010 traf das Land die Entscheidung, die Arbeit von Familienzentren speziell in benachteiligten Sozialräumen stärker zu fördern: Die Jahresförderung für Einrichtungen in Gebieten mit besonderem Unterstützungsbedarf wurde auf 14.000 € erhöht, und die Anzahl der Familienzentren pro Jugendamtsbezirk wird seitdem nicht mehr nur nach Kinderzahl, sondern ergänzend anhand von Sozialindikatoren festgelegt. Damit war die Intention verbunden, die Potenziale von Familienzentren gerade für benachteiligte Sozialräume stärker auszuschöpfen (vgl. Stöbe-Blossey 2012).

In der wissenschaftlichen Begleitung der Pilot- und Aufbauphase zwischen 2006 und 2008 zeigte sich, dass die Piloteinrichtungen nach dem Beginn ihrer Entwicklung zum Familienzentrum ihr Angebot an familienunterstützenden Leistungen in den beiden folgenden Jahren stark ausgebaut hatten. In der Vergleichsgruppe sonstiger Kindertageseinrichtungen, die parallel befragt worden waren, war ebenfalls eine Weiterentwicklung festzustellen, allerdings bei Weitem nicht in demselben Ausmaß. Konstatiert wurde somit zum einen ein intensi-

ver Entwicklungsprozess der Einrichtungen, die sich auf den Weg zum Familienzentrum gemacht hatten, aber auch ein Ausstrahlen dieser Entwicklung auf Kindertageseinrichtungen im Allgemeinen (vgl. Schreiber/Tietze 2008: 26f.). Festgestellt wurde auch, dass sich Eltern, deren Kinder in Familienzentren betreut werden, zufriedener mit der Arbeit ihrer Kindertageseinrichtung äußerten als Eltern in sonstigen Einrichtungen (ebd.: 44): Je mehr familienunterstützende Angebote die Einrichtungen machten, desto größer war im Durchschnitt die Elternzufriedenheit (ebd.: 45).

Auch andere Untersuchungen kamen zu dem Schluss, dass Eltern in Familienzentren insgesamt etwas zufriedener mit ihrer Einrichtung und den Angeboten waren als Eltern in anderen Einrichtungen (vgl. Selders 2014: 123ff.); höhere Zufriedenheitswerte gab es zum Beispiel „bei

- den Möglichkeiten, in der Kita mitzuarbeiten,
- der Bildungsarbeit mit dem eigenen Kind,
- der Zufriedenheit mit der Kita,
- der Freundlichkeit der ErzieherInnen,
- dem Verhältnis zu den ErzieherInnen,
- der Ansprechbarkeit der Leitung und
- den Angeboten für Eltern und Familien.“ (ebd.: 124)

Im Hinblick auf das Angebotsspektrum wurden zum Teil durchaus parallele Entwicklungen von Familienzentren und anderen Kindertageseinrichtungen identifiziert; Unterschiede wurden vor allem in folgenden Bereichen ermittelt:

- „die spezifische Qualifizierung von LeiterInnen und ErzieherInnen in den Familienzentren,
- die etwas bessere Ausstattung,
- die etwas bessere Öffnung hin zur Stadtteilarbeit,
- die selbstorganisierten Elternaktivitäten,
- die Vermittlung von Tagesmüttern und Tagespflege und
- die festen Beratungssprechstunden“ (ebd.: 100).

In einer anderen Studie (Jares 2016) werden vor allem das Verständnis von Sozialraumorientierung und eine stärkere Vernetzung und Kooperation als Unterscheidungsmerkmale hervorgehoben (ebd.: 98ff.). Kernelemente der Familienzentren beziehen sich somit nicht nur auf die Leistungen, sondern nicht zuletzt auf die Strukturen.

2.3 Das Verfahren der Gütesiegelprüfung

Die örtlichen Jugendämter wählen auf der Grundlage von durch das Land vorgegebenen Kontingenten pro Bezirk Kindertageseinrichtungen als „Anwärter“ für die Zertifizierung aus. Jedes Jahr teilt das Land den einzelnen örtlichen Jugendämtern die Anzahl der Kindertageseinrichtungen mit, die im jeweiligen Jugendamtsbezirk zusätzlich zu Familienzentren weiterentwickelt werden können. Die Jugendämter stimmen die Auswahl der Einrichtungen mit den örtlichen Trägern ab; die Planung für die Versorgung der einzelnen Sozialräume und die Koordinierung zwischen den Trägern sollen „vor Ort“ erfolgen. Dieses Verfahren trägt der Verantwortung der örtlichen Jugendhilfeplanung für die lokale Infrastruktur Rechnung. Mit der Auswahl durch die Jugendämter und der Zertifizierung nach landeseinheitlichen Standards werden zentrale Vorgaben und dezentrale Verantwortung miteinander verknüpft: „Familienzentren realisieren den Anspruch einer Alltags- und Lebensweltorientierung in den Handlungsbezügen der örtlichen Jugendhilfe, sowohl ‚top-Down‘ (Landesgesetzgebung) als auch durch Prozesse eines ‚bottom-up‘ (Akteure der örtlichen Jugendhilfe). (...) So kann im ‚top-down‘ sicherlich der Rahmen für eine Entwicklung gesetzt und gefördert werden. Die konkrete Ausgestaltung – Konzept- und Praxisentwicklung – bleibt den Akteuren (Kommunalpolitik und Jugendhilfe) vor Ort vorbehalten (bottom-up).“ (Rüting 2009: 37)

Die „Anwärter“ erhalten für eine Entwicklungsphase von einem Kindergartenjahr einmalig die jährliche Landesförderung, müssen während dieser Phase ihr Angebot aufbauen und sich anschließend zertifizieren lassen. Nach der erfolgreichen Zertifizierung ist das Gütesiegel vier

Jahre gültig und sichert für diese Zeit den Anspruch für die jährliche Landesförderung nach § 21 V KiBiz. Der Anteil der angehenden Familienzentren, die das Gütesiegel bei der ersten Prüfung nicht erhielten, lag in den meisten Jahren bei zwischen 1,0% und 2,0%; Ausnahmen bildeten die Pilotphase (2007; 4,6%), das erste Jahr der Aufbauphase (2008; 3,6%) und das aktuellste abgeschlossene Jahr (2017; 4,0%) (vgl. Köhn et al. 2017: 19).

In der Regel ist es jeweils eine einzelne Kindertageseinrichtung, die sich zum Familienzentrum weiterentwickelt, zertifiziert wird und die im Gütesiegel vorgesehenen Aufgaben übernimmt – gemeinsam mit unterschiedlichen Kooperationspartnern wie Erziehungsberatungsstellen und Familienbildungsstätten. Es besteht aber auch die Möglichkeit, dass sich mehrere (in der Regel bis zu fünf) Kindertageseinrichtungen sich zu einem Verbund zusammenschließen und gemeinsam als Verbund-Familienzentrum zertifizieren lassen. Bei der Verbundzertifizierung unterscheidet das Gütesiegel zwischen Einzel-, Verbund- und Gemeinschaftsleistungen: Einzelleistungen („jeder für sich“) sind Leistungen, die nur anerkannt werden, wenn jede der am Verbund-Familienzentrum beteiligten Kindertageseinrichtungen sie in ihrer Einrichtung erbringt; dies gilt bspw. für die Anwendung von Beobachtungsverfahren. Verbundleistungen („einer für alle“) hingegen sind Leistungen, die eine Einrichtung für den gesamten Verbund anbietet; dazu gehören bspw. Kurse, die in einer Einrichtung stattfinden, aber für die Familien aller beteiligten Einrichtungen offen sind und auch entsprechend angekündigt werden. Gemeinschaftsleistungen („alle gemeinsam“) schließlich sind Leistungen, die alle beteiligten Einrichtungen gemeinsam umsetzen; so müssen bspw. am Abschluss einer Kooperationsvereinbarung alle Verbundmitglieder beteiligt sein.

Ein Verbund kann in der Regel aus zwei bis fünf Einrichtungen bestehen; für größere Verbünde ist eine Ausnahmegenehmigung erforderlich. Ein Verbund-Familienzentrum soll ebenso sozialraumorientiert arbeiten wie ein Einzelfamilienzentrum. Daher können nur räumlich nahe beieinanderliegende Einrichtungen einen Verbund bilden. Vor diesem Hintergrund bestehen viele Verbünde aus Einrichtungen unterschiedlicher Träger. In einzelnen Kommunen wird das Verbund-Konzept strategisch genutzt, um (fast) alle Kindertageseinrichtungen in die Entwicklung zum Familienzentrum einzubinden. In diesen Fällen sind alle Familienzentren als Verbünde organisiert; das Gebiet der Kommune ist entsprechend aufgeteilt.¹⁸

Um als Familienzentrum zertifiziert zu werden, müssten die Einrichtungen bzw. die Verbünde über einen Selbstevaluationsbogen, Belege und eine Vor-Ort-Prüfung nachweisen, dass sie in jedem Bereich eine Mindestanzahl an Kriterien erfüllen. Das Familienzentrum muss nicht alle Leistungen selbst erbringen; vielmehr sollen Angebote von Partnern – etwa Erziehungsberatungsstellen oder Familienbildungsstätten – sozialraumorientiert gebündelt und den Familien über das Familienzentrum niederschwellig zugänglich gemacht werden. Die Zertifizierung, also die Überprüfung der Gütesiegelfähigkeit, erfolgt in zwei Schritten: Zunächst erhält das angehende Familienzentrum den Selbstevaluationsbogen, in dem die einzelnen Kriterien des Gütesiegels abgefragt werden. Zusammen mit den erforderlichen Belegen reicht das angehende Familienzentrum den ausgefüllten Bogen bei der Zertifizierungsstelle ein. Dort werden die Angaben ausgewertet und stichprobenartig überprüft. Anschließend besuchen geschulte Begeher/innen die Einrichtungen. Anhand von Leitfragen verschaffen sie sich einen Eindruck „vor Ort“ und klären Fragen, die bei der Auswertung des Selbstevaluationsbogens offengeblieben sind. Nach einer Abschlussauswertung durch die Zertifizierungsstelle wird das Gütesiegel durch das zuständige Ministerium vergeben.

Bei der Bewertung der Ergebnisse wurden im Evaluationsverfahren ursprünglich je nach Anzahl der erfüllten Kriterien in den einzelnen Leistungs- und Strukturbereichen Punkte vergeben. Dabei mussten in einem Bereich mindestens 3 Punkte erzielt werden, damit dieser Bereich als gütesiegelfähig gewertet wurde; je nach der Anzahl zusätzlich erbrachter Basis- bzw. Aufbaukriterien konnten bis zu 6 Punkte erreicht werden. Bei acht Leistungs- und Strukturbereichen bedeutete dies, dass 24 Punkte zur Erlangung des Gütesiegels erforderlich und maximal 48 Punkte möglich waren. Diese Qualitätsabstufung bei der Vergabe des Gütesiegels

¹⁸ Für eine exemplarische Analyse eines solchen kommunalen Beispiels vgl. Drathen et al. 2017.

sollte den Einrichtungen einen Anreiz dafür bieten, über die Erfüllung der Mindestanforderungen hinaus zu gehen.

Da sich in der Praxis gezeigt hatte, dass viele Familienzentren zu viel Wert darauf legten, möglichst viele Punkte zu sammeln, statt – wie eigentlich vorgesehen – aus der Vielfalt der Kriterien diejenigen auszuwählen, die für ihren Sozialraum am besten passten, wurde die Qualitätsabstufung im Rahmen einer Modifizierung des Gütesiegels 2010 abgeschafft. Um deutlich zu machen, dass die Qualität der Arbeit wichtiger ist als die Quantität der Kriterien, wird seitdem auf die Bewertung nach Punkten verzichtet; bei der Vergabe des Gütesiegels wird nur noch nach „bestanden“ oder „nicht bestanden“ differenziert.

Die Anzahl der Kriterien wurde bei der Modifizierung von 112 auf 94 reduziert, wodurch sich eine Vereinfachung ergab, aber die Möglichkeiten der Auswahl und Schwerpunktsetzung erhalten blieben. Entfernt wurde insbesondere Kriterien, die sich entweder als schwer prüfbar oder aber als inzwischen nahezu selbstverständlich erwiesen hatten. Eine (qualitative oder quantitative) Erweiterung oder Reduzierung der Anforderungen war damit nicht verbunden. Jeder Leistungsbereich ist seitdem in acht Basisleistungen und acht (Bereiche 1 und 2) bzw. sieben (Bereiche 3 und 4) Aufbauleistungen gegliedert; jeder der vier Strukturbereiche umfasst vier Basis- und vier Aufbaustrukturen. Die Basiskriterien repräsentieren weiterhin grundlegende Qualitätsaspekte von Familienzentren; Aufbaukriterien stehen für zusätzliche (wünschenswerte) Leistungen und Strukturen. Die Mindestanforderungen für die Gütesiegelfähigkeit blieben bei der Modifizierung unverändert. Das Bewertungsschema sieht weiterhin folgendermaßen aus:

- „Grundlagen der Bewertung sind zunächst die Basisleistungen und Basisstrukturen. Nur wenn diese in einem Bereich in hinreichendem Maße erfüllt werden, werden die Aufbauleistungen bzw. Aufbaustrukturen in die Bewertung einbezogen. Konkret heißt das: Um die Mindestanforderung zu erfüllen, müssen in einem Leistungsbereich mindestens fünf Basisleistungen und in einem Strukturbereich mindestens drei Basisstrukturen gegeben sein. Nur wenn diese Mindestanforderungen erfüllt sind, werden Aufbauleistungen bzw. -strukturen in dem jeweiligen Bereich in die Bewertung einbezogen.
- Weiterhin müssen grundsätzlich alle Leistungs- und Strukturbereiche gütesiegelfähig sein. Wenn mindestens drei der vier Leistungsbereiche UND mindestens drei der vier Strukturbereiche gütesiegelfähig sind, kann man das Gütesiegel trotzdem erhalten, wenn ein Ausgleich erfolgt.
- Wenn einer der vier Leistungsbereiche nicht gütesiegelfähig ist (also, wenn in einem Leistungsbereich weniger als fünf Basisleistungen erbracht werden), ist ein Ausgleich gegeben, wenn in einem anderen gütesiegelfähigen Leistungsbereich eine zusätzliche Qualität erreicht wird. Dies bedeutet, dass mindestens acht Leistungen (also mindestens fünf Basisleistungen und zusätzlich mindestens drei weitere Basis- oder Aufbauleistungen) erbracht werden.
- Wenn einer der vier Strukturbereiche nicht gütesiegelfähig ist (also, wenn in einem Strukturbereich weniger als drei Basisstrukturen erbracht werden), ist ein Ausgleich gegeben, wenn in einem anderen gütesiegelfähigen Strukturbereich eine zusätzliche Qualität erreicht wird. Dies bedeutet, dass mindestens fünf Strukturen (also mindestens drei Basisstrukturen und zusätzlich mindestens zwei weitere Basis- oder Aufbaustrukturen) erbracht werden.
- Zusätzlich zu den bisher formulierten Anforderungen gelten auch künftig spezielle Mindestvorgaben für die Leistungsbereiche 1 bis 3. Das Familienzentrum muss in den Leistungsbereichen 1 (*Beratung und Unterstützung von Kindern und Familien*), 2 (*Familienbildung und Erziehungspartnerschaft*) und 3 (*Kindertagespflege*) jeweils mindestens drei Basisleistungen erbringen. Wird diese Mindestvorgabe in einem dieser drei Bereiche nicht erfüllt, ist kein Ausgleich möglich.“ (Sandleben et al. 2011: 11ff.)

Tabelle 1 gibt einen zusammenfassenden Überblick über die Gütesiegelfähigkeit. Deutlich wird dabei, dass eine „zusätzliche Qualität“, das heißt, eine über die Mindestanforderungen hinausgehende Anzahl erfüllter Kriterien, nur noch für die einzelnen Leistungs- oder Strukturbereiche bescheinigt wird, nicht mehr für das Gütesiegel insgesamt. Bei der Entscheidung über die Vergabe des Gütesiegels wird nur noch überprüft, ob alle Bereiche gütesiegelfähig sind und,

falls dies nicht der Fall ist, ob Möglichkeiten des Ausgleichs durch „zusätzliche Qualität“ in einem anderen Bereich genutzt werden können.

Tabelle 1: Bedingungen für die Gütesiegelfähigkeit

Leistungsbereiche	
weniger als 5 Basisleistungen	nicht gütesiegelfähig
mindestens 5 Basisleistungen	gütesiegelfähig
mindestens 8 Leistungen (darunter mindesten 5 Basisleistungen)	gütesiegelfähig mit zusätzlicher Qualität
Strukturbereiche	
weniger als 3 Basisstrukturen	nicht gütesiegelfähig
mindestens 3 Basisstrukturen	gütesiegelfähig
mindestens 5 Strukturen (darunter mindesten 3 Basisstrukturen)	gütesiegelfähig mit zusätzlicher Qualität

Quelle: Eigene Darstellung nach MFKJKS 2011: 7

Im Jahr 2010/11 stand erstmals eine Re-Zertifizierung an; das Gütesiegel für die Piloteneinrichtungen war damals vier Jahre gültig. Daher wurde bei der Modifizierung der Kriterien auch ein Verfahren für die Re-Zertifizierung entwickelt (vgl. Sandleben et al. 2011: 11ff.). Für die Re-Zertifizierung wurden die modifizierte Fassung des Gütesiegels und das veränderte Bewertungsschema zugrunde gelegt. Grundsätzlich kommen für die Re-Zertifizierung dieselben Kriterien und Bewertungsschemata zur Anwendung wie bei der Zertifizierung. Jedoch folgt die Re-Zertifizierung einem vereinfachten Verfahren. Dabei werden in allen acht Bereichen die Basisleistungen bzw. -strukturen bewertet; darüber hinaus müssen die Familienzentren jeweils *einen* Leistungsbereich und *einen* Strukturbereich auswählen, in denen auch die Aufbauleistungen bzw. -strukturen einbezogen werden. Damit werden bei der Re-Zertifizierung maximal 60 Kriterien überprüft. Also müssen die Familienzentren, wenn sie den Fragebogen für die Re-Zertifizierung ausfüllen, die Aufbauleistungen bzw. -strukturen nur in den jeweils von ihnen ausgewählten Bereichen berücksichtigen. Dieses Verfahren dient der Entlastung der Einrichtungen und der Reduzierung des Prüfaufwandes.

Falls erforderlich, können diese ausgewählten Bereiche als Ausgleich genutzt werden, wenn in einem anderen Leistungs- bzw. Strukturbereich die Mindestanzahl der Basiskriterien nicht erfüllt wird. Dies ist dann möglich, wenn in dem ausgewählten Bereich eine zusätzliche Qualität entsprechend dem Bewertungsschema erzielt wurde. Die Familienzentren sollten also für die Bewertung der Aufbaukriterien jeweils denjenigen Leistungs- und denjenigen Strukturbereich auswählen, in dem sie besonders gut aufgestellt sind. Die Wahl der Aufbaubereiche stellt somit gleichzeitig einen Indikator dafür dar, wo ein Familienzentrum seinen Schwerpunkt sieht.

Dabei ist anzumerken, dass eine Re-Zertifizierung nur dann zur Anwendung kommt, wenn ein Einzel-Familienzentrum weiterhin als Einzeleinrichtung arbeiten möchte bzw. wenn ein Verbund im Kern unverändert bleibt. Wenn sich Familienzentren dafür entscheiden, neue Verbundstrukturen zu entwickeln oder bestehende Verbünde aufzulösen, ist in diesen Fällen das allgemeine Verfahren der Erst-Zertifizierung erforderlich. Insofern gibt es in jedem Jahr einige (wenige) Erst-Zertifizierungen, die sich nicht auf neue Familienzentren beziehen, sondern dadurch bedingt sind, dass Einrichtungen ihre Verbundstrukturen ändern.

Kritik am Zertifizierungsverfahren gab und gibt es immer wieder (vgl. bspw. Harmsen 2017). Die Konzentration auf die Prüfung des Outputs und die damit verbundene weitgehende Ausblendung sowohl von Outcome- als auch von Inputfaktoren wird oft als unbefriedigend empfunden; so kritisiert Thomas Harmsen (2017; 14f.) bspw. die mangelnde professionstheoretische Fundierung. Vorgaben seien „aufkrotyiert“ (ebd.: 114) worden, das Gütesiegel sei

„extrem bürokratisiert“ und „fremdbestimmt“ (ebd.: 119), stelle somit einen Gegenpol zur professionellen Autonomie dar (ebd.: 122) und führe zu „lustlosem Abarbeiten von vorgegebenen Konzepten“ (ebd.: 134). Zertifizierung und Re-Zertifizierung bedeuten eine zeitliche Belastung für die Familienzentren (ebd.: 108) – hier gibt es zweifellos ein Spannungsfeld zwischen der Anforderung, ein möglichst umfassendes und objektives Bild über jedes einzelne Familienzentrum zu gewinnen, und dem damit verbundenen Dokumentations- und Prüfaufwand.

Ein Spannungsverhältnis besteht weiterhin zwischen den Ansprüchen, sowohl allgemeine Mindeststandards zu formulieren als auch sozialraumorientierte Profile zu ermöglichen. Kontroversen gibt es zu der Frage, ob Familienzentren – wie 2006 bei der Einführung des Programms intendiert – in jeder Art von Sozialräumen eingerichtet oder auf benachteiligte Sozialräume konzentriert werden sollten. Da Familien in diesen Sozialräumen einen höheren Unterstützungsbedarf haben, machte die Landesregierung ab 2011 die Vorgabe, den weiteren Ausbau der Familienzentren auf diese Sozialräume zu konzentrieren – was teilweise kritisch gesehen wird: „Dies konterkariert in gewisser Form die Zielsetzung des Projektes, ein Anlaufpunkt für alle Familien zu sein“ (Jares 2016: 35). Einzelne Kriterien, so wird vor allem von den Einrichtungsleitungen immer wieder hervorgehoben, seien für bestimmte Sozialräume nicht geeignet; so gebe es in gut situierten Sozialräumen keinen Bedarf für Deutschkurse und in benachteiligten Quartieren wenig Interesse an Tagespflege (vgl. Stöbe-Blossey 2011: 8).

Diskutiert wird auch immer wieder die Eignung des Konzepts für den ländlichen Raum: Während Harmsen (2017: 88) eine Prägung des Gütesiegels durch die „urbanorientierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bei PädQUIS“ wahrnimmt, hebt Wolfgang Rütting (2009: 48) positiv hervor, „dass der Aufbau von Familienzentren kein auf städtische Regionen begrenztes Ereignis bleibt“. Er begrüßt den „gleichmäßig hohen Standard, gekoppelt an eine entsprechende Landesfinanzierung“ (ebd.: 49) und stellt trotz – oder gerade wegen – der Engpässe in der sozialen Infrastruktur im ländlichen Raum fest: „Die Kommunen bekommen klare Hinweise darauf, wie sie Strukturen der sozialen Daseinsvorsorge zielgerichtet und familienorientiert vor Ort entwickeln und aufbauen können. Eine Chance für alle Beteiligten, insbesondere im ländlichen Raum.“ (ebd.: 58)

Einen Konsens gibt es hingegen darüber, dass angesichts sowohl gesellschaftlicher als auch fachlicher Entwicklungen die Leistungen und Strukturen von Familienzentren nicht statisch sein können und der Kriterienkatalog daher einer Überprüfung und Weiterentwicklung bedarf. Vor diesem Hintergrund ist auch die bereits erwähnte im Frühsommer 2010 vorgenommene Modifizierung des Gütesiegels zu sehen (MGFFI 2010 / MKFSFJ 2011; vgl. Sandleben et al. 2011), die auf der Grundlage einer Auswertung der bisherigen Ergebnisse sowie von Voten der Trägerverbände und der Landesjugendämter durchgeführt wurde. Dabei wurden die unterschiedlichen Kritikpunkte diskutiert; ein grundlegender Änderungsbedarf im Hinblick auf die Systematik des Gütesiegels oder auf das Evaluationsverfahren wurde nicht gesehen. Der von der Zertifizierungsstelle vorgelegte Entwurf einer modifizierten Fassung des Gütesiegels wurde im Mai 2010 im Beirat der Zertifizierungsstelle diskutiert und weiterentwickelt und im Konsens verabschiedet. Nach einigen Jahren wurde – bspw. im Beirat – darauf hingewiesen, dass angesichts vielfältiger gesellschaftlicher und familienpolitischer Veränderungen eine erneute Überprüfung der Kriterien notwendig sei. Die vorliegende Evaluation ist auch in diesem Kontext zu sehen.

2.4 Formen der Organisation von Familienzentren

Das Gütesiegel benennt zwar über die Leistungen hinaus auch Strukturen, macht aber keine Vorgaben für die Organisation von Familienzentren. Es ermöglicht unterschiedliche Arten von Leistungen und unterschiedliche Formen der Organisation dieser Leistungen. Es gibt Angebote, die das Familienzentrum selbst bereitstellt. So können die Mitarbeiter/innen der Einrichtung bestimmte Veranstaltungen durchführen – bspw. themenbezogene Elternabende oder interkulturelle Feste –, und im Team können Personen mit spezifischen Qualifikationen vertreten sein, die sowohl gegenüber ihren Kolleg/inn/en eine Multiplikatorenfunktion wahrnehmen als auch Eltern beraten können – bspw. zu Fragen des Kinderschutzes oder zur Gesundheits-

und Bewegungsförderung. Darüber hinaus können die Familienzentren für ihre Angebote auch externe Kooperationspartner/innen einbinden, indem sie für den Elternabend Referent/inn/en einladen, einen Kurs durch eine Einrichtung der Familienbildung durchführen lassen oder mit einer Erziehungsberatungsstelle vereinbaren, dass diese eine Sprechstunde in der Einrichtung anbietet. Des Weiteren können sie im Sinne einer Lotsenfunktion auf Angebote Dritter verweisen. Dabei kann es sich um eine konkrete Vermittlung handeln, etwa wenn Mitarbeiter/innen des Familienzentrums Eltern vorschlagen, eine bestimmte Beratungsstelle aufzusuchen, möglicherweise auch einen Termin für sie vereinbaren oder die Mitarbeiter/innen der Beratungsstelle in das Familienzentrum einladen oder die Eltern zur Beratung begleiten. Die Lotsenfunktion kann auch in Form einer Informationsweitergabe ausgeübt werden. Dabei verweist das Familienzentrum die Eltern entweder an einen Kooperationspartner, mit dem eine entsprechende Vereinbarung besteht – bspw. an eine Tagespflegebörse zur Vermittlung von Tagespflege –, oder es stellt in allgemeiner Form Informationen über Angebote in der Umgebung zur Verfügung.

Für die unterschiedlichen Formen der Organisation von Angeboten waren vor Beginn der Pilotphase drei idealtypische Modelle definiert worden, die mit den Stichwörtern „Unter einem Dach“, „Lotse“ und „Galerie“ betitelt waren. In einer Praxis-Handreichung werden diese drei Modelle folgendermaßen zusammengefasst (MKFJKS 2016: 9ff.):

- *„Unter einem Dach“*: Bei diesem Angebotstyp werden alle gewünschten „Zusatzleistungen“, die ein Familienzentrum ausmachen, von einem Träger, an einem Ort und unter einer umfassenden Leitung realisiert. Vorbilder sind hier die aus der Gemeinwesenarbeit entstandenen stadtteilbezogenen „Sozialzentren“, die sich vor allem in sozial benachteiligten Regionen (Stadtteilen) finden. Hier bieten sie umfassende und niederschwellige Unterstützung für Familien in schwierigen Lebenssituationen an, die durch klassische Angebote und Dienste (Erziehungsberatung, Familienbildung) nur schwer oder kaum zu erreichen sind. (...)
- *Modell ‚Lotse‘*: Hier übernimmt die Kindertageseinrichtung die Vermittlungsfunktion. Die Leiterin bzw. der Leiter der Kindertageseinrichtung vermittelt die Hilfesuchenden an ein räumlich nahe gelegenes Angebot weiter. Die im Netzwerk kooperierenden Dienste sind und bleiben eigenständig, jedoch gut aufeinander abgestimmt und ermöglichen somit eine gut funktionierende, flexible Zusammenarbeit. Die Kindertageseinrichtung ist erste Anlaufstelle für Familien mit Problemen und leitet diese kompetent an die zuständigen, vernetzten Stellen weiter. (...)
- *Modell ‚Galerie‘*: Das Modell Galerie ist eine Mischung der bislang vorgestellten Modelle – ‚Unter einem Dach‘ und ‚Lotse‘ – das Familienzentrum hält hierbei konkrete Hilfs- und Beratungsangebote unter dem Dach der Kindertageseinrichtung vor, deren Zusammenstellung jedoch unterschiedlich ausfallen können und sich nach den örtlichen Notwendigkeiten sowie den räumlichen Möglichkeiten der Einrichtung richten. Daneben kann es auch ergänzende Angebote im unmittelbaren Umfeld geben.“

Diese drei Modelle waren bereits bei der Vorbereitung der Pilotphase entwickelt und den angehenden Familienzentren als Orientierungsrahmen an die Hand gegeben worden. In der Praxis hat sich inzwischen gezeigt, dass das Modell „Unter einem Dach“ nur selten vorzufinden ist, „da dieses umfassende trägereigene und differenzierte Angebot räumliche, personelle, strukturelle und organisatorische Voraussetzungen hat, die im Regelfall von Kindertageseinrichtungen so einfach nicht zu erbringen sind. Am ehesten findet sich diese Angebotsform in Regionen mit sozial benachteiligter Bevölkerung, wo Traditionen der integrierten und umfassenden Gemeinwesenarbeit sich erhalten und in entsprechenden Organisationsstrukturen niedergeschlagen haben“ (MKFSFJ 2016: 16). Das am häufigsten anzutreffende Modell, so heißt es im weiteren Verlauf der Praxis-Handreichung, sei das Lotsenmodell.

Allerdings nehmen auch diejenigen Familienzentren, die an die Tradition der Gemeinwesenarbeit anknüpfen, Lotsenfunktionen wahr. Selbst eine Einrichtung mit einem sehr differenzierten Spektrum eigener Angebote kann nicht alle relevanten Leistungen selbst vorhalten, insbesondere dann nicht, wenn eine Spezialisierung gefordert ist. Dies gilt bspw. für den Gesundheitsbereich, wenn Familien etwa zur Abklärung einer Behinderung an ein Sozialpädiatrisches

Zentrum verwiesen werden. Umgekehrt gibt es, wie die eingangs angesprochenen Beispiele zeigen, in jedem Familienzentrum eine Reihe von Leistungen, die die Mitarbeiter/innen des Familienzentrums selbst erbringen oder für die sie die konzeptionelle Verantwortung tragen, und in den meisten Fällen führen Kooperationspartner eine mehr oder weniger große Anzahl von Angeboten in den Räumen des Familienzentrums durch. Somit sind, legt man das im Gütesiegel enthaltene Leistungsspektrum und die damit verbundenen Organisationsformen zugrunde, letztlich alle Familienzentren dem Modell „Galerie“ zuzuordnen und verfügen über eine jeweils spezifische Mischung von Lotsenfunktionen und Angeboten unter dem Dach des Familienzentrums sowie von Angeboten eigener Mitarbeiter/innen und von Kooperationspartnern.

2.5 Der Ausbau der Infrastruktur: Anzahl und Entwicklung der Familienzentren

Über die Ergebnisse des Zertifizierungsverfahrens werden jährlich Berichte erstellt. Eine Auswertung dieser Berichte ermöglicht einen ersten Überblick über die Entwicklung der Familienzentren, da neben einigen grundlegenden Daten (bspw. zur Gesamtzahl und zur Verteilung auf Einzel- und Verbund-Familienzentren) für jedes einzelne Gütesiegelkriterium dargestellt wird, wie viele Familienzentren es bei der Neu- und bei der Re-Zertifizierung erfüllen.

Im Kindergartenjahr 2017/2018 bestehen knapp 2.500 Familienzentren. Da ein Teil von ihnen als Verbundfamilienzentrum mit mehreren Einrichtungen arbeitet, sind rund 3.500 Kindertageseinrichtungen in Familienzentren eingebunden.¹⁹ Tabelle 2 gibt einen Überblick über den stufenweisen Ausbau der Familienzentren.

Tabelle 2: Überblick über die Anzahl der neu zu zertifizierenden Einrichtungen im Jahresvergleich seit 2006/2007

Stufe	Erstzertifizierungs-fälle im Kindergartenjahr	Anzahl der neu zu zertifizierenden Familienzentren	davon Gütesiegelfähigkeit nicht zum vorgesehen Zeitpunkt erreicht
Pilotphase	2006/2007	260	12 (4,6%)
1. Ausbaustufe	2007/2008	713	26 (3,7%)
2. Ausbaustufe	2008/2009	495	8 (2,0%)
3. Ausbaustufe	2009/2010	256	4 (1,6%)
4. Ausbaustufe	2010-2012	242 davon 10 aus 2011/12	3 (1,2%) davon 3 in 10/11 (1,3%), und 0 in 11/12 (0%)
5. Ausbaustufe	2012/2013	144	3 (2,1%)
6. Ausbaustufe	2013/2014	102	1 (1,0%)
7. Ausbaustufe	2014/2015	108	2 (1,9%)
8. Ausbaustufe	2015/2016	96	1 (1,0%)
9. Ausbaustufe	2016/2017	100	4 (4,0%)
Gesamt		2.516	64 (2,5%)

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)²⁰

¹⁹ <https://www.familienzentrum.nrw.de/landesprogramm/ausbau-und-standorte-der-familienzentren/>

²⁰ Die folgenden Tabellen und Zahlenangaben basieren, soweit nicht anders erwähnt, auf dem Datengerüst des Berichts zum Zertifizierungsverfahren 2016/17 (vgl. Schneider et al. 2017).

Dass die Summe der neu zertifizierten Familienzentren etwas größer als 2.500 ist, liegt daran, dass es in den meisten Zertifizierungsjahren einige Fälle gibt, bei denen die Neu-Zertifizierung bestehender Familienzentren notwendig ist, weil Verbünde ihre Struktur verändert haben. Des Weiteren zeigt die Tabelle, dass der Anteil der Familienzentren, die das Gütesiegel nicht erhalten, immer sehr gering ist. Den Kindertageseinrichtungen, die das Zertifizierungsverfahren durchlaufen, gelingt es also in den meisten Fällen, die Anforderungen zu erfüllen.

Tabelle 3 zeigt die Verteilung zwischen Einzel- und Verbundfamilienzentren. In der Pilotphase war das Konzept der Verbund-Zertifizierung noch in geringem Umfang genutzt worden. Dies liegt daran, dass es erst während der Pilotphase entwickelt wurde, weil einige der beteiligten Einrichtungen und einige Jugendämter den Wunsch geäußert hatten, eine solche Kooperation zwischen mehreren Einrichtungen institutionalisieren zu können, wobei in einigen Fällen an Strukturen angeknüpft wurde, die vor Ort bereits vor der Etablierung des Landesprogrammes „Familienzentrum“ entwickelt worden waren. In den Jahren zwischen 2008 und 2012 kam es dann zu einem deutlichen Anstieg des Anteils der Verbund-Familienzentren. Begründet war dieser Anstieg dadurch, dass einige Jugendämter möglichst schnell eine größere Anzahl von Einrichtungen, als dies nach ihren Kontingenten möglich war, in die Arbeit als Familienzentrum einbeziehen wollten, und es gab einige Jugendämter, die ein kommunales Konzept entwarfen, mit dem möglichst alle Kindertageseinrichtungen in der Kommune zum Familienzentrum werden und in einen Verbund integriert werden sollten (vgl. bspw. Drathen et al. 2017). Während in der Anfangsphase zum Teil auch größere Verbünde gebildet wurden, dominierten im Laufe der Zeit immer stärker die Zweierverbünde (vgl. Tabelle 4).

Tabelle 3: Verteilung von Einzel- und Verbund-Familienzentren im Jahresvergleich seit 2006/2007 (Angaben in %)

	Zertifizierungsjahr (Neu)									
	'06/ 07	'07/ 08	'08/ 09	'09/ 10	'10- 12	'12/ 13	'13/ 14	'14/ 15	'15/ 16	'16/ 17
Einzel	89,2	75,6	67,1	68,4	63,4	73,6	77,5	75,0	79,2	82,0
Verbund	10,8	24,4	32,9	31,6	36,6	26,4	22,5	25,0	20,8	18,0

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Tabelle 4: Überblick über die Anzahl beteiligter Verbundeinrichtungen im Jahresvergleich seit 2006/2007 (Angaben in %)

Verbund- größe	Zertifizierungsjahr (Neu)									
	'06/ 07	'07/ 08	'08/ 09	'09/ 10	'10- 12	'12/ 13	'13/ 14	'14/ 15	'15/ 16	'16/ 17
2er	53,5	59,2	60,7	59,2	65,9	55,3	63,6	70,4	80,0	77,8
3er	17,9	22,4	25,8	30,9	28,2	36,8	31,8	14,8	10,0	22,2
4er	10,7	8,6	10,4	7,4	3,5	7,9	4,5	14,8	10,0	0
5er	14,3	8,1	2,6	2,5	1,2	0	0	0	0	0
6er und größer	3,6	1,7	0,6	0	1,2	0	0	0	0	0

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Die inzwischen flächendeckende Infrastruktur von Familienzentren bietet vielfältige Möglichkeiten des niederschweligen und sozialraumorientierten Zugangs zu Bildungs-, Beratungs- und Unterstützungsangeboten für Familien. Gesellschaftliche Entwicklungen führen dazu, dass Familienzentren aktuelle Problemlagen aufgreifen (wollen und müssen). Zu nennen sind

dabei bspw. die gerade in jüngster Zeit gestiegene Anzahl von neu zuwandernden Familien (von Asylsuchenden ebenso wie im Rahmen der EU-internen Wanderung) oder der seit 2006/07 gestiegene Anteil an von Armut betroffenen Kindern. Anforderungen an die Familienzentren entstehen aber auch durch die Wahrnehmung von Veränderungen in der Infrastruktur in anderen Feldern – bspw. daraus, dass vor allem im ländlichen Raum, aber auch in sozial benachteiligten Quartieren, ein wachsender Mangel in der kinderärztlichen und auch therapeutischen Versorgung zu verzeichnen ist, was dazu zu führen scheint, dass einige Familienzentren ihre gesundheitsbezogenen Angebote ausbauen.

Das Spektrum an Präventionsprogrammen hat sich seit dem Beginn der Entwicklung von Familienzentren deutlich ausgeweitet. Dies gilt bspw. für die Etablierung von Programmen früher Hilfen, zur Armuts(folgen)prävention oder zur Arbeitsmarktintegration von Müttern, insbesondere von Alleinerziehenden. Familienzentren werden auf kommunaler Ebene teilweise gezielt in solche Programme eingebunden und als „Anker“ für niederschwellige Zugänge im Quartier genutzt. Speziell für Kindertageseinrichtungen in benachteiligten Sozialräumen wurde in Nordrhein-Westfalen die Förderung der plusKITAs (§ 16a KiBiz) installiert, sodass viele Familienzentren inzwischen gleichzeitig plusKITAs sind. Aus diesen Entwicklungen ergeben sich potenziell Synergieeffekte und wichtige Handlungsoptionen sowohl aus der Perspektive der jeweiligen Programme als auch für die Weiterentwicklung des Leistungsspektrums der Familienzentren – aber auch mögliche Überschneidungen und zusätzliche Anforderungen an die Familienzentren. Kommunale Strategien sind somit von wesentlicher Bedeutung für die Entwicklung der Familienzentren. Zusammenfassend zeigen bisherige Erfahrungen, dass

- viele Familienzentren ihr Angebotsspektrum über die Kriterien des Gütesiegels „Familienzentrum NRW“ hinaus bedarfsorientiert weiterentwickelt haben,
- Kommunen die Familienzentren vielfach als Anker für unterschiedliche sozialpolitische Programme und Maßnahmen bspw. im Kontext der Armutsbekämpfung, der Frühen Hilfen und der Gesundheits- und Bildungsförderung nutzen,
- die Öffnung zum Sozialraum je nach Familienzentrum im Hinblick auf Inhalte und Intensität sehr unterschiedlich praktiziert wird,
- die Öffnung zum Sozialraum eine Doppelfunktion hat, indem sie einerseits Familien frühzeitig auf Angebote des Familienzentrums aufmerksam macht und ihnen andererseits eine niederschwellige Zugangsmöglichkeit für unterschiedliche Programme und Maßnahmen bietet,
- einige Familienzentren in Programme Früher Hilfen eingebunden sind (bspw. in Neugeborenen-Begrüßungsdienste und den Einsatz von Familienhebammen), was sowohl der sozialräumlichen Verankerung und der Qualitätssteigerung dieser Programme als auch der frühzeitigen Bekanntmachung der Familienzentren dient,
- Familien besonders dann gut erreicht werden können, wenn Maßnahmen der Familienbildung (bspw. Elternkurse und Eltern-Kind-Gruppen) mit individuellen Angeboten der Beratung und Begleitung (bspw. Erziehungsberatung und Familiencoachs) verknüpft werden,
- gesundheitsbezogene Angebote von wachsender Bedeutung sind – von der individuellen Begleitung bei Arztbesuchen über Untersuchungen und Beratungen bis hin zu Therapien in der Einrichtung,
- die Infrastruktur der Familienzentren auch für die Bewältigung von neuen Herausforderungen, die sich bspw. durch die Armutszuwanderung und die steigenden Flüchtlingszahlen ergeben, genutzt wird. (vgl. Drathen et al. 2017, Stöbe-Blossey 2015a)

Im folgenden Kapitel 3 wird zunächst die Entwicklung der Familienzentren auf der Grundlage einer Auswertung von der Gütesiegel-Berichte und anderer Quellen analysiert, um einen ersten Eindruck von der Entwicklung seit der Pilotphase zu erhalten. Die Fragen, die im empirischen Teil der Evaluation (vgl. 4) in den Interviews mit Leitungen und Mitarbeiter/inne/n der Familienzentren gestellt wurden (vgl. Teil II), haben sich an den hier grob skizzierten Entwicklungstrends orientiert.

3 Leistungen und Strukturen der Familienzentren: Die Entwicklung seit der Pilotphase

In diesem Kapitel wird auf der Basis einer Auswertung der jährlichen Berichte zum Zertifizierungsverfahren ein Überblick über die Entwicklung der Leistungen und Strukturen der Familienzentren gegeben. Dabei wird die Auswertung mit Ergebnissen der wissenschaftlichen Begleitung der Pilot- und Aufbauphase sowie von verschiedenen weiteren Studien (von qualitativen und quantitativen Analysen sowie konzeptionellen Beiträgen) verknüpft.

Die Gütesiegel-Berichte enthalten jeweils Daten über die Ergebnisse des Zertifizierungsverfahrens sowie eine aggregierte Übersicht darüber, wie hoch der Anteil der Familienzentren ist, die die einzelnen Kriterien erfüllt haben. Die Analyse des Erfüllungsgrades der einzelnen Kriterien im Zeitvergleich erlaubt somit eine Übersicht über die Entwicklung des Stellenwerts verschiedener Leistungen und Strukturen. Dabei sind zwei Einschränkungen zu beachten: Zum einen sind einige Kriterien relativ allgemein formuliert und decken sehr unterschiedliche Angebote ab. Welche Angebote im Einzelnen gemacht oder welche Strukturen implementiert werden, um ein Kriterium zu erfüllen, kann den Daten nicht entnommen werden. Zum anderen gehen die Familienzentren in der Praxis unterschiedlich mit dem Verfahren um: Es gibt Einrichtungen, die bestrebt sind, möglichst alle ihre Angebote im Zertifizierungsverfahren anzugeben und auf diese Weise ein umfassendes Bild über ihr Familienzentrum zu ermöglichen; einige Einrichtungen beschränken sich jedoch darauf, eine Mindestzahl von für die Zertifizierung notwendigen Belegen einzureichen. Somit ergibt die Analyse der Erfüllung der einzelnen Kriterien kein vollständiges und genaues Bild über die Entwicklung der Familienzentren, ermöglicht aber einen Überblick über Tendenzen – nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Die folgende Darstellung wird anhand der acht Bereiche des Gütesiegels gegliedert. Jeder Abschnitt enthält eine Wiedergabe der einzelnen Gütesiegelkriterien; in den Tabellen werden diese Kriterien dann stichwortartig abgekürzt. Für die Re-Zertifizierung können nur die Basis-kriterien ausgewertet und mit dem Stand bei der Neu-Zertifizierung verglichen werden, da sich die Familienzentren bei der Re-Zertifizierung aufgrund des vereinfachten Verfahrens jeweils einen Leistungsbereich und einen Strukturbereich aussuchen können. Dies bedeutet selbstverständlich nicht, dass sie in den jeweils anderen drei Leistungs- bzw. Strukturbereichen keine Kriterien mehr erfüllen würden; insofern können für die Aufbaukriterien keine Erfüllungsquoten ermittelt werden. Die Auswahl der Bereiche für die Bearbeitung der Aufbaukriterien im Re-Zertifizierungsverfahren gibt jedoch einen ersten Einblick zu ihrem jeweiligen Stellenwert für die Entwicklung der Familienzentren. Daher soll hier vor der Darstellung der acht Bereiche ein kurzer Überblick gegeben werden (Tabelle 5 und Tabelle 6).

Die Tabellen zeigen zunächst, dass das Auswahlverhalten im Laufe der Jahre relativ konstant bleibt – bei den Leistungsbereichen noch stärker und mit weniger Schwankungen als bei den Strukturbereichen. Bei den Leistungsbereichen gibt es mit etwa drei Vierteln der Familienzentren einen eindeutigen Schwerpunkt bei der Beratung und Unterstützung von Kindern und Familien (1) – dieses Feld stellt offenkundig für die Mehrheit der Familienzentren den Kern ihres Angebots dar. Mit deutlichem Abstand folgt der Bereich „Familienbildung und Erziehungspartnerschaft“ (2); die Tagespflege (3) spielt eine noch geringere Rolle, und der Anteil der Familienzentren, die ihren Schwerpunkt im Bereich „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“ (4) sehen, ist marginal (wobei zu beachten ist, dass viele Kriterien, die der Kooperation mit der Tagespflege zugeordnet sind, faktisch auch der Förderung der Vereinbarkeit dienen). Bei den Strukturbereichen steht die Kooperation (6) mit durchschnittlich knapp der Hälfte der Einrichtungen an erster Stelle, gefolgt vom Sozialraumbezug (5) mit einem guten Viertel und der Kommunikation (7) mit einem guten Fünftel. Der Bereich „Leistungsentwicklung und Selbstevaluation“ (8) wird hingegen nur von wenigen Einrichtungen gewählt.

In den folgenden Abschnitten werden für jeden der acht Gütesiegelbereiche die Entwicklung der Erfüllung der Basiskriterien in den Neu- und Re-Zertifizierungsverfahren sowie die Entwicklung der Erfüllung der Aufbaukriterien in den Neu-Zertifizierungsverfahren analysiert. Tabelle 7 gibt einen Überblick über die Anzahl der in den jeweiligen Verfahren beteiligten Familienzentren.

Tabelle 5: Häufigkeit der gewählten Leistungsbereiche für die Aufbaukriterien in den Re-Zertifizierungsjahren seit 2010/2011 (Angaben in %)

Leistungsbereich				
Re-Zertifizierung: Jahre	1. Beratung und Unterstützung von Kindern und Familien	2. Familienbildung und Erziehungspartnerschaft	3. Kindertagespflege	4. Vereinbarkeit von Beruf und Familie
Re 16/17	73,7	16,7	8,5	1,1
Re 15/16	78,8	11,7	8,8	0,7
Re 14/15	75,5	13,5	10,1	0,9
Re 13/14	73,7	13,1	12,0	1,2
Re 12/13	73,0	16,2	9,1	1,7
Re 11/12	78,3	11,3	8,9	1,5
Re 10/11	79,1	10,2	9,1	1,6
Durchschnitt Re	76,0	13,2	9,5	1,2

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Tabelle 6: Häufigkeit der gewählten Aufbaukriterien in den Strukturbereichen in den Re-Zertifizierungsjahren seit 2010/2011 (Angaben in %)

Strukturbereich				
Re-Zertifizierung: Jahre	5. Sozialraumbezug	6. Kooperation	7. Kommunikation	8. Leistungsentwicklung und Selbstevaluation
Re 16/17	31,2	46,7	18,2	3,9
Re 15/16	26,6	48,7	18,2	6,5
Re 14/15	28,3	46,1	20,1	5,5
Re 13/14	18,3	48,6	27,5	5,6
Re 12/13	25,7	47,3	23,4	3,5
Re 11/12	28,4	42,7	21,1	7,8
Re 10/11	27,2	44,5	19,7	8,7
Durchschnitt Re	26,5	46,4	21,2	5,9

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Tabelle 7: Anzahl der jeweilig beteiligten Familienzentren

Neu-Zertifizierung: Jahre	Anzahl	Re-Zertifizierung: Jahre	Anzahl
Neu 16/17	100	Re 16/17	615
Neu 15/16	96	Re 15/16	674
Neu 14/15	108	Re 14/15	473
Neu 13/14	102	Re 13/14	251
Neu 12/13	144	Re 12/13	482
Neu 10/11 - 11/12	242	Re 11/12	682
Neu 09/10	256	Re 10/11	255
Neu 08/09	495		
Neu 07/08	713		
Neu 06/07	260		

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

3.1 Beratung und Unterstützung

Die Förderung eines niederschweligen Zugangs zu Beratungs- und Unterstützungsangeboten für Familien wird allgemein als ein Kernelement von Familienzentren betrachtet. Familienzentren erweitern in der Regel zum einen ihre eigenen diesbezüglichen Leistungen, zum anderen kooperieren sie mit unterschiedlichen Partnern. Von zentraler Bedeutung ist dabei die Zusammenarbeit mit Erziehungs- und Familienberatungsstellen.

Dabei wird auf die Entwicklung von „Geh“- statt „Komm“-Strukturen in der Erziehungs- und Familienberatung abgezielt, bspw. durch das Konzept einer Sprechstunde in der Kindertageseinrichtung als „mobiles Beratungsangebot zur psychosozialen Erstversorgung bei Schwierigkeiten mit Kindern“ (Gernhardt/Borke 2015: 155). Ein solcher Ansatz stellt ein „präventives Beratungskonzept bereit, das in der Lage ist, ein auf den jeweiligen Sozialraum abgestimmtes Angebot zu etablieren, und damit schon frühzeitig Eltern und Erzieher/innen die Möglichkeit bietet, direkt vor Ort an Schwierigkeiten zu arbeiten und gegebenenfalls weitere Ressourcen und Vernetzungen aufzubauen“ (ebd.: 158). Somit finden im Kontext der Entwicklung von Familienzentren auch eine Ausdifferenzierung und eine Weiterentwicklung der Angebotsstrukturen von Erziehungsberatungsstellen statt. Für Beratungsstellen ist die Beratung im Familienzentrum von Bedeutung, weil sie auf diese Weise frühzeitig und präventiv tätig werden und Familien erreichen können, die trotz ihrer Probleme nicht von sich aus zu einer Beratungsstelle gehen (Morhard/ Wilhelm 2014: 113); für die Fachkräfte des Familienzentrums bietet sich auf diese Weise die Möglichkeit eines erweiterten fachlichen Austauschs (ebd.: 117).

Über die Kooperation mit Erziehungs- und Familienberatungsstellen hinaus geht es bei der Förderung eines niederschweligen Zugangs zu Beratungs- und Unterstützungsleistungen auch um die Wahrnehmung einer Lotsenfunktion im Hinblick auf unterschiedliche, zum Teil auch spezialisierte Leistungen. Die Lotsenfunktion erstreckt sich nicht nur auf das Feld der Jugendhilfe, sondern auch auf andere Felder, bspw. auf den Gesundheitsbereich unter Einschluss von medizinischen und therapeutischen Angeboten oder auf Angebote zur Integration von neu zugewanderten Familien.

Gütesiegel-Bereich 1 (MFKJKS 2011: 10f.): Bereithalten von Beratungs- und Unterstützungsangeboten für Kinder und Familien

Basisleistungen

Das Familienzentrum

1.1 verfügt über ein aktuelles Verzeichnis von Beratungs- und Therapiemöglichkeiten und von Angeboten zur Gesundheits- und Bewegungsförderung in der Umgebung (Erziehungs-/Familienberatung, Frühförderung, Heilpädagogik, Psychotherapie, Ergotherapie, Logopädie, Beratungsstellen für spezielle Fragen wie bspw. Hochbegabung, Selbsthilfegruppen, Sportkurse usw.). (Verbund: Einrichtungsleistung)

1.2 sorgt dafür, dass mindestens eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter auf Fragen der interkulturellen Öffnung spezialisiert ist (nachgewiesen durch Zusatzausbildung oder Fortbildung) und Eltern und Fachkräfte entsprechend berät. (Verbund: Verbundleistung)

1.3 organisiert Eltern-Kind-Gruppen für Familien mit unter dreijährigen Kindern (wenigstens einmal pro Woche) oder kann interessierte Eltern an ein entsprechendes Angebot (bspw. einer Familienbildungsstätte, einer Gemeinde oder einer Elterninitiative) im Einzugsgebiet verweisen. (Verbund: Verbundleistung)

1.4 verfügt über ein Konzept, welches sicherstellt, dass bei Bedarf die Vermittlung von Familien zur Erziehungs-/Familienberatung erfolgt und der Beratungsprozess (bspw. durch Gespräche zwischen Erzieherinnen und Erziehern und den Eltern) begleitet wird. (Verbund: Einrichtungsleistung)

1.5 organisiert eine offene Sprechstunde für Erziehungs-/Familienberatung oder andere in den Alltag der Einrichtung integrierte Beratungsangebote (mindestens einmal im Monat). (Verbund: Verbundleistung)

1.6 verfügt über systematische Verfahren zur allgemeinen Früherkennung (Entwicklungs-screening) und wendet sie an. (Verbund: Einrichtungsleistung)

1.7 verfügt über systematische qualitative Verfahren der Beobachtung, Dokumentation und Planung von Entwicklungsprozessen und wendet sie an. (Verbund: Einrichtungsleistung)

1.8 sorgt dafür, dass die Inanspruchnahme von U-Untersuchungen und die Zusammenarbeit mit Kinderärzten und Kinderärztinnen durch gezielte Maßnahmen gefördert werden. (Verbund: Einrichtungsleistung)

Aufbauleistungen

Das Familienzentrum

1.9 organisiert Sprachfördermaßnahmen für Kinder im Alter zwischen vier Jahren und Schuleintritt mit zusätzlichem Sprachförderbedarf, die keine Kindertageseinrichtung besuchen. (Verbund: Verbundleistung)

1.10 organisiert für Kinder der Einrichtung (ggf. auch mit ihren Eltern) spezielle Kurse oder Projekte zur zusätzlichen Sprachförderung (wobei unter „zusätzlich“ gezielte Maßnahmen zu verstehen sind, die über Förderung der Sprachfähigkeiten im Alltag hinausgehen). (Verbund: Einrichtungsleistung; bei Zusatzangeboten für Eltern und Kinder außerhalb der Öffnungszeiten: Verbundleistung)

1.11 ermöglicht – unabhängig von einer eventuellen Sprechstunde – individuelle Erziehungs-/Familienberatung in seinen Räumlichkeiten, wobei eine ungestörte Beratungssituation und der Vertrauensschutz gewährleistet werden. (Verbund: Verbundleistung)

1.12 ermöglicht, wenn die Rechtslage dies zulässt, individuelle Therapien (bspw. durch freie Praxen) in seinen Räumlichkeiten oder bietet Kindern die Möglichkeit, während der Öffnungszeiten der Einrichtung Therapien in Praxen in der unmittelbaren Nachbarschaft zu nutzen. (Verbund: Verbundleistung)

1.13 verfügt über weitere, spezielle Verfahren zur Früherkennung (bspw. Motorik, Lese-/Rechtschreibschwächen, Verhaltensauffälligkeiten, Begabungsförderung) und wendet sie an. (Verbund: Einrichtungsleistung)

1.14 sorgt dafür, dass eine aufsuchende Elternarbeit (soweit notwendig unter Einbeziehung mehrsprachiger Ansprechpersonen) durchgeführt wird, wobei dies nicht durch das Personal der Tageseinrichtung geschehen muss. (Verbund: Verbundleistung)

1.15 sorgt dafür, dass mindestens eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter auf Fragen der Gesundheitsförderung/Bewegungsförderung spezialisiert ist (nachgewiesen bspw. durch Zusatzausbildung oder Aus-/Fortbildung) und Eltern und Fachkräfte entsprechend berät. (Verbund: Verbundleistung)

1.16 sorgt dafür, dass mindestens eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter auf das Thema „Kinderschutz“ spezialisiert ist (nachgewiesen bspw. durch Zusatzausbildung, Fortbildung, Mitgliedschaft in einem einschlägigen Arbeitskreis) und als Multiplikatorin oder Multiplikator dient. (Verbund: Verbundleistung)

Tabelle 8: Erfüllung der Basiskriterien 1.1 bis 1.4 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Zertifizierung: Jahre	1.1 Verzeichnis Beratung	1.2 Interkultu- relle Qualifika- tion	1.3 Eltern-Kind- Gruppe	1.4 Vermittlungs- konzept
Neu 16/17	95	81	90	94
Neu 15/16	100	88	97	96
Neu 14/15	98	82	94	94
Neu 13/14	99	79	98	98
Neu 12/13	97	83	93	94
Neu 10/11 - 11/12	98	62	96	95
Neu 09/10	/	56	93	95

Familienzentren 2018 – Abschlussbericht

Neu 08/09	/	59	95	97
Neu 07/08	/	58	95	94
Neu 06/07	/	60	91	91
Durchschnitt Neu	98	71	94	95
Re 16/17	98	85	96	98
Re 15/16	99	78	96	97
Re 14/15	98	74	96	99
Re 13/14	99	68	96	98
Re 12/13	98	76	98	99
Re 11/12	98	74	98	98
Re 10/11	97	74	97	97
Durchschnitt Re	98	75	97	98

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Tabelle 9: Erfüllung der Basiskriterien 1.5 bis 1.8 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Zertifizierung: Jahre	1.5 Offene Sprechstunde	1.6 Entwick- lungsscreening	1.7 Beobach- tungsverfahren	1.8 Kinderarzt
Neu 16/17	74	72	86	75
Neu 15/16	79	73	91	89
Neu 14/15	86	68	82	73
Neu 13/14	82	75	79	73
Neu 12/13	79	73	76	79
Neu 10/11 - 11/12	82	76	65	62
Neu 09/10	85	73	/	56
Neu 08/09	83	68	/	53
Neu 07/08	90	66	/	53
Neu 06/07	85	59	/	67
Durchschnitt Neu	83	70	80	68
Re 16/17	83	75	79	87
Re 15/16	86	74	83	83
Re 14/15	88	74	82	80
Re 13/14	91	75	79	78
Re 12/13	84	74	72	83
Re 11/12	92	73	76	80
Re 10/11	93	78	67	76
Durchschnitt Re	88	75	77	81

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Tabelle 10: Erfüllung der Aufbaukriterien 1.9 bis 1.12 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Neu-Zertifizie- rung: Jahre	1.9 Sprachförde- rung Nicht-Kita	1.10 Zusatz- Sprachförderung Kita	1.11 Individuelle Beratung	1.12 Individuelle Therapie
Neu 16/17	34	62	85	87
Neu 15/16	31	58	93	80

Familienzentren 2018 – Abschlussbericht

Neu 14/15	40	70	93	82
Neu 13/14	37	84	81	73
Neu 12/13	38	81	70	79
Neu 10/11 - 11/12	45	79	83	81
Neu 09/10	47	77	77	80
Neu 08/09	38	87	84	79
Neu 07/08	37	86	76	79
Neu 06/07	26	86	89	85
Durchschnitt Neu	37	77	83	81

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Tabelle 11: Erfüllung der Aufbaukriterien 1.13 bis 1.16 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Neu-Zertifizierung: Jahre	1.13 Spezielle Früherkennung	1.14 Aufsu- chende Elternar- beit	1.15 Qualifika- tion Gesundheit	1.16 Qualifika- tion Kinder- schutz
Neu 16/17	90	33	92	77
Neu 15/16	84	28	93	82
Neu 14/15	69	31	90	87
Neu 13/14	78	31	91	79
Neu 12/13	76	32	94	78
Neu 10/11 - 11/12	79	33	93	78
Neu 09/10	77	35	91	80
Neu 08/09	82	36	92	80
Neu 07/08	91	45	92	74
Neu 06/07	82	46	92	76
Durchschnitt Neu	81	35	92	79

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Starke Verbreitung von einigen Kernangeboten

Ein Überblick über die Entwicklung der Erfüllung der Kriterien im Bereich „Beratung und Unterstützung“ in dem Zehnjahreszeitraum von 2007 bis 2017 zeigt, dass einige Kriterien von Anfang an von mehr als 90% der Familienzentren erfüllt wurden. Dies betrifft vor allem die Bereithaltung von Verzeichnissen über einschlägige Angebote (1.1). Dass dieses Kriterium erst seit 2011 erfasst wird, liegt an der Umstrukturierung von Kriterien bei der Modifizierung des Gütesiegels. Betrachtet man die Berichte aus der Zeit bis 2010, so zeigt sich, dass die Familienzentren von Anfang an immer über 95% der Familienzentren entsprechende Verzeichnisse bereitgehalten haben (El Sadani/Luff 2010: 23). Diese Verzeichnisse bilden eine Grundlage für die Wahrnehmung der Lotsenfunktion und gehören somit zu den Kernelementen der Familienzentren. Weitere Angebote, die zum (nahezu) selbstverständlichen Leistungsspektrum von Familienzentren gehören, sind Eltern-Kind-Gruppen für Familien mit unter dreijährigen Kindern (einschließlich des Verweises auf entsprechende Angebote im Einzugsgebiet; 1.3), Konzepte für die Vermittlung von Familien zur Erziehungs-/Familienberatung (1.4) sowie die Verfügbarkeit von für Gesundheits- bzw. Bewegungsförderung qualifizierten Mitarbeiter/inne/n (1.15).

Hohe Bedeutung der Kooperation mit der Erziehungs- und Familienberatung

Das Angebot von offenen Sprechstunden der Erziehungs-/Familienberatung (1.5) weist eine sinkende Tendenz auf, was damit zusammenhängen dürfte, dass die dafür verfügbaren Kapazitäten der Beratungsstellen mit der wachsenden Zahl von Familienzentren immer knapper werden. Im letzten ausgewerteten Zertifizierungsjahr (2017) konnten immer noch drei Viertel der neuen Familienzentren eine solche Sprechstunde installieren. Dass dies insbesondere für neue Familienzentren schwierig ist, zeigt sich an einem Vergleich mit den Daten bei der Re-Zertifizierung: Hier gibt es in fast allen Jahren höhere Erfüllungsquoten als bei den Neu-Zertifizierungen. Im Hinblick auf die Ermöglichung individueller Beratung in der Einrichtung scheint sich dieses Problem weniger stark zu stellen; hier liegt die Erfüllungsquote im Durchschnitt der zehn Jahre etwa gleich hoch, weist jedoch Schwankungen und eine eher steigende Tendenz auf.

Im Arbeitsbericht der wissenschaftlichen Begleitung der Pilot- und Aufbauphase der Familienzentren im Jahre 2008 werden die Erziehungsberatungsstellen als einer „der wichtigsten Kooperationspartner der Familienzentren“ (Schilling/Stöbe-Blossey 2008: 37) bezeichnet: „Denn bei der Erziehungsberatung handelt es sich um eine ambulante Hilfe zur Erziehung, die als diejenige Hilfe mit dem am stärksten ausgeprägten niederschweligen Charakter bezeichnet werden kann. Diese Hilfe kann ohne Bedarfsprüfung oder Hilfeplanverfahren genutzt werden und entspricht dem Ansatz der Familienzentren, den Eltern in ihrer Einrichtung und im Umfeld ihrer Einrichtung den Zugang zu Familien unterstützenden Hilfen zu erleichtern.“ (ebd.) Die Befragung der Erziehungsberatungsstellen, die in diesem Kontext durchgeführt worden war, ergab, dass die Beratungsstellen in der Kooperation mit Familienzentren erhebliche Potenziale für eine präventive Ausrichtung der Arbeit, eine Zugangserleichterung durch den Abbau von Schwellenängsten von Ratsuchenden sowie eine verbesserte Verankerung im Sozialraum sahen (ebd.: 30f., 34). Die Familienzentren selbst artikulierten gegenüber den Beratungsstellen darüber hinaus die Hoffnung auf einen fachlichen Austausch und eine Unterstützung im Umgang mit schwierigen Fällen (ebd.: 30). Hingewiesen wurde von den Beratungsstellen aber auch darauf, dass die Beratung im Familienzentrum vor allem für den Erstkontakt sinnvoll sei, eine (spätere) intensive Beratung in der Beratungsstelle jedoch nicht ersetzen könne (ebd.: 33). Als sehr problematisch wurde bereits damals die Frage der Kapazitäten der Beratungsstellen eingestuft, die mit einer wachsenden Anzahl von Familienzentren ohne zusätzliche Ressourcen nicht würde Schritt halten können (ebd.: 20, 35ff.).

Die ebenfalls im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung durchgeführten Befragungen von 26 Leitungen von Piloteinrichtungen (Meyer-Ullrich/Siems 2008) bestätigen die Ergebnisse aus der Perspektive der Familienzentren: „In den meisten Fällen haben sich offene Sprechstunden als niederschwellige Angebote der Erziehungsberatungsstellen bewährt, die regelmäßig zu vorab angekündigten Zeiten von externen Berater/inne/n in der Einrichtung abgehalten werden.“ (ebd.: 12). Die Akzeptanz durch die Eltern wurde – nachdem es teilweise Anlaufschwierigkeiten gegeben hatte – insgesamt als gut beschrieben: „Knapp eineinhalb Jahre nach ihrer Einführung werden die offenen Sprechstunden der Erziehungsberatung von vielen Familienzentren als Erfolgsmodell beschrieben. Meist monatlich, seltener 14-tägig angeboten, sind die Sprechstunden nach anfänglichem Zögern der Eltern mittlerweile in fast allen Einrichtungen ausgelastet, was nicht zuletzt auch auf die intensiven Aktivitäten (Aushänge und persönliche Ansprache der Eltern) der Leiter/innen zurückzuführen ist, die sich intensiv darum bemühen, für die Beratung zu werben. Meist war es, um das Eis bei den Eltern zu brechen, erforderlich, die Beratungskraft mehrfach im Elterncafé vorzustellen. Nur zwei der befragten Familienzentren weisen darauf hin, dass sie aufgrund fehlender Nachfrage zwischenzeitlich wieder von den regelmäßigen Sprechstunden abgerückt sind.“ (ebd.: 21). Der Zugang – nicht zuletzt für Familien mit Migrationshintergrund – konnte erleichtert werden, indem Schwellenängste reduziert wurden – was allerdings der Vorbereitung und der Begleitung durch die Mitarbeiter/innen des Familienzentrums bedurfte (ebd.: 28). In vielen Kooperationsvereinbarungen wurde auch eine kollegiale Beratung für die Teams festgeschrieben (ebd.). Kapazitätsengpässe bei den Beratungsstellen wurden bereits damals sichtbar, sodass in einigen Fällen kommunale Modelle zur Finanzierung zusätzlicher Kapazitäten entwickelt wurden (ebd.: 23).

Spätere Befragungen bestätigten die hohe Bedeutung der Zusammenarbeit von Familienzentren und Erziehungsberatungsstellen. So heißt es bspw. in der Auswertung von 23 Interviews mit unterschiedlichen Familienzentren, die im Frühjahr 2011 durch Studierende im Rahmen eines Lehrforschungsprojektes im Bachelor-Studiengang Politikwissenschaft an der Universität Duisburg-Essen durchgeführt worden waren (Stöbe-Blossey 2011): „Von besonderer Bedeutung im Familienzentrum ist das Angebot der Erziehungsberatung. 21 der befragten Einrichtungen bieten hierzu offene Sprechstunden an, die von Mitarbeiter/inne/n von Beratungsstellen in den Räumen des Familienzentrums durchgeführt werden. [...] Mehrheitlich finden die offenen Sprechstunden einmal monatlich statt, in zwei Fällen vierzehntäglich und in einer Einrichtung sogar wöchentlich. Nur in zwei der befragten Einrichtungen gab es dieses Angebot bereits vor der Entwicklung zum Familienzentrum, sodass hier offenkundig in der Tat eine neue Angebotsform entstanden ist. Der Vorteil liegt vor allem darin, dass das Beratungsangebot auf diese Weise niederschwellig zugänglich ist: *„Wir sind ein vertrauter Ort und die [Eltern] nehmen halt eher Angebote an, die im Kindergarten stattfinden, als wenn sie zu irgendeiner Verwaltung gehen, wo sie eh Schwellenängste haben und keinen kennen.“* In über 80% der Fälle wurden die Mitarbeiter/innen der Beratungseinrichtungen auch zu Elterncafés oder Elternabenden eingeladen – zur Vermittlung von allgemeinen Informationen, vor allem aber zum gegenseitigen Kennenlernen und zum Aufbau von Vertrauen. [...] Nur in zwei Familienzentren, die beide in einem eher ländlichen Gebiet und in mittelschichtsgeprägten Sozialräumen angesiedelt sind, wird von Akzeptanzproblemen berichtet: *„Also die wollen hier nicht beraten werden und hier kommt auch keiner zur Beratung.“* Hier handelt es sich um Ausnahmefälle; insgesamt scheint es auf breiter Basis gelungen zu sein, Hemmschwellen gegenüber Beratungsangeboten abzubauen.“ (ebd.: 4f.)

Wachsender Stellenwert von Beobachtung und Dokumentation

Leistungen, die innerhalb der Kindertageseinrichtung von den Mitarbeiter/inne/n selbst erbracht werden, betreffen zum Beispiel die Beobachtung der Kinder und die Dokumentation als Grundlage für eine individuelle Förderung. Dass Beobachtung und Dokumentation im Bereich der Kindertageseinrichtungen in den letzten Jahren generell an Bedeutung gewonnen hat, zeigt sich an der steigenden Tendenz, die die Erfüllung der Kriterien zu Entwicklungsscreenings (1.6) und Beobachtungsverfahren (1.7) aufweist. Das letztere Kriterium wurde 2010 neu eingeführt, weil viele Einrichtungen darauf hingewiesen hatten, dass sie die Arbeit mit solchen qualitativen Verfahren für sehr wichtig halten. Durch die verstärkte Einführung von Verfahren für die Beobachtung der sprachlichen Entwicklung im Zuge der Etablierung einer alltagsintegrierten Sprachförderung hat die Arbeit mit solchen Verfahren zusätzliche Impulse erhalten, was sich auch daran zeigt, dass sie im Bereich der Neu-Zertifizierungen sogar noch stärker verbreitet sind als bei den Re-Zertifizierungen. Die Nutzung von Verfahren des Entwicklungsscreenings (1.6) ist in den ersten Jahren nach Einführung des Gütesiegels stark angestiegen und hält sich seit 2010 sowohl bei den Neu- als auch bei den Re-Zertifizierungen auf einem konstanten Niveau. Die Verbreitung dieser Verfahren ist also, nachdem sie sie sich seit 2006 verstärkt etabliert hatten, durch das zusätzliche Kriterium über qualitative Verfahren (1.7) nicht zurückgegangen. Allerdings übersteigt der Anteil der Familienzentren, die bei der Neu-Zertifizierung qualitative Verfahren angeben, inzwischen sowohl den Prozentsatz der Nutzung von Entwicklungsscreenings bei der Neu-Zertifizierung als auch den der Anwendung von qualitativen Verfahren bei den re-zertifizierten Einrichtungen. Zusätzlich zu den allgemeinen Screening- und Beobachtungsverfahren wenden die meisten Einrichtungen spezielle, also auf bestimmte Themen bezogene Verfahren an (1.13); die Erfüllung dieses Kriteriums findet sich – mit leichten Schwankungen im Zeitverlauf – sogar noch geringfügig häufiger. Insgesamt bleibt festzuhalten, dass die Erfüllung aller drei Kriterien zwar insgesamt einen Bedeutungszuwachs von Beobachtungs- und Dokumentationsverfahren zeigt. Der Paritätische, der im Jahr 2015 eine Befragung der Familienzentren in seinem Organisationsbereich durchgeführt hat, an der sich 135 Familienzentren (55%) beteiligt haben (Der Paritätische 2016: 7), verweist in seiner

Broschüre diesbezüglich auf eine „beachtenswerte Kompetenzerweiterung“ (Der Paritätische 2016: 18). Völlig selbstverständlich ist die Anwendung dieser Verfahren jedoch noch nicht.

Interkulturelle Öffnung und Sprachförderung

Die interkulturelle Öffnung und die Förderung von Kindern und Familien mit Zuwanderungsgeschichte gehören zu wesentlichen Zielsetzungen des Landesprogramms „Familienzentren“. Im Gütesiegel gelten diese Aspekte als Querschnittsaufgabe, die in allen Leistungs- und Strukturbereichen zu beachten ist. Darüber hinaus gibt es einige Kriterien, die sich speziell auf diese Zielsetzungen beziehen.

Bei der Verfügbarkeit von auf das Thema Interkulturelle Öffnung spezialisierten Mitarbeiter/inne/n (1.2) findet sich eine stark steigende Tendenz sowohl bei der Neu- als auch bei der Re-Zertifizierung. Dies dürfte auf den Bedeutungszuwachs des Themas und auch das gewachsene Angebot an diesbezüglichen Fortbildungen zurückzuführen sein. Angebote der Sprachförderung für Kinder, die keine Einrichtung besuchen (1.9), werden im Durchschnitt der zehn Zertifizierungsjahre von gut einem Drittel der Einrichtungen bereitgehalten, mit Schwankungen im Zeitverlauf, aber ohne eindeutige Tendenz. Der Anteil der Familienzentren, die zusätzliche Sprachförderangebote für Kita-Kinder machen (1.10), ist hingegen deutlich gesunken. Dies ist wahrscheinlich dadurch bedingt, dass die alltagsintegrierte Sprachförderung, deren Bedeutung in den letzten Jahren gestärkt wurde, teilweise als Gegensatz zu gezielten Zusatzangeboten betrachtet wird. Offenkundig wird diese Einschätzung aber von der Mehrheit der Familienzentren nicht geteilt; immerhin sind es in den Jahren 2016 und 2017 noch etwa 60% der Einrichtungen, die eine solche Zusatzförderung anbieten.

Gesundheit – Potenziale und Probleme

Ein Anstieg ist bei der Förderung der Inanspruchnahme von Vorsorgeuntersuchungen und der Zusammenarbeit mit Kinderärztinnen und Kinderärzten (1.8) zu verzeichnen. Während in einigen der ersten Zertifizierungsjahre teilweise nur etwas mehr als die Hälfte der Familienzentren dieses Kriterium erfüllte, liegt der Anteil in den letzten Jahren meistens bei etwa drei Vierteln und bei den Re-Zertifizierungen sogar deutlich darüber. Auch hier dürften politische Diskussionen über die Bedeutung der Vorsorgeuntersuchungen eine Rolle spielen; darüber hinaus deuten Ergebnisse von (insgesamt 31) qualitativen Interviews, die das IAQ im Jahr 2014 im Rahmen eines weiteren Lehrforschungsprojektes geführt hat (Stöbe-Blossey 2015a), auf einen Zuwachs des Stellenwerts des Themas Gesundheit bei der Arbeit von Familienzentren hin.

Mit diesem Zuwachs des Stellenwerts gesundheitsbezogener Themen ist wahrscheinlich auch die hohe und in den letzten Jahren leicht angestiegene Quote von Familienzentren zu erklären, die individuelle Therapien (bspw. Logopädie oder Ergotherapie; 1.12) für Kinder ermöglichen. Dass der Anteil der Einrichtungen, die dieses Angebot machen, bei der Neu-Zertifizierung 2017 fast 90% erreichte, ist vor allem deshalb bemerkenswert, weil es vonseiten der Krankenkassen und der therapeutischen Berufsverbände nach wie vor starke Widerstände gegen die Durchführung von Therapien in Einrichtungen gibt, sodass es für freie Praxen nicht einfach ist, ein solches Angebot zu machen. Dass hier eine Grauzone und somit ein Bedarf an praxistauglichen Regelungen besteht, wurde bereits in der wissenschaftlichen Begleitung der Pilot- und Aufbauphase festgestellt (Meyer-Ullrich/Siems 2008: 31).

Von den Familienzentren wird jedoch immer wieder auf den Bedarf der Familien hingewiesen: Wenn Eltern berufstätig sind und die Kinder ganztags betreut werden, wäre ein Besuch in einer Praxis nach der Betreuungszeit für das Kind wahrscheinlich eine Überforderung. Darüber hinaus gibt es Eltern, die wenig mobil oder organisatorisch nicht in der Lage sind, ihr Kind verlässlich zu Therapieterminen zu bringen. Vor diesem Hintergrund haben viele Familienzentren trotz schwieriger Rahmenbedingungen Lösungswege gefunden. In der Interviewstudie von 2014 zeigte sich, dass dieses Thema von hoher Bedeutung für Familienzentren ist:

„Während die Begleitung bei Arztbesuchen vor allem in belasteten Sozialräumen eine Rolle spielt, ist die Zusammenarbeit mit Therapeut/inn/en aus dem Gesundheitsbereich – bspw. Logopädie, Ergotherapie, Physiotherapie – unabhängig von der Struktur des Einzugsgebietes relevant. Dieses Thema wird von etwa drei Vierteln der Befragten als wichtiges Element ihrer Arbeit angesprochen: *„Und ich habe das tatsächlich vor 30 Jahren in Holland bei der Hospitation in einer holländischen Einrichtung schon damals erlebt, dass die sich die Fachkräfte, sprich Ergotherapeuten, ins Haus geholt haben, statt die Kinder auf Wanderschaft zu schicken.“*

Wenn viele Eltern berufstätig sind, geht es in der Tat vor allem darum, den Familien den Besuch am späten Nachmittag zu ersparen: *„Da ist es natürlich vereinfachend für die Familie, dass wir, wenn ihr Kind Bedarf hat und eine Verordnung bekommt, weil es vielleicht eine Sprachverzögerung oder Ähnliches hat, dass die Eltern dann nicht noch nach ihrer Berufstätigkeiten Termine ausmachen müssen, die sie dann ja meistens nicht mehr bekommen, weil dann die Praxen auch schon zu sind, und außerdem wäre es auch eine Belastung für die Familie, noch zusätzlich nach der Arbeit und zusätzlich nach der Tageseinrichtung für die Kinder, weil für die Kinder ist es ´n langer Tag und wenn die dann noch in so´n Termin gehen, können die das nicht mehr schaffen, da ist keine Konzentration mehr.“*

In belasteten Sozialräumen steht eher, ähnlich wie bei den Arztbesuchen, die Begleitung der Familien im Mittelpunkt. Eine Leiterin berichtet, dass sie teilweise die Erstkontakte übernimmt, aber manchmal auch die Kinder *„zum Logopäden bringt – nach außen. Das haben wir auch gemacht, um sicherzustellen, dass die Kinder auch beim Logopäden ankommen.“* In anderen Familienzentren kommen regelmäßig Logopäd/inn/en und arbeiten mit den Kindern. Einige integrative Einrichtungen, die über therapeutisches Fachpersonal verfügen, setzen dieses nicht nur für die „Integrationskinder“, sondern allgemein ein, um Kinder zu beobachten und zu fördern und Eltern zu beraten.

Wenn sich herausstellt, dass ein Kind Förderbedarf hat, beraten die kooperierenden Therapeut/inn/en oft die Eltern, damit sie eine kinderärztliche Verordnung erhalten, und unterstützen das Team: *„Also da ist das auch eine ganz tolle Sache mit der Logopädin. Früher mussten wir immer sagen in Elterngesprächen: ‚Wir empfehlen, bitte stellen Sie das Kind einer Logopädin vor!‘ [...] und die sind trotzdem nicht gegangen. Aber jetzt haben wir die im Haus und deshalb funktioniert das super. Der Zugang ist eben niederschwellig. Wir nehmen die an die Hand. Sagen, heute kommt die Logopädin. Gehen gemeinsam dahin und vereinbaren einen Termin und dann kommen die auch nicht mehr raus aus der Nummer.“*

Auch die Beratung der Teams ist ein wichtiges Element: *„Und die Kooperation hat so angefangen, dass die Ergotherapeutin erstmal nur so kam, für uns, wenn wir Kinder gesehen haben mit Auffälligkeiten, dass wir sie gebeten haben, da mal drauf zu gucken und uns Tipps zu geben, wie wir im Alltag besser mitarbeiten können. [...] Sowas hat ja immer ´ne Eigendynamik, das hat sich jetzt dahin entwickelt, dass die jetzt Verordnungskinder hat, aus unserer Einrichtung, die sie teilweise hier behandeln kann, teilweise auch nicht, je nachdem, welche Materialien sie benötigt.“*

Trotz der durchweg positiven Einstellung der Familienzentren zur Kooperation mit Therapeut/inn/en lassen sich die damit verbundenen Probleme nicht immer lösen, wie ein Beispiel in der Befragung zeigt: *„Wir wollten auf jeden Fall gern [...] Therapeuten reinholen können, die dann vor Ort die Kinder therapieren, logopädisch usw., weil viele Eltern da eben auch eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf haben wollen, und haben dann drei, vier Monate circa dafür gekämpft, weil da so viele bürokratische Hürden sind, aber haben es dann letztlich aufgegeben.“* (Stöbe-Blossey 2015a: 6f.)

Weitere Leistungen und Entwicklungstrends

Etwa konstant – mit Schwankungen – und mit etwa 80% recht hoch ist der Anteil von Einrichtungen, in denen es eine Fachkraft gibt, die speziell zum Thema Kinderschutz qualifiziert ist (1.16). Nur etwa ein Drittel der Familienzentren – und weniger als in der Anfangsphase – praktiziert eine aufsuchende Elternarbeit (1.14). Ob dies eher mit der Wahrnehmung eines nur

geringen Bedarfs, mit einer Verschiebung von Angebotsschwerpunkten oder eher mit knappen Ressourcen zusammenhängt, kann an dieser Stelle nicht entschieden werden.

Bei der Interviewstudie aus dem Frühjahr 2014 (ebd.: 5f.) zeigte sich ein hoher Anteil von Familienzentren, die ihr Angebotsspektrum über die Vorgaben des Gütesiegels hinaus weiterentwickelt hatten: *„Einige Familienzentren machen unterschiedliche Angebote speziell für Familien in materiell schwierigen Situationen. Zwei Einrichtungen organisieren regelmäßig eine Kleiderbörse mit gebrauchter Kinderkleidung. In einer Einrichtung kommt einmal im Monat ein Friseur, der den Kindern für 5 Euro die Haare schneidet. Eine Leiterin begleitet Familien zur Schuldnerberatung. Mehrere Leiterinnen betonen die wachsende Bedeutung der Unterstützung in Alltagsfragen: ‚Wie koche ich? Wie gehe ich mit Geld um?‘ Zwei Einrichtungen stellen regelmäßig eine Lebensmittelausgabe für bedürftige Familien bereit. Ein Familienzentrum koppelt die Verteilung von Lebensmitteln mit Hinweisen für die Freizeit am Wochenende: ‚Das kann ich nicht für alle Familien machen, aber für sechs Familien, die wechseln immer wieder nach einer gewissen Zeit, biete ich eine Wochenendtüte an mit gesundem Essen, mit einem Freizeitangebot und einem Bilderbuch. Das können die Eltern für zwei Euro sich ausleihen über das Wochenende und ja, haben dann gleichzeitig auch nochmal Tipps, was kann man hier unternehmen, und [...] sitzen nicht alle nur vor dem Fernseher, aber was kann man vielleicht auch mal machen darüber hinaus. Und da ist immer ein kostenloses Freizeitangebot mit da drin, was hier in der Stadt läuft.‘*

Immerhin 14 Leitungen berichten davon, dass sie den Familien bei ‚Ämterangelegenheiten‘ helfen, etwa beim Ausfüllen von Anträgen zum Bildungs- und Teilhabepaket oder im SGB-II-Bereich: *‚Hier ins Haus kommen meistens die Geldsorgen [...], wir gucken, ob die Hartz-IV-Anträge richtiggestellt sind, ob da vielleicht noch was fehlt.‘* Einige Leitungen begleiten die Familien bei Bedarf auch zu Ämtern: *‚Ich gehe mit und wir klären das zusammen. Manche brauchen das einfach.‘* Ähnliches gilt für Arztbesuche, nicht nur, aber insbesondere dann, wenn es um komplizierte Fragen wie etwa die Abklärung einer Behinderung geht. Sieben der befragten Leitungen geben an, dass sie oder ihre Mitarbeiterinnen mit Eltern zum Arzt oder zu anderen Institutionen, wie zum Beispiel zum Sozialpädiatrischen Zentrum (SPZ), gehen: *‚Wenn es zum Beispiel ein Kind ist, was eine besondere Schwierigkeit hat, dann machen wir es grundsätzlich immer so, dass wir erst einmal Gespräche mit den Eltern führen. Dann bieten wir eben auch an, unter Umständen zum Kinderarzt zu gehen. Auf jeden Fall bieten wir auch an, mal mit ins SPZ zu fahren, wenn der Verdacht auf eine Behinderung vorliegt. Wir versuchen auch konkret mit den Eltern abzusprechen, wo brauchen sie konkret die Hilfe.‘*

Ein weiterer Trend, der sich in der Befragung abzeichnete, ist die Einbindung von Familienzentren in unterschiedliche Präventionsprogramme der Kommunen (ebd.: 13). *„In den Interviews wird deutlich, dass Familienzentren in einigen Kommunen in zunehmendem Maße in kommunale Programme integriert werden und so die niederschwellige Erreichbarkeit von Familien im Sozialraum für weiterführende Förderkonzepte genutzt wird. So gibt es in einer Kommune ein Projekt, in dem in belasteten Sozialräumen sogenannte ‚Familiencoachs‘ für die Begleitung von Familien eingesetzt werden. In einigen befragten Familienzentren ist ein solcher Familiencoach angesiedelt, was von den Leitungen als sehr sinnvolle Ergänzung ihres Leistungsspektrums begrüßt wird: ‚Und dadurch haben wir die Unterstützung des Familiencoaches, der eine Sozialpädagogin ist, die bei uns 16 Stunden in der Woche arbeitet. Sie hat eine Möglichkeit, die Eltern zu begleiten, zum Beispiel zum Kinderarzt, zum Rechtsanwalt, und die Eltern zu beraten, zum Beispiel, wenn die Eltern Schulden haben.‘*

Einige Befragte berichten von einem Gesundheitsmobil, das von der Kommune betrieben wird. Für das Gesundheitsmobil bedeutet die Zusammenarbeit mit den Familienzentren eine Möglichkeit, Familien zu erreichen, für die Familienzentren lässt es sich gut in ihre Angebote zur Gesundheitsförderung und Ernährungsberatung einbinden. In einem anderen Fall betreibt die Kommune eine Sprachambulanz, deren Angebot dezentral über die Familienzentren zur Verfügung gestellt wird: *‚Wir genießen das, dass wir die Sprachtherapeutin über das Jugendamt finanziert bekommen, da ist eine Sprachambulanz, die eben auch Therapeuten beschäftigt und in Einrichtungen mit Schwerpunkt Sprache, Sprachentwicklung dann entsendet, um Fa-*

milien zu unterstützen, die nicht über ärztliche Empfehlung einen Sprachtherapeuten aufsuchen können.‘ In einer Kommune ist das Büro des Babybesuchsdienstes in einem Familienzentrum angesiedelt. Die Organisation der Besuche von Familien mit Neugeborenen erfolgt über dieses Büro, so dass eine Vernetzung mit der Arbeit des Familienzentrums installiert wurde und ein frühzeitiger Kontakt mit Familien mit unter Dreijährigen aufgebaut werden kann.“

3.2 Familienbildung und Erziehungspartnerschaft

Die Familienbildung und die Weiterentwicklung von Erziehungspartnerschaft gehören, wie die Familienberatung, zu den Kernelementen von Familienzentren. Die Familienbildung in Deutschland hat sich von den frühen „Mütterschulen“ hin zu einem Angebotsbereich entwickelt, der an der Schnittstelle zwischen Erwachsenenbildung und Jugendhilfe (verankert in § 16 SGB VIII) angesiedelt ist (vgl. Häseler-Bestmann 2017: 83ff.): „Hierbei wird die zentrale Zielstellung auf die Bereiche Unterstützung und Befähigung der Entwicklungsförderung, der erzieherischen Kompetenzen, der Partizipationsmöglichkeiten und der passenden Infrastrukturentwicklung gelegt.“ (ebd.: 91). Im Gütesiegel für Familienzentren wird die Familienbildung eng mit der Stärkung der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft (vgl. Roth 2010; Völkel/Wihstutz 2014) und der Weiterentwicklung der Zusammenarbeit mit Eltern (vgl. Tschöpe-Scheffler 2014) verknüpft.

Familienbildung wird in Deutschland von einem heterogenen Spektrum an Institutionen angeboten – bspw. von Familienbildungsstätten, Familienverbänden, kommunalen Volkshochschulen, Erwachsenenbildungsstätten und Bildungswerken in unterschiedlicher Trägerschaft, Familienselbsthilfe, Nachbarschaftszentren oder Elterninitiativen (vgl. Häseler-Bestmann 2017: 92ff.). Inhaltlich richten sich die Angebote an Zielgruppen in unterschiedlichen Lebensphasen, wobei die frühe Kindheit eine besondere Rolle spielt (ebd.: 97ff.). Es gibt Eltern-Kind-Angebote – in Form von festen Gruppen oder offenen Treffs – Elternabende, Elterngespräche, Elterngruppen, Angebote im Bereich der beruflichen Bildung, Hauswirtschaft und Kreativität sowie freizeitorientierte Angebote. In der Familienbildung sind grundsätzlich die gleichen Methoden wie in der Erwachsenenbildung relevant – Vorträge mit Diskussionen, Kurse, Seminare, Gesprächskreise und Ähnliches.

Verschiedene Untersuchungen (vgl. zusammenfassend Häseler-Bestmann 2017: 121ff.) kommen zu dem Ergebnis, dass Familien mit geringem Bildungsstand und in schwierigen Lebenssituationen von den Angeboten der Familienbildung nur unzureichend erreicht werden; die Schaffung von niederschweligen und flexibel nutzbaren Angeboten scheint jedoch das Potenzial zu haben, diese Gruppen besser anzusprechen. Daher gilt: „Familienzentren als Orte der Familienbildung sind hoch aktuell“ (ebd.: 103). Ähnlich wie bei der Erziehungsberatung, so geht es auch bei der Familienbildung darum, Familien die Angebote im Sinne der Entwicklung von „Komm“- zu „Geh“-Strukturen niederschwellig und gebündelt zugänglich zu machen (Vogt 2014). Teilweise entwickeln Familienzentren eigene Bildungsangebote für Eltern, teilweise kooperieren sie mit Partnern, insbesondere mit Familienbildungsstätten: „Das beginnt mit Elterncafés oder Treffpunkten für Alleinerziehende, geht über feste Gruppen, die im Familienzentrum stattfinden (...) bis zu einer Entwicklungsbegleitung im sozialen Brennpunkt.“ (Jenders 2015: 161f.)

Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung der Pilot- und Aufbauphase zeigten, dass die Familienbildungsstätten das Landesprogramm „Familienzentren“ vor diesem Hintergrund schnell aufgegriffen haben und auf die Familienzentren zugehen: „Das Konzept ‚Familienzentrum‘ kommt den Zielsetzungen von Familienbildungsstätten sehr entgegen, da es die angestrebte dezentrale und klientennahe Arbeit vor Ort unterstützt und mit der Hoffnung verbunden ist, neue Zielgruppen besser erreichen zu können.“ (Schilling 2008b: 11) In einer Befragung der Familienbildungsstätten drückten diese die Erwartung aus, dass „Hürden beim Zugang der Eltern zu Bildungsangeboten abgebaut werden“ und „dass sie schwer zugängliche Klientel besser als zuvor erreichen können“ (ebd.: 12, 33f.)

Gütesiegel-Bereich 2 (MFKJKS 2011: 12f.): Förderung von Familienbildung und Erziehungspartnerschaft

Basisleistungen

Das Familienzentrum

2.1 verfügt über ein aktuelles Verzeichnis von Angeboten der Eltern- und Familienbildung in der Umgebung (bspw. Kurse von Familienbildungsstätten, Volkshochschulen, freie Initiativen, Integrationsfachstellen, Vereinen zugewanderter Eltern, ...). (Verbund: Einrichtungsleistung)

2.2 organisiert Kurse zur Stärkung der Erziehungskompetenz, die mit Einrichtungen der Familienbildung durchgeführt werden sollen, mit einem Platzangebot für mindestens 20% aller Eltern der Einrichtung im Kindergartenjahr; soweit es sich um längerfristig angelegte Kurse von besonderer Qualität handelt, kann die Quote von 20% auch unterschritten werden. (Verbund: Verbundleistung)

2.3 organisiert in der Tageseinrichtung regelmäßig ein offenes Elterncafé, das Eltern als Treffpunkt dient (mindestens einmal im Monat). (Verbund: Einrichtungsleistung)

2.4 organisiert Elternveranstaltungen (bspw. Elternfrühstück oder Elternabend mit einem bestimmten Thema) zu pädagogisch wichtigen Themen (mindestens viermal im Kindergartenjahr). (Verbund: Verbundleistung)

2.5 organisiert interkulturell ausgerichtete Veranstaltungen und Aktivitäten, die besonders auf die Bedürfnisse von Familien mit Zuwanderungsgeschichte zugeschnitten sind und diese dazu anregen, sich zu beteiligen. (mindestens einmal pro Kindergartenjahr) (Verbund: Verbundleistung)

2.6 organisiert mindestens eine niedrigschwellige Aktivität für Erwachsene (einmal im Kindergartenjahr). (Verbund: Verbundleistung)

2.7 ermöglicht Eltern, Familienselbsthilfeorganisationen und anerkannten Elternvereinen, im Familienzentrum Treffen, Beratungen oder andere Aktivitäten durchzuführen. (Verbund: Verbundleistung)

2.8 macht Angebote zur Gesundheits- und/oder Bewegungsförderung (Elternkurse, Eltern-Kind-Kurse) (mindestens ein Angebot pro Kindergartenhalbjahr).* (Verbund: Verbundleistung)

Aufbauleistungen

Das Familienzentrum

2.9 organisiert Deutschkurse für Eltern mit Zuwanderungsgeschichte (mindestens ein Kurs pro Kindergartenhalbjahr).* (Verbund: Verbundleistung)

2.10 organisiert weitere Bildungsmöglichkeiten speziell für Eltern mit Zuwanderungsgeschichte (bspw. Rucksack-Projekt) (mindestens ein Angebot pro Kindergartenhalbjahr).* (Verbund: Verbundleistung)

2.11 macht Angebote speziell für Alleinerziehende (mindestens ein Angebot pro Kindergartenhalbjahr).* (Verbund: Verbundleistung)

2.12 macht Angebote für Eltern in den Bereichen Haushaltsführung/Schulden und/oder Arbeitsmarkt- und Berufsorientierung (mindestens ein Angebot pro Kindergartenhalbjahr).* (Verbund: Verbundleistung)

2.13 macht Angebote zur Stärkung der Kompetenz speziell von Vätern (mindestens ein Angebot pro Kindergartenhalbjahr).* (Verbund: Verbundleistung)

2.14 macht Angebote zur Medienerziehung und/oder Leseförderung (Elternkurse, Eltern-Kind-Kurse) (mindestens ein Angebot pro Kindergartenhalbjahr).* (Verbund: Verbundleistung)

2.15 macht musisch-kreative Angebote (Elternkurse, Eltern-Kind-Kurse) (mindestens ein Angebot pro Kindergartenhalbjahr).* (Verbund: Verbundleistung)

2.16 verfügt (im Sinne der Erziehungspartnerschaft) über ein Beschwerdemanagement. (Verbund: Einrichtungsleistung)

* soweit nicht unter 2.6 gewertet

Familienzentren 2018 – Abschlussbericht

Tabelle 12: Erfüllung der Basiskriterien 2.1 bis 2.4 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Zertifizierung: Jahre	2.1 Verzeichnis Familienbildung	2.2 Kurse Erzie- hungskompe- tenz	2.3 Elterncafé	2.4 Pädagogi- sche Veranstal- tungen
Neu 16/17	97	53	97	81
Neu 15/16	99	57	99	84
Neu 14/15	99	45	99	78
Neu 13/14	96	60	96	73
Neu 12/13	99	53	98	72
Neu 10/11 - 11/12	99	65	95	90
Neu 09/10	98	72	92	87
Neu 08/09	98	77	93	90
Neu 07/08	98	78	87	96
Neu 06/07	96	80	85	92
Durchschnitt Neu	98	64	94	84
Re 16/17	100	64	96	91
Re 15/16	99	66	95	84
Re 14/15	99	67	95	85
Re 13/14	100	61	98	83
Re 12/13	100	70	97	84
Re 11/12	100	71	98	91
Re 10/11	98	78	95	93
Durchschnitt Re	99	68	96	87

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Tabelle 13: Erfüllung der Basiskriterien 2.5 bis 2.8 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Zertifizierung: Jahre	2.5 Interkultu- relle Aktivitäten	2.6 Aktivitäten Erwachsene	2.7 Selbstorgani- sierte Aktivitäten	2.8 Gesundheits- /Bewegungs- angebote
Neu 16/17	75	93	80	80
Neu 15/16	80	96	83	85
Neu 14/15	74	94	64	73
Neu 13/14	77	98	75	81
Neu 12/13	65	97	82	83
Neu 10/11 - 11/12	50	89	88	71
Neu 09/10	48	92	/	66
Neu 08/09	56	94	/	70
Neu 07/08	58	71	/	75
Neu 06/07	64	87	/	80

Familienzentren 2018 – Abschlussbericht

Durchschnitt Neu	65	91	79	76
Re 16/17	77	97	92	93
Re 15/16	73	96	93	93
Re 14/15	66	98	88	90
Re 13/14	65	96	85	90
Re 12/13	68	98	95	92
Re 11/12	70	97	96	88
Re 10/11	59	94	95	86
Durchschnitt Re	68	97	92	90

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Tabelle 14: Erfüllung der Aufbaukriterien 2.9 bis 2.12 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Neu-Zertifizierung: Jahre	2.9 Deutschkurse	2.10 Zuwanderungsgeschichte	2.11 Alleinerziehende	2.12 Haushalt / Arbeitsmarkt
Neu 16/17	22	19	12	13
Neu 15/16	19	31	18	20
Neu 14/15	18	25	16	19
Neu 13/14	33	30	14	28
Neu 12/13	18	30	19	24
Neu 10/11 - 11/12	22	11	18	14
Neu 09/10	27	17	25	/
Neu 08/09	29	16	27	/
Neu 07/08	45	23	27	/
Neu 06/07	52	35	35	/
Durchschnitt Neu	29	24	21	20

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Tabelle 15: Erfüllung der Aufbaukriterien 2.13 bis 2.16 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Neu-Zertifizierung: Jahre	2.13 Väter	2.14 Medienerziehung / Leseförderung	2.15 Musisch-kreativ	2.16 Beschwerdemanagement
Neu 16/17	55	38	77	93
Neu 15/16	58	44	84	95
Neu 14/15	49	26	79	91
Neu 13/14	62	28	72	88
Neu 12/13	54	35	77	81
Neu 10/11 - 11/12	62	37	65	91

Familienzentren 2018 – Abschlussbericht

Neu 09/10	57	40	62	89
Neu 08/09	60	41	61	91
Neu 07/08	55	45	70	86
Neu 06/07	62	53	63	82
Durchschnitt Neu	57	39	71	89

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Weit verbreitete Angebote

Ähnlich wie im Hinblick auf die Verzeichnisse über Beratungs- und Unterstützungsangebote, so verfügen auch fast alle Familienzentren über Verzeichnisse mit Angeboten der Eltern- und Familienbildung und somit auch auf diesem Gebiet über eine Grundlage für ihre Lotsenfunktion (2.1). Ein offenes Elterncafé hat sich im Laufe der Jahre immer stärker als ein nahezu selbstverständliches Angebot etabliert (2.3), und fast alle Familienzentren bieten mindestens eine Aktivität für Erwachsene an (2.6). Im Bereich der Aufbauleistungen gibt es nur ein Kriterium, das auf ähnlich breiter Basis abgedeckt wird, nämlich die Existenz eines Beschwerdemanagements (2.16).

Die Möglichkeit selbstorganisierter Aktivitäten (2.7) besteht in der Mehrheit der Familienzentren, allerdings mit schwankenden Werten im Zeitverlauf, und wird bei der Re-Zertifizierung mit durchschnittlich 92% deutlich häufiger angegeben als bei der Neu-Zertifizierung mit 79%.

Heterogene Entwicklungstendenzen bei den Inhalten

Die Inhalte der Bildungsangebote in Familienzentren werden von den Familienbildungsstätten in der Regel mit den Leitungen der Familienzentren abgestimmt (Schilling 2008b: 22). Gefragt nach den Themen, kristallisierten sich in der Befragung, die im Kontext der wissenschaftlichen Begleitung durchgeführt wurde, verschiedene Programme zur Stärkung der Erziehungskompetenz (bspw. „Starke Eltern – starke Kinder“) sowie Angebote für Eltern mit Kleinstkindern (unter Dreijährige) als die besonders häufig in den Familienzentren durchgeführten – und von den Eltern stark nachgefragten – Angebote heraus. Weitere Schwerpunkte lagen bei Bewegungsangeboten für Eltern und Kinder, Ernährungs- und Kochkursen sowie Fortbildungsangeboten für Erzieher/innen (ebd.: 13, 24ff.). Die Angebote werden häufig durch Honorarkräfte durchgeführt; allerdings verweisen die Familienbildungsstätten auf einen hohen Koordinierungsbedarf, für den die hauptamtlichen Kräfte zuständig seien (ebd.: 20f.; 40f.).

Betrachtet man die Entwicklung der Gütesiegel-Kriterien, so gibt es bei den interkulturellen Aktivitäten (2.5) – ähnlich wie bezüglich der Verfügbarkeit von Mitarbeiter/inne/n mit interkultureller Qualifikation festgestellt (1.2) – eine deutlich steigende Tendenz; in den letzten Jahren finden sich derartige Angebote in der Regel in etwa drei Vierteln der Familienzentren, wobei sie seit 2014 bei den Neu-Zertifizierungen häufiger anzutreffen sind als bei den Re-Zertifizierungen. Neue Familienzentren tendieren demnach stärker als früher dazu, dieses Angebot von Anfang an in ihr Leistungsspektrum aufzunehmen. Im Gegensatz zu der wachsenden Bedeutung interkultureller Angebote sind Deutschkurse (2.9) und weitere Bildungsmöglichkeiten speziell für Eltern mit Zuwanderungsgeschichte (2.10) stark rückläufig; im Jahr 2017 fanden sie sich nur bei etwa einem Fünftel der neu zertifizierten Familienzentren.

Allgemeine Veranstaltungen zu pädagogischen Themen (2.4) finden sich bei den neuen Familienzentren etwas weniger häufig als in den re-zertifizierten Einrichtungen und gehören, blickt man auf die zeitliche Entwicklung, nicht mehr ganz so selbstverständlich zum Leistungsspektrum. Eine sinkende Tendenz lässt sich auch bei den meisten weiteren Angeboten der Familienbildung feststellen. In besonderem Maße gilt dies für Kurse zur Stärkung der Erziehungskompetenz (2.2), die in der Anfangsphase von mehr als drei Vierteln und bei den Neu-Zertifizierungen im Jahr 2017 nur noch von etwas mehr als der Hälfte der Familienzentren

angeboten wurden. Zu diesem Trend gehört auch, dass dieses Angebot bei der Re-Zertifizierung öfter genannt wird als bei der Neu-Zertifizierung. Misch-kreative Angebote (2.15) bilden eine Ausnahme; hier lässt sich ein Anstieg feststellen: Während in den ersten Jahren zum Teil weniger als zwei Drittel der Familienzentren ein solches Angebot machten, waren es in den letzten Jahren mehr als drei Viertel.

Weitgehend stabil und bei den Re-Zertifizierungen sogar leicht ansteigend ist auch das Angebot zur Gesundheits- und Bewegungsförderung (2.8), was – ähnlich wie im Hinblick auf die interkulturellen Angebote – zu der bereits bei der Auswertung der Beratungsangebote getroffenen Feststellung über den steigenden Stellenwert des Themas Gesundheit passt. Der Paritätische stellt in seiner Auswertung fest, dass medizinische Themen vor allem dann häufig im Mittelpunkt von Angeboten stehen, „wenn in der Umgebung eine Unterversorgung mit Kinderärzten besteht“ (Der Paritätische 2016: 19). Auch die Interviewstudien (Stöbe-Blossey 2011/2015a) deuten auf einen hohen Stellenwert des Themas Gesundheit hin: „Inhaltlich fällt auf, dass in fast allen Familienzentren, unabhängig vom Sozialraum, sehr viel Wert auf Gesundheitsthemen gelegt wird: 18 [von 23] der befragten Einrichtungen berichten von Elternveranstaltungen zu diesbezüglichen Fragen.“ (Stöbe-Blossey 2011: 5)

Gering und im Zeitverlauf sinkend ist der Anteil der Einrichtungen, die Angebote für Alleinerziehende (2.11) oder im Bereich Haushaltsführung und Arbeitsmarkt (2.12) machen. Angebote für Väter (2.13) gibt es zwar bei über der Hälfte der Familienzentren, aber auch hier ist – mit Schwankungen im Zeitverlauf – eine sinkende Tendenz festzustellen. Dies gilt auch für Angebote der Leseförderung und Medienerziehung (2.14), auch wenn hier nach einem Tiefpunkt in den Jahren 2014 und 2015, als weniger als 30% der neuen Familienzentren solche Angebote vorhielten, wieder ein Anstieg auf Werte um 40% feststellbar ist. Ob dieser Anstieg evtl. mit dem steigenden Stellenwert des Themas Qualifizierung zusammenhängt, kann aktuell noch nicht beurteilt werden.

Akzeptanz der Bildungsangebote bei den Familien

Das Spannungsfeld zwischen dem Anspruch der Familienzentren und der an sie gerichteten Anforderung, pädagogisch wichtige Themen zu vermitteln, und den Wünschen der Eltern zeigte sich grundsätzlich schon in der Pilot- und Aufbauphase: „Nahezu in allen Einrichtungen standen die Themen Medien- und Gesundheitserziehung oben auf der Wunschliste der Eltern. Auch Angebote zur Sprachentwicklung und musischen Erziehung waren gefragt. Seltener dagegen baten die Eltern um Anregungen, die gezielt auf die Erweiterung der Erziehungskompetenz abgestimmt sind, so wie zum Beispiel die gängigen Kursreihen ‚FUN‘ (Familie und Nachbarschaft, ein Programm für bildungsbenachteiligte Familien, das den Zusammenhalt der Familie fördert), oder ‚Starke Eltern – starke Kinder‘ (Prävention gegen physische und psychische Gewalt in der Familie). Die Bildungsveranstaltungen, die in den Piloteneinrichtungen letztlich umgesetzt wurden, stellten eine Mischung aus Elternwünschen und den vom jeweiligen Team als notwendig erachteten Bildungsthemen dar.“ (Meyer-Ullrich/Siems 2008: 33). Auch Probleme des Zeitmangels berufstätiger Eltern und der mangelnden Motivation gerade derjenigen Eltern, bei denen die Erzieher/innen einen besonderen Unterstützungsbedarf sehen, wurden bereits damals artikuliert (ebd.: 35). Mit den Stichwörtern „Niederschwelligkeit als Zauberformel“ und „Weniger ist mehr“ fassten einige Leitungen ihre Auswertung der ersten Erfahrungen mit der Weiterentwicklung von Familienbildung im Familienzentrum zusammen (ebd.: 36).

Schon in den ersten Interviewstudien zeigte sich, dass die Bedürfnisse der Eltern sich je nach Sozialraum sehr unterschiedlich darstellen: „Dabei stellt sich in allen Familienzentren immer wieder neu die Frage, welche Angebote den Familien gemacht werden. Hier gibt es deutliche Unterschiede je nach Sozialraum: ‚Alles, was mit Bildung zu tun hat, das funktioniert nicht‘, so fasst die Leiterin einer Einrichtung in einem sozial benachteiligten Umfeld ihre Erfahrungen zusammen, während in einem eher mittelschichtgeprägten Sozialraum auf hohe inhaltliche Anforderungen seitens der Eltern verwiesen wird: ‚Wir haben eigentlich an sich schon die Eltern zum größten Teil, die sehr gebildet sind, hohe Anforderungen haben, schon sehr viel machen.‘“ (Stöbe-Blossey 2011: 3)

Eltern-Kind-Angebote und niederschwellig angelegte Angebote, so die befragten Leitungen der Familienzentren, werden generell am besten angenommen: „Generell berichten die Leiterinnen, dass Angebote, die sich ausschließlich an Eltern richten (wie bspw. Deutschkurse und andere Bildungsangebote), oft auf Skepsis stoßen und deutlich weniger Zuspruch finden als Eltern-Kind-Aktivitäten. So organisieren fünf der 23 Familienzentren jährlich multikulturelle Feste oder Sommerfeste, bei denen sich die unterschiedlichen Nationalitäten der Einrichtung präsentieren. In der Regel gibt es bei solchen Festen Spiele, Tanz und kulinarische Angebote. Der Integrationscharakter solcher Feste liegt insbesondere darin, dass Eltern animiert werden, bspw. durch das Mitbringen von Gerichten oder durch das ‚Mitpacken‘ eine Beziehung zum Personal der Einrichtung aufzubauen. Letztlich können so positive Impulse geschaffen werden, die die Teilnahme an Beratungs- und Bildungsangeboten erleichtern.“

Als ein erfolgreicher Weg zur Ansprache von Eltern mit Migrationshintergrund erweisen sich auch offene Elterncafés, teils verknüpft mit individuellen Beratungsangeboten. Darüber hinaus wird in vier Familienzentren der Schritt unternommen, Treffen für Eltern gleicher Herkunft in der Einrichtung zu ermöglichen. Es handelt sich hierbei um drei türkische Elterncafés und einen bulgarischen Elterntreff. Hier wird der Kontext einer vereinfachten Kommunikation unter den Eltern genutzt, um Belange der Familienbildung und -beratung einzubringen. Denn oft werden solche Treffen verknüpft mit einer Gelegenheit für die Eltern, Einzelgespräche zu führen. Einige Familienzentren bieten außerdem Freizeitangebote für Eltern an – etwa Schwimmkurse für muslimische Mütter, die in einem geschützten Rahmen (in Abwesenheit von Männern) das Schwimmbad einmal wöchentlich nutzen können. Auch solche Angebote sehen die befragten Leiterinnen als Element des Aufbaus von Vertrauen.“ (Stöbe-Blossey 2011: 6f.)

Schwierigkeiten bei der Motivation der Eltern für ihre Angebote sehen Leitungen von Familienzentren in wachsendem Maße sowohl in besonders benachteiligten Sozialräumen als auch in Gebieten, die von einem hohen Anteil berufstätiger Eltern gekennzeichnet sind, wie eine Befragung von allen Familienzentren in einer Kommune (Drathen et al. 2017) zeigte: Dabei fasst „eine der Befragten aus einer Einrichtung in einem sozialen Brennpunkt ihre Erfahrungen folgendermaßen zusammen: ‚Ich muss sagen, bei uns speziell, in unserer Einrichtung, ist es oft sehr schleppend, weil unsere Eltern teilweise durch die Familienstrukturen oder die fehlenden Strukturen, die oft in den Familien sind, so mit sich selbst beschäftigt sind, dass die gar nicht die Zeit oder den Kopf dafür haben, hier irgendwelche Angebote wahrzunehmen. Wir müssen sehr niederschwellig arbeiten, also, wir müssen es wirklich auf das Wesentliche reduzieren und am besten sagt man noch: ‚Es gibt ein Stück Kuchen.‘, damit wir eben überhaupt Eltern erreichen. Mit hochfachlichen Vorträgen braucht man in unserem Einzugsgebiet einfach auch nicht um die Ecke kommen.‘ In einer Einrichtung in einem gemischten Sozialraum wurden hingegen für die insgesamt schlechte Annahme ihrer Angebote seitens der Eltern folgende Gründe genannt: ‚Ich glaube, das liegt daran, dass die Eltern übersättigt sind und weil sie alle selber berufstätig sind. Und Sie können sich vorstellen, wenn die bis 16, 18 Uhr arbeiten müssen, dann noch irgendwelche Angebote annehmen, also im Moment sieht es sehr schlecht aus.‘“ (Drathen 2017: 9)

Gerade Angebote, die explizit pädagogisch definiert sind und einen Kurscharakter haben, wie die Elternkurse zur Erziehungskompetenz, weisen also eine rückläufige Tendenz auf, während niederschwellige Aktivitäten höhere Verbreitung finden. Je offensichtlicher der Bildungscharakter eines Angebots ist, desto deutlicher zeigt sich dieser Trend. Gesellige Treffs hingegen, so eine Schlussfolgerung in der Befragung des Paritätischen, seien bei Eltern immer gefragt: „So kommt das pädagogische Team mit den Eltern – gewissermaßen durch die Hintertür – zu pädagogischen Themen ins Gespräch.“ (Der Paritätische 2016: 20) Die wachsende Bedeutung von musisch-kreativen oder gesundheits- und bewegungsbezogenen Angeboten im Zertifizierungsverfahren deutet ebenfalls darauf hin, dass keine Rede von einem generellen Bedeutungsverlust der Familienbildung sein kann, sondern vielmehr eine Veränderung von Formen und Themen zu beobachten ist.

In der Interviewstudie von 2014 zeigte sich ein hoher Anteil an Familienzentren, die ihr Angebot an Aktivitäten für Eltern und Kinder stärken. Dabei spielen zum Beispiel gemeinsame Ausflüge eine wachsende Rolle: „Gesellige Angebote und Angebote mit Essen seien ‚immer gut‘,

und gemeinsame Aktivitäten für Eltern und Kinder werden positiv hervorgehoben. Dies gilt nicht nur in belasteten Sozialräumen: *„Wir haben eine Klientel, die sehr bildungsnah ist. Die wirklich eher in den Freizeitbereich möchte, die mehr was gemeinsam tun möchte in der wenigen freien Zeit, die sie für die Kinder hat.“* (Stöbe-Blossey 2015a: 4) Dabei scheinen gemeinsame Ausflüge – ein Angebot, das im Gütesiegel nicht explizit enthalten ist – von wachsender Bedeutung zu sein: *„Auffällig ist etwa der mit 18 Einrichtungen recht hohe Anteil an Familienzentren, die gemeinsame Ausflüge für Kinder und Eltern anbieten, in drei Fällen sogar mehrtägige Freizeiten. Bei den Ausflügen geht es um gemeinsame Aktionen – wie etwa bei einem Besuch in einem Wildpark – und darum, sowohl die eigene Stadt als auch die weitere Umgebung kennenzulernen. Bildungs- und Freizeitaspekte gehen dabei ineinander über: „Wir machen natürlich Ausflüge in die freizeittechnischen Sachen. Aber wir machen eben auch viele Bildungsausflüge als Familienbildung. [...] wir fahren mal zum Kölner Dom, um uns mal ´ne große Kirche anzugucken, wir fahren aber genauso gut in eine Moschee, um einfach mal den Eltern die Gegensätze zu zeigen. Wir waren im Phänomenia in Essen, mit Kindern und Eltern, weil das ist ja nicht nur für die Kinder interessant, sondern auch für die Eltern.“* (ebd.: 2015: 5) Ähnlich wie bei der Beratung und Unterstützung von Familien, so zeigt sich auch bei dem Themenfeld Familienbildung und Erziehungspartnerschaft, dass die Familienzentren ihr Angebot bedarfsorientiert weiterentwickeln.

3.3 Kindertagespflege

Dass die Verknüpfung mit der Kindertagespflege zu den Kernaufgaben eines Familienzentrums gehört, stellt im Vergleich zu Ansätzen in den meisten anderen Ländern und Kommunen ein Spezifikum des nordrhein-westfälischen Landesprogramms dar (Drosten 2015: 82). Der Ausbau der Kindertagespflege war 2005, als das Landesprogramm konzipiert wurde, ein wichtiges Ziel der Regierungskoalition: Zum einen ging es dabei um die Unterstützung des damals noch in der Anfangsphase befindlichen Ausbaus des Betreuungsangebotes für unter Dreijährige, zum anderen sollte die Qualität der Kindertagespflege gesichert und verbessert werden. Die Verantwortung für die Weiterentwicklung der Tagespflege liegt vor allem bei den örtlichen Jugendämtern, die in vielen Fällen etwa zeitgleich mit dem Start des Landesprogramms „Familienzentrum“ damit begonnen haben, ihre diesbezüglichen Strukturen zu professionalisieren. Familienzentren, so ein Ergebnis der Befragung des Paritätischen, „haben ergänzende Funktion und sehen ihre Aufgabe darin, Informationsmaterialien rund um die Kindertagespflege an Interessierte weiterzugeben“ (Der Paritätische 2016: 24). Die Kommunen haben unterschiedliche Strukturen für die Tagespflegevermittlung aufgebaut, und die Familienzentren leiten vielfach interessierte Eltern „im Sinne eines Lotsendienstes“ (ebd.) an die jeweilige Fachstelle (im Jugendamt oder bei freien Trägern) weiter. Dabei zeigte sich bereits in der Pilot- und Aufbauphase, dass eine Nachfrage nach Tagespflege besonders bei einer Berufstätigkeit beider Eltern in eher mittelschichtgeprägten Sozialräumen bestand (Meyer-Ullrich/Siems 2008: 57).

Gütesiegel-Bereich 3 (MFKJKS 2011: 14f.): Unterstützung bei der Vermittlung und Nutzung von Kindertagespflege

Basisleistungen

Das Familienzentrum

3.1 verfügt über schriftliche Informationsmaterialien zum Thema „Kindertagespflege“ und legt diese in der Einrichtung aus. (Verbund: Einrichtungsleistung)

3.2 verfügt über Informationen über die Wege zur Vermittlung von Tageseltern in der Kommune (bspw. Jugendamt, Tagespflegevereine, betriebsbezogene Angebote, ...) und kann Eltern entsprechend beraten. (Verbund: Einrichtungsleistung)

3.3 organisiert in jedem Kindergartenjahr Informationsveranstaltungen für Eltern zum Thema Kindertagespflege. (Verbund: Verbundleistung)

3.4 sorgt dafür, dass eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter auf Fragen der Eltern zur Kindertagespflege kompetent eingehen kann (nachgewiesen bspw. durch Zusatzausbildung, Fortbildung oder regelmäßige Treffen mit der Fachberatungs- und Vermittlungsstelle). (Verbund: Verbundleistung)

3.5 verfügt über eine schriftliche Darstellung seines Angebots zum Thema „Kindertagespflege“ und legt/hängt diese an Orten aus, an denen Familien mit unter dreijährigen Kindern erreicht werden, die noch keine Einrichtung besuchen. (Verbund: Verbundleistung)

3.6 verfügt über Informationen zu Angeboten der Qualifizierung von Tageseltern im Stadtteil/Kreis. (Verbund: Einrichtungsleistung)

3.7 verfügt über Kontakte zu Tageseltern im Stadtteil und bindet sie in die Einrichtung mit ein (zum Beispiel durch Einladungen zu Festen, Elternabenden etc.). Verbund: Verbundleistung)

3.8 organisiert die Vermittlung von Kindertagespflegepersonen ggf. in Kooperation mit einer Fachberatungs- und Fachvermittlungsstelle. (Verbund: Verbundleistung)

Aufbauleistungen

Das Familienzentrum

3.9 ermöglicht einzelnen Tageseltern die Nutzung von Räumen der Einrichtung außerhalb der Öffnungszeiten (Randzeitenbetreuung). (Verbund: Verbundleistung)

3.10 ermöglicht einzelnen Tageseltern für ihre Betreuungsangebote die Nutzung von freien Räumen der Einrichtung während der Öffnungszeiten (bspw. Kleingruppen für unter Dreijährige). (Verbund: Verbundleistung)

3.11 verfügt über Kenntnisse (ggf. in Kooperation mit einem Partner) von Tageseltern, die eine Kompetenz für die Betreuung von Kindern mit Behinderungen haben. (Verbund: Verbundleistung)

3.12 verfügt über Kenntnisse (ggf. in Kooperation mit einem Partner) von Tageseltern, die eine interkulturelle Kompetenz haben. (Verbund: Verbundleistung)

3.13 organisiert Treffen zum Austausch zwischen Tageseltern (bspw. Tageselterncafé) (mindestens einmal im Quartal). (Verbund: Verbundleistung)

3.14 organisiert die Begleitung von Treffen von Tageseltern durch qualifizierte Fachkräfte. (Verbund: Verbundleistung)

3.15 kooperiert mit einem Tagespflegeverein/-vermittlungsstelle/-börse o. Ä. (oder hat eigene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit einschlägiger Qualifikation, die Vermittlung und Beratung leisten). (Verbund: bei Kooperationsvereinbarung: Gemeinschaftsleistung; bei eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern: Verbundleistung)

Tabelle 16: Erfüllung der Basiskriterien 3.1 bis 3.4 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Zertifizierung: Jahre	3.1 Infomaterial	3.2 Information Vermittlungs- wege	3.3 Informations- veranstaltung	3.4 Mitarbeiter- qualifikation
Neu 16/17	95	100	51	74
Neu 15/16	99	99	42	78
Neu 14/15	98	100	51	80
Neu 13/14	99	98	60	78
Neu 12/13	99	100	58	69
Neu 10/11 - 11/12	98	100	67	77
Neu 09/10	98	98	50	74
Neu 08/09	98	99	47	69

Familienzentren 2018 – Abschlussbericht

Neu 07/08	98	98	43	71
Neu 06/07	93	98	55	80
Durchschnitt Neu	97	99	52	75
Re 16/17	99	100	51	76
Re 15/16	99	100	50	77
Re 14/15	100	100	54	69
Re 13/14	99	100	56	77
Re 12/13	99	100	60	76
Re 11/12	99	100	66	78
Re 10/11	97	99	65	80
Durchschnitt Re	99	100	57	76

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Tabelle 17: Erfüllung der Basiskriterien 3.5 bis 3.8 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Zertifizierung: Jahre	3.5 Angebots- übersicht	3.6 Informations- material Quali- fizierung	3.7 Kontakte Stadtteil	3.8 Vermittlungs- organisation
Neu 16/17	76	94	68	99
Neu 15/16	79	99	71	97
Neu 14/15	76	93	79	96
Neu 13/14	82	98	75	95
Neu 12/13	85	98	78	98
Neu 10/11 - 11/12	73	95	77	96
Neu 09/10	79	96	79	98
Neu 08/09	79	96	81	99
Neu 07/08	67	92	79	98
Neu 06/07	56	86	63	97
Durchschnitt Neu	75	95	75	97
Re 16/17	89	98	81	100
Re 15/16	92	98	83	98
Re 14/15	82	98	85	99
Re 13/14	83	97	85	98
Re 12/13	87	99	80	98
Re 11/12	84	99	85	97
Re 10/11	65	97	81	96
Durchschnitt Re	83	98	83	98

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Tabelle 18: Erfüllung der Aufbaukriterien 3.9 bis 3.12 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Neu-Zertifizierung: Jahre	3.9 Raumnutzung Randzeiten	3.10 Raumnutzung Öffnungszeiten	3.11 Kinder mit Behinderungen	3.12 Interkulturelle Kompetenz
Neu 16/17	24	32	68	68
Neu 15/16	25	30	72	70
Neu 14/15	28	32	61	66
Neu 13/14	31	27	69	70
Neu 12/13	24	19	60	64
Neu 10/11 - 11/12	27	24	62	65
Neu 09/10	45	33	64	67
Neu 08/09	47	33	68	64
Neu 07/08	44	32	65	61
Neu 06/07	33	22	62	62
Durchschnitt Neu	33	28	65	66

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Tabelle 19: Erfüllung der Aufbaukriterien 3.13 bis 3.15 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Neu-Zertifizierung: Jahre	3.13 Treffen Tageseltern	3.14 Fachliche Begleitung Tageseltern	3.15 Kooperation
Neu 16/17	8	11	80
Neu 15/16	10	12	91
Neu 14/15	8	19	94
Neu 13/14	15	19	93
Neu 12/13	11	13	92
Neu 10/11 - 11/12	29	33	91
Neu 09/10	33	47	93
Neu 08/09	35	47	91
Neu 07/08	41	44	86
Neu 06/07	44	46	78
Durchschnitt Neu	23	29	89

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Schwerpunkt bei Kriterien im Bereich der Lotsenfunktion

Im Leistungsbereich „Kindertagespflege“ gibt es mehrere Kriterien, die vor allem der Lotsenfunktion der Familienzentren zuzuordnen sind. Dazu gehört die Bereithaltung von Informationsmaterial zur Tagespflege allgemein (3.1) und über die Wege der Tagespflegevermittlung in der Kommune (3.2). Alle diese Kriterien werden von fast allen Einrichtungen erfüllt. Gleiches gilt auch für die Organisation der Vermittlung von Tagespflege (3.8), wobei qualitative Erhebungen (Stöbe-Blossey 2011: 8; 2015: 3; Drathen et al. 2017) zeigen, dass diese Vermittlungsfunktion nur in einzelnen Fällen durch das Familienzentrum selbst wahrgenommen wird. In der

Regel besteht ein enger Zusammenhang mit der Information über Vermittlungswege (3.2), indem Familien an eine Vermittlungsstelle in der Kommune verwiesen werden (können). Insofern ist auch dieses Kriterium in der Praxis vor allem der Lotsenfunktion zuzuordnen. Die überwiegende Mehrheit der Familienzentren kooperiert mit einem Tagespflegeverein oder ähnlichen Institutionen (3.15); auch hier zeigt ein Blick in die Praxis, dass die Kooperation die Regel und die Vermittlung und Beratung durch eigene Mitarbeiter/innen eher die Ausnahme ist. In etwa zwei Dritteln der Familienzentren umfasst die Lotsenfunktion auch Kenntnisse über Tageseltern mit interkultureller Kompetenz (3.12) oder der Möglichkeit für die Betreuung von Kindern mit Behinderungen (3.11). Auch Aktivitäten, die auf die Stärkung der Qualität von Tagespflege abzielen, beschränken sich in zunehmendem Maße auf die Lotsenfunktion, indem fast alle Familienzentren Informationen über die Tagespflegequalifizierung (3.6) bereithalten.

Dass viele Familienzentren den Schwerpunkt ihrer Arbeit im Bereich Tagespflege bei der Lotsenfunktion sehen, hängt mit der Entwicklung in der Pilot- und Aufbauphase zusammen: „Geänderte rechtliche Rahmenbedingungen sorgten, parallel zur Zertifizierung der Familienzentren, für eine grundsätzliche Umstrukturierung der Kindertagespflege. Die Kommunen engagieren sich in diesem Feld, qua gesetzlicher Verpflichtung, nun stärker als zuvor und sind teilweise sehr auf Abgrenzungen zwischen den Fachvermittlungsstellen für Kindertagespflege und den Familienzentren bedacht. Auch einige Beispiel-Familienzentren fühlen sich durch diese Trennung ‚ausgebremst‘ und hätten gern in diesem Bereich mehr Aktivitäten entfaltet. Für die meisten Einrichtungen bleibt es beim Aufbau eines Beratungsservices, für den sie das erforderliche Informationsmaterial bereit hielten, sich aber auch um Vernetzungen mit den Fachstellen und, wenn vorhanden, Tagesmüttervereinen bemühten. In Qualifizierungsangeboten sind nur die wenigsten eingebunden, und lediglich eine Beispieleinrichtung entfaltet, im Auftrag des Jugendamtes, weitreichende Vermittlungstätigkeiten.“ (Meyer-Ullrich/Siems 2008: 60)

Eigene Aktivitäten der Familienzentren zur Tagespflege

Eigene Aktivitäten der Familienzentren zur Beratung und Information über Tagespflege spielen demgegenüber eine geringere Rolle. Eine/n diesbezüglich qualifizierte/n Mitarbeiter/in (3.4) gibt es in etwa drei Vierteln der Familienzentren, entsprechende Informationsveranstaltungen (3.3) in etwa der Hälfte, wobei es bei beiden Kriterien weder größere Unterschiede im Zeitverlauf noch zwischen neu- und re-zertifizierten Einrichtungen gibt. Eine Übersicht über das Angebot des Familienzentrums zum Thema Tagespflege (3.5) liegt in den letzten Jahren häufiger vor als in der Anfangsphase, und bei den re-zertifizierten Familienzentren ist dies stärker verbreitet als bei den Neu-Zertifizierungen.

Während in der Anfangsphase noch jeweils fast die Hälfte der Familienzentren Treffen zum Austausch von Tageseltern (3.13) oder eine fachliche Begleitung (3.14) anboten, trifft dies in den letzten beiden untersuchten Zertifizierungsjahren nur noch auf etwa jede zehnte Einrichtung zu. Kontakte zu Tageseltern im Stadtteil (3.7) gibt es – mit Schwankungen im Zeitverlauf – in etwa drei Vierteln der neu-zertifizierten und einem etwas größeren Anteil der re-zertifizierten Einrichtungen. Nur in einem Viertel bis einem Drittel der Einrichtungen sind diese Kontakte so intensiv, dass Tageseltern Räume des Familienzentrums nutzen können, bspw. für die Randzeitenbetreuung (3.9) oder die Bereitstellung von Räumen, bspw. für Kleingruppen, während der Öffnungszeit (3.10). Dabei weist die Randzeitenbetreuung eine deutlich sinkende, die Bereitstellung von Räumen während der Öffnungszeit eine leicht steigende Tendenz auf.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Rolle der Familienzentren im Bereich der Tagespflege im Wesentlichen eine Lotsenfunktion beinhaltet. Dies spiegelt sich bereits in den Kriterien, von denen eine relativ hohe Anzahl auf diese Funktion ausgerichtet ist. Eigene Aktivitäten der Familienzentren zur Zusammenarbeit mit der Tagespflege haben demgegenüber einen deutlich geringeren und in den letzten Jahren eher gesunkenen Stellenwert und konzentrieren sich auf eine begrenzte Zahl an Einrichtungen. In einigen dieser Familienzentren kommt dem Thema Tagespflege allerdings eine hohe Bedeutung zu, und in einigen Kommunen haben sich Familienzentren entwickelt, die auf diesem Feld Schwerpunktaufgaben für die gesamte Kommune oder einen Stadtteil wahrnehmen. Zu vermuten ist, dass es sich dabei – wie sich schon

in der Pilot- und Aufbauphase zeigte – im Wesentlichen um Familienzentren handelt, für die das Thema „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ eine große Rolle spielt, weil sie in mittel-schichtgeprägten Sozialräumen mit einem hohen Anteil berufstätiger Eltern liegen. Von Familienzentren in benachteiligten Sozialräumen hingegen wird der hohe Stellenwert, den die Tagespflege im Gütesiegel einnimmt, immer wieder kritisiert: „Einige Familienzentren, die in eher benachteiligten Sozialräumen liegen, weisen darauf hin, dass es in ihrem Bereich keine Nachfrage nach Tagespflege gibt. Hier wird in einigen Fällen kritisiert, dass das Gütesiegel der Tagespflege einen kompletten Leistungsbereich widmet, der für einen Teil der Einrichtungen nicht relevant ist: *„Man musste ja in vielen Bereichen bestimmte Punkte erreichen, um zertifiziert zu werden, und Tagespflegepunkte waren total schwierig hier. Hartz-IV-Empfänger brauchen keine Tagespflege [...] alle Familienzentren, die im Brennpunkt liegen, die sagen ‚Das ist ein Punkt, den brauchen wir gar nicht‘. Wir bräuchten viel eher nochmal mehr von der Beratungsstelle hier.“* (Stöbe-Blossey 2011: 8)

3.4 Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist als Themenfeld für Familienzentren insofern wichtig, als „auch berufstätige Eltern von den Wandlungsprozessen auf dem globalisierten Erwerbsmarkt betroffen sind“ (Klinkhammer 2008: 242), sodass ihre Bedarfe durch ein „starrs und inflexibles Bildungs- und Betreuungsangebot“ (ebd.) nicht abgedeckt werden können. Die Möglichkeiten, die Vereinbarkeit durch erweiterte Betreuungszeiten zu verbessern, werden allerdings im Wesentlichen nicht durch die Vorgaben für Familienzentren bestimmt, sondern durch allgemeine Regelungen für Kindertageseinrichtungen, die sich auf Öffnungszeiten, verbunden mit Personalschlüssel und finanziellen Ressourcen, beziehen. Insofern enthält das Gütesiegel in Nordrhein-Westfalen auch keine Kriterien, die auf eine generelle Ausweitung von Öffnungszeiten ausgerichtet wären, sondern umfasst eine Reihe von begleitenden und zusätzlichen Leistungen. Demzufolge zeigte sich in der Interviewstudie von 2011, dass die Entwicklung der Familienzentren nicht mit einer Ausweitung von Öffnungszeiten einherging: „Nur fünf der befragten Einrichtungen änderten ihre Öffnungszeiten, seit sie Familienzentrum geworden waren. Der Einfluss des Konzepts ‚Familienzentrum‘ auf die Öffnungszeiten ist somit sehr begrenzt; die Zeitstrukturen sind, wie in anderen Tageseinrichtungen auch, von den allgemeinen Regelungen des nordrhein-westfälischen Kinderbildungsgesetzes geprägt.“ (Stöbe-Blossey 2011: 7) Die späteren Interviewstudien (Stöbe-Blossey 2015a: 7, Drathen 2017: 5) bestätigten diese Feststellungen, ebenso wie die Befragung des Paritätischen im Jahr 2015: „Entwicklungspotenziale gibt es vor allem bei der Unterstützung zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf, etwa durch erweiterte Öffnungszeiten. Für den damit verbundenen Personalausbau sind die Familienzentren allerdings auf zusätzliche Finanzmittel angewiesen.“ (Der Paritätische 2016: 5, vgl. auch ebd.: 23f.).

Gütesiegel-Bereich 4 (MFKJKS 2011: 16f.): Verbesserung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Basisleistungen

Das Familienzentrum

4.1 verfügt über Kenntnisse der Bedarfslage von Eltern, indem es bei der Anmeldung den zeitlichen Betreuungsbedarf von Eltern so abfragt, dass auch Bedarfe erfasst werden, die über die Öffnungszeiten der Einrichtungen hinausgehen. (Verbund: Einrichtungsleistung)

4.2 verfügt über Kenntnisse der Bedarfslage von Eltern mit Kindern in der Einrichtung, indem es einmal jährlich den zeitlichen Betreuungsbedarf von Eltern so abfragt, dass auch Bedarfe erfasst werden, die über die Öffnungszeiten der Einrichtungen hinaus gehen. (Verbund: Einrichtungsleistung)

- 4.3 organisiert für Familien, die einen Betreuungsbedarf über die Öffnungszeiten der Einrichtung hinaus haben, eine Beratung und/oder die Vermittlung dieser Betreuung. (Verbund: Verbundleistung)
- 4.4 organisiert für Kinder der Einrichtung, deren Eltern es wünschen, ein Mittagessen. (Verbund: Verbundleistung)
- 4.5 organisiert Betreuungsangebote für unter Dreijährige. (Verbund: Verbundleistung)
- 4.6 organisiert regelmäßig Betreuungsangebote bis mindestens 18.30 Uhr (nach dem Gesetz geförderte Gruppen, Randzeitenangebote von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Einrichtung oder durch Dritte, ...) (mindestens einmal wöchentlich). (Verbund: Verbundleistung)
- 4.7 verfügt über einen Pool von Babysittern zur Vermittlung an interessierte Eltern. (Verbund: Verbundleistung)
- 4.8 organisiert eine Notfallbetreuung für Kinder, deren Geschwister die Einrichtung besuchen. (Verbund: Einrichtungsleistung)
- Aufbauleistungen**
- Das Familienzentrum
- 4.9 organisiert eine Notfallbetreuung für andere Kinder aus dem Einzugsgebiet der Einrichtung. (Verbund: Verbundleistung)
- 4.10 organisiert regelmäßig Betreuungsmöglichkeiten am Wochenende (mindestens zweimal im Monat). (Verbund: Verbundleistung)
- 4.11 organisiert Betreuungsmöglichkeiten, die auf die zeitlichen Bedürfnisse von Eltern im Schichtdienst ausgerichtet sind. (Verbund: Verbundleistung)
- 4.12 kooperiert mit Unternehmen und organisiert Betreuungsangebote für die Kinder der Beschäftigten (bspw. Belegrechte, Notbetreuungskontingente, ...). (Verbund: Verbundleistung)
- 4.13 kooperiert mit der Arbeitsagentur und/oder der ARGE, vor allem um für arbeitssuchende Eltern Betreuungsangebote zu ermöglichen. (Verbund: Verbundleistung)
- 4.14 organisiert im Bedarfsfall (bspw. Krankheit oder Dienstreise der Eltern) eine häusliche Betreuung. (Verbund: Verbundleistung)
- 4.15 ermöglicht Eltern und Geschwisterkindern die Teilnahme an Mahlzeiten. (Verbund: Einrichtungsleistung)

Tabelle 20: Erfüllung der Basiskriterien 4.1 bis 4.4 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Zertifizierung: Jahre	4.1 Bedarfsab- frage Anmel- dung	4.2 Bedarfsab- frage jährlich	4.3 Betreuungs- vermittlung	4.4 Mittagessen
Neu 16/17	94	94	99	99
Neu 15/16	95	98	98	98
Neu 14/15	95	98	100	97
Neu 13/14	93	92	100	96
Neu 12/13	91	92	99	97
Neu 10/11 - 11/12	86	92	98	98
Neu 09/10	83	86	/	97
Neu 08/09	86	90	/	98
Neu 07/08	83	86	/	97
Neu 06/07	87	87	/	97

Familienzentren 2018 – Abschlussbericht

Durchschnitt Neu	89	91	99	97
Re 16/17	95	95	99	100
Re 15/16	93	95	99	99
Re 14/15	93	92	98	99
Re 13/14	95	94	98	98
Re 12/13	93	93	99	98
Re 11/12	91	92	99	99
Re 10/11	87	88	99	99
Durchschnitt Re	92	93	99	99

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Tabelle 21: Erfüllung der Basiskriterien 4.5 bis 4.8 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Zertifizierung: Jahre	4.5 U3-Betreu- ung	4.6 Betreuung nach 18.30 Uhr	4.7 Babysitter- pool	4.8 Notfallbetreu- ung Geschwister
Neu 16/17	99	8	61	89
Neu 15/16	95	6	65	90
Neu 14/15	97	7	66	84
Neu 13/14	96	5	64	94
Neu 12/13	90	6	68	94
Neu 10/11-11/12	91	7	81	89
Neu 09/10	87	7	77	95
Neu 08/09	88	11	81	95
Neu 07/08	84	17	85	94
Neu 06/07	80	15	81	94
Durchschnitt Neu	91	9	73	92
Re 16/17	98	8	73	95
Re 15/16	99	10	77	94
Re 14/15	98	10	79	93
Re 13/14	97	10	79	97
Re 12/13	96	10	81	95
Re 11/12	95	13	87	95
Re 10/11	96	19	83	94
Durchschnitt Re	97	11	80	95

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Tabelle 22: Erfüllung der Aufbaukriterien 4.9 bis 4.12 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Neu-Zertifizierung: Jahre	4.9 Notfallbetreuung Sozialraum	4.10 Betreuung Wochenende	4.11 Betreuung Schichtdienst	4.12 Kooperation Unternehmen
Neu 16/17	59	1	4	8
Neu 15/16	52	1	6	3
Neu 14/15	56	1	6	6
Neu 13/14	69	1	2	13
Neu 12/13	57	1	4	7
Neu 10/11-11/12	66	4	3	7
Neu 09/10	75	3	5	6
Neu 08/09	79	4	7	11
Neu 07/08	74	6	12	9
Neu 06/07	70	10	17	12
Durchschnitt Neu	66	3	6	8

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Tabelle 23: Erfüllung der Aufbaukriterien 4.13 bis 4.15 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Neu-Zertifizierung: Jahre	4.13 Kooperation Ar- beitsverwaltung	4.14 Häusliche Be- treuung	4.15 Mahlzeitenteil- nahme Familie
Neu 16/17	5	30	56
Neu 15/16	6	41	53
Neu 14/15	11	30	42
Neu 13/14	4	38	53
Neu 12/13	4	33	49
Neu 10/11 - 11/12	11	50	45
Neu 09/10	16	65	52
Neu 08/09	17	63	60
Neu 07/08	20	58	56
Neu 06/07	29	60	60
Durchschnitt Neu	12	47	53

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Ausbau von U3- und Ganztagsbetreuung sowie von Bedarfsermittlungen

Sechs der acht Basiskriterien im Leistungsbereich „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“ werden von mindestens etwa 90% der Familienzentren erfüllt. Fast alle Einrichtungen bieten inzwischen ein Mittagessen (4.4) und eine Betreuung für unter Dreijährige (4.5) an. Bei dem letzteren Kriterium spiegelt diese Entwicklung den allgemeinen Ausbau der Betreuungsangebote für unter Dreijährige. Diese Angebote gab es in der Pilotphase immerhin schon in 80% der Familienzentren. Inzwischen stellen sie aber auch in anderen Kindertageseinrichtungen

längst keine Besonderheit mehr dar. Abfragen nach dem Betreuungsbedarf, die so ausgestaltet sind, dass auch Bedarfe erfasst werden, die über die Öffnungszeiten der Einrichtungen hinausgehen, sind sowohl bei der Anmeldung (4.1) als auch in jährlichen Abständen (4.2) inzwischen nahezu selbstverständlich. Gleiches gilt für die Beratung oder Vermittlung zu einer derartigen zusätzlichen Betreuung (4.3).

Sinkende Tendenz bei vielen Angeboten

Auch eine Notfallbetreuung für Geschwisterkinder (4.8) wird (mit leicht sinkender Tendenz) von etwa 90% der Familienzentren angeboten. Die Aufbauleistung, die eine Notfallbetreuung für andere Kinder aus dem Sozialraum (4.9) beinhaltet, weist eine noch stärker sinkende Tendenz auf: Während in den ersten Jahren noch etwa drei Viertel der Familienzentren diese Möglichkeit anboten, war es in den letzten drei untersuchten Zertifizierungsjahren nur etwas mehr als die Hälfte. Die Teilnahme an Mahlzeiten für Eltern oder Geschwisterkinder (4.15) ist ebenfalls in etwas mehr als der Hälfte der Einrichtungen möglich; allerdings ist hier der Anteil – mit Schwankungen im Zeitverlauf – etwa gleichbleibend. Die Kriterien 4.9 und 4.15 sind die einzigen Aufbaukriterien in diesem Leistungsbereich, die im Durchschnitt von mehr als der Hälfte der Familienzentren erfüllt wurden. Die Organisation einer häuslichen Betreuung im Bedarfsfall (4.14), die es in den ersten Jahren noch bei um die 60% der Einrichtungen gab, findet sich in den letzten Jahren nur noch bei etwa einem Drittel.

Eine sinkende Tendenz ist auch bei allen weiteren Basis- und Aufbaukriterien zu beobachten. Babysitterpools (4.7), die in der Anfangsphase noch von über 80% der Einrichtungen angeboten wurden, gibt es in den letzten Jahren nur noch bei weniger als zwei Dritteln der Familienzentren; bei re-zertifizierten Einrichtungen ist der Anteil etwas größer, sinkt aber ebenfalls. Eine Randzeitenbetreuung nach 18.30 Uhr (4.6) gibt es kaum noch; schon in der Pilotphase stellte dieses Kriterium mit 15% das Basiskriterium mit dem geringsten Erfüllungsgrad dar. In den letzten Jahren lagen die Anteile der Familienzentren mit einem derartigen Angebot nur noch zwischen 5 und 8%. Ähnlich wie bei den Babysitterpools zeigt sich diese sinkende Tendenz auch bei den Re-Zertifizierungen, sodass man davon ausgehen muss, dass selbst Einrichtungen, die einmal ein derartiges Angebot hatten, es in den letzten Jahren wieder abgebaut haben.

Die Interviewstudien zeigen, dass eine Randzeitenbetreuung – also eine Betreuung außerhalb der Öffnungszeiten – in einigen Familienzentren über Tagespflege organisiert wird (Drathen 2017: 6), meistens eher in gehobenen Sozialräumen (Stöbe-Blossey 2015a: 8): „Randzeitenbetreuung ist somit offenkundig eher ein Thema in Sozialräumen mit vielen berufstätigen Eltern. Problematisch daran ist, dass gerade gering qualifizierte Arbeitsuchende häufig auf Arbeitszeiten angewiesen sind, die außerhalb der Regelöffnungszeiten liegen (etwa im Reinigungsdienst oder im Einzelhandel). Gerade in belasteten Sozialräumen finden sie jedoch für diese Zeiten meistens kein Angebot.“ (ebd.)

Die vier Aufbaukriterien, die arbeitsmarktorientierte Betreuungsangebote umfassen, wurden wie die Randzeitenbetreuung schon in der Pilotphase nur von einer Minderheit der Einrichtungen abgedeckt und weisen inzwischen quantitativ nur noch eine marginale Bedeutung auf: Nur eine einzelne im Jahr 2017 neu zertifizierte Einrichtung organisiert Betreuungsmöglichkeiten am Wochenende (4.10); vier Familienzentren organisieren Betreuungsmöglichkeiten, die auf die zeitlichen Bedürfnisse von Eltern im Schichtdienst ausgerichtet sind (4.11), fünf Familienzentren kooperieren mit der Arbeitsagentur bzw. dem Jobcenter, um vor allem für arbeitssuchende Eltern Betreuungslösungen zu ermöglichen (4.13), und acht Familienzentren arbeiten mit Unternehmen zusammen, um Betreuungsangebote für die Kinder der Beschäftigten zu organisieren (4.12).

Im Bereich „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ gibt es somit einige Kriterien, die sich auf die Abfrage von Bedarfen und die Vermittlung von Informationen über passende Betreuungslösungen beziehen. Diese Kriterien werden von den Familienzentren auf breiter Basis erfüllt und bilden somit in den meisten Fällen eine Grundlage für die Gütesiegelfähigkeit in diesem Leis-

tungsbereich. Darüber hinaus ergibt sich die Grundlage aus Angeboten, die inzwischen nahezu zum selbstverständlichen Angebotsspektrum von Kindertageseinrichtungen gehören, nämlich der Bereitstellung eines Mittagessens und einer U3-Betreuung. Ein Teil der Familienzentren macht darüber hinaus verschiedene Angebote zur Notfallbetreuung, wobei diese Angebote in den letzten Jahren eher ab- als ausgebaut wurden. Das Angebot von arbeitsmarkt-orientierten Betreuungslösungen bestand von Anfang an nur bei einer Minderheit der Familienzentren und ist in den letzten Jahren noch weiter reduziert worden. Da gesellschaftliche Entwicklungen eher auf einen gestiegenen Bedarf an derartigen Angeboten hindeuten, stellt sich die Frage, wie diese Entwicklung zu erklären ist.

Entwicklung neuer Formen der Kooperation mit der Arbeitsverwaltung

Allerdings zeigen die Interviewstudien, dass sich in einigen Fällen inzwischen andere Formen der Kooperation zwischen Familienzentren und Arbeitsverwaltung entwickelt haben. In der Interviewstudie von 2014 zeigte sich dies in fünf der 31 befragten Familienzentren: „Fünf Leiterinnen verweisen darauf, dass es in ihren Familienzentren viele Mütter gibt, die Unterstützung bei der Integration in den Arbeitsmarkt benötigen, etwa weil sie noch keine Ausbildung haben oder schon lange arbeitslos sind. Hier geht es nicht zuerst um den Betreuungsplatz, sondern zunächst um die Motivation: *„Wir haben relativ viele junge Mütter, die noch nicht mal ´nen Abschluss haben [...] und damit dann wirklich große Probleme haben, irgendwo ´nen Job zu finden. Und dass man dahingehend intensiver mit diesen Müttern zusammenarbeitet, also die dann dazu befähigt, jetzt nehme ich das selber in die Hand, gucke, was möchte ich gerne machen. Weil die sind total unmotiviert und deren Eltern waren auch Hartz IV, also die kennen das halt nicht, so ein geregeltes Arbeitsleben. Das ist halt häufig ein Teufelskreis. Da würde ich gern mit den Geldern des Familienzentrums mehr Unterstützung geben.*

Eine andere Leiterin nimmt hingegen bei vielen jungen Müttern auch eine hohe Motivation wahr: *„Wir haben sehr viele junge Mütter, die noch keine Berufsausbildung haben. [...] Also es gibt auch viele junge Mütter, die sagen, ich brauche eine Ausbildung, um nachher auch für mich und mein Kind [...] eine Leistung zu haben, die ich auch meinem Kind weiter vermitteln kann.“* Auch eine weitere thematisiert den Unterstützungsbedarf – bezogen auf die Motivation, die Hilfestellung bei der Suche nach geeigneten Bildungs- und Berufswegen und die Bereitstellung der Kinderbetreuung: *„Von unseren Eltern gehen vielleicht 10 bis 15 Prozent einer Tätigkeit nach, die anderen gehen eben nicht arbeiten. Also da ist dann eher wichtig [...], erstmal die Mütter dahingehend zu unterstützen so, jetzt mach deinen Abschluss, mach ´ne Ausbildung. Also zu gucken, Kontakte herzustellen und eben auch diesen Betreuungsplatz anzubieten, dass sie dann Schule machen können oder was auch immer.“* (...)

In zwei der befragten Familienzentren gibt es eine Vernetzung mit dem Jobcenter und Beratungsangebote vor Ort: *„Da kommen dann die Kollegen aus [Name der Kreisstadt], die machen dann hier ein Elterncafé und stellen ihre Sachen hier vor. [...] Die kommen dann hierhin und zeigen den Müttern, wie Bewerbungen aussehen können, was sie für Möglichkeiten haben, in einen Beruf reinzukommen.“* (Stöbe-Blossey 2015a: 9)

Zwischen 2011 und 2016 wurden im Rahmen des durch das nordrhein-westfälische Arbeitsministerium mit Mitteln aus dem Europäischen Sozialfonds geförderten Projektes „Neue Wege NRW“ (Köhling et al. 2013) Wege der Kooperation zwischen den Familienzentren und der Arbeitsverwaltung (Jobcenter und Arbeitsagentur) erprobt, um den niederschweligen Zugang über das Familienzentrum für die Berufsorientierung von Müttern und die Förderung des Wiedereinstiegs zu nutzen. Dabei nahmen bspw. Mitarbeiter/innen der Arbeitsverwaltung an Elterncafés teil oder boten Orientierungskurse und zum Teil auch individuelle Beratungen in Familienzentren an. Eine Chance derartiger Angebote wurde zum einen darin gesehen, Mütter an einem vertrauten Ort, also in der Kindertageseinrichtung, zu erreichen. Insofern stehen diese Angebote im Kontext der Förderung eines niederschweligen Zugangs zu Beratungs- und Bildungsangeboten. Zum anderen ging es darum, die arbeitsmarktorientierte Beratung mit der Lösung von Kinderbetreuungsproblemen zu verknüpfen, sodass die Ansiedlung im Familienzentrum die Möglichkeit bot, die Probleme der Arbeitsmarktintegration und der Vereinbarkeit quasi aus einer Hand zu bearbeiten. An der Erprobung waren nach und nach etwa 50

Familienzentren in elf Städten und Kreisen beteiligt; auch in anderen Kommunen gab und gibt es derartige Aktivitäten. Inwieweit und in welchem Umfang diese Angebote in der Folgezeit in den Familienzentren nachhaltig verankert werden konnten, ist nicht bekannt.

3.5 Sozialraumbezug

Familienzentren sollen ihr Angebot am Bedarf des Sozialraums ausrichten: „Sie sind Teil des sozialen Lebens eines Stadtteils oder einer Gemeinde, sie machen niedrighschwellige Angebote im sozialen Nahraum möglich und orientieren sich über die eigene Einrichtung (und den eigenen Träger) hinaus.“ (Schlevogt 2014b: 63f.) Sie „konzipieren Aktivitäten, die sich an den besonderen Bedarfen des Umfelds orientieren“ (ebd.) und „öffnen sich auch für andere Familien im Sozialraum“ (ebd.). Ihnen wird dabei auch eine politische Funktion im Sozialraum zugeschrieben: „Die Institution soll mitwirken und partizipieren an der sozialen und pädagogischen Infrastruktur im Stadtteil, um sich für eine Verbesserung der Lebensqualität von Familien im Nahraum einzusetzen, wodurch wiederum die Bildungsprozesse von Kindern erfolgreicher gelingen.“ (Jares 2016: 76)

In einer Befragung der Leitungen von Familienzentren, die im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung der Pilot- und Aufbauphase durchgeführt wurde, zeigte sich, dass die Entwicklung zum Familienzentrum zu einer Öffnung der Einrichtungen zum Sozialraum und zu einer besseren Vernetzung mit anderen Institutionen im Umfeld beigetragen hat (Schreiber/Tietze 2008: 12). Die Funktion von Familienzentren kann dabei je nach Sozialraum sehr unterschiedlich sein. In Großstädten geht es oft eher um die Bündelung unterschiedlicher Angebote und die Stärkung von Möglichkeiten des Zugangs insbesondere für benachteiligte Familien; im ländlichen Raum kommt den Familienzentren mehr und mehr die Funktion zu, eine fehlende Infrastruktur zu kompensieren: „Familienleben und Kindheit auf dem Land können idyllisch sein. Wo jedoch die infrastrukturellen Voraussetzungen für ein gelingendes Leben mehr und mehr verschwinden, wo es keine Treffpunkte im sozialen Nahbereich wie den ‚Nahkauf‘-Supermarkt, die Bäckerei, die Kneipe mehr gibt, wo das Benutzen öffentlicher Verkehrsmittel zum Abenteuer wird, kann von Idylle keine Rede mehr sein.“ (Noack 2014: 61) Unterschiedlich sind auch die Bedarfe unterschiedlicher Zielgruppen, wie sich bereits in den Ergebnissen der wissenschaftlichen Begleitung der Pilot- und Aufbauphase zeigte: „Die ‚bildungsfernen‘ Eltern erwarten von den Familienzentren vor allem die Förderung der Bildungschancen ihrer Kinder und konkrete Hilfestellungen bei der Erziehung. Eltern mit höherem Bildungsstand erwarten demgegenüber vorrangig besser ausgebaute Betreuungsangebote zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf.“ (Schreiber/Tietze 2008: 13)

Ein Vergleich von Aussagen von Familienzentrumsleitungen mit Aussagen von Leitungen von Kindertageseinrichtungen, die nicht Familienzentrum sind, zeigt, dass bei ersteren die Sozialraumorientierung in höherem Maße zu ihrem Selbstverständnis gehört als bei letzteren (Jares 2016: 98ff.); die Umsetzung der Sozialraumorientierung stellt sich jedoch durchaus differenziert dar. Insgesamt kann aber die – erweiterte – Sozialraumorientierung als ein wesentliches Merkmal für die Weiterentwicklung der Kindertageseinrichtung zum Familienzentrum gelten.

Gütesiegel-Bereich 5 (MFKJKS 2011: 18): Ausrichtung des Angebots am Sozialraum

Basisstrukturen

Das Familienzentrum

5.1 verfügt über aktuelle qualitative Informationen über sein Umfeld (soziale Lage, Wirtschaftsstruktur, Art der Wohnbebauung, Freiflächen/Spielflächen, besondere Stärken und Schwächen, ...). (Verbund: Einrichtungsstruktur oder Gemeinschaftsstruktur)

5.2 organisiert einen Teil seiner Leistungen für Familien im Umfeld, die keine Kinder in Tageseinrichtungen haben. (Verbund: Einrichtungsstruktur oder Verbundstruktur)

5.3 verfügt über Belege/Begründungen, dass sein Angebot zu den Bedingungen des Umfeldes passt. (Verbund: Einrichtungsstruktur oder Gemeinschaftsstruktur)

5.4 kooperiert mit einer Grundschule (oder mehreren Grundschulen) im Umfeld, sodass Familien mit Grundschulkindern Angebote des Familienzentrums nutzen können. (Verbund: Verbundstruktur)

Aufbaustrukturen

Das Familienzentrum

5.5 verfügt über Daten zur sozialen Lage in seinem Umfeld (bspw. Bevölkerungsdaten, Einkommen, Anteil von Familien mit Zuwanderungsgeschichte, von Hartz-IV-Empfängerinnen und -Empfängern, ...). (Verbund: Einrichtungsstruktur oder Gemeinschaftsstruktur)

5.6 kooperiert mit einer Senioreneinrichtung oder Gruppen von Seniorinnen und Senioren im Umfeld und organisiert mit ihr gemeinsame Angebote mit Kindern, Seniorinnen und Senioren (mindestens einmal pro Kindergartenhalbjahr). (Verbund: Verbundstruktur)

5.7 kooperiert mit einem Ortsteilarbeitskreis (oder einem ähnlichen sozialraumbezogenen Gremium) (Treffen mindestens zweimal jährlich). (Verbund: Verbundstruktur)

5.8 sorgt dafür, dass sein Angebot regelmäßig im Hinblick auf den Bedarf des Umfeldes überprüft wird (mindestens einmal im Kindergartenjahr). (Verbund: Gemeinschaftsstruktur)

Tabelle 24: Erfüllung der Basisstrukturen 5.1 bis 5.4 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Zertifizierung: Jahre	5.1 Informatio- nen Umfeld	5.2 Öffnung Um- feld	5.3 Begründung Umfeld	5.4 Kooperation Grundschule
Neu 16/17	92	99	56	97
Neu 15/16	95	100	71	97
Neu 14/15	94	89	75	95
Neu 13/14	96	98	71	94
Neu 12/13	96	97	77	88
Neu 10/11-11/12	99	96	86	94
Neu 09/10	97	95	82	91
Neu 08/09	96	97	89	93
Neu 07/08	91	95	84	91
Neu 06/07	91	89	85	88
Durchschnitt Neu	95	95	77	93
Re 16/17	92	100	69	99
Re 15/16	93	99	78	98
Re 14/15	94	100	74	97
Re 13/14	95	99	79	98
Re 12/13	95	99	82	97
Re 11/12	94	99	88	98
Re 10/11	95	100	83	99
Durchschnitt Re	94	99	79	98

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Tabelle 25: Erfüllung der Aufbaustrukturen 5.5 bis 5.8 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Neu-Zertifizierung: Jahre	5.5 Daten Umfeld	5.6 Kooperation Senioren	5.7 Ortsteilar- beitskreis	5.8 Bedarfsprü- fung Umfeld
Neu 16/17	80	63	75	46
Neu 15/16	88	55	77	65
Neu 14/15	89	54	77	72
Neu 13/14	86	54	78	75
Neu 12/13	93	54	78	63
Neu 10/11 - 11/12	88	65	72	79
Neu 09/10	84	62	67	73
Neu 08/09	89	65	77	86
Neu 07/08	88	65	77	82
Neu 06/07	83	60	85	89
Durchschnitt Neu	87	60	76	73

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Sozialraumorientierung als Grundlage von Familienzentren

Drei der vier Basiskriterien im Strukturbereich „Sozialraumorientierung“ werden von der überwiegenden Mehrheit der Familienzentren erfüllt. Insbesondere ist es für die Einrichtungen inzwischen nahezu selbstverständlich, einen Teil ihrer Angebote für Familien im Umfeld, die keine Kinder in Tageseinrichtungen haben (5.2), sowie über die Zusammenarbeit mit Grundschulen für Familien mit Grundschulkindern zu öffnen (5.4). Mehr als 90% der Familienzentren verfügen über aktuelle qualitative Informationen über ihr Umfeld (5.1).

Zunehmend schwer scheint den Einrichtungen jedoch die Begründung zu fallen, warum ihr Angebot zu dem Bedarf des Umfeldes passt (5.3). Während in der Pilotphase 85% der Einrichtungen dieses Kriterium erfüllten, sank der Anteil im Laufe der Jahre und erreichte 2017 einen Tiefpunkt von 56%. Bei den re-zertifizierten Familienzentren waren es mit 69% deutlich mehr; die sinkende Tendenz findet sich jedoch auch dort. Ein analoger Trend besteht bei der regelmäßigen Überprüfung des Angebots im Hinblick auf den Bedarf des Sozialraums (5.8) – hier sank der Anteil von 89% in der Pilotphase auf 46% 2017.

Die drei anderen Aufbaukriterien sind im Zeitverlauf – wenn auch mit Schwankungen – relativ stabil. Die meisten Familienzentren verfügen über quantitative Daten zur sozialen Lage in ihrem Umfeld (5.5); etwa drei Viertel kooperieren mit einem Ortsteilarbeitskreis (5.7) und etwas weniger als ein Drittel mit einer Senioreneinrichtung oder Gruppen von Seniorinnen und Senioren im Umfeld (5.6).

Insgesamt hat also die Öffnung zum Sozialraum im Laufe der zehn Jahre eher an Bedeutung gewonnen und wird von den Familienzentren auf breiter Basis praktiziert. Die Auseinandersetzung mit Informationen über das Umfeld hat ebenfalls einen hohen Stellenwert. Daher ist es erstaunlich, dass es den Familienzentren anscheinend immer schwerer fällt, diese Informationen zu nutzen, um ihr Angebot zu begründen und zu überprüfen.

Öffnung zum Sozialraum

In der Pilot- und Aufbauphase waren es vor allem die Bildungsangebote, die für die Öffnung des Familienzentrums zum Umfeld genutzt wurden: „Im Durchschnitt kam etwa ein Viertel der Teilnehmer/innen an Bildungsangeboten von außerhalb der Einrichtung, bei einer Spanne von

5% bis teilweise 45% in den befragten Familienzentren. Die Mehrzahl der befragten Familienzentren hatte bereits sämtliche Aktivitäten für externe Familien geöffnet. Je konsequenter sie dabei auf die besonderen Bedürfnisse der Familien in ihrem Umfeld eingingen, umso mehr Erfolg hatten sie. (...) Im Gegensatz zum großzügigen und engagierten Vorgehen bei den Bildungsangeboten wurden die Beratungsangebote nur zögerlich nach außen geöffnet. Explizit drei Einrichtungen erklärten, vermutlich stellvertretend für viele, keine zusätzlichen Bedarfe wecken zu wollen, weil sie angesichts der immer häufiger erwähnten Engpässe bei den Beratungsstellen befürchteten, die angebotenen Sprechstunden könnten gekürzt und die Nachfrage ihrer eigenen Elternschaft dann nicht mehr gedeckt werden. Kern der Öffnung nach außen bleibt also das Bildungsangebot.“ (Meyer-Ullrich/Siems 2008: 43)

Inwieweit bspw. auch Familien, die keine Kinder in der Einrichtung haben, von den Angeboten eines Familienzentrums erreicht werden, ist offensichtlich sehr unterschiedlich: In der Befragung des Paritätischen gibt etwas mehr als die Hälfte der Familienzentren an, externe Familien gut bis sehr gut erreichen zu können (Der Paritätische 2016: 22), eine Befragung des IAQ aller Familienzentren in einer Kommune kommt zu einem ähnlichen Ergebnis (Drathen et al. 2017: 9).

Große Unterschiede bei der Öffnung zum Sozialraum zeigten sich auch in der Interviewstudie von 2014: „Etwa ein Drittel der befragten Leiterinnen gibt an, dass ihre Angebote nicht nur von den Eltern, die Kinder in der Einrichtung haben, genutzt werden, sondern dass sie in den Sozialraum hineinwirken. Oft geht es dabei vor allem um ehemalige und mögliche künftige Eltern – erstere nutzen weiterhin Beratungsangebote oder kommen zum Elterncafé, letztere werden vor allem durch Krabbelgruppen und Angebote wie Babyturnen angesprochen. Manchmal gibt es Treffpunkte für Tagesmütter aus dem Sozialraum, die in einem Fall mit ihren Kindern auch regelmäßig die Turnhalle der Einrichtung nutzen. Einige Leiterinnen öffnen ihre Kurse – bspw. Erste-Hilfe- oder Deutschkurse – bewusst für den Sozialraum, weil für die Durchführung und Finanzierung eine Mindestzahl an Teilnehmer/innen erforderlich ist. In mehreren Einrichtungen spielt auch die Einbeziehung von Senioren aus benachbarten Heimen oder Altenwohnungen eine Rolle: *„Zweimal in der Woche Frühstück und zweimal in der Woche Mittagstisch für Eltern und Senioren“*.

Von einer umfassenden Einbindung in den Sozialraum berichten zwei Leiterinnen. Eine Leiterin spricht von *„65 Familien mit Kindern in der Einrichtung und 70 weiteren Familien“*, die das Angebot des Familienzentrums nutzen, und zählt die Angebote auf: *„Mittagscafé für 0-12 Monate, Zugang zu Familienhebamme und Familiencoach, Krabbelgruppen, Spielgruppen, regelmäßige Kleiderbörse [...]“*. Eine Einrichtung vermietet *„[...] am Wochenende die Einrichtung gegen einen kleinen Obolus für Kindergeburtstage, Kommunion und so weiter. Da können die bestimmte Räumlichkeiten nutzen. Wird auch sehr vom Stadtteil angenommen, weil es relativ günstig ist.“* Dieses Angebot steht im Kontext einer sozialraumbezogenen Strategie: *„Und ich habe gedacht, diese große Einrichtung mit einem wirklich großen Außengelände, [...] ich würde das gerne für die Familien des Stadtteils nutzbar machen. Nicht nur für die Kinder, die hier bei uns sind, und auch nicht nur von montags bis freitags, sondern überhaupt dieses Familienzentrum gerne als einen Raum entwickeln, der vom Stadtteil und den Kindern und Familien genutzt wird. Und das ist, glaube ich, mir gelungen. Und das ist [...] das Charakteristische, dass es hier natürlich Angebote gibt, die laufen, aber dass es mittlerweile für die Eltern des Stadtteils wirklich eine Institution geworden ist, wo man [...] sich aufhalten kann und aufgenommen fühlt.“* (Stöbe-Blossey 2015a: 4)

Einzelne Familienzentren gehen mit ihrem Angebot für den Sozialraum weit über die gängigen Funktionen eines Familienzentrums hinaus: „So bietet ein Familienzentrum monatlich eine allgemeine Bürgerberatung an, bei der Vertreter/innen von Polizei und Ordnungsamt zu Gast sind. *„Da können dann also alle Bürger (das wird auch bei Rewe und so ausgehängt), können sich die Bürger und Familien beschweren. Auch zum Beispiel beschweren, warum wird da ständig aller Abfall hingeschmissen? Warum wird das nicht entsorgt? Als Beispiel jetzt, oder da liegen wieder Spritzen von Süchtigen. [...] Oder es kam zum Beispiel von den Eltern speziell zu dieser Sprechstunde, dass viele Autofahrer sich nicht an die Geschwindigkeitsbegrenzung halten, die Tempo-30-Zone, da wurden dann zusätzliche Überprüfungen angedacht. [...] Und*

das ist dann für die Leute hier im Stadtteil, die Familien, gut zu wissen, aha - wir sind dann also da auch gut aufgehoben insofern, wenn wir dann was zu bemängeln haben, dann nehmen die uns ernst.“ (ebd.: 6)

3.6 Kooperation

Die Kooperation mit unterschiedlichen Partnern gilt allgemein als ein Kernelement der Arbeit von Familienzentren (vgl. Engelhardt 2015b). Zum einen können Familienzentren ihre Lotsenfunktion nur dann kompetent ausüben, wenn sie die Anbieter der unterschiedlichsten familienbezogenen Leistungen kennen, zum anderen brauchen sie Partner, um deren Leistungen in das Angebot des Familienzentrums zu integrieren und im Sozialraum zugänglich zu machen. Dabei gibt es ein breites Spektrum an Kooperationspartnern, wobei Erziehungsberatungsstellen und Familienbildungsstätten besonders häufig genannt werden (vgl. bspw. Der Paritätische 2016; Engelhardt 2015a).

Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung in der Pilot- und Aufbauphase zeigten, dass die Einrichtungen mit dem Entwicklungsprozess zum Familienzentrum ihre Kooperationsnetze stark ausbauten und die Kooperation auf eine verbindliche Basis stellten: „Ein Familienzentrum der Pilotphase hat heute [Frühjahr 2008] im Schnitt mit 4,3 unterschiedlichen Institutionen eine feste Zusammenarbeit vereinbart, der Vergleichswert bei den anderen Kindertageseinrichtungen in Nordrhein-Westfalen beträgt 0,9. Die meisten Piloteinrichtungen schlossen mit mindestens einer Erziehungsberatungsstelle (84%), einer Familienbildungsstätte (60%) oder einer Stelle, die Tagespflege vermittelt (61%), schriftliche Kooperationsverträge ab.“ (Schreiber/Tietze 2008: 12; 28f.)

Gütesiegel-Bereich 6 (MFKJKS 2011: 19): Aufbau einer verbindlichen Zusammenarbeit mit Einrichtungen und Diensten, deren Tätigkeit den Aufgabenbereich des Familienzentrums berührt

Basisstrukturen

Das Familienzentrum

6.1 verfügt über Räumlichkeiten in der Tageseinrichtung oder im unmittelbaren Umfeld, in denen Angebote des Familienzentrums (auch durch Kooperationspartner) durchgeführt werden können, ohne dass es zu wechselseitigen Beeinträchtigungen zwischen diesen Angeboten und der pädagogischen Arbeit in der Tageseinrichtung kommt. (Verbund: Verbundstruktur)

6.2 verfügt über ein aktuelles Verzeichnis der Kooperationspartner (bspw. Erziehungs-/Familienberatungsstellen, Familienbildungsstätten, Tagespflegevermittlung/-beratung, Integrationsfachstellen, ...), in dem Anschriften, zentrale Ansprechpartner, Aufgaben und Leistungen der Kooperationspartner angegeben sind, und sorgt dafür, dass allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Kooperationspartner und deren Angebote bekannt sind. (Verbund: Einrichtungsstruktur)

6.3 verfügt über eine Lenkungsgruppe oder Ähnliches, in der es mit den wichtigsten Kooperationspartnern die Weiterentwicklung des Familienzentrums steuert (mindestens halbjährliche Treffen). (Verbund: Gemeinschaftsstruktur)

6.4 verfügt über eine schriftliche Kooperationsvereinbarung mit Institutionen oder Personen für Erziehungs-/Familienberatung ODER einem Anbieter von Familienbildung (oder hat eigene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit einschlägiger Qualifikation, die Angebote durchführen).^{21*}

²¹ Um die Strukturen von Familienzentren, die dem Modell „Unter einem Dach“ folgen, angemessen abzubilden, wird in den Basis- und Aufbaustrukturen die Erbringung von Leistungen durch eigene, einschlägig qualifizierte und für bestimmte Arbeitsfelder zuständige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als gleichwertig mit dem Vorliegen von Kooperationsvereinbarungen gewertet.

(Verbund: bei Kooperationsvereinbarung: Gemeinschaftsstruktur; bei eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern: Verbundstruktur)

Aufbaustrukturen

Das Familienzentrum

6.5 verfügt über eine schriftliche Kooperationsvereinbarung mit Institutionen oder Personen für Erziehungs-/Familienberatung UND einem Anbieter von Familienbildung (oder hat eigene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit einschlägiger Qualifikation, die Angebote durchführen).* (Verbund: bei Kooperationsvereinbarung: Gemeinschaftsstruktur; bei eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern: Verbundstruktur)

6.6 verfügt über eine schriftliche Kooperationsvereinbarung mit Institutionen oder Personen aus dem Gesundheitsbereich (zum Beispiel Kinderarzt, Zahnarzt, ...). (Verbund: Gemeinschaftsstruktur)

6.7 verfügt über eine schriftliche Kooperationsvereinbarung mit Institutionen, die im Bereich der interkulturellen Öffnung und/oder der Förderung von Kindern und Familien mit Zuwanderungsgeschichte tätig sind (bspw. RAA, Integrationsagenturen/-fachstellen, Elternvereine, Migrantenselbstorganisationen). (Verbund: Gemeinschaftsstruktur)

6.8 verfügt über schriftliche Kooperationsvereinbarungen mit weiteren Partnern zur Entwicklung und Durchführung besonderer Angebote. (Verbund: Gemeinschaftsstruktur)

Tabelle 26: Erfüllung der Basisstrukturen 6.1 bis 6.4 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Zertifizierung: Jahre	6.1 Räume	6.2 Verzeichnis Kooperations- partner	6.3 Lenkungs- gruppe	6.4 Familienbera- tung oder -bil- dung
Neu 16/17	100	89	34	100
Neu 15/16	100	96	45	99
Neu 14/15	99	95	44	98
Neu 13/14	100	86	45	98
Neu 12/13	97	98	47	99
Neu 10/11 - 11/12	100	98	52	100
Neu 09/10	99	/	62	95
Neu 08/09	100	/	71	94
Neu 07/08	99	/	72	93
Neu 06/07	99	/	87	90
Durchschnitt Neu	99	94	56	96
Re 16/17	100	97	46	100
Re 15/16	100	96	58	100
Re 14/15	100	95	62	99
Re 13/14	100	97	66	100
Re 12/13	100	98	67	100
Re 11/12	100	98	69	100
Re 10/11	100	96	72	100
Durchschnitt Re	100	97	63	100

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Tabelle 27: Erfüllung der Aufbaustrukturen 6.5 bis 6.8 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Neu-Zertifizierung: Jahre	6.5 Familienberatung UND –bildung	6.6 Gesundheitsbereich	6.7 Zuwanderung	6.8 Besondere Angebote
Neu 16/17	82	72	49	83
Neu 15/16	89	76	54	88
Neu 14/15	70	74	46	88
Neu 13/14	78	77	60	84
Neu 12/13	83	82	60	81
Neu 10/11 - 11/12	88	73	40	85
Neu 09/10	/	71	50	90
Neu 08/09	/	74	50	91
Neu 07/08	/	60	45	86
Neu 06/07	/	48	42	70
Durchschnitt Neu	82	71	50	84

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Hoher Stellenwert von Kooperation(svereinbarungen)

Fast alle Familienzentren – mit einzelnen Ausnahmen in einigen Jahren bei den Neu-Zertifizierungen – geben an, dass sie über Räumlichkeiten in der Tageseinrichtung oder im unmittelbaren Umfeld verfügen, in denen Angebote durchgeführt werden können, ohne dass es zu wechselseitigen Beeinträchtigungen zwischen diesen Angeboten und der pädagogischen Arbeit in der Tageseinrichtung kommt (6.1). Allerdings zeigten bereits die Befragungen im Kontext der wissenschaftlichen Begleitung der Pilot- und Aufbauphase, dass die Lösung der Raumfragen oft mit Improvisationen verbunden ist und die räumliche Infrastruktur der Entwicklung der Familienzentren Grenzen setzt (Meyer-Ullrich/Siems 2008: 41).

Diesbezügliche Engpässe werden auch in späteren Befragungen immer wieder hervorgehoben: „Engpässe sehen einige Einrichtungen darüber hinaus in den Räumlichkeiten. Acht Leiterinnen beschreiben konkrete Probleme bei der Nutzung und Verfügbarkeit: *„Wir sind eine 30 Jahre alte Kindertagesstätte im reinen 45-Stunden-Betrieb. Das heißt, wir haben geringe räumliche Möglichkeiten zur Verfügung und wenn wir da bessere Räumlichkeiten, Ausstattungen hätten, könnten wir andere Angebote machen.“*“ (Stöbe-Blossey 2011: 10)

Ein Verzeichnis der Kooperationspartner haben in fast allen Jahren mehr als 95% sowohl der neu- als auch der re-zertifizierten Einrichtungen (6.2). Im Hinblick auf eine Lenkungsgruppe zur Steuerung der Entwicklung des Familienzentrums gemeinsam mit den wichtigsten Kooperationspartnern ist hingegen ein kontinuierlich negativer Trend zu beobachten. Während in der Pilotphase 87% der Einrichtungen ein solches Steuerungsgremium etabliert hatten, waren es 2017 nur noch 34%. Bei den re-zertifizierten Familienzentren lag der Anteil mit 46% zwar höher, der kontinuierliche Rückgang ist jedoch auch hier zu beobachten. Zurückgeführt wird dies meistens darauf, dass die örtlichen Kooperationspartner mit einer ständig wachsenden Anzahl an Familienzentren kooperieren und daher nicht die Kapazitäten haben, in allen Fällen in Gremien mitzuwirken. Betrachtet man jedoch die Entwicklungstendenz bei den Kriterien im Bereich „Sozialraumbezug“, die mit der Steuerung des Angebots anhand der Bedarfe des Sozialraums zusammenhängen (5.3 / 5.8), so ist zu hinterfragen, ob die Kapazitätsproblematik der einzige Grund für die geringere Nutzung von Lenkungsgruppen darstellt oder ob sich dahinter ein generell sinkendes Interesse an der Nutzung von Steuerungsinstrumenten verbirgt.

Kooperationsvereinbarungen mit verschiedenen Partnern hingegen haben sich auf breiter Basis etabliert. Zwar ist es bei den Kriterien 6.4. bis 6.8 auch möglich, dass die Einrichtungen stattdessen über eigene einschlägig qualifizierte Mitarbeiter/innen verfügen, die entsprechende Angebote durchführen. Ein Blick in die Praxis zeigt jedoch, dass bei diesen Kriterien in den meisten Fällen eher Kooperationsvereinbarungen angegeben werden. Nahezu alle – in einigen Zertifizierungsjahren und überwiegend bei der Re-Zertifizierung sogar 100% – der Familienzentren verfügen über Kooperationsvereinbarungen mit einer Erziehungs- bzw. Familienberatungsstelle oder einem Anbieter von Familienbildung (6.4); in den meisten Fällen gibt es Vereinbarungen mit beiden Partnern (6.5). Bei einem großen Teil bestehen darüber hinaus weitere Vereinbarungen mit anderen Partnern zur Entwicklung und Durchführung besonderer Angebote (6.8). Deutlich angestiegen – von etwa der Hälfte in der Pilotphase auf etwa drei Viertel in den letzten Jahren – ist der Anteil der Familienzentren, der verbindlich mit Institutionen oder Personen aus dem Gesundheitsbereich kooperiert (6.6). Auch hier zeigt sich der gestiegene Stellenwert des Themas Gesundheit. Im Bereich der interkulturellen Arbeit (6.7) lässt sich eine so eindeutige Tendenz nicht erkennen; hier schwankt der Anteil im Zeitverlauf um die 50%.

Kooperation als Bereicherung

Für die Leitung und die Mitarbeiter/innen von Kindertageseinrichtungen bedeutet der Aufbau von Kooperationen zunächst eine Herausforderung: „Kooperationen sind in der Regel nicht von Anfang an gewinnbringend für die Fachkräfte. Sie erfordern Zeit, Auseinandersetzung, Absprachen, Klarheit über eigene Ziele und gemeinsame Vorhaben.“ (Heinz 2014: 185) Dennoch fällt die Bilanz der Familienzentren im Allgemeinen positiv aus. Die Arbeit mit Kooperationspartnern (bspw. Erziehungsberatung, Familienberatung) wird inhaltlich als für die Erfüllung der Aufgaben eines Familienzentrums erforderlich angesehen und überwiegend als Bereicherung wahrgenommen, auch wenn sie eine Herausforderung für die Koordinierung darstellt und in manchen Fällen auch auf Grenzen der Ressourcen bei den Partnern stößt: „Wie schon in früheren Befragungen (Stöbe-Blossey 2011), so zeigt sich auch in den hier ausgewerteten Interviews eine sehr positive Bewertung der Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern. Alle Familienzentren haben sich ein Netz von Partnern aufgebaut, mit denen sich meistes eine intensive und vertrauensvolle Kooperation entwickelt hat. Auch die Zusammenarbeit mit den örtlichen Jugendämtern wird in den Einrichtungen in allen in der Interviewserie vertretenen Kommunen als gut empfunden. Als positiv wird zum einen vermerkt, dass man sich im Falle von Fragen und Problemen an das Jugendamt wenden könne, zum anderen wird mehrfach auf Arbeitskreise zum Austausch der Familienzentren untereinander hingewiesen.“ (Stöbe-Blossey 2015a: 9; vgl. auch Drathen et al. 2017: 6f.) Über Probleme und Konflikte in der Kooperation wird in Interviews nur selten berichtet; häufiger aufzutreten scheint demgegenüber das Problem, dass in unterschiedlichen Bereichen Kooperationspartner fehlen.

3.7 Kommunikation

Kommunikation – innerhalb und außerhalb der Einrichtung – und Öffentlichkeitsarbeit haben für Familienzentren eine andere Bedeutung als für Kindertageseinrichtungen im Allgemeinen: „Eine Herausforderung für Familienzentren besteht darin, die Familien – sowohl die eigene Elternschaft als auch eine erweiterte Zielgruppe im Sozialraum – über ihre Angebote zu informieren. Dass eine Kindertageseinrichtung Aufgaben der Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern wahrnimmt, ist allgemein bekannt; das erweiterte Angebotsspektrum eines Familienzentrums muss hingegen gezielt kommuniziert werden.“ (Der Paritätische 2016: 22)

Neuland war in der Pilot- und Aufbauphase die Entwicklung von Öffentlichkeitsarbeit für die meisten Familienzentren; ein entsprechendes Knowhow musste oft erst erarbeitet werden (Meyer-Ullrich/Siems 2008: 63). In der Zwischenzeit hat eine deutliche Weiterentwicklung stattgefunden: „Die Formen der Kommunikation haben sich seit dem Beginn des Aufbaus von Familienzentren deutlich verändert; es gibt kaum noch Familienzentren ohne eigenen Internet-

Auftritt, und nach und nach gewinnt die Kommunikation über soziale Medien (bspw. Facebook, Whatsapp) an Bedeutung.“ (Der Paritätische 2016: 22).

Gütesiegel-Bereich 7 (MFKJKS 2011: 20): Bekanntmachung des Angebots durch zielgruppenorientierte Kommunikation

Basisstrukturen

Das Familienzentrum

7.1 verfügt über aktuelle Flyer, Broschüren, Infoblätter, eine Internet-Seite und/oder bildhafte Plakate mit Darstellungen seines Angebots, wobei alle Bestandteile aus den Leistungsbereichen 1 bis 4 berücksichtigt sind. (Verbund: Gemeinschaftsstruktur)

7.2 sorgt dafür, dass an einem Aushang (Schwarzes Brett) in der Tageseinrichtung alle aktuellen Angebote des Familienzentrums (Leistungen in den Bereichen 1 bis 4) angekündigt sind. (Verbund: Einrichtungsstruktur)

7.3 verfügt über eine eigene E-Mail-Adresse, über die Familien Kontakt aufnehmen und eine schnelle Antwort erhalten können. (Verbund: Einrichtungsstruktur)

7.4 sorgt dafür, dass Darstellungen seiner Angebote an unterschiedlichen Stellen ausliegen bzw. ausgehängt werden (bspw. Supermarkt, Kinderarztpraxen, ...). (Verbund: Verbundstruktur)

Aufbaustrukturen

Das Familienzentrum

7.5 verfügt über Darstellungen seines Angebots in mindestens einer anderen Sprache. (Verbund: Einrichtungs- oder Gemeinschaftsstruktur)

7.6 sorgt dafür, dass seine Angebote über Presseartikel (Printmedien und Radio und Fernsehen) bekannt gemacht werden (mindestens zweimal im Kindergartenjahr). (Verbund: Einrichtungs- oder Gemeinschaftsstruktur)

7.7 sorgt dafür, dass seine Angebote auf Veranstaltungen im Umfeld präsentiert werden (mindestens einmal im Kindergartenjahr). (Verbund: Verbund- oder Gemeinschaftsstruktur)

7.8 organisiert einen Tag der Offenen Tür, ein Fest o. ä., wobei das Angebot des Familienzentrums präsentiert wird (mindestens einmal im Kindergartenjahr). (Verbund: Gemeinschaftsstruktur)

Tabelle 28: Erfüllung der Basisstrukturen 7.1 bis 7.4 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Zertifizierung: Jahre	7.1 Angebotsdarstellung	7.2 Aushang	7.3 Email-Adresse	7.4 Auslage
Neu 16/17	95	97	100	73
Neu 15/16	94	99	100	92
Neu 14/15	94	98	100	94
Neu 13/14	93	98	100	98
Neu 12/13	95	99	100	96
Neu 10/11 - 11/12	94	98	100	99
Neu 09/10	/	98	100	98
Neu 08/09	/	97	99	98
Neu 07/08	/	97	97	96
Neu 06/07	/	100	96	93
Durchschnitt Neu	94	98	99	94

Familienzentren 2018 – Abschlussbericht

Re 16/17	97	100	100	91
Re 15/16	97	98	100	98
Re 14/15	99	97	100	99
Re 13/14	98	96	100	100
Re 12/13	99	99	100	99
Re 11/12	98	97	100	99
Re 10/11	96	98	99	98
Durchschnitt Re	98	98	100	98

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Tabelle 29: Erfüllung der Aufbaustrukturen 7.5 bis 7.8 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Neu-Zertifizierung: Jahre	7.5 Mehrsprachige Darstellung	7.6 Pressearbeit	7.7 Präsentation	7.8 Veranstaltung
Neu 16/17	19	46	67	82
Neu 15/16	23	57	68	87
Neu 14/15	25	65	64	79
Neu 13/14	30	59	67	80
Neu 12/13	26	66	69	85
Neu 10/11-11/12	26	82	76	88
Neu 09/10	46	88	75	86
Neu 08/09	43	89	81	90
Neu 07/08	42	83	75	89
Neu 06/07	35	92	82	94
Durchschnitt Neu	32	73	72	86

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Hohe Verbreitung der Basiskriterien

Die Basisstrukturen im Bereich der Kommunikation werden bei der Neu-Zertifizierung und noch deutlicher bei der Re-Zertifizierung im Durchschnitt der Jahre jeweils von über 90% der Familienzentren abgedeckt. Eine E-Mail-Adresse (7.3) ist inzwischen eine Selbstverständlichkeit. In den meisten Fällen verfügen die Familienzentren auch über aktuelle Flyer, Broschüren, Infoblätter, eine Internet-Seite oder bildhafte Plakate mit Darstellungen ihrer Angebote (7.1) sowie über entsprechende Aushänge in der Einrichtung (7.2). In fast allen Zertifizierungsjahren sorgten auch über 90% der Familienzentren dafür, dass Darstellungen ihrer Angebote an unterschiedlichen Stellen auslagen oder ausgehängt wurden (7.4); ob das Absinken des Anteils auf 73% im Jahr 2017 eine Tendenz oder eine Ausnahme markiert, bleibt abzuwarten.

Sinkende Tendenz im Aufbaubereich

Bei allen Aufbaustrukturen findet sich eine mehr oder weniger stark ausgeprägte sinkende Tendenz. Sehr hoch ist nach wie vor der Anteil der Familienzentren, die einen Tag der Offenen

Tür, ein Fest oder Ähnliches organisieren und dabei das Angebot des Familienzentrums präsentieren (7.8). Von über 80% in der Pilotphase auf etwa zwei Drittel in den letzten Jahren ist der Anteil der Familienzentren zurückgegangen, die dafür sorgen, dass ihre Angebote auf Veranstaltungen im Umfeld präsentiert werden (7.7). Nur noch jedes fünfte Familienzentrum verfügt über Darstellungen seines Angebots in einer anderen Sprache (7.5), während dieser Anteil in den ersten Jahren meistens mehr als doppelt so hoch war. Besonders stark ausgeprägt ist der Rückgang bei der Pressearbeit (7.6): Nachdem in der Pilotphase über 90% der Einrichtungen in der Presse präsent waren, ist dieser Anteil immer weiter gesunken und betrug im Jahr 2017 erstmals weniger als die Hälfte.

Letzteres ist zum Teil dadurch erklärbar, dass Familienzentren nicht mehr neu sind; es ist davon auszugehen, dass das Interesse der Presse in der Pilotphase größer war als später, sodass es anfangs für Familienzentren leichter war, die Aufmerksamkeit der Presse zu erreichen. Die Ankündigung neuer Angebote ist jedoch eine Daueraufgabe. Offenkundig konzentrieren sich die Familienzentren dafür stärker als in der Anfangsphase auf Flyer und Aushänge als Grundlage für die Informationsvermittlung und verwenden weniger Aufmerksamkeit auf den Ausbau von unterschiedlichen weiteren schriftlichen Wegen. Dies könnte damit zusammenhängen, dass Familienzentren in Befragungen immer wieder betonen, dass es eine zentrale Methode gibt, auf ihre Angebote aufmerksam zu machen, die jedoch im Zertifizierungsverfahren nicht überprüft werden kann: Im Mittelpunkt steht der persönliche Kontakt zu Eltern, die vielfach gezielt auf Angebote aufmerksam gemacht und motiviert werden (Stöbe-Blossey 2011/2015a; Drathen et al. 2017): Den Ergebnissen der Interviewserien zufolge „sind die meisten Leiterinnen der Meinung, dass Werbung via Flyer, Aushänge oder Presseartikel eher zweitrangig ist. Am wichtigsten sei es, Eltern persönlich anzusprechen: *„Aber es kommt immer auf die persönliche Ansprache an. Also nur ein Aushang oder den Eltern einen Flyer in die Hand zu drücken, das bringt wenig.“* (Stöbe-Blossey 2011: 4) Insbesondere in benachteiligten Sozialräumen spielt die persönliche Ansprache offenkundig eine bedeutend größere Rolle als wie auch immer geartete schriftliche Materialien und Medien. Hinzu kommt eine hohe Bedeutung der „Mund-zu-Mund-Propaganda“, indem Eltern untereinander von Angeboten erzählen.

3.8 Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung

Für die Entwicklung und Sicherung der Qualität der Arbeit von Familienzentren spielt die Organisationsentwicklung (Höher-Pfeifer 2014; Kieselhorst 2015) eine wesentliche Rolle. Die Organisationsentwicklung umfasst dabei die an den Aufgaben eines Familienzentrums orientierte Qualifizierung der Leitung und der Mitarbeiter/innen (Engelhardt 2015c) – sowohl über Fortbildungen als auch über den Austausch in einschlägigen Arbeitskreisen –, die Aufgabenverteilung im Team sowie den Einsatz von Steuerungsinstrumenten (bspw. Konzeptentwicklung, Befragungen, systematisches Qualitätsmanagement). Hinweise auf den Bedarf an bestimmten Qualifikationen und demnach auch Fortbildungen finden sich in unterschiedlichen Leistungsbereichen des Gütesiegels (bspw. im Hinblick auf die interkulturelle Arbeit, die Gesundheits- und Bewegungserziehung, den Kinderschutz und die Tagespflege). Der Leistungsbe- reich „Sicherung der Qualität des Angebotes durch Leistungsentwicklung und Selbstevaluation“ fasst unterschiedliche Anforderungen an die Qualifizierung, an die Organisation und an die Steuerung von Familienzentren zusammen.

Gütesiegel-Bereich 8 (MFKJKS 2011: 21): Sicherung der Qualität des Angebotes durch Leistungsentwicklung und Selbstevaluation

Basisstrukturen

Das Familienzentrum

8.1 verfügt über eine schriftliche Konzeption, die eine Darstellung über die Entwicklung zum Familienzentrum und über seine Angebote enthält. (Verbund: Gemeinschaftsstruktur)

8.2 sorgt dafür, dass über die im Gesetz vorgesehenen Bedarfsabfragen mindestens alle zwei Jahre eine Elternbefragung mit speziellen, auf das Familienzentrum ausgerichteten Fragestellungen durchgeführt wird. (Verbund: Gemeinschaftsstruktur)

8.3 sorgt dafür, dass – über die Zuständigkeit der Leitung hinaus – mindestens ein Drittel der pädagogischen Fachkräfte der Einrichtung Schwerpunkte in den Leistungsbereichen des Familienzentrums übernehmen/betreuen (Förderung von Spezialisierung: zum Beispiel Zuständigkeit für Tagespflege, für die Kooperation mit Erziehungs-/Familienberatung). (Verbund: Einrichtungsstruktur)

8.4 kooperiert mit der örtlichen Jugendhilfeplanung (mit dem zuständigen Jugendamt), um Informationen über Planungen und Angebote des Familienzentrums auszutauschen. (Verbund: Gemeinschaftsstruktur)

Aufbaustrukturen

Das Familienzentrum

8.5 verfügt über ein anerkanntes System für Qualitätsmanagement/Qualitätssicherung/Qualitätsentwicklung, das Aufgabenfelder des Familienzentrums einschließt, und wendet es an. (Verbund: Einrichtungsstruktur)

8.6 kooperiert mit einem örtlichen und/oder trägerspezifischen Arbeitskreis zur Entwicklung von Familienzentren. (Verbund: Gemeinschaftsstruktur)

8.7 verfügt über eine schriftliche Konzeption zu Sprachförderung und/oder ein Konzept, in dem die einzelnen Bausteine der interkulturellen Öffnung ausdifferenziert werden. (Verbund: Einrichtungs- oder Gemeinschaftsstruktur)

8.8 sorgt dafür, dass mindestens 30% der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter pro Kindergartenjahr an Fortbildungen und Fachtagungen zum Thema „Familienzentrum“ teilnehmen und/oder organisiert entsprechende Inhouse-Fortbildungen mit externen Referentinnen und Referenten. (Verbund: Einrichtungs-, Verbund- oder Gemeinschaftsstruktur)

Tabelle 30: Erfüllung der Basisstrukturen 8.1 bis 8.4 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Zertifizierung: Jahre	8.1 Konzeption	8.2 Familienzent- rumsbefragung	8.3 Aufgabenteil- lung	8.4 Jugendhilfe- planung
Neu 16/17	48	81	95	98
Neu 15/16	81	90	94	96
Neu 14/15	73	82	92	97
Neu 13/14	65	79	91	90
Neu 12/13	69	85	79	91
Neu 10/11 - 11/12	83	79	94	95
Neu 09/10	82	71	90	93
Neu 08/09	80	70	91	97
Neu 07/08	84	65	87	94
Neu 06/07	85	69	76	94
Durchschnitt Neu	75	77	89	94
Re 16/17	62	86	95	97
Re 15/16	70	85	95	98
Re 14/15	69	83	94	99
Re 13/14	73	87	94	96

Familienzentren 2018 – Abschlussbericht

Re 12/13	74	88	91	97
Re 11/12	71	82	94	96
Re 10/11	71	81	95	98
Durchschnitt Re	70	85	94	97

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Tabelle 31: Erfüllung der Aufbaustrukturen 8.5 bis 8.8 im Jahresvergleich (Angaben in %)

Neu-Zertifizierung: Jahre	8.5 Qualitätsmanagement	8.6 Arbeitskreis Familienzentren	8.7 Interkulturelles Konzept	8.8 Fortbildung
Neu 16/17	36	82	78	62
Neu 15/16	29	91	88	75
Neu 14/15	28	87	82	61
Neu 13/14	20	85	83	67
Neu 12/13	24	86	88	63
Neu 10/11 - 11/12	25	85	93	79
Neu 09/10	31	86	95	83
Neu 08/09	34	91	93	82
Neu 07/08	41	90	93	80
Neu 06/07	47	82	87	87
Durchschnitt Neu	31	87	88	74

Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Heterogene Tendenzen bei der Steuerung

Bei der Steuerung des Angebots gibt es heterogene Tendenzen bei den einzelnen Kriterien. Relativ selbstverständlich ist von Anfang an die Kooperation mit der örtlichen Jugendhilfeplanung, um Informationen über Planungen und Angebote des Familienzentrums auszutauschen (8.4). Eine leicht steigende Tendenz gibt es im Hinblick auf Elternbefragungen zu speziellen, auf das Familienzentrum ausgerichteten Fragestellungen (8.2). Dass bei diesem Kriterium die Erfüllungsquote bei der Re-Zertifizierung noch etwas höher liegt als bei der Neu-Zertifizierung, deutet darauf hin, dass einige Familienzentren dieses Instrument erst zu einem späteren Zeitpunkt etablieren. Die Bedeutung von örtlichen oder trägerspezifischen Arbeitskreisen zur Entwicklung von Familienzentren (8.6) ist relativ konstant und erreicht in allen Zertifizierungsjahren über 80%.

Anders sieht dies bei der Frage nach einer schriftlichen Konzeption aus, die eine Darstellung über die Entwicklung zum Familienzentrum und der damit verbundenen Angebote enthält (8.1). Hier ist bei den Neu-Zertifizierungen eine deutlich sinkende Tendenz festzustellen, und die durchschnittliche Erfüllungsquote liegt bei den Re-Zertifizierungen niedriger als bei den Neu-Zertifizierungen. Hier zeigt sich, dass es nicht wenige Familienzentren gibt, die bei der Neu-Zertifizierung eine solche Konzeption entwickelt, sie aber später nicht fortgeschrieben haben. Diese Entwicklung lässt sich wahrscheinlich in den schon mehrfach konstatierten Trend der abnehmenden Nutzung von Steuerungsinstrumenten einordnen. Ebenso diesem Trend zuzuordnen ist der sinkende Anteil der Familienzentren, die für die Aufgabenfelder des Familienzentrums ein anerkanntes System für Qualitätsmanagement, Qualitätssicherung oder

Qualitätsentwicklung anwenden (8.5). Auch der Anteil der Familienzentren, die zur Sprachförderung bzw. zur interkulturellen Öffnung ein schriftliches Konzept erarbeitet haben (8.7), ist (wenn auch nicht so stark) zurückgegangen.

Fortbildungen

In einer Befragung von Erzieher/inne/n in den Pilotenrichtungen, die im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung durchgeführt wurde, zeigte sich eine intensive Fortbildungsaktivität: Etwa 90% der befragten Erzieher/inne/n hatten an einschlägigen Fortbildungen teilgenommen, wobei sowohl allgemeine als auch familienzentrumsspezifische Themen eine Rolle spielten (Schreiber/Tietze 2008: 34f.). Fortbildungen haben nicht nur in der Anfangsphase des Aufbaus von Familienzentren eine wesentliche Rolle gespielt; es gibt weiterhin ein breites Angebot, das kontinuierlich ausgebaut und weiterentwickelt wurde.²² Als Ergebnis einer Befragung der Familienzentren im Bereich des Paritätischen wird zusammengefasst: „Teams in Familienzentren haben ihre Chance zur Qualifizierung und Professionalisierung genutzt (...) [und] ein enormes Zusatzwissen aufgebaut (...)“ (Der Paritätische 2016: 5, 12) Dabei wird festgestellt, dass die eigenen Fachkräfte der Familienzentren auf der Basis ihrer Weiterbildungen inzwischen viele Angebote übernehmen, die „früher über externe Partner abgedeckt wurden“ (ebd.).

Betrachtet man die Ergebnisse der Gütesiegel-Prüfungen, so ist die Bedeutung von Fortbildungen für Aufgaben des Familienzentrums (8.8) allerdings gesunken. Bei den Neu-Zertifizierungen ist dies nicht durch wachsende Routine bei der Erfüllung der Aufgaben erklärbar, und das Fortbildungsangebot ist seit der Anfangsphase eher ausgeweitet als reduziert worden. Die Erklärung für diese Entwicklung ist also in anderen Faktoren zu suchen, wobei Zeitmangel und die Konkurrenz durch Fortbildungen für andere aktuelle Themen eine Rolle spielen könnten. Darüber hinaus muss die Frage nach der Entwicklung der Fortbildungsaktivität im Gesamtkontext gesehen werden und auch themenspezifische Fortbildungen einschließen. Bei den diesbezüglichen Kriterien – Interkulturelle Qualifikation (1.2), Gesundheit (1.15), Kinderschutz (1.16), Tagespflege (3.4) – lässt sich keine derartige sinkende Tendenz konstatieren.

Die Rolle des Teams bei der Arbeit des Familienzentrums

Von etwa drei Vierteln in der Pilotphase auf in den letzten Jahren über 90% gestiegen ist der Anteil der Familienzentren, in denen – über die Zuständigkeit der Leitung hinaus – mindestens ein Drittel der pädagogischen Fachkräfte der Einrichtung Schwerpunkte in den Leistungsbereichen des Familienzentrums übernehmen oder betreuen (8.2). Die Verteilung von verschiedenen Fachaufgaben auf Teammitglieder (bspw. in Form von Zuständigkeiten für Sprachförderung, für interkulturelle Angebote, für Gesundheitserziehung, für Tagespflege, für Bildungsangebote für Familien) stellte in der Pilotphase für die meisten Familienzentren eine neue Entwicklung im Vergleich zu der herkömmlichen Form der Zusammenarbeit im Team von Kindertageseinrichtungen („Alle machen alles“) dar. (Meyer-Ullrich 2008: 51)

In der wissenschaftlichen Begleitung der Pilot- und Aufbauphase wurde deutlich, dass sich die Einbindung des Teams in die Arbeit des Familienzentrums sehr unterschiedlich gestaltet: „Bei der einen Hälfte der Einrichtungen konzentriert sich die Arbeit für das Familienzentrum also eher auf die Leitung, während bei der anderen Hälfte die Arbeiten mehr auf das gesamte Fachkräfteteam verteilt sind. Bei einer teamförmigen Arbeitsorganisation berichten die Leiterinnen der Pilotenrichtungen signifikant häufiger, durch den Ausbau zum Familienzentrum sei das professionelle Selbstbewusstsein (54% versus 33% bei Dominanz der Leitung) sowie die Arbeitsmotivation der Mitarbeiter/innen (32% versus 15%) gegenüber früher deutlich gestiegen.“ (Meyer-Ullrich/Siems 2008: 32)

Bei späteren Interviewstudien wurde zwar von den Leitungen der Familienzentren immer wieder hervorgehoben, dass das Team ein integraler Bestandteil eines Familienzentrums (Stöbe-Blossey 2011: 8) und vor allem für den Kontakt mit den Eltern wichtig sei. Daher sei es „wichtig,

²² Vgl. bspw. jeweils aktuelle Übersichten unter <https://www.familienzentrum.nrw.de/informationen-material/fortbildungskalender/>

dass das Team über alle Aufgaben gut informiert ist und gegenüber den Eltern eine Informationsfunktion wahrnehmen kann: *„Also ganz viel halt über persönlichen Kontakt. Also die Kollegen in den Gruppen sprechen die Leute immer nochmal an und sagen ‚Haben Sie schon gesehen‘ und, also viel auch über Mund-zu-Mund nochmal.“* (Stöbe-Blossey 2015a: 10)

Was die Aufteilung von Aufgaben im Team betrifft, so wurde diese Möglichkeit in späteren Befragungen sehr unterschiedlich bewertet: Teilweise wird diese Verteilung nicht nur als ein Weg zur Entlastung der Leitung, sondern auch als ein Instrument der Personalentwicklung für die Mitarbeiter/innen betrachtet; teilweise werden hier keine Spielräume gesehen, weil den Mitarbeiter/innen dann die Zeit für die Arbeit mit den Kindern fehlen würde. In der Interviewstudie von 2011 stellten die Familienzentren, die eine Spezialisierung im Team praktizierten, eine Minderheit dar: *„Der Delegation von Aufgaben auf andere Mitarbeiter/innen im Kita-Team sind Grenzen gesetzt. Nur fünf der befragten Einrichtungen geben an, die Arbeit im Team durch sogenannte ‚Beauftragte‘ zu koordinieren, welche für einen bestimmten Arbeitsbereich des Familienzentrums (bspw. für Bildungsangebote) federführend zuständig sind. Andere Leiterinnen halten die Belastung, die dadurch entstehen würde, für zu groß: ‚Wenn ich das meine Kollegen machen lassen sollte, ziehe ich die wieder von der pädagogischen Arbeit ab, [...] die Arbeit am Kind fehlt dann.‘* Andere Leiterinnen haben bereits einschlägige Erfahrungen gemacht: *„Es haben damals zu Anfang sehr viele Kollegen einzelne Bereiche übernommen. Es hat sich aber eben gezeigt, dass wir die Ressourcen nicht haben. Es ging sehr an die Substanz.“* (Stöbe-Blossey 2011: 8)

In der Interviewstudie von 2014 hingegen gibt es bereits mehr Beispiele für eine Aufgabenverteilung innerhalb des Teams, und diese Lösung wird von den beteiligten Leitungen sehr positiv bewertet: *„Insgesamt 12 Befragte berichten von einer Aufteilung der Aufgaben innerhalb des Teams, wobei aber die Koordination meistens bei der Leitung verbleibt. So betreuen einige Mitarbeiterinnen die Ausflüge oder das Elterncafé. In einigen – wenigen – Fällen geht die Aufteilung über die Übertragung einzelner Aufgaben hinaus und wird zum Organisationsprinzip, das die gesamte Einrichtung umfasst: ‚Wir haben uns aufgeteilt, jede Kollegin hat Schwerpunktbereiche. Die eine Kollegin hat die Kindertagespflege. Die andere Kollegin hat den Schwerpunkt Beratungsstellen [...], die verweist dann bei Bedarf und hilft Termine vor Ort zu machen. Die eine Kollegin ist im Lesebereich zuständig, die Kooperation mit der Bücherstube, rund ums Buch. Alles was mit Sprache zu tun hat. Die andere Kollegin hat den Bewegungsbereich. Dass jeder im Team seinen Schwerpunkt hat, um das alles mehr zu vernetzen.“* (Stöbe-Blossey 2015a: 10)

Angesichts der zufälligen Zusammensetzung beider Interviewstichproben kann aus den Unterschieden zweifellos keine eindeutige Entwicklungstendenz abgeleitet werden. Dafür, dass die Spezialisierung im Team eine wachsende Verbreitung findet, sprechen jedoch auch die Ergebnisse der Befragung des Paritätischen von 2015: In den meisten Familienzentren des Paritätischen wird die Verantwortung für Fachthemen im Team verteilt (Der Paritätische 2016: 13). Angesichts dessen, dass auch bei der Betrachtung der Ergebnisse des Zertifizierungsverfahren ein Anstieg der Aufgabenteilung zu verzeichnen ist, kann man also durchaus davon ausgehen, dass sich die Arbeitsorganisation in den Teams von Familienzentren im Wandel befindet.

Die Rolle der Leitung

Alle vorliegenden Befragungen von Familienzentren (vgl. bspw. Der Paritätische 2016, Drathen et al. 2017, Harmsen 2017, Stöbe-Blossey 2011/2015a) kommen zu dem Ergebnis, dass die Arbeit als Familienzentrum hohe – inhaltliche und zeitliche – Anforderungen an die Leitung der Kindertageseinrichtungen stellt. Dies zeigte sich bereits in der wissenschaftlichen Begleitung der Pilot- und Aufbauphase, als viele Leitungen von Familienzentren angaben, dass sie im Vergleich zu früher unter einem größeren Zeitdruck arbeiten (73%) und dass die Zusammenarbeit mit den Vertragspartnern im Sozialraum sehr zeitaufwändig ist (67%) (Schreiber/Tietze 2008: 12). In der Selbsteinschätzung der Leitungen schwankten die Angaben zur für das Familienzentrum eingesetzten Wochenarbeitszeit meistens zwischen einem Viertel und einem Drittel (Meyer-Ullrich/Siems 2008: 45).

Im Gütesiegel wird zwar die Aufgabenteilung in und mit dem Team thematisiert, nicht aber die Funktion der Leitung. Insofern liegen hier keine quantitativen Daten über die Entwicklung seit der Pilot- und Aufbauphase vor. Die Interviewstudien machen deutlich, dass die Organisation der Familienzentren schwerpunktmäßig in der Hand der Leitungen liegt; „in größeren Einrichtungen oft in Zusammenarbeit mit der Stellvertretung. ‚*Verwaltung ist mein Part komplett*‘, so eine Leiterin, und eine andere fasst zusammen: ‚*Den Hut aufhaben und alles im Blick zu haben, das liegt bei mir*‘. Auch die Terminorganisation mit den Kooperationspartnern läuft in den meisten Fällen direkt über die Leitung: ‚*Wir haben 15 Mitarbeiterinnen. Ich bin als Leiterin freigestellt, das heißt also, alle Kooperationen, die ich eingehe, hängen auch an meiner Person, bzw. an meiner Kollegin, die Stellvertreterin des Hauses ist, aber gleichzeitig auch noch die Gruppenleitung hat*‘.

Einige Leiterinnen empfinden den hohen Anteil an organisatorischen Aufgaben als sehr belastend: ‚*Ich habe das Gefühl, ich bin, ich habe mal Erzieherin gelernt und jetzt bin ich [...] eine Bürofachangestellte mit kleinem Management im pädagogischen Bereich. Und das ist eher der negative Beigeschmack*‘. Insofern wird der Wunsch nach mehr Ressourcen für die Leitung formuliert: ‚*Generell würde ich mir wünschen vonseiten der Politik, da mehr finanzielle Ressourcen reinzustecken in Bezug auf höhere Freistellung von Leitungen, um [...] die Vernetzung, die es gibt, weiter zu stärken, weil ich denke, eine vernünftige Erziehungspartnerschaft, die wir mit Eltern aufbauen, aber auch die wir mit Kooperationspartnern und im Stadtteil aufbauen, geht einfach ja nicht zwischen Tür und Angel, sondern braucht auch seine Zeit und seine Vorbereitung und ja, einfach ein klares Handeln*‘.

Fünf Leiterinnen berichten davon, dass sie ein- oder zweimal pro Woche eine Bürokräft haben, die sie in den Verwaltungstätigkeiten unterstützt – meistens finanziert aus dem Budget des Familienzentrums, in einem Fall aber auch ehrenamtlich. Sechs weitere Befragte formulieren dies als Wunsch: ‚*Ich würde mir wünschen, dass es in jeder Einrichtung jemanden für die Verwaltungsarbeit gibt, weil die einfach so viel geworden ist und so viel Zeit von der pädagogischen Arbeit abknüpft*‘. Eine dieser Leiterinnen bedauert, dass städtische Einrichtungen wegen der Vorgaben der Kommune zur Vermeidung von Scheinselbstständigkeit keine Honorarverträge mit Verwaltungskräften abschließen dürfen, während sie dies bei Einrichtungen freier Träger kennen gelernt habe und sehr befürworten würde.“ (Stöbe-Blossey 2015a: 9f.)

Die Bereitstellung von mehr Freistellungsstunden für die Leitungen von Familienzentren wird demzufolge immer wieder gefordert (Drathen et al. 2017: 15). Es gibt keine Daten darüber, inwieweit die in den Kindpauschalen des KiBiz enthaltenen Kontingente für Leitungsstunden für Kindertageseinrichtungen für Familienzentren ausgeschöpft oder – je nach Träger – unter- oder überschritten werden. Die Berichte der Leitungen in den verschiedenen Interviewstudien deuten darauf hin, dass es hier große Unterschiede zwischen den Trägern gibt.

Die Zusammenarbeit mit dem Träger

Die Zusammenarbeit zwischen dem Familienzentrum und seinem Träger ist zweifelsohne von hoher Bedeutung für die Qualität der Arbeit eines Familienzentrums. Das Gütesiegel enthält allerdings keine diesbezüglichen Kriterien, sodass auch hier nur auf die Ergebnisse der Interviewstudien zurückgegriffen werden kann. Dabei wird deutlich, dass es auf diesem Gebiet sehr unterschiedliche Strukturen gibt, deren Vor- und Nachteile von den einzelnen Leitungen der Familienzentren individuell differenziert bewertet werden:

„Im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit dem Träger wird deutlich, dass die Leitungen unterschiedliche Erwartungen haben und unterschiedliche Bewertungen vornehmen. Während es bspw. einige Leiterinnen als Pluspunkt bewerten, dass sie ‚*freie Hand*‘ haben und über ihr Geld selbst verfügen können, schätzen andere die diesbezügliche Unterstützung durch ihren Träger: ‚*Das Geld liegt beim Träger, das ist eine Riesenentlastung, weil wir die Finanzen dadurch nicht selbst verwalten müssen*‘. Offenkundig ist die Verwaltung des Familienzentrumsbudgets bei den Trägern unterschiedlich organisiert, wobei dies nicht von der Größe des Trägers abhängt: Es gibt große Träger, die diese Aufgaben dezentral in den Einrichtungen wahrnehmen lassen, ebenso wie solche, die dies zentral für alle regeln.

Auch bei kleinen Trägern, etwa bei Kirchengemeinden, gibt es beide Lösungen. Als Entlastung wird die zentrale Verwaltung der Mittel insbesondere dann geschätzt, wenn sie – wie bei großen Trägern teilweise der Fall – mit Unterstützung bei der Umsetzung der Angebote verbunden ist: *„Sämtliche Organisationen, so Abrechnungssachen macht bei uns die Familienbildung. Also wenn ich jetzt sag, ich brauche den und den Kurs [...], die stellen die Referenten, die rechnen das ab, die stellen den Präventionsantrag, [...] und ich brauch auch nur in meinem Kassenbuch noch mal einpflegen [...] und den Rest macht die Buchhaltung [...] und das ist auch eine große Unterstützung.“*

Ein gut aufgestellter Träger, so eine Leiterin, sei ein großer Vorteil. Für einige Familienzentren werden Kursleiter durch die Träger gesucht, andere erhalten Unterstützung in der Pressearbeit durch Pressereferenten des Trägers. Letzteres ist nicht nur bei großen Trägern möglich; so übernimmt in einem Familienzentrum die Pressereferentin der Kirchengemeinde die Pressearbeit. Eine Leiterin benennt die *„superguten Qualifizierungs- und Fortbildungsangebote“* ihres Trägers als wichtige Unterstützung. Wertschätzung findet auch die inhaltlich-konzeptionelle Leistung des Trägers; so betont eine Leiterin, ihr Träger habe *„gute Grundgedanken, wie die Zukunft aussehen kann“*. Mehrere Leiterinnen berichten, dass sie von trägerinternen Kooperationen etwa mit einer Tagespflegebörse oder einer Familienbildungsstätte profitieren, was die Organisation von Angeboten erheblich erleichtert: *„Wir [...] haben sehr viele Angebote in Erziehungsbildung unter unserem Trägerdach, worauf wir zurückgreifen können. Was natürlich die Zusammenarbeit sehr viel einfacher macht. Und wir haben eigentlich – zu jedem Thema können wir uns einen Fachmann / eine Fachfrau aus dem Verband ins Haus holen, der dann dazu arbeitet.“*

Bei kleinen Trägern sieht die Situation oft anders aus. Die Leiterin einer von einer Elterninitiative getragenen Einrichtung sagt, sie habe keine Unterstützung, jedoch sei der *„direkte Draht zum Vereinsvorstand“* von Vorteil. Eine andere stellt fest, dass sie angesichts eines ehrenamtlichen Vorstands *„den ganzen Organisationskram selbst regeln“* müsse. Bei Familienzentren, die Kirchengemeinden angehören, wird oft die Möglichkeit der Nutzung von Räumen im Gemeindehaus als wichtige Unterstützung genannt. Ansonsten, so eine Leiterin, *„ist das ein kleiner Träger, da kann nicht viel kommen“*. Eine andere Leiterin beklagt, dass sie es mit ehrenamtlichen Entscheidern (im Presbyterium) zu tun habe, die oft nicht gut genug informiert seien.“ (Stöbe-Blossey 2015a: 11f.)

Das Spektrum der Zusammenarbeit ist also sehr heterogen und schon allein angesichts der unterschiedlichen Strukturen der Träger auch kaum nach einheitlichen Kriterien zu bewerten. Das breite Angebot großer Träger stellt für Familienzentren offenkundig eine wichtige Ressource dar; trägerinterne Kooperationen sind in der Regel leichter zu organisieren, als wenn auf externe Anbieter zurückgegriffen werden muss. Wie viel Zentralisierung bei der Wahrnehmung organisatorischer Aufgaben als hilfreich empfunden wird und wie stark Wert auf dezentrale Handlungsspielräume gelegt wird, scheint hingegen nicht nur von der Praxis des Trägers, sondern auch von der subjektiven Sichtweise der einzelnen Leitung abzuhängen.

3.9 Fazit: Entwicklungstrends im Überblick

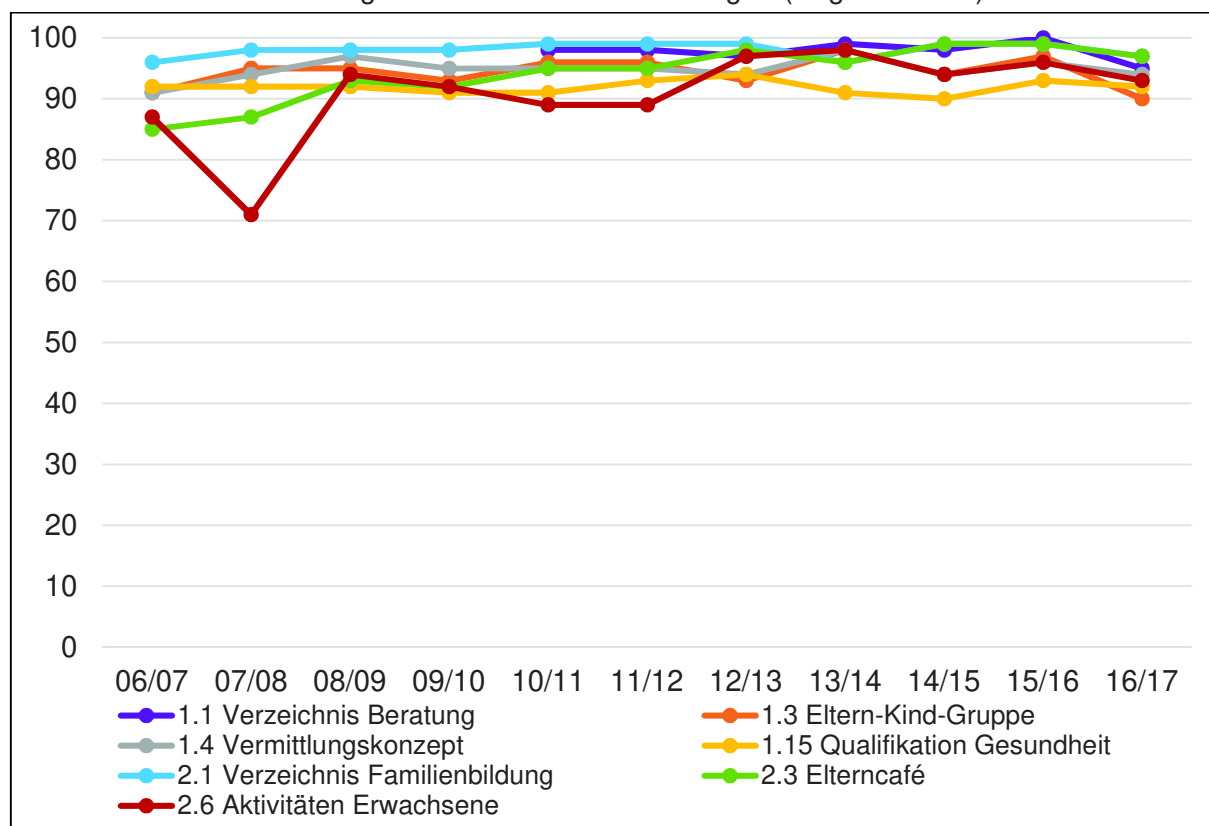
Die Auswertung der Gütesiegel-Berichte ermöglicht einen ersten Überblick über die Entwicklung der Familienzentren in Nordrhein-Westfalen und lässt einige zentrale Entwicklungstrends erkennen. Vor diesem Hintergrund werden im Folgenden einige Ergebnisse bereichsübergreifend zusammengefasst.

Beratung, Unterstützung, Familienbildung – weit verbreitete Leistungen

Einige Leistungen im Bereich der Beratung und Unterstützung von Familien sowie im Bereich der Familienbildung und Erziehungspartnerschaft werden (nahezu) durchgängig – oder nach einer Anlaufphase in den ersten Jahren – von mindestens 90% der Familienzentren erbracht (Abbildung 5). Diese Angebote lassen sich zum Kernbereich der Arbeit von Familienzentren zählen – so bilden bspw. die verschiedenen Verzeichnisse und das Vermittlungskonzept für

die Erziehungs- und Familienberatung Grundlagen für die Wahrnehmung der Lotsenfunktion, und Aktivitäten für Erwachsene, Elterncafés und Eltern-Kind-Gruppen sind kennzeichnend für den ganzheitlichen Blick auf Familien über die pädagogische Arbeit mit den Kindern hinaus.

Abbildung 5: Weit verbreitete Leistungen (Angaben in %)



Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

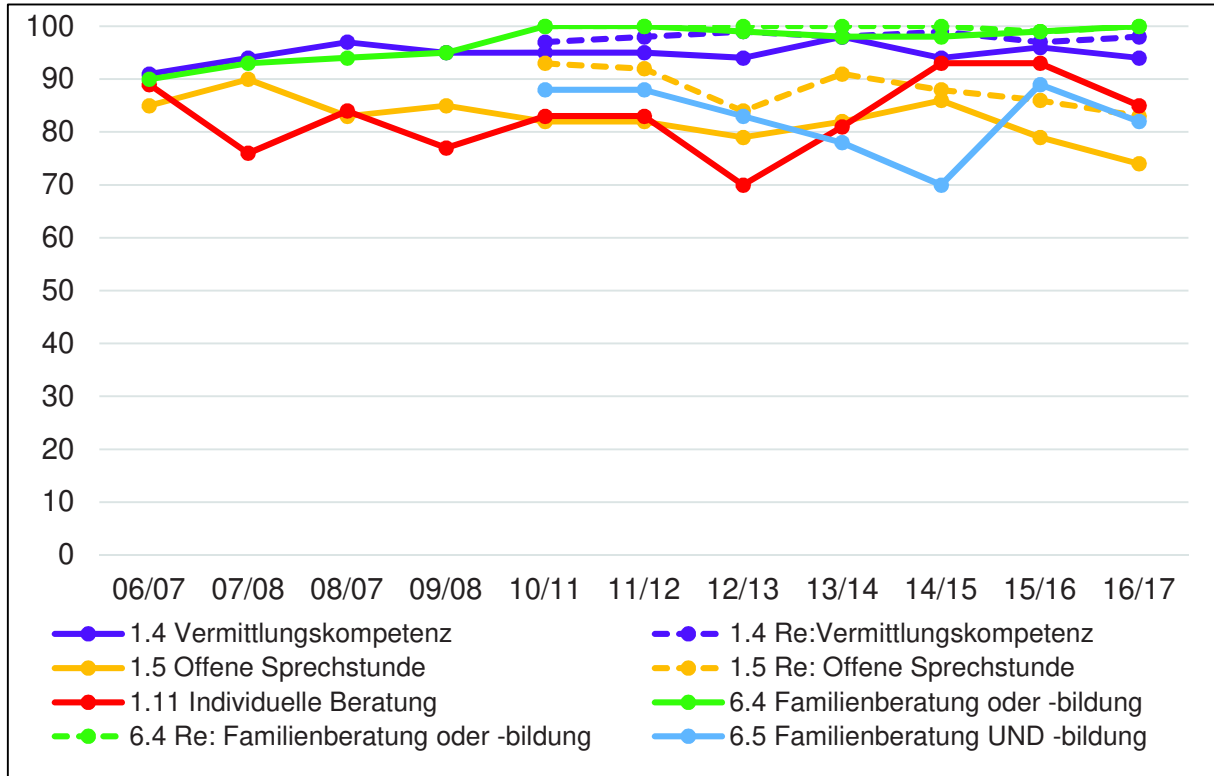
Erziehungs- und Familienberatung als zentrales Angebot

Eine Übersicht über die Zusammenarbeit mit Erziehungsberatungsstellen und das Angebot von offenen Sprechstunden zeigt, dass diese Form der Beratung einen hohen Stellenwert für die Arbeit von Familienzentren hat. Aus den Anteilen der Erfüllung der einschlägigen Gütesiegelkriterien (vgl. Abbildung 6) lässt sich die Vermutung ableiten, dass neue Familienzentren in wachsendem Maße Schwierigkeiten haben, die Arbeit von Beratungsstellen in ihre Arbeit einzubinden, weil die Kapazitäten der Beratungsstellen mit dem quantitativen Ausbau der Familienzentren nicht Schritt halten. Ob sich demgegenüber der Trend zu einer Erweiterung der individuellen Beratungsangebote fortsetzt und nur im letzten Untersuchungsjahr unterbrochen wurde, wird sich zeigen.

Veränderungen in der Familienbildung

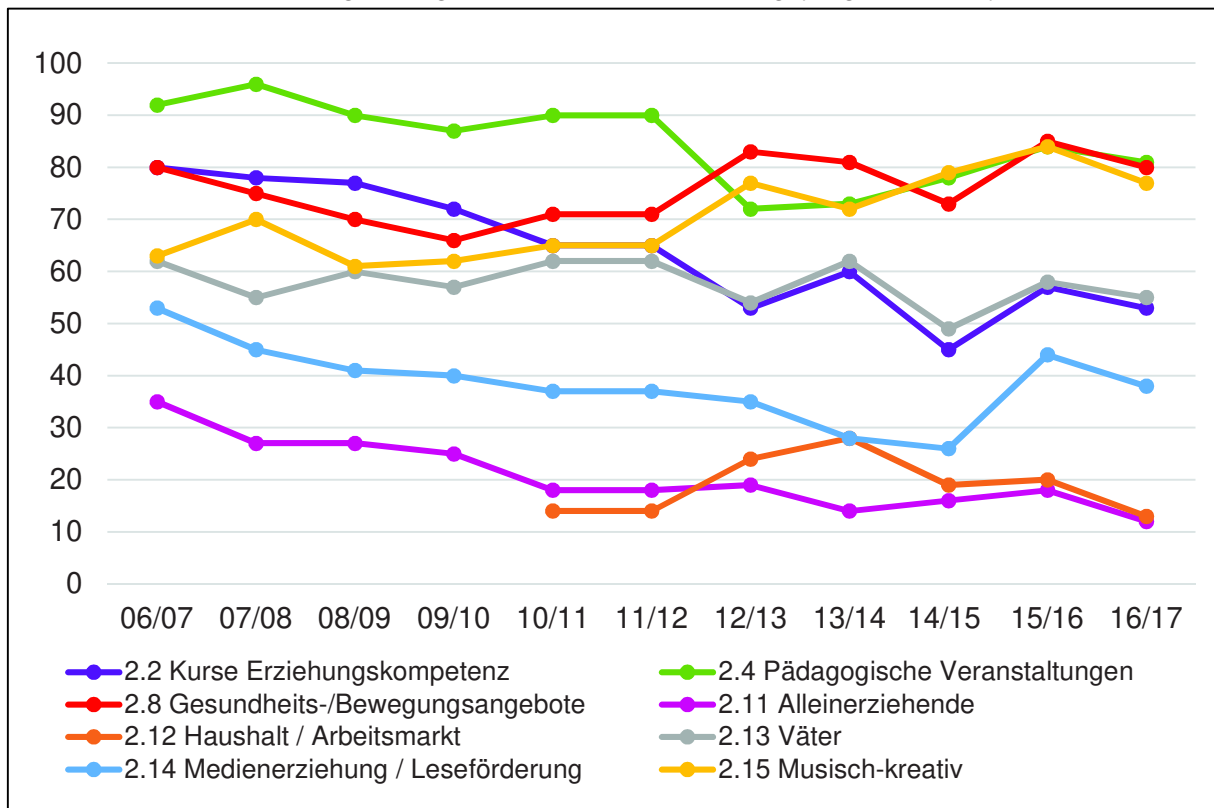
Ein Blick auf die Entwicklung von verschiedenen Angeboten der Familienbildung im Spiegel der Gütesiegelauswertung zeigt, dass ein Teil der Angebote weniger häufig bereitgehalten wird als in der Anfangsphase des Landesprogramms Familienzentren (vgl. Abbildung 7). Dies gilt vor allem für die Elternkurse zur Stärkung der Erziehungscompetenz, deren Stellenwert in der Anfangsphase des Landesprogramms besonders betont worden war. Eine Abweichung von diesem Trend lässt sich nur bei Gesundheits- und Bewegungsangeboten und im musisch-kreativen Bereich feststellen.

Abbildung 6: Erziehungs- und Familienberatung (Angaben in %)



Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Abbildung 7: Angebote der Familienbildung (Angaben in %)

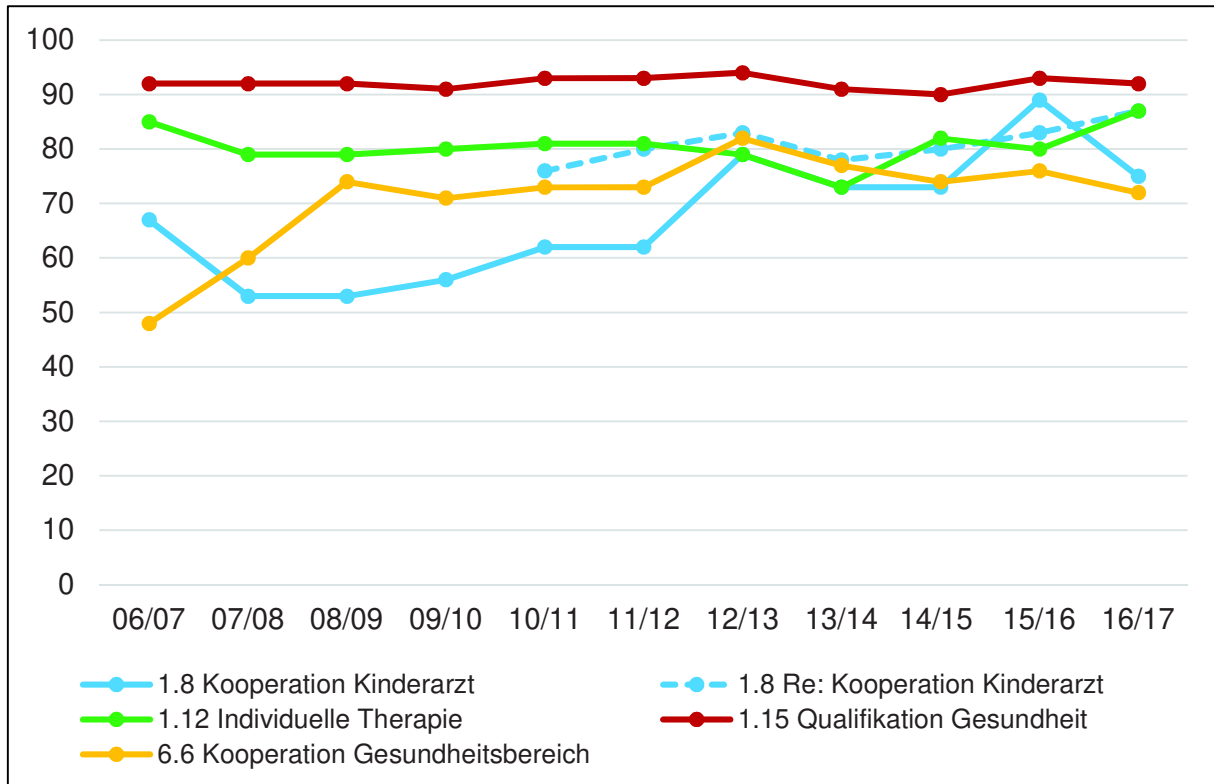


Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Gesundheit als Arbeitsfeld von wachsender Bedeutung

Insgesamt haben Gesundheitsthemen einen hohen und weiter wachsenden Stellenwert in den Familienzentren (vgl. Abbildung 8). Von besonderer Bedeutung sind dabei die Themen Ernährung und Bewegung. Der soeben dargestellte Überblick über die Angebote der Familienbildung zeigt, dass Themen der Gesundheit und Bewegung inzwischen an der Spitze der abgedeckten Inhalte stehen. Bemerkenswert ist darüber hinaus der hohe und tendenziell noch steigende Anteil der Familienzentren, die – trotz schwieriger Rahmenbedingungen – individuelle Therapien (bspw. Logopädie, Ergotherapie) in der Einrichtung ermöglichen.

Abbildung 8: Angebote im Bereich Gesundheit (Angaben in %)

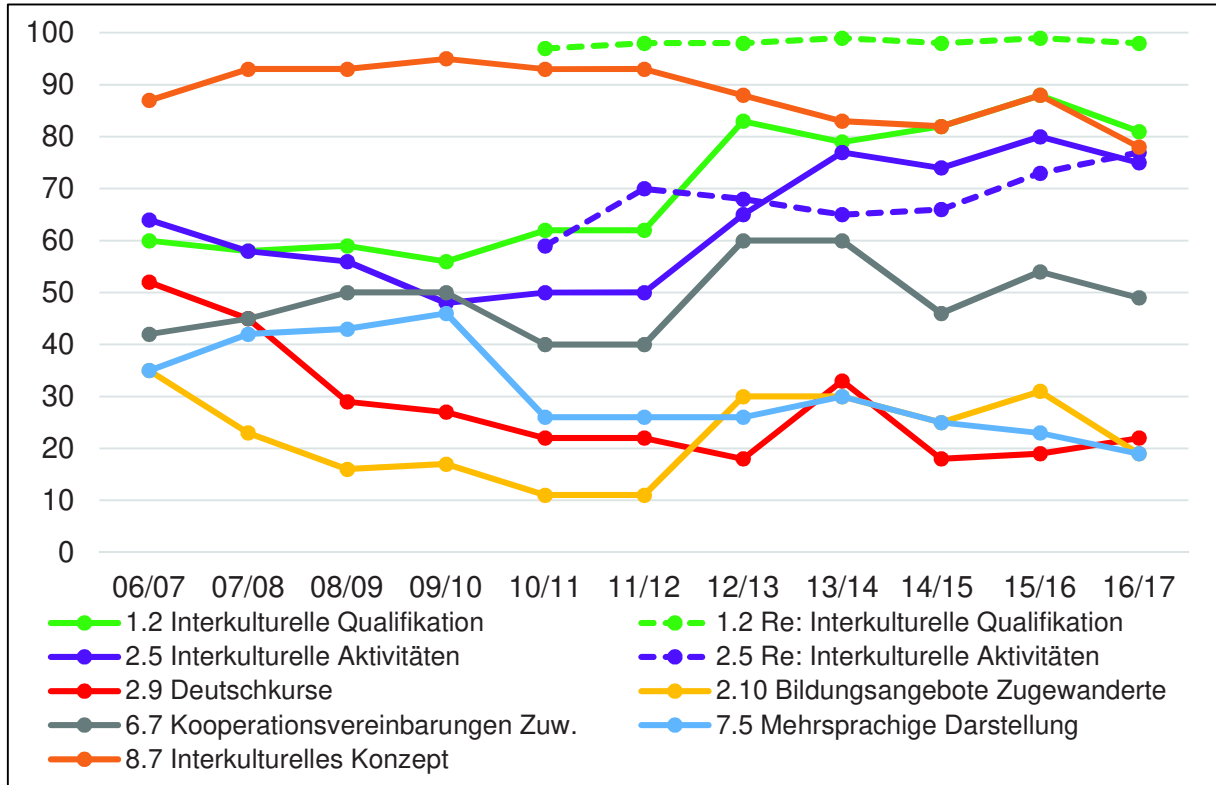


Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Zuwanderung und Integration als Querschnittsthemen

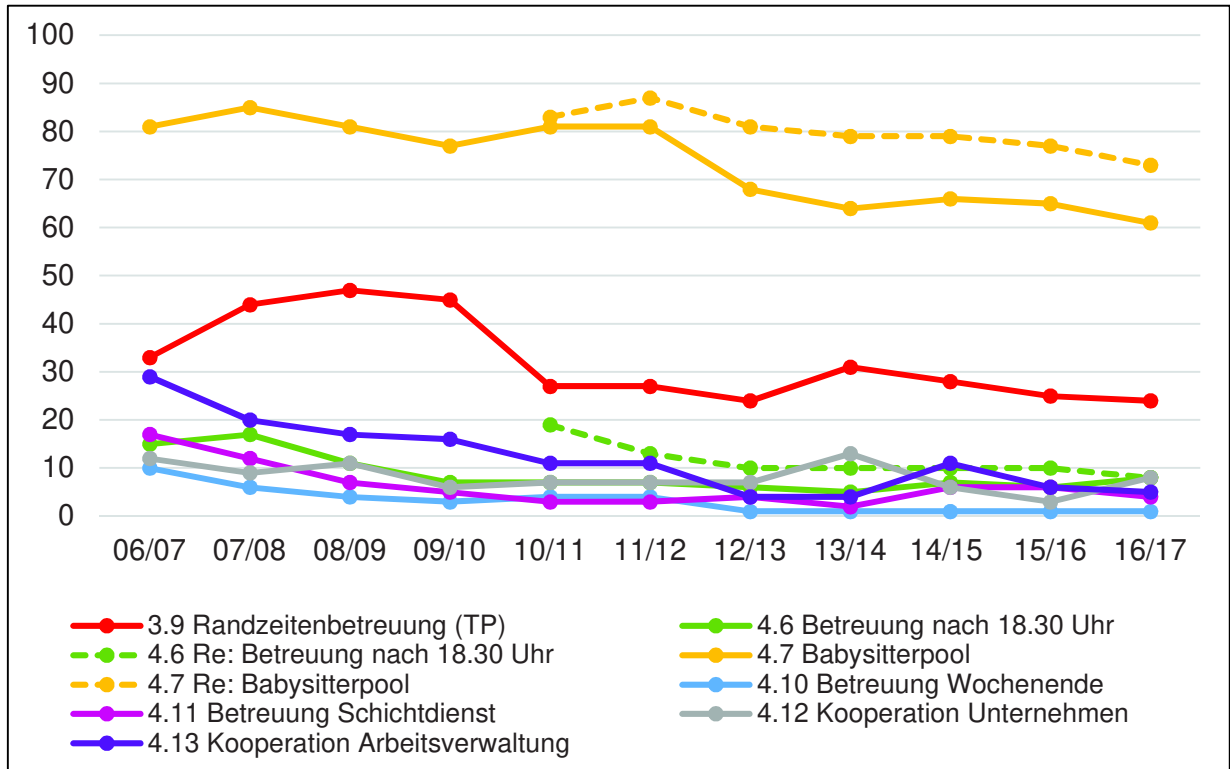
Die Analyse der Gütesiegel-Berichte zeigt eine steigende Tendenz bei der Verfügbarkeit von auf das Fragen der interkulturellen Öffnung spezialisierten Mitarbeiter/inne/n und bei interkulturellen Aktivitäten, eine sinkende Tendenz bei der Vorlage von entsprechenden Konzepten von mehrsprachigen Darstellungen sowie bei der Veranstaltung von Deutschkursen und eine Stagnation bei Bildungsangeboten für Zugewanderte (vgl. Abbildung 9). Ergebnisse von Interviewstudien weisen darauf hin, dass die im Gütesiegel enthaltenen Leistungen, die sich speziell an zugewanderte Familien richten, nur einen kleinen Teil der Angebote abbilden, die für diese Zielgruppe von Bedeutung sind; so weisen viele Familienzentren darauf hin, dass bspw. Beratungsangebote oder das offene Elterncafé von Familien mit Migrationshintergrund intensiv genutzt werden. Das Thema Integration ist also ein Querschnittsthema, und der Stellenwert der Arbeit der Familienzentren für diese Zielgruppe geht weit über die im Gütesiegel erfassten spezifischen Angebote hinaus.

Abbildung 9: Angebote im Bereich „Zuwanderung und Integration“ (Angaben in %)



Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Abbildung 10: Angebote zur flexiblen Betreuung (Angaben in %)

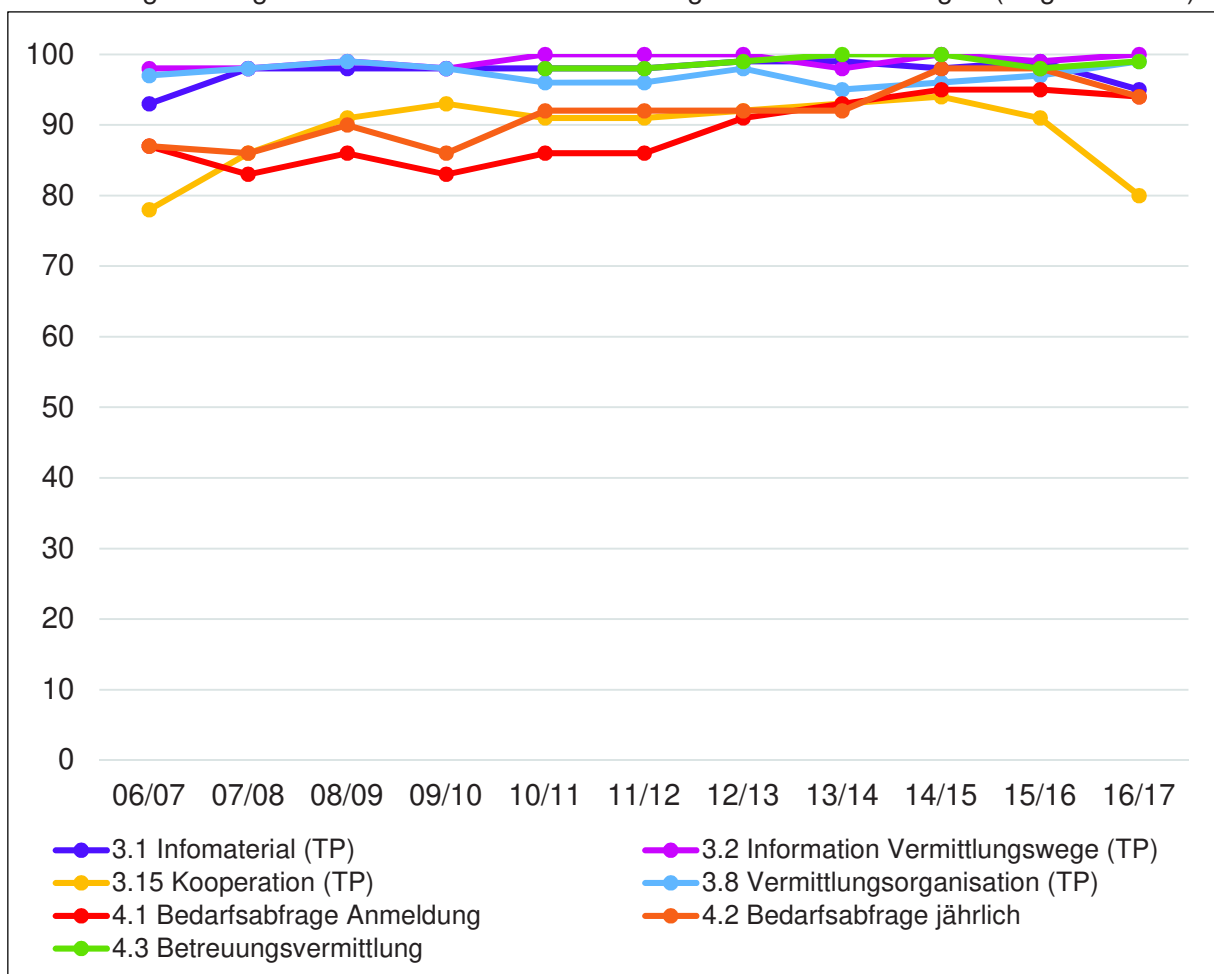


Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Vereinbarkeit von Familie und Beruf – zwischen Standardkriterien und fehlender Entwicklungsdynamik

Eine Übersicht über die Entwicklung der Gütesiegelkriterien im Bereich der Vereinbarkeit von Beruf und Familien zeigt, dass das Angebot eines Mittagessens und in den letzten Jahren auch die U3-Betreuung inzwischen (nahezu) selbstverständlich zum Leistungsspektrum eines Familienzentrums gehören. Eine Verlängerung der Öffnungszeiten, erweiterte Angebote der Betreuung an Randzeiten und andere arbeitsmarktorientierte Angebote stellen in den Familienzentren jedoch eher eine Ausnahme dar (vgl. Abbildung 9), und der Entwicklungstrend ist – selbst bei dem eher auf punktuelle Betreuungslösungen angelegten Angebot eines Babysitterpools – eher negativ. In einigen Fällen wird die Kooperation mit der Tagespflege für die Verbesserung der Vereinbarkeit genutzt. Allerdings konzentrieren sich viele Familienzentren hier ebenso wie bei Fragen des Betreuungsbedarfs auf die Funktion des Lotsen und der Informationsvermittlung (vgl. **Fehler! Ungültiger Eigenverweis auf Textmarke.**).

Abbildung 11: Angebote zur Informationsvermittlung und Bedarfsabfragen (Angaben in %)



Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Kindertagespflege – Lotsenfunktionen und einzelne Schwerpunkte

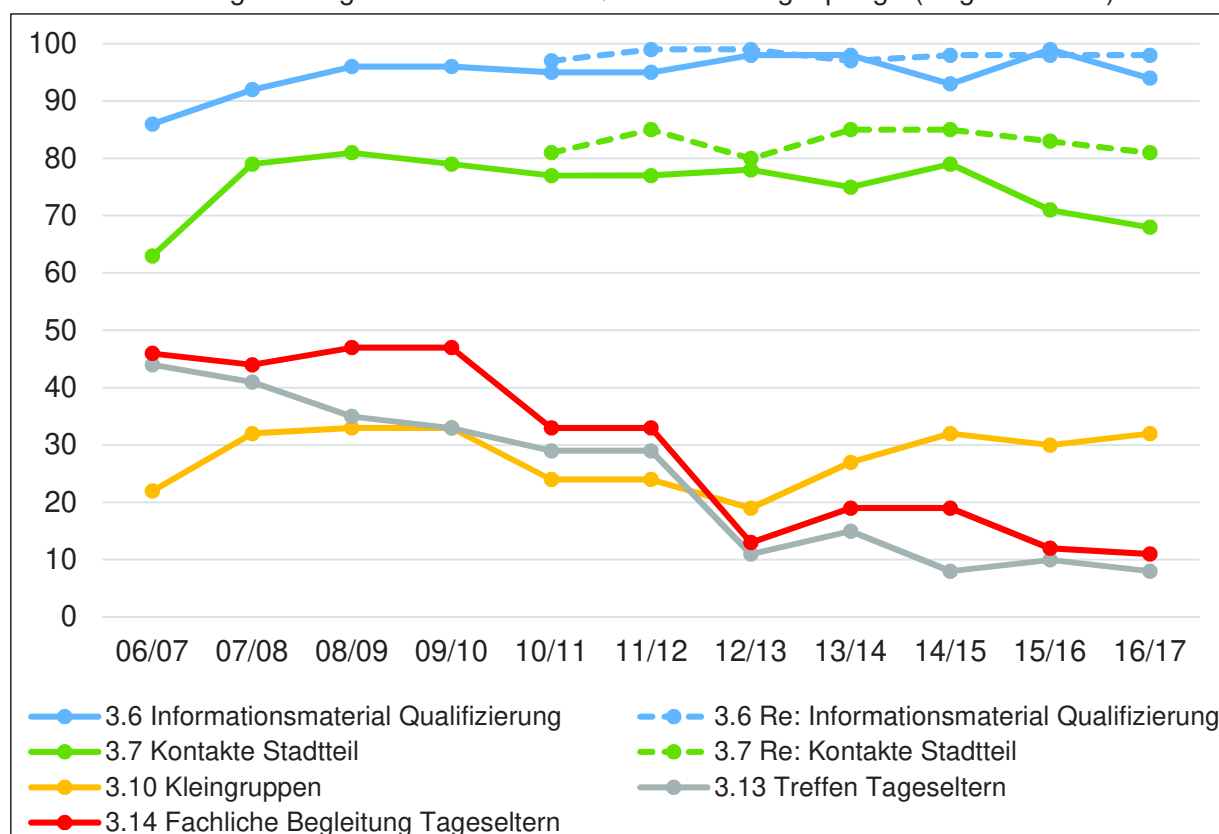
Die meisten Familienzentren befassen sich mit dem Arbeitsfeld „Tagespflege“, indem sie im Gütesiegel geforderte Mindeststandards abdecken und eine Lotsenrolle im Sinne der Informa-

tion über Tagespflege und die entsprechenden Vermittlungswege in der Kommune übernehmen (vgl. Vereinbarkeit von Familie und Beruf – zwischen Standardkriterien und fehlender Entwicklungsdynamik)

Eine Übersicht über die Entwicklung der Gütesiegelkriterien im Bereich der Vereinbarkeit von Beruf und Familien zeigt, dass das Angebot eines Mittagessens und in den letzten Jahren auch die U3-Betreuung inzwischen (nahezu) selbstverständlich zum Leistungsspektrum eines Familienzentrums gehören. Eine Verlängerung der Öffnungszeiten, erweiterte Angebote der Betreuung an Randzeiten und andere arbeitsmarktorientierte Angebote stellen in den Familienzentren jedoch eher eine Ausnahme dar (vgl. Abbildung 9), und der Entwicklungstrend ist – selbst bei dem eher auf punktuelle Betreuungslösungen angelegten Angebot eines Babysitterpools – eher negativ. In einigen Fällen wird die Kooperation mit der Tagespflege für die Verbesserung der Vereinbarkeit genutzt. Allerdings konzentrieren sich viele Familienzentren hier ebenso wie bei Fragen des Betreuungsbedarfs auf die Funktion des Lotsen und der Informationsvermittlung (vgl. **Fehler! Ungültiger Eigenverweis auf Textmarke.**).

Abbildung 11). Über diese Informationsfunktion hinaus befassen sich Familienzentren oft mit der Sicherung und Weiterentwicklung der Qualität der Tagespflege (vgl. Abbildung 10). Neben den Fortbildungen gehört dazu die Kooperation mit Tagespflegepersonen aus dem Umfeld des Familienzentrums (vgl. Abbildung 12). Einen Schwerpunkt setzen bei der Tagespflege jedoch nur wenige Familienzentren.

Abbildung 12: Angebote im Bereich Qualität der Tagespflege (Angaben in %)



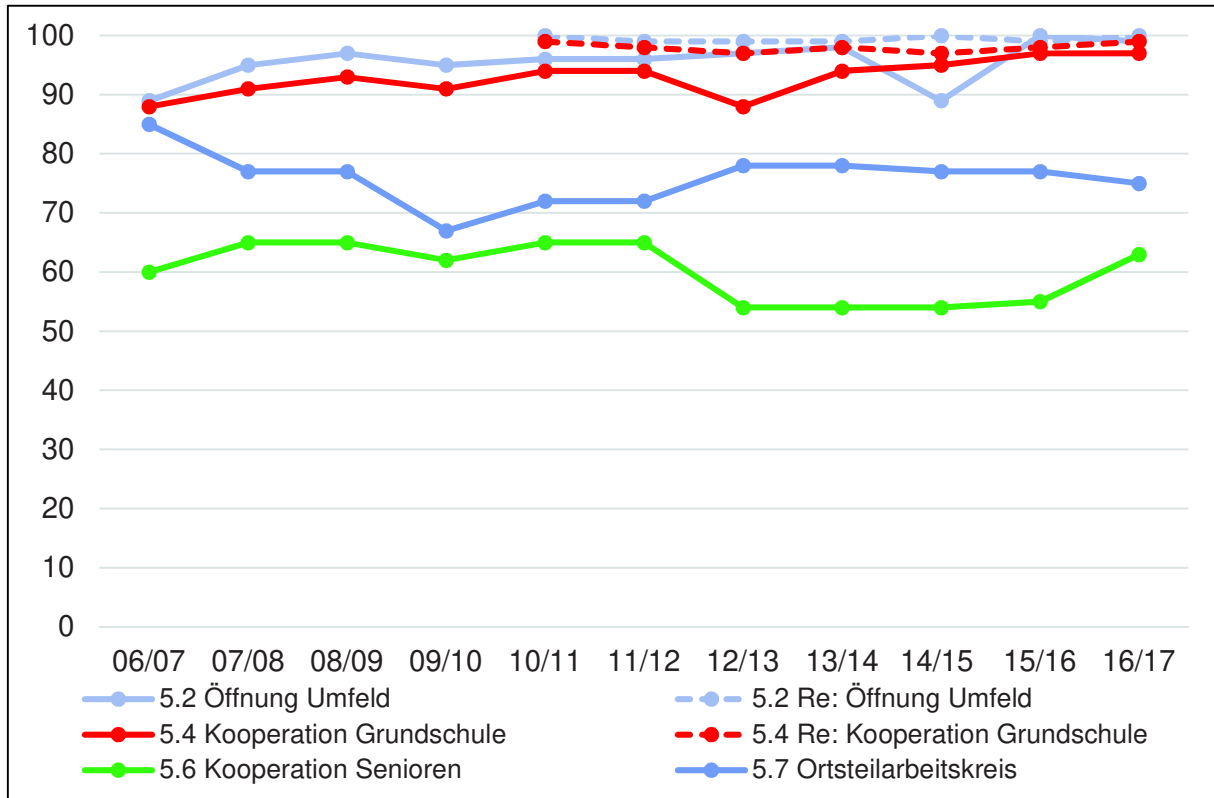
Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Sozialraumorientierung – Öffnung und Bedarfsermittlung

Die Sozialraumorientierung im Sinne einer (zumindest teilweisen) Öffnung von Angeboten für Umfeld, also für Familien, die keine Kinder in der Einrichtung haben, wird von fast allen Fami-

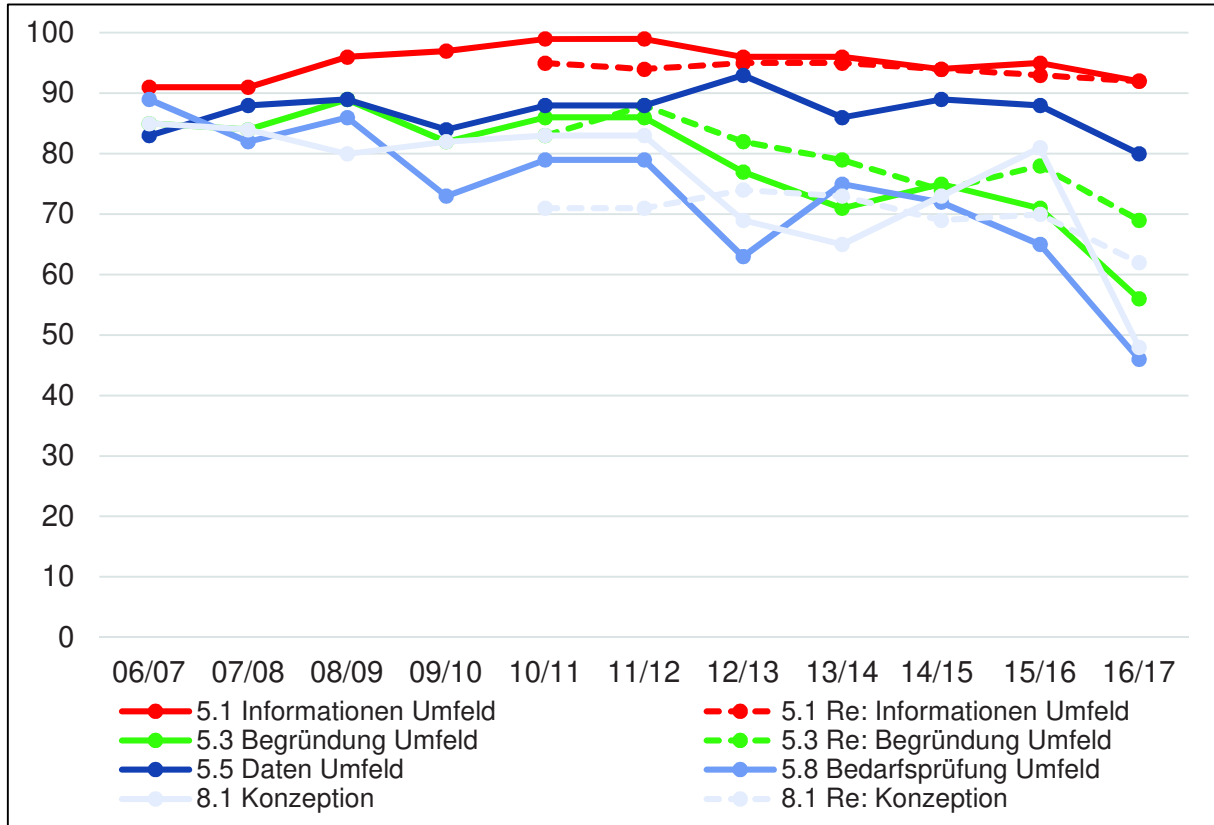
lienzentren praktiziert (vgl. Abbildung 13). Auch die Kooperation mit Grundschulen ist auf breiter Basis verankert, wobei hier allerdings neben der Entwicklung zum Familienzentrum eine generelle Erweiterung der Zusammenarbeit zwischen Schulen und Kindertageseinrichtungen eine Rolle spielen dürfte. Informationen zum Sozialraum liegen in den meisten Familienzentren vor; auch sozialraumbezogene Daten werden häufig genutzt (vgl. Abbildung 14). Eine sehr deutlich rückläufige Tendenz weist jedoch die darauf bezogene konzeptionelle Arbeit auf; immer weniger Familienzentren reichen Konzeptionen oder Dokumente über die Überprüfung oder Begründung der Bedarfe ein. Dieser Trend dürfte im Zusammenhang mit der im folgenden Abschnitt skizzierten Entwicklung bei der Nutzung von Steuerungsinstrumenten stehen.

Abbildung 13: Öffnung zum Umfeld (Angaben in %)



Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Abbildung 14: Informationen zum Sozialraum (Angaben in %)

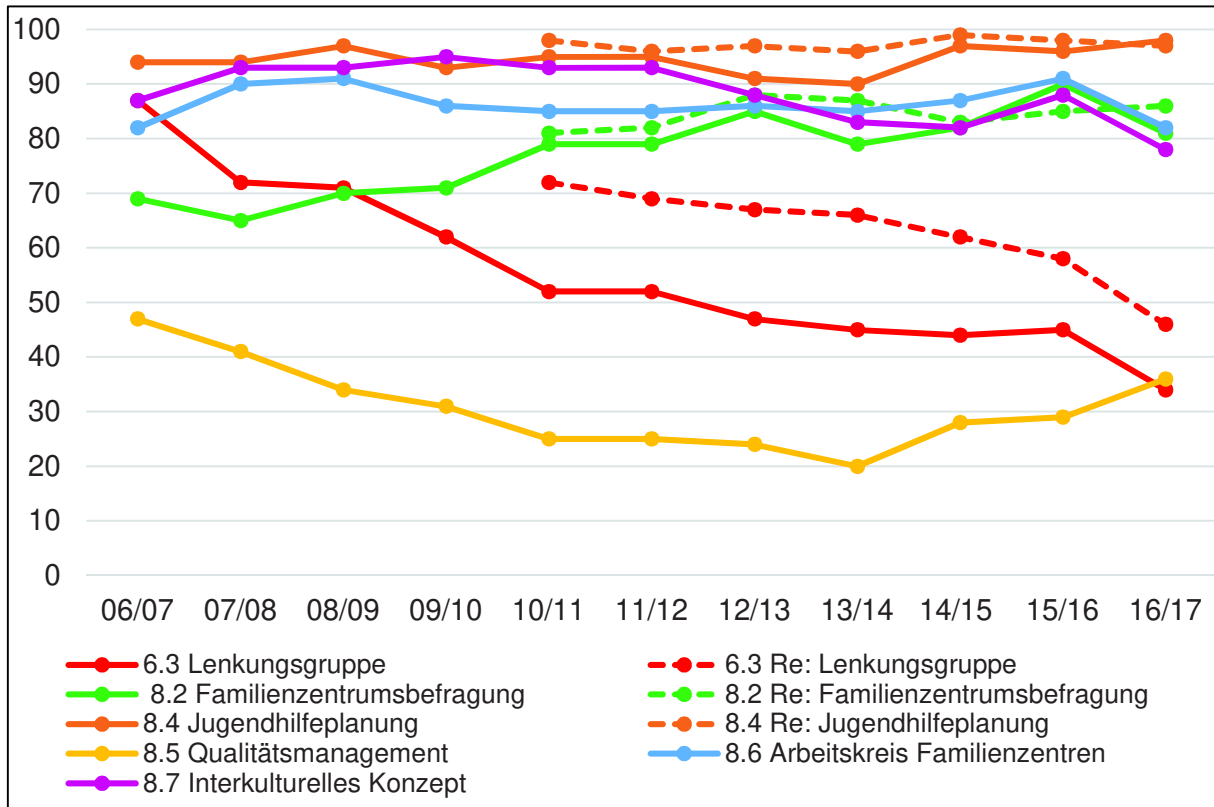


Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Steuerung der Familienzentren – die Rolle von Konzepten und Instrumenten

Für die Steuerung der Familienzentren sieht das Gütesiegel neben den soeben angesprochenen sozialraumbezogenen Konzepten eine Reihe von Instrumenten vor (vgl. **Fehler! Ungültiger Eigenverweis auf Textmarke.**). Die Vernetzung mit der Jugendhilfeplanung ist nahezu selbstverständlich, und Arbeitskreise für Familienzentren ebenso wie auf das Familienzentrum bezogene Bedarfsabfragen spielen eine große Rolle. Bei anderen Instrumenten ist eine rückläufige Tendenz zu verzeichnen. Im Hinblick auf die Lenkungsgruppe mit den Kooperationspartnern wird dies in der Praxis vor allem auf zwei Aspekte zurückgeführt: Zum einen wird der konzeptionelle Entwicklungsbedarf mit der weiteren Verbreitung und Etablierung der Familienzentren als geringer eingeschätzt, als dies in der Anfangsphase des Landesprogramms der Fall war. Zum anderen wird auch in diesem Kontext auf knappe Kapazitäten der Kooperationspartner hingewiesen. Für die rückläufige Tendenz der Nutzung anderer Steuerungsinstrumente lassen sich aus der Beobachtung der Entwicklung der Gütesiegelkriterien keine Begründungen ableiten.

Abbildung 15: Steuerungsinstrumente (Angaben in %)

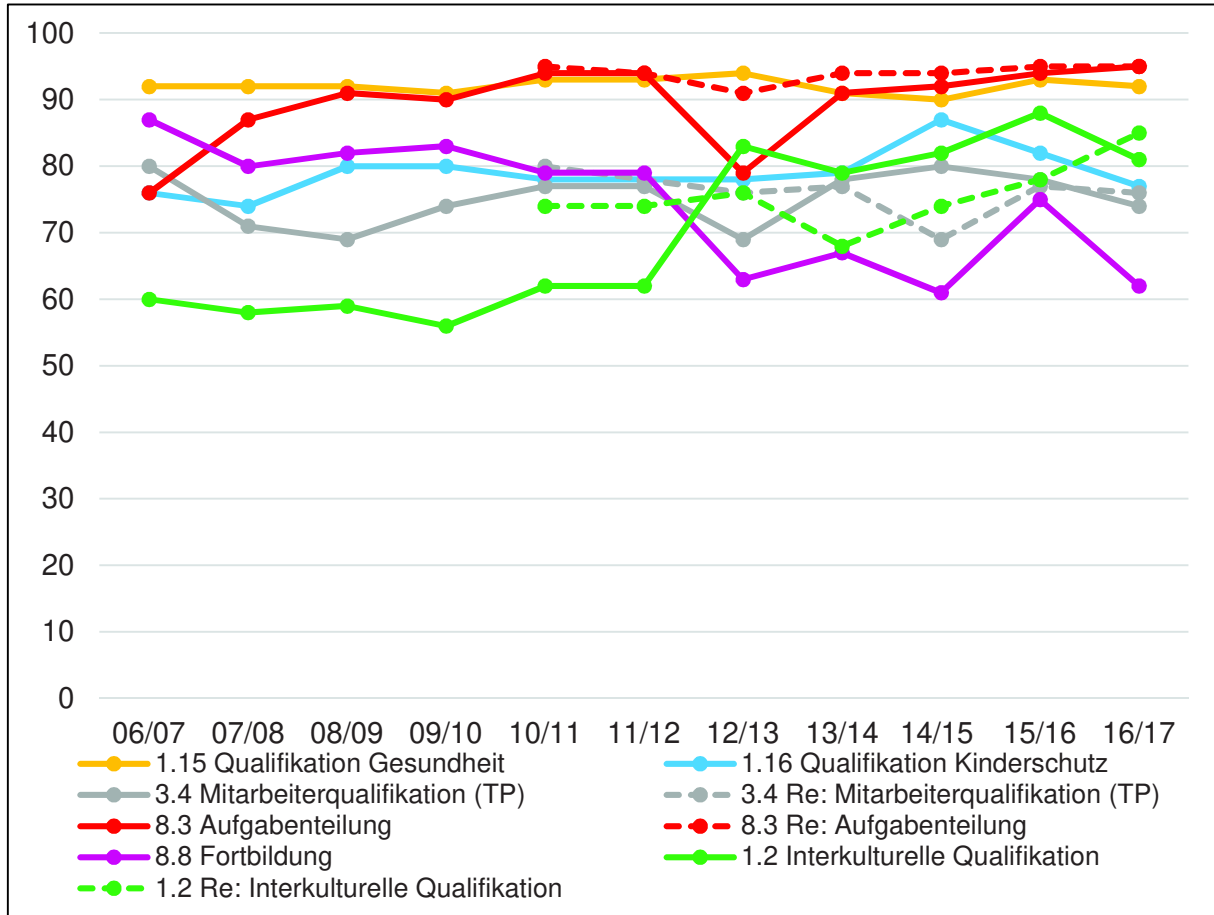


Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Qualifikation und Organisation

Fortbildungen spielen für die Familienzentren eine große Rolle (vgl. Abbildung 16). Während der Stellenwert von spezifischen Qualifikationen etwa konstant geblieben (Gesundheit, Kindertagespflege, Kinderschutz) oder sogar deutlich angestiegen ist (interkulturelle Qualifikation), scheint der Stellenwert allgemeiner Fortbildungen zum Thema Familienzentrum mit der wachsenden Etablierung des Konzepts eher zurückzugehen. Zugenommen – vor allem im Vergleich zur Pilotphase – hat der Anteil der Einrichtungen, die spezielle Aufgaben innerhalb des Teams verteilen und Zuständigkeiten definieren.

Abbildung 16: Qualifikation und Organisation (Angaben in %)



Quelle: Eigene Darstellung (Auswertung der Gütesiegel-Berichte)

Resümee

Die Auswertung der Gütesiegel-Berichte ermöglicht einen Überblick über die Entwicklung der Familienzentren in Nordrhein-Westfalen und lässt einige zentrale Entwicklungstrends erkennen. Im Hinblick auf die Leistungsbereiche gehören dazu insbesondere die hohe Bedeutung der individuellen Beratung und Unterstützung von Familien, Veränderungen bei der Akzeptanz der Angebote der Familienbildung, der wachsende Stellenwert der interkulturellen Arbeit und der Förderung von Familien mit Zuwanderungsgeschichte sowie des Themenfeldes Gesundheit, die im Feld der Tagespflege feststellbare Konzentration vieler Familienzentren auf die Lotsenfunktion und die wenig dynamische Entwicklung bei der Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Hervorzuheben bei den Strukturen lassen sich vor allem der hohe Stellenwert sowohl von Sozialraumorientierung als auch von Kooperation, die steigende Einbindung der Teams in die Arbeit der Familienzentren sowie der Bedeutungsverlust der meisten Steuerungsinstrumente. In weiteren Untersuchungen, die im Laufe der Jahre durchgeführt wurden, finden sich diese Entwicklungstrends im Wesentlichen bestätigt. Darüber hinaus zeigen Interviewstudien jüngerer Datums, dass die Familienzentren ihr Leistungsspektrum über die Gütesiegel-Kriterien hinaus weiterentwickeln, dass sie in wachsendem Maße in eine kommunale Präventionspolitik eingebunden werden und dass die Leitungen der Familienzentren eine wesentliche Rolle spielen. Die konstatierten Entwicklungstrends bildeten den Ausgangspunkt für die Konzipierung der Befragungen im Rahmen der Evaluation, deren Ergebnisse im folgenden Kapitel dargestellt werden.

Teil II: Familienzentren 2018 – Stand und Perspektiven

4 Das Forschungsdesign

Das Forschungsdesign für die empirische Evaluation von Familienzentren in Nordrhein-Westfalen umfasst schwerpunktmäßig qualitative Erhebungen. Den Ausgangspunkt für die Analysen bildeten Befragungen der Leitungen von 36 ausgewählten Familienzentren (4.1). Darauf aufbauend wurden zum einen acht vertiefende Fallanalysen unter Einbeziehung von Mitarbeiter/inne/n und Kooperationspartner/inne/n (4.2), zum anderen Elternbefragungen mit einer Gesamtzahl von 60 telefonischen Interviews durchgeführt (4.3). Ergänzt wurden diese Interviewstudien durch eine standardisierte Online-Befragung der nordrhein-westfälischen Jugendämter (4.4) und durch fünf Gruppendiskussionen mit unterschiedlichen Akteuren (4.5).

Bei dem Forschungsdesign wurde davon ausgegangen, dass einer hohen Tiefenschärfe der Analyse, also einer ausführlichen Auseinandersetzung mit einer begrenzten Zahl von Fällen, der Vorzug zu geben ist gegenüber einer hohen Anzahl an einzubeziehenden Familienzentren. Für die systematische Befragung der Leitungen von Familienzentren, von Mitarbeiter/inne/n und Kooperationspartner/inne/n sowie Eltern wurden daher qualitative Verfahren gewählt. Eine Stärke von qualitativen Analysen einzelner Fälle (Blatter et al. 2007: 133ff.) liegt darin, dass sie die Identifizierung von Zusammenhängen und Kausalmechanismen ermöglichen. Diese Tiefenschärfe ist erforderlich, um komplexe Zusammenhänge, wie sie mit den Fragen nach der Entwicklung, nach der Arbeitsweise und nach den Wirkungen von Familienzentren aufgeworfen sind, in einer adäquaten Differenzierung bearbeiten zu können. Die Generalisierung der gewonnenen Erkenntnisse stellt zwar ein grundsätzliches Problem von Fallstudien-Designs dar; mit Hilfe der Analysen wird es jedoch möglich sein, Kausalmechanismen – im Sinne von fördernden und hemmenden Faktoren – aufzudecken, die über die untersuchten Einzelfälle hinaus relevant sind. Die Auswertung der Interviews erfolgte in vollständig anonymisierter und fallübergreifender Form mit Hilfe des Programms MAXQDA und orientiert am Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2015).

Alle Interviews wurden leitfadengestützt und in offener Form durchgeführt, auf Tonträger aufgezeichnet und vollständig transkribiert; die Gruppendiskussionen wurden zusammenfassend protokolliert, sodass einzelne Aussagen wörtlich dokumentiert werden konnten. Die Jugendamtsbefragung enthielt einige Fragen, die die Gelegenheit zu einer offenen Stellungnahme gaben. Exemplarische Statements werden in der Auswertung wörtlich zitiert (wobei Tippfehler korrigiert und Abkürzungen ausgeschrieben wurden).

Bei der Darstellung der Ergebnisse wurde Wert daraufgelegt, die Befragten möglichst häufig selbst zu Wort kommen zu lassen; daher enthält der Text zahlreiche wörtliche Zitate. Selbstverständlich gibt jedes einzelne Zitat eine subjektiv geprägte persönliche Einschätzung wider. Im Auswertungstext wird daher deutlich gemacht, wo es unterschiedliche Meinungen und wo es einheitliche Tendenzen gibt. Die Zitate wurden so ausgewählt, dass sie die zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse belegen und illustrieren. Des Weiteren wurden die einzelnen Kapitel so gestaltet, dass sie jeweils für sich allein verständlich sind, sodass Leserinnen und Leser einzelne Kapitel auswählen können. Da manche Zitate in unterschiedlichen Kontexten relevant sind, wurden einzelne Dopplungen in Kauf genommen.

Die Fallkennzeichnungen der Interviews, aus denen die einzelnen Zitate entnommen wurden, wurden entfernt, um die Anonymisierung sicherzustellen und zu vermeiden, dass bspw. ein Familienzentrum durch die Zusammenschau von mehreren Aussagen identifiziert werden könnte; bei Aussagen, die aus den Gruppendiskussionen stammen, wird nicht die Gruppendiskussion, sondern die Akteursgruppe zur Kennzeichnung verwendet. Bei der Bezeichnung der Befragten wird im Text willkürlich zum Teil die männliche, zum Teil die weibliche Form gewählt, um auch so die Anonymität zu wahren. Die einzelnen Interviewaussagen werden mit folgenden Abkürzungen gekennzeichnet:

LF = Leitung Familienzentrum;

MF = Mitarbeiter/in Familienzentrum;

EF = Eltern aus Familienzentren;

KP = Vertreter/in eines Kooperationspartners;

TV = Trägervertreter/in;

JA = Jugendamt (Teilnehmer/in an der Gruppendiskussion oder Ausfüllende der Online-Befragung);

PP = Vertreter/in kommunaler Präventionsprogramme.

4.1 Die Befragung der Leitungen von Familienzentren

Die Grundlage für die Analyse der aktuellen Gestaltung und Wirkung von Familienzentren wurde durch eine Befragung von Leitungen von Familienzentren gelegt. Die Interviews mit den Leitungen der Familienzentren wurden zwischen Februar und April 2018 durchgeführt. Die Befragung der 36 ausgewählten Leitungen erfolgte in zwei Schritten (Fragebogen und Interview mit der Leitung, zum Teil unter Einbeziehung der stellvertretenden Leitung oder – bei einigen Verbänden – einer weiteren Leitung aus dem Verbund). Zunächst erhielt jede Leitung einen Struktur-Fragebogen, in dem einige grundlegende Informationen abgefragt werden – insbesondere Angaben zu den Strukturdaten (Größe, Anzahl der Mitarbeiter/inne/n, Öffnungszeiten, Trägerschaft), zur Einschätzung des Sozialraums und der Zusammensetzung der Elternschaft, zu wichtigen Charakteristika des Angebotsspektrums, zur Auflistung von Kooperationspartnern und zur Beteiligung an anderen familien- bzw. präventionsbezogenen Programmen. Auf diese Weise wurde für jedes einzelne Familienzentrum ein Überblick über grundlegende Kennzeichen erstellt, der für die Vorbereitung des persönlichen Interviews genutzt wurde, sodass – neben allgemeinen Fragen – einzelne Themen vertieft werden konnten.

Einbezogen in die Leitungsbefragung wurden 36 Familienzentren. Die Familienzentren wurden nach drei Kriterien ausgewählt, und zwar nach Gebietstyp (1), Trägerschaft (2) und weiteren Strukturmerkmalen (3).

(1) Gebietstyp:

Bei der Zusammenstellung der Befragungsgruppe wurde angestrebt, dass sich die ausgewählten Familienzentren möglichst gleichmäßig auf die Gebiete der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe und die folgenden Gebietstypen verteilen, damit unterschiedliche strukturelle Rahmenbedingungen abgedeckt werden:

Gebietstyp 1: Kreisfreie Städte im Ruhrgebiet,

Gebietstyp 2: Kreisfreie Städte außerhalb des Ruhrgebiets (bspw. Rheinland, Münsterland),

Gebietstyp 3: Kreisangehörige Kommunen mit eigenem Jugendamt (eher städtisch geprägt; Kommunen, die mindestens 60.000 Einwohner/innen haben und/oder unmittelbar an eine der Großstädte in den Ballungsräumen Köln, Düsseldorf oder im Ruhrgebiet angrenzen),

Gebietstyp 4: Weitere kreisangehörige Kommunen mit eigenem Jugendamt (eher ländlich geprägt),

Gebietstyp 5: Kreisangehörige Kommunen im Zuständigkeitsbereich eines Kreisjugendamtes

(2) Trägerschaft:

Zweitens wurde darauf geachtet, dass unterschiedliche Trägertypen angemessen repräsentiert sind – öffentliche und freie Träger, kleine Träger (wie bspw. Elterninitiativen, Kirchengemeinden und kleine Kommunen) und große Träger (wie bspw. Verbände der freien Wohlfahrtspflege, Zweckverbände, kommunale Eigenbetriebe und größere Jugendämter). Um eine Verteilung auf unterschiedliche Trägertypen zu erreichen, wurden die Vertreter/innen der freien Wohlfahrtspflege im Beirat der Zertifizierungsstelle gebeten, Familienzentren aus ihrem jeweiligen Organisationsbereich (evangelische und katholische Träger, Arbeiterwohlfahrt, Deutsches Rotes Kreuz, Der Paritätische) vorzuschlagen. Aus diesen Vorschlägen wurden 21 Familienzentren ausgewählt. Die Kontaktierung von kommunalen Familienzentren sowie von weiteren Familienzentren in freier Trägerschaft erfolgte über die örtlichen Jugendämter oder in einzelnen Fällen unmittelbar über die Leitungen.

(3) Weitere Strukturmerkmale:

Drittens wurden weitere Kriterien berücksichtigt, sodass Familienzentren in Sozialräumen mit unterschiedlichen Strukturen befragt, Einzel- und Verbundfamilienzentren einbezogen und sowohl langjährige als auch erst in den letzten Jahren erstmals zertifizierte Familienzentren erfasst wurden. Bedingt durch die Vorschläge aus dem Trägerspektrum zeigt sich allerdings, dass Einrichtungen in der Überzahl sind, die schon lange als Familienzentrum arbeiten. Dies hat den Vorteil, dass die Leitungen – die in vielen Fällen auch von Anfang an dabei waren – im Rahmen der Interviews einen Einblick in langjährige Erfahrungen geben konnten. Wenn sich in den Interviews unterschiedliche Einschätzungen zwischen diesen Leitungen und anderen zeigten, wird in der Darstellung der Ergebnisse darauf hingewiesen.

Insgesamt ist davon auszugehen, dass unter den Einrichtungen der Interviewserie tendenziell viele Beispiele guter Praxis vertreten sind. Dies ist dadurch bedingt, dass die Teilnahme an einer Evaluation freiwillig ist und die Mitwirkungsbereitschaft auf einem Engagement der Leitungen für Fragen des Familienzentrums basiert. Verstärkt wurde die Tendenz wahrscheinlich dadurch, dass die Träger dazu neigten, aus ihren jeweiligen Zuständigkeitsbereichen gute Beispiele in den Blick zu rücken. Für die Auswertung bedeutet dies, dass sie qualifizierte Einschätzungen über Bedarfe der Familien und im jeweiligen Sozialraum spiegelt und dass sie einen guten Einblick in die Handlungspotenziale von Familienzentren erlaubt – aber auch in die strukturellen Restriktionen, mit denen die Einrichtungen sich bei einer engagierten Umsetzung des Konzepts konfrontiert sehen. Die Evaluation kann jedoch nicht den Anspruch erheben, einen repräsentativen Überblick darüber zu geben, wie gut Familienzentren im Durchschnitt arbeiten; dies wäre nur im Rahmen eines Monitorings mit verpflichtender Teilnahme möglich. Hinweise darauf, dass es in einigen Fällen Probleme in der Qualität der Arbeit der Familienzentren gibt, können im Rahmen der Evaluation zum einen indirekt aus einigen Aussagen der Leitungen, zum anderen aus auf der Arbeit mit unterschiedlichen Familienzentren basierenden Einschätzungen der Kooperationspartner und der Jugendämter abgeleitet werden.

Bei einer ersten Auswertung der Leitungsinterviews wurden acht Typen von Familienzentren identifiziert (vgl. 5.2) – darunter vier Grundtypen (B = sehr hoher Anteil an berufstätigen Eltern, G = sehr hoher Anteil an Familien im Grundsicherungsbezug, L = ländlich geprägt, H = heterogen) und vier Mischtypen (HG, HB, LG, LB). Diese acht Typen bildeten die Basis für die Auswahl der Familienzentren für Fallanalysen (4.2) und Elternbefragungen (4.3).

4.2 Fallanalysen: Befragung von Mitarbeiter/inne/n und Kooperationspartner/inne/n

Für die Fallanalysen wurde je ein Familienzentrum pro Typ ausgewählt. Zwischen Juli und September 2018 wurden in jedem dieser Familienzentren leitfadengestützte persönliche Interviews mit je zwei bis drei Mitarbeiter/inne/n und je zwei (in einem Fall drei) Vertreter/inne/n von Kooperationspartnern durchgeführt. Die Mitarbeiter/innen wurden von den Leitungen der Familienzentren vorgeschlagen; die Befragungen fanden als persönliche Interviews in den Familienzentren statt.

Insgesamt wurden 15 weibliche Mitarbeiterinnen und ein männlicher Mitarbeiter befragt. Dabei handelte es sich um eine Diplom-Pädagogin und 15 Erzieher/innen mit staatlicher Anerkennung. Drei der Erzieher/innen haben eine Zusatzausbildung (Heilpädagogin, Fachkraft Psychomotorik, Sozialmanagement), eine ein Zusatzstudium (Bachelor Sozialpädagogik / Sozialmanagement) abgeschlossen. Alle Befragten arbeiteten zum Befragungszeitpunkt mindestens seit vier Jahren in dem untersuchten Familienzentrum – drei seit etwa 25 Jahren, zwei seit 16 bis 17 Jahren, vier seit neun bis elf Jahren, sechs seit sechs bis zehn Jahren und eine seit vier Jahren. Sechs Mitarbeiter/innen geben an, dass sie seit Beginn ihrer Berufstätigkeit in dem Familienzentrum arbeiten und eine hat zusätzlich dort bereits ihr Anerkennungs-jahr absolviert. Bei den befragten Mitarbeiter/inne/n gibt es also einen reichhaltigen Erfahrungsschatz im Hinblick auf die praktische Arbeit im Familienzentrum.

Den Mitarbeiter/inne/n wurden im Interview Fragen nach ihrer Funktion in Kindertageseinrichtung und Familienzentrum sowie nach eventuellen Fortbildungen gestellt. Thematisiert wurden weiterhin die Einschätzungen zu Charakteristika von Familienzentren im Vergleich zur allgemeinen Kindertageseinrichtung sowie zu Stärken und Schwächen des eigenen Familienzentrums. Im Hinblick auf die Familien ging es um Wahrnehmungen zum Familienalltag und eventuellen Veränderungen sowie zur Akzeptanz und zu den Wirkungen der Angebote des Familienzentrums bei den Familien. Des Weiteren wurde die Organisation des Familienzentrums aus der Perspektive der Mitarbeiter/innen beleuchtet, wobei es vor allem um die Aufgabenteilung im Team, um eventuelle Spezialisierungen, die Bedeutung von Aufwand und Belastungen sowie die Beurteilung von Qualifizierungsbedarfen ging.

Die Vertreter/innen der Kooperationspartner wurden zum einen danach ausgewählt, wen die Leitungen in den Interviews als besonders wichtige Kooperationspartner ihres Familienzentrums benannt hatten. Zum anderen wurde darauf geachtet, ein möglichst breites Spektrum an Kooperationspartnern abzudecken. Auf diese Weise waren die folgenden Institutionen bzw. Personen vertreten:

- 5 Erziehungsberatungsstellen;
- 2 Familienbildungsstätten;
- 2 integrationspolitische Akteure (bspw. Kommunales Integrationszentrum);
- 2 Therapeut/inn/en (Logopädie, Ergotherapie);
- 1 Frühförderstelle;
- 1 Koordinatorin für Tagespflege;
- 1 Stadtbibliothek;
- 1 Verein (Dorfgemeinschaft).

In der Interviewserie mit den Vertreter/inne/n der Kooperationspartner wurden einleitend Informationen zu ihrem jeweiligen Arbeitsfeld, zu dem Aufgabenspektrum ihrer Institution und zu den Leistungen im Rahmen des Familienzentrums erfragt. Ähnlich wie bei den Mitarbeiter/inne/n wurden Fragen nach den Charakteristika von Familienzentren, nach ihren Stärken und Schwächen, nach der Akzeptanz und Wirkung der Angebote bei den Familien und nach Veränderungen gestellt. Da die Kooperationspartner in der Regel mit mehreren Familienzentren zusammenarbeiten, bezogen sich diese Fragen nicht auf das einzelne untersuchte Familienzentrum, sondern auf Familienzentren allgemein, und es wurde nach der Wahrnehmung von eventuellen Unterschieden zwischen diesem und anderen Familienzentren gefragt. Was die Organisation betrifft, so standen im Mittelpunkt des Interesses die Rolle der Kooperationspartner bei der Planung der Angebote, zum Nutzen und zu eventuellen Schwierigkeiten bei der Kooperation mit Familienzentren und zur Zusammenarbeit in und mit der Kommune. Darüber hinaus wurde über die Vernetzung im Kontext familien- bzw. präventionsbezogener Programme im Stadtteil bzw. in der Kommune gesprochen (bspw. Frühe Hilfen, Kommunale Präventionsketten).

Die Auswertung der Interviews erfolgte einrichtungsübergreifend. Die Ergebnisse der Interviews werden im Folgenden dort, wo dies für die jeweilige Fragestellung relevant ist, zusammen mit den Aussagen aus den Leitungsinterviews dargestellt. Bei den (wenigen) Themen, bei denen sich unterschiedliche Tendenzen zwischen den Einschätzungen der Leitungen und der Mitarbeiter/innen abzeichnen, wird explizit darauf hingewiesen; ansonsten wird zwischen Aussagen der beiden Gruppen nicht unterschieden.

4.3 Elternbefragungen

Um die Perspektive der Eltern zu untersuchen, wurden 61 Telefoninterviews mit Eltern geführt. Dazu wurden Leitungen von 15 der untersuchten Familienzentren um die Übermittlung von Kontaktdaten gebeten. Ihnen wurden (jeweils in deutscher und bei Bedarf auch in türkischer Sprache) Kurzinformationen für die Eltern, Datenschutzerklärungen und von den Eltern zu unterschreibende Einverständniserklärungen zur Verfügung gestellt. Angesprochen wurden aus-

gewählte Einrichtungen in unterschiedlichen Sozialräumen. Zwei Leitungen aus Familienzentren in eher benachteiligten Sozialräumen konnten jedoch auch nach anfänglicher Zusage und mehreren Rückfragen keine Kontakte herstellen. Die verbliebenen 13 Leitungen leiteten 82 Kontaktdaten an das Forschungsteam weiter. Je Familienzentrum wurden zwischen vier und acht Kontaktdaten übermittelt, der Durchschnitt liegt bei sechs Kontakten je Familienzentrum. 21 Interviews konnten nicht realisiert werden, da die Eltern nicht erreicht werden konnten oder ihr Einverständnis zum Interview zurückzogen, sodass sich eine Gesamtzahl von 61 realisierten Interviews ergibt. Diese wurden zwischen Anfang Mai und Mitte August 2018 von vier Interviewer/inne/n durchgeführt. Der Großteil der Interviews wurde auf Deutsch geführt, in vier Fällen fand das Interview in türkischer Sprache statt. Die Telefoninterviews dauerten in der Regel zwischen zwölf und 15 Minuten (Minimum: sieben Minuten und Maximum: 24 Minuten). Die Familienzentren wurden darum gebeten, nicht nur, aber auch Eltern mit einer Ehrenamtsfunktion (Elternrat/Förderverein) für die Interviews anzusprechen. Aus diesem Grund sind in der Stichprobe insgesamt 17 Personen vertreten, die Mitglied im Elternrat sind. Außerdem waren sechs Interviewpartner/inne/n früher im Elternrat und in zwei Haushalten ist der Partner oder die Partnerin Mitglied im Elternrat. Zusätzlich berichten sechs Personen, dass sie im Förderverein des Familienzentrums tätig sind. Daraus ergibt sich, dass in mehr als der Hälfte der interviewten Familien mindestens ein Elternteil aktuell im Elternrat oder Förderverein aktiv ist bzw. schon einmal war. Die Entscheidung, viele Befragte aus dem Elternrat in die Stichprobe zu integrieren, wurde bewusst getroffen. Damit war es zum einen möglich, Informationen über die Wahrnehmung von Partizipationsmöglichkeiten im Familienzentrum zu erheben. Zum anderen kann so eine differenzierte Betrachtung der Aussagen von Elternratsmitgliedern und von Eltern ohne Ehrenamt vorgenommen werden.

Im Hinblick auf die Zusammensetzung der Stichprobe zeigt sich, dass in 50 Haushalten die Eltern verheiratet sind, in den meisten anderen Fällen geht es um nicht verheiratete, aber in einer Partnerschaft lebende Eltern; nur eine Befragte ist alleinerziehend. In 37 Familien leben zwei Kinder, in elf Familien ein Kind und in zehn Familien drei Kinder. In nur vier Familien leben vier Kinder. 16 der 61 Familien haben einen Migrationshintergrund. Bei den Familien mit Migrationshintergrund ist das häufigste Herkunftsland die Türkei.

In 45 der 61 realisierten Interviews wird berichtet, dass mindestens ein Elternteil Abitur oder eine Fachhochschulreife hat; in 27 Haushalten verfügt mindestens ein Elternteil über einen Realschulabschluss. Im Gegensatz dazu sind Hauptschulabschlüsse oder Schulabgänge ohne Abschluss in der Stichprobe selten. Insgesamt gibt es zwei Haushalte, in denen ein Elternteil keinen Schulabschluss hat, und lediglich einen Haushalt, in dem beide Elternteile einen Hauptschulabschluss haben. In weiteren drei Familien hat ein Elternteil einen Hauptschulabschluss. Insgesamt zeigt sich, dass Familien mit höheren Bildungsabschlüssen in der Stichprobe überproportional vertreten sind. Auffällig ist außerdem, dass in den meisten Familien der Stichprobe beide Elternteile berufstätig sind. Von den 41 Haushalten mit zwei berufstätigen Elternteilen ist in 33 Fällen jeweils ein Elternteil in Vollzeit und ein Elternteil in Teilzeit beschäftigt, wobei in den meisten Fällen die Mutter einer Teilzeitbeschäftigung nachgeht. In einem Haushalt ist ein Elternteil arbeitslos, in einem ist ein Elternteil in Ausbildung und in einem hat ein Elternteil eine Langzeiterkrankung. Familien in schwierigen Lebenssituationen sind demnach in der Stichprobe unterrepräsentiert. Dies ist nicht erstaunlich, weil die Bereitschaft zur Teilnahme an Befragungen in solchen Situationen in der Regel vergleichsweise gering ausgeprägt. Dies muss bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden, ebenso wie die Tatsache, dass Eltern, die für die Angebote eines Familienzentrums nicht erreichbar sind, auch kaum ein Interesse an diesbezüglichen Befragungen haben.

In den Interviews wurden die Eltern zum einen gefragt, welche Angebote des Familienzentrums sie kennen, welche sie bereits genutzt haben, wie ihnen diese Angebote gefielen und was sie ihnen gebracht haben. Zum anderen ging es um die Partizipation im Familienzentrum – bspw. um eine eventuelle Mitwirkung im Elternrat und um Möglichkeiten der Mitbestimmung und Eigeninitiative. Darüber hinaus wurden einige Angaben zur Lebenssituation – Familienstand, Zahl der Kinder, Bildungsstand, Berufstätigkeit, Migrationshintergrund

– erhoben und gefragt, wie zufrieden die Befragten mit ihrer aktuellen Lebenssituation zufrieden sind.

Ergebnisse aus den Elterninterviews werden zum einen in dem Kapitel dargestellt, in dem es um die Angebote der Familienzentren geht (vgl. 6.4). Zum anderen wird in dem Kapitel über die Organisation der Familienzentren auf die Partizipation der Eltern eingegangen (vgl. 7.5).

4.4 Online-Befragung der Jugendämter

Die Online-Befragung der nordrhein-westfälischen Jugendämter wurde von April 2018 bis Juli 2018 durchgeführt. Die Einladungen wurden per E-Mail an 186 Ansprechpartner/innen der Jugendämter in Nordrhein-Westfalen geschickt. Der dafür genutzte Verteiler wurde auf der Basis der im Internet zugänglichen Listen der Landesjugendämter Rheinland und Westfalen-Lippe erstellt. Der Einladung beigefügt wurde ein Empfehlungsschreiben der Arbeitsgemeinschaft der kommunalen Spitzenverbände, die vorher Gelegenheit hatte, Anregungen zum Fragebogen zu geben. Insgesamt konnte eine hohe Rücklaufquote von insgesamt 74,7% erreicht werden.

Für die Durchführung der Befragung wurde das Tool „Lime-Survey“ genutzt. Über personalisierte Zugangslinks mit eingebauten Zugangsschlüsseln konnten Mehrfacheilnahmen verhindert werden. Gleichzeitig konnten so insgesamt vier automatische Erinnerungsschreiben an nur diejenigen Jugendämter geschickt werden, die die Befragung zum jeweiligen Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen hatten. Der Zugangsschlüssel erlaubte außerdem auch zeitliche Unterbrechungen der Befragung, ohne dass bereits getätigte Antworten neu eingegeben werden mussten.

Die Verteilung aller 186 Jugendämter in NRW auf den Gemeindetypus des Jugendamtsbezirks sowie die aus der Beteiligung errechneten Rücklaufquoten werden aus Tabelle 32 ersichtlich. Am stärksten haben sich Jugendämter aus kreisfreien Städten an der Befragung beteiligt, gefolgt von Kreisjugendämtern. Der niedrigste Rücklauf ist bei Jugendämtern kreisangehöriger Gemeinden oder Städten vorzufinden.

Tabelle 32: Gemeindetypus des Jugendamtbezirks und Beteiligungsquote

Gemeindetypus	Anzahl in NRW	Anzahl Beteiligung	Rücklaufquote
Kreisfreie Städte – davon:	23	20	86,96%
Städte im Ruhrgebiet	11	10	90,90%
Städte außerhalb des Ruhrgebietes	12	10	83,33%
Kreisangehörige Gemeinden oder Städte – davon	136	96	70,59%
Eher städtisch geprägt	54	41	75,92%
Eher ländlich geprägt	82	55	67,07%
Kreise	27	22	81,48%
Ohne Angabe		1	
Gesamt	186	139	74,73%

Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung 2018, eigene Berechnung

Der Fragebogen für die nordrhein-westfälischen Jugendämter umfasste sechs Themenbereiche:

A. Allgemeine Informationen zu Familienzentren im Jugendamtsbezirk

- B. Auswahlverfahren, Unterstützungs- und Förderstrukturen: Verfahren und Kriterien zur Auswahl der Einrichtungen, die sich zum Familienzentrum entwickeln sollen
- C. Auswahlverfahren, Unterstützungs- und Förderstrukturen: Kommunale Strukturen zur Steuerung und Unterstützung der Familienzentren
- D. Verknüpfung der Familienzentren mit Programmen des Bundes, des Landes oder der Kommune
- E. Einschätzungen zu Resonanz und Wirkungen der Familienzentren
- F. Einschätzungen zu Stärken und Schwächen, Herausforderungen und Weiterentwicklungsperspektiven

Nicht allen Jugendämtern wurden alle Fragen gestellt. Je nach vorheriger Antwort enthielt der Fragebogen Filter, sodass die einzelnen Befragten nur die Fragen beantworten mussten, die vor dem Hintergrund ihrer vorherigen Antworten für sie relevant waren. Die Anzahl der Fragen betrug somit je nach Beantwortung der Filterfragen zwischen 31 und 37. Der Fragebogen enthielt überwiegend standardisierte Fragen, die durch Ankreuzen beantwortet werden konnten. Teilweise konnten Kommentare im Freitext hinzugefügt werden. Außerdem gab es einige Fragen, bei denen die Befragten die Gelegenheit hatten, ihre Meinung in offenen Antworten zu äußern. Die Darstellung der Befragungsergebnisse erfolgt oft mit Hilfe von Abbildungen und Tabellen. Dass die Summe der Prozentanteile dabei nicht immer exakt 100 beträgt, ist durch Rundungen bedingt, weil zur Erhöhung der Übersichtlichkeit nur eine Nachkommastelle dargestellt wird.

Bereits 2008 waren die Jugendämter im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung der Aufbauphase der Familienzentren Pilotphase von 2008 befragt worden (vgl. 2). 81,5% der Jugendämter hatten sich an der damals postalisch durchgeführten Befragung beteiligt. Der daraus entstandene Arbeitsbericht (Schilling 2008a) ermöglicht Vergleiche zu bestimmten Themen, die in Kapitel 8 an den jeweiligen Stellen gezogen werden.

Die Ergebnisse der Befragung werden zum größten Teil in Kapitel 8 zusammengefasst, das die Rolle von Familienzentren in der Kommune in den Mittelpunkt stellt. Dabei wird – bspw. im Hinblick auf kommunale Präventionsprogramme – die Auswertung der Befragung ergänzt durch einschlägige Aussagen aus den Interviewserien. Darüber hinaus fließen Ergebnisse aus der Befragung in andere Kapitel ein. Dies gilt insbesondere für Kapitel 10, in dem es um die Wahrnehmung von Stärken, Schwächen, Chancen und Risiken der Familienzentren geht: Hier werden die Aussagen aus offenen Fragen der Befragung zusammen mit Ergebnissen aus den Interviewserien (vgl. 4.1, 4.2, 4.3) und den Gruppendiskussionen (vgl. 4.5) themenzentriert dargestellt.

4.5 Gruppendiskussionen

Im Herbst 2018 wurden vier Gruppendiskussionen mit unterschiedlichen Expertenrunden durchgeführt – mit jeweils zehn bis 15 Vertreter/innen der Träger von Familienzentren, der Kooperationspartner und der verantwortlichen Stellen in Jugendämtern und sowie mit Beteiligten, die auf Landesebene oder in einzelnen Kommunen Verantwortung für kommunale Präventionsprogramme (Frühe Hilfen, Kommunale Präventionsketten, Integration) tragen und besondere Kenntnisse und Erfahrungen dazu einbringen konnten. Die Teilnehmer/innen wurden zum einen durch die im Beirat der Zertifizierungsstelle Familienzentren vertretenen Verbände der freien Wohlfahrtspflege und die kommunalen Spitzenverbände vorgeschlagen, zum anderen gab es einige Teilnehmer/innen, die ein Interesse an einer Mitwirkung geäußert hatten, nachdem die nordrhein-westfälischen Jugendämter über das Konzept der Evaluation informiert worden waren. Die Fragen, die in den jeweils dreistündigen Expertenrunden als Impulse für die Diskussion dienten, sind in Tabelle 33 enthalten.

Tabelle 33: Übersicht über die Inhalte der Expertenrunden

Expertenrunde
Träger von Familienzentren (18.10.2018)
<ol style="list-style-type: none"> 1. Welche Erfahrungen haben Sie bislang bei der Wahrnehmung Ihrer Aufgaben gemacht? 2. Wie regeln Sie die Steuerung von Familienzentren? 3. Welchen Unterstützungsbedarf sehen Sie für die Familienzentren? 4. Welche Entwicklungspotenziale für die Familienzentren sehen Sie?
Kooperationspartner von Familienzentren (18.10.2018)
<ol style="list-style-type: none"> 1. Welche Erfahrungen haben Sie bei der Wahrnehmung Ihrer Aufgaben gemacht? 2. Welche Bedeutung hat die Arbeit der Familienzentren für die Arbeit Ihrer Institution? 3. Inwieweit sind Sie an der Steuerung des Angebots der Familienzentren beteiligt? Welche Erfahrungen haben Sie gemacht? 4. Welche Entwicklungspotenziale für die Familienzentren sehen Sie?
Jugendämter (Koordinierungsstellen für Familienzentren) (23.10.2018)
<ol style="list-style-type: none"> 1. Welche Erfahrungen haben Sie bei der Wahrnehmung Ihrer Aufgaben gemacht? 2. Wo sehen Sie grundsätzlich Aufgaben und Funktionen der Kommune bei der (Weiter-)Entwicklung und Steuerung der Familienzentren? 3. Welche Bedeutung haben die Familienzentren für Ihre Kommune? 4. Welche Entwicklungspotenziale für die Familienzentren sehen Sie?
Kommunale Präventionsprogramme (23.10.2018)
<ol style="list-style-type: none"> 1. Welche Erfahrungen haben Sie bei der Wahrnehmung Ihrer Aufgaben im Hinblick auf Familienzentren gemacht? 2. Welche Rolle spielen die Familienzentren bei der Umsetzung kommunaler Präventionsprogramme? 3. Welche Synergieeffekte zwischen den kommunalen Präventionsprogrammen und der Arbeit der Familienzentren gibt es aus Ihrer Sicht? Wie können diese Potenziale besser ausgeschöpft werden? 4. Welche Entwicklungspotenziale für die Familienzentren sehen Sie?

Quelle: Eigene Darstellung

Zusammengefasste Ergebnisse sowie einzelne Zitate aus den Gruppendiskussionen werden themenzentriert in den einzelnen Kapiteln aufgegriffen. Nach einer vorläufigen Auswertung aller Elemente der Evaluation wurden zentrale Zwischenergebnisse und mögliche Schlussfolgerungen in einer Sondersitzung des Beirates der Zertifizierungsstelle Familienzentren am 07.11.2018 im Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration in Düsseldorf vorgestellt und diskutiert. Die Ergebnisse dieser Diskussion wurden bei der Erarbeitung der Schlussfolgerungen berücksichtigt.

5 Familienzentren im gesellschaftlichen Kontext: Typen, Selbstverständnis und Veränderungen

In diesem Kapitel geht es zunächst darum, das Konzept und die Entwicklung der Familienzentren vor dem Hintergrund ihres gesellschaftlichen Kontextes zu betrachten. Einleitend werden dabei zunächst die Strukturmerkmale der in die empirische Untersuchung einbezogenen Familienzentren, die auf der Grundlage der dargestellten Kriterien für die Untersuchung ausgewählt wurden, analysiert (5.1). Im Anschluss erfolgt eine Typisierung der Familienzentren anhand ihres sozialräumlichen Kontextes (5.2). Darauf aufbauend wird nach ihren zentralen Zielgruppen (5.3) und ihrem Selbstverständnis gefragt (5.4). Abschließend geht es um die Wahrnehmung gesellschaftlicher Entwicklungen, zunächst aus der Perspektive der Familienzentren, dann aus der Sicht der Jugendämter (5.5).

5.1 Strukturmerkmale der untersuchten Familienzentren

Bei der Auswahl der zu untersuchenden Familienzentren wurde eine angemessene Verteilung auf die unterschiedlichen Regionen in Nordrhein-Westfalen angestrebt. Zunächst wird in Tabelle 34 die Verteilung der 36 befragten Familienzentren nach Gebietstyp und den Landschaftsverbänden Rheinland und Westfalen dargestellt. Insgesamt wurden die Leitungen von 17 Familienzentren im Rheinland und von 19 Familienzentren in Westfalen befragt. Eine gleichmäßige Verteilung auf die verschiedenen Gebietstypen ist ebenfalls gegeben. Mit Ausnahme der kreisangehörigen Kommunen mit eigenem Jugendamt in eher städtisch geprägten Kreisen (acht Familienzentren) wurden jeweils sieben Familienzentren je Gebietstyp befragt. Außerdem zeigt sich eine etwa gleichmäßige Verteilung der Gebietstypen auf die Landschaftsverbände. Somit sind Einrichtungen mit verschiedenen strukturellen Rahmenbedingungen in der Untersuchung vertreten.

Tabelle 34: Verteilung nach Gebietstypen

Gebietstyp	Rheinland	Westfalen	Gesamt
Kreisfreie Stadt im Ruhrgebiet	3	4	7
Kreisfreie Stadt außerhalb des Ruhrgebiets	5	2	7
Kreisangehörige Kommune mit eigenem Jugendamt in eher städtisch geprägten Kreisen	4	4	8
Kreisangehörige Kommune mit eigenem Jugendamt in eher ländlich geprägten Kreisen	2	5	7
Kreisangehörige Kommune im Zuständigkeitsbereich eines Kreisjugendamts	3	4	7
Gesamt	17	19	36

Quelle: Eigene Darstellung

Neben der gleichmäßigen Verteilung der untersuchten Familienzentren je nach Gebietstyp sind ebenfalls verschiedene Trägertypen angemessen repräsentiert (vgl. Tabelle 35). Die

größten Gruppen stellen die katholischen und kommunalen Träger mit jeweils neun Familienzentren dar. Etwas kleiner mit je sechs zugehörigen Familienzentren ist der Anteil der evangelischen Träger und der Familienzentren, die dem Paritätischen als Dachverband angehören. Die Arbeiterwohlfahrt ist mit vier und das Deutsche Rote Kreuz mit zwei Einrichtungen vertreten. Bei trägerübergreifenden Verbänden wurde jeweils der Träger der interviewten Ankerinstitution gezählt.

Tabelle 35: Verteilung nach Trägern

Träger	Anzahl
AWO	4
DRK	2
Evangelisch	6
Katholisch	9
Kommunal	9
Der Paritätische / Initiativen	6
Gesamt	36

Quelle: Eigene Darstellung

In der Stichprobe sind des Weiteren Familienzentren unterschiedlicher Größenklassen vertreten. Größere Einrichtungen (mit 100 oder mehr betreuten Kindern) und Einrichtungen mit 85 bis 100 betreuten Kindern sind innerhalb der untersuchten Familienzentren mit sieben bzw. fünf Einrichtungen seltener zu finden (vgl. Tabelle 36). Im Großteil der Einrichtungen (29) werden weniger als 100 Kinder betreut. Die größte Gruppe stellen die Familienzentren mit zwischen 70 und 84 Kindern. Insgesamt sind auch in diesem Bereich verschiedene Typen von Familienzentren repräsentiert, indem sowohl kleinere als auch größere Einrichtungen befragt wurden.

Tabelle 36: Verteilung nach Größenklassen

Anzahl der betreuten Kinder	Verbünde	Einzeleinrichtungen	Gesamt
Weniger als 70	5	5	10
70 – 84	4	10	14
85 – bis 99	0	5	5
100 und mehr	2	5	7
Gesamt	11	25	36

Quelle: Eigene Darstellung

Insgesamt sind langjährige Familienzentren in der Untersuchung häufiger vertreten als neuere Familienzentren (vgl. Tabelle 37). Die meisten Einrichtungen wurden zwischen 2007 und 2010 erstmals zertifiziert; darunter sind zwölf ehemalige Pilotinstitutionen. Nur jeweils ein Familienzentrum wurde in den Jahren 2013 bzw. 2015 zum ersten Mal zertifiziert, zwei im Jahr 2011.

Tabelle 37: Jahr der Erst-Zertifizierung

Jahr	Anzahl
2007	12
2008	5
2009	8
2010	7
2011	2
2013	1
2015	1
Gesamt	36

Quelle: Eigene Darstellung

In Tabelle 38 ist die Verteilung der untersuchten Familienzentren auf Verbände und Einzeleinrichtungen abgebildet. Elf Einrichtungen, in denen Interviews geführt wurden, sind Teil eines Verbunds, während die Mehrheit mit 25 Familienzentren Einzel-Familienzentren sind. Der Anteil der Familienzentren, die Teil eines trägerinternen Verbundes sind, ist mit sieben Einrichtungen höher als der Anteil trägerübergreifender Verbünde mit vier Einrichtungen. In den meisten Fällen wurde bei Verbänden nur die Leitung der Ankereinrichtung interviewt; in einigen Fällen haben am Interview die Leitungen von zwei Verbundeinrichtungen teilgenommen und das Familienzentrum gemeinsam beschrieben. Für die später vorgenommene Sozialraumtypisierung ebenso wie für die Zuordnung zu Größenklassen (vgl. Tabelle 36) wurden allerdings immer nur die Daten der Ankereinrichtung zugrunde gelegt.

Tabelle 38: Verteilung Verbünde – Einzeleinrichtungen

	Anzahl der Familienzentren	Anzahl der am Verbund beteiligten Einrichtungen			
		2	3	4	>4
Verbund	11	3	5	1	2
- Davon trägerübergreifend	4	1	2	1	0
- Davon trägerintern	7	2	3	0	2
Einzeleinrichtung	25	-	-	-	-
Gesamt	36	3	5	1	2

Quelle: Eigene Darstellung

Die Leitungen der Einrichtungen wurden um eine Einschätzung des Sozialraums gebeten. Die Mehrheit bezeichnete den Sozialraum der Einrichtungen als gemischt (22 von insgesamt 36). Lediglich drei Leitungen gaben an, dass ihr Familienzentrum Teil eines gehobenen Sozialraums ist. Als benachteiligt bezeichnen elf Leitungen den Sozialraum. Insgesamt gibt es 17 plusKITAs innerhalb der Untersuchungsgruppe, Einrichtungen also, die nach § 16a KiBiz eine Förderung im Umfang einer halben Stelle für die Arbeit mit bildungsbenachteiligten Kindern und Familien erhalten. Neun dieser Einrichtungen liegen in einem Sozialraum, der durch die Leitung als benachteiligt eingeschätzt wird. Die weiteren acht plusKITAs liegen in einem ge-

mischten Sozialraum (vgl. Tabelle 39). Auch wenn die Zahlen keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben können, so zeigen sich doch wichtige Trends: Der größte Teil – aber keineswegs alle – Familienzentren in benachteiligten Sozialräumen sind plusKITAs und können auf die damit verbundenen zusätzlichen Ressourcen zurückgreifen (vgl. 6.1.2.6). Auch in einem Teil der gemischten Sozialräume ist dies der Fall; in den gehobenen Sozialräumen – entsprechend dem Anspruch des Programms – nicht.

Tabelle 39: Verteilung der Sozialräume (Selbsteinschätzung der Leitung)

Sozialraum	Anzahl
Gehoben	3
- Davon plusKITA	0
Gemischt	22
- Davon plusKITA	8
Benachteiligt	11
- Davon plusKITA	9
Gesamt	36
- Davon plusKITA	17

Quelle: Eigene Darstellung

Zusätzlich wurden die Leitungen um eine Einschätzung einiger Merkmale der Familien gebeten. In Tabelle 40 sind die Ergebnisse dargestellt. Die gelbe Markierung zeigt den jeweils höchsten Wert der Zeile an.

Tabelle 40: Verteilung der Merkmale von Familien (Angaben in %)

Elterngruppen	Keine	<25%	25- <50%	50- <75%	>75%	Keine Antwort	Gesamt
„Bildungsferne“ Eltern	5,6	50,0	16,7	16,7	8,3	2,8	100
Kinder mit Migrationshintergrund	2,8	22,2	36,1	22,2	13,9	2,8	100
In den letzten fünf Jahren neu zugewanderte Familien	2,8	66,7	16,7	5,6	0,0	8,3	100
Kinder mit nicht deutscher Familiensprache	0,0	41,7	22,2	13,9	16,7	5,6	100
Familien mit Grundsicherungsleistungen	0,0	33,3	36,1	13,9	5,6	11,1	100
Alleinerziehende	0,0	72,2	22,2	2,8	0,0	2,8	100
Familien mit zwei berufstätigen Elternteilen	0,0	22,2	25,0	36,1	13,9	2,8	100

Quelle: Eigene Darstellung; N=36

36% der Leitungen geben an, dass der Anteil an Familien mit zwei berufstätigen Elternteilen bei 50 bis unter 75% liegt. Insgesamt liegt in der Hälfte der Familienzentren dieser Anteil bei

mindestens 50%; in fünf dieser Fälle sogar höher als 75%. Somit scheinen Familien, in denen beide Elternteile berufstätig sind, im Großteil der Einrichtungen stark vertreten zu sein, wobei Unterschiede zwischen den Familienzentren bestehen: Immerhin gut 20% der Leitungen berichten von einem Anteil, der unter 25% liegt.

Der Anteil an Alleinerziehenden wird von über 70% der Leitungen auf unter 25% geschätzt, somit stellt diese Gruppe in den meisten Familienzentren eine Minderheit dar. Größere Unterschiede zwischen den Einrichtungen finden sich bei der Verteilung der Kinder mit Migrationshintergrund. In diesem Fall zeigt sich keine eindeutige Tendenz. Es ist offenkundig, dass je nach Einrichtung dieser Anteil stark variiert: Es gibt mehrere Familienzentren mit einem hohen Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund und ebenso mehrere Familienzentren mit einem sehr niedrigen Anteil. Eine ähnliche Struktur ist bei den Anteilen der Kinder mit nicht-deutscher Familiensprache erkennbar. Allerdings sind in über 40% der Einrichtungen Kinder mit nicht deutscher Familiensprache zu weniger als 25% vertreten. Trotzdem bestehen auch in diesem Fall große Unterschiede zwischen den Familienzentren, da 16,7% der Leitungen angeben, dass der Anteil an Kindern mit nicht deutscher Familiensprache bei über 75% liegt. In den letzten fünf Jahren neu zugewanderte Familien bilden im Großteil der Familienzentren eine Minderheit. Fast 70% der Leitungen schätzen diesen Anteil auf weniger als 25% in ihrer Einrichtung. In keinem Familienzentrum ist dieser Anteil höher als 75%.

In der Hälfte der untersuchten Einrichtungen wird der Anteil an „bildungsfernen“ Eltern auf weniger als 25% geschätzt. Zwei Leitungen (5,6%) geben an, dass keine Kinder mit „bildungsfernen“ Eltern in ihrem Familienzentrum betreut werden. Dennoch gibt es einige Familienzentren, in denen diese Anteile deutlich höher liegen, sodass offensichtlich auch in diesem Bereich große Unterschiede zwischen den Einrichtungen bestehen. Ähnliche Unterschiede lassen sich auch bei den Anteilen an Familien mit Grundsicherungsleistungen erkennen; die Anteile variieren sehr stark zwischen den Familienzentren. Ca. 36% der Leitungen schätzen diesen Anteil auf 25% bis unter 50% und ca. 22% der Leitungen auf jeweils unter 25% bzw. auf 50% bis unter 75%; in zwei Fällen wird von mehr als drei Vierteln ausgegangen.

Insgesamt lassen sich in vielen Bereichen große Unterschiede bei den Merkmalen der Familien in den Einrichtungen feststellen. An den unterschiedlichen Werten zeigt sich, dass in der Stichprobe der Familienzentren ein breites und heterogenes Spektrum von Einrichtungen mit unterschiedlichen Sozialstrukturen vertreten ist.

Tabelle 41 zeigt zunächst, dass zwölf der untersuchten Familienzentren einen geringen Anteil an Familien mit Bezug von Grundsicherungsleistungen haben. In allen diesen Familienzentren liegt der Anteil an Familien mit zwei berufstätigen Elternteilen bei mindestens 50%, bei fünf Einrichtungen sogar bei über 75%. In der mittleren Gruppe der 13 Familienzentren, in denen zwischen einem Viertel und der Hälfte der Eltern Grundsicherungsleistungen bezieht, gibt es nur vier Einrichtungen, in denen gleichzeitig der Anteil an doppelberufstätigen Eltern bei über 50% liegt. Sieben Familienzentren haben einen Anteil von Familien im Grundsicherungsbezug von mehr als 50%, zwei davon sogar von mehr als 75%. Die Anteile doppelberufstätiger Eltern liegen in diesen Einrichtungen niedrig – in den meisten Fällen bei unter 25%.

Auffällig ist, dass sich in der Stichprobe keine Einrichtung befindet, in der sowohl der Anteil von Familien mit Grundsicherungsleistungen als auch der von Familien mit zwei berufstätigen Elternteilen niedrig ist. Anders formuliert: In den meisten Familienzentren gibt es entweder einen hohen Anteil an Familien im Bezug von Grundsicherungsleistungen oder eine Mehrheit von doppelt berufstätigen Eltern. Demnach gibt es anscheinend kaum noch Familienzentren, in denen Familien mit dem traditionellen Modell des männlichen Allein-Ernährers, der allein für den Unterhalt der Familie sorgt, die Mehrheit bilden würden. In allen untersuchten Einrichtungen, in denen nicht in mindestens der Hälfte der Familien beide Elternteile berufstätig sind, gibt es mindestens einen mittleren Anteil von Familien mit Grundsicherungsleistungen. Wenn eine Familie nur über ein Einkommen verfügt, ist dies nach dem Bild, das sich in der Stichprobe ergibt, immer häufiger mit einem hohen Risiko verbunden, Grundsicherungsleistungen beantragen zu müssen. Dieser Zusammenhang bestätigt sich in einer aktuellen Studie des IAB, die belegt, dass ein Gehalt oft nicht mehr ausreicht, um eine Familie zu ernähren (vgl. IAB / Bertelsmann Stiftung 2018).

Tabelle 41: Grundsicherung und Berufstätigkeit

Familien mit zwei berufstätigen Elternteilen							
Familien mit Grundsicherungsleistungen	Keine	<25%	25- <50%	50- 75%	>75%	Keine Antwort	Gesamt
Keine	0	0	0	0	0	0	0
<25%	0	0	0	7	5	0	12
25 - <50%	0	3	6	4	0	0	13
50 - <75%	0	3	2	0	0	0	5
>75%	0	2	0	0	0	0	2
Keine Antwort	0	0	1	2	0	1	4
Gesamt	0	8	9	13	5	1	36

Quelle: Eigene Darstellung.

Betrachtet man den Anteil der Kinder mit nicht-deutscher Familiensprache, so zeigt sich, dass dieser in den Einrichtungen mit geringen Anteilen an Familien im Grundsicherungsbezug abgesehen von einer Ausnahme immer auf einem niedrigen Niveau liegt, Familienzentren mit mindestens der Hälfte an Familien mit Grundsicherungsleistungen haben – mit ebenfalls einer Ausnahme – auch immer einen Anteil von mindestens 50% an Kindern mit nicht-deutscher Familiensprache. Die Familienzentren mit einem mittleren Anteil an Bezieher/inne/n von Grundsicherungsleistungen bieten hingegen im Hinblick auf den Anteil der Kinder mit nicht-deutscher Familiensprache ein heterogenes Bild.

Tabelle 42: Grundsicherung und nicht-deutsche Familiensprache

Kinder mit nicht-deutscher Familiensprache							
Familien mit Grundsicherungsleistungen	Keine	<25%	25- <50%	50- <75%	>75%	Keine Antwort	Gesamt
Keine	0	0	0	0	0	0	0
<25%	0	11	1	0	0	0	12
25-<50%	0	3	4	3	3	0	13
50-<75%	0	0	1	2	2	0	5
>75%	0	0	0	0	1	1	2
Keine Antwort	0	1	2	0	0	1	4
Gesamt	0	15	8	5	6	2	36

Quelle: Eigene Darstellung

Insgesamt wird deutlich, dass es Familienzentren gibt, in denen die Mehrheit der Familien durch eine doppelte Berufstätigkeit gekennzeichnet ist; umgekehrt gibt es Einrichtungen, die von einem hohen Anteil an Familien im Grundsicherungsbezug geprägt sind. Andere Familienzentren weisen eine heterogene Sozialstruktur auf. Eine Mehrheit von Familien, die dem traditionellen Modell des männlichen Ernährers entsprechen würden, ist in keiner Einrichtung vorzufinden. Ausgehend von diesen Feststellungen wird im folgenden Abschnitt eine Typisierung der untersuchten Familienzentren vorgenommen.

5.2 Sozialraumorientierte Typisierung der untersuchten Familienzentren

Die Typisierung der Familienzentren aus der Stichprobe wurde in einem ersten Schritt auf der Grundlage der Angaben der Leitungen zum Anteil berufstätiger Eltern und zum Anteil an Familien im Grundsicherungsbezug vorgenommen (vgl. Tabelle 42). Ergänzend wurde der Anteil an Kindern mit nicht-deutscher Familiensprache überprüft, wobei sich ein Zusammenhang zwischen einem hohen Anteil berufstätiger Eltern, einem geringen Anteil an Familien im Grundsicherungsbezug und einem geringen Anteil von Kindern mit nicht-deutscher Familiensprache zeigte; umgekehrt ist dieser Zusammenhang ebenfalls erkennbar. Ausnahmen gibt es in wenigen Fällen, etwa im Umfeld von Hochschulen oder großen Unternehmen, in denen ein hoher Anteil an hochqualifizierten Mitarbeiter/innen aus dem Ausland beschäftigt ist. Bei Familienzentren mit einem mittleren Anteil an Familien mit Grundsicherungsleistungen hingegen sind die Anteile an Kindern mit nicht-deutscher Familiensprache sehr unterschiedlich ausgeprägt.

Für die Typisierung der Familienzentren reichen diese Zahlen nicht aus, nicht nur, weil sie nicht präzise erhoben werden können und auf Einschätzungen der Leitungen basieren, sondern weil sich hinter den Zahlen höchst unterschiedliche Konstellationen verbergen können. Bei einem hohen Anteil berufstätiger Eltern kann es sich bspw. um eine große Zahl von hochqualifizierten Eltern in einem international geprägten Umfeld in einer Universitätsstadt handeln, um eine Einrichtung in der Nähe eines Industrieunternehmens mit Schichtbetrieb oder um ein Familienzentrum im ländlichen Raum mit zahlreichen Auspendlern. Familienzentren mit einem Anteil an Eltern im Grundsicherungsbezug von über 50% können in einem stark benachteiligten Sozialraum liegen, in dem auch viele andere Familien ein geringes Einkommen beziehen, aber auch in einem gemischten Gebiet; in manchen Fällen umfasst der Einzugsbereich einer Einrichtung bspw. eine Hochhaussiedlung und ein Einfamilienhausgebiet.

Ebenso wenig kann die Selbsteinschätzung der Familienzentren, die im Struktur-Fragebogen gebeten wurden, ihren Sozialraum als „gehoben“, „gemischt“ oder „benachteiligt“ einzustufen, für die Typisierung als alleiniger Indikator gewählt werden, denn sie ist stark subjektiv und nicht zuletzt auch durch den Vergleich mit anderen Sozialräumen in der Nähe beeinflusst. So tendieren die Leitungen von Familienzentren in ländlichen Regionen mit insgesamt niedriger Arbeitslosenquote bei erhöhten Anteilen von Familien im Grundsicherungsbezug eher dazu, ihren Sozialraum als benachteiligt einzustufen, als Leitungen in einer Großstadt, in deren Nachbarschaft ein sozialer Brennpunkt liegt.

Auch die objektiven Kriterien, die für die Gebietszuordnung zugrunde gelegt wurden, bieten keine eindeutigen Anhaltspunkte. Im Randbereich von kreisfreien Städten (vor allem bei Typ 2 außerhalb des Ruhrgebietes) gibt es manchmal Ortsteile, die abgelegen und schlecht an den Stadtkern angebunden sind und somit Merkmale einer ländlichen Prägung aufweisen können. Kommunen, die zum Jugendamtsbezirk eines Kreisjugendamtes gehören (Typ 5), können an der Grenze zu Großstädten liegen; größere kreisangehörige Kommunen (Typ 3) können ein Mittelzentrum im ländlichen Raum darstellen oder in einem Ballungszentrum angesiedelt sein; kleinere Kommunen mit eigenem Jugendamt (Typ 4) können, auch wenn sie nicht unmittelbar an ein Ballungszentrum grenzen, durch große Zahlen von Auspendlern in eine Großstadt gekennzeichnet sein. Vor allem gibt es innerhalb der einzelnen Kommunen höchst unterschiedliche Sozialräume; auch in Großstädten im Ruhrgebiet (Typ 1) mit einem insgesamt hohen Anteil an Familien im Grundsicherungsbezug gibt es Einrichtungen mit einem gehobenen Einzugsgebiet, ebenso wie es auch in wirtschaftlich starken Kommunen soziale Brennpunkte gibt. Wie kleinräumig sich die Strukturen zwischen den Einrichtungen unterscheiden, zeigt im Übrigen ein Blick auf die Verbünde. Einrichtungen, die sich zu einem Verbund-Familienzentrum zusammenschließen, liegen per definitionem nahe beieinander; dennoch werden in den Interviews vielfach deutliche strukturelle Unterschiede zwischen den beteiligten Einrichtungen angesprochen.

Für die Typisierung der Familienzentren wurde daher zunächst von den Gebietstypen und von den Angaben ausgegangen, die die Leitungen in den Struktur-Fragebogen zu ihren Sozialräumen und zu den Anteilen von berufstätigen Eltern und von Familien im Grundsicherungsbezug gemacht hatten. Dann wurden die Interviewaussagen zum Sozialraum und zu den zentralen

Zielgruppen ausgewertet und auf der Basis des Gesamtbildes erstens die Typenbildung präzisiert und zweitens die Zuordnung der einzelnen Familienzentren vorgenommen. Bei Verbünden richtet sich die Typisierung nach der interviewten Ankereinrichtung.

Verknüpft man die Einordnung nach Gebietstyp, die Einschätzungen des Sozialraums durch die Leitungen und ihre Angaben zur Zusammensetzung der Familien in ihrer Einrichtung mit den Aussagen zum Sozialraum und zu den Zielgruppen in den Interviews, so kristallisieren sich unterschiedliche Merkmale heraus, die die Arbeit der einzelnen Familienzentren prägen. Idealtypisch lassen sich vier Typen von Familienzentren unterscheiden (vgl. Tabelle 43), wobei es in der Praxis natürlich Überschneidungen gibt. Drei dieser vier Typen (G, B und L) sind dadurch gekennzeichnet, dass bestimmte Merkmale ihres Sozialraums bzw. ihrer Klientel eine besonders bedeutsame, wenn nicht dominierende Rolle spielen, der vierte Typ (H) ist vor allem durch die Heterogenität von Strukturmerkmalen definiert. Einige Familienzentren lassen sich nicht eindeutig einem der vier Typen zuordnen, weil es ein zweites Merkmalsbündel gibt, das die Arbeit des Familienzentrums stark beeinflusst. Vor diesem Hintergrund enthält Tabelle 43 neben den vier Grundtypen auch vier Typen von Merkmalskombinationen. Im Anschluss werden die verschiedenen Typen dargestellt.

Tabelle 43: Typen von Familienzentren (in Klammern jeweils die Anzahl der in der Stichprobe vertretenen Fälle)

HG: FZ mit gemischten Einzugsgebiet, aber einem relativ hohen Anteil an benachteiligten Familien (5)	G: FZ mit einem sehr hohen Anteil an benachteiligten Familien (7)	LG: FZ im ländlichen Raum mit einem relativ hohen Anteil an benachteiligten Familien (3)
H: FZ mit heterogenem Einzugsgebiet und heterogener Sozialstruktur der Familien (8)		L: FZ im ländlichen Raum ohne besondere Merkmale in der Sozialstruktur (3)
HB: FZ mit heterogenem Einzugsgebiet und einem relativ hohen Anteil an berufstätigen Eltern (3)	B: FZ mit einem sehr hohen Anteil an berufstätigen Eltern (5)	LB: FZ mit einem sehr hohen Anteil an berufstätigen Eltern im ländlichen Raum (2)

Quelle: Eigene Darstellung

Familienzentren mit einem sehr hohen Anteil an benachteiligten Familien (G)

Unter den Familienzentren mit dominierenden Strukturmerkmalen lassen sich erstens Einrichtungen benennen, die in besonders benachteiligten Sozialräumen liegen und in denen ein hoher Anteil der Familien Grundsicherungsleistungen und andere Transferleistungen bezieht (Typ G): „Wir haben 85 Kinder und von den 85 Kindern bekommen 69 Zuschuss zum Mittagessen.“ (LF)

Häufig sind in diesen Familienzentren auch hohe Anteile von Familien mit nicht-deutscher Familiensprache vorzufinden. Einige Einrichtungen in diesen benachteiligten Sozialräumen haben einen besonderen Schwerpunkt bei der Arbeit mit Familien mit Migrationshintergrund. Die Leitung einer Einrichtung, in der sowohl der Anteil der Familien mit Grundsicherungsleistungen als auch der der Kinder mit nicht-deutscher Familiensprache bei über 75% liegt, beschreibt ihren Sozialraum folgendermaßen: „Der Träger hat explizit im Leitbild multikulturelle Kinder, Jugend, Familie, Seniorenarbeit stehen für unsere Einrichtung. [...] Es hat sich im Laufe der Zeit gezeigt, dass wir ein Durchzugsstadtteil sind [...]. Und das bedeutet, dass im Wechsel von drei bis fünf Jahren die ethnischen Herkünfte sich verändern. Wir sind wirklich gestartet 50% der Kinder Deutsch, 50% der Kinder Türkisch. Dann kam im Einzugsbereich die Welle der bulgarischen und polnischen Zuwanderer, im Moment sind wir bei afrikanischen Familien, die vermehrt zureisen und Wohnung nehmen für ein bis maximal fünf Jahre und dann auch den Stadtteil in der Regel wieder verlassen.“ (LF)

Familienzentren des Typs G finden sich vor allem in Städten oder in stadtnahen Gebieten. In manchen Fällen geht es dabei um Stadtteile, die bereits seit Langem als besonders benachteiligt gelten. In diesen Fällen gibt es oft viele Familien mit Migrationshintergrund, die schon seit Langem dort leben, ebenso wie verstärkte Zuzüge: *„In den 60er Jahren wurde hier gestartet in der Siedlung, eigentlich weil man gesagt hat, das waren Übergangshäuser, dass es große soziale Probleme hier gab damals. Und wenn man die Eltern heute noch fragt, die wir hier kennen, die kennen das noch von früher, berühmt-berüchtigt [...]. [Heute ist der Stadtteil] einfach so bunt gemischt. [...] Vorher gab es das auch schon. Aber dann hat sich das nochmal intensiviert, ja klar. [...] Wir haben doch jetzt nochmal zusammengefasst, wieviel Sprachen. Polnisch, Russisch, Romanes, genau. Ganz viele afrikanische.“* (LF)

Zum Teil sind diese Familienzentren in ein Konzept ihres Trägers eingebunden, das über das Familienzentrum hinaus geht, eine enge, manchmal auch räumliche Verknüpfung mit Beratungs- und Unterstützungsangeboten beinhaltet und mit zusätzlichen finanziellen sowie personellen Ressourcen verbunden ist. Zum Teil arbeiten die Einrichtungen aber auch unter denselben personellen und strukturellen Rahmenbedingungen wie alle anderen Familienzentren und verfügen – wenn überhaupt – lediglich über die erhöhte Förderung aus dem Landesprogramm „Familienzentren“ (also über ein Budget von 14.000 statt von 13.000 Euro für die Aufgaben des Familienzentrums). Berufstätige Eltern und insbesondere Familien mit zwei berufstätigen Elternteilen bilden in diesen Einrichtungen in der Regel eine kleine Minderheit.

Familienzentren mit einem sehr hohen Anteil an berufstätigen Eltern (B)

Zweitens gibt es Einrichtungen, in denen die Arbeit des Familienzentrums durch die Berufstätigkeit der Eltern geprägt ist (Typ B); sowohl Alleinerziehende als auch Mutter und Vater in Familien mit zwei Elternteilen sind überwiegend berufstätig. Diese Familienzentren finden sich häufig in gehobenen, aber durchaus auch in gemischten Sozialräumen und liegen oft in Randbereichen oder in der Nachbarschaft von Großstädten: *„Ja, ist ein gut situiertes Einzugsgebiet. Und das ist das Wohnen im Grünen zwischen [zwei Großstädten], sage ich mal. Ja, wir haben ja direkte Anbindung [...] erreichbar mit der S-Bahn [...] die Autobahnen führen in alle Richtungen. Aber das Wohnen ist hier im Grünen.“* (LF) Die Herausforderungen, die sich für diese Familienzentren in Bezug auf die Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf stellen, werden oft dadurch verstärkt, dass viele Eltern zum Arbeitsplatz pendeln und lange Wegezeiten haben: *„Alle sind berufstätig. Manche Mütter noch halbtags. Aber dann eben in [benachbarten Großstädten]. Die also einen weiten Fahrweg haben.“* (LF)

Im weiteren Verlauf berichtet die Leitung der Einrichtung darüber, dass selbst in ihrem grundsätzlich als gut situiert beschriebenen Einzugsbereich einzelne Familien einen finanziellen Unterstützungsbedarf haben, der in der Arbeit des Familienzentrums aufgegriffen wird: *„Ein paar Mütter sind in Elternzeit. Aber da steht halt ein Job hintendran. [...] Klar, wir haben auch einen Schwung Alleinerziehende. Die sind aber auch alle berufstätig. Und ganz wenige sozial schwach. Also wir haben ganz wenige, die eben auch über dieses Bildungs- und Teilhabepaket Essens-, also Mittagsverpflegung bezuschusst bekommen.“* (LF)

Darüber hinaus wird in diesem Fall – wie auch in anderen Einrichtungen dieses Typs – darüber berichtet, dass man in den letzten Jahren einige Kinder aus Flüchtlingsfamilien aufgenommen hat und sich für die Integration engagiert: *„Wir haben sieben Flüchtlingsfamilien in der Einrichtung. Die aber alle, also alle sieben Familien sind sehr gut am Start.“* (LF)

Des Weiteren zeigt sich, dass die Einzugsgebiete von Einrichtungen, die in einem Verbund zusammenarbeiten, sich durchaus voneinander unterscheiden können. So beschreibt die Leitung der Ankereinrichtung ein gehobenes, relativ homogenes Einzugsgebiet: *„Wir haben viele Einfamilienhäuser, eingebettet in Gärten, eingebettet in verkehrsberuhigten Zonen, hochwertige Sache so, also hier wohnen oftmals wirklich gut situierte Familien. [...] Von [...] 108 Familien habe ich zurzeit zwei Mütter, die nicht gewollt nicht berufstätig sind, alle anderen sind in Elternzeit oder sind berufstätig. [...] Oftmals berufstätig in Halbtagsstellen, das kann bedeuten, dass sie von montags bis mittwochs arbeiten und donnerstags, freitags frei haben. Oder was*

vielfach hier vorkommt, ist auch die Betreuung eben bis zum Mittag, sprich Block bis halb drei und dann eben aufgrund der Halbtagsbeschäftigung dann halt abholen.“ (LF)

Die Leitung der Partner-Einrichtung verweist auf die Unterschiede: *„Das sieht bei mir natürlich ein bisschen anders aus. Wir haben so die Eltern, die [die Kollegin...] gerade beschrieben hat, sage ich mal, 30 Prozent vertreten, aber wir haben dann noch einmal den Mittelstand, der auch Working Poor macht, der eben zwei Jobs haben muss, um gut leben zu können, der nicht nur im Einfamilienhaus lebt, sondern zur Miete, [...] Und dann haben wir noch einen kleinen Prozentsatz da, der wirklich vom ASD auch betreut werden muss, wo auch Familien arbeitslos sind, wo Mütter arbeitsuchend sind und auch keine Bildung eigentlich haben. Wir haben so ein bisschen die Mischung mehr drin.“ (LF)*

Die Leitung eines anderen Familienzentrums bezeichnet ihren Sozialraum als „geschützt“, betont aber gleichzeitig, dass auch in diesem Sozialraum ein hoher Bedarf für die Arbeit eines Familienzentrums besteht. *„Also, es ist ein mittelständischer Sozialraum. Überwiegend berufstätige Bürger auch hier. [...] Es ist – in meine Augen – ein sehr geschützter Sozialraum. [...] Also, auch für junge Leute. [...] Ja, wie gesagt: Ist mittelständig, hohe Berufstätigkeit. Ist aber jetzt [...] nicht nur die heile Welt. Das würde ich jetzt nicht behaupten. Dieser Sozialraum hat auch schon seine Punkte, wo ein Familienzentrum sehr, sehr wichtig ist. Also, wir sind froh, dass wir durch das Familienzentrum sehr enge zusammenarbeiten mit den unterschiedlichen Institutionen [...], wie psychologischer Dienst.“ (LF)*

Die Prägung durch die Berufstätigkeit äußert sich in diesen Einrichtungen nicht in erster Linie durch besonders ausgedehnte Öffnungszeiten, sondern vielmehr darin, dass die Angebote des Familienzentrums auf die Bedürfnisse berufstätiger Eltern ausgerichtet werden. Dies betrifft bspw. die zeitliche Lage der Angebote, eine frühzeitige Ankündigung und die inhaltliche Gestaltung. So spielen Eltern-Kind-Angebote, die gemeinsame Familienzeit ermöglichen, in diesen Einrichtungen eine große Rolle: *„Naja, dadurch, dass unsere Eltern so viel im Management und Co. unterwegs sind, gibt es wenig gemeinschaftliche Aktivitäten mit den Kindern, sodass wir eben versuchen, die Familien, wie auch immer, auch manchmal mit Oma und Opa, in das Zentrum einzubinden und etwas anzubieten, was sie anspricht, damit die Kinder eben alle möglichen Förderungen und Forderungen im Alltag besser bewältigen können.“ (LF)*

Familienzentren im ländlichen Raum ohne besondere Merkmale in der Sozialstruktur (L)

Drittens finden sich Familienzentren, deren Arbeit besonders dadurch gekennzeichnet ist, dass sie im ländlichen Raum angesiedelt sind (Typ L) und Lücken in der Infrastruktur ausgleichen wollen und müssen. Hier besteht eine besondere Herausforderung darin, den Familien Angebote zugänglich zu machen, die sie sonst nur mit viel Zeit und langen Wegen erreichen würden: *„Also der Ortsteil liegt drei Kilometer vom eigentlichen Ortskern [...] entfernt und auch einige Höhenmeter. Das heißt, Familien ohne Auto können sozusagen an Angeboten, die in der Stadt selber sind, nicht teilnehmen. Es sei denn, über Busverbindungen. Die bestehen aber natürlich auch sehr einschränkend. [...] Also von der Infrastruktur her ist es sehr eingeschränkt. Es gibt einen Lebensmittelladen, der teilweise über Ehrenamt läuft, und insofern, sage ich einmal, schon etwas, wo man schauen muss: Was braucht es hier vor Ort? Was muss ich mir hierhinholen?“ (LF)*

Gleichzeitig ist es für die Familienzentren oft schwieriger als im städtischen Raum, Angebote zu realisieren, weil sie nicht auf ein dichtes Netz an Institutionen im Bereich der Bildung und Beratung zurückgreifen können. Dass in kleinen Orten *„jeder jeden kennt“ (LF)*, kann für diese Familienzentren einerseits eine Ressource darstellen, indem Kontakte sowohl für die Angebotsentwicklung als auch für die individuelle Unterstützung von Familien genutzt werden. Andererseits bedeuten diese engen und etablierten Verbindungen eine Herausforderung, wenn es bspw. darum geht, neu Zugezogene zu integrieren oder Familien trotz fehlender Anonymität dafür zu motivieren, Beratungsangebote anzunehmen.

„Ja, hier ist ein ländlicher Bereich mit knapp dreitausend Bürgerinnen. [...] Es ist ein großes Quartier. Es ist geprägt durch die alte Bauernschaft, durch sehr traditionelle [Familien], mit einem kleinen Industriegebiet und mehreren Neubaugebieten. [...] Wir haben, ich sage mal,

die eingeborenen [Familien]; wir haben die Neuzugezogenen. [...] Und es ist sehr schwierig, dass sich das mischt.“ (LF)

Bei einzelnen Beispielen zeigt sich, dass die Herausforderungen, die sich im ländlichen Raum stellen, auch in Familienzentren mit heterogenen Zielgruppen in Randbereichen von Großstädten vorgefunden werden können, wie die Leitung einer Einrichtung in einem peripher gelegenen Ortsteil berichtet: *„Wir möchten gerne hier gerade die Inklusion von Kindern mit und ohne Behinderung, die Familienberatung und Unterstützung hier im Sozialraum ja fördern, weil wir hier schon ziemlich ländlich sind und die nächsten Beratungsstellen in der Stadt doch mindestens eine halbe Stunde weit weg sind, was für manche Eltern schwierig ist.“ (LF)*

Familienzentren mit heterogenem Einzugsgebiet und heterogener Sozialstruktur der Familien (H)

Neben diesen drei Typen von Familienzentren, in denen bestimmte Merkmale dominieren, gibt es Familienzentren, die durch heterogene Anforderungen in ihrem Umfeld geprägt sind (H). Dieser Typ von Familienzentrum ist insgesamt am häufigsten vorzufinden, und zwar sowohl in städtischen Regionen als auch in Randgebieten. Häufig gibt es in diesen Einrichtungen sowohl bildungsnah als auch eher bildungsferne Familien und sowohl doppelberufstätige Eltern als auch solche mit Bezug von Grundsicherungsleistungen: *„Eigentumswohnungen und Siedlungen hier. Kinder, die aus der Stadt mit Förderbedarf hierher gefahren werden. Ich habe Bildung und Teilhabefamilien und ich habe ganz, ganz reiche Leute hier.“ (LF)*

„Also wir haben viele Eltern, die Hartz IV beziehen. Das bekomme ich dadurch mit, dass ich ganz viele Essensanträge halt eben ausfüllen muss [...]. Wir haben einige Familien, die Unterstützung bekommen vom Jugendamt, oder das Jugendamt sich dann auch hier meldet halt eben, um irgendwelche Fragen zu bekommen. Aber man bekommt es halt eben auch mit, dass wir, ich sage mal, welche aus der oberen Schicht haben, die halt eben Arzt, Rechtsanwalt oder sonstiges sind, das bekommt man ja dann auf jeden Fall mit.“ (LF)

Teilweise berichten die Leitungen von sehr großen Unterschieden innerhalb der Einrichtung: *„Wir haben tatsächlich Menschen hier, die aus Versehen – und ich meine das ernst, wenn ich das sage – aus Versehen in einen Raubüberfall verwickelt wurden, die jetzt befürchten, vielleicht jetzt doch für sechs Jahre ins Gefängnis gehen zu müssen, und zwei Minuten später öffnet der Herzchirurg die Tür und bringt sein Kind. Das ist unsere Spannbreite. [...] So ist dieser Stadtteil. Diese Häuser sind alle neu gebaut, ungefähr vor zehn Jahren begann hier der Neubau, ganz einfach, um diesen Stadtteil halt eben auch aufzuwerten. Aber da gibt es halt eben diese Extreme. Und diese Extreme sind hier im Haus.“ (LF)*

Ebenso bunt wie die Struktur der Familien muss in diesen Familienzentren auch das Angebot sein, wobei es sehr unterschiedliche Schwerpunkte gibt. Die individuelle Begleitung von Familien spielt oft eine große Rolle, und Angebote zur Förderung der Berufstätigkeit der Eltern (bspw. Randzeitenbetreuung oder berufsbezogene Beratungsangebote) finden sich tendenziell eher in diesen Familienzentren als in Einrichtungen des Typs B, wo bereits der größte Teil der Eltern einer Erwerbstätigkeit nachgeht. In einigen Fällen zeigt sich auch, dass sich der Sozialraum im Wandel befindet. Ein solcher Wandel ist nicht nur auf generelle gesellschaftliche Veränderungen zurückzuführen, sondern kann sehr kleinräumliche Ursachen haben:

„Also, wir haben hier einen gemischten Raum insofern, dass wir hier Einfamilienhäuser haben direkt im Umfeld und sozialer Wohnungsbau. Und wir haben sehr viele ASD-Fälle und wir haben sehr viele Migrationshintergründe in den Familien. Wir haben eben auch studierte Leute. Was wohl mittlerweile abnimmt, weil hier im Wohnraum, also im direkten Umfeld die Kinder inzwischen so groß sind, dass die nicht mehr die Kita besuchen. Wir merken zunehmend, dass wir Familien in Armutsfamilien bekommen hier in der Kita.“ (LF)

„Wir haben viele Eltern, die berufstätig sind, aber wir haben einfach auch in den letzten zwei Jahren viele Eltern dazu bekommen, die Sozialleistungen beziehen. Die entweder nur so kleinere Arbeiten übernehmen und eben dadurch auch finanziell unterstützt werden. Wir haben aber auch Familien, die nur unterstützt werden.“ (LF)

Familienzentren mit gemischtem Einzugsgebiet, aber einem relativ hohen Anteil an benachteiligten Familien (HG)

Einige Familienzentren liegen in einem heterogenen Sozialraum, haben aber einen relativ hohen Anteil an Familien in besonderen Problemlagen, sodass sie in ihrer Arbeit zum Teil vor ähnlichen Herausforderungen stehen wie die Familienzentren des Typs G. Es zeigt sich, wie schon bei den durch Berufstätigkeit der Eltern geprägten Familienzentren, dass es in einigen Sozialräumen sehr kleinräumliche Unterschiede in der Sozialstruktur gibt, die sich auch darin niederschlagen, dass die Mitgliedseinrichtungen eines Verbundes sich durchaus voneinander unterscheiden. Das folgende Beispiel zeigt, dass die Einrichtung in einem heterogenen Sozialraum angesiedelt ist, aber selbst einen hohen Anteil an benachteiligten Familien hat: *„Also mein unmittelbares Umfeld ist geprägt von [...] vielen Familien mit Migrationshintergrund, vielen Familien, die Sozialleistungen haben oder arbeiten, aber nicht in so hohen Gehaltsklassen sind. Der Ortsteil [...] ist speziell. Diese Hauptstraße [...] teilt den Stadtteil tatsächlich in zwei Quartiere auf. Und die eine Einrichtung, hatte ich gerade erwähnt, hat dadurch auch ein anderes Klientel. Da sind sehr bildungsnahe Eltern.“ (LF)*

In anderen Familienzentren spiegeln sich solche Unterschiede bereits in der Elternschaft der einzelnen Einrichtung. In diesen Fällen betonen die Leitungen oft, dass sie ihre Arbeit in besonderem Maße auf die Zielgruppe der Familien in schwierigen Lebenssituationen ausrichten. So antwortete eine Leitung auf die Frage nach ihren zentralen Zielgruppen: *„Ja, bei mir sind es tatsächlich die sozial Benachteiligten und von Armut Bedrohten. Und so, weil ich einfach denke, die anderen Familien, die finden ihre Mittel und Wege oder gehen zur VHS oder zu Bildungseinrichtungen.“ (LF)* Dabei wird allerdings auch darauf hingewiesen, dass man die Bedarfe aller Familien berücksichtigen müsse: *„Man darf aber auch nicht vergessen, dass es auch noch die anderen Eltern gibt.“ (LF)*

Familienzentren mit heterogenem Einzugsgebiet und einem relativ hohen Anteil an berufstätigen Eltern (HB)

Drei Leitungen berichten, dass ihre Arbeit einerseits von den Bedarfen berufstätiger Eltern geprägt ist, andererseits aber auch andere Gruppen in der Einrichtung vertreten sind. Auch diese Familienzentren müssen sich auf die Bedarfe sehr unterschiedlicher Zielgruppen einstellen:

„Und wir haben angrenzend zahlreiche Wohngebiete mit Einfamilienhäusern, wo viele Familien eben auch Eigentum haben [...], viele Familien doppelt berufstätig auch sind, das merken wir eben auch bei den Kindern hier in der Kita. Aber angrenzend an die Wohngebiete haben wir auch die große [Straße], das ist die Hauptverkehrsstraße und auch hier der [Straße], der auch zahlreiche Wohnungen, Mehrfamilienhäuser hat, wo auch sozial unterstützte Wohnungen den Familien angeboten werden.“ (LF)

„Wir haben viele, ja, wir haben ein ganz gemischtes Klientel. Wir haben einmal die auch reichen Familien wie Ärzte, Rechtsanwalt, aber andererseits auch Sozialhilfeempfänger, Alleinerziehende, sodass auch die Schere der Armut und des Reichtums ganz breit bei uns gefächert ist.“ (LF)

In diesen Familienzentren gibt es unterschiedliche Schwerpunktsetzungen. Zum Teil betonen die Leitungen, dass ihr besonderes Augenmerk den Familien in schwierigen Lebenssituationen gilt. So benennt eine Leiterin als zentrale Zielgruppe Familien mit Migrationshintergrund, Kinder mit Behinderungen und ihre Familien sowie die *„sozial Schwächeren, also die Kinder, die es schwer haben, da haben wir doch schon einen besonderen Blick drauf und auch viel mehr Elternkontakte.“ (LF)* Eine andere betont stärker die Unterstützung berufstätiger Eltern; man sehe *„die Not der Eltern, wenn die Kinder krank sind“ (LF)* oder den Druck, unter dem Mütter stehen, wenn sie sich abends hetzen müssen, um die Kinder abzuholen. In diesen Einrichtungen zeigt sich, dass zwar viele Eltern Arbeit haben, diese Arbeit jedoch oft durch prekäre Beschäftigung und starke Belastung geprägt ist. In einer Einrichtung liegt der Anteil der doppelt berufstätigen Eltern zwar bei über 50%, gleichzeitig wird im Interview deutlich,

dass man intensiv mit dem Jobcenter zusammenarbeite, um weiteren Eltern den Schritt in den Beruf zu erleichtern.

Familienzentren mit einem sehr hohen Anteil an berufstätigen Eltern im ländlichen Raum (LB)

Auch im ländlichen Raum gibt es Familienzentren, die von einem sehr hohen Anteil berufstätiger Eltern gekennzeichnet sind. Wie bereits im Hinblick auf die im Einzugsgebiet größerer Städte gelegenen Einrichtungen erwähnt, müssen diese Familienzentren oft auf lange Pendelzeiten reagieren. Angesichts der Wohnungsknappheit und des Kostendrucks in Ballungsräumen nimmt diese Problematik offenkundig zu: *„Es ist sehr ländlich. Es ist eigentlich eine gute Mittelschicht. [...] Es gibt auch jetzt Reihenhäuser und so, gibt es auch Eigentümshäuser, Zugezogene [...]. Es gibt aber auch verstärkt so in den letzten paar Jahren auch Leute, die hier hinziehen, weil manchmal Wohnraum auch günstiger ist als woanders.“* (LF)

Zum Teil nehmen die Leitungen dieser Familienzentren nicht nur einen gewachsenen Anteil berufstätiger Eltern, sondern auch eine im ländlichen Bereich lange nicht in dieser Form gekannte Zunahme sozialer Problemlagen wahr: *„Und mittlerweile haben wir hier auch verstärkt Leute, die eigentlich von Hartz IV leben oder, ja, sonstige Unterstützung übers Jugendamt brauchen [...]. Also das war vor Jahren gar nicht so, da hat man vielleicht einmal einen oder zwei Fälle gehabt. Dieses Jahr habe ich da einen Teil Leute, wo man gucken muss: Wie sieht das finanziell aus?“* (LF) Deutlich wird in den Aussagen einiger Leitungen auch, dass angesichts der Wirtschaftsstruktur in einigen ländlichen Regionen dort die Einkommenssituation berufstätiger Eltern ungünstiger ist als im städtischen Raum. Dies gilt insbesondere dann, wenn sich am Ort Unternehmen mit einem hohen Anteil an Arbeitsplätzen für Beschäftigte mit geringer Qualifikation befinden. Der Übergang zwischen Einrichtungen, die dem Typ LB zugeordnet sind, hin zu Einrichtungen, die einen hohen Anteil an benachteiligten Familien aufweisen (LG), ist in diesen Fällen fließend.

Familienzentren im ländlichen Raum mit einem relativ hohen Anteil an benachteiligten Familien (LG)

Insbesondere im ländlichen Raum zeigt sich eine soziale Benachteiligung von Familien nicht nur am Bezug von Grundsicherungsleistungen, sondern zum Teil – je nach Wirtschaftsstruktur der Region – auch an einem hohen Anteil mit Familien, die arbeiten, aber ein geringes Einkommen haben: *„Also wir sind unter anderem auch eine plusKITA, was ja daraus resultiert, dass wir viele Eltern haben, die auch Sozialhilfe beziehen. [...] Also wir haben wenig Eltern, die komplett arbeitslos sind. Gibt es auch. Aber wir haben halt sehr viele geringfügig beschäftigte Eltern oder auch Eltern, die in Schichtdiensten arbeiten oder also wo der Mann in Schichtdiensten arbeitet, aber trotzdem sehr wenig verdient, die Frau zu Hause ist.“* (LF)

Die Leitung einer Einrichtung im ländlichen Raum berichtet, dass ihnen erst bei der Einbeziehung der Einrichtung in die plusKITA-Förderung bewusst geworden sei, wie hoch der Anteil an benachteiligten Familien in ihrer Einrichtung ist, nicht zuletzt, weil Eltern – wahrscheinlich gerade im ländlichen Raum – nicht gern über diese Probleme reden: *„Also ich hatte gerade eben ja schon kurz erzählt, dass wir auch plusKITA-Einrichtung sind. Also diesen Status haben wir quasi vor vier Jahren bekommen. Sind eigentlich genauso wie auch das Jugendamt aus allen Wolken gefallen und dachten: Hö? Euer Ortsteil? [...] Wären wir auch im Leben nicht draufgekommen. Und wir sind erstmal auf die Suche gegangen, wieso kommt das eigentlich zustande? [...] Haben also nochmal eine Sozialraumanalyse [...] gemacht [...] und haben eigentlich festgestellt, dass zu dem Zeitpunkt zwölf Familien einen Kitabeitrag hier bezahlt haben [...]. Von damals, ich glaube, 97 Elternteilen [...] und das ist uns da eigentlich erst so richtig bewusst geworden und aufgefallen. Weil es ist ja auch was, wo man nicht gerne drüber redet, zumindest Eltern einfach auch erstmal nicht gerne drüber reden.“* (LF)

5.3 Zielgruppen und Schwerpunktthemen

Anhand der Beschreibung der unterschiedlichen Sozialraum-Typen von Familienzentren zeigt sich bereits, dass die Frage, welche Zielgruppen für das einzelne Familienzentrum von

zentraler Bedeutung ist, stark von dem jeweiligen Einzugsgebiet geprägt ist: *„Die Zielgruppen ergeben sich aus der Konstellation der Kinder.“* (LF) Zwar erwachsen aus den beschriebenen Sozialraum-Typen dementsprechend Schwerpunkte im Hinblick auf die Zielgruppen, jedoch betonen mehrere Leitungen, dass sie die Aufgabe des Familienzentrums darin sehen, für alle Eltern da zu sein: *„Also, ich finde es wichtig, dass den Kollegen wichtig ist, dass alle Eltern – egal – im Fokus sein sollten.“* (LF) Dabei wird darauf hingewiesen, dass die Bedarfe der Familien unterschiedlich sind und dementsprechend auch eine unterschiedlich intensive Begleitung erfordern: *„Also für mich ist schon wichtig, dass ich die Familien erreiche, sage ich jetzt mal, die sehr ‚schwach‘ sind. Familien, die sich selbst durchkämpfen können, brauchen normalerweise keine Hilfe von uns. Die brauchen mehr Tipps. Die brauchen halt vielleicht ein Gespräch. Aber die brauchen nicht diese Hilfe.“* (LF)

Dabei wird betont, dass man auf die Bedürfnisse der Eltern eingehen will: *„Aber mir sind die Frauen wichtig, weil ich oft sehe in welcher Belastung die stecken. Arbeiten, viele Kinder, keinen Über-Mittags-Platz und dann kommt man immer abgehetzt oft hier hin. Dass die Frauen sich einfach mal entspannen können, hinsetzen können, austauschen können.“* (LF) Mehrere Leitungen weisen darauf hin, dass es ihnen vor allem um die Kinder geht: *„Und da geht es mir einfach um die Kinder, weil ich einfach denke, wenn ich die Eltern da nicht mit ins Boot nehme, bleiben die Kinder auch auf der Strecke.“* (LF) Eine Gefährdung der Kinder nehmen einige nicht nur bei sozial schwachen Familien wahr, vielmehr sei fehlende Erziehungskompetenz ein Problem in allen Gesellschaftsschichten (vgl. 5.5.1). Bei Familien in diesbezüglichen Problemlagen sehen einige Leitungen einen Schwerpunkt ihrer Arbeit: *„Ja, das sind dann immer die Kinder, die in Familien leben, wo die Eltern, ja, erziehungseingeschränkt sind, sage ich mal.“* (LF) Einige Leitungen heben hervor, dass ihnen – je nach Zusammensetzung ihrer Klientel – bestimmte Zielgruppen besonders wichtig sind: *„Ja, erstmal sowieso die Kinder mit Migrationshintergrund, das ist auch dem geschuldet, dass wir einfach auch eine Sprachförder-Kita sind, was unser Auftrag ist. Ganz wichtig auch die Integrationskinder, die haben Familien auch, die haben wir ganz besonders im Auge.“* (LF)

Wenn die Familienzentren besondere Schwerpunkte bei bestimmten Zielgruppen sehen, hängt dies häufig mit der Struktur der Familien in der Einrichtung zusammen. Dort, wo viele Familien mit Migrationshintergrund vertreten sind, werden sie von den Leitungen auch oft als besonders wichtige Zielgruppe der Arbeit genannt. Dabei geht es weniger um spezielle Angebote, sondern darum, die Familien in das Gesamtangebot des Familienzentrums einzubeziehen: *„Ist hier unser Alltag, sag ich mal. Wie gesagt, wir haben einen sehr hohen Anteil von Familien mit Migrationshintergrund und wie gesagt, nicht so in der dritten, vierten Generation, wo man sagt, naja das merkt man ja schon gar nicht mehr, außer vielleicht am Namen so was. Das ist hier ein bisschen anders. Also ist für uns Standard, also wir machen auch immer alle Angebote so. Ich sag mal, es wird ja manchmal auch so ein Familienzentrum so abgefragt, so welche Angebote machen sie für Familien mit Migrationshintergrund. Für uns sind immer alle Angebote so, also, diese Frage stellt sich hier gar nicht, weil wir immer dran denken.“* (LF)

In Schwerpunkteinrichtungen, die mit Kindern mit Behinderungen arbeiten, betonen die Leitungen häufig die besondere Bedeutung dieser Familien als Zielgruppe: *„Also Schwerpunkt war und ist hier immer Inklusion gewesen.“* (LF) Nur in einzelnen Fällen werden Familien im Sozialraum, die (noch) keine Kinder in der Einrichtung haben, als zentrale Zielgruppe benannt – dies betrifft in einigen Fällen insbesondere (sehr) junge Mütter bzw. Familien mit Neugeborenen: *„Mir sind hier im Sozialraum die jungen Mütter besonders wichtig. Weil ein Schwerpunkt in unserem Haus ist ein Eltern-Kind Angebot für junge Mütter, aus prekären Lebenssituationen. [...] Und zwar ist es so, dass wir in der Stadt [...] bekommt jede Familie eine Willkommensmappe zur Geburt des Kindes überreicht und da hat sich das Jugendamt mit den Familienzentren zusammengeschlossen. Und diese Willkommensmappen werden durch Fachkräfte aus den Familienzentren verteilt. [...] Das Familienzentrum bekommt dann die Adressen aus dem eigenen Sozialraum.“* (LF)

Vielfach greifen die Familienzentren Entwicklungen im Sozialraum auf; so wurde in einem Fall in der Nähe eine Einrichtung zur Unterbringung von Flüchtlingen eröffnet. Die Leitung des Familienzentrums sieht eine zentrale Aufgabe darin, auf die neu hinzukommenden Familien

zuzugehen: *„Ich denke, es wird sich im Herbst diesen Jahres eine neue Zielgruppe entwickeln, aber da müssen wir ja erstmal Beziehungsarbeit leisten, um dahin zu kommen.“ (LF)*

Unabhängig vom Sozialraum-Typ werden von mehreren Familienzentren die Großeltern der Kinder als Zielgruppe angesprochen: *„Also wir möchten gerne auch die Großeltern erreichen. [...] Aber es geht ja auch um Stärkungen der Großeltern. Die Großeltern nehmen ja auch einen Teil/ übernehmen ja auch wieder einen Teil der Erziehungsarbeit, wenn jetzt bspw. die Öffnungszeiten des Kindergartens nicht ausreichen oder aber zu teuer sind.“ (LF)*

Einige Leitungen berichten dabei von einer intensiven Beteiligung der Großeltern an den Aktivitäten des Familienzentrums: *„Also wir haben im Moment gerade so ein Stamm an jungen Großeltern, die wirklich auch Kurse oder Aktivitäten hier mitmachen.“ (LF)*

Nur wenige Leitungen sind der Meinung, dass sie bestimmte Gruppen von Eltern schwer erreichen können. Dies sei individuell sehr unterschiedlich, wie übereinstimmend von einer Leitung in einem eher mittelschichtgeprägten Sozialraum und einer anderen Leitung in einem sozialen Brennpunkt hervorgehoben wird: *„Es gibt immer Eltern, die sind kooperativer und kommunikativer wie andere.“ (LF)* oder *„Es gibt immer ein paar Familien dazwischen, die total verschlossen sind.“ (LF)*

Einige Leitungen sehen ihre Aufgabe darin, gerade auch diejenigen Familien zu erreichen, bei denen dies auf den ersten Blick schwierig zu sein scheint: *„Ich sehe es so, dass wir dann noch einen Weg suchen müssen, die zu erreichen, weil die Menschen sind nicht schwierig. Die Lebenssituationen sind schwierig und wenn wir die nicht erreichen, haben wir etwas nicht verstanden.“ (LF)* Nichtsdestoweniger, so schränkt die Leitung diese Aussage ein, gelinge dies nicht immer: *„Also wir haben hier im Stadtteil Bulgaren und Rumänen. Wir schaffen es bisher noch nicht, dass die Kinder regelmäßig in die Einrichtung kommen.“ (LF)*

Auch andere Leitungen berichten von Schwierigkeiten, Familien aus bestimmten Herkunftsländern zu erreichen, oder von Vorbehalten von Familien aufgrund einer sehr intensiv gelebten Religionszugehörigkeit – zu einer Gemeinde von *„fundamentalistischen Baptisten“ (LF)* oder zu einer *„Gruppe, da dürfen die Kinder keine Musik hören“ (LF)*. Solche Aussagen beziehen sich allerdings auf besondere Problemlagen im Umfeld der Einrichtung und stellen Ausnahmen dar – ebenso wie der Hinweis einer Leitung, dass sie Schwierigkeiten mit eher *„bildungsnahe“ Familien* habe: *„meine Sparkassenvorstands- und Akademiker-Familien“ (LF)*.

5.4 Das Selbstverständnis der Familienzentren

Um die Entwicklung und die Angebotsgestaltung in Familienzentren in den Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen zu stellen, wurden die Leitungen der Familienzentren gebeten darzustellen, was aus ihrer Sicht das Spezifikum eines Familienzentrums im Vergleich zu einer Regel-Kindertageseinrichtung ausmacht. Auch die Mitarbeiter/innen haben sich zu beiden Aspekten geäußert, wenn es um die Charakteristika des eigenen Familienzentrums ging. In diesem Abschnitt stehen vor allem die subjektiven Einschätzungen der Befragten im Mittelpunkt, um einen Einblick in die Haltungen zu gewinnen, die die Arbeit im Familienzentrum prägen.

Ihr Selbstverständnis fasst die Leitung eines Familienzentrums folgendermaßen zusammen: *„Ein Familienzentrum ist für mich ein Ort, in dem Familien sich natürlich einfinden, Hilfestellung finden, Rat suchen können, aber auch sich untereinander zusammenfinden, austauschen können, voneinander lernen, miteinander lernen, sich gegenseitig unterstützen und viele Sachen einfach Hand in Hand gehen.“ (LF)* Dabei wird von einigen Befragten hervorgehoben, dass dieses Selbstverständnis schon früher in Kindertageseinrichtungen *„gelebt“* und durch den Aufbau der Familienzentren sowohl konzeptionell verankert als auch weiterentwickelt wurde (5.4.1).

Über das Selbstverständnis von Familienzentren, das sich in diesem Zitat spiegelt, scheint in den Familienzentren ein recht weitgehender Konsens zu bestehen. Dieser Konsens betrifft zunächst die Haltung, die Familie als Ganzes in den Blick zu nehmen (5.4.2): *„Die Arbeit im Familienzentrum beinhaltet ja wirklich die systemische Zusammenarbeit mit den Familien, zu sehen, wo ist der Hintergrund, was benötigen Familien insgesamt an Begleitung, in Erziehung,*

in Betreuung, aber auch in Beratung.“ (LF) Des Weiteren ist die Vernetzung mit unterschiedlichen Institutionen von hoher Bedeutung; ein besonderes Kennzeichen vom Familienzentren ist die Kooperation mit verschiedensten Partnern (5.4.3): „Und mit verschiedenen Kooperationspartnern verschiedene Angebote, sei es Beratung, aber auch Freizeitangebote, Präventionsangebote und so weiter, bündeln.“ (LF)

Schließlich spielt der Sozialraum eine wichtige Rolle (5.4.4). Dabei geht es nicht nur darum, das Angebot an den Bedarf des Sozialraumes anzupassen, sondern vor allem auch um die Öffnung hin zum Sozialraum und die Ansprache von Personen jedes Alters, die keine Kinder in der Einrichtung haben müssen, um an den Angeboten teilzunehmen: *„Ein Familienzentrum ist für mich ein Ort, wo Menschen in besonderen Lagen, egal von welchem Alter, Angebote, Rat und Hilfe finden. [...] Menschen egal welcher Couleur und egal auch welchen Alters.“ (LF)*

5.4.1 Die Arbeit bekommt einen Namen

Die Arbeit eines Familienzentrums war für viele der Befragten – insbesondere bei Leitungen der ehemaligen Piloteinrichtungen – keine grundsätzlich neue Tätigkeit, mit der sie erst begonnen hätten, als ihre Kindertageseinrichtung sich zum Familienzentrum weiterentwickelte. Da vielen von ihnen der Einbezug der Familien heutzutage als eine selbstverständliche Aufgabe im Rahmen der Angebote von Kindertageseinrichtungen erscheint, berichten einige Leitungskräfte von ihren Modellen, die sie bereits vor der Zertifizierung verfolgten und die den Strukturen eines Familienzentrums bereits sehr ähnlich waren: *„Weil, wir hatten schon Partner drinnen, die zusätzliche Sachen gemacht haben. Weil ich gedacht habe: Meine Güte, hier ändert sich irgendwas. [...] die Idee hatten wir schon. Und ja, dann kam eben Familienzentrum NRW.“ (LF)*

Mit der Einführung des Programms „Familienzentrum NRW“ war in solchen Fällen vor dem Hintergrund, dass Leitungskräfte und Mitarbeiterinnen versucht hatten, solche eigenen Konzepte auf den Weg zu bringen, eine große Erleichterung verbunden. Dass die eigenen Bemühungen in diesen damals neuen Rahmen hineinpassten, ging auch mit der Wahrnehmung von Wertschätzung einher, was von einer Leitungskraft folgendermaßen zusammengefasst wird: *„Also die hatten gesagt, unsere Arbeit findet endlich einen Namen.“ (LF)* Demzufolge hatten sich einige Einrichtungen schon lange als eine Art Familienzentrum verstanden, welches den Blick über die normalen Kita-Aufgaben hinaus richtet, Familien einbezieht und versucht, mit den Angeboten den gesellschaftlichen Veränderungen zu entsprechen und die daraus resultierenden Bedarfe der Familien aufzufangen: *„Wir haben das immer schon so gedacht und haben immer schon, wenn man so will, mehr auf die Basis geschaut.“ (LF)*

Auch einige der Leitungskräfte, die nicht von Anfang an am Programm Familienzentren beteiligt waren, betonen, dass die Aspekte, die ein Familienzentrum ausmachen sollen, für sie generell zu der Arbeit einer Kindertageseinrichtung gehören. Sie betrachten die Arbeit als Familienzentrum als Weiterentwicklung der Arbeit einer Kindertageseinrichtung und – insbesondere in benachteiligten Sozialräumen – als ein notwendiges Element dieser Arbeit: *„Also ein erweitertes Angebot für die Familien über das hinaus, was der Kindergarten standardmäßig anbieten muss an Elternnachmittagen und Entwicklungsgesprächen.“ (LF)*

Ein Kernpunkt der erweiterten Kita-Arbeit ist für den Großteil der Befragten die Niederschwelligkeit, die dafür gegeben sein muss. Angebote, die mit Jugendämtern oder anderen Beratungsstellen zusammenhängen, sind insbesondere in ländlichen Gebieten mit einer fehlenden Anonymität und gleichzeitig mit einer hohen Hemmschwelle verbunden, diese Stellen aufzusuchen. Die Sorge der Eltern besteht darin, sich als ein hilfsbedürftiger Fall zu „outen“, und die Familienzentren sehen deswegen ihre Aufgabe darin, durch niedrigschwellige und sensibel gestaltete Angebote dieser Angst entgegenzuwirken.

In manchen Interviews schwingt dabei jedoch auch der negativ wahrgenommene Mehraufwand mit. Einige Leitungskräfte sehen sich darin gefordert, viel „Eigenkreativität“ (LF) und „Ideenreichtum“ (LF) einbringen zu müssen. Dabei müssen sie gleichzeitig über einen „langen Atem“ (LF) verfügen, eine „große Frustrationstoleranz“ (LF) und viel „Ausdauer“ (LF) aufweisen, um die Aufgaben zu erledigen, die mit „viel Evaluation“ (LF) und „viel Abfrage“ (LF) verbunden sind. Dieser erhöhte Aufwand für die Aufgaben eines Familienzentrums führt jedoch

nicht dazu, dass die Leitungskräfte den Mehrwert aus dem Blick verlieren: *„Man kann eigentlich nur sagen, dass ein Familienzentrum das Leben eines Kindergartens nochmal belebt. Es ist viel Arbeit, auf jeden Fall, aber wenn man sieht, was sich die letzten Jahre daraus entwickelt hat, ist das eigentlich schon sehr positiv, kann man gar nicht anders sagen.“ (LF)*

Für viele Leitungskräfte verschmelzen dagegen bereits die Aufgaben einer Kindertageseinrichtung mit den Aufgaben eines Familienzentrums. In ihrer Wahrnehmung haben sich die Bedarfe, bedingt durch gesellschaftliche Veränderungen, soweit verändert, dass keine Einrichtung mehr ohne den Blick auf die Familien arbeiten kann oder sollte. Die eigenen Aufgaben und die Umsetzungen der Anforderungen, die an ein Familienzentrum gestellt werden, werden als *„moderne Kindergartenpädagogik“ (LF)* verstanden, die eigentlich von jeder Kindertageseinrichtung umgesetzt werden müsse. Der Unterschied liegt laut einer Leitungskraft nicht in dem Fokus auf die Familie, sondern in den *„unterschiedlichen Intensitäten“ (LF)*, mit denen die Familienarbeit geleistet wird. Demzufolge sehen einige Befragte Unterschiede zwischen den meisten Kindertageseinrichtungen und den Familienzentren vor allem in dem Grad ihrer finanziellen Förderung: *„Heute [...] glaube ich halt, dass ein Großteil des Angebotes, was wir hier im Familienzentrum machen, machen andere Kitas auch. Also, die nicht das Gütesiegel haben. Aber das machen die auch. Das haben alle erkannt, ja, dass die Kinder von morgens bis abends in der Kita sind. [...] Wir haben nur das Glück, dass wir halt eben eine Förderung bekommen.“ (LF)*

Der Unterschied zwischen einem „Verschmelzen“ der verschiedenen Aufgabengebiete und dem empfundenen Mehraufwand tritt insbesondere dann zutage, wenn eine neue Leitungskraft ihre Arbeit in einem Familienzentrum beginnt und mit dem Aufgabenspektrum konfrontiert wird. Dabei wird besonders stark der Aufwand für die Re-Zertifizierung hervorgehoben. In den Augen einer Leitungskraft hat das Erfüllen dieser Aufgabe zu Beginn ihrer Arbeit andere Aspekte der Familienzentrumsarbeit überschattet: *„Und ich muss sagen, erst nach und nach habe ich die Philosophie eines Familienzentrums erfassen können. Das habe ich gar nicht sofort alles verstanden. Ich habe so nur im Hier und Jetzt und die Aufgaben, die an mich gerichtet waren, gemacht. Das große Ganze vom Familienzentrum habe ich immer auf diesen Arbeitskreisen erst so langsam erfasst.“ (LF)* Die Komplexität eines Familienzentrums wird folglich sehr unterschiedlich wahrgenommen, und die Wahrnehmung variiert mit dem Erfahrungshorizont der Leitungskräfte. Diese Tatsache zeigt auch auf, wie eng eine gelingende Familienzentrumsarbeit mit dem Engagement und den Erfahrungen der Leitungen zusammenhängt.

5.4.2 Der ganzheitliche Ansatz: Familien im Fokus

Wie die Äußerungen zur Weiterentwicklung der Arbeit von Kindertageseinrichtungen bereits andeuten, ist ein Familienzentrum für die Befragten *„mehr als eine Bildungseinrichtung nur für Kinder“ (LF)*, da es dort *„auch noch einmal um Familienbildung“ (LF)* geht. Bei der Arbeit wird zwar vom Kind ausgegangen, aber gleichzeitig die Familie als Ganzes in den Blick genommen: *„Die Arbeit eines Familienzentrums ist letztendlich so, dass man die Basisaufgabe Kind natürlich hat. Den reinen Kindergarten, aber den Fokus auf die Familien legt. Wo sind die Bedarfe der Familien? Reicht das Angebot, was man als Kindergarten vorhält, wirklich aus oder brauchen Familien in der heutigen Zeit mehr?“ (LF)*

Diese Einschätzung findet sich auch bei den meisten Mitarbeiter/inne/n der Familienzentren: Im Familienzentrum spreche man *„von der Familie insgesamt“ (MF)*, es sei *„ein Treffpunkt, wo sich ganz verschiedene Altersstrukturen treffen“ (MF)* oder *„einfach noch näher an einer Familien ergänzenden Arbeit als eine Kindertageseinrichtung“ (MF)*. Eine Mitarbeiterin eines Familienzentrums mit vorwiegend berufstätigen Eltern fasst zusammen: *„Der Schwerpunkt liegt auf dieser Ganzheitlichkeit. Also die Familien werden rundum unterstützt.“ (MF)*, eine andere betont: *„Aber wir nehmen Eltern wirklich mit all ihren Problemen, die sie haben, die kommen zuerst hier zu uns.“ (MF)*

In einem Familienzentrum mit einem hohen Anteil an benachteiligten Familien hebt eine Mitarbeiterin die kompensatorische Funktion hervor: *„Es ist ja so, dass wir auch in dem sozialeren*

Brennpunkt sind und dass wir hier auch Familien auffangen können. Dass wir [...] immer Ansprechpartner sind, dass wir gemeinsam Lösungen suchen mit den Familien, dass wir den Kindern auch noch Chancen bieten, sich durch vielleicht Angebote, die wir hier im Familienzentrum anbieten können – wie Kurse, Tanzkurse, Bewegungskurse und, und, und –, dass die Kinder da auch mehr Chancen haben, da mitzumachen, weil sie einfach von hier seltener an Vereinsleben zum Beispiel teilnehmen können als andere Familien vielleicht.“ (MF)

Ein wesentliches Kennzeichen ihres Familienzentrums, so eine andere Mitarbeiterin, bestehe darin, dass *„jeder einen Punkt hat, wo er sich lassen kann. Ja, wir haben hier das Elterncafé, die Kinder können spielen, in der Mitte. Also selbst wenn jemand zu Besuch kommt oder Anmeldung kommt, jeder hat hier einen Bereich für sich.“ (MF)* Insgesamt, so ein weiterer Befragter, sei das Familienzentrum *„sehr nah an den Familien [...], näher an den Familien [...] als in einer Kindertageseinrichtung“ (MF).*

Das Verständnis von Familie bezieht sich dabei nicht nur auf die Eltern, sondern auf die ganze Familie einschließlich der Großeltern, die ebenfalls eine wichtige Rolle in dem Familiengeschehen einnehmen können: *„Also aus meiner Sicht ist ein Familienzentrum ein Ort der Begegnung. Nicht nur für die jungen Familien, sondern auch für die alten Familien, wo Oma und Opa dazugehören.“ (LF)* Viele Befragte betonen, dass die Großeltern in doppelberufstätigen Familien öfter die Kinder bringen und abholen und für die Erziehung mitverantwortlich sind. Dies bedeutet für die Familienzentren damit auch, dass sie die Großeltern ebenfalls als explizite Zielgruppe für die Angebote einbinden.

Zum Teil scheinen sich die Familienzentren auch als eine Art „Dienstleister“ für die Familien zu sehen. Dies zeigt sich darin, dass Angebote stark an deren Interessen orientiert sind, durch regelmäßige Abfragen kontrolliert werden und aufgegeben oder verändert werden, wenn die Interessen der Familien sich verändern:

„Wir stricken unsere Angebote nach den Interessen der Eltern und die Rückmeldungen, die ich kriegen kann.“ (LF)

„Größtes Ziel ist eine Kundenzufriedenheit in erster Linie bei Kindern und Eltern.“ (LF)

„Um dann niederschwellig da ein schönes Angebot draus zu gestalten, was auch wirklich ja, gebraucht wird und nicht, was wir nur einfach anbieten.“ (LF)

„Die Ziele, die wir wirklich verfolgen, sind, dass wir die Eltern und die Kinder mit ihren Bedarfen und Bedürfnissen versuchen einzubeziehen. Wenn man als Familienzentrum startet, dann hat man viele Ideen, die aber die Eltern oder die Familien gar nicht so interessieren. Deshalb schauen wir, dass wir Angebote umsetzen wo wirklich Eltern Interesse zeigen.“ (LF)

„Jeder findet einen Punkt, [...] wo er sein Interesse findet und wo ihm vielleicht auch geholfen wird.“ (MF)

Durch die Verschiedenheit der Angebote und die vergrößerte Zielgruppe zeigt sich der ganzheitliche Ansatz der Einrichtungen für die Familien. Das Handeln der Einrichtungen ist damit sehr stark auf die Familien ausgelegt und orientiert sich primär an den gesamten Bedarfen, die über das normale Betreuungsangebot hinausgehen. Gleichzeitig sehen die Familienzentren ihre Aufgabe auch darin, durch ihre Angebote und das Konzept der Einrichtung Nachteile auszugleichen. Damit reagieren sie bspw. auf fehlende Zugänge zu kulturellen Gütern, indem sie kostenfreie oder kostengünstige Aktivitäten planen, oder sie bieten auf der alltäglichen Ebene gesunde Mahlzeiten für alle Kinder an. In dieser Möglichkeit sehen die Einrichtungsleitungen einen großen Vorteil, den sie gegenüber anderen Kindertageseinrichtungen haben: *„Also wir können viel mehr anbieten, weil wir ja Geld für das Familienzentrum bekommen und müssen es den Eltern nicht in Rechnung stellen.“ (LF)* Die enge Zusammenarbeit, die im Familienzentrum entsteht, ist für die meisten ein Aspekt, der das zum Teil neue Arbeitsgefühl, das durch die Entwicklung zum Familienzentrum entstanden ist, ausmacht: *„Und das macht für mich so Familienzentrum auch aus. Auch dieses Miteinander. Also, eine sehr enge Zusammenarbeit.“ (LF)*

Ein weiteres Beispiel für den ganzheitlichen Ansatz, den die Familienzentren mit ihrer Arbeit verfolgen, ist die Reaktion auf den durch die steigende Berufstätigkeit der Mütter veränderten Betreuungsbedarf. Viele Leitungskräfte betonen, dass der Anteil dieser Mütter immer weiter

steigt und dass sie gleichzeitig versuchen, arbeitslose Eltern bei dem (Wieder-)Eintritt in den Arbeitsmarkt zu unterstützen: „Großer Schwerpunkt eines Familienzentrums ist ja auch Vereinbarkeit von Beruf und Familie.“ (LF) Einige Familienzentren versuchen dadurch, die Eltern soweit es geht in ihrem Alltag zu entlasten, und definieren diese als ihre zentrale Zielgruppe:

„Also der Schwerpunkt unseres Familienzentrums liegt in Unterstützung, Beratung und Hilfestellung bei den Eltern.“ (LF)

„Vereinbarkeit von Beruf und Familie, es ist uns wichtig, gerade den jungen Menschen einen sicheren Raum zu geben, wo die Kinder betreut werden, wo sie sicher sind, dass sie dann auch sich entspannt ihrer Tätigkeit zuwenden können.“ (LF)

„Wir versuchen den Familien entgegen zu kommen, was Betreuungszeiten angeht.“ (MF)

Dies versuchen sie zu erreichen, indem sie in Absprache mit den Eltern Öffnungszeiten gestalten und Angebote in solche Zeitfenster schieben, die für die Eltern keine zusätzlichen Fahrten bedeuten. Darin zeigt sich auch der Vorteil, dass die Angebote durch Kooperationspartner im eigenen Haus stattfinden, sodass die Inanspruchnahme keine Mobilität im gesamten Sozialraum oder darüber hinaus voraussetzt: „Sodass Eltern nicht nach ihrer Arbeitszeit noch wieder in irgendeine Stadt fahren müssen, um dieses oder jenes mit Kindern zu machen.“ (LF) Dabei versuchen die Verantwortlichen auch individuell und vor allem zeitnah auf Entwicklungen zu reagieren, damit Familien die Hilfe, die sie benötigen auf schnellstem Wege erhalten und nicht darauf warten müssen: „Niederschwellig Menschen zu erreichen und deren Bedarfe auch sehr zeitnah ‚zu befriedigen‘ ist das falsche Wort. Aber den Bedarfen gerecht zu werden.“ (LF)

Gleichzeitig sinkt durch die Hilfestellung in dem den Eltern bereits bekannten Rahmen des Familienzentrums die Hemmschwelle, Hilfe einzufordern. Die Familienzentren sehen sich dadurch als direkte Ansprechpartner für Belange in allen Lebenslagen: „Die Arbeit als Familienzentrum beinhaltet bei uns in der Kita, dass wir Familien Unterstützung anbieten können, die mit einer hohen Multi-Problematik in die Kita kommen, um so schnelle Hilfen vor Ort anwenden zu können.“ (LF)

5.4.3 Das Familienzentrum als Schnittstelle und Lotse

Hilfen für Familien in unterschiedlichen Lebenslagen können Familienzentren vor allem dann vermitteln, wenn sie gut vernetzt sind mit den nötigen Beratungsstellen und in der Lage sind, diese Hilfsangebote gebündelt in ihren Räumlichkeiten bereitzustellen. Eine Leitungskraft interpretiert den Wortteil „Zentrum“ aus dem Begriff „Familienzentrum“ so, dass die Einrichtung eine zentrale Funktion in dem Sozialraum einnimmt und einen klar definierten Ort bildet, wo Betreuung, Bedarfsabdeckung und Angebote von Kooperationspartnern zusammenlaufen, damit Familien das Familienzentrum als erste Anlaufstelle sehen können: „Zentrum würde, oder bedeutet halt für mich, dass hier viele Strategien, viele Arbeitsweisen zusammenlaufen. Sprich durch die Kooperationsverträge, die wir haben, dass Fachleute, Fachämter bis hin zu Sportvereinen, also Niederschwelligkeit, dass hier eine ganze Menge zusammenläuft und wir diese Strategien eben halt nicht nur bündeln, sondern für die Kinder, für die Familien auch nutzen können.“ (LF)

Ist eine solche Bündelung von Angeboten im Sinne einer „Trichterfunktion“ (LF), mit der alle Institutionen und Angebote in dem Familienzentrum zusammenfließen, nicht möglich, sehen sich die Befragten trotzdem in einer „Lotsenfunktion“ für den gesamten Sozialraum. Der Unterschied zu einem „normalen Kindergartenbetrieb“ (MF) bestehe vor allem darin, dass Familienzentren „viel mehr kooperieren“ (MF). Ein gut funktionierendes Netzwerk voraussetzend können Ansprechpartner/innen genannt und Kontakte auf dem kurzen Dienstweg hergestellt werden:

„Dann würde ich auch sagen, ist es auch ein ganz wichtiger Netzwerker im Ortsteil, um zu schauen: Was habe ich hier für Angebote für Familien vor Ort? Wie kann ich die im Endeffekt vermitteln? Wo fehlt es an Angeboten vor Ort? Wie kann ich die eventuell selber anbieten oder sozusagen auch anregen?“ (LF)

„Ich glaube, auch Probleme, die in der Familie auftreten, dass man die auffangen kann, vielleicht auf eine gewisse Art und Weise durch unsere Kooperationspartner halt auch. Weitervermittlung an unterschiedliche Bereiche.“ (MF)

„Und mit verschiedenen Kooperationspartnern verschiedene Angebote, sei es Beratung, aber auch Freizeitangebote, Präventionsangebote und so weiter, bündeln.“ (LF)

„Dadurch, dass man im engen Kontakt hier in der Kita mit Familien zusammen ist, hört man ja irgendwelche, ja, welche Schwierigkeiten da sind und Wünsche. Und das nach Möglichkeit in einer Institution umsetzen zu können und aber auch als Lotse zu fungieren, wenn man es hier nicht vor Ort schafft, dass man es auch woanders macht.“ (LF)

„Wir haben zum Beispiel verschiedene Kooperationspartner, mit denen wir zusammenarbeiten, darüber bieten wir dann zum Beispiel die offene Sprechstunde an, über die Erziehungsberatung, und haben noch ganz viele andere, [...] Dadurch können wir auch in Elterngesprächen, wenn wir merken, da kommt eine Problematik auf [...], gezielter auch an die Kooperationspartner vermitteln und direkt auch Adressen und Telefonnummern austauschen, damit die Familien sofort und schnell die Hilfe bekommen, die sie brauchen.“ (MF)

An diesen Zitaten zeigt sich, dass die Bündelung von Angeboten in der eigenen Einrichtung einerseits und die Lotsenfunktion, also der Verweis an andere Angebote, zwei Seiten derselben Medaille sind: Es geht im Familienzentrum darum, Eltern Angebote niederschwellig zugänglich zu machen. Dazu werden unterschiedliche Wege genutzt – von der Durchführung in Eigenregie über die Bündelung von Angeboten Dritter in der Einrichtung bis hin zum Verweis an Angebote außerhalb des Familienzentrums.

Von besonders hoher Bedeutung, so betonen einige Befragte, sei dies in benachteiligten Sozialräumen. So berichtet eine Mitarbeiterin, dass man es geschafft habe, *„einzelne Kinder durch Kooperation an Fußballvereine zu vermitteln“ (MF)*, was wichtig sei, denn *„zum Sportverein kommen die Familien hier nicht“ (MF)*. Eine andere hebt die Bedeutung des niederschweligen Zugangs hervor, der durch Kooperationen ermöglicht wird: *„Die Eltern müssen nicht irgendwo hingehen, um jetzt die Frau von der Erziehungsberatung schnell zu treffen. Sondern sie kommen hier hin [...] und treffen zufällig im Gruppenraum, ach Mensch, da ist doch die Frau [Name] von der Erziehungsberatungsstelle.“ (MF)* Ein Mitarbeiter eines Familienzentrums in einem gemischten Sozialraum beschreibt das umfassende, durch Kooperationen unterstützte Angebot: *„Also Bewegungsangebote, Sportangebote für die Eltern [...] oder auch Therapien. Wir bieten ja auch Therapien unter anderem hier an und das ist halt für die Kinder teilweise auch sehr wichtig. Wenn wir die nicht hier anbieten würden, dann wäre es meistens der Fall, dass die Kinder diese Therapie nicht nutzen können, weil die Eltern entweder nicht die Zeit haben, nicht die Möglichkeit haben und da ist es schon wichtig. [...] Und für die Eltern schon auch so eine Hilfe oder eine Unterstützung in der Erziehungsarbeit, [...] auch Schuldnerberatung.“ (MF)*

5.4.4 Angebote für alle – die Sozialraumöffnung

Der Anspruch, ein Angebot für Familien zu machen, das keine zusätzliche Mobilität erfordert und den Beteiligten eine niedrighschwellige Teilnahme ermöglicht, führt zu einem weiteren Kernaspekt in der Arbeit eines Familienzentrums, nämlich zu der Öffnung für den Sozialraum:

„Die Arbeit in einem Familienzentrum unterscheidet sich insofern zur Kindergartenarbeit, dass wir halt alle Hilfs- und Beratungsangebote zusätzlich im Familienzentrum auch noch für den Sozialraum ausweiten.“ (LF)

„Ganz, ganz knapp finde ich, ist ein Familienzentrum eine Anlaufstelle für Familien in einem Stadtteil.“ (LF)

„Die Eltern finden hier das, was sie benötigen, ohne den Stadtteil verlassen zu müssen.“ (LF)

„Nicht nur für Eltern, deren Kinder die Kita besuchen, sondern wir sind für den ganzen Stadtteil hier und die können diese Hilfs- und Unterstützungsangebote bei uns bekommen.“ (LF)

Einem Teil der Leitungen ist es sehr wichtig, auch die Bedarfe von Familien zu berücksichtigen, die keine Kinder in der Einrichtung haben, um passende Angebote zu schaffen, Ungleich-

heiten im Sozialraum auszugleichen und den Austausch zwischen den verschiedenen Familien zu fördern. Die Befragten sehen darin aber weniger einen Spagat als vielmehr eine lückenfüllende Aufgabe: *„Wir möchten praktisch alle erreichen, nicht nur die Familien, die zu uns gehören zum Kindergarten, sondern auch wahrscheinlich die Familien, ja die jetzt auch Bedarf haben und ansonsten gar nicht wissen, wo sie sich dran wenden sollen. Also dass die auch ganz konkret wissen, im Familienzentrum können wir uns entweder ja Beratungsmöglichkeiten, aber auch können wir an Angeboten teilnehmen.“* (LF)

Allerdings wird die Sozialraumöffnung in den Interviews nicht durchgängig erwähnt und deutlich seltener angesprochen als der ganzheitliche Ansatz für Familien und die Kooperation mit unterschiedlichen Partnern. Bei den Äußerungen der Mitarbeiter/innen spielt die Sozialraumöffnung bei der Frage nach den Kernelementen eines Familienzentrums kaum eine Rolle. Insgesamt zeigt sich, dass dieses Thema einerseits in den einzelnen Familienzentren sehr unterschiedlich gewichtet wird, und dass es andererseits eher ein Thema der Leitung als ein Thema der Mitarbeiterinnen zu sein scheint.

Die Einrichtungen, die bereits vor der Zertifizierung ähnliche Arbeitsweisen aufwiesen, haben in der Planungsphase für ihr eigenes Konzept neben den Interessen der Eltern auch die des Sozialraums bereits einbezogen. Insbesondere in ländlichen Gebieten sehen sich die Familienzentren dadurch zum Teil als eine Art *„Dorfgemeinschaft“* (LF), die sich über mehrere Vereinszusammenlegungen zu dem heutigen Familienzentrum entwickelt hat: *„Und das hat den Arbeitskreis Generationen gegeben. Und aus diesem Arbeitskreis Generationen hat sich das nachher so weiterentwickelt, dass [...] die Vereinsgemeinschaft die Dorfgemeinschaft [wurde], die im Grunde uns geschluckt hat.“* (LF)

Der Begriff der Dorfgemeinschaft spiegelt auch wider, in welcher Rolle sich einige Familienzentren in ihrem Sozialraum – nicht nur in einem Dorf, sondern in größeren Städten auch in einem Stadtteil – sehen. Vergleichbar mit einem Dorf bilden sie den Kern, den Marktplatz und Begegnungsort für die Gemeinschaftsmitglieder, indem dort alle Angebote für die Umgebung gebündelt vorhanden und für alle Familien zugänglich sind: *„So, und das habe ich auch so beschrieben in unserem Familien-, also in der Konzeption, dass [das Familienzentrum] ein Ort ist, der nicht wie früher verschlossen ist, sondern in den man hineinkommen kann, in dem man sich erholen kann, [...] für einen gewissen Zeitraum, und auch wieder gehen kann. Also ein offenes Haus, und das heißt auch ‚offen für alle‘.“* (LF)

Nicht nur über die elternorientierte Arbeit, wie bereits beschrieben, sondern auch über die Sozialraumöffnung werden Nachteile aktiv angegangen und versucht auszugleichen. Um diese Nachteile abzumildern, ist es für viele Leitungskräfte zentral, auch Familien aus dem Sozialraum in den Blick zu nehmen, die an verschiedenen Angeboten im Normalfall nicht teilnehmen könnten: *„Wir haben hier Menschen, die aus verschiedensten Gründen ja am sozialen Leben nicht teilhaben können. Entweder weil ihnen die Bildung fehlt, weil ihnen das Einkommen fehlt, weil ihnen der Zugang fehlt, weil ihnen das Verständnis für Sprache, für Struktur oder für Bürokratie im Besonderen fehlt, und das versuchen wir auszugleichen.“* (LF)

Wenn die Sozialraumöffnung von Mitarbeiterinnen als zentrales Merkmal erwähnt wird, betrifft dies in erster Linie Familienzentren im ländlichen Raum. Zwei Mitarbeiterinnen (aus unterschiedlichen Einrichtungen) heben hier vor allem Angebote hervor, die ohne das Familienzentrum im ländlichen Raum schwer zugänglich wären:

„Wir bieten ja auch zum Beispiel Psychomotorik und Tanzen und so für die Kinder außerhalb an. Also, nicht nur für die Kinder der Einrichtung, sondern auch für die auf dem Dorf oder von außerhalb.“ (MF)

„Wir machen zum Beispiel auch [...] Yoga für Erwachsene an, abends. So dass wir die Räumlichkeiten zur Verfügung stellen. Und [...] es werden auch zum Beispiel Erste-Hilfe-Kurse für Tagesmütter hier angeboten.“ (MF)

Eine andere Mitarbeiterin findet es wichtig, dass *„Außenstehende, Nachbarn auch gerne zu uns kommen“* (MF) und beschreibt die Rolle des Familienzentrums *„Schnittstelle für alles“* (MF) und *„Familienbegleitung“* (MF). Dabei betont sie die Funktion für das Dorf: *„Wir sind mehr als nur die Erzieher des Kindes. Und das macht ein Familienzentrum aus, dass wir einfach über,*

gut, ich rede jetzt mal über unser Dorf, dass wir über unser Dorf Bescheid wissen. Dass wir den Eltern da helfen können, an der Seite stehen können. Dass wir aber auch, wenn das Dorf, also egal, welche Institution da gerade auf uns zukommt, dass wir da auch für offen sind. Und sagen können, wir können zusammenarbeiten. Wir sind so Treffpunkt für alle auch.“ (MF)

In der Stichprobe finden sich einige Beispiele für Familienzentren im ländlichen Raum, die eine besonders intensive Öffnung zum Sozialraum betreiben. Die Befragten betonen sowohl die Möglichkeiten, die sich durch direkte Kontakte im Ort ergeben, als auch die Bedarfe, die aus (wachsenden) Defiziten in der Infrastruktur resultieren. Allerdings lassen diese Beispiele keine verallgemeinerbare Aussage darüber zu, ob die Öffnung zum Sozialraum im ländlichen Raum im Durchschnitt stärker ausgeprägt ist als in Städten; vielmehr verweisen die Beispiele auf Potenziale des Konzepts „Familienzentrum“ für den ländlichen Raum. Die persönliche Vernetzung von Leitungen und Mitarbeiter/innen im Ort scheint jedenfalls eine wichtige Ressource für ein Familienzentrum, insbesondere im ländlichen Raum, zu sein:

„Was mir hier im Beruf sehr zugute kommt und auch gerade für das Familienzentrum ist, dass ich hier aus dem Ort komme und in den Vereinen sehr vernetzt bin.“ (MF)

„Und wir haben schon eine gute Vernetzung auch, sei es mit dem Sportverein, die kommen einmal im Jahr hierher und fragen wer hat Lust und möchte mal mitspielen oder solche Sachen. Da gibt es schon immer wieder mal, dass man, ja die Feuerwehr kommt her und sagt wie verhält man sich im Brandfall. Das funktioniert auch nur, wenn man eine gute Vernetzung mit den Vereinen hat, sonst funktioniert sowas nicht.“ (MF)

5.5 Die Bedeutung gesellschaftlicher Veränderungen

Im Interview wurden die Leitungen der Familienzentren danach gefragt, ob sie gesellschaftliche Veränderungen wahrnehmen und welche Bedeutung diese gegebenenfalls für die Arbeit eines Familienzentrums haben; auch einige Mitarbeiter/innen und Vertreter/innen von Kooperationspartnern haben sich zu diesen Fragen geäußert (5.5.1). Die Befragten in den Jugendämtern hatten zum Abschluss der Online-Befragung die Gelegenheit, in einer offenen Frage ihre Einschätzungen zu dieser Frage anzugeben (5.5.2).

5.5.1 Die Wahrnehmung gesellschaftlicher Veränderungen im Familienzentrum

Nur eine der befragten Leitungen ist der Meinung, dass es in den letzten Jahren keine für die Arbeit von Familienzentren relevanten gesellschaftlichen Veränderungen gegeben habe. Etwa ein Drittel der Leitungen spricht gesamtgesellschaftliche Entwicklungen wie eine wachsende soziale Ungleichheit und ein verändertes gesellschaftliches Klima an. In den Interviews mit den Mitarbeiter/innen spielten die Fragen nach gesellschaftlichen Entwicklungen eine geringere Rolle; die Aussagen, die sich dazu in einigen Gesprächen finden, decken sich in der Tendenz mit denen der Leitungen. Gleiches gilt für die Interviews mit den Vertreter/innen der Kooperationspartner.

Dominierende Themen sind zum einen die Entwicklung der Berufstätigkeit der Eltern, wobei die damit verbundenen Belastungen betont werden, und zum anderen die Erziehungskompetenz. Das Thema Zuwanderung und Integration spielt bei den Antworten auf die Frage nach gesellschaftlichen Veränderungen kaum eine Rolle – anders als man es vielleicht angesichts der aktuellen gesellschaftlichen und politischen Diskussionen erwarten würde. Nur eine Leitung antwortet auf die Frage nach für die Arbeit von Familienzentren relevanten Veränderungen, „dass der Migrantenanteil höher wird“ (LF), eine weitere benennt die Zuwanderung von geflüchteten Familien. Vier Befragte sprechen den Zuzug von rumänischen und bulgarischen Familien an und verweisen auf schwierige Lebenssituationen der Kinder und auf Probleme, Zugang zu diesen Familien zu finden. In diesem Kontext sehen die Familienzentren, in deren Umfeld eine größere Anzahl von Familien in meistens sehr prekären Lebenssituationen zugewandert sind, neue Herausforderungen, während insgesamt das Thema Zuwanderung und Integration eher als selbstverständlicher Teil der Arbeit betrachtet wird, wie die weiter unten analysierten Aussagen zu dieser Frage zeigen werden (vgl. 6.1.4).

Wenn es um gesamtgesellschaftliche Entwicklungen und ihre Auswirkungen auf die Arbeit der Familienzentren geht, so lassen sich viele Aussagen der Wahrnehmung eines veränderten Klimas und steigender sozialer Disparitäten zuordnen:

„Und ich empfinde auch, dass das Klima untereinander kälter wird, so. Wir steuern da noch gegen und ich hoffe auch immer, mit so vielen positiven Erlebnissen die noch mal so zu locken und zu sagen: Guck, das kann wunderbar funktionieren so ein Miteinander. Aber so abgesehen vom Familienzentrum, glaube ich, ist so wenig Miteinander zu spüren in der Gesellschaft, sondern eher so ein Gegeneinander und so.“ (LF)

„Also da höre ich jetzt so einzelne Stimmen von Eltern, die hier lange leben, die sagen, so heute ist es schon anders jetzt mal, jeder guckt so für sich und nicht mehr so, dass wir was Gemeinsames machen, man kennt den Nachbarn nicht mehr so, es hat sich was verändert. Also so eine soziale Veränderung einfach.“ (LF)

Einige Leitungen konstatieren einen wachsenden Stellenwert von Armut und sprechen bspw. von *„mindestens neun Eltern, die kein Frühstücksgeld bezahlen, weil Bildung und Teilhabe ist nur für das Mittagessen“ (LF)* oder stellen fest, *„dass diese Mittelschicht immer weniger wird, sondern dass es entweder, es steigert sich oder es wird immer weniger“ (LF)* oder *„dass die soziale Schere weiter auseinandergeht und sich die Grenzen manifestiert haben.“ (LF)* Ein Mitarbeiter einer Erziehungsberatungsstelle nimmt wachsende Armut auch in mittelschichtgeprägten Sozialräumen wahr: *„Also was sich wirklich weiter verändert [...] ist die ja, die materielle Situation den Familien, Also die Kinderarmut, alleinerziehende Mütter, prekär ausgebildet oder relativ jung. Das ist eine Situation, die sich, finde ich, weiter verschärft.“ (KP)*

Zu dem Begriff der *„sozialen Schere“ (LF)* passt, dass der Beschreibung des wachsenden Stellenwerts von Armut auch die Aussagen einiger Leitungen in Familienzentren in eher mittelschichtgeprägten Sozialräumen gegenüberstehen, dass der Lebensstandard steige und bei vielen Familien *„mehr Geld“ (LF)* da sei. Diese Entwicklung wird keineswegs vorrangig positiv bewertet; vielmehr haben einige Leitungen den Eindruck, dass es auf der Grundlage guter finanzieller Verhältnisse in einigen Familien zu einer Professionalisierung von Freizeitgestaltung auf Kosten familiärer Beziehungen und kindlichen Bildungsverhaltens komme:

„Es gibt heute keine Familie, die nicht mehr in den Urlaub fährt. Ja? Die meisten fliegen mittlerweile in ganz jungen Jahren mit ihren Kindern. Ich denke früher war da der Wert nicht nach. Oder es ging einfach finanziell nicht. Ich kann mir keine Familie vorstellen die heute nur noch einen PKW fährt.“ (LF)

„Genau, was setze ich mit dem Geld um? Ich ermögliche meinem Kind, dass es bei Bedarf Nachhilfeunterricht bekommt. Dass es bei Bedarf reiten kann, um in einer gewissen Bildungsschicht gut dazustehen. Das Kind bekommt Tanzunterricht, das Kind fährt vielleicht noch zu anderen Angeboten hin. Sodass der persönliche Beziehungsaufbau, ja, ein Stück weit hinten runter fällt.“ (LF)

„Was wir immer mehr wahrnehmen, ist so: Die Bildung einzukaufen. [...] Dass also Eltern meinen, die Kinder müssen schon Englisch lernen. Und hier groß und da noch groß. Und Kinder so wenig noch Kind sein dürfen. Und das ist so, was sich immer mehr entwickelt. [...] Und man da einfach, einfach mal sagen: Es muss nichts kosten, wenn Kinder sich bilden – ganz im Gegenteil: Ein Kind bildet sich selbst. Man muss ihm einfach nur Material dazu geben.“ (LF)

Die finanzielle Situation von Familien hängt stark mit dem steigenden Stellenwert der Berufstätigkeit zusammen. Die von den Leitungen angegebenen Zahlen zu den Anteilen von Familien mit zwei berufstätigen Elternteilen einerseits und Familien im Grundsicherungsbezug andererseits (vgl. 5.1) haben bereits gezeigt, dass die Berufstätigkeit beider Eltern ein vielen Einrichtungen eine große Rolle spielt. Dabei geht es keineswegs nur um gut verdienende Paare; in vielen Fällen wird von den Leitungen auf die Notwendigkeit der Berufstätigkeit beider Eltern aufgrund von geringem Einkommen hingewiesen. Viele Leitungen – in unterschiedlichen Sozialräumen – sprechen daher bei der Frage nach gesellschaftlichen Veränderungen den gestiegenen Betreuungsbedarf an, der sich in einer gestiegenen Nachfrage nach einem früheren Eintritt in die Kindertageseinrichtung, nach längeren Betreuungszeiten und nach mehr Flexibilität bezieht:

„Die Betreuung der jungen Kinder, zunehmend die Betreuung der jungen Kinder. Also wir haben hier [...] für das kommende Kindergartenjahr, und im letzten Kindergartenjahr, ich glaube fünfundzwanzig U2-Plätze zusätzlich gekriegt.“ (LF)

„Also das hat sich natürlich gravierend geändert. Wir hatten immer schon viele Mittagskinder, aber wir sind inzwischen also, wir haben inzwischen 50 Plätze 45 Stunden, das wird also tendenziell immer mehr. [...] Da merken wir einfach, der Betreuungsbedarf, der hat sich enorm erhöht. Enorm.“ (LF)

„Also der Bedarf steigt sehr stark. Wir haben dann festgestellt, es reicht immer noch nicht. Haben zwei Großtagespflegestellen entwickelt mit festangestellten Tagesmüttern vom [Verband]. Haben später dann eine Großtagespflegestelle abgebaut, gleichzeitig die Kita [Name] aufgebaut als 24-Stunden-Kita im Projekt KitaPLUS.“ (LF)

„Also die Großfamilie hat auch auf dem Lande, ich will nicht sagen, ausgedient, aber der Trend geht da nach unten. [...] Und da ist, wie gesagt, die Kinderbetreuung etwas ganz, ganz Wichtiges, weil eben viele nur über Doppelverdienertum ihren Haushalt gestalten können. Das ist einfach so. Und da, also man merkt das ja auch. Die unter Dreijährigen sind ja – die Plätze werden ja nachgefragt wie warme Semmeln! Mit steigender Tendenz!“ (MF)

Von diesem Trend zum Ausbau der Betreuungszeiten aufgrund von steigender Berufstätigkeit berichten Leitungen sowohl im städtischen Bereich als auch in ländlichen Gebieten. Nur eine der befragten Leitungen sieht vor allem positive Auswirkungen dieser Entwicklung: *„Also was mir speziell einfällt, also hier zu dieser Einrichtung, das ist ein Feedback, das Eltern gegeben haben. Also wir stellen fest, dass Eltern sich wieder trauen, mehr Kinder zu bekommen. Also wir haben Familien mit drei, vier, fünf Kindern. Und wenn man die Eltern fragt, dann sagen die: ‚Ja, wir haben festgestellt, dass es kein Problem ist, Familie und Beruf zu vereinbaren. Und dann können wir uns auch ein Kind mehr gönnen.‘“ (LF)*

Die meisten Befragten heben eher die Herausforderungen hervor, die mit dieser Entwicklung verbunden sind – längere Betreuungszeiten erfordern eine andere Qualität der Arbeit in der Kindertageseinrichtung bzw. im Familienzentrum: *„Und wir einfach auch feststellen, dass Kinder inzwischen eine viel längere Zeit in den Kitas verbringen als in der Grundschule. Und insofern sage ich einmal, dieser Bereich auch noch einmal eine andere Bedeutung bekommen hat, weil die Kinder einen großen Teil in den Einrichtungen erleben und erleben. Und insofern, sage ich einmal, auch da die Zusammenarbeit, ja, mit, zwischen den Einrichtungen und den Eltern auch qualitativ noch einmal auf eine ganz andere Stufe gesetzt werden muss. Weil, dass Manches ich nicht mehr im Endeffekt zu Hause auch erlebe, sondern es, ja, in der Fremdbetreuung einfach auch passiert. Oder auch umgekehrt, diese Nahtstelle, sage ich einmal, sehr gut sein muss, von einer guten Qualität, einer sehr vertrauensvollen Qualität, weil man da noch eine sehr enge Partnerschaft eingegangen ist.“ (LF)*

Viele Leitungen drücken mehr oder weniger explizit die Einschätzung aus, dass der steigende Stellenwert der Berufstätigkeit mit Problemen für die Kinder und die Familien verbunden sei. Die folgende Liste an Zitaten (die sich noch erweitern ließe) verdeutlicht, wie sehr viele Leitungen die zunehmende Berufstätigkeit der Eltern als Druck wahrnehmen – für die Kinder, für die Eltern, aber auch für die Einrichtungen:

„Ja, dass Kinder immer noch früher in den Kindergarten müssen, sollen, weil Familien / ich glaube, ich muss es so ausdrücken, wie mein Bauchgefühl das sagt: Die Familien bekommen das Erziehungsgeld zwölf Monate, 14 Monate. Dann kann vielleicht noch so ein halbes Jahr überbrückt werden, aber dann müssen zwei wieder arbeiten gehen. Und dann gibt es keine Tagesmutter und dann gibt es keine Oma oder sonst wen und dann ist die Kindertagesstätte dran.“ (LF)

„Also es gibt hier fast keine Frau, die nach einem Jahr nicht wieder arbeiten gehen möchte oder auch muss so. Und das ist natürlich massiver, ein massives Problem.“ (LF)

„Weil ich einfach der Auffassung bin, dass es vielen Familien nicht gut geht. Wenn ich daran denke, dass diese Verpflichtung der Berufstätigkeit von Frauen und Vätern gleichermaßen, ist ein großes Problem.“ (LF)

„Also der gesellschaftliche Wandel hat, ich sage mal, für mich, ähnlich so, wie vor Jahrzehnten der sogenannte Sputnik-Schock geschehen ist, hatten wir den Pisa-Schock. Und dieser Pisa-Schock, diese Welle, sage ich mal, auf der reiten wir im Moment noch. Und dieses Reiten auf der Welle, wenn ich es so bezeichnen darf, hat große Auswirkung auch auf gesellschaftliche Aspekte. Insbesondere der Aspekt, dass Eltern in der Verantwortung ihrem Kind, das Bestmögliche zu ermöglichen, als ausreichendes Pendant die Berufstätigkeiten sehen, und zwar beider Elternteile. Die Belastung für die Kinder, die über die Mittagszeit und über die Schlafenszeit hinaus, bis in den späten Nachmittag in den Einrichtungen sind, ist ein hoher Faktor geworden. Wir haben sehr junge Kinder im U3-Bereich, die eine 45-Stunden-Betreuung hier in den Einrichtungen haben. Und da spüren wir einfach die Auswirkung.“ (LF)

„Ja, die Eltern sind ja meistens beide beruflich unterwegs. Das heißt, da sehe ich schon eine Wende, dass Kinder immer weniger, sage ich mal, Zeit mit ihren Eltern verbringen.“ (LF)

„Wir merken, immer mehr Familien, sind beide berufstätig und im Schichtdienst tätig. Und das bringt natürlich nochmal eine ganz andere Betreuungssituation und auch das Freizeitverhalten bei Eltern ändert sich und auch die Zeit und die Geduld für die Kinder werden, verändern sich, das merkt man.“ (LF)

„Ja, und wirklich auch ganz viel Beratung der Eltern und auch, ich glaube, ich weiß nicht, ob das dadrauf zurückzuführen ist, dass die auch unter Stress stehen oder weil sie halt doppelt berufstätig sind.“ (LF)

„Dass ein Kind mit drei oder vier in die Kita kommt, das sind zwei, drei Kinder im Jahr. Alle anderen sind ganz, ganz jung und das hat natürlich auch entsprechende Konsequenzen. Und auch eine entsprechende Konsequenz auf die Eltern-Kind Interaktion. Umso wichtiger wäre es eigentlich, die Kompetenz nochmal da zu stärken, weil vielen Eltern auch so ein gesundes Bauchgefühl in der Erziehung verloren gegangen ist. Und sehr viel in die Kita oder in das Familienzentrum verlagert wird. Aber die Eltern die Ressourcen dann oft nicht mehr haben diese Kompetenzstärkungen sich mitzunehmen.“ (LF)

„Wieder berufstätig werden, dass die Zweijährigen auch schon die 45 Stunden brauchen, weil die Eltern halt wieder berufstätig sind oder die Mutter halt wieder zeitnah arbeiten gehen möchten.“ (LF)

„Aber ja, dieses Früherabgeben und möglichst auch bitte keinen Mittagsschlaf machen, damit, wenn ich mein Kind abholen muss, so viel Zeit verbringe, um es gleich wieder hinzulegen dann. Das ist ja auch störend, wenn ich den ganzen Tag arbeite, brauche ich auch mal Ruhe, ja so Geschichten werden an uns herangetragen. Ja, das ist schon ganz heftig teilweise, aber auch politisch gewollt, denke ich manchmal. Da müssen wir aufpassen.“ (LF)

Einige Leitungen sprechen vor allem steigende Belastungen der Eltern an, die sich aus den Bedingungen der Arbeitswelt ergeben – bspw. aus Schichtarbeit oder dem Druck von Arbeitgebern bei Krankheit –, aber auch aus dem Gefühl, den eigenen Kindern möglichst viel bieten zu müssen:

„Heutzutage ist das auch so, dass die Arbeit viel zerrissener ist als früher. [...] Und dann merkt man, dass viele Schichtarbeit haben. Das heißt, das Familienleben ist ja dadurch viel zerrissener. Da müssen die Eltern sich ja absprechen: Wann geht der eine zur Arbeit, wann der geht der nächste zur Arbeit? Wer passt auf die Kinder auf? Wer geht einkaufen? Wie kriegen sie das alles hin.“ (LF)

„Aber ich glaube das sind grundsätzlich die Veränderung und der Druck, den die Eltern haben. [...] Das ist auch ein gesellschaftliches Problem. Wenn die Eltern berufstätig sind und sei es auch nur Teilzeit, wir merken es daran, wie krank oder wie nicht krank unsere Kinder hier erscheinen. So, die haben nur acht Tage oder zehn Tage Elternkrankenschein.“ (LF)

„Und wenn jemand krank wird habe ich keine Oma, weil die auch noch arbeiten geht. Die Eltern kommen unheimlich in die Bredouille diese Arbeitsplätze zu erhalten. Und das merkt man hier bei diversen Firmen in [Kommune], die einen hohen Druck auf Eltern aufbauen, [wo- bei] oft das Gehalt doch noch so gering ist, dass sie eigentlich kaum am Existenzminimum vorbeikommen. Und das sind einfach Belastungen, die Eltern unbewusst auch, glaube ich, auf die Kinder übertragen. Die Kinder werden immer mehr sich selber überlassen. Das merkt man.“

Das Fernseh- und Medienverhalten hat sich komplett verändert und die Freizeitgestaltung oder es muss immer einer was alleine machen.“ (LF)

„Mütter sind da auch stark unter Druck und sagen mir dann auch am Ende, ja das hört sich gut an, vor allem weil ja gerade Familie und Beruf, aber das kann ich nicht, was leiste ich da für einen Spagat. Ich habe schon einen tollen Mann, der hilft auch, aber es ist halt viel Arbeit. Der Haushalt noch, mit den Kindern von Hü nach Hott noch fahren, denn ich will ja auch, dass die Geige und das und das auch noch gemacht wird. Also die bürden sich was auf die Mütter, das ist denen vorher gar nicht so bewusst. Und da gibt es Stress und Drucksituationen, ja.“ (LF)

„So, da ist der Druck der auf den Eltern lastet sowohl was Berufstätigkeit und Anwesenheit anbelangt, aber auch der Druck der Eltern wie gut ist mein Kind gelungen, ein anderer geworden.“ (LF)

Zwei Mitarbeiterinnen von Erziehungsberatungsstellen bringen die steigende Berufstätigkeit mit einer im Vergleich zu früher schlechteren Förderung der Kinder in Verbindung:

„Also die Kinder heutzutage werden ja nicht mehr so gefördert, wie man das jetzt vor 40 Jahren gemacht hat oder so. Wo eine Mutter noch selber ihrem Kind beigebracht hat, wie man ein Schnürband zu macht, ja. Zum Beispiel. Also das, vielleicht verkläre ich jetzt auch die Vergangenheit so ein bisschen, das kann auch sein, aber [...] ich sehe [...] eine Zunahme von nicht gut geförderten Kindern. Also jetzt durch das Elternhaus nicht gut geförderten Kindern, weil die dann doch eben vor den Computer gesetzt werden, vor die Flimmerkiste gesetzt werden, die Eltern dann auch ihre Ruhe haben oder bei berufstätigen Müttern kann ich das auch gut nachvollziehen, wie das ist, nach Hause zu kommen, eigentlich seine Ruhe haben zu wollen.“ (KP)

„Eine hohe Belastung einfach der Familien nehme ich wahr, so, ne, dass halt über doppelte Arbeitsbelastung und so weiter und so fort. Ich nehme wahr, eine gesteigerte Unsicherheit in Erziehungsfragen. [...] Das hängt auch eng zusammen, mangels Zeit zu sagen und dann muss ich besonders viel in der wenigen Zeit, die ich für meine Kinder habe, muss ich besonders für die da sein. Und dann vielleicht auch wenig Freiräume noch lasse zum Beispiel. [...] Das ist das eine Extrem, aber auf der anderen Seite auch das Extrem, eher zu sagen, ich ziehe mich da mehr aus der Erziehung [...] Die Helikoptereltern versus derer, die wenig Verantwortung übernehmen für die Kinder, sondern eher so den Teil sehen, mein Kind ist doch schon 45 Stunden in der Kita, dann ist da, passiert da auch der Hauptteil der Erziehung und ich halte mich da raus und ich ziehe mich da raus.“ (KP)

Familienzentren, so fasst eine Mitarbeiterin aus einer weiteren Erziehungsberatungsstelle zusammen, „ersetzen zum Teil, ja, ein Teil der Elternschaft [...] Oder ist vielleicht ein bisschen zu hart gesagt, aber [...] es gibt Kinder, die werden um 7:00 Uhr da abgesetzt und die werden um 18:00 Uhr abgeholt und das finde ich Familien ersetzend.“ (KP) Eine Leitung weist darauf hin, dass es vor dem Hintergrund der steigenden Berufstätigkeit immer weniger Mitwirkung der Eltern an der Gestaltung von Angeboten des Familienzentrums geben könne: „Vor zwölf Jahren hatte ich noch Mütter, die nicht berufstätig waren. Und die haben die Bücherei gemagt. Ich habe heute keine einzige Mutter mehr, die nicht arbeitet. Die arbeiten alle. Ja, also es gibt ganz viele Angebote, die gehen gar nicht mehr.“ (LF)

Mehrere Leitungen drücken auch ihr Verständnis dafür aus, dass Eltern aufgrund ihrer beruflichen Belastung an Angeboten des Familienzentrums nicht teilnehmen, und suchen nach Möglichkeiten, Ausgleich und Entlastung zu schaffen.

„[Ich verstehe, dass] Eltern auch keine Angebote dadurch mehr in der Kita oder im Familienzentrum annehmen, weil sie sagen, wenn wir zu Hause sind bin ich einfach mal froh.“ (LF)

„Die Haltung der Eltern verändert sich. Also ich denke das schon so, dass/ Einmal sind Familien mehr belastet als früher. Das ist so. Und wenn ich dann denke, ich wäre in der Situation wie die jungen Familien heute, würde ich auch nicht noch mal zu einem Elternabend gehen. Das ist so.“ (LF)

Eine Leitung berichtet bspw., dass sie Entspannungsangebote für Mütter organisiert „weil ich hier so viele durchhetzen sehe und so ein ruhiger Erwachsener ja auch eine Wirkung wieder

auf andere hat.“ (LF) In vielen Familienzentren wird Wert darauf gelegt, Angebote so zu organisieren, dass berufstätige Eltern erstens daran teilnehmen können, dass sie zweitens im Alltag entlastet werden und dass sie drittens möglichst viel gemeinsame Zeit mit ihren Kindern erleben. Auf diese Form der Angebotsorganisation wird weiter unten im Kontext der Darstellung von Angeboten zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf (vgl. 6.3) näher eingegangen.

Wenn auch die Bedarfe der Eltern in den Familienzentren in hohem Maße aufgegriffen werden, so äußern sich einige Leitungen dennoch kritisch im Hinblick auf die Veränderungen der Erwartungen an Familienzentren, die damit verbunden sind. Eine Leitung kritisiert, dass man *„die Bedarfe der Eltern über die Bedarfe der Kinder stellt“ (LF)*, eine andere sagt, früher habe man ein Kind in den Kindergarten geschickt, damit es mit anderen Kindern zusammenkomme, heute nehme sie andere Motive wahr: *„Heute kommt ein Kind in den Kindergarten, weil beide Eltern berufstätig sind. Heute erwarten die Eltern manchmal, das Kind abiturfertig zurückzubekommen.“ (LF)* Es gebe, stellt eine andere Leitung fest, einen *„Erfolgsdruck bei den Eltern [und damit] bei uns auch“ (LF)*.

Gestiegene Erwartungen an die Kindertageseinrichtung bzw. das Familienzentrum werden von mehreren Leitungen konstatiert, wobei sie diesen Trend nicht nur mit dem wachsenden Stellenwert der Berufstätigkeit, sondern auch mit einer allgemeinen Tendenz des Rückzuges von Eltern aus der Verantwortung in Verbindung bringen:

„Grundsätzlich hat sich die Haltung oder die Erwartung der Eltern an eine Kindertageseinrichtung geändert.“ (LF)

„So diese positive Verantwortung [...] geht Eltern oft ab. Simples Beispiel, Trockenwerden, Wieso, da seid ihr doch für zuständig?“ (LF)

„Und dass die Eltern alles verlagern, auch die Verantwortlichkeiten. Also da, wo früher die Eltern für ihre Kinder und die Erziehung und die Bildung verantwortlich waren, da ist es jetzt der Kindergarten oder die Schule oder die Ausbildung. Und Eltern nehmen sich da immer mehr raus.“ (LF)

„Weil (seufzt) ich habe das Gefühl, dass wir bald nicht mehr familienergänzend, sondern eher familienersetzend wirken.“ (LF)

„Das wird ein anderer für mich schon richten, das werden die in der Kita schon für mich erledigen, die Erziehung meiner Kinder.“ (LF)

Die Einstellung der Eltern, so bestätigt eine Koordinatorin für Tagepflege, sei *„manchmal sehr fordernd geworden“ (KP)*; einige Eltern wüssten *„genau, was denen zusteht, und schöpfen das bis zur bitteren Neige aus. Und, glaube ich manchmal verlieren die das Wohl ihrer Kinder aus den Augen.“ (KP)* Viele Leitungen vertreten die Auffassung, dass es vielen Eltern an Erziehungskompetenz fehle. Dies gilt keineswegs nur in benachteiligten Sozialräumen. *„Ist ja eigentlich normal, dass Eltern mit Kindern spielen, denken wir als Pädagogen. Ist aber anscheinend nicht mehr so normal“ (LF)*, fasst die Leitung eines Familienzentrums mit einem hohen Anteil an gut qualifizierten und berufstätigen Eltern ihre Einschätzung zusammen. Vielen Familien, so einige Leitungen, fehle das *„Bauchgefühl“ (LF)* dafür, was für ein Kind gut sei, und die Verunsicherung und der Beratungsbedarf seien hoch:

„Also weil einfach Kinder sich sehr verändert haben. Also wesentlich mehr auffällige Kinder dabei, es wird wesentlich weniger Strukturen von zuhause vorgegeben, sag ich jetzt mal so.“ (LF)

„Kein konsequentes Erziehverhalten mehr, eher so distanziert oder halt eben scheuklappenmäßiges Verhalten. Und das sind auch, was mir Kooperationspartner spiegeln. Die Erziehungsberatung. Dass alle sagen, wir haben noch nie so viele unsichere Eltern in unseren Beratungs-Settings oder auch bei den U-Untersuchungen gehabt. [...] Weil viele Eltern sich durch die Medien, nehmen wir mal Facebook, Internet sehr, sehr informieren können und sehr viele Meinungen von außen bekommen und natürlich auch immer in so einem gewissen Vergleichsmodus sich, glaube ich, befinden und ich glaube, so die eigene innere Stimme verlieren, was noch für ein Kind gut ist und was nicht.“ (LF)

„Erzieherische Probleme kommen oft auch aus diesen Strukturen heraus. Das eigene Erleben ist nicht mehr das gewesen, wie es, ich sage es jetzt mal in Anführungsstrichen, früher einmal war. Die Kompetenzen sind nicht so weitergegeben worden und das sind Brüche, die wir jetzt im Moment erleben. Eltern dann zu motivieren, sich auf den Weg zu machen, um sich diese Kompetenz wieder anzueignen, ist eine ganz gewagte Gratwanderung. Mit den Eltern trotz dessen auf Augenhöhe zu bleiben. Weil, wir sprechen hier auch von Eltern, die eine hohe soziale Stellung haben, aber in ihrer Erziehungskompetenz oft nicht da sind, wo man es vermuten würde.“ (LF)

„Aber ich sehe insbesondere die Schwierigkeiten in der Kompetenz der Wahrnehmung der Förderung der eigenen Kinder. Also das ist ein großer Bereich, den ich finde, der noch weiter ausgebaut werden müsste, um den Kindern die Möglichkeit an die Hand zu geben, sich gut entwickeln zu können. Also ich sehe vorwiegend, dass die Familien mehr Unterstützung brauchen.“ (LF)

„Also, dass häufig bei uns auch wirklich in den Elterngesprächen Fragen aufkommen: Sagen Sie mal, darf mein Kind schon einen CD-Player? Darf das schon die und die Geschichte hören? Darf mein Kind schon das und das Angebot nutzen? Meinen Sie, mein Kind – ich sage jetzt mal Vorschulkind – darf schon ein paar Zahlen schreiben? Oder darf mein Kind schon, was lesen? Also man spürt ganz oft, dass den Eltern so das Gefühl für das Kind und die Bedürfnisse verloren gegangen ist. Anstatt intuitiv sich dem Kind zuzuwenden und dem Kind die Stärke an die Hand zu geben. Also dem Kind die Möglichkeiten zu bieten, sich entwickeln zu können. Stattdessen, es wird immer so fremd gefragt, sage ich mal. Und das sind auch so die Situationen, wo wir manchmal denken, das hat uns vor 10, 15, 20 Jahren keiner gefragt.“ (LF)

Vor diesem Hintergrund nehmen einige Leitungen einen gestiegenen Beratungsbedarf wahr, der sich auch auf Themen erstreckt, die nicht unbedingt etwas mit Erziehung zu tun haben: „Und die Beratung von früher zu heute, wenn man früher ein Entwicklungsgespräch gemacht hat [...] mit Kindern, dann ging es oft über die Fertigkeiten und Fähigkeiten der Kinder, wie macht sich das Kind im Kindergarten, dann war das Gespräch beendet. Heute ist es viel ausgeweiteter, dann geht's wirklich, ich habe Probleme mit meinem Mann, da drückt der Schuh, hier drückt der Schuh, das ist viel umfangreicher geworden.“ (LF)

In Bezug auf die Beratung sehen einige Leitungen auch eine positive Entwicklung: Eltern seien heute eher bereit, Hilfe anzunehmen; was früher tabuisiert worden sei, werde heute offener gehandhabt:

„Ich sehe da einen Fortschritt, dass sie den Mut haben und die Zuversicht [zu sagen], so, das können wir, das können wir nicht, das ist kompliziert. [...] Zum Beispiel nicht kochen können, nicht haushalten können, das wär vor zehn, 15 Jahren noch ein Riesentabu gewesen, mit diesem Stigma so einen Kurs anzubieten.“ (LF)

„Heute ist es einfach ein Angebot mehr, um sich selber zu stärken oder auch, um sich besser aufzustellen. Früher hieß Hilfe annehmen gleich versagen und das hat sich, finde ich, total geändert. Ich kann Hilfe annehmen, im Gegenteil, es ist gut, wenn ich Hilfe annehme, dann geht es mir besser und wenn es mir als Eltern besser geht, geht es den Kindern auch wieder besser. Dieses Verständnis hat sich glaube ich, gedreht.“ (LF)

„Und das hat hier in den letzten Jahren das Familienzentrum auch nochmal verändert. Die Hemmschwellen, die es vielleicht vor zwölf, vor dreizehn Jahren noch gab, weil diese Anbindung an die Erziehungsberatungsstelle ist ja nochmal enger geworden, gibt es nicht mehr. [...] Es ist hier nicht mehr dieses, oh Gott Beratungsstelle, wie schlimm, sondern es wird auch von den Anwohnern hier, von unseren Familien, vom Klientel als eine Ressource gesehen.“ (LF)

„Aber das ist, glaube ich, in den letzten Jahren noch einmal so mehr nach vorne geschoben worden. Oder mehr für alle klarer, dass wir dafür da sind und dass wir auch unsere Ohren immer gerne auch offen haben und dann auch gucken: Wo können wir irgendwo helfen? Oder wo können wir einen Tipp geben, wo können wir einen Rat geben? Und das ist hier bei mir im Büro sicher so. Das ist aber auch noch einmal bei den Erzieherinnen der Gruppen so, dass die auch angesprochen werden. Dass es nicht nur bei mir, sondern auch da ist, und dass da, ja, die Eltern sich auch gut aufgehoben fühlen.“ (LF)

Insgesamt ist in den Interviews mehrheitlich ein eher skeptischer Blick auf gesellschaftliche Veränderungen festzustellen. Während Defizite in der Erziehungskompetenz der Eltern schon in früheren Befragungen angesprochen wurden (und schon seit Langem Gegenstand öffentlicher Debatten sind), ist der sehr kritische Blick auf den wachsenden Stellenwert der Berufstätigkeit von Eltern in dieser Form neu. Die vier Aussagen, die hier abschließend zitiert wurden, stehen in engem Zusammenhang mit dem Selbstverständnis von Familienzentren als niederschwellige Anlaufstelle für Familien und sprechen für eine ressourcenorientierte Sichtweise der zitierten Leitungen. Hier schließt sich der Kreis zu der am Beginn des Kapitels über das Selbstverständnis zitierten Aussage über das Familienzentrum als „Ort, an dem Familien sich natürlich einfinden“ (LF) (vgl. 5.4.2).

5.5.2 Die Perspektive der Jugendämter

In der Befragung der Jugendämter konnten die jeweiligen Vertreter/innen in einer offenen Frage Stellung zu ihrer Einschätzung nach drei wichtigsten gesellschaftlichen Entwicklungen und Herausforderungen benennen, auf die die Familienzentren in ihrem Jugendamtsbezirk reagieren müssen. Dabei sollten die drei Themen stichpunktartig dargestellt werden. Insgesamt haben Vertreter/innen von 95 Jugendämtern von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht und einige Themen aufgezählt. Als zwei zentrale Themen erwiesen sich dabei die Integration von Familien mit Migrationshintergrund oder Fluchterfahrung und die gestiegene Bedeutung der Berufstätigkeit der Eltern. Ergänzend dazu werden auch die Themen Erziehungsberatung, Inklusion, Diversität in Form verschiedener Familienmodelle und deren Auswirkungen, Gesundheit(sprävention) und die Kapazitäten der Einrichtungen aufgeworfen.

Das Thema Zuwanderung und Integration nimmt dabei einen wesentlich höheren Stellenwert ein als in der Leitungsbefragung – 45 der 95 Jugendamtsvertreter/innen, die diese offene Frage beantwortet haben, führten diesen Aspekt in unterschiedlichen Zusammenhängen auf. Dabei geht es um die Integration von Kindern und Familien mit Migrationshintergrund bzw. mit Fluchterfahrung in die Einrichtungen, den Sozialraum oder die Gesellschaft, den damit zusammenhängenden Beratungsbedarf und die Notwendigkeit spezieller Angebote für diese Zielgruppe. Während die Förderung der Integration von zugewanderten Kindern und Familien für viele Leitungen von Familienzentren oftmals als selbstverständlich erscheint, heben die Jugendämter eher die diesbezüglichen Veränderungen hervor und sehen Entwicklungsbedarf, wie die folgenden Stichpunkte zeigen:

- „Anstieg von Familien aus anderen Ländern und mangelnde Integration aufgrund fehlender Plätze“ (JA)
- „Arbeit mit Familien mit Migrationshintergrund“ (JA)
- „Familien mit Zuwanderungsgeschichte besser in den Sozialraum integrieren und im Familienzentrum anbinden“ (JA)
- „Veränderte Bedarfslagen bei jungen Menschen und ihren Familien im Kontext von Zuwanderung und Flucht“ (JA)
- „Beratung/Vermittlung bei Fragen im Bereich ‚Flüchtlingskinder‘“ (JA)
- „Erhöhung der interkulturellen Angebote“ (JA)
- „Zunehmender Anteil an Kunden mit Migrationshintergrund (interkulturelle Kompetenzen)“ (JA)
- „Zuwanderung EU-Ost und Flüchtlinge, in diesem Zusammenhang auch spezielle Herausforderung wie die Wahrung des sozialen Friedens und die Ermöglichung von Bildungs- und Teilhabechancen für alle Kinder“ (JA)

Neben dem Wort „Integration“ fällt auch oft der Begriff „Inklusion“ (JA) als Stichwort in den offenen Antworten. Dieser Punkt wird von den Jugendamtsvertreter/innen jedoch selten weiter ausgeführt. Die Inklusion und Betreuung von Kindern mit „besonderen Unterstützungsbedarfen“ (JA) ist ein genereller Aspekt, der in der Arbeit von Familienzentren zunehmend als gesellschaftliche Anforderung wahrgenommen wird. Dementsprechend wird auch eine Qualifizierung des Personals hinsichtlich dieses Themas gefordert: „Qualifizierung der Fachkräfte für die Betreuung von Kindern mit Behinderungen sollte intensiviert werden.“ (JA)

Eine weitere zentrale Veränderung betrifft aus der Sicht der Vertreter/innen der Jugendämter den gestiegenen Anteil berufstätiger Elternteile (insgesamt 39 Nennungen) und die damit einhergehenden Anforderungen an die Kita. Allein das Stichwort „*Vereinbarkeit von Familie und Beruf*“ wurde von 26 Jugendamtsvertreter/innen genannt, oft in Kombination mit dem Stichwort „*Öffnungszeiten*“. Insbesondere Befragte des Gebietstyps „andere kreisangehörige Kommune mit eigenem Jugendamt“ (20 von 39) und Kreisjugendämter (9 von 39) sprechen die Berufstätigkeit der Eltern als eine zentrale gesellschaftliche Veränderung an. Hier zeigt sich, dass dieses Thema, das in Großstädten schon länger virulent ist, inzwischen den ländlichen Raum erreicht hat. Primär geht es aus der Sicht der Jugendämter dabei um mehr Flexibilität der Betreuungsmodelle und Öffnungszeiten und um eine quantitativ größere Inanspruchnahme von Betreuungsplätzen:

- „*Zunehmende Berufstätigkeit der Eltern und damit höhere Inanspruchnahme von Betreuungsplätzen*“ (JA)
- „*Flexibilisierung der Öffnungszeiten aufgrund des angespannten Arbeitsmarktes und der Vereinbarkeit von Familie und Beruf*“ (JA)

Daraus ergeben sich für die Jugendamtsvertreter/innen jedoch auch weitere Herausforderungen, die berücksichtigt werden müssen. Dies betreffen, wie auch bereits im oberen Abschnitt über die Einschätzungen der Leitungen der Familienzentren konstatiert, veränderte Erwartungen an die (Erziehungs-)Leistung einer Kindertageseinrichtung, da immer mehr Kinder – bedingt durch die Berufstätigkeit der Eltern – bereits in einem frühen Alter betreut werden müssen, und dies auch an deutlich mehr Stunden täglich. Ein weiteres Stichwort in diesem Zusammenhang ist dabei auch die Erziehungskompetenz der Eltern, die mehr Aufmerksamkeit erfahren müsse:

- „*Die zunehmende Berufstätigkeit beider Eltern führt zu einer frühen und zeitlich bemessen sehr langen Betreuungszeit der Kinder. Das bedeutet zum einen, den besonderen pädagogischen Blick auf das Kind zu richten, und zum anderen, die Erziehungskompetenzen der Eltern zu stärken.*“ (JA)
- „*Doppelverdiener und die Folgen daraus: größere Abwesenheit von Eltern in der Erziehung Ihrer Kinder. Die Kita wird mehr und mehr zum Ersatz von Elternhaus als zur Ergänzung.*“ (JA)
- „*Verstärkte Übernahme der Elternrolle*“ (JA)
- „*Unterstützung der Eltern bei der Wahrnehmung der Erziehungsaufgaben und der Erziehungspartnerschaft (insbesondere bei bildungsfernen Familien), die immer mehr ein Großteil der Erziehungsverantwortung den Institutionen (KiTa und Schule) übertragen wollen.*“ (JA)
- „*Das berufliche Engagement der Eltern behindert zunehmend das Familienleben, familienunterstützend tätig zu werden nimmt immer mehr Raum ein.*“ (JA)

Ein weiterer Aspekt, der mit der Berufstätigkeit der Eltern einhergeht, ist laut Jugendamtsvertreter/innen die gesunkene Inanspruchnahme von Angeboten der Familienzentren unter der Woche bzw. während der Arbeitszeit. Dies bestätigen auch die Aussagen der Leitungskräfte, die bereits versuchen, veränderte Angebote und Möglichkeiten für die berufstätigen Eltern zu schaffen. Auch die Jugendämter sehen hier einen Reaktionsbedarf der Familienzentren in Form von zeitlich angepassten Lösungen.

- „*Familien haben durch die Berufstätigkeit beider Elternteile immer weniger Zeit, Angebote während der Woche zu nutzen. Auch in freien Zeiten ist den Familien gemeinsame Zeit wichtig, sodass die Herausforderung darin liegt, Angebote für die gesamte Familie zu schaffen.*“ (JA)
- „*Es müssen neue Wege beschritten werden, da Eltern immer weniger Zeit haben und die verbleibende Zeit dann eher nicht beim x-ten Elternabend etc. in der Kita zu verbringen. Es müssen neue Modelle entwickelt werden, um das Interesse der Eltern zu wecken.*“ (JA)
- „*Knappe zeitliche Ressourcen der Familien – gemeinsame Familienzeit wird wichtiger → beeinflusst die Gestaltung der FamZ-Angebote zum Beispiel im freizeitpädagogischen Bereich, gemeinsam etwas zu machen/unternehmen.*“ (JA)

- *„Zeit für Angebote und Elternschulungen werden weniger genutzt“ (JA)*
- *„Gestaltung der Angebote in Bezug auf die zeitlichen Möglichkeiten der Familien“ (JA)*

Die Wahrnehmung des veränderten Betreuungsbedarfes führen die Befragten der Jugendämter jedoch nicht allein auf die gestiegene Berufstätigkeit zurück, sondern sie thematisieren auch den Geburtenanstieg (*„Geburtenstarke Jahrgänge“*, *„Geburtenanstieg“*, *„Kurzfristige Anpassung der Kitaplätze anhand der Geburtenrate“*). Es ist jedoch nicht nur die gestiegene Berufstätigkeit der Elternteile, auf die sich Familienzentren einstellen müssen, sondern auch die größer werdende Vielfalt verschiedener Familienformen- und -konzepte. Laut Jugendamtsvertreter/innen gibt es in den Einrichtungen mehr Alleinerziehende oder Patchwork-Familien, die andere Bedarfe aufweisen hinsichtlich der Beratung oder der Angebote.

- *„Zunehmende Veränderung familialer Strukturen mit entsprechenden Herausforderungen (mehr Alleinerziehende)“ (JA)*
- *„Veränderung von Familie (Alleinerziehende, Patchwork-Familien, Regenbogenfamilien)“ (JA)*
- *„Angebote für verschiedene Familienkonstellationen“ (JA)*
- *„Unterstützung von Alleinerziehenden und Patchwork-Familien“ (JA)*
- *„Neue Familienmodelle“ (JA)*

Neben der Angebotsanpassung wird aber auch die Sensibilisierung bezüglich der verschiedenen Familienformen thematisiert:

- *„Sensibilisierung für und offensive Akzeptanz von allen Familienmodellen, in denen Kinder aufwachsen zu Hause sind (Ein-Elternfamilien, Patchwork-Familien, Lebenspartnerschaften, ...)“ (JA)*
- *„Wertevermittlung bei der Vielzahl der Familienstrukturen“ (JA)*

Die Stichworte *„Kinderarmut“*, *„Familienarmut“* oder *„Armut“* generell werden von 18 Jugendamtsvertreter/innen genannt, und zwar am häufigsten von Jugendämtern städtisch geprägter kreisangehöriger Kommunen (9 von 18). Dabei geht es primär um das generelle Thema Armut als Herausforderung in den Familienzentren, aber auch um eine stärker benötigte Armutsprävention und die *„Förderung von Kindern und Familien, die von Armut betroffen oder bedroht sind“ (JA)*. Zudem wird von den Befragten oftmals sowohl der Aspekt der Armut als auch der Bildungsarmut angeführt:

- *„Steigender Anteil an bildungsfernen Familien“ (JA)*
- *„Elternarbeit mit ‚bildungsfernen‘ Familien“ (JA)*

Auch das Thema Digitalisierung findet seinen Einzug in die Liste gesellschaftlicher Veränderungen. Einige Jugendamtsvertreter/innen betonen dabei den Umgang mit den neuen Medien in einer Einrichtung oder mit den Medien, welche in der Lebenswelt der Kinder vorherrschend sind, als *„neue Themen für Familien“ (JA)*, und sprechen die daraus resultierende Frage nach dem *„Umgang damit“ (JA)* an; es gehe um die *„Stärkung medialer Kompetenzen“ (JA)* und ein *„gesundes Aufwachsen in einer immer schneller werdenden Medienwelt“ (JA)*.

Dabei schwingt bereits das Thema der Erziehungsberatung mit. Auch dieser Aspekt wird mehrfach von den Beteiligten genannt. Einige Jugendamtsvertreter/innen stellen einen steigenden Bedarf an Beratung und Unterstützung zu Erziehungsfragen in den Familienzentren fest, die zum Teil auf hohen Unsicherheiten der Eltern beruhen. Die Eltern müssen, so die Einschätzung, in ihrer Erziehungskompetenz wieder gestärkt werden durch individuelle Begleitung oder gezielte Beratungsangebote.

- *„Durch immer mehr mediale und gesellschaftliche Einflüsse benötigen Erziehungsberechtigte immer mehr individuelle Informationen und Unterstützung und nehmen diese auch gerne an.“ (JA)*
- *„Elternarbeit und Erziehungsberatung sollten stärker ausgebaut werden“ (JA)*
- *„Durch frühe Inanspruchnahme der Betreuung höherer Beratungsbedarf der Eltern in Erziehungsfragen“ (JA)*
- *„Durch erziehungspartnerschaftliche Modelle frühzeitig Eltern den Zugang zu Beratungs- und Unterstützungsleistungen erleichtern“ (JA)*

- *„Die Verunsicherung von Eltern in Erziehungsfragen“ (JA)*
- *„Hoher Bedarf der Eltern an individueller Begleitung“ (JA)*

Die Situation einiger Familien wird von Befragten als zunehmend problematisch beschrieben. Die Familien weisen vermehrt *„Multiproblemlagen“ (JA)*, *„immer komplexere Problemsituationen“ (JA)* oder *„problematische Familienverhältnisse“ (JA)* auf, die in der Arbeit mit dem Kind und mit den Eltern berücksichtigt werden müssen. Dabei wird auch die Familienbildung von einigen Befragten aufgegriffen und eine Angebotserweiterung dieser gewünscht.

- *„Vielschichtigkeit familiärer Problemlagen erfordert zunehmend eine multiprofessionelle Grundausrichtung der Familienzentrumsangebote“ (JA)*
- *„Zeit und Zuwendung für Kinder, die mit ihrem Verhalten den Wunsch nach Aufmerksamkeit signalisieren“ (JA)*
- *„Viele Eltern/Elternteile müssen noch alltagspraktischer Dinge erlernen, insbesondere Zubereitung von Nahrung und Erlernen einer Alltagsstruktur, Förderung der Kinder im häuslichen Umfeld“ (JA)*
- *„Erweiterung der Angebote im Bereich Familienbildung“ (JA)*
- *„Familienbildung zu familiengerechten Zeiten“ (JA)*

Des Weiteren werden auch die *„Frühe Bildung“ (JA)* und die *„Sprachförderung“ (JA)* vereinzelt als gestiegene Herausforderung bzw. Veränderung der Gesellschaft aufgeführt. Ein Thema von zunehmender Bedeutung ist zudem auch die Gesundheitsförderung- und -prävention hinsichtlich der Beratung und der Angebote in den Einrichtungen. Unter dem Oberbegriff Gesundheit werden von den Befragten verschiedene Bereiche aufgeführt. Dabei werden alltagspraktische Dinge angesprochen, mit denen sich Fachkräfte in den Einrichtungen konfrontiert sehen, wie bspw. die *„Betreuung von kranken Kindern“ (JA)*; ein wichtiger Punkt scheint darüber hinaus die zunehmende Anzahl von Kindern und Eltern zu sein, die an psychischen Problemen leiden:

- *„Die zunehmende Anzahl von Eltern mit psychischen Problemen“ (JA)*
- *„Gesundheitsförderung (physische und psychische Gesundheit von Kindern und Familien)“ (JA)*
- *„Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und der Umgang damit innerhalb der Familie und dem sozialen Umfeld“ (JA)*

Um diese Aspekte in der Arbeit zu berücksichtigen, werden jedoch auch Ressourcen benötigt, die in den vielen Fällen nicht in hinreichendem Maße vorhanden sind. Die Jugendamtsvertreter/innen berichten von einer hohen Belastung in den Einrichtungen durch den *„Fachkräftemangel“ (JA)*, fehlende Ressourcen und *„fehlende Zeit für Fortbildung[en]“ (JA)*. Dabei gehe es primär um den qualitativen Ausbau der Familienzentren:

- *„Die Herausforderung besteht darin, unter personellen Engpässen und begrenzten finanziellen Mitteln gute und nachgefragte Angebote zu entwickeln.“ (JA)*
- *„Um die Inklusion und Integration weiter voran bringen zu können, muss eine höhere finanzielle Ausstattung der Familienzentren erfolgen. Mit dem tatsächlichen Personalbestand in den Kitas ist dies nicht mehr zielführend durchzuführen. Weitere Fachkräfte müssen hierfür ausgebildet werden.“ (JA)*
- *„Teilhabe aller ermöglichen, aber dem sind Grenzen gesetzt, da nicht genügend Ressourcen (Personal, Finanzen, Räume...)“ (JA)*
- *„Hohe Belastung und schlechte Ressourcen für die Fachkräfte in den Kitas“ (JA)*
- *„Qualität in der Betreuung der Kinder darf nicht unter dem Druck der Eltern bzw. dem Personalmangel leiden.“ (JA)*

Zusammenfassend gibt es zwischen den Aussagen der Leitungskräfte und der Jugendämter zahlreiche Übereinstimmungen bei der Wahrnehmung gesellschaftlicher Veränderungen und Herausforderungen. Dies sind bspw. die veränderte Erziehungskompetenz und die zunehmende Übertragung der Erziehungsverantwortung an die Fachkräfte sowie der gewachsene Anteil berufstätiger Eltern, die dadurch weniger Angebote in den Familienzentren wahrnehmen können und auf flexiblere bzw. verlängerte Öffnungszeiten angewiesen sind. Die niederschwellige Hilfestellung und die zum Teil individuellen Beratungsangebote und Begleitungen

zu verschiedenen Themen werden von beiden Befragungsgruppen als wichtige Leistung der Familienzentren geschätzt und es wird auch ein Bedarf für einen weiteren Ausbau dieser Unterstützungen gesehen. Die unterschiedliche Gewichtung des Themas Zuwanderung und Integration im Hinblick auf die Frage nach gesellschaftlichen Veränderungen ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass die Auseinandersetzung damit in vielen Familienzentren schon eine längere Tradition hat, sodass eine zahlenmäßige Veränderung für sie weniger stark ins Gewicht fällt als für die Jugendämter, die sich in ihrer Planung im Hinblick auf den Platzbedarf damit befassen müssen.

5.6 Fazit: Herausforderungen für Familienzentren in unterschiedlichen Sozialräumen

Insgesamt gibt es einen hohen Konsens über die Rolle der Familienzentren als Weiterentwicklung der Kindertageseinrichtung und die Familien-, Kooperations- und Sozialraumorientierung als zentrale Merkmale. In der Umsetzung dieses Selbstverständnisses zeigen sich jedoch große Unterschiede, die auf unterschiedliche Zielgruppen und unterschiedliche Rahmenbedingungen in den einzelnen Sozialräumen zurückzuführen sind. Verschiedene Typen von Familienzentren lassen sich daher vor allem auf der Grundlage unterschiedlicher Sozialräume unterscheiden. Betrachtet man die Merkmale, die die Arbeit der Familienzentren prägen, so lassen sich idealtypisch vier Typen unterscheiden – nämlich die Typen B (hoher Anteil an berufstätigen Eltern), L (ländlich geprägter Raum), G (hoher Anteil an Familien mit Bezug von Grundsicherungsleistungen) und H (heterogene Struktur der Familien); hinzu kommen die auf diesen Unterscheidungen basierenden Mischtypen HB, HG, LB und LG.

Die Familienzentren sind mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Entwicklungen konfrontiert. Dazu gehören der wachsende Stellenwert der Berufstätigkeit von Eltern, ein steigender Anteil von Familien und Kindern mit Zuwanderungsgeschichte, die Konfrontation mit Armut von Familien und Kindern sowie die Wahrnehmung von Schwierigkeiten in der Erziehungskompetenz vieler Eltern – verbunden mit immer höheren Erwartungen an die Leistungen der Einrichtungen. Vor diesem Hintergrund ist die im folgenden Kapitel diskutierte Gestaltung der Angebote von Familienzentren zu sehen.

6 Angebote der Familienzentren

In diesem Kapitel stehen die Angebote der Familienzentren im Fokus. Dabei wurde nicht der Versuch unternommen, alle Angebote zu erfassen; ein quantitativer Überblick ergibt sich aus der Analyse der Entwicklung der Gütesiegelkriterien (vgl. 3). Ziel der Fragen nach Angeboten in den Leitungsinterviews und in den vorbereitenden Struktur-Fragebogen war es vielmehr, einen Eindruck darüber zu gewinnen, welche Angebote als Kernelemente der Arbeit des jeweiligen Familienzentrums erachtet werden und wie die Angebote gestaltet und begründet werden.

Zunächst wurden die Leitungen der Familienzentren über den Struktur-Fragebogen, der zur Vorbereitung der Interviews diente, darum gebeten, stichpunktartig ihre wichtigsten Angebote in verschiedenen Bereichen aufzuführen. Darauf aufbauend erfolgte in den Interviews mit den Leitungen die Aufforderung, aus ihrer Sicht die zwei bis drei wichtigsten Angebote ihres Familienzentrums zu benennen – wichtig in dem Sinne, dass diesen aktuell eine besondere Bedeutung zugemessen wird oder dass sie als charakteristisch für das eigene Familienzentrum eingestuft werden. Des Weiteren ging es darum zu klären, wie gut oder schlecht diese Angebote von den Familien angenommen werden, das heißt also, auf welche Resonanz sie stießen. Zusätzlich wurden diese Fragen in den Fallanalysen mit Mitarbeiter/inne/n und Vertreter/inne/n von Kooperationspartnern thematisiert.

Einige der befragten Leitungen reagieren auf die Frage nach zentralen Angeboten erst einmal mit der Suche nach geeigneten Merkmalen, anhand derer dem Angebot eine bestimmte Bedeutung beigemessen werden kann. So weisen einige zunächst auf die Bedeutung einer Angebotsvielfalt hin oder versuchen, ihr Angebot in gewisser Weise zu strukturieren, zum Beispiel in regelmäßige und wechselnde Angebote oder durch Unterscheidung nach Zielgruppen wie Angebote für Kinder, für Erwachsene (Eltern, Väter, Großeltern) und Kinder oder für Interessierte allgemein (offen für den Sozialraum). Einzelne empfinden es als schwierig, überhaupt eine Wertung vorzunehmen: Das sei *„schwierig zu sagen, ganz viele Angebote sind wichtig.“* (LF) Einige betonen auch, dass sich Schwerpunkte aufgrund des Bedarfs in der Elternschaft immer wieder neu ergeben. Anderen ist es wichtig, Angebote zu machen, die angenommen werden oder *„womit wir die Eltern erreichen“* (LF). Konkreter und etwas differenzierter präzisiert eine Leitungskraft: *„Wir haben uns darauf spezialisiert, dass wir eher niederschwellige Sachen machen, sodass wir alle ansprechen, alles, was mit Kind und Bewegung zu tun hat und Spaß macht.“* (LF) Einige andere weichen erst einmal vom Denken in Angeboten ab und benennen spontan eher sozialpädagogische Ansätze ihrer Arbeit, die die Basis für alle weiteren Angebote erst schaffen: Beziehungsarbeit, Kommunikationsangebote oder ganz konkret folgendermaßen formuliert: *„Ehrlich gesagt, das wichtigste Angebot ist es, Zeit zu haben und zuzuhören.“* (LF) Weitere benennen Gesundheit und Bewegung als die zentralen Schwerpunkte ihrer Arbeit. Nur zwei Leitungen haben als erstes den Angebotsbereich *„Vereinbarkeit“* im Blick: Eine Befragte weist auf ihre langen Öffnungszeiten hin, eine zweite auf die Zusammenarbeit mit der Kindertagespflege. Der Schwerpunkt findet sich ganz eindeutig in der Beratung und Unterstützung von Kindern und Familien – was auch dazu passt, dass bei den Re-Zertifizierungen der Leistungsbereich 1 am häufigsten ausgewählt wird (vgl. 3, Tabelle 5) und dass bei der Frage nach den wichtigsten Kooperationspartnern die Beratungsstellen eine zentrale Rolle spielen (vgl. 7.4.1.1)

Im Folgenden werden zusammengefasste Ergebnisse zu vier Feldern dargestellt, nämlich zu Angeboten der Beratung, Unterstützung und Förderung von Eltern und Kindern (6.1), zu Bildungsangeboten im Familienzentrum (6.2) und zu Angeboten zur Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf (6.3). Wenn in der Darstellung einige Angebote besonders häufig hervorgehoben werden, bedeutet dies, dass viele der untersuchten Familienzentren ihnen eine hohe Bedeutung für ihre Arbeit zumessen. Wenn Angebote selten benannt werden, heißt dies nicht unbedingt, dass sie nur in wenigen Familienzentren eine Rolle spielen. Insbesondere dann, wenn es sich dabei um Angebote handelt, bei denen die Analyse der Gütesiegel-Berichte auf eine hohe Verbreitung hindeutet, kann der Grund zum einen darin liegen, dass eine Leistung (wie bspw. die U3-Betreuung oder das Mittagessen) von den meisten als so selbst-

verständlich erachtet wird, dass sie nicht als erwähnenswert erscheint – schließlich sind derartige Leistungen nicht charakteristisch für das eigene Familienzentrum. Zum anderen werden manche Leistungen – wie bspw. das Bereithalten von Verzeichnissen über Angebote in der Umgebung oder die Durchführung von Befragungen – von den Befragten offenkundig nicht als eigenständige wichtige Leistungen betrachtet, sondern eher als Arbeitshilfe für weitere Angebote – wie bspw. die Weiterleitung von Familien an kompetente Stellen oder die Planung des Angebotsspektrums.

Im Anschluss an die drei Angebotsfelder wird auf der Grundlage einer Auswertung der Elternbefragung ein Überblick über die Sichtweise der Eltern gegeben (6.4). Abschließend wird im Fazit auf der Grundlage der entwickelten Sozialraum-Typen (vgl. 5.2) idealtypisch das Angebotsspektrum von Familienzentren mit den Merkmalen B, G, L und H dargestellt (6.5).

6.1 Die Begleitung von Kindern und Familien – Beratung, Unterstützung und Förderung

Die Begleitung von Kindern und Familien durch Förderung, Beratung und Unterstützung stellt ein zentrales Aufgabenfeld der Familienzentren dar. Sie soll darum als Erstes im Mittelpunkt der Auswertung der aktuellen Angebote stehen. Dabei wird – nach einem Überblick über das Angebotsspektrum (6.1.1) das Aufgabenfeld zunächst zielgruppenspezifisch in Angebote der Beratung und Unterstützung für Eltern (6.1.2) und in solche zur zusätzlichen individuellen Förderung der Kinder (6.1.3) gegliedert. Anschließend richtet sich der Blick themenorientiert auf Angebotsbereiche zur Förderung der Gesundheit von Kindern (6.1.4), zur Stärkung von Integration und interkulturellem Handeln (6.1.5) und zur Unterstützung von durch Armut betroffenen Familien (6.1.6). Einen ersten Eindruck zu diesem Leistungsbereich vermitteln die dazu von den Leitungen gemachten Angaben in den Struktur-Fragebogen.

6.1.1 Angebote im Überblick

Im Struktur-Fragebogen geben einige Leitungen bei der Frage nach Beratungsangeboten nur allgemein „Beratung“ als ein Angebot an; die Mehrheit benennt konkreter verschiedene Formen der Erziehungs- und/oder Familienberatung (insgesamt 38 Nennungen in 36 Fragebogen). Daneben werden in Einzelfällen unterschiedliche Fachberatungen genannt, darunter am häufigsten die Schuldnerberatung (5). Weitere Beratungsthemen, die in Einzelfällen aufgeführt werden, sind Inklusion, Sprachförderung, Schwangerschaft, Neugeborene, Frühe Hilfen, Baby-Tragetücher (Trageberatung), Kinderschutz, Hilfsmittel für Inklusionskinder, Gesundheit, aber auch Rechtsfragen, Trennung, Fragen von Alleinerziehenden, Arbeitssuche bzw. -aufnahme. Für ein Familienzentrum eher ungewöhnliche Beispiele sind Rentenberatung, Seniorenberatung und Mieterberatung. In einigen Fällen werden hier konkrete Kooperationspartner genannt, die Sprechstunden anbieten bzw. die Beratungen durchführen.

Beratung findet in unterschiedlichen Formen statt. Dabei fällt auf, dass es vielfältige Schnittstellen zur Familienbildung gibt: Am häufigsten werden Elternabende und -nachmittage aufgelistet (16), darüber hinaus Elternkurse und Elterntrainings (9) und das Elterncafé (8). Von einem geringeren Teil der Befragten wird die offene Sprechstunde explizit aufgeführt (5). In einigen Fällen wird darauf hingewiesen, dass über dieses Beratungsangebot auch individuelle Beratungstermine mit den Eltern vereinbart werden können. Einige Leitungen bezeichnen Entwicklungsgespräche mit den Eltern als ein Beratungsangebot (3). Auch andere Gruppen, wie etwa Babytreffen, Spielgruppen oder etwa auch eine Gruppe für psychisch kranke Eltern werden als Orte genannt, an denen Beratung stattfindet. Unter inhaltlichen Gesichtspunkten gibt hier ein Teil der befragten Leitungen ganz allgemein „themenbezogene Angebote“ an (6).

Bei der Frage nach Angeboten zur individuellen Förderung und Unterstützung von Kindern und Familien im Struktur-Fragebogen spricht knapp ein Viertel der befragten Leitungen Themenfelder des pädagogischen Alltags an, die nicht unbedingt Spezifika von Familienzentren darstellen – wie zum Beispiel Bewegungserziehung, Verkehrserziehung, Medienerziehung, Naturpädagogik, Sprachbildung bzw. alltagsintegrierte Sprachförderung. Ähnliches gilt für viele weitere Angebote, die genannt werden: So wird die Beteiligung an Präventionsmaßnah-

men der Gesundheitsämter, wie die Beteiligung an Reihenuntersuchungen bzw. Untersuchungen zur Zahngesundheit erwähnt (3). Wichtige Angebote zur individuellen Förderung sind aus der Sicht der befragten Leitungen auch Entwicklungs- oder Elterngespräche (7), wobei die diesbezüglichen Konzepte zum Teil im Hinblick auf das Familienzentrum erweitert wurden. Frühförderung spielt in diesem Kontext eine vergleichbar bedeutende Rolle (7). In heilpädagogischen Schwerpunkt-Einrichtungen wird darüber hinaus die Inklusionsbegleitung genannt (2). Des Weiteren werden zusätzliche Angebote der pädagogischen Förderung etwa bei sozial-emotionalen Beeinträchtigungen oder Entwicklungsverzögerungen gemacht. Die Gestaltung des Übergangs von der Kindertageseinrichtung in die Grundschule wird in sechs Einrichtungen angesprochen. Zwei Einrichtungen haben spezielle Eltern-Kind-Gruppen zu diesem Thema in ihrem Programm. Eine individuelle Förderung über das Aufgabenspektrum einer Kindertageseinrichtung hinaus wird lediglich von einer Einrichtung in Form der Hochbegabtenförderung (übrigens in einem eher benachteiligten Sozialraum) erwähnt. Insgesamt spiegelt sich in diesen Nennungen das Selbstverständnis vieler Leitungen von Familienzentren (vgl. 5.4.1), nach dem das Familienzentrum als eine Weiterentwicklung der Kindertageseinrichtung betrachtet wird.

Ein offenkundiger Schwerpunkt der Angebote zur individuellen Förderung und Unterstützung liegt in den untersuchten Familienzentren im Gesundheitsbereich und hier (mit Hilfe von Kooperationspartnern) insbesondere bei der Organisation und Durchführung von Therapien (23). Genannt werden neben der allgemeinen Bezeichnung Therapie (4) zum einen insbesondere Logopädie (6) und Sprachtherapie (4) und zum zweiten Ergotherapie (4), Physiotherapie (3) sowie Tanz- und Bewegungstherapie. Als Sonderfall wird ein Therapie-Angebot zur Autismus-Behandlung aufgeführt.

In einer Reihe der befragten Familienzentren werden gezielte Kind-Angebote zur Förderung von Gesundheit und gesunder Entwicklung gemacht, insbesondere Bewegungsangebote. Aber auch Konzentrationstraining und Angebote wie Progressive Muskelentspannung, Resilienz-Förderung, Entspannung oder Selbstbehauptungstraining werden genannt. Jeweils einmal werden Eltern-Kind-Kurse wie „Smile“ oder „Triple-P“ aufgeführt. Ein wichtiges Anliegen im Bereich der Angebote zur individuellen Förderung und Unterstützung der Familien wird in den befragten Familienzentren in der Begleitung von Kindern unter drei Jahren und insbesondere auch von Säuglingen gesehen. Hier werden neben verschiedenen Gruppen – wie Krabbelgruppen (4), Eltern-Baby-Treffs (4), Eltern-Kind-Gruppen (2), Bindungsgruppe (1) – in weiteren Einzelfällen auch Angebote wie Hebammensprechstunde, Erste-Hilfe-Kurs für Neugeborene und Beckenboden-Workshop erwähnt. Die Beispiele zeigen, dass es vielfältige Schnittstellen zwischen Angeboten gibt, die die Leitungen der individuellen Förderung und Unterstützung von Kindern und Familien zuordnen, und solchen, die der Familienbildung zuzurechnen sind.

Beobachtung und Dokumentation, Portfolio-Arbeit, Sprachstandserhebungen oder der Einsatz von Verfahren zur Früherkennung – also die Nutzung von Instrumenten, die den Auswertungen der Berichte zum Zertifizierungsverfahren (vgl. 3.1) zufolge stark verbreitet sind – werden fünfmal angeführt. Das im Gütesiegel ebenfalls verankerte Angebot von Verzeichnissen zu Beratungs- und Therapie-Angeboten (vgl. 3.1 / 3.2) in der Umgebung spielt in den Angaben der Leitungen im Struktur-Fragebogen eine untergeordnete Rolle: Hier gibt es insgesamt nur fünf Nennungen, davon vier zu Therapie-Angeboten und eine Nennung unter dem Thema Beratung.

Zwei der Leitungskräfte sprechen unter dem Stichwort „Unterstützung von Familien“ die Vermittlungsfunktion als Familienzentrum an und insgesamt fünfmal wird geschrieben, dass Familien zu Terminen, wie zum Beispiel Beratung, aber auch zu Ärzt/inn/en, begleitet werden. Von einigen Leitungen werden Hausbesuche als wichtiges Angebot genannt (3). Häufig werden an dieser Stelle auch die Zusammenarbeit im Netzwerk und konkrete Kooperationspartner benannt, vor allem Kinderärztinnen und Kinderärzte (3) und die Frühförderstelle (2), aber auch das Jugendamt, das Sozialpädagogische Zentrum und das Gesundheitsamt werden angeführt. Auch auf eigene Kompetenzen, die im Familienzentrum als multiprofessionelles Team

zur Verfügung stehen, wird von einigen Leitungen hingewiesen: Elternbegleiter/innen, Kinderschutzfachkraft oder Naturtrainer/in.

30 der 36 befragten Leitungen benennen im Struktur-Fragebogen spezielle Angebote für Familien mit Migrationshintergrund, von denen viele der individuellen Förderung und Unterstützung von Kindern und Familien zuzuordnen sind. Einige dieser Angebote beziehen sich auf die Überbrückung von Verständigungsschwierigkeiten – genannt werden der Einsatz bzw. die Vermittlung von Dolmetscher/inne/n (7), bilinguale Mitarbeiter/innen und Muttersprachler/innen im Team (3), Aushänge und Elternbriefe in verschiedenen Sprachen (3) und in einzelnen Fällen eine mehrsprachige Familienberatung und Übersetzungshilfen. Schließlich gibt es diverse Angebote, die die Integration unterstützen, insbesondere eine Migrationsberatung für Erwachsene (4) und in einzelnen Fällen die Vermittlung von Partnerschaften zwischen deutschsprachigen Familien und Familien mit Migrationshintergrund, eine Unterstützung für die Sprachkursteilnahme, das Angebot einer längeren Betreuung der Kinder bei Sprachkursbesuch, die Zusammenarbeit mit einem Flüchtlingsnetzwerk oder mit Flüchtlingsbegleiter/inne/n, Brückenprojekte und die Unterstützung von Eltern bei Behördenkontakten.

Insgesamt scheint die Öffnung zum Sozialraum für die Familienzentren eine Selbstverständlichkeit darzustellen; nur eine der befragten Leitungen macht dazu im Struktur-Fragebogen keine Angaben. Besonders häufig werden dabei die Teilnahme an und die Organisation von Festen (18) sowie die Teilnahme an Arbeitskreisen, Ausschüssen, Initiativen, Projekten und Austauschtreffen (16) angesprochen. Darüber hinaus gibt es einige allgemeine Hinweise auf Vernetzung im Sozialraum (9) und darauf, dass die Angebote des Familienzentrums für den Sozialraum zur Verfügung stehen (8) und dass der Bedarf im Sozialraum ermittelt wird (2). Die Kooperation mit Grundschulen wird von vier Familienzentren hervorgehoben, wobei davon auszugehen ist, dass alle Kindertageseinrichtungen – mehr oder weniger intensiv – mit Grundschulen kooperieren; wenn dies gesondert erwähnt wird, verbergen sich dahinter meistens Kooperationsformen, die über den Austausch im Zusammenhang mit der Einschulung hinausgehen, bspw., indem Angebote des Familienzentrums gezielt für Familien mit Grundschulkindern geöffnet werden. Einige Einzelnennungen betreffen die Zusammenarbeit mit einer Freiwilligenagentur, eine Ferienpassaktion, eine Kitabücherei, den Kita-Gottesdienst, die Mitwirkung bei der Gesellschaft zur Förderung der Integration und eine Rentenberatung.

6.1.2 Familienbegleitung als Kernaufgabe von Familienzentren

Die Aufgaben der Bildung, Erziehung und Betreuung – also die Kernaufgaben einer Kindertageseinrichtung – sind nicht einfach von den Aufgaben eines Familienzentrums abzugrenzen. Kennzeichnend für Familienzentren ist eher die Verknüpfung der Förderung der Kinder mit der Beratung der Eltern und der Unterstützung der Familien in den unterschiedlichsten Lebenssituationen – was zum Teil weit über Erziehungsfragen hinausgeht. Die befragten Leitungen und Mitarbeiter/innen beschreiben daher häufig die pädagogische Arbeit in der Einrichtung, verbinden sie konzeptionell mit den Funktionen des Familienzentrums und verweisen auf die Nutzung der Ressourcen der Kooperationspartner. Eine Leitung beschreibt diese erweiterte Funktion des Familienzentrums: *„Das Familienzentrum, wir haben natürlich noch mal ein paar andere Möglichkeiten dadurch, die Kinder zu stärken. Also es läuft bei uns letztendlich parallel. [...] Die Eltern auf der einen Seite zu stärken und natürlich unsere Kinder zu stärken, da wir da auch noch mal Möglichkeiten haben, durch die Vernetzung der Kooperationspartner.“* (LF) Umgekehrt weisen Kooperationspartner aus unterschiedlichen Feldern darauf hin, dass sie die Familien über die Familienzentren besser erreichen können (vgl. 7.1.1).

Wenn im Interview nach Angeboten gefragt wird, die aus der Sicht der Leitungen von besonderer Bedeutung für ihr Familienzentrum sind, werden in etwa zwei Dritteln der Interviews Fragen der Erziehungsbegleitung angesprochen: *„Also der Schwerpunkt unseres Familienzentrums liegt in Unterstützung, Beratung und Hilfestellung bei den Eltern [...] mit ihren Problemen.“* (LF) Eine Leitung weist dabei zunächst auf ihre Haltung gegenüber den Eltern hin, diese als Experten für ihre eigenen Kinder zu begreifen (Early Excellence): *„Also der Schwerpunkt [...] liegt in Erziehung und Bildung, aber auch in der Kooperation mit den Eltern. Die Eltern sind die Experten ihrer Kinder und die werden in allen Belangen mit einbezogen, ob*

es jetzt um das Thema Erziehung geht, aber auch, dass die Eltern als Anlaufstelle die Einrichtung sehen.“ (LF) Häufiger – vor allem in Familienzentren mit einer heterogenen oder stark von Bezieher/inne/n von Grundsicherungsleistungen geprägten Elternschaft (Merkmale H/G) – wird von Leitungen wie von Mitarbeiter/inne/n darüber berichtet, dass Eltern heute zunehmend in Erziehungsfragen verunsichert seien. Daher sei eine intensive Erziehungs- und Entwicklungsbegleitung wichtig: „Die Eltern, es ist auch immer ein langer Weg, aber Eltern zu stärken für die Erziehungsarbeit und für die Familie und für das Leben, finde ich hier, ja, ist hier ein großes, ein großes Standbein.“ (LF) Dabei reicht es aus der Sicht einiger Leitungen heute oft auch nicht mehr aus, Eltern in Erziehungsfragen zu beraten; zumindest ein Teil von ihnen müsse „an die Hand genommen werden“ (LF).

6.1.2.1 Bedarf und Themen

Etwa zwei Drittel der Leitungen rechnen „Beratungsangebote, in jeglicher Form“ (LF) zu den wichtigsten Angeboten ihres Familienzentrums: „Also, die wichtigsten Angebote [...], sind die Familienberatungsangebote, früher Hilfen in die Kita zu holen.“ (LF) Auch von den Mitarbeiter/inne/n wird die Beratung häufig erwähnt. Gleichzeitig wird Beratung von vielen Befragten in einem Atemzug mit Unterstützung genannt: Beratung und Unterstützung gehören nach ihrem Verständnis untrennbar zusammen. Wichtig sind diese Angebote nach Meinung der Befragten vor allem deshalb, weil sie „wirklich auch erstmal primär den Familien helfen, ganz konkret“ (LF).

Allerdings wird in einem der untersuchten Familienzentren – einer Einrichtung mit vielen berufstätigen Eltern (Merkmal B) – entgegen diesem allgemeinen Befund auch eine gegenläufige Auffassung vertreten: „Also als wir gestartet sind, war auch der Fokus eben die Elternberatung und da eine große Gewichtung zu haben. Wir haben aber gemerkt, dass das bei vielen Eltern gar nicht so das Thema ist, und das ist so jetzt ein bisschen wieder reduziert worden. [...] Wenn wir nur die Elternberatung sehen, dann wird das immer weniger im Moment. Also ich hoffe, dass es sich mal wieder wandeln wird, aber die gut situierten Eltern, die nutzen die Elternberatung wirklich nur punktuell.“ (LF) Überwiegend wird jedoch – unabhängig vom Sozialraumtyp – der Beratung eine zentrale Funktion zugemessen: „Also es gibt ja viele Sachen, die alle Familienzentren haben, die wichtig sind, wie dann zum Beispiel diese offene Sprechstunde der Erziehungsberatung.“ (MF)

Unter der Perspektive der Resonanz der Angebote fällt allerdings auf, dass nur sieben Leitungen die Beratung zu ihren gut laufenden Angeboten zählen; gleichzeitig wird sie kein einziges Mal unter den schlecht laufenden Angeboten angeführt. Hier zeigt sich, dass die Beratung von den Familien wie kein anderes Angebot ausschließlich in einer aktuellen Bedarfslage benötigt und in Anspruch genommen wird – dies zeigt sich auch in der Befragung der Eltern (vgl. 6.4): Beratung wird dann gebraucht und genutzt, wenn Schwierigkeiten wahrgenommen werden. Es handelt sich hier also um ein Angebot, das nicht mit dem Ziel vorgehalten wird, eine möglichst große Zahl an Familien zu erreichen; vielmehr geht es darum, dass das Angebot bei Bedarf niederschwellig verfügbar ist: „Weil wir hier auch immer wieder versuchen, und selbst, wenn wir keine Termine von Eltern haben hier, ist die Erziehungsberatung immer hier vor Ort. Und wenn es nur, ich sage mal, im Rahmen von: es steht Kaffee im Flur, die Erziehungsberatung ist hier vor Ort, begrüßt morgens Eltern, oft gemeinsam mal mit mir. Ich spreche an, ich sage: ‚Gucken Sie mal hier, kennen Sie noch nicht und können gerne hier das Gespräch suchen.‘ Also dieser niedrighschwellige Kontakt, immer mal wieder, ach, die kenne ich doch, die habe ich hier doch schon mal gesehen, damit habe ich ein paar Worte gewechselt. Das funktioniert immer sehr, sehr gut.“ (LF) Viele der Beratungsangebote sind nicht zuletzt darum für den Sozialraum geöffnet und werden auch von Externen genutzt.

An Bedeutung gewonnen hat die Beratungsfunktion vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungen: Als eine zentrale Herausforderung für Familienzentren nehmen Leitungen und Mitarbeiter/innen ebenso wie die befragten Mitarbeiter/innen von Erziehungsberatungsstellen eine gewachsene Unsicherheit von Eltern in Erziehungsfragen wahr (vgl. 5.5.1): „Weil, viele Familien sind mittlerweile verunsichert durch Medien, durch Bücher, durch Fernsehen, durch andere Familien, dass die gar nicht mehr wissen, was Erziehung ist, und Angst haben,

wirklich zu erziehen.“ (MF) Insofern wird mehrfach die Notwendigkeit einer Begleitung von Familien bei der Erziehung hervorgehoben: „Also wir verfolgen auf jeden Fall das Ziel, die Zusammenarbeit mit den Eltern zu vertiefen, da die Erziehungspartnerschaft zu festigen und ja, den Eltern da einfach auch ein Stück weit Rede und Antwort zu stehen, wenn sie irgendwelche Fragen haben zu gewissen Themen, also sei es, geht es um Betreuungszeiten zum Beispiel, oder sei es irgendwelche Fragen zu irgendwelchen Erziehungsthemen, wie zum Beispiel: Wie kriege ich den Schnuller weg, oder warum schläft mein Kind nachts nicht durch, oder ich habe ein Problem mit dem, sodass man da weiterhelfen kann.“ (LF)

In den vier Interviews mit Vertreter/inne/n der Erziehungsberatungsstellen wird der allgemeine Bedarf an Beratung zu Erziehungsfragen bestätigt: „Der Bedarf besteht, ne.“ (KP) Insgesamt wird bei den Eltern eine Unsicherheit, zum Teil auch „gesteigerte“ (KP) Verunsicherung in der Erziehung festgestellt, die sich in den „klassischen erziehungsberaterischen Themen“ (KP) zeigt: „Also die Eltern, die ich kennenlerne jetzt im Rahmen von Einzelberatungen hier vor Ort, [...] sind oft so Fragestellungen so im erzieherischen Bereich.“ (KP) Darüber hinaus wird angeführt, dass die Intuition in der Erziehung vielen Eltern verloren gegangen sei, was sich nicht nur in einem zu geringen, sondern auch in einem Übermaß an Fürsorge zeige: „Zu sagen, okay, ich gebe meinem Kind Freiheit, und ich muss mich aber auch kümmern. Also das, was ich ja eigentlich, was wir auch in Elternabenden oder so verkörpern würden, dass diese Selbstverständlichkeit eigentlich verloren gegangen ist für viele Menschen, für viele Eltern.“ (KP) Diese Entwicklung wird zum Teil mit einer zeitlichen Überlastung von (berufstätigen) Eltern begründet, die im Umgang mit den eigenen Kindern öfter zu einem schlechten Gewissen bei ihnen führe: „Ich glaube, das hängt auch eng zusammen, mangels Zeit zu sagen und dann muss ich besonders viel in der wenigen Zeit, die ich für meine Kinder habe, muss ich besonders für die da sein und dann vielleicht auch wenig Freiräume noch lasse zum Beispiel. Und das finde ich nun ein spannendes Phänomen noch mal, ne, so.“ (KP)

Die Themen der Beratung sind vielfältig und beginnen bei alltäglichen Fragen: „Also nehmen wir Klassiker. Mein Kind kommt abends noch zehnmal aus dem Zimmer raus und will noch dies, will noch das, wir kriegen es nicht zur Ruhe oder beim Essen ist es schwierig. Also auch so diese klassischen Fragen, die sich in nahezu jeder Familie in unterschiedlicher Art und Weise zeigen, dass auch solche Themen halt in der Beratung, in der Sprechstunde vor Ort auch Platz haben.“ (KP) Dabei betonen die Befragten, „dass es nicht in der Beratung darum gehen muss, ne, dass es große erzieherische Defizite sind, sondern einfach auch mit Alltags-themen, die alle Eltern irgendwo haben, auch dahin kommen kann.“ (KP) Genannt werden auch ganz allgemein Fragen der kindlichen Entwicklung: „Und halt auch schon mal so dieses im Hinblick auf Schule: ‚Ist das okay so, wie sich unser Kind entwickelt, oder müssen wir jetzt irgendwas beachten?‘“ (KP) Es gehe darum, „Trotzphasen und die überleben“ (KP) und Grenzen zu setzen; aber auch aktuelle Themenstellungen wie etwa den Umgang mit Medien werden angesprochen: „Also grundsätzlich [...] Umgang mit Medien, das ist, glaube ich, noch mal deutlich.“ (KP) Berichtet wird in diesem Zusammenhang auch darüber, dass Angebote zu Themen gemacht werden, für die die Einrichtungen selbst einen konkreten Bedarf oder aktuellen Anlass sehen: „Aber wenn der Bedarf seitens der Kita da ist, noch mal zu sagen, das ist irgendwie, ne, kriegen wir die Krise. Aber wir sehen ja andauernd, dass Kinder ruhiggestellt werden, indem Mama ihnen das Handy hält oder wie auch immer. Da würden wir uns noch mal gerne was wünschen. Dann könnten wir da sicherlich auch noch mal Eltern-Informationsthemenabende zu dem Thema Medien machen.“ (KP)

Beratungsbedarf und Beratungsinteresse werden in allen gesellschaftlichen Schichten gesehen: „Weil, ich finde es immer schwierig zu sagen, also da gibt es Eltern, die brauchen das unbedingt, weil ich finde, jeder kann da Unterstützung brauchen. Selbst bei ‚Marte Meo‘, da kann man nicht sagen, das ist nur diese niedere Schicht, selbst auch jetzt akademische Leute verlieren den Blick auf das Kind oder verlieren die Intuition.“ (LF) Befragte Mitarbeiter/innen in den vier über die Fallstudien einbezogenen Erziehungsberatungsstellen weisen allerdings explizit darauf hin, dass sich der Beratungsbedarf der Eltern gravierend unterscheidet. Eine Befragte aus einem ländlich geprägten Sozialraum berichtet, dass bei ihr eher die ganz klassischen Erziehungsthemen abgefragt werden, und begründet dies wie folgt: „Und ich könnte mir

aber auch vorstellen, das hängt wirklich ein bisschen damit zusammen, dass es sehr ländlich ist, dass der Großteil der Familien relativ gut situiert ist. Ich denke, das wäre anders, wenn das jetzt ein Familienzentrum in so einem Brennpunkt wäre, wo einfach, ja die Lebenslagen der Menschen viel enger mit als jetzt, wie es so bei den, ich sage jetzt mal, Durchschnittsbürgern auf dem Land. Die meisten haben ein Haus und einen Garten. Da können die Kinder springen. Das gibt einfach dann nicht so eine Problemdichte, wie wenn man irgendwie in einer Dreizimmerwohnung im Hochhaus wohnt.“ (KP)

Diese Einschätzung bestätigt eine andere Psychologin, die mit einem Familienzentrum in einem sozial belasteten Stadtteil zusammenarbeitet: *„Das Familienzentrum, was ich kenne, liegt ja auch in einem Brennpunkt und da gibt es schon deutliche Bedarfe.“ (KP)* Sie ergänzt, dass im Rahmen ihrer Beratungspraxis schwerwiegendere Fälle zugenommen haben: *„Oder wir laden hier, also das hat sicherlich auch zugenommen, dass [...] zum Beispiel eine Mutter mit ihrem Kind hierhin einlädt, dann ins Spielzimmer geht und auch mal eine Beobachtung macht und dann eine Rückmeldung denen gibt, [...] dass dann wirklich gezielt geguckt wird, wo waren Interaktionssequenzen okay, wo waren die gut, wo hat das Kind schön mitgemacht und aber, wo ist es auch auseinandergebrochen, weil die Mutter sich für etwas Anderes interessiert hat oder so, so wenig Interesse gezeigt hat am Kind, und dann wird auch Tacheles geredet. [...] Dass das denen ganz klar gesagt wird, was da, ja, gerade schief läuft. Und dass man ja Eltern [...] manchmal auch deutlich konfrontiert, vielleicht auch verstört [...] in ihrem Selbstverständnis, dass man sagt: ‚Nein, so geht es nicht‘ und ‚So sieht es ganz übel aus‘ oder so. In schwierigen Fällen jetzt. Also man muss es erst mal so nehmen, wie es ist, und die Leute [...] darauf hinweisen, was das für Folgen hat. [...] Also so etwas gibt es, das gab es ja früher auch nicht, das gibt es ja auch umso mehr, weil der Bedarf auch gestiegen ist.“ (KP)*

Angesichts des steigenden Stellenwerts der Berufstätigkeit beider Elternteile sprechen Mitarbeiter/innen der Beratungsstellen die *„doppelte Arbeitsbelastung“ (KP)* als *„eine hohe Belastung einfach der Familien“ (KP)* an, was dazu führe, *„dass Eltern sehr eingespannt sind, beruflich, und die Kinder den ganzen Tag im Kindergarten sind oder in der Schule“ (KP)*. Die Auswirkungen auf das Erziehungsverhalten der Eltern seien unterschiedlich. Festzustellen sei eine Zunahme an übertriebener und einengender Fürsorge einerseits (die sogenannten „Helikoptereltern“) und andererseits die Haltung anderer Eltern, *„die wenig Verantwortung übernehmen für die Kinder, sondern eher so den Teil sehen: Mein Kind ist doch schon 45 Stunden in der Kita, dann [...] passiert da auch der Hauptteil der Erziehung und ich halte mich da raus und ich ziehe mich da raus. Und das setzt sich in Schule dann fort, ne“ (KP)*, so *„dass der Eindruck entsteht, Eltern stellen sich immer mehr aus der Verantwortung raus“ (KP)* und wollen die Erziehungsverantwortung an die Bildungseinrichtungen abgeben.

Angesprochen wird von zwei Gesprächspartner/inne/n aus der Beratung auch die besonders schwierige Situation von alleinerziehenden Müttern, die neben ihrer eigenen Berufstätigkeit und der alleinigen Verantwortung für ihr(e) Kind(er) häufig noch mit einem sehr geringen Einkommen zurechtkommen müssen. *„Also die Kinderarmut, alleinerziehende Mütter, prekär ausgebildet oder relativ jung. Das ist eine Situation, die sich, finde ich, wieder verschärft. Die Situation dieser Kinder wird problematischer. [...] Wir haben weiterhin einen hohen Anteil von Arbeitslosen und von armen Familien. Und noch ärmer dann alleinerziehende Mütter. [...] Also wir [...] haben jetzt keine Mittel zur Verfügung, Kindern Schulbücher zu kaufen. Aber unser Angebot ist immer noch, den Kindern zu helfen, in der Schule erfolgreich zu sein.“ (KP)* Diese Aussage deutet darauf hin, dass der Unterstützungsbedarf von Eltern nicht nur bei Erziehungsfragen liegt – allgemeine Aspekte der familiären Situation spielen ebenso eine Rolle wie die materielle Situation der Familie.

6.1.2.2 Beratung im Familienzentrum

Beratung wird in den untersuchten Familienzentren häufig verstanden als eine eigene Erstberatung durch das Familienzentrum in Verbindung mit der Übernahme einer Lotsenfunktion, also einer Weiterleitung zu individuellen Beratungsgesprächen mit einer geeigneten Beratungsinstitution. Als wichtige Aufgabe des Familienzentrums sehen es viele der befragten Leitungen an, bei Ansprache durch die Eltern den Beratungs- und Unterstützungsbedarf im Rahmen eines persönlichen Gesprächs erst einmal festzustellen und zu konkretisieren und die

Eltern dann für die Inanspruchnahme geeigneter Maßnahmen zu sensibilisieren, um anschließend die erforderliche Fachstelle zu vermitteln und die Eltern ganz konkret dorthin weiterzuleiten: *„Auch ganz klar, wenn wir halt feststellen oder miteinander merken so, da gibt es Unsicherheiten, da gibt es so fragile Momente in dem System und dass man da einfach noch mal guckt, wo sie sich Hilfe holen können und dass wir sie dann eigentlich dabei begleiten. Und dann in Kooperation mit dem zuständigen Jugendamt sich quasi diesem Fachdienst dann übergeben, also dahin lotsen, das ist die eine Seite, die ist, glaube ich, ganz wichtig.“* (LF) Das wird auch von Mitarbeiter/inne/n bestätigt: *„Ich glaube, auch Probleme, die in der Familie auftreten, dass man die auffangen kann, vielleicht auf eine gewisse Art und Weise durch unsere Kooperationspartner halt auch. Weitervermittlung an unterschiedliche Bereiche.“* (MF)

Um solche Beratungsbedarfe erst einmal aufzudecken, sind nach Meinung vieler Leitungen und Mitarbeiter/innen gerade auch die offenen Angebote wie das Elterncafé (vgl. 6.2.3.2) besonders gut geeignet: *„Also das, wir haben viele Möglichkeiten, wenn wir in Gesprächen sind mit Eltern, zum Beispiel beim Elterncafé, dass man raushört: Was ist gerade in der Familie los? Wo hat die Mutter große Sorgen? Oder auch, was kann sie besonders gut? [...] Wo können wir noch mal Lotse sein oder auch eine Unterstützung geben, aber das hören wir in solchen Begegnungen raus.“* (LF) Auch Entwicklungsgespräche, die in allen Kindertageseinrichtungen geführt werden sollen (vgl. 6.1.3), bieten Anknüpfungspunkte: *„Wobei da auch oft das so ist, dass wir, wenn wir Elternsprechtage haben, mit den Eltern dann ins Gespräch kommen und dann sagen: ‚Das wäre dann mal was dafür. Sollen wir einen Termin machen?‘ So, damit das dann eben zustande kommt.“* (LF)

Dabei bilde gerade die Beziehungsarbeit eine wichtige Grundvoraussetzung, die gerade auch von den Eltern sehr gefragt und geschätzt wird: *„Einfach den Kontakt noch viel stärker zu den Familien zu haben, das ist etwas, wo man auch merkt, das brauchen die Familien auch. Man muss nur aufpassen, also ist so ein Stückchen weit die Gefahr drin, dass man sich darin zu sehr verliert. Na, dass man also, man ist ja ständig mit den Familien im Gespräch. Dass man diese Nähe und Distanz aber trotzdem noch im Blick hat, das ist total wichtig.“* (LF) Vor diesem Hintergrund sind Leitung und Mitarbeiter/innen der Familienzentren für die Eltern wichtige Ansprechpartner: *„Und ich glaube, dass Eltern schon oft auch kommen und sich, oder es ist so, sie kommen oft und fragen auch nach Rat und Hilfe: ‚Wie kann ich damit umgehen? Wie kann ich dieses machen? Das Kind ist so und so zu Hause, was tue ich jetzt bloß?‘ Davon gibt es ganz, ganz viele mittlerweile, die dann manchmal auch eher bei uns Rat suchen, als bei jemandem Übergeordneten, Institutionen.“* (MF) Oftmals wird darüber berichtet, dass *„viele Eltern auch wirklich so großes Vertrauen zu uns (haben), dass sie mit den tiefsten persönlichen Problemen kommen.“* (LF) Eine Leitung vertritt die Auffassung, dass Eltern lieber in der Kita um Rat fragen, als sich an eine fremde Institution zu wenden, und bedauert, dass diese interne Beratung im Gütesiegel nicht ebenso wie die Beratung durch Erziehungsberatungsstellen anerkannt wird: *„Viele machen natürlich auch den Weg zu den eigenen Kolleginnen in den Gruppen, weil da einfach eine Vertrauensbasis auch da ist. Das ist manchmal sowas, was, denke ich, auch ein Stück weit Steine in den Weg legt, dass normale beratende Funktionen ja gar nicht so anerkannt sind eigentlich. Obwohl wir es alle tun, egal in welcher Hinsicht und immer Unterstützung leisten in diesen Punkten, aber es gibt auch viele Eltern, die einfach diese Kollegin als Stellvertretung hier in der Einrichtung und Beratungsperson gut annehmen und akzeptieren.“* (LF)

Die meisten Befragten begrüßen es jedoch, dass sie die Möglichkeit haben, Familien bei Bedarf weiterzuleiten: *„Wenn ich merke, hier ist eine Familie, die geht über meinen Beratungsbedarf hinaus, was Fragen der Erziehung angeht, dass ich sage: ‚Ich habe jemanden an der Hand, mit Ihrem Einverständnis würde ich gerne Frau [Name] anrufen, dass wir hier in der Kita schauen, was können wir noch weiter für Sie tun, auch an Beratungsbedarf, weil ich bin natürlich auch irgendwann mit meinen Kompetenzen auch mal am Ende [bin].‘“* (LF) Des Weiteren weisen einige Befragte darauf hin, dass vielen Familien auch eine gewisse Distanz wichtig sei und manche Eltern daher bewusst eine externe Beratungsstelle aufsuchen, um die Anonymität gewahrt zu wissen. *„Es gibt ein Familienzentrum, wo Eltern ganz schnell das Gefühl haben,*

sie werden so ein bisschen bedrängt von der Leitung. Und sie sehen zwar selbst den Beratungsbedarf, aber wollen das eher unabhängig vom Kindergarten wahrnehmen. Die kommen ins [Name]-Haus dann. [...] Ja, also das ist manchmal schon so, dass sie sagen: ‚Ja so eigentlich würden wir uns gerne über unsere Tochter noch mal unterhalten. Aber können wir denn den Termin woanders machen?‘“ (KP) Andere schätzen es, eine unabhängige, objektive dritte Meinung von außen einzuholen: „Die, die den Weg in die Beratungssituation fremd gefunden haben, suchen den auch immer wieder.“ (LF) Gerade im ländlichen Raum wird ein Spannungsverhältnis zwischen Vertrauen und Distanz wahrgenommen: „Also der Beratungsbedarf bei den Eltern ist schon da. Die Annahme von Beratungsangeboten ist eher schwierig, weil wir ein Dorf sind. Wir haben das jetzt wirklich so / Unsere Kollegen sind sehr gut ausgebildet, das heißt, da wird häufig bei den Kollegen die Beratung gesucht oder bei mir, weil ich eben nicht aus dem Dorf komme. [...] Aber da sind wir uns auch mit der Beratungsstelle einig, wir schicken die nicht, wenn wir nicht wissen warum, also dieses: ‚Da geh mal hin, da wird dir da geholfen, die machen das dann schon.‘ Sondern es ist eher so, dass die Kollegen versuchen, auch gruppenübergreifend diesen Eltern dann zur Seite zu stehen, sage ich so mal.“ (LF)

Interne und externe Beratung sind somit keine konkurrierenden Angebote, sondern ergänzen einander. Die Erstberatung wird im Allgemeinen durch die Leitung oder ein entsprechend qualifiziertes Team-Mitglied durchgeführt: „Aber wir haben eine Kollegin quasi hier, die auch Fortbildungen im Bereich Beratung gemacht hat, systemische Werkzeugkiste ist so ein Teilbereich, den sie da einfach mit abdeckt. Und sie übernimmt schon eine Lotsenfunktion, sage ich mal, dass man guckt so, in welchen Bereiche können Eltern einfach bessere Hilfe oder mehr Unterstützung erfahren.“ (LF) Von einigen Befragten wird auch gerade diese Lotsenfunktion zu ihren wichtigen Angeboten gezählt: „Dann die Kooperationspartner zu vermitteln ist ein sehr gutes Angebot.“ (LF) Dabei hat es sich vielfach als notwendig erwiesen, die ersten Schritte dorthin so niederschwellig wie möglich zu gestalten, damit die beratungsbedürftigen Familien diese auch tatsächlich in Anspruch nehmen. Aus sozialräumlicher Perspektive zeigt sich, dass über dieses Angebot eher aus Familienzentren mit einem hohen Anteil an Bezieher/inne/n von Grundsicherungsleistungen (Merkmal G) und auch mit einer heterogenen Elternschaft (Merkmal H) berichtet wird.

In diesem Sinne hat sich das Angebot der Lotsenfunktion in den Familienzentren sehr bewährt und etabliert, sogar für den gesamten Sozialraum, für den die Beratungsangebote häufig geöffnet sind: „Also jetzt nicht [...], dass ich hier so jeden Tag [...] fünf Menschen stehen habe, aber die wissen auch, wo die hingehen können. [...] Der Sozialraum ist so gut vernetzt, dass einfach klar ist, so, und du kannst jetzt mal zur [Name]-Straße gehen und da ist nämlich die Frau Soundso.“ (LF) Wichtige Voraussetzung für die Umsetzung dieses Beratungsansatzes ist der Aufbau von Kooperationsbeziehungen zu externen Beratungsinstitutionen. Viele Leitungen sehen gerade hier eine ihrer wichtigen Aufgaben, selbst als Netzwerker/in zu agieren, um geeignete Unterstützungsangebote für „ihre“ Familien zu organisieren:

„Und wo wir sozusagen als Netzwerkerin arbeiten, was Beratung und Unterstützung von Familien angeht. Als wichtigstes Angebot.“ (LF)

„Wir haben immer schon Kontakte hergestellt zu Institutionen, wir haben immer schon zur Schule begleitet, Kontakt zur Schule gemacht, zu den Eltern Kontakte gehalten, Gesundheitsamt, Jugendamt und Schulamt und wer alles da noch dran beteiligt ist. Von daher war [...] dieser Kooperationsgedanke für uns auch nicht neu. Wir haben immer schon so gearbeitet, wir waren immer schon in Kontakt mit den Sozialarbeitern der Schule, wir waren immer schon im Kontakt mit dem ASD des Jugendamtes und so weiter.“ (LF)

Die Zusammenarbeit im lokalen Netz wird von sehr vielen Leitungen vor allem deshalb sehr geschätzt, weil sie bewirkt, dass sie den Rat suchenden Eltern sehr schnell Hilfe anbieten können: „Dadurch, dass wir eine sehr gute Vernetzung haben, also dass wir mit allen Fachdiensten eigentlich auch gut in Kontakt stehen, ja.“ (LF) Die eigenen persönlichen Kontakte der Leitungen zu den Institutionen führen zu kurzen Wegen:

„Und deshalb sind die Kontakte immer recht schnell dann auch möglich, weil ich eben die Leute kenne, weil sonst ist da so eine Warteliste von mehr als einem halben Jahr. Und das ist

natürlich schön/ Und wenn man manchmal dann die Dringlichkeit sieht, dann ist es schon ganz gut zu wissen, dass man da mal eben anrufen kann.“ (LF)

„Und in den Jahren hat eine Vernetzung stattgefunden, die mir schon sehr gefallen hat und da nicht nur mir, sondern allen, aber durch diese Arbeit des Familienzentrums, sind wir mittlerweile so vernetzt, dass wir für viele Bereiche einfach nur das Telefon in die Hand nehmen brauchen. Auch so die Kontakte zu diesen örtlichen Unterstützern, sage ich jetzt mal, ist gegeben und das ist einfach schön. Wirklich einfach schön.“ (LF)

6.1.2.3 Beratung als Kooperationsaufgabe

Die Erziehungsberatung stellt den Gütesiegel-Berichten zufolge ein zentrales Angebot der Familienzentren dar (vgl. 3.1) und Erziehungsberatungsstellen gehören zu den wichtigsten Kooperationspartnern (vgl. 3.6 und 7.4.1.1). Unter der Perspektive der Sozialraumorientierung zeigt sich, dass das Angebot zur Erziehungsberatung in allen Sozialraumtypen vertreten ist, in den sozial benachteiligten Quartieren genauso wie in gut situierten Sozialräumen mit einem hohen Anteil an doppelt berufstätigen Eltern und in ländlichen Regionen. Dass die Erziehungsberatung nur von fünf Leitungen als eines ihrer wichtigsten Angebote benannt wird, ist wahrscheinlich eher der Selbstverständlichkeit zuzuschreiben, die dieses Angebot erlangt hat; thematisiert wird es nämlich in nahezu allen Interviews. Mehrfach wird von Leitungen und Mitarbeiter/inne/n auf die gute und vertraute Zusammenarbeit mit der Erziehungsberatungsstelle hingewiesen: *„Das wichtigste Angebot für uns hier im Stadtteil ist die Erziehungsberatungsstelle, die Frau [Name], das ist das, was auch läuft, wunderbar. Aber das ist einfach mit das Wichtigste, weil wir da einfach so viele Familien haben, die Unterstützung brauchen.“ (MF)* Ein Beratungsbedarf der Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder wird in etwa der Hälfte der untersuchten Familienzentren explizit angesprochen. Dabei kann die Beratung bis hin zu einer Vermittlung von Hilfen zur Erziehung gehen: *„Oder, wenn wir feststellen, die Familie braucht strukturelle Unterstützung, dass wir die Kooperationen dann mit der Erziehungsberatungsstelle oder flexible Erziehungshilfen des Verbandes machen.“ (LF)*

Als wichtige Angebote für die Familienzentren werden von den Mitarbeiter/inne/n der befragten Erziehungsberatungsstellen die offenen Sprechstunden angesehen: *„Also, das wichtigste Angebot ist hier meine offene Sprechstunde, die bekannt ist, die kommuniziert wird und die Eltern in Anspruch nehmen können. Das ist so wirklich Butter und Brot. Das ist das, was wir zum großen Teil hier machen.“ (KP)* Häufig sind die allgemeinen Sprechzeiten mit der Möglichkeit einer Einzelberatung vor Ort zu akuten individuellen Problemsituationen verbunden. *„Es sind offene Sprechstunden, wobei wir es so organisiert haben, dass es Abreißzettel gibt, dass halt die Möglichkeit besteht, dass, anonymisiert denn mehr oder weniger natürlich, sich dann halt Eltern Zettel abreißen können.“ (KP)*

Einmal wird darauf hingewiesen, dass bei der Gestaltung des Angebots die zeitlichen Möglichkeiten von berufstätigen Eltern berücksichtigt werden: *„Wir haben das so geregelt, dass ich irgendwie einmal dienstags vormittags dort bin und einmal donnerstags nachmittags. Also das auch, je nachdem, wer welche Arbeitszeiten hat oder welche Schichten hat und so weiter, man die Möglichkeit hat, einmal vormittags und einmal nachmittags zu kommen. Es gibt einen Kalender, ich glaube, das ist ganz wichtig, wo meine Zeiten, wo, also an welchen Tagen ich komme, stehen.“ (KP)* Ein weiteres Mal wird darüber berichtet, dass bei akutem Bedarf ein Gesprächstermin auch außerhalb der Sprechstunden vereinbart werden kann: *„Und wenn darüber hinaus halt also Bedarf besteht, jetzt Beratungsbedarf – egal ob jetzt bei Erziehern oder bei Eltern – gibt es natürlich auch immer die Möglichkeit, dass man es außer der Reihe macht, weil jetzt vielleicht gerade die Sprechstunde vor zwei Wochen war.“ (KP)*

Die Resonanz der Angebote der Erziehungsberatungsstellen wird aus der Sicht aller befragten Interviewgruppen sehr positiv eingeschätzt:

„Also ich sehe die Erziehungsberatung als eins von den wirklich sehr gut angenommenen.“ (LF)

„Also was erstaunlich ist, Elternberatung wird sehr gut angenommen.“ (LF)

„Und die Erziehungsberatungsstelle, die Frau [Name], hat immer ausgebuchte Termine.“ (MF)

„Also im Gegenteil, wir könnten noch mehr Erziehungsberatungsstelle. Gott sei Dank bleibt die Frau [Name] wohl immer länger.“ (LF)

„Das ist gefragt. Das läuft sehr gut – und manchmal, ja, dass ich schon dachte, puh, also jetzt reicht es für heute.“ (KP)

„Ja, [...] wir treffen auch alle sozialen Schichten. Da sind wir stolz drauf. [...] Es wird wirklich von allen Schichten angenommen, [...] da sind die armen Leute dabei und [...] das Professo-renkind aus [Stadtteil] ist auch dabei.“ (KP)

„Und irgendwann haben die Eltern untereinander miteinander gesprochen und gesagt: ‚Hör mal, ich war da mal bei der Frau [Name], die kommt doch regelmäßig und gehe doch da mal hin.‘ Und dann mussten die Erzieher oder Frau [Name] als Leitung jetzt nicht noch die Eltern dahin schicken. Das ist so eine Mischung jetzt aus beidem, denke ich. [...] Ja, ich denke, genau, ich denke, dass das auch in, also in diesem Familienzentrum ganz wichtig ist und war.“ (KP)

Aus der Perspektive der Beratungsstellen wird die Bedeutung der Familienzentren für den Zu-gang zu Familien mit Kindern im Vorschulalter hervorgehoben (vgl. 7.4.1.1): „Und wir haben in der Beratungsstelle ganz viel, sag mal so 50 Prozent der Kinder, beraten über 1400 bis 1500 Kinder im Jahr. [...] Die Kinder im Vorschulalter erreichen wir über die Beratungsstelle noch ganz wenig. Also die Anmeldungen in der Beratungsstelle von so jungen Kindern sind ja, viel-leicht fünf Prozent, sieben Prozent. [...] Die Familien erreicht man mit den Familienzentren.“ (KP)

Von einigen Befragten wird auf die hohe Bedeutung hingewiesen, die die Zusammenarbeit zwischen Familienzentren und Beratungsstellen inzwischen erlangt hat. Dieser Erfolg sei aber nicht ohne weiteres zu einem Selbstläufer geworden, sondern diese Entwicklung sei gerade dem persönlichen Engagement und der Erfahrung der Leitung im Umgang mit den Familien zu verdanken gewesen: „Also die hat ja auch so ein bisschen geschubst, ja, liebevoll, aber energisch.“ (KP) Unterstützt wurde und wird der Prozess durch eine enge Zusammenarbeit mit den Erzieher/inne/n in den Gruppen, die als Multiplikator/inn/en für die Aufgaben der Er-ziehungsberatung regelmäßig eingesetzt werden: „Einfach [...] den Erzieherinnen vor Ort noch mal deutlich zu machen, [...] das und das ist unsere Arbeit.“ (KP)

Auch bei der guten und etablierten Zusammenarbeit zwischen Beratungsstelle und Familien-zentrum können bei einigen Eltern Hemmschwellen bestehen bleiben: „Das ist manchmal aber trotz alledem auch mit Scham besetzt oder so, ne.“ (KP) Hier helfe auch weiterhin eine nied-rigschwellige Gestaltung des Angebots in der Einrichtung am besten weiter. Darum sei es auch weiterhin wichtig, eng mit den Mitarbeiter/inne/n der Einrichtung zusammenzuarbeiten: „Also ich würde sagen, das ist so, man muss es, glaube ich, immer wieder auch in die Köpfe der Erzieherinnen bringen, weil, das sind die wichtigsten Partner vor Ort, die dann auch noch mal die Familien motivieren und an die Hand nehmen, sag ich mal, dahin zu begeben, also auch in die Sprechstunde.“ (KP) Damit die Beratungsangebote von den Familien überhaupt ange-nommen werden können, sei es zunächst wichtig – und darin sind sich die befragten Leitungen und Kooperationspartner einig –, dass eine Vertrauensbasis geschaffen wird: „Also das Ver-trauen, das muss da sein.“ (LF) Dazu habe es sich bewährt, wenn die Kooperationspartner gut in den Kita-Alltag integriert werden, indem sie sich und ihre Arbeit als Kooperationspartner auf Elternabenden vorstellen oder auch an Festen teilnehmen: „Die kommt auch jedes Mal, wenn wir Elternversammlung haben, stellt sich noch mal kurz vor, sodass die Eltern das Gesicht schon mal gesehen haben. Ich habe ganz früher mal versucht, die Berater in einem Elterncafé vorzustellen: Das funktioniert nicht. Wir hatten früher auch noch Elternfrühstück, und da habe ich da auch noch die dazu eingeladen, und dann kommen die Eltern nicht. Das funktioniert nicht. Also man muss das im Hintergrund machen, dann funktioniert es, ne? So. Da kommen die hin.“ (LF)

Genauso wichtig sei es aber, dass die erforderliche Anonymität der Beratung gewahrt und sichergestellt wird. Dabei hat sich gezeigt, dass sich aus der Perspektive der Eltern unter-schiedliche Vorgehensweisen als geeignet erwiesen haben. Während für einige Eltern ein ge-schützter Raum als ausreichend akzeptiert wird und die Berater/innen aus der Beratungsstelle

in die Einrichtung kommen, reicht dies anderen nicht. Manche Eltern nutzen lieber den anonymen Ort der Beratungsstelle und nehmen den Weg dorthin in Kauf; berichtet wird aber auch von einer zunehmenden Akzeptanz für die Beratung quer durch alle Schichten. Erwähnt wird auch die Möglichkeit der Inanspruchnahme eines Beratungsgesprächs in Verbindung mit dem Baby- oder Elterncafé, auch um während dieser Zeit die Kinderbetreuung sicherzustellen:

„Und wir haben extra hier den Besprechungsraum. Das ist ein geschützter Raum. Aber, da haben unsere Eltern mittlerweile gar kein Problem mehr mit. Ganz im Gegenteil. Also, die nutzen das, egal welche Problematik da ist, gerne.“ (LF)

„Das heißt [...], ist es möglich, hier eine anonyme Beratung hier zu machen, wenn jetzt eine Mutter sagt oder ein Vater: ‚Wenn ich rübergehe, dann sehen die Nachbarn das‘, kommt die Kollegin hier rein, ist ganz niederschwellig. Oder aber auch, es ist hier nicht mehr dieses: ‚Oh Gott Beratungsstelle, wie schlimm‘, sondern es wird auch von den Anwohnern hier, von unseren Familien, vom Klientel als eine Ressource gesehen.“ (LF)

„Dann findet das auch nicht hier in der Einrichtung statt, weil die fahren dann lieber da auch in die Beratungsstellen, damit es auch ein bisschen anonym ist. Weil, wenn hier immer jeden Donnerstagnachmittag Beratung ist und die Eltern wissen, ‚ah, die geht jetzt dahinten hin‘, dann ist das einfach auch eine ganz komische Sache. Dann ist das nicht mehr anonym und dann, dafür kennen die sich hier im Umfeld zu gut. Die wissen dann ganz genau.“ (LF)

„Aber die Beratung läuft bei uns quasi einmal im Monat hier ab und ist parallel geschaltet zu dem Eltern- und teilweise auch zum Baby-Café, was läuft. Dass Eltern einfach auch da, ja, klassisch rausgehen können, das Kind betreut ist und man gar nicht so offensichtlich gesehen wird, irgendwo anders hinzugehen, sondern das nutzen kann, was einfach vor Ort vorhanden ist. Also ist immer ein abgelegener Raum, wo die Eltern dann einfach auch mit reingehen können. Die Kollegin sitzt dort meistens, entweder bei offener oder bei geschlossener Tür, arbeiten dann mit Schildern, dass man entweder ganz normal reinkommen kann [...] oder halt gerade eine Beratung stattfindet und, ja, die hat das soweit ganz gut im Griff. Und die Eltern nutzen das auch.“ (LF)

Von einigen Leitungen und auch aus den Erziehungsberatungsstellen wird berichtet, dass bei den Kindern in der Gruppe beobachtete Auffälligkeiten vonseiten der Erzieher/innen an die Berater/innen herangetragen werden. Die Probleme werden dann gemeinsam besprochen und der Versuch unternommen, die Eltern für ein Beratungsgespräch zu sensibilisieren:

„Es ist ganz oft so, dass Sachen auffallen, also im Gruppenalltag, dass irgendwas mit Kindern nicht stimmt, und letztendlich die Einrichtung aber schon eigentlich das macht, was sie machen kann, und der nächste Schritt eigentlich wäre, irgendwie die Eltern ins Boot zu holen und zu sagen: ‚Guckt mal, was mit eurem Kind los ist. Und da müsst ihr jetzt mal mithelfen, weil das können wir hier in der Einrichtung nämlich nicht hinkriegen.“ (KP)

„Und ganz oft es aber halt auch so, dass die, ja, Erzieherinnen natürlich erst mal mit den Eltern das direkt besprechen müssen und man dann halt guckt, ob die bereit sind dafür, dass wir dann zusammen auch mal was machen.“ (KP)

„Oft ist es ja so, dass man sagt: ‚Das Kind verhält sich in der Gruppe so. Und was sagt denn die Erzieherin dazu?‘ [...] Dann holen wir die Erzieherin mal eben mit dazu. Und man sitzt mit allen gemeinsam am Tisch. Und das ist hier sehr, sehr gut angenommen. [...] Der [Mitarbeiter der Beratungsstelle] hat richtig gut zu tun. Es gibt auch schon mal einen Tag, wo er nicht so viel zu tun hat. Nutzt er dann zur Hospitation. [...] ‚Okay, ich hospitiere dann mal ein paar Mal. Schau mir das Kind in der Gruppe an‘. Und für die Kinder ist ja auch bekannt.“ (LF)

Einige Leitungen schätzen darüber hinaus auch, dass die Erzieher/innen sich durch Rücksprache mit der Erziehungsberatung unkompliziert vergewissern können, ob die Eltern die Beratung nach der Empfehlung auch tatsächlich nutzen oder ob weitere Hilfestellung bei der Übergabe nötig ist: *„Dass wir da noch mal vermitteln und ich auch, wenn ich diese Wege vermittele, auch wissen möchte, ist die Familie dort angekommen. Dass man da auch kurze Wege hat. Ich lasse mir ein Einverständnis geben, dass man sich austauschen darf.“ (LF)*

Insgesamt betrachtet seien durch die niedrigschwellige Gestaltung der Beratungsangebote und das Fingerspitzengefühl der Leitungen im Umgang mit den beratungsbedürftigen Familien

die Hemmschwellen bei der Inanspruchnahme der Erziehungsberatung gesunken (vgl. 9.1.4): *„Und das hat hier in den letzten Jahren das Familienzentrum auch noch mal verändert. Die Hemmschwellen, die es vielleicht vor zwölf, vor dreizehn Jahren noch gab, weil diese Anbindung an die Erziehungsberatungsstelle ist ja noch mal enger geworden, gibt es nicht mehr.“ (LF)*

Eine Mitarbeiterin einer Erziehungsberatungsstelle bewertet die gute Akzeptanz des Angebots in der Weise, dass es über die gute Zusammenarbeit mit dem Familienzentrum gelungen sei, eine grundsätzliche Strukturveränderung herbeizuführen, was ein wichtiges Ziel des kommunalen Trägers der Beratungsstelle gewesen sei: *„Das war eigentlich so die große Überschrift. [...] Das heißt also, nicht diese Komm-Struktur, die wir ja eigentlich als Erziehungsberatung hier haben, sondern ich gehe auf die Eltern zu. [...] Das, denke ich, war so ein Hauptziel, die Eltern zu erreichen, die man sonst nicht erreicht hätte. Und ich denke, das ist auch geglückt.“ (KP)* In diesem Zusammenhang stellt eine Befragte fest, dass zum Beratungsgespräch heutzutage *„häufiger Väter auch mitkommen. [...] Das, denke ich, war früher, [...] noch ganz anders. Da war das die Aufgabe der Mutter. [...] Da müssen sich beide angenommen fühlen und müssen sich beide angesprochen fühlen. Und auch beide Meinungen wertgeschätzt werden, keine Frage. Aber das ist natürlich für mich selbstverständlich. Aber das muss es auf jeden Fall sein. Und ich freue mich auch, wenn beiden Eltern das so wichtig ist, dass sie kommen, auch wenn sie unterschiedlicher Meinung sind.“ (KP)* Sie sieht diese Entwicklung als Folge der gesellschaftlichen Veränderung, die dazu beitrage, dass sich Väter heute mehr in die Erziehung und Betreuung ihrer Kinder einbezogen fühlen, und führt als eine Ursache die Möglichkeit der Inanspruchnahme von Erziehungszeiten an. *„Dass die auch mithören wollen und mit, ja auch mit Lösungen finden wollen.“ (KP)* Das zeige sich auch bei der Beteiligung in Elternkursen.

Ist das Vertrauen erst einmal hergestellt, reiche es manchmal schon, *„wenn man einfach mal zuhört. Das ist grundsätzlich das Wichtigste, dass jemand sich angenommen fühlt, und auch mal wirklich so alles von der Seele reden kann und auch eine Unterstützung hat, das einfach mal zu sortieren. Das ist ja, wenn man Probleme hat, dann ist das ja wie eine Wand oder wie ein Berg, man denkt, da kommt man nie drüber. Und wenn man dann wirklich mal mit jemanden darüber gesprochen hat, der vielleicht da auch ein bisschen strukturieren kann. Und dass auch so ein bisschen auseinanderdividiert und sortiert, was, wo gehört das hin, wo gehört das hin. Das bringt einen dann auch öfter schon Klarheit und man hat dann wieder mal so, so einen Weg durch das Dickicht. Und wieder eine Struktur und auch, das tut auch oft ganz gut. Und oft ist es damit auch schon getan.“ (KP)* Damit werden Grundlagen der Beratung beschrieben, die nicht nur für die Erziehungsberatung, sondern weit darüber hinaus gelten.

6.1.2.4 Familienberatung zu unterschiedlichen Themenfeldern

Die Beratungsthemen, die in den Familienzentren angeboten werden, gehen zum Teil weit über die klassischen pädagogischen Themen hinaus: *„Ja, aber wir sind angefangen und ganz klar, so als Familienzentrum, so Sprechstunde mit Erziehungsberatung, aber das reicht gar nicht.“ (LF)* In einem Viertel der Antworten der Leitungen wird Beratung sehr viel umfassender verstanden, und zwar als allgemeine Beratung von Familien zu unterschiedlichsten Themen:

„Ja, ist rund um die Familie.“ (LF)

„Also eigentlich Ansprechpartner in allen Lebenslagen. Da gehören für uns auch die Geschwisterkinder dazu, die Kindergartenkinder, manchmal ist auch die pflegebedürftige Oma, dass man da eine Hilfe braucht, wo kann ich da noch eine Unterstützung kriegen.“ (LF)

„Und ansonsten die ganze andere Bandbreite, ne, über Gewalt an Frauen, über Scheidungsfamilien, über Mieten, die nicht gezahlt werden können, aber auch so ganz klassisch, Probleme mit den Kindern, Schulverweigerung [...] Volles Programm. Das volle Leben.“ (LF)

„Man hat manchmal das Gefühl, dass immer mehr so eine Familienberatung ganz guttun würde. Weil viele einfach überfordert sind. Also, [...] das sagt man natürlich nicht immer allen. [...] Ich finde, man merkt schon sehr, dass Eltern immer mehr überfordert sind.“ (MF)

„Familienberatung, wo wir auch teilweise Beratung begleiten. Also ich habe auch eine Familie lange, über ein Jahr begleitet in der Familienberatung ganz intensiv, was aber auch wirklich, sage ich, mal ein schwerer Fall war bei der familiären Situation.“ (MF)

Dabei fällt unter sozialräumlichen Gesichtspunkten auf, dass insbesondere die Themen einer allgemeinen Lebensberatung häufiger in benachteiligten Sozialräumen angeboten werden als in denjenigen mit einem hohen Anteil an berufstätigen Eltern oder auch in ländlichen Regionen. Eine Mitarbeiterin aus der Familienberatung eines freien Trägers beschreibt im Interview sehr anschaulich, dass sie für „das gesamte Spektrum“ (KP) zuständig ist: *„Das ist also wirklich sehr, sehr breit gefächert. [...] Von daher ist natürlich das Thema Erziehung und Lebensberatung mein Schwerpunkt. [...] Und wenn man sich so fragt, was hat das denn mit den Kindern letztendlich zu tun. Die Kinder leiden natürlich letztendlich schon darunter, wenn die Eltern große Sorgen haben und wissen nicht, wie es weitergehen soll. Oder wie sie den Alltag gestalten sollen.“ (KP)* Darum sei es ihr oberstes Ziel bei der Arbeit, *„dass es den Kindern gut geht, dass die Kinder unterstützt werden, dass sie gesehen werden und dass die Probleme auch gesehen werden und [...] dass die Familien so viel Unterstützung bekommen, dass [...] die Kinder gut aufwachsen und sich gut entwickeln können. [...] Und das ist natürlich individuell familienmäßig sehr unterschiedlich, ja, denn die Familie braucht etwas anderes als jene Familie.“ (KP)* Im weiteren Verlauf schildert sie: *„Da geht es also um finanzielle Probleme der Familien, Eheprobleme. Ja, es gab auch schon mal, dass einer Familie die Wohnung ausgebrannt ist. Eine hatte einen großen Wasserschaden und Probleme mit dem Vermieter. Ich habe auch schon Eltern begleitet, zum Rechtsanwalt, also das oder zur Schuldnerberatung. [...] Oder, wenn sie eine Kündigung ins Haus stehen haben, oder wenn sie die gelben Briefe, die vom Amt kommen, weil sie Sorge haben, da kommt noch eine dicke Rechnung, die sie nicht bezahlen können.“ (KP)* Hilfreich bei der Arbeit sei, dass sie auf ein großes Netzwerk des Trägers zurückgreifen könne, *„wo ich dann auch die Familien [...] an das Händchen nehmen und dann auch zum Rechtsanwalt gehen oder zu bestimmten anderen Kooperationspartnern“ (KP)* kann.

Als „ganz häufig“ (KP) abgerufene Beratungsthemen werden aus Sicht des befragten Kooperationspartners *„Unterstützung in Trennungs- und Scheidungssituationen und was sich daraus ergibt und finanzielle Probleme“ (KP)* angegeben. Dabei gebe es für die Schuldnerberatung, die vor allem in Sozialräumen mit einem hohen Anteil an Familien mit Grundsicherungsleistungen, aber auch in solchen mit heterogener Elternschaft angeboten wird, auch aus der Perspektive einiger Leitungen einen Bedarf, der *„nicht so schnell offensichtlich ist, weil das auch immer noch schambehaftet ist, der Zugang zur Schuldnerberatung“ (LF)* Das wird auch explizit in einem Familienzentrum aus einem ländlich geprägten Sozialraum bestätigt: *„Weil es auf dem Land einfach auch schwieriger ist, ja, bestimmte Angebote ja auch niederschwellig den Eltern mitzuteilen. Schuldnerberatung funktioniert, glaube ich, in städtischen Gegenden viel, viel besser, weil da auch noch eine höhere Anonymität herrscht.“ (LF)* So erscheint es nur konsequent, wenn im Zusammenhang mit der Bearbeitung finanzieller Nöte die Leitungen und Teams versuchen müssen, erst noch einen geeigneten Zugang zu den betroffenen Familien zu schaffen: *„Wenn ich hier im Gespräch mit den Eltern bin, dann kann ich die Schuldnerberatung anbieten als Gesprächspartner. [...] Dann können Eltern, ohne irgendwelche Leistungen verrichten zu müssen, auch gerne mit der pädagogischen Fachkraft das Gespräch dort suchen.“ (LF)*

Viele Befragte benennen bei den Angeboten zu einer Familien- und Sozialberatung die beteiligten Kooperationspartner, wie den Sozialpädagogischen Dienst bzw. den Allgemeinen Sozialen Dienst und darüber hinaus auch weitere Beratungsangebote des eigenen Trägers:

„Weil, da geht es ja auch um Trennung, um Scheidung, um Fragen wie: Wie kriege ich jetzt das Pflegegeld für das Kind, das ich aufgenommen habe? Dieses Spektrum ist sehr breit und da bedient uns gut der ASD.“ (LF)

„Wir haben einen Kollegen, der halt speziell ebenso in Sozialberatung und Aufklärungsarbeit tätig ist. [...] Da ist das vor Ort.“ (LF)

„Genau, wir haben also unseren Träger [...], da arbeiten zwei Sozialarbeiter, der eine davon ist Schuldnerberater so.“ (LF)

Vielfach wird gerade im Sinne eines umfassenden Beratungsangebots in allen Lebenslagen auf das im Rahmen der Arbeit als Familienzentrum geschaffene lokale Netz zurückgegriffen: *„Dass ich dann auch über viele Kontakte, auch grad so von Menschen in Not, Schuldnerberatung, also wir haben auch regelmäßig Netzwerktreffen mit Diakonie, Caritas und so weiter und so weiter, was für uns sehr hilfreich ist.“ (LF)* Die wichtigsten Angebote dieser Kooperationspartner sind wie auch bei der Erziehungsberatung die offenen Sprechstunden, die einmal monatlich *„oder eben auch nach Bedarf“ (LF)* durchgeführt werden: *„Mein Bereich ist hier die Beratung, die Lebens- und Familienberatung, und ich habe, wir haben einen festen Termin im Monat. Wo dann interessierte Eltern sich melden können, die melden sich über Frau [Name] und wenn darüber hinaus noch Bedarf ist, bin ich immer noch flexibel. Und das kommt auch öfter vor, dass da auch noch zwischendurch Termine angeboten werden.“ (KP)* Dabei dauern die Gespräche bei ihr *„also so zwischen dreiviertel Stunde und eineinhalb Stunde“ (KP)*. Manchmal reicht die zur Verfügung stehende Zeit innerhalb der Sprechstunde nicht aus: *„Und wenn dann so ein Nachmittag, kann es schon mal sein, dass drei Beratungen da sind. Es kann aber auch sein, das ich dann so sehe, das war jetzt viel zu wenig, ich muss jetzt, ich habe jetzt mal gerade so ein bisschen den Türöffner gespielt und wir brauchen noch mehr Zeit. [...] Dann kann ich natürlich so flexibel sein und mit der Mutter oder den Eltern einen neuen Termin absprechen.“ (KP)*

Die gute Zusammenarbeit führe auch hier – wie bei der Erziehungsberatung schon beschrieben – vor allem zu kurzen Wegen. Geschätzt wird dabei aus Sicht einiger Leitungen besonders, dass diese Institutionen durch ihre eigenen Kontakte und Kooperationen das lokale Netz der Familienzentren noch einmal deutlich erweitern: *„Die sind ja auch ein interdisziplinäres Team in der Beratungsstelle, das der auch sagt: ‚Ich bin vielleicht nicht der Richtige.‘“ (LF)* Die Partner-Institutionen fungieren in diesem Sinne *„also im Grunde als Andockstelle“ (LF)* und übernehmen selbst auch noch einmal eine eigene Lotsenfunktion: *„Also es ziehen eher so die Überführung an Kooperationspartner, also wenn man feststellt, da kriselt es in der Beziehung und das wird bei dem Kind deutlich, dass wir dann in Elterngesprächen die Vermittlung dann zu Ehe- und Familienberatung machen. [...] Wenn wir feststellen, die Eltern haben finanzielle Probleme, Rechnungen werden hier nicht bezahlt vom Essen, machen wir eine Beratung zu unserer [Träger] internen Schuldnerberatung und -begleitung. Das sind eigentlich, glaube ich, so unsere Hauptangebote.“ (LF)* Eine Mitarbeiterin ergänzt: *„Die haben aber die Möglichkeit, die Eltern auch in verschiedenen Institutionen weiterzuleiten.“ (MF)* Auch die Mitarbeiterin der Beratungsstelle beschreibt in diesem Sinne ihr Selbstverständnis: *„Also ich, [...] mein Fachziel sehe ich grundsätzlich so, dass ich Netzwerkerin bin und [...] und höre, wo liegen die Probleme oder wie sind die gelagert, und schaue, was ist wichtig, was brauchen die. Und kann dann ja auch viel weitervermitteln. [...] Und manchmal braucht man eben noch mehr Unterstützung. Vielleicht so rechtliche, [...] die ich dann so nicht beantworten kann. Ich habe schon viel, [...] wo ich weiß was, wie es ablaufen kann. Aber natürlich bin ich keine Rechtsanwältin und keine Rechtsberatung. Und kann dann halt eben schon auch da weiterhin unterstützen. [...] Manche Familien denken, wenn sie kein Geld haben, können sie sich auch keinen Rechtsanwalt erlauben. Dann gibt es den Beratungsschein oder die Informationen, die dazu führen, dass sie eben weiterkommen. Und das hilft natürlich auch schon ungemein.“ (KP)* Die Beratungsangebote werden aus der Perspektive der Befragten aus verschiedenen Gründen gut angenommen:

„Alles was Sozialberatung ist, funktioniert auch, weil die Not oft so groß ist.“ (LF)

„Wir haben auch viele Familien, die das bis jetzt auch angenommen haben, weil das einfach natürlich für viele noch mal viel schöner ist, da jemand Drittes, Neutrales zu haben [...]. Diese Eltern, die eben da so ein bisschen verschlossener sind uns gegenüber, für die ist das eine tolle Möglichkeit, sich da auch noch mal öffnen zu können.“ (MF)

Dennoch wird auch hier – wie bereits bei der Erziehungsberatung erläutert – deutlich, dass Beratung einen aktuellen Anlass benötigt, damit sie in Anspruch genommen wird. Darum ist die Frequenzierung der Sprechstunde *„sehr unterschiedlich. Das war im letzten Jahr [...] häufiger, in diesem Jahr ist es gemäßiger. Das ist ganz unterschiedlich. Da kann man eigentlich keine verbindliche Antwort dazu geben.“ (KP)*

Eine wichtige Basis dieser grundsätzlich positiv bewerteten Resonanz einer solchen Lebens- und Sozialberatung ist aus der Perspektive aller drei Befragtengruppen das dazu notwendige Vertrauen, das die Familien erst entwickeln müssen. *„Und wenn, manchmal sind auch Ängste, so, die, auch da der Weg, der Weg hierher zu mir ist oft mit Ängsten verbunden, sich jemandem anzuvertrauen.“* (KP) Die dazu erforderliche Beziehungsarbeit, die über persönliche Gespräche und vor allem Zuhören erst geleistet werden muss, damit sich die Familien erst einmal angenommen fühlen, ist vielen Interviewpartner/inne/n ein besonderes Anliegen, *„als sie sich dann wirklich öffnen und man dann eben die geeignete Hilfe vermitteln, suchen kann“* (LF). Als hilfreich hat sich dabei erwiesen, wenn die Berater/innen allen Familien persönlich bekannt gemacht werden, zum Beispiel über die Vorstellung ihrer Arbeit auf den Elternabenden: *„Und das ist mein Vorteil, dass ich schon sehr lange hier bin. Ich bin, ich werde hier eingeladen zu den Elternabenden, dann auch noch mich da noch mal vorzustellen, um zu sagen, was ich mache, dass das unter Schweigepflicht ist, und dass sie dann zu mir kommen können. Dass sie auch eine Vertrauensbasis bekommen und dass die, ja, dass die ein Gesicht haben, wenn ich wo hingeh.“* (KP)

6.1.2.5 Unterstützung von Eltern

Mehrheitlich wird aus den befragten Familienzentren darüber berichtet, dass die Bereitstellung von Eigen- oder Fremdberatung heute in vielen Fällen gar nicht mehr ausreiche, sondern dass Eltern bei der Bewältigung ihres Familienalltags in vielfältiger Weise weitere Unterstützung benötigen, und das ganz unabhängig vom Sozialraumtyp der Einrichtung. Darum sei es notwendig geworden, ihnen diese Hilfe anzubieten. Häufig werden *„Familienberatung [...] und Unterstützung“* (LF) im direkten Zusammenhang erläutert, wobei einige Leitungen darauf hinweisen, dass gerade dieser Ansatz schon immer zum Grundverständnis ihrer Arbeit gehört habe: *„Und das finde ich so, das war eigentlich die Grundidee damals. Als der Gedanke der Familienzentren aufkam, da habe ich gesagt: ‚Mensch, wir haben schon immer so gearbeitet eigentlich. [...] Wir brauchen eigentlich gar nichts dazu erfinden.‘“* (LF) Viele der befragten Leitungen sehen darum gerade hier ihren wichtigsten Auftrag als Familienzentrum, neben der Beratung konkrete Hilfestellungen im Familienalltag zu geben:

„Ein Familienzentrum ist für mich ein Ort, in dem [...] Familien sich natürlich einfinden, Hilfestellung finden, Rat suchen können.“ (LF)

„Grundlegend ist es einfach so, dass wir die Eltern hier mit unterstützen wollen und gut für die Kinder einfach Grundsteine für ihre Zukunft legen wollen. [...] Und Familien hier einfach auch immer wieder mit reinholen, egal, ob sie schon in der Grundschule sind, um Unterstützung auch zu bieten.“ (LF)

Zu diesem Selbstverständnis vieler Leitungen gehört es, immer erst einmal auf die Menschen zuzugehen, ihnen zuzuhören und Hilfe und Unterstützung anzubieten, ganz unabhängig von einer aktuellen Bedarfssituation. Darum sei nach Einschätzung befragter Leitungen *„das Zuhören“* (LF) oder *„die Beziehungsarbeit“* (LF) ihr wichtigstes Angebot:

„Dass man das auch wirklich den Familien offen signalisiert: ‚Wenn ihr irgendwie Unterstützung braucht, dann sprecht uns an. Wir gucken, wo können wir euch unterstützen.‘“ (LF)

„Aber am wichtigsten ist tatsächlich, dass jemand da ist, der Zeit hat und auf die Familien auch zugeht und nicht nur wartet, bis sie kommen, und dann gemeinsam anzugehen und versuchen, Lösungen zu finden.“ (LF)

„Wenn einer kommt mit einem Problem, sei es wie auch immer, dann versuchen wir den Familien oder den Menschen halt weiterzuhelfen.“ (LF)

In den Gesprächen wird eine Reihe unterschiedlicher Unterstützungsbedarfe aufgeführt, die in den Einrichtungen offenkundig werden. Am häufigsten wird dabei geschildert, dass Eltern eine konkrete Begleitung bei Terminen in spezialisierten Institutionen brauchen:

„Ja, wir begleiten viel mehr als früher, also egal wohin, dass wirklich Kolleginnen Eltern zu Ärzten und sonderpädagogischen Einrichtungen begleiten.“ (LF)

„Egal, ob es Integrationskinder sind, die weitere Schritte gegangen sind in eine Förderschule oder auch in eine normale Grundschule. [...] Also da sind wir viel immer noch begleitend mit tätig, dass [...] Eltern wirklich auf uns wieder zurückkommen, ne?“ (LF)

„Oder wir waren auch schon beim Mieterbüro mit dabei, weil es da ganz schwierig war, sag ich mal, da so unterschiedliche Ansichten da irgendwo waren, um einfach so ein bisschen als jemand Vertrautes dabei zu sein. [...] Wir kennen auch die Damen gut, die dasitzen, sowohl im Mieterbüro wie auch hier bei [Träger], also die allgemeine Familienberatung, oder auch die Migrationsberatung, wir wissen auch, wann wer da ist und welche Sprache beherrscht, sag ich mal. Also dass wir von daher dann auch so ein bisschen schauen können, dass wir dann wissen, dann und dann ist die Kollegin da und dann ist es möglich.“ (LF)

„Und auch zum Zahnarzt, wenn es gar nicht anders geht. Das ist nicht immer. Und es ist nicht die Regel. Aber es ist schon.“ (LF)

„Also manchmal vermitteln wir nur, es gibt aber auch Familien, denen ist es sehr wichtig, dass einer von uns als vertraute Person mit bei so einem Gespräch zum Beispiel dabei ist.“ (MF)

Ein weiterer Unterstützungsbedarf zeigt sich im Umgang mit Ämtern und Behörden. Dazu schildern einige der befragten Mitarbeiter/innen, dass die Hilfe benötigt wird, um Sprachbarrieren zu überwinden, damit erforderliche Anträge richtig gestellt werden können (vgl. 6.1.5 / 6.1.6):

„Ja, generell so Unterstützung mit Ämtergängen, Ämtern, ich sage jetzt mal, mit Sachen auszufüllen, Dokumente ausfüllen für Anträge, Essensgeld oder Frühstücksgeld, Mittagsgeld, da Zuschüsse zu bekommen. Das ist schon, da sehe ich auch ganz großen Bedarf.“ (MF)

„Oder ärztliche Sachen für Zahnärzte, so Formulare auszufüllen. Da kommen die Eltern auch zu uns. Und wir füllen das dann mit ihnen zum Teil aus.“ (MF)

„Eine panische Mutter, die zum Beispiel nur versteht, wenn ich ihr das auf Englisch übersetze, weil es halt einfach mit dem Deutsch noch nicht klappt, dann steht, das ist so klassische Sozialberatung, mit einem Schreiben da und sagt: ‚Ich verstehe nicht, was da drinnen steht.‘ [...] Dann lese ich mir das durch, dann sind wir bei dem Niederschweligen, und denke: ‚Momentchen mal, da geht es um was, sie hatte mir noch erzählt, und ich habe ja eh das Thema mit dem Essensgeld und so weiter, aha.‘ Ich nehme mir mal einen Moment Zeit, ich habe den eigentlich nicht, mache ich aber.“ (LF)

Eine Unterstützung für Familien muss allerdings nicht immer die Begleitung durch eine Fachkraft erforderlich machen, sondern sie kann im Zusammenhang mit der Inanspruchnahme von Beratung auch bedeuten, die Kinderbetreuung für die Dauer des Beratungsgesprächs sicherzustellen: „Und wenn nötig, sorgen wir auch für die Betreuung eines Nicht-Kindergartenkindes, wenn das Geschwisterkind hier in der Einrichtung ist.“ (LF) Daneben benötigt ein Teil der Familien konkrete Hilfe bei der Bewältigung ihres Lebensalltags. „Das ist wirklich sehr, sehr unterschiedlich, von wirklich [...] Alltag, wie koche ich ein Essen, wie versuche ich mein Geld zusammen zu behalten, wo bekomme ich Freizeitangebote, die nichts kosten. Also wir machen auch ganz viele Ausflüge hier in der Gegend mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu den Spielplätzen, um wirklich den Familien auch zu zeigen, ihr könnt hier in der Nähe ganz viel mit euren Kindern machen ohne Geld.“ (MF)

Viele der aufgeführten Beispiele zeigen, dass eine erweiterte Elternbegleitung überwiegend in Sozialräumen notwendig erscheint, in denen es viele eher bildungsferne Familien oder solche ohne hinreichende Deutschkenntnisse gibt. Bei anderen Familien sind nach Aussagen von Leitungen und Mitarbeiter/inne/n akute problematische Lebenssituationen oder auch -krisen entstanden, zu deren Bewältigung sie externe Unterstützung benötigen:

„Wenn Eltern in irgendeiner Form Probleme haben – Oma ist demenzerkrankt –, können wir an unseren Caritas-Verband verweisen, die die Sozialstation haben; wenn die ihr Essen nicht mehr kochen können, dann kennen wir den Dienst ‚Essen auf Rädern‘; wenn die ihre Wäsche nicht mehr waschen können. Und das ist mittlerweile eben sehr bekannt, und man kommt nicht nur mit der Problematik ‚rund ums Kind‘ zu uns, sondern auch mit allen anderen Problematiken. Dass man sagt, also, wenn wir jetzt schon mal dabei sind: ‚Ach, ihr habt doch auch die Sozialstation. Kannst du mir mal sagen, wen ich da anrufen kann?‘ Oder: ‚Mutter kann nicht

mehr kochen, wie ist das denn bei euch? Ihr habt doch euer 'Essen auf Rädern', kannst du den Kontakt mal herstellen?'" (LF)

„Und zum anderen Teil haben wir schon, das merkt man auch ganz oft bei den alleinerziehenden Eltern, die schon mit ganz vielen Fragen auch kommen. Und das dann auch beim Elterngespräch merken, wo sie immer wieder so ein paar Fragen haben, wie kann ich dies, jenes und solches regeln, was nicht nur das Kind betrifft, sondern auch noch außen herum mit den ganzen Anträgen. Das ist schon, wo wir dann auch noch mal Hilfestellung geben, um Anträge auszufüllen.“ (MF)

Nach Einschätzung einer Leitung werden in den letzten Jahren vermehrt psychische Erkrankungen von Eltern wahrgenommen: *„Die Zahl der psychisch erkrankten Eltern ist also unserer Beobachtung nach in den letzten Jahren sehr gestiegen. [...] bietet da das Angebot für Kinder und Eltern, [...] Wir hatten auch letzte Woche hier eine Mutter, die einen Suizidgedanken hier geäußert hat und schon seit elf Jahren psychisch erkrankt ist, wo uns dann natürlich alle Nackenhaare hochstehen, und denken: ‚Mein Gott, wenn die sich und ihren Kindern was antut, so weit sind wir schon.‘ Haben dann auch ganz schnell einen Entwicklungsrückstand von zehn Monaten feststellen müssen durch eine externe Fachkraft, und da ist es uns wichtig, die Mutter auf den Weg zu bringen. Zur Diakonie, da sie in die Beratung kommt, dass sie ihre psychologischen Angebote alle wahrnimmt, aber auch, dass sie einen Ansprechpartner hat, wenn sie am Wochenende mal einen Zusammenbruch erleidet, dass sie da wirklich Kontaktdaten hat. Und wie gesagt, das Wohlbefinden der Mutter spiegelt sich ja auch oft aufs Wohlbefinden der Kinder und des Ehemannes, und da sind wir eigentlich auch verpflichtet. Und das sind auch so Fälle, wo meine Mitarbeiterinnen teilweise auch, muss ich sagen, nicht schlafen können, weil die sich immer Sorgen machen, was ist mit der Mutter, was ist mit dem Kind. Also das ist schon gestiegen, die Zahl der psychisch erkrankten Eltern. Durch die Überforderung vielleicht, durch zu wenig Familienkontakte, oder einfach eine genetische psychische Erkrankung, das gibt es ja auch.“ (LF)*

Die grundsätzliche Haltung, Familien in allen Lebenslagen Hilfe anbieten zu wollen, die in den befragten Familienzentren von Leitung und Team gelebt wird, hat zu einem großen Vertrauensverhältnis zu den Familien und zu einer guten Bindung von Kindern und Eltern an das Familienzentrum geführt (vgl. 9.1.2). Gerade dieses Angebot erfährt somit eine hohe Resonanz bei den Familien:

„Und auch die Bindung ist so groß, dass es eher so ist, dass wir hier angekommen, noch nicht ‚Hallo‘ gesagt haben und da steht Mutter XY und braucht dringend Hilfe.“ (LF)

„Wir sind die Wegbegleiter, die Wegbereiter, [...] Das heißt, wenn wir morgens hier reinkommen, stehen die Eltern Schlange an der Türe, weil sie was haben. Das Vertrauen ist mittlerweile so groß.“ (LF)

„Also es ist ja so, dass wir auch in dem sozialeren Brennpunkt sind und dass wir hier auch Familien auffangen können. Dass wir ja zu jeder Tageszeit, die wir eben da sind oder wo wir eben hier im Familienzentrum sind, dass wir immer Ansprechpartner sind, dass wir gemeinsam Lösungen suchen mit den Familien.“ (MF)

„Weil man schon gezielt guckt, wo ist Unterstützungsbedarf, was braucht das Klientel in dem Moment und daraufhin baut sich ja auch unsere ganze Arbeit wieder auf. Wir schulen uns ja auch weiter. Wir suchen neue Kooperationspartner.“ (LF)

„Oder wird auch die Grundsicherungsberatung miteingeschaltet oder so was, wenn man dann halt mitkriegt, da hakt es irgendwo, sind nicht genug Gelder da, aber warum und wieso. Also das ist eigentlich irgendwie so ein Zahnrad, das ineinanderfließt, oder Zahnräder, besser gesagt.“ (LF)

Einige Leitungen und Mitarbeiter/innen weisen allerdings deutlich darauf hin, dass die konkrete Begleitung zu Beratungsgesprächen viel Zeit kostet:

„Die Zeit nehmen wir uns dann auch, die müssen wir natürlich irgendwie auf eine Art und Weise wieder abknapsen am Tag. Die fehlt natürlich, dementsprechend jeweils die Person in der Gruppe, das merkt man dann schon. Also es ist schon ein großer Zeitaufwand definitiv.“ (MF)

„Ja, aber gerade in diesem Projekt gibt es eben auch Anteile Zusammenarbeit mit Familie. Und da gibt es eben auch den Part, wie kann ich dich ganz konkret unterstützen. Das tut sie nicht jeden Tag. Also es ist nicht so, dass wir eine Zeit freihalten, wo die Kollegin mit den Familien irgendwo hingeh.“ (LF)

Diese Problematik ist den Leitungen bewusst, denn viele suchen nach Möglichkeiten, zusätzliche Ressourcen zur Umsetzung einer solchen intensiven Elternarbeit zu akquirieren. So beschreibt eine Leitung die Kooperation mit der Sprachförderkraft: *„Aber in bestimmten Fällen, und da ist noch nicht mal oft die Sprache das Thema, da ist es mehr so wie, ich bin hilflos, ich weiß nicht, was ich da sagen soll, wie ich es sagen soll. Das kann die Angst vor einer Narkose sein. Das ist völlig wurscht. Also da gucken wir sehr genau hin. Weil wenn [...] es um Sprachleistungen geht, kommen ja auch Dolmetscher zu uns. Die sind dann aber für Gespräche, die wir hier führen, um zu gucken, so, was brauchst du als Nächstes. Es muss nicht das Kind sein. Es kann auch die ganze Familie sein.“ (LF)*

Zwei der in den Fallanalysen befragten Mitarbeiter/innen nehmen eine kritische, zumindest ambivalente Sicht zu den Unterstützungsangeboten ein, wenn sie darauf hinweisen, dass es auch durchaus Eltern gebe, die diese Möglichkeiten nutzen, obwohl sie auch selbst dazu in der Lage wären, eine geeignete Lösung ihres Problems herbeizuführen:

„Wir richten es dann. Das ist die negative Seite. Für belastete Familien ist es sehr, sehr positiv, für andere Familien, die Zeit dazu haben, die können ja auch selber mal gucken. Es ist vielleicht auch manchmal so [...] Es ist nicht immer dann positiv.“ (MF)

„Es ist unterschiedlich, es gibt Familien, die brauchen wirklich Hilfe auch im Alltag, um den leisten zu können, über den Alltag. Es gibt aber auch Familien, wo man sagt: ‚Dann fährt mal ein bisschen wieder zurück.‘“ (MF)

6.1.2.6 Das plusKITA-Programm als zusätzliche Ressource

Für die individuelle Förderung und Begleitung von Kindern und Familien nutzen viele Familienzentren die zusätzlichen Ressourcen, die sie aus dem Landesprogramm „plusKITA“ erhalten (§ 16a KiBiz). PlusKITA ist ein Präventionsprogramm des Landes NRW zur Förderung von besseren Bildungschancen von Anfang an. Dazu erhalten Kindertageseinrichtungen, die in ihrem Umfeld einen hohen Anteil an Familien mit erschwerten Startbedingungen haben, eine zusätzliche Förderung von mindestens 25.000 Euro pro Kalenderjahr, die für zusätzliches Personal – in der Regel eine halbe Fachkraftstelle – eingesetzt werden sollen. Im Jahr 2018 gab es in NRW rund 1.700 plusKITAs (vgl. MKFFI 2018).

Ziel ist es, die bislang schlechteren Bildungschancen von Kindern aus Elternhäusern mit geringem Einkommen, mit Migrationshintergrund oder aus sogenannten bildungsfernerem Umfeld zu verbessern. Dazu sollen die Potenziale der Kinder individuell gefördert werden, wobei sich die Förderung am Alltagsbedarf der Familien orientiert: Auf diese Besonderheiten abgestimmte pädagogische Konzepte und Handlungsformen, adressatengerechte Elternarbeit und -stärkung, eine feste Ansprechperson für die Einbringung in die lokalen Netzwerkstrukturen, spezielle Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen etc. sind über die Tätigkeit von Regelkindertageseinrichtungen hinausgehende Aufgaben der plusKITAs. Insbesondere die Betonung der Einbindung der Eltern und der Verweis auf lokale Netzwerke stellen Schnittstellen zum Programm „Familienzentren“ dar.

17 der befragten Familienzentren geben an, sich am Landesprogramm plusKITA zu beteiligen (vgl. 5.1, Tabelle 39). Die Verwendung der darin enthaltenen Fachkraftstunden – etwa eine halbe Stelle – kann jede Kita selbst gestalten. Diese zusätzliche Kraft, so eine Leitung, sei zu einer enormen Unterstützung gerade für die Elternarbeit im Kontext der Sprachbildung und -förderung geworden, weil sie Entwicklungsgespräche begleitet; in solchen Fällen *„werden diese Fachkräfte oft dazu genommen, [...] um das Kind von allen Seiten so zu beleuchten“ (LF)*. Die meisten Familienzentren in der Stichprobe entschieden sich dafür, die plusKITA-Fachkraft vor allem in der Zusammenarbeit mit Eltern einzusetzen. Diese Elternarbeit beinhaltet bei vielen Familienzentren eine sehr intensive Begleitung auch über Erziehungsfragen hinaus, etwa die Unterstützung bei Amtsbesuchen, Anträgen oder Beratungsterminen (vgl. 6.1.2.5), wie sich an einigen Beispielen zeigt:

„Man bezieht das pädagogische Handeln auf diese niederschweligen Dinge, um Eltern zu erklären, wenn sie mit diesen Dingen, die sie zu Hause arbeiten, haben sie ganz viel, was sie in die Bildungsarbeit des Kindes hineinbringen können.“ (LF)

„Und die begleitet oft eben solche Aktionen auch, die wir für Familien anbieten, die begleitet oft auch Familien zu Einzelberatungen, sag ich mal, wenn dann irgendwas ist.“ (LF)

„Also es ist so, dass wir halt 22 zusätzliche Personalstunden haben, wodurch natürlich Kinder ganz anders unterstützt werden können. Wodurch wir oftmals viel mehr Begleitung und Unterstützung leisten können. Sei es bei Arztbesuchen, sei es Begleitung zum Jobcenter hin, Unterstützung beim Ausfüllen von Anträgen.“ (LF)

„Ja, wofür wir das eigentlich verwenden ist primär, muss man ganz klar sagen für Elternarbeit, so sozialarbeiterische oder Elternarbeit. [...] Wir glauben, dass es für die Kinder und Familien einfach sinnvoller ist, gerade hinsichtlich der Elternarbeit Personal zu investieren, weil es dann den Kindern auch zugutekommt. [...] Sie organisiert die Kurse, spricht mit dem pädagogischen Team drüber, wir tauschen uns aus alle so.“ (LF)

„Die plusKITA-Fachkraft führt mit einigen Eltern regelmäßig Gespräche. Sie unterstützt die Kinder bei der Resilienzförderung. Einmal im Monat hat sie ein Elterncafé.“ (LF)

In einigen Familienzentren werden die plusKITA-Kräfte – teilweise zusammen mit Fachkräften aus weiteren Programmen – in Konzepten der Sprachförderung eingesetzt, bei denen die Eltern integriert werden – zum Teil auch offen für Kinder, die nicht die Einrichtung besuchen:

„PlusKITA ist für mich noch mal mehr, so noch mal genau in die Einrichtung reinzugucken. Was könnte man da noch anbieten. Wir haben da auch einmal ein Spielangebot mit der Sprachförderkraft [...]. Da haben wir Eltern zu uns geladen und haben denen einfach gesagt: ‚Mensch, was halten Sie davon, wenn wir mal mit den Kindern spielen und Sie gucken einfach mal und wir erklären Ihnen dann, was wir machen.‘ Wir haben in dem Fall dann dialogisches Vorlesen gemacht, haben da so drei Einheiten daraus gemacht, immer so abends eine Stunde, eineinhalb, und haben das dann hier durchgeführt. Das ist total super angekommen bei den Eltern.“ (LF)

„Also in erster Linie ist ja bei plusKITA auch der Sprachförderaspekt, hat einen sehr hohen Anteil. Deswegen diese Kooperation mit der Bücherei und diesen Schwerpunkt, den hat sie dienstags im Haus, dass sie wirklich bewusst alle Gruppen ansteuert und guckt, wo sind Kinder, denen das halt noch guttut. Und sie hat aber als festes plusKITA-Angebot halt diese Krabbelturngruppe am Nachmittag, um halt auch nach außen hin mit anderen Klientel noch in Kontakt zu kommen.“ (LF)

Mehrere Leitungen berichten jedoch auch, dass sie nicht umhinkommen, die plusKITA-Fachkraft auch in der allgemeinen pädagogischen Arbeit in der Gruppe einzusetzen, wenn eine Vertretung gebraucht wird. Diese Leitungen bringen ihr Bedauern darüber zum Ausdruck, betonen aber die Personalknappheit, die diese „Zweckentfremdung“ notwendig mache:

„Und springt natürlich auch mal ein bei Personalknappheit, das muss man leider auch so sagen. Ist natürlich dann auch die Kollegin, ist auch heute wieder in der Vertretung in einer Gruppe mit dabei.“ (LF)

„Natürlich ist sie nicht ganz losgelöst vom normalen Kita-Alltag. Die hat schon eine Stammgruppe, wo sie auch morgens ankommen kann, wo sie auch zum Frühstück hinget. Und natürlich nutzt man auch schon mal in absoluten Engpässen das aus, wenn irgendwo jetzt Grippewelle ist, dann musst du auch mal als Vertretung mit in die Gruppe. Das ist natürlich nicht das, was plusKITA in dem Moment will, aber realistisch gesehen, bevor jemand irgendwo ganz alleine ist, setzt man da die Kraft auch ein.“ (LF)

„Aber da ist oft, dann merke ich, dass die Zeit auch fehlt. Weil das immer mehr Aufgaben werden, wo ich auch mit der Sprachförderkraft, ich werde das wieder machen, aber die war jetzt bis über einem halben Jahr in der Gruppe, weil uns auch Personal fehlt. Es ist einfach so.“ (LF)

Allgemein zeigt sich, dass die plusKITA-Kräfte eine besondere Bedeutung für Familienzentren erlangt haben. So berichten einige Leitungen, dass sie diese Ressource „primär, muss man

ganz klar sagen, für [...] sozialarbeiterische Elternarbeit“ (LF) verwenden und die zusätzliche Fachkraft zum Beispiel mit einigen Eltern regelmäßig Gespräche führe, weil diese Mitarbeiter/innen „schon einen sehr guten Blick auf die Familien haben und sehr gut gucken“ (LF) und weil „wir glauben, dass es für die Kinder und Familien einfach sinnvoller ist, gerade hinsichtlich der Elternarbeit Personal zu investieren, weil es dann den Kindern auch [...] zugutekommt“ (LF).

„Es ist manchmal schwer, weil gleichzeitig ist der Förderbedarf, den die Kinder ja mitbringen, ich kenn da eine pädagogische Alltagssituation, ja eigentlich genauso hoch. [...] wenn dann irgendeine Mutter mit einem Anliegen kommt und das aber eng verknüpft ist auch vielleicht mit der pädagogischen Arbeit des Kindes, kommt sie dann auch in die jeweiligen Gruppen und da wird dann einfach geguckt, was ist jetzt eigentlich für die Familie dran. Und wenn jetzt, erst gucken vielleicht auf Kinderebene oder muss man erst gucken, dass die Mutter wieder stabil wird oder auch die Familie stabil wird, und da wird dann einfach geguckt.“ (LF)

Neben der Einzelberatung koordinieren die plusKITA-Kräfte Kurse und führen in Einrichtungen für Mütter bzw. Eltern niederschwellige Angebote zur Sprachförderung oder auch Elterncafés durch, „wo zum Teil auch Referenten eingeladen werden. Wir haben jetzt angefangen, damit die Scheu vor dem Jugendamt so ein bisschen genommen wird. Ist jedes zweite Mal das Jugendamt mit dabei. Also ein Mitarbeiter vom Jugendamt, der einfach nur dasitzt, an diesem Angebot teilnimmt und damit diese Person auch wahrgenommen wird.“ (LF)

Insgesamt werden diese zusätzlichen Fachkräfte aufgrund des kollegialen Austauschs als eine große Bereicherung und zugleich Entlastung für die Arbeit empfunden: „Und oft ist es so im Alltag, wenn wir so die Arbeit mit den Kindern haben, gar nicht so die Zeit, da einfach auch die Belange der Mütter oder Eltern zu bearbeiten. Und da können wir ganz klar sagen, wir haben da jemanden, da kannst du dich mal mit zusammensetzen und dich austauschen, was du eigentlich konkret brauchst. Und sie nimmt einfach uns so ein Stück weit Arbeit dann auch ab.“ (LF)

Auch erweiterte Projekte, wie das Projekt „Eltern-Kind-Sternestunden“, auf das noch einzugehen sein wird (vgl. 6.1.3), lassen sich nach Aussagen der Befragten nur durch die personellen Ressourcen der plusKITA verwirklichen: „Darüber habe ich natürlich die Möglichkeit, dass, aber auch nur für eine gewisse Anzahl von Eltern [...], über die Entwicklungsgespräche hinaus Unterstützung im Rahmen der Erziehungsarbeit der Eltern“ (LF) stattfinden kann. „Also [sie] macht das ganz regelmäßig und es wird auch immer wieder evaluiert. Da geht es auch dann noch mal so um [...] viel, viel mehr, also, ich sage mal, wir haben Kinder, die Bindungsstörungen zu ihren Eltern haben, und da findet das, na, ich sage mal, mindestens einmal im Monat, wenn nicht alle vierzehn Tage statt.“ (LF)

Insgesamt zeigt sich, dass eine alltagsintegrierte, individuelle Förderung und Begleitung von Kindern und Familien in den Familienzentren in heterogenen und vor allem in benachteiligten Sozialräumen einen höheren Stellenwert hat, als sich dies in den Gütesiegelkriterien widerspiegelt. Die Ressourcen aus dem plusKITA-Programm werden durchgängig in diese Arbeit eingebunden und ermöglichen somit eine bedarfsorientierte Ausweitung des Leistungsspektrums von Familienzentren; zwischen beidem wird oft nicht unterschieden, wie eine Leitung zusammenfasst: „Ich finde das teilweise schwer abzugrenzen, was eigentlich nur plusKITA, was nur Familienzentrum ist.“ (LF)

6.1.3 Förderung der Kinder durch das Familienzentrum

In den befragten Familienzentren wird der Anspruch einer individuellen Förderung der Kinder nur selten explizit beschrieben, zählt er doch zu den grundlegenden Aufgaben jeder pädagogischen Arbeit. Leitungen und Mitarbeiter/innen sehen darum hier zunächst die Kindertageseinrichtung in der Pflicht. Dennoch zeigt sich in den Interviews sehr deutlich, dass viele Leitungen den Anspruch entwickelt haben, gerade hier die erweiterten Möglichkeiten als Familienzentrum gezielt einzusetzen, um für die Kinder zusätzliche Förderangebote zu initiieren und umzusetzen. Dabei ist es ihnen wichtig, kein Kind, egal welchen Alters, welcher Herkunft, welcher sozialen Schicht und unabhängig von einem eventuell diagnostizierten Förderbedarf aus

den Augen zu verlieren. Als oberstes Ziel ihrer Arbeit lässt sich die gesunde Entwicklung jedes Kindes identifizieren.

Mehrere Leitungen betonen im Interview, dass es ihnen wichtig ist, den Kindern, insbesondere denen, die aus bildungsfernen Familien stammen, zusätzliche Fördermöglichkeiten zu bieten, damit sie für ihren weiteren Lebensweg gut gerüstet sind: *„Eben für den Teil, die dann doch eher bildungsfern sind, damit die Kinder überhaupt die Chance haben, in der Schule nachher ordentlich mitzukommen. Das finde ich jetzt persönlich erst einmal für die Kinder ganz wichtig, was wir hier tatsächlich jeden Tag tun.“* (LF) Deutlich wird aber auch, dass individuelle Förderung aus Sicht der Befragten ein Anspruch ist, der für alle Kinder gleichermaßen gilt. Im Sinne der guten Entwicklung der Kinder und der individuellen Förderung wird in der Mehrheit der befragten Einrichtungen hervorgehoben, dass man Wert auf einen gesunden Kita-Alltag und auf eine *„liebevolle Atmosphäre“* (LF) lege, um die Kinder aufzufangen. Im Folgenden wird dargestellt, wie die befragten Leitungen und Mitarbeiter/innen die pädagogische Arbeit im Alltag mit dem Konzept des Familienzentrums verknüpfen.

Als Beispiele für die Förderung der Kinder benennen einige Leitungen zum Beispiel Theater- und Kunst-Projekte, die den Kindern Möglichkeiten der Selbsterfahrung und zur Stärkung der Resilienz bieten, die aber hinzugekauft werden müssen, *„weil das in der normalen Arbeit gar nicht zu implementieren ist, wie dieses Kunstprojekt“* (LF). Wichtig seien dann die Einbindung eines solchen Projektes in den Alltag und die Kommunikation mit den Eltern: *„So ein Projekt lebt ja mit dem Alltag. Sie können noch so tolle Sachen machen, wenn das im Alltag nicht aufmerksam beobachtet wird und damit umgegangen wird, dann versickert das und nichts bleibt über. So haben wir uns mit den Inhalten auseinandergesetzt, können mit den Eltern darüber sprechen und können mit den Kindern im Alltag die kleinen Verhaltensweisen aufschlüsseln und aufarbeiten. Das lebt also jetzt. [...] und es wird dann in den Teams reflektiert, das heißt, also wir selber müssen auf uns schauen, wo stehen wir denn mit unserer Selbstfürsorge. Was ist uns denn wichtig und wo sehen wir die Kinder.“* (LF) Andere berichten von einem *„Angebot zur Stärkung der Leseförderung“* (LF) oder vom Aufbau einer Bibliothek: *„Zurzeit sind wir dabei, eine Kinder-Stadtteilbibliothek aufzubauen, kommen wir dann noch einmal zu. Ja, aber das würde ich schon sagen, ist eigentlich das Wichtigste.“* (LF)

Eine andere Leitung betont, dass die Umstellung ihrer pädagogischen Arbeit zu einem offenen Konzept eine wichtige Rolle und notwendige Basis für die Umsetzung der Arbeit als Familienzentrum im Sinne der individuellen Förderung der Kinder und der Partizipation der ganzen Familie mit sich gebracht habe: *„Wir haben uns wirklich die Mühe gemacht, uns echt drei Jahre nur theoretisch damit zu beschäftigen. [...] Und wenn wir dann eine Entscheidung getroffen haben, dann haben wir die Eltern informiert, wie wir uns jetzt entschieden haben. Und warum wir das so machen wollen – erstmal. [...] Das ist irre! Das ist Wahnsinn, wie die Kinder dann hier mitarbeiten! Oder auch selbst auf die Idee kommen und sagen: ‚Boah, müssen wir eine Kinderkonferenz machen. Das ist noch nicht rund. Da müssen wir noch mal drüber reden.‘ Also das ist der Knaller! Und Eltern nehmen wir auf diesem Wege noch mal anders mit, ihren Kindern zu vertrauen. Und ihre Kinder zu sehen als selbstständige, mündige – kleine noch, junge noch – Bürger.“* (LF)

Die Leitung einer Einrichtung mit heilpädagogischem Schwerpunkt weist in diesem Kontext darauf hin, dass sie den Blick nicht nur auf diejenigen Kinder richte, die ohnehin schon eine zusätzliche Förderung erhalten, sondern ganz bewusst allen Kindern Anregungen und Unterstützung geben möchte: *„Ich habe es irgendwann versucht, auch eine Kollegin freizustellen, die [...] den Kindern, die nicht sowieso schon in besonderen Programmen sind [...], auch andere Möglichkeiten hier zu bieten, weil: Das Gefälle, was Kinder können, leisten kognitiv oder sonst was, ist hier schon sehr groß.“* (LF) Allgemein betonen die befragten Leitungen von Schwerpunkteinrichtungen ihr Anliegen, neben dem gezielten Blick auf die Bedürfnisse der Kinder mit Handicaps die individuelle Förderung aller anderen Kinder nicht aus den Augen zu verlieren: *„Jedes Kind kommt ja erst einmal hier an und bringt ja den Förder- oder Unterstützungsbedarf. Den mache ich auch nicht an irgendwelchen Kindern mit Behinderung fest. Alle unsere 51 Kinder bringen ihren Unterstützungsbedarf mit, deshalb ist es ja auch so umfangreich.“* (LF) Daher, so eine andere Leitung, sei es wichtig, immer *„dieses breite Spektrum an*

Eltern“ (LF) zu bedienen, solche, „die gerade ihr erstes Kind hier abgeben, die vielleicht noch Thema Schlafen, Essen, Geschwisterkinder haben, und die anderen, die wirklich schon ganz konkret kommen und sagen: ‚So, mein Kind braucht jetzt Förderung und jetzt kommt das ein Jahr hierher und dann ist alles wieder gut.‘, bis hin, dass Kinder kommen mit einer Intensivkrankenschwester, mit Beatmungsgerät, die 24 Stunden in Betreuung sind.“ (LF)

Gleichzeitig geht es den befragten Leitungen darum, die speziellen Bedürfnisse von Kindern mit besonderem Förderbedarf und von ihren Familien gezielt zu berücksichtigen. Dazu gehören neben der Beratung – inklusive Heilmittelberatung – der gesamte Bereich der Mobilisierung durch Therapie- und Bewegungsangebote für die Kinder. Dies gilt nicht nur für Schwerpunkteinrichtungen, zum einen, weil angesichts der Inklusion potenziell alle Einrichtungen mit Kindern mit besonderem Förderbedarf befasst sind, zum anderen, weil auch bei Kindern ohne eine derartige Diagnose vielfältige Bedarfe bestehen. Darüber hinaus wird berichtet, dass Eltern zu Beratungs- bzw. Diagnostikterminen bei den entsprechenden Institutionen durch Mitarbeiter/innen des Familienzentrums begleitet werden: *„Wir begleiten viel mehr als früher, also egal wohin, dass wirklich Kolleginnen Eltern zu Ärzten und sonderpädagogischen Einrichtungen begleiten.“ (LF)* Eine Leitung betont, dass man heutzutage zu Diagnoseverfahren, Hilfsmitteln und anderen Fragen ein differenziertes Wissen und Erfahrungen im Umgang mit den Fach-Institutionen benötige, über das Laien in der Regel gar nicht selbst verfügen können. Vor allem, aber keineswegs ausschließlich bei Kindern mit Behinderung, gehe es um eine intensive Begleitung für die Eltern zur Bewältigung ihrer jeweiligen Familiensituation bis hin zu einer guten und gemeinsamen Vorbereitung auf den Übergang in die Schule: *„Allen Eltern dahingehend eine Hilfestellung und eine Unterstützung geben zu können, dass sie ihre Kinder mit gutem Gewissen hier abgeben können. Dass sie an vielen Angeboten teilnehmen können, dass sie nicht ausgegrenzt werden. [...] Und dass wir es schaffen, die alle glücklich nachher in die Schule zu schicken oder in weitere Institutionen.“ (LF)*

Im Rahmen der Interviews mit Kooperationspartnern berichtet eine Schulleiterin ausführlich und sehr engagiert von ihrer Kooperation mit einem Familienzentrum, die sich in den letzten Jahren sehr intensiviert hat und in Zukunft noch weiter gefestigt werden soll. Berichtet wird nicht nur von den einzelnen Elementen der Zusammenarbeit, wie Nutzung der Schüler-Bibliothek durch die Kindergartenkinder, Schnupperunterricht und gemeinsame Aufführungen, zum Beispiel Mozarts Zauberflöte, sondern auch von der guten Zusammenarbeit in gegenseitiger Wertschätzung. Auch in diesem Zusammenhang wird die gute Begleitung der Entwicklung der Kinder, besonders bei Auffälligkeiten, durch die Kooperation mit den entsprechenden Institutionen sehr gelobt: *„So ein fiktives Kind kommt zum Beispiel bei uns in die Schule und präsentiert sich relativ auffällig. Ja, [...] dann im Vorfeld eventuell hat der Kontakt zum Jugendamt schon stattgefunden, zur Ergotherapie, zur psychologischen Beratung. Also alles, was man dann je nach Kind eventuell schon in die Wege leiten kann, müssen wir gar nicht mehr initiieren, sondern das läuft bei diesen Kindern im Prinzip schon, sodass wir es einfach aufgreifen und sagen: ‚Mensch, da hat ja hier schon die Beratung stattgefunden. An der Stelle wollen wir mal weiterarbeiten, dass wir da auch am Ball bleiben.“ (KP)*

Insgesamt nimmt die Schulleiterin die Zusammenarbeit als eine große Bereicherung der eigenen Arbeit und als eine enorme Entlastung für das gesamte Kollegium wahr: *„Das ist für uns deutlich aufwändiger, wenn wir quasi Eltern erst beraten müssen, also, wenn die quasi noch keine Ahnung davon haben, was eigentlich auf sie zukommt, und wir fangen erst damit an [...]. Das ist so deutlich einfacher, leichter, und [...] wenn das für Kinder früher anfängt, ist das auch für Eltern einfach effektiver. Und häufig wurden die Eltern ja gleich mitberaten, das merkt man dann ja auch irgendwie in den Gesprächen, die die Eltern dann mit uns führen. Und dann ist es für uns viel, viel einfacher.“ (KP)*

In einem Drittel der Interviews wird intensiver über das Angebot der Entwicklungsgespräche mit den Eltern auf der Basis von Entwicklungsbeobachtung und -dokumentation gesprochen. Dabei wird besonders verdeutlicht, dass die Eltern im Rahmen der Gespräche in der Weise in die Förderung der Entwicklung ihrer Kinder einbezogen werden, dass Beobachtungen weitergegeben, partnerschaftlich Förderpläne entwickelt und geeignete Fördermaßnahmen ausge-

wählt und initiiert werden. Wenn auch Entwicklungsgespräche zum allgemeinen Aufgabenspektrum von Kindertageseinrichtungen gehören (vgl. § 13b KiBiz), so stellen viele Leitungen dieses Instrument dennoch in den Kontext ihrer Arbeit als Familienzentrum und suchen es zum Teil mit einer intensivierten Zusammenarbeit mit Eltern zu verknüpfen. Wichtig ist es den Leitungen dabei, dass sie die Eltern in ihrer Erziehungsfunktion „*beratend dahingehend unterstützen*“ (LF) und „*dass dieser „Austausch immer stärkenorientiert“*“ (LF) sei. Eine Elternbegleitung über die vorgesehenen Entwicklungsgespräche hinaus wird in knapp der Hälfte der Interviews bei der Beschreibung der zentralen Angebote des Familienzentrums thematisiert. Dies betrifft vor allem heterogene Sozialräume bzw. Familienzentren mit einem hohen Anteil an Bezieher/inne/n von Grundsicherungsleistungen, vereinzelt auch den ländlichen Raum:

„Das ist aber auch, glaube ich, ein Geschenk, das sich so entwickelt hat über Jahre. Ich persönlich glaube, dass es daran liegt, dadurch, dass wir viele Angebote haben, wo gerade die, sag ich mal, sozial und finanziell benachteiligten Menschen das Gefühl haben, dass sie konkrete Hilfen kriegen. Zum Beispiel durch Grundsicherungsberatung, durch eine Hebammensprechstunde, durch die Sprechstunde mit dem Gesundheitsamt, Frau Doktor [Name], so eine Gynäkologin und irgendwie so. Dass sie immer ganz konkrete Hilfen erleben und da also diesen Transfer, wenn dann die Mitarbeiter mit dieser Idee kommen, hier dem Kind fehlt das an den gewissen Dingen, so muss man noch mal gucken, ob man die nicht noch was optimieren könnte, dann können die das gut annehmen.“ (LF)

„Ja, das ist, glaube ich aber auch durch die Vernetzung der Eltern untereinander. Eltern machen gute Erfahrungen, dass das Jugendamt nicht eine Behörde ist, die ihnen Kinder wegnimmt, sondern auch Hilfen gibt und wenn sich Eltern untereinander austauschen oder dann in Elterngesprächen die Familie hört, die Erzieherin hat das Jugendamt vorgeschlagen, wird halt auf dem Spielplatz außerhalb der Kita darüber geredet und andere Eltern sagen dann: ‚Das ist gar nicht schlimm, dass die mal kommen‘ und so was alles. Das ist eigentlich eine ganz gute Hilfe, also das ist dann natürlich auch noch mal ganz wichtig hier im Stadtteil.“ (LF)

In zwei Familienzentren vom Typ G wird auch von der Vermittlung von Hilfen zur Erziehung berichtet:

„Und, ich glaube, das sind so indirekte, ja, Tätigkeiten, die wir als Familienzentrum haben, ist eigentlich eine hohe Vermittlung und eine Begleitung in Erziehungshilfsmaßnahmen, Gesprächen und Planungsorganisation so in diesem Prozess. Also, sprich mit Jugendamt, wo wir da mit den Familien zusammen gucken, was die brauchen [...] und so was.“ (LF)

„Also, dass wir natürlich mit den Eltern im Gespräch sind und auch ganz klar wir halt feststellen oder miteinander merken so, da gibt es Unsicherheiten, da gibt es so fragile Momente in dem System, und dass man da einfach noch mal guckt, wo sie sich Hilfe holen können, und dass wir sie dann eigentlich dabei begleiten. Und dann in Kooperation mit dem zuständigen Jugendamt sich quasi diesem Fachdienst dann übergeben, also dahin lotsen, das ist die eine Seite, die ist, glaube ich, ganz wichtig.“ (LF)

„Und was auch ganz wichtig ist, dass die pädagogischen Mitarbeiter auch gewisse Souveränität erlernt haben, dass das einfach auch dazu gehört, weil es ist ja auch so, dass in unserem Betriebssystem vor, ja, zehn Jahren ja noch ein Highlight war, wenn man das Jugendamt kontaktieren musste. Und das ist jetzt hier so ganz normal wie zum Fleischer gehen, also das ist eine alltägliche Situation.“ (LF)

Die Fachkräfte, so andere Leitungen, haben in diesem Arbeitsfeld eine hohe Kompetenz erlangt, die von den Eltern wahr- und ernst genommen werde, wobei die Bildungsdokumentationen eine wichtige Grundlage bilden:

„Sei es in den Entwicklungsgesprächen, die wir im Rahmen der Bildungsdokumentation führen. Wir haben den BaSiK-Bogen, die Sprachstandfeststellungsverfahren. Das merken sie einfach, sie erlangen eine hohe Kompetenz. Und wo Eltern merken, da ist eine hohe Kompetenz [...] die kommen und sagen: ‚Danke, kann ich Sie mal was fragen?‘“ (LF)

„Ganz wichtig ist dann für uns auch immer der Austausch der Bildungsdokumentationen, das heißt, da ist es halt so, dass die Kollegen ihre Beobachtungen niederschreiben, aber in einem

anlassfreien Entwicklungsgespräch, das dann eben halt auch so verläuft, dass beide Erziehungspartner, Erzieherin und Eltern, dieses Gespräch gestalten und schließlich auch gemeinsam das Protokoll anfertigen. Oder eben halt, wenn notwendig, einen individuellen Förderplan partnerschaftlich fürs Kind entwickeln. [...] Gemeinsam überlegen, was ist jetzt, welche Schritte müssen wir jetzt gehen, um dem Kind dann da weiter zu helfen, zu unterstützen.“ (LF)

„Aber wenn Auffälligkeiten da sind in der Entwicklung, dann werden immer die Eltern da mit einbezogen, dann werden Therapeuten, die wir im Hause haben, mit einbezogen, in Absprache mit den Eltern wird eine gezielte Beobachtung [gemacht].“ (LF)

Drei Leitungen berichten darüber, dass die Elterngespräche in Form von Elternsprechtagen organisiert sind. Dabei handelt es sich in einem mittelschichtgeprägten Sozialraum mit hohem Anteil an doppelt berufstätigen Eltern offenkundig um eine komprimierte Form der Entwicklungsgespräche: *„Ja, sonst finden ja immer diese Entwicklungsgespräche statt, dafür haben unsere Eltern nicht ganz so viel Zeit für eine Stunde Gespräch am Tag. Deswegen bieten wir eben an mehreren Tagen einen Elternsprechtag an. Da kann man sich anmelden und sagen. So, jetzt brauche ich mal so eine Kurzinformation, eine Zusammenfassung von meinem Kind bitte.“ (LF)* Diese Angebotsform stellt ein Beispiel für die Bestrebungen dar, auf die Bedarfe von berufstätigen Eltern einzugehen (vgl. 6.3.3).

In einem der untersuchten Familienzentren wurde ein zusätzliches spezielles Projekt zur Gestaltung und Umsetzung der Bildungspläne für die Kinder entwickelt, das sich an die Entwicklungsgespräche anschließt (vgl. 6.1.2.6): *„Dann gibt es die Eltern-Kind-Sternestunden, die wir hier haben, und, also die sind 1:1. [...] und irgendwann sind wir drauf gekommen, dass wir gesagt haben, wenn wir an einem individuellen Bildungsplan, von dem die Eltern ja auch wissen sollen, arbeiten, dann können wir nicht weiter sagen, wir laden die Eltern zu so einem fröhlichen Bastelnachmittag ein, wo die einen dann diesem Angebot gerecht werden können, weil die Kinder schon sechs sind, die anderen rennen da hinter ihrem Kind her und das Ganze, und die anderen schaffen es ja auch rein zeitlich gar nicht, sich dafür immer frei zu nehmen. Also machen wir das individuell. Wir laden einzelne Eltern, also jedes Elternteil sollte im Halbjahr drankommen, jede Familie wird eingeladen, um mit dem Kind am individuellen Bildungsplan des Kindes zu arbeiten. [...] Genau, das wird vorher mit den Eltern besprochen, in der Regel knüpft das an [...] das Entwicklungsgespräch. Danach gibt es dann meistens eine Eltern-Kind-Sternstunde, wo dann eben auch vorher den Eltern bekannt gegeben worden ist, was hat das Kind sich ausgesucht, an welchem Thema arbeiten wir da, was machen wir da. Das resultiert einfach auch noch mal daraus, dass wir natürlich festgestellt haben, dass die Eltern eigentlich gar nicht wissen, ‚was soll ich denn mit dem Kind machen? Wie macht man einen Obstsalat oder kann mal oftmals auch, ich kann dem doch kein Messer in die Hand geben.‘ [...] Nach einer halben Stunde ungefähr, dann wird das noch reflektiert, dann schreibt man hinterher mit dem Kind zusammen die Lerngeschichte, macht Fotos dazu [...] im Grunde genommen ist es so, dass jede Familie einmal im Halbjahr drankommt, manche haben mehr Sternstunden.“ (LF)*

6.1.4 Gesunde Entwicklung der Kinder

Bei den Angeboten der befragten Familienzentren nimmt das Thema Gesundheit (der Kinder) in allen Sozialraumtypen eine herausragende Position ein und wird von den Leitungen oft als wichtig oder sogar *„extrem wichtig“ (LF)* bezeichnet. Angesichts des hohen Stellenwertes, der diesem Themenfeld zugemessen wird, soll im Folgenden zunächst auf den Umgang mit dem Thema Gesundheit in Familienzentren eingegangen werden (6.1.4.1). Da sich in den Interviews herauskristallisiert hat, dass die Durchführung von individuellen Therapien (bspw. Logopädie, Ergotherapie) in den Familienzentren eine große Rolle spielt, werden im Anschluss die diesbezüglichen Erfahrungen gesondert thematisiert (6.1.4.2).

6.1.4.1 Gesundheitsprojekte

Gesundheitsbezogene Angebote werden oft in Kooperation mit dem Gesundheitsamt, unterstützt durch Projekte – bspw. der Krankenkassen – oder durch Besuche bei (zahn-)ärztlichen Diensten, durchgeführt (vgl. 7.4.1.3): *„Wir kochen mit den Kindern gemeinsam, bereiten Frühstück zu. Wir putzen die Zähne, wir lassen uns das U-Heft von den Eltern zeigen oder machen*

solche Aktionen: ‚Ich gehe zu U und du?‘. Wir besuchen Zahnärzte, wir besuchen Kinderärzte, einfach um auch noch mal so Hemmungen abzubauen. Wir machen ganz viel Sport und Bewegung, weil wir denken, das gehört zusammen. Wir nehmen an der [Name der Kommune] Gesundheitswoche teil.“ (LF) Eine Reihe der befragten Familienzentren – vor allem in den Einrichtungen, in denen der Anteil von bildungsfernen Familien relativ hoch ist – beteiligt sich an den entsprechenden Reihen-Untersuchungen der Gesundheitsämter: „Die Gesundheit für Kinder, haben wir seit Jahren auch in der Zertifizierung gehabt, das Projekt ‚Gesund groß werden‘. Wir arbeiten da ganz eng mit dem Gesundheitsamt der Stadt zusammen bzw. des Kreises. Das bedeutet, die Zahnärztin kommt nicht nur einmal im Jahr in die Kita, kommt dreimal im Jahr in die Kita, um den Zahnstatus der Kinder zu kontrollieren. Wir haben einmal im Jahr, werden die Vierjährigen unserer Kinder gesichtet auf Visumotorik. Das Hören, Feinmotorik, um so zu schauen, wo brauchen sie noch Förderbedarf, damit dann in zwei Jahren, wenn es zur Einschulung geht, die Kinder gut vorbereitet werden. Die Eltern werden da noch mal mit ins Boot genommen, wenn Frühförderung oder andere Dinge, vorstellig zu werden.“ (LF) Ein anderes Familienzentrum berichtet von einer engen Kooperation mit einem örtlichen Augenzentrum, das in der Kita regelmäßig Vorsorgeuntersuchungen durchführt: „Dann haben wir ganz neu [...] wir haben die Augenschule in die Kitas installiert. Dann werden die Kinder wirklich schon mit zwei Jahren, ab zwei Jahren augentechnisch überprüft, weil es wirklich so ist, wenn Kinder Augenfehler, das haben wir gehabt, ein Kind mit 20 Prozent Sehfähigkeit. Ist uns nicht aufgefallen, dem Kinderarzt, der Mutter aber auch nicht. Diese Augenuntersuchung hier frühzeitig präventions-, ich sag mal, Brille bekommen konnte. Und die hätte wahrscheinlich später nicht mehr alle Berufe ausführen können, wenn das erst bei Schuleintritt zum Beispiel aufgefallen wäre. [...] Das ist Augenzentrum [...]. Da haben wir eine Kooperation auch mit, die kommen einmal im Jahr.“ (LF)

Eine ganze Reihe der befragten Familienzentren verfügt über zusätzliche Zertifikate: Vier der Einrichtungen geben an, zusätzlich als „Bewegungskindergarten“ zertifiziert zu sein, zwei davon „mit Pluspunkt Ernährung“ (LF), zwei haben eine Kneipp-Zertifizierung. Weitere geben andere Zertifizierungen an wie „Kita Vital“, „Gesund groß werden“, „KIG – Kinder im Gleichgewicht“, „Lott jonn – Gesundheitsförderung für Kinder“, „Kita mit Biss“, die über die Kommune oder über den Kreis vergeben werden, einige andere sind über Projekte von Krankenkassen in dem Bereich zertifiziert und fortgebildet, an erster Stelle „Tiger Kids“ der AOK (sechs Nennungen), „Felix Fit“, „Jolinchen“, „Joko, Du und Ich“. Eine Reihe von Einrichtungen beteiligt sich an weiteren Gesundheitsprojekten der Kommune, des Kreises, von Krankenkassen oder weiteren Kooperationspartnern wie Verbraucherzentrale, Milch NRW oder Ähnlichem. Genannt werden auch einige Pilotprojekte zur Verbesserung der Prävention auf kommunaler Ebene, die eine Vernetzung unterschiedlichster Institutionen anstreben und umsetzen, etwa mit dem Gesundheitsamt und Amtsärzt/inn/en, dem Frühförderzentrum oder auch mit Sportvereinen. Auch gibt es Projekten für den ganzen Stadtteil. Ein Verbund-Familienzentrum berichtet über ein selbst entwickeltes Konzept, insbesondere für die Kinder unter drei Jahren, „Fit und gesund von Anfang an“ (LF). Die Gesundheitsprogramme in Zusammenarbeit mit den Krankenkassen bewegen sich meist im Kontext von Ernährung und Bewegung. So finden sich in mehreren Familienzentren Projekte zu gesundem Frühstück in der Einrichtung:

„Genau, wir arbeiten da auch mit der [Name der Krankenkasse] zusammen, die Frau [Name] bietet bei uns auch in der Kooperation mit den Eltern Elternabende an. Die sind jetzt auch erst wieder angesetzt. Und es hilft uns dann auch noch mal, das Bewusstsein mehr zu schaffen, insbesondere für den Bereich Ernährung. Weil wir schon auch immer bemüht sind, wenn wir sehen, dass Kinder zum Beispiel ein nicht so gehaltvolles Frühstück dabei haben. Dann legen wir kleine Zettel rein, dass die Eltern noch mal angehalten werden, mit kleinen Ideen oder Inspirationen, wie man vielleicht ein Frühstück gut machen kann. Auf der anderen Seite sehen wir es aber auch als Verpflichtung an, die gesunde Ernährung auch für unsere Seite [zu fördern...], indem wir zum Beispiel auch einmal die Woche ein gesundes Frühstück anbieten. Meistens ist es so, dass die Kinder das zusammen vorbereiten und dann in den Gruppen morgens zum Frühstück auch einnehmen.“ (LF)

„Wir versuchen im Rahmen der Gesundheitsförderung auch auf viele Töpfe zuzugreifen, die zur Verfügung stehen. Wir haben zum Beispiel das Frühstück am gedeckten Tisch, wo wir über eine ausgewogene Ernährung den Zugriff gefunden haben. Die Kinder bringen also nicht mehr ihre Kitatasche mit wie früher, sondern es gibt einen Frühstücksraum, wo die Kinder ein ausgewogenes Frühstück bekommen. Eine Fachkraft ist immer zugegen, die dann die Familien unterstützt, und wir hatten letztens, dieses Projekt haben wir mal bei einer [Name der Krankenkasse] Aktion zum Beispiel vorgestellt. [...] Da haben wir dann 2.000 oder 3.000 Euro, ich weiß es gar nicht mehr, zur Verfügung gestellt bekommen, weil wir eben da gerade mehr Ernährung, Übergewicht, Bewegungsmangel, übermäßiger Medienkonsum und so weiter, sind natürlich alles Themen, die eben dann hier auch sind.“ (LF)

Mehrere Familienzentren schätzen im Zusammenhang mit den Präventionsprogrammen die Elternarbeit als besonders wichtig ein. Hierzu gehören Beratung und Betreuung der Eltern zu Gesundheitsfragen sowie die enge Zusammenarbeit mit Ärzt/inn/en und Therapeut/inn/en in der Einzelfallbetreuung: *„Und dann ist natürlich Gesundheitsfürsorge, in erster Linie reden wir da natürlich über Ernährung, über Bewegung, aber auch die Zusammenarbeit. Das fängt schon im Aufnahmeverfahren mit den Eltern an, dass wir fragen, war etwas Besonderes in der Schwangerschaft? Es gibt Fragebogen, die Vorsorgeuntersuchungen, der Impfschutz. Die Zusammenarbeit entsprechend auch mit Ärzten und Therapeuten, wenn etwas nicht glatt läuft.“ (LF)*

Im Rahmen des Kita-Alltags spiegelt sich diese „*immense Bedeutung*“ (LF) des Themas Gesundheit in der Verpflegung und der Ernährung der Kinder wider: Auf ein gesundes Mittagessen und ein gesundes Frühstück, auf frisches Obst und Gemüse statt zuckerhaltige Lebensmittel wird überall ein besonderer Wert gelegt. Daneben spielen auch Fragen der Hygiene und Zahngesundheit eine große Rolle. Weitere genannte Felder betreffen neben Bewegung und Ernährung vor allem die gesunde Entwicklung der Kinder; in einigen Fällen wird auch das Thema Medienkonsum unter diesem Blickwinkel betrachtet. Dabei finden sich viele Angebote der Prävention und Vorsorge – was auch bei Angeboten der Familienbildung von Bedeutung ist (vgl. 6.2.2.2), aber auch der Behandlung und Therapie. Zur Begründung für die besondere Bedeutung des Themas Gesundheit wird auf unterschiedliche Aspekte verwiesen, die vor allem mit Bewegungsarmut und Fehlernährung zusammenhängen:

„Dann ist auch viel mit Bewegung, das ist ein großes Anliegen, weil da auch, das sehr rückläufig ist, dass Kinder sich viel bewegen. Leider.“ (LF)

„Aber es ist schon auch so in der Kita, was uns auffällt, dass Kinder anfangen, Übergewicht zu entwickeln, sich wenig bewegen. [...] auch mit diesem gehobenen Klientel. Die Brotdosen mit wenig gesunder Ernährung gefüllt sind, wenig gesund, ja doch.“ (LF)

„Bewegung, fällt immer auf, dass viel mehr Kinder irgendwelche Bewegungsschwierigkeiten haben, die man dann, was weiß ich, so in Ergotherapie oder einfach durch Bewegungsangebote halt wieder ausgleichen muss.“ (LF)

„Weil wir eben da gerade mehr Ernährung, Übergewicht, Bewegungsmangel, übermäßiger Medienkonsum und so weiter, sind natürlich alles Themen, die eben dann hier auch sind.“ (LF)

„Weil über die Ernährung einfach, sage ich, sich sowohl die körperliche als auch die seelische Gesundheit sehr stark definiert. Das hatte bei uns erst sehr viel auch mit der Strukturierung von Zeit und Raum zu tun. Auch zu gucken: Was bedeutet eine gute und ausreichende Ernährung und Tischkultur einfach auch für die Kinder und für die familiäre Zufriedenheit?“ (LF)

„Und das Thema Mahlzeit auch, sage ich einmal, so als Basis. Gemeinsame Mahlzeit oder Mahlzeiten erleben, da sind wir auch bei der seelischen Gesundheit. Das ist etwas, was vielen Familien fehlt. Eltern im Dreischichtbetrieb, wo beide/ Wo kommt man noch zusammen? Wo kommt man zur Ruhe? Wo kann alles sacken? Ist ein Thema, das geht durch alle Schichten.“ (LF)

„Dann durch die Schulen, die schildern, dass die wenigsten Kinder halt schwimmen können, wenn die in die Schule gehen und dementsprechend legen wir halt einen großen Wert auf Bewegung durch die Naturtage und auch externe Angebote, dass hier Psychomotorik in der Kindereinrichtung stattfindet.“ (LF)

Von mehreren Leitungen wird auch hervorgehoben, dass durch den früheren Eintritt der Kinder in die Kindertageseinrichtung und durch längere tägliche Verweildauern dem Thema Gesundheit eine wachsende Bedeutung zukommt: *„Weil, die Kinder bleiben 45 Stunden oder 35 Stunden, die sind sieben bis neun Stunden hier, und da finden wir das wichtig: [...] Gesundheit, Ernährung und Bewegung.“* (LF) Insbesondere eine gesunde Ernährung erfährt hier eine besondere Beachtung, wird doch nach Ansicht der befragten Leitungen gerade im Kleinkindalter eine wichtige Basis für ein gesundes Essverhalten geschaffen: *„Wir sind uns bewusst in den Jahren, dass die Menschen sich in der Regel so ernähren, wie sie es in der frühen Kindheit erfahren haben, und deswegen haben wir uns in den Anfängen dazu entschieden, einen Baustein da zu legen.“* (LF)

Häufig wird auch darauf hingewiesen, dass *„Entschleunigung“* (LF) wichtiger Bestandteil von Gesundheit sei. Auffällig ist auch, dass das Thema Entspannung unter dem Stichwort Gesundheit von einer Reihe von Leitungskräften, gerade auch, aber nicht nur mit Blick auf die Kinder, genannt wird: *„Was für mich auch zur Gesundheit von Kindern gehört, auch eine entschleunigte Kindheit.“* (LF) Dabei wird hervorgehoben, dass Kinder lernen müssen, ruhiger zu werden und Momente der Entspannung zu erleben: *„Dieses Ruhigwerden auch einmal, das ist halt das. Es ist nicht ständig unter Strom stehen, sondern auch einmal zu lernen, sich zurückzunehmen, ruhiger zu werden und so. Also Kinder brauchen viel Bewegung, das sind einige, die haben Power ohne Ende. Brauchen aber auch einmal so die Zeiten, wo es ruhiger wird. [...] Und so wie unser Montag, wo Kinder wirklich die Gelegenheit haben, an dieser Massage teilzunehmen.“* (LF) Angebote des Familienzentrums, so berichten einige Leitungen, ergänzen hier die Arbeit der Kindertageseinrichtung. Dies gilt für Angebote für Kinder, wie die angesprochene Massage, aber auch für Erwachsene, wie eine andere Leitung berichtet: *„Als normal klassischer Kindergarten gehörte dieses Angebot, dass wir hier montags und donnerstags abends Yoga bzw. Entspannung für Erwachsene anbieten, nicht zu unserem Programm. Das haben wir wirklich mit aufgenommen und ständig verankert, weil wir gemerkt haben, da ist auch ein großer Bedarf.“* (LF)

Oft wird der Bedarf an Gesundheitsangeboten auch damit begründet, dass nach Wahrnehmung der Leitungen insbesondere junge Eltern immer häufiger nicht über Basiswissen zu den Themen Gesundheit, Umgang mit Krankheiten, Hygiene, Ernährung und angrenzenden Erziehungsfragen verfügen: *„Wir haben uns erstmal überlegt, welche Themen betrifft diese Gruppe oder betrifft die Eltern. Und das geht los über Hygiene, Ernährung, Erziehung, Einschlafrituale und das wird weitergeführt, dass die zum Beispiel einüben, wie gehe ich mit meinem Kind einkaufen. Wie gehe ich spazieren.“* (LF) Daher wird versucht, Gesundheitserziehung in den Alltag zu integrieren: *„Findet aber auch ganz im Alltag statt. Und es besteht aber aus vier anderen Säulen. Das sind Kräuter, gesunde Ernährung, sage ich mal, dass die Kinder einfach die Kräuter kennenlernen, Pflanzen kennenlernen, dass zu unterschiedlichen Jahreszeiten unterschiedliche Pflanzen wachsen. Jetzt beginnt die Erdbeerzeit, sage ich mal, und Spargel geht wieder, Hochbeete. Die Kinder pflanzen selbst. Aber Äpfel, Birnen, Pflaumen, die gibt es erst im Herbst. [...] Und das müssen die Kinder kennenlernen. Wildkräuter, dass man, ja fast alles von der Wiese grasen kann, wie eine Kuh.“* (LF) Über die Arbeit mit den Kindern sollen dann auch die Eltern erreicht werden: *„Die Eltern bringen das Frühstück für die Kinder mit, weil über die Kinder an die Eltern die Idee getragen wird: Wir kaufen jetzt mal eine Gurke, weil wir gehen auch mit den Kindern zusammen einkaufen. Es gibt für uns Themen, da müssen wir an die Eltern für die Kinder, aber es gibt ganz, ganz viele Bereiche, wo sich herausgestellt hat, wenn wir das über die Kinder an die Eltern weitergeben, funktioniert es viel besser.“* (LF)

Der Unterstützungsbedarf in der Erziehung und der Entwicklungsbegleitung der Kinder, den viele Leitungen bei den Eltern wahrnehmen, wird an Beispielen veranschaulicht. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Zusammenarbeit mit Ärzten und Gesundheitsinstitutionen:

„Also wir haben in der Regel mit den Eltern erst mal den Austausch und bekommen dann auch die Befreiung, mit den Ärzten zum Beispiel sprechen zu können. Es ist so, dass eine Kollegin dann für eine Familie auch zuständig ist und da noch den Kontakt eben zu den Ärzten sucht bzw. Ärzte auch Kontakt zu uns suchen. Im Laufe der Jahre haben wir das erarbeitet.“ (LF)

„Und dann werden halt Kontakte vermittelt, wenn die Empfehlung dementsprechend ist. Dann gibt man Adressen heraus, dann begleitet man vielleicht die Eltern zum SBZ oder führt Gespräche mit den Kinderärzten. Also da, wo wirklich Notwendigkeiten da sind, da versuchen wir einfach Kontakt aufzunehmen, um dann in den Austausch zu gehen, insofern die Eltern das auch akzeptieren, annehmen können.“ (LF)

„Also, wenn es ein Hilfsmitteltechniker ist oder andere Sachen, Leute, wo wir wirklich Hilfe brauchen/ [...] weil wir es nicht können, dann geht das so gerade, aber am allerliebsten an der Hand mit uns.“ (LF)

„Und das ist ein Aspekt, dass eine ehemalige Kinderkrankenschwester misst, wiegt und auch Elterngespräche führt, wenn dieser Verlauf nicht in Ordnung ist.“ (LF)

6.1.4.2 Individuelle Therapien

Die im Rahmen der Leitungsinterviews unter dem Stichwort der individuellen Förderung am häufigsten besprochenen Angebote sind (bspw. logopädische oder ergotherapeutische) Therapien, die im oder über das Familienzentrum durchgeführt werden. Im Zuge des Austauschs mit Kooperationspartnern aus dem Gesundheitsbereich – insbesondere mit Therapeut/inn/en und zunehmend mit Frühförderstellen – können sich die Erzieher/innen auch rückkoppeln und sichergehen, ob sie eine Situation richtig einschätzen: „Die Frühförderstelle ist für uns also das zentrale Element, zu gucken, ist die Entwicklung des Kindes altersentsprechend, verrennen wir uns?“ (LF) Insbesondere bei den Ergotherapie- und Logopädie-Angeboten legen die Familienzentren Wert darauf, dass diese in der Kita stattfinden können. Das habe für die Eltern den Vorteil, dass ihnen der Weg in die Praxis erspart wird, für die Kinder, dass sie einen weniger langen und anstrengenden Tag haben, und für die Erzieher/innen, dass sie einen Überblick darüber haben, ob die Kinder teilnehmen: „Weil man dann, das hört sich jetzt doof an, sichergestellt hat, dass die Kinder da auch daran teilnehmen.“ (LF) Viele Leitungen sprechen daher von einer Win-Win-Situation für Familien und Erzieher/innen, wenn die Therapie in der Kita angeboten wird: „Genau, und wir haben die Räume, wir haben die Kinder hier. Die sind sowieso hier, warum sollen die nicht in dieser Zeit auch mal eine halbe Stunde Therapie-Einheit bekommen. Und, was immer auch Win-Win wieder ist, also wir sind im direkten Austausch mit den Therapeuten.“ (LF) Insbesondere Logopädie und Ergotherapie, aber auch die allgemeine Frühförderung werden in den Familienzentren als wichtige Angebote genannt:

„Wenn wir die nicht hier anbieten würden, dann wäre es meistens der Fall, dass die Kinder diese Therapie nicht nutzen können.“ (MF)

„Wir bieten Familien auch an, dass Therapien hier stattfinden können, also die Therapeuten kommen auch raus und nutzen dann unsere Räumlichkeiten, um hier Therapien zu machen.“ (LF)

„Logopädie, haben wir eine Praxis hier mit eingebunden. Die haben einen ganzen Tag bei uns in der Einrichtung jede Woche.“ (LF)

„Die arbeiten zusammen mit dem [Gesundheitszentrum], [...] die bieten Ergotherapie und Logopädie an, die kommen auch zu uns ins Haus, machen das hier bei uns.“ (LF)

„Wir haben [...] eine Praxis für Ergotherapie und Logopädie, die hier in der Nähe sind. Die bieten ihre Therapie in unseren Räumlichkeiten an. Die kommen mittwochs und donnerstags. Mittwochs unregelmäßig, aber donnerstags regelmäßig und dann können die Kinder die Therapien in unseren Räumlichkeiten eben halt bekommen.“ (LF)

Eine Leitung berichtet, dass Therapien sogar für externe Kinder in den Räumen des Familienzentrums durchgeführt werden: „Da wir aber seit drei Jahren auch inklusiv eingestiegen sind, war uns das ganz wichtig, dass wir auch hier möglichst die Therapiestunden in die Einrichtung kriegen. [...] Und für uns war das so ein Weg, wo wir sagen konnten: ‚Gut, da können wir super mit leben. Die können hier die Therapiestunden machen und die nutzen unsere Räume insofern wieder für Kinder, die nicht unsere Einrichtung besuchen, aber eben auch Therapiestunden brauchen.‘“ (LF)

Hier hat sich offensichtlich in den letzten Jahren ein wichtiger Schwerpunkt bei der Arbeit der Familienzentren entwickelt, wie eine Logopädin berichtet: „Und zwar war das sicherlich der

Auslöser, dass Eltern, die mit ihren Kindern zu mir in die Praxis kamen, mich gefragt haben, ob wir auch in die Einrichtung kommen können. Weil die Eltern berufstätig waren [...] und dann erst um 16.00 Uhr nach Hause kamen [...] und das ist für viele Kinder, die vier oder fünf Jahre alt sind, viel zu spät.“ (KP) Eine andere befragte Therapeutin bestätigt den großen Bedarf bei Kindern, der über die Jahre hinweg gewachsen sei: „Also es ist tatsächlich so, dass wir schon überlegt haben, ob wir zweimal die Woche reinkommen müssen.“ (KP) Das liege teilweise auch daran, dass Ärzte sensibler geworden seien und inzwischen früher Therapie verschreiben: „Es gibt immer noch Ärzte, die sagen: ‚Naja, ein Jahr vor der Schule muss reichen.‘ Das sind aber inzwischen Ausnahmen, sodass ich hier tatsächlich schon mit dreijährigen Kindern arbeiten kann.“ (KP) Darüber hinaus habe sich der Therapiebedarf auch verändert: „Die Fälle der Zweisprachigkeit nehmen zu, das heißt, die Kinder können leider weder die eine Sprache noch die andere Sprache richtig. Dann gibt es die deutschen Kinder, die inzwischen keine Plural- oder Artikelbildung mehr korrekt haben. [...] Unsere Gebiete wechseln. Also, tatsächlich nicht mehr irgendwelche Aussprachestörungen, sondern tatsächlich Wortschatz, Grammatismus, Dysgrammatismus, sodass man die Bereiche eher verfolgen muss. Sowohl bei deutschen als auch beim Migrationshintergrund.“ (KP)

Während zwei Interviewpartner/innen berichten, dass sie das Angebot zwar vorhalten, es aber nicht immer vollständig genutzt wird, klingt häufiger durch, dass die Therapeut/inn/en mit dem Bedarf in der Einrichtung mehr als ausgelastet seien, „sodass wirklich der ganze Vormittag ausgefüllt ist, sogar mit Warteliste.“ (LF)

Einige Familienzentren haben anstelle oder ergänzend zu der Therapie im eigenen Haus Hol- und Bring-Dienste eingerichtet: „Wenn Kinder hier morgens hingebracht werden, Eltern nicht die Möglichkeit haben, die Kinder zur Therapie zu bringen, dass wir, eine pädagogische Fachkraft oder ich als Leitung, mit den Kindern rübergehe, das Kind dort die Ergotherapie oder vielmehr Logopädie erhält und wir das Kind später wieder abholen, damit die Eltern entlastet sind und zum Beispiel dem Beruf voll nachgehen kann.“ (LF)

Eine Reihe von Familienzentren hat ihr Therapie-Angebot noch in der Weise erweitert, dass neben den Kooperationen mit Logopädie, Sprach- und Ergotherapie zusätzlich eine Zusammenarbeit mit weiteren Institutionen im Gesundheitsbereich aufgebaut worden ist: „Das haben wir natürlich ausgebaut mit Ergotherapie, Frühförderzentrum ist ganz früh auch dazu gekommen.“ (LF) Diese Entwicklung wird häufig mit der gestiegenen Anzahl von unter Dreijährigen in den Einrichtungen begründet, sodass die Frühförderstelle als Kooperationspartner an Bedeutung gewonnen hat (vgl. 7.4.3.1): „Wir haben eine ganz intensive Zusammenarbeit mit der interdisziplinären Frühförderstelle, die wir seit einigen Jahren haben, wo wir auch Eltern begleiten, wenn es darum geht, überhaupt erst mal Kontakt zur Frühförderung zu suchen, um zu gucken: Schätzen wir den Bedarf richtig ein? Wird es von der Frühförderstelle auch so gesehen? Und sind dann aber auch immer im interdisziplinären Austausch. Also entweder als runder Tisch oder in der Therapeuten-Erzieher-Situation.“ (LF) Gerade auch einige der befragten Mitarbeiter/innen sehen hier einen besonderen Unterstützungsbedarf vieler Familien. Dabei zeigt sich, dass vor allem der multiprofessionelle Ansatz der Frühförderstelle geschätzt wird: „Die machen im Prinzip eine Diagnostik und dann eben eine Therapie, also eine familienübergreifende oder oft eine komplementäre Therapie. Da ist meistens Ergo, Sprache, aber auch Familienberatung, alles komplex zusammengefasst.“ (MF) Aus Sicht der Mitarbeiterin einer Frühförderstelle hat sich in der Vergangenheit die Kita als der erste Ansprechpartner für eine mögliche Frühförderung entwickelt. Darüber hinaus findet es auch eine Mitarbeiterin einer Frühförderstelle „wichtig, mit den Erzieherinnen einmal die Gespräche zu führen. Man erklärt den Förderplan und seine Förderziele, hört, was ist in der Gruppe, was ganz wichtige Informationen sind. Wie ist es im Gruppengefüge, wir kennen nur Zuhause und 1:1 und dadurch ist das einfach entstanden, dass man ja immer mehr hier vor Ort auch war und eben die Förderung durchgeführt hat.“ (KP) Darüber hinaus werden an der Zusammenarbeit aber vor allem die verschiedenen räumlichen und sozialen Möglichkeiten der Kindertageseinrichtung geschätzt, die für die Umsetzung der Förderung genutzt werden und zum Therapieerfolg einen hohen Beitrag leisten können: „Dass die Förderung der Kinder [...] stattfinden kann außerhalb des Zuhauses, dass das hier in seinem bekannten Raum, das Kind kennt den Kindergarten.“

[...] Man kann in die Turnhalle gehen, man kann nach draußen, [...] hier in den Räumen, ohne Eltern, [...] eine neue Situation schaffen, die ganz wichtig ist.“ (KP) Hilfreich sei auch die Möglichkeit, Eltern dazu einladen zu können, um „die bestmögliche Förderung der Kinder und der Eltern, der Elternanleitung“ (KP) erreichen zu können.

In einem der befragten Familienzentren wird es der Frühförderstelle ermöglicht, Räumlichkeiten des Familienzentrums für eine Förderkinder-Gruppe zu nutzen: *„Wir hatten hier also schon mal eine Vorschulgruppe mit Kindern von dem Frühförderzentrum. Wir haben jetzt auch immer noch Kinder, die von außen kommen, die in diesen Therapiestunden, die machen ja nicht nur Einzeltherapien, die machen ja auch etwas größere Gruppen, also mit zwei, drei Kindern Therapien, und dann findet das hier in diesem Raum statt. Und also das Frühförderzentrum ist inzwischen bei uns jeden Dienstag.“ (LF)* In einem anderen Fall wird berichtet, dass es einen Fahrdienst für die Förder-Kinder gibt: *„Also unsere Kinder, die in Therapie sind, zum Beispiel Frühförderung, werden hier abholt. Da macht, die Frühförderung hat einen Fahrer und unsere drei Kinder werden zur gleichen Zeit abgeholt, fahren da hoch zur Therapie und kommen, sind dann zum Mittagessen oder so, sind dann wieder da. Oder je nachdem, wenn das im Nachmittagsbereich ist, werden die dann auch gleich nach Hause gebracht.“ (LF)* Eine andere Leitung erzählt, dass sich die Notwendigkeit ergeben hatte, Diagnostik und Förderung für ein hochbegabtes Kind in einem benachteiligten Sozialraum zu organisieren: *„Wir haben ein türkisches Kind dabeigehabt, das ist mit dreieinhalb Jahren gekommen und hat gesagt: Was ist das? Und hat das versucht vorzulesen. [...] Dann haben wir festgestellt, dieses Kind kann lesen, mit dreieinhalb. [...] Und dann mussten wir uns kümmern.“ (LF)*

Alle Leitungen und Mitarbeiter/innen, die über die Kooperation mit Therapeut/inn/en berichten, erläutern übereinstimmend die vielen Vorteile, die diese Angebote mit sich bringen: *„Und heute zum Beispiel, das ist ein Kind, da ist die Mutter alleinerziehend. Die ist noch in der Ausbildung. Das ist für die super. [...] Aber die ist natürlich dankbar. Also da ist [...] eben die Idee des Familienzentrums super.“ (LF)* Eine Leitung bezeichnet es als eine Pflicht des Familienzentrums im Ganztagsbetrieb, Aufgaben zu übernehmen, die die Eltern im Laufe des Tages durch ihre Berufstätigkeit nicht erfüllen können, *„weil es hier auch oft für Familien schwierig ist, immer diese Termine wahrzunehmen“ (LF)* oder *„weil wir gemerkt haben, die Eltern schaffen den Weg dorthin nicht (LF).“*

Berichtet wird, dass Eltern *„enorm dankbar“ (LF)* seien und die Möglichkeit als *„eine totale Erleichterung“ (LF)* empfinden: *„Da sind die Eltern total froh, dass sie da nicht auch noch hin müssen nachmittags, das ist abgearbeitet, wenn der Kita-Tag vorbei ist.“ (LF)* Aber auch für nicht voll berufstätige Eltern erleichtert sich die Inanspruchnahme von Therapie-Stunden: *„Oder Eltern, die nicht motorisiert sind und durch die halbe Stadt mit den Kindern müssten, so dass dann hier diese Dinge einfach bedient werden können, damit die Kinder die Förderung für ihr gesundes Aufwachsen erhalten.“ (LF)* Eine Leitung betrachtet das Angebot sogar als einen Wettbewerbsvorteil und informiert interessierte Eltern darüber direkt im Anmeldegespräch: *„[Logopädie, Ergotherapie] ist alles hier im Haus. [...] und ist ein Riesenvorteil. Das sage ich bei jedem Anmeldegespräch. [...] Ich hatte auch alle drei [eigene Kinder] hier mit im Haus. [...] Aber da hatte ich die Therapien hier nicht im Haus. [...] Und zum Beispiel der Größte, der musste eine Sprachtherapie machen. Und die sind ganz früh morgens, weil die Nachmittage natürlich für Schulkinder reserviert sind, weil die vormittags zur Schule müssen. Und da geht ein ganzer Vormittag bei drauf. Der durfte bei der Oma schlafen und die Oma ist mit ihm zur Sprachtherapie gegangen und hat ihn nachher hierhin gebracht. Wer nicht so eine Oma hat, die das leistet, der wird merken, ein ganzer Vormittag ist weg. [...] Die Kinder haben ein Heimspiel hier. Die haben hier die Räumlichkeiten, wo sie zu Hause sind, sage ich mal, eine extra Spielstunde.“ (LF)*

Ferner stellt auch diese Kooperation eine – nicht zuletzt auch emotionale – Entlastung für die Fachkräfte dar, wenn sie für Kinder, mit denen sie nicht weiterkommen, eine Therapie empfehlen: *„[Es sind die] schnellen Wege, schnelle Hilfen, um Eltern einfach zu unterstützen, um dann hier auch in der Kita zu sagen, wir haben alles getan für das Kind, das braucht es jetzt.“ (LF)* Bei genauerer Betrachtung zeigen sich neben der Entlastung der Eltern viele weitere Vorteile in Bezug auf eine gute Entwicklung der Kinder. So sehen alle Befragten Vorteile darin,

dass die Kinder ihre Förderung im Kindergartenalltag erhalten können und nicht nachmittags oder abends noch zur Therapie gebracht werden müssen. Insbesondere bei der Therapie in den Räumen der Kindertageseinrichtung schätzen alle Befragten aus Familienzentren wie auch bei den Kooperationspartnern den Erfolg der Maßnahmen im Laufe des Kindergarten-tages viel höher ein, da die Kinder konzentrierter und ausgeruhter seien als bei Therapien nachmittags oder abends: *„Dass es sinnhaftig ist, das da zu machen, weil die Kinder später überhaupt nicht mehr aufnahmefähig sind für solche Sachen.“ (LF)* Für die Kinder bedeutet dies auch, dass sie einen weniger langen und anstrengenden Tag haben: *„Weil es auch immer wieder Kinder gibt, die im 45-Stunden-Bereich sind, bis halb fünf und da weiß jeder, da braucht man abends nicht noch ein Kind um fünf zum Logopäden bringen, weil das bringt nichts mehr. Und dann machen wir halt diese Dinge hier im Haus.“ (LF)*

Im Zuge dieses Austauschs können sich die Erzieher/innen auch rückkoppeln und sichergehen, ob sie eine Situation richtig einschätzen: *„Die Frühförderstelle ist für uns also das zentrale Element, zu gucken, ist die Entwicklung des Kindes altersentsprechend [oder] verrennen wir uns.“ (LF)* Die Erzieher/innen profitieren von den Kooperationen, denn sie bereichern die Erziehungsarbeit im Kita-Alltag, indem bspw. die Logopädin Ratschläge gibt: *„Die Logopädin macht dann einen Tipp, was können wir vielleicht im Tagesverlauf mit den Kindern noch für Übungen machen, um die Wirksamkeit noch zu verstetigen, ne, also um damit das noch zu erhöhen, was sonst Eltern machen würden.“ (LF)* Erzieher/innen und Therapeut/inn/en erhalten darüber hinaus die Möglichkeit, Wirkungen der Therapie auch in der Gruppensituation beobachten und begleiten zu können: *„Also wir gehen ja auch in die Gruppen und sehen dort, wie die Kinder sich verhalten. Im Gruppenverhalten, nicht nur in Einzeltherapie, sondern wir sehen die mit anderen Kindern zusammen. Was hier auch sehr gut läuft.“ (KP)*

Geschätzt wird auch, über die Kooperation den Eltern direkt konkrete Ansprechpartner/innen anbieten zu können, wenn beim Kind Auffälligkeiten beobachtet werden: *„Wenn einem jetzt auffällt, dass die motorischen Fähigkeiten bspw. noch nicht so weit sind, dann holt man vielleicht mal einen Ergotherapeuten rein oder empfiehlt den Eltern, dass die sich quasi da mal dran wenden und so.“ (MF)* Das bestätigte sich auch in den Gesprächen mit den Therapeut/inn/en, die darüber berichteten, *„dass die Erzieher auf mich zukommen und sagen: ‚Mensch, pass doch mal auf! Wir haben hier vielleicht noch einen Fall. Könntest du mal eben?‘ Tatsächlich schaue ich mir dann das Kind an und sage: ‚Okay – hat Zeit oder eben nicht Zeit.‘ So als Zünglein mit an der Waage, zu wissen, okay, das erledigt sich tatsächlich von alleine oder aber es muss trainiert werden und wenn, ob die Erzieher das übernehmen können, mit welchen Bereichen oder aber eben nicht.“ (KP)*

Häufig wird auch gesagt, dass die Ergebnisse des kollegialen Austauschs zwischen Therapeut/inn/en und Fachkräften der Einrichtung in die Elterngespräche einfließen oder die Therapeut/inn/en sogar am Gespräch teilnehmen, sodass die individuelle Förderung und die Elternarbeit vertieft werden können: *„Weil, dann wird wirklich auch mit den Kollegen drüber gesprochen und mit den Eltern und weil: Wir wollen ja auch so ergänzend arbeiten.“ (LF)* Eine Leitung berichtet über die fachliche Unterstützung durch die Kooperation mit einer Therapie-Praxis bei der systematischen Entwicklungsbeobachtung und -dokumentation: *„Das ist ja was, was niemand in der Erzieherausbildung lernt. [...] Also, wir haben durch die beiden unheimlich gelernt also, ganz anders zu beobachten. [...] Also, wir erfahren dann noch mal viel. Und wenn dann Elternsprechtag ist, können wir dann halt eben noch mal sagen – wenn was aufgefallen ist, was dort aufgefallen ist – was dann die Fachleute [...] empfehlen würden. [...] Da findet von uns dann natürlich eine viel professionellere Beratung statt. Weil wir da echt einen Fachmann oder eine Fachfrau hinter uns haben.“ (LF)* Einige Therapeuten bieten über die eigentlichen Therapiestunden hinaus zusätzliche Beratungsgespräche mit Eltern und Rücksprache mit Ärzt/inn/en, Elternabende oder Themen-Inputs im Eltern- oder Baby-Café zu spezifischen Themenfeldern oder sogar eine offene Sprechstunde im Familienzentrum an: *„Die beraten die Eltern auch, wenn die Eltern Fragen haben. Uns ist aufgefallen, das Kind, weiß ich nicht, spricht nicht richtig das oder das, dann haben wir das, da findet ganz viel [...] Kooperation, genau, und dann läuft das super. Bei uns läuft das super.“ (LF)*

Einige Leitungen berichten explizit über die problemlose Abwicklung der ärztlichen Verordnung auf der Basis eines kinderärztlichen Rezepts und über eine reibungslose und inzwischen zum Alltag der Einrichtung gehörende Umsetzung der Therapiestunden:

„Überhaupt kein Umsetzungsproblem. Überhaupt nicht.“ (LF)

„Die Eltern müssen Rezepte haben. Also die müssen einmal in der Logopädie-Praxis vorstellig werden und dann haben die ihr Rezept und das wird über Rezept auch abgerechnet.“ (LF)

„Die hat einen Raum zur Verfügung und holt die Kinder dann aus den Gruppen heraus, holt die da ab und bringt die nachher wieder in die Gruppen hinein.“

„Also, wenn sie sagt: Ich bräuchte heute mal die Turnhalle, gucken wir, dass es die Turnhalle ist. Klappt nicht immer. Manchmal braucht sie aber auch nur einen kleinen Raum.“ (LF)

Einige Leitungen und Therapeut/inn/en weisen jedoch auf die Rechtsunsicherheit aufgrund der bestehenden Heilmittelverordnung hin, die die Umsetzung von Therapien in der Einrichtung behindere und ein kontinuierliches Angebot im Familienzentrum nicht erlaube (vgl. 7.4.1.3). Eine der befragten Leitungen berichtet darüber, dass ihr Kooperationspartner *„von dem Verband der Ergotherapeuten“ (LF)* benachrichtigt wurde, dass *„die es nicht mehr wünschen, aufgrund auch der gesetzlichen Grundlagen“ (LF)* und die Therapeut/inn/en das Angebot deswegen aufgegeben haben, eine andere verweist darauf, dass der Träger aufgrund der Rechtsunsicherheit therapeutische Angebote ablehne. In allen diesen Fällen wird bedauert, dass die Implementierung eines als wichtig erachteten Angebots behindert wird.

6.1.5 Integration und interkulturelle Arbeit

Die meisten befragten Leitungen messen der Integration von Familien mit Migrationshintergrund für ihre Familienzentren eine hohe Bedeutung zu. Nur wenige sehen einen geringen Stellenwert und begründen dies damit, dass es in ihren Einrichtungen nur wenige Familien mit Migrationshintergrund gebe. Jedoch betont auch eine Leitung eines Familienzentrums mit einem geringen Anteil an zugewanderten Familien, dass sie gerade deswegen die interkulturelle Arbeit wichtig findet: *„Die Kinder der heutigen Zeit müssen mit dieser bunten Gesellschaft gut zurechtkommen und deswegen denken wir alle hier im Haus, es ist ein ganz wichtiges Thema hier und wir haben uns, wie gesagt, in diesem Jahr besonders vorgenommen, das im Blick zu halten, Blick auf die Kulturen zu richten, also mit den Kindern zu erarbeiten [...] Was bedeutet das für die Kinder?“ (LF)*

In einem anderen Familienzentrum berichtet die Leitung, dass es in vielen Familien einen Migrationshintergrund gebe, die Kinder aber in den meisten Fällen deutschsprachig aufwachsen, weil die Familien schon lange in Deutschland leben oder nur ein Elternteil zugewandert sei. Integration sei somit kein zentrales Thema, aber interkulturelle Arbeit sei ihr wichtig: *„Wir legen wohl Wert darauf. Also, wir machen so alle zwei Jahre immer einen Tag der offenen Tür, ein Familienfest, so Interkulti. Weil wir ja viele Nationen hier vertreten haben. Und das möchten wir auch mal rauskitzeln [...]: Was singt und spielt man anderswo. Dann haben die Eltern ein Kochbuch gemacht. Wir hatten Buffet, wo immer dranstand: Aus welchem Land kommt das Essen? Und dann konnten die die Rezepte dazu kaufen. [...] Aus jedem Land konnten die Kinder sich aussuchen, da haben wir Spiele dann auch aufgebaut und/ Sowas machen wir schon, aber es ist, wie gesagt, hier jetzt nicht so das Thema. Die Kinder sprechen alle Deutsch.“ (LF)*

In vielen Einrichtungen, insbesondere dort, wo es schon seit langem hohe Anteile von Familien mit Migrationshintergrund gibt, hat der Austausch zwischen Familien unterschiedlicher Herkunft bereits Tradition: *„Dann haben wir hier viele Russlanddeutsche, viele Familien mit türkischstämmigem Hintergrund, die sich trotz dessen, dass wir eine katholische Einrichtung sind, sehr wohlfühlen. Also wir versuchen auch oder sind sehr bemüht, eine interkulturelle Öffnung zu ermöglichen [...]. Die Familien, insbesondere die Familien mit muslimischem Hintergrund, schätzen unsere Einrichtung, weil sie trotz dessen, dass sie muslimisch geprägt sind, doch hier ihren Freiraum so leben können, dass wir auf beiden Seiten uns auf Augenhöhe begegnen können.“ (LF)* Die „Augenhöhe“ zeige sich in unterschiedlichen Situationen, etwa beim Speiseplan oder vor allem bei gemeinsamen Feiern von Festen unterschiedlicher Religionen, oder

auch darin, dass Aktivitäten gemeinsam geplant und durchgeführt werden, sodass, wie schon bei dem oben angeführten Beispiel des Tages der offenen Tür mit internationalem Buffet und Spielen aus verschiedenen Ländern, die Diversität als Ressource genutzt wird: *„Also wir sind hier wirklich einer der Ortsteile von [Kommune], der halb deutsch, halb russisch ist. Das gehört auch mit dazu und das findet sich auf unserem Speiseplan auch wieder. Also auch das gehört bei uns hier vollkommen mit rein, dass wir russisches Essen zum Mittag haben.“* (LF) Eine andere Leitung betont die wechselseitige Akzeptanz von verschiedenen Kulturen und Religionen: *„Das heißt auch, dass die Kultur, die kulturellen Verschiedenheiten hier gelebt werden. [...] Ich weiß, so vor drei, vier Jahren, da haben wir beide uns angeguckt und gedacht, so, jetzt ist Integration komplett gelungen. Da haben wir Weihnachten gefeiert in der oberen Etage und es waren alle Familien da. Aus allen Nationalitäten, haben auch an dem Buffet teilgenommen und es war so, dass wir gesagt haben, so, wir sind eigentlich angekommen an dem, was wir erreichen wollten, dass wir uns gegenseitig akzeptieren, respektieren, miteinander leben, auch die kulturellen Werte miteinander gestalten. Das ist auf diesem Zuckerfest genauso ja, da sind auch die deutschen oder anders kulturellen Familien, kommen hierhin und feiern das gemeinsam.“* (LF)

Diese Aussagen weisen darauf hin, dass die Begleitung und Unterstützung von Familien mit Migrationshintergrund ebenso wie die individuelle Förderung der Kinder in den meisten Einrichtungen eher inklusiv gedacht wird als im Sinne von zielgruppenspezifischen, exklusiven Angeboten. Dabei betonen die Befragten, dass einige Angebote sich zwar an alle Familien richten, aber für Eltern mit Migrationshintergrund von besonderer Bedeutung seien. Dies gelte zum Beispiel im Hinblick auf die Sensibilisierung für die Funktion des Schulsystems und für die Erwartungshaltung und Aufgaben der Eltern aus Sicht der Schule. Einige Familienzentren verfügen über besondere Konzepte zur Gestaltung des Übergangs in die Grundschule, über die sie ausführlich berichten:

„Wo wir versuchen, hier im Familienzentrum schon präventiv die Eltern zu sensibilisieren, wie die Schule sich versteht. Und welchen Bildungsauftrag sie hat, welche Funktion sie eigentlich hat und welche Funktion die Eltern da eigentlich da auch einnehmen. So, weil wir eigentlich auch da festgestellt haben, so, dass das für die Eltern eine totale Überforderung ist aus dem ‚Gut-Eingebunden-Sein‘ eines Familienzentrums, dann in die Anonymität der Schulstruktur zu kommen, wo sie dann wirklich auch Ängste haben.“ (LF)

„Wir begleiten auch schon mal zu Schulen mit, also, wenn es dann schwierig ist für die Kinder, sag ich mal, wenn Regelschule vielleicht ein Problem ist und Familien sich lieber dann auch mal eine Förderschule oder so was anschauen wollen. Wie gesagt, die sind oft der Sprache nicht so mächtig, die kennen oft das deutsche Bildungssystem gar nicht [...]. Da bemühen wir uns eigentlich auch, diese Familien dann so ein bisschen zu begleiten, dass wir, wenn wir uns solche Einrichtungen anschauen mit den Kindern [...] Und das gibt Eltern oft so ein Vertrauen, dass es nicht schwierig ist, dann so was in Angriff zu nehmen.“ (LF)

Unabhängig von den geschilderten Beratungsbedarfen wird aus den Erziehungsberatungsstellen auf den gestiegenen Anteil an zugewanderten Familien hingewiesen, die inzwischen auch den Weg zur Beratung finden. *„Also ich bin früher dann mal angefangen, da sind das nur die Deutschen, also gekommen und dann irgendwann hatte man die türkischen Mütter auch im Boot und mittlerweile ist das ja, also die kommen ja aus aller Herren Länder, [...] dass man dann mal also so eine Mutter aus Litauen oder aus Kasachstan [...], also das ist vielfältiger geworden.“* (KP) Gesagt wird in diesem Zusammenhang auch, es gelinge *„in der letzten Zeit vermehrt besser, die auch anzusprechen und zu sagen, ja wir haben auch die Möglichkeit, zum Beispiel einen Dolmetscher zur Verfügung zu stellen. [...] Das funktioniert besser.“* (KP) Von einer Gesprächspartnerin wird der Wunsch geäußert, *„dass ein Familienzentrum auch ein Ort der Begegnung sicherlich sein sollte und sein darf. Also auch da fände ich es gut, und finde ich, wünsche ich es mir auch, also wenn Eltern halt einfach aus verschiedenen Kulturen zum Beispiel zusammenkommen, da eine Möglichkeit haben, aufeinander zu treffen und sich eben zu begegnen auch.“* (KP)

Schwerpunkte in Familienzentren mit einem hohen Anteil an Familien mit Migrationshintergrund gibt es bei der Sprachförderung. Dieses Thema wird vor allem in Familienzentren in

heterogenen Sozialräumen und solchen mit einem hohen Anteil an Bezieher/inne/n von Grundsicherungsleistungen angesprochen. Eine Ausnahme bildet eine Einrichtung mit einem hohen Anteil an berufstätigen Eltern (Typ B), die aufgrund der räumlichen Nähe zu einigen international tätigen Unternehmen und Forschungseinrichtungen einen hohen Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund hat. In diesem Familienzentrum beziehen sich die Aussagen zur Sprachförderung ausschließlich auf die zugewanderten (oder auch zeitweise in Deutschland lebenden) Familien; in den Einrichtungen mit den Merkmalen H und G wird oft darauf hingewiesen, dass auch viele deutschsprachig aufwachsende Kinder einen verstärkten Sprachförderbedarf haben. Der Schwerpunkt liegt jedoch bei der Vermittlung der deutschen Sprache für Kinder aus zugewanderten Familien: *„Die Familien, die hier ankommen, denen ist immer ganz, ganz wichtig, mein Kind soll Deutsch lernen.“* (LF) Zum Teil nutzen die Familienzentren dabei gezielte Förderprogramme: *„Smile ist eine Aktion hier vom Kreis [Name]. Wenn wir Kinder mit einem anderen sprachlichen Hintergrund haben, gibt es dann diese Sprachpaten. Die werden vom Jugendamt, können wir da anfordern [...] für die Kinder. Die kommen dann innerhalb der Kindergartenzeit ins Haus und begleiten die Kinder ein Stück durch den Alltag.“* (LF)

Vielfach werden niederschwellige Angebotsformen des Familienzentrums genutzt, um die Eltern in die Sprachförderung einzubinden: *„Was vom Familienzentrum natürlich dann genutzt wird, ist dann dies Elterncafé zu dem Thema Sprache, was die Kollegen dann hier machen.“* (LF) Eine andere Leitung (in einem Familienzentrum in einem heterogenen Sozialraum) berichtet davon, dass Hausbesuche durchgeführt werden, wobei man besonders auf die Bedarfe von zugewanderten Familien eingehe: *„Wir beginnen mit Hausbesuchen, also wenn die Eltern kommen. [...] und da richten wir uns halt eben nach dem Kulturkreis der Eltern. Also grundsätzlich ist es eine halbe Stunde, ne? Da kann das manchmal anderthalb Stunden dauern. [...] wenn das wirklich Leute sind, die jetzt gerade aus Syrien gekommen sind, die haben so viel zu berichten, was für uns ja ganz wichtig ist, damit wir die Kinder verstehen können.“* (LF)

Fast die Hälfte der befragten Familienzentren beteiligt sich am Bundesprogramm „Sprach-Kita – weil Sprache der Schlüssel zur Welt ist“. Das Bundesprogramm Sprach-Kita hat zum Ziel, dass alle Kinder von Anfang an von guten Bildungsangeboten profitieren können. Gefördert werden vor allem Kindertageseinrichtungen mit einem hohen Anteil an Familien mit Migrationshintergrund. Beteiligte Kitas erhalten eine halbe Fachkraftstelle und können eine zusätzliche Fachberatung in Anspruch nehmen, die prozessbegleitend die Qualitätsentwicklung in den Sprach-Kitas unterstützt (BMFSFJ 2018d).²³

Die befragten Familienzentren nutzen diese Ressourcen sowohl für die Förderung der Sprachentwicklung der Kinder als auch für die Elternarbeit: *„Wir kriegen eine zusätzliche Fachkraft, halbe Fachkraftstelle, also 19,5 Stunden, die die Kollegen im Alltag unterstützen soll, im Kita-Alltag und eben auch beraten soll, die Eltern beraten soll im Hinblick auf Sprachentwicklung, Spracherziehung wie auch immer, Sprachförderung.“* (LF) Die Sprachförderung für die Kinder findet im Alltag des Familienzentrums statt: *„Dann nehmen wir an dem Bundesprogramm Sprach-Kita teil, also da habe ich zum Glück jetzt hier im Hause zwei Kollegen, die – wie gesagt – gruppenübergreifend alltagsintegrierte Sprachbildung noch zusätzlich machen können.“* (LF) Von den Leitungen werden die zusätzlichen Fachkräfte als eine wichtige Stütze für die Förderung der Sprachentwicklung der Kinder angesehen, weil diese zusätzlichen Kräfte die alltagsintegrierte Sprachbildung über eigene Kleingruppen intensivieren und Eltern in diesen Prozess einbinden können. *„Wir haben es so, dass täglich fünf Kinder daran teilnehmen und den Vormittag mit der Kollegin verbringen. Der Vorteil ist Kleingruppe. Der Vorteil ist, die machen intensiv irgendwas noch mal. Und da ist der Vorteil, dass man dann auch wirklich explizit diese Eltern noch mal ansprechen kann.“* (LF)

Viele Familienzentren profitieren dabei auch durch die Weiterbildung von Mitarbeiter/inne/n, die zur Sprach-Fachkraft geschult werden: *„Und wir sind eine sogenannte Sprach-Kita geworden. [...] Und über diese Sprach-Kita haben wir eine Erzieherin, die speziell jetzt gerade dafür ausgebildet wird für die Sprachförderung.“* (LF) Eine Leitung berichtet von der zusätzlichen

²³ <https://sprach-kitas.fruehe-chancen.de/programm/ueber-das-programm/>

Sensibilisierung der anderen Mitarbeiter/innen für das Thema Sprache und von regelmäßigen Fachkonferenzen mit einer Logopädin, von denen alle Erzieher/innen profitieren. *„Und Sprach-Kitas ist ein schönes Projekt, was eigentlich auch noch mal alle Mitarbeiter über diese zusätzliche Fachkraft einfach sensibilisiert, sich inhaltlich intensiver mit diesem Thema auseinanderzusetzen. [...] Durch dieses Projekt Sprach-Kitas ist zum Beispiel auch, haben wir so zweimal im Jahr so eine Fachkonferenz, wo dann die Logopädin trifft diese Fachkraft, mit allen Mitarbeitern zusammen über alles, was Sprache betrifft, zum Beispiel ins Gespräch kommt. So, also das ist schon ein ganz großes Thema und irgendwie, aber auch in dem Alltag hat sich das so verselbstständigt, ne, und aber gerade ist es auch wichtig, dass man immer fachlich drauf guckt.“* (LF)

Außerdem heben einige Familienzentren die Bedeutung des Zusammenspiels von Sprache, Inklusion und Kooperation mit den Familien hervor: *„Ja, Sprache ist der Schlüssel zur Welt und da arbeiten wir alle dran, so. Das ist so, also es ist so eigentlich, finde ich, was schön daran geworden ist, dass mittlerweile aus diesem stigmatisierenden ‚Delfin 4‘ eigentlich so ein gemeinsames sprachliches Entwicklungskonzept geworden ist, also diese alltagsintegrierte sprachliche Bildung [...]. Wobei wir für uns einfach – Sprach-Kita, das hat ja diese drei Segmente, einmal sprachliche Bildung, Inklusion und Kooperation mit Familien –, da haben wir für uns, glaube ich, entdeckt, dass wir hier nicht Sprach-Kita sind, weil wir extrem sensibilisiert werden müssen für das Thema Sprachbildung, sondern weil alle drei Segmente zusammen eigentlich zum Projekt Sprach-Kitas gehören. Und insofern versuchen wir schon auch Inklusion und Kooperation mit den Familien darüber noch mal zu verschärfen.“* (LF) So wie diese Befragte betonen die meisten Leitungen besonders die Elternarbeit und den Familienbezug als wesentliche Elemente bei der Umsetzung und Nutzung des Programms:

„Wir sind nämlich seit Dezember letzten Jahres, sind wir Sprach-Kita geworden, eben aufgrund dieser 30 Prozent [Kinder mit Migrationshintergrund]. [...] Und die Sprachförderfachkraft, die das alles macht, hat sehr gute Ansätze und ja, wir versuchen das jetzt gerade so ein bisschen ins Team zu bringen, uns neu zu finden und das ist gerade so ganz unser großes Ziel. Und wir haben uns da das Ziel halt eben Zusammenarbeit mit den Familien auch wieder rausgepickt. Weil das ist so dieses obere Ziel.“ (LF)

„Wir haben hier die halbe Fachkraft bekommen, meine Kollegin, die eine halbe Stelle dafür einnimmt und wir haben dafür eine Kollegin mit einer halben Stelle noch hinzubekommen, sodass die pädagogische Arbeit in der Gruppe weitergeführt wird und die Kollegin [...] halt hier für die Eltern immer wieder Dinge noch mal explizit anbieten kann. Die mich unterstützt, wir arbeiten im Tandem, um so zu gucken, Elternabfragen, Elternangebote, Eins-zu-Eins-Betreuung, Lotsenfunktion, da auch noch mal zu übernehmen.“ (LF)

„Und wir möchten da nicht nur die Kinder vorbereiten und fördern, sondern wir müssen ja über die Bezugspersonen auch sehen, dass sich das häusliche Umfeld auch dementsprechend, sagen wir mal, bessert.“ (LF)

„Meine Kollegin hängt vorne an der Eltern-Infozentrale, hängt sie immer einen Zettel aus. Meine nächste Stehtischaktion ist dann und dann zum Thema so und so. Sie macht sich einen Stehtisch hin, macht eine Kanne Kaffee, legt Materialien aus, die Eltern zu Hause auch vorfinden, um so niederschwellige Bildungsangebote den Eltern anzubieten. [...] weil sie ein direkter Ansprechpartner ist und meine Eins-zu-Eins-Ansprechperson für die Eltern ist in der Bringphase am Morgen und in der Abholphase bietet sie das an.“ (LF)

Mit dem Bundesprogramm wird die Wahrnehmung einer Kernaufgabe von Kindertageseinrichtungen, die alltagsintegrierte Sprachförderung, in Einrichtungen mit hohem Bedarf zusätzlich gefördert. Alle Leitungen, die über zusätzliche Sprachförderkräfte berichten, bewerten sie als eine große Entlastung für das Team: *„Das läuft auch sehr gut für die Kollegen in der Gruppe, weil, das ist auch zusätzlich eine Entlastung.“* (LF) Die Sprachförderkraft wird oft als Bereicherung für die Arbeit als Familienzentrum angesehen: *„Sie erweitert das hervorragend im Moment.“* (LF) Die Befragten in den Familienzentren betrachten das Programm sowohl qualitativ als auch quantitativ als zusätzliche Ressource und betonen den besonderen Schwerpunkt der Elternarbeit. Dieser Akzent ist im Programm angelegt; ob Familienzentren für diesen Schwerpunkt stärker sensibilisiert sind als andere Kindertageseinrichtungen, kann an dieser Stelle

nicht ermittelt werden. In jedem Fall lässt sich das Programm vor diesem Hintergrund gut in das Konzept von Familienzentren einbinden und stellt eine zusätzliche Ressource dar.

Darüber hinaus hat das Thema Integration in vielen Familienzentren in jüngster Zeit neue oder zusätzliche Aktualität gewonnen. Fast die Hälfte der befragten Leitungen erwähnt, dass sie Kinder aus geflüchteten Familien aufgenommen haben und in der Arbeit mit den Familien eine wichtige Funktion des Familienzentrums sehen: *„Ja, wir sind ja die erste Stelle, mit der sie menschlich in Kontakt kommen.“* (LF) Gerade in Einrichtungen, in denen bis dahin nur wenige nicht-deutschsprachige Kinder waren, wird für die Kinder mit Fluchtgeschichte eine große Chance im Besuch der Kindertageseinrichtung gesehen: *„Wir hatten drei Flüchtlingskinder im letzten Jahr [...]. Ansonsten haben wir kaum Kinder, die nicht Deutsch sprechen. [...] Also hier, finde ich, findet Integration optimal statt. Denn die einzelnen Kinder, die es betrifft, werden total gut aufgefangen. Die können ruckzuck Deutsch. Weil die leben unter Deutschen. Und lernen das ja sehr schnell.“* (LF)

Eine andere Leitung erzählt, dass in der Nähe des Familienzentrums kürzlich eine Flüchtlingsunterkunft eröffnet worden sei, sodass das Thema Integration für sie nun *„einen neuen Stellenwert“* habe und eine zentrale Aufgabe für die kommenden Jahre darstelle. Die Einrichtung befindet sich in einem heterogenen Sozialraum, und die Leitung sieht einen großen Vorteil darin, dass sie auf Erfahrungen zurückgreifen kann: *„Ja, seit eben halt August letzten Jahres und da kommt uns zugute, dass wir im Jahre 2001 das interkulturelle Modellprojekt der Stadt [Name] hatten. Da sind Einrichtungen, damals 15, glaube ich, sind ausgewählt worden oder man konnte sich melden, wie auch immer. Das weiß ich jetzt nicht mehr genau, aber das lief über drei Jahre. Es gab eine halbe Stelle, um tatsächlich gemeinsam zu lernen, diese interkulturellen Fähigkeiten zu entwickeln. Und da haben wir einfach den großen Vorteil, dass wir damals dabei waren und die Mitarbeiterin auch heute immer noch hier ist, jetzt mit einer ganzen Stelle halt eben.“* (LF)

Allerdings weisen einige Befragte auch darauf hin, dass sich bei der Arbeit mit Familien mit Fluchtgeschichte auch neue Herausforderungen stellen. Mehrere Leitungen beschreiben, wie sie Traumatisierungen von Kindern wahrnehmen; so würde bspw. ein Mädchen seine Jacke nicht ausziehen, weil es befürchte, sie zu verlieren. Es sei eine Herausforderung, mit diesen Kindern zu arbeiten, aber man habe gute Erfahrungen mit der Integration gemacht: *„Ja, wir sind eine Kita gewesen, die immer so um die 30 Prozent Migrationshintergrund haben, haben jetzt auch ganz aktuell zwei Flüchtlingskinder, das ist von der Arbeit her noch mal was ganz Anderes als ganz normale Familien, die nach Deutschland gekommen sind. Die haben noch mal ganz andere Hintergründe und kommen mit ganz anderen Geschichten, das merkt man seinen Kindern auch an. Aber wir haben sehr positive Erfahrungen damit gemacht, die Familien sind sowas von dankbar, dass sie hier sind, dass sie Unterstützung bekommen von uns. Und bei den Kindern merkt man das auch, die sind jetzt seit einem halben Jahr hier und sprechen super Deutsch und daran merkt man das auch, das ist total klasse, ja.“* (LF)

So wie diese Leitung erklären auch andere, dass sie ihre Aufgabe darin sehen, die neu angekommenen Familien zu unterstützen – *„auch bei den ganzen Behördengängen so am Anfang, dass wir da eben auch beratend zur Seite stehen“* (LF). Dabei werden Kontakte mit lokalen Netzwerken oder mit der Kommune genutzt: *„Also von der Koordination ist es so, dass wir insgesamt immer eng mit der Stadt [Name] zusammenarbeiten, wo natürlich auch entsprechend Flüchtlingshelfer und Flüchtlingsbegleiter die Familien unterstützen und koordinieren, sodass eigentlich die Kontaktaufnahme recht problemlos war. Weil irgendwie schafft man es immer, auch wenn Sprachbarrieren da sind, mit Händen und Füßen doch irgendwie zueinander zu kommen. Dann gibt es auch einen Dolmetscherpool, den wir uns zugutekommen lassen können, sodass wir erstmal auch zusammen sprechen können. In den Häusern [im Verbund] ist es unterschiedlich verteilt mit den Flüchtlingskindern.“* (LF) Mehrere Leitungen erwähnen jedoch Schwierigkeiten für ihre Arbeit, die durch eine hohe Fluktuation der Familien entstehen, insbesondere durch *„Verlegungen“* (LF) von geflüchteten Familien in andere Ortsteile oder in andere Kreise oder Städte. Diese Umstände erschweren nach Auffassung der befragten Leitungen die Eingewöhnung der Familien, den Bindungsaufbau zu den Erzieher/inne/n und in der Folge die Integration.

Die meisten Leitungen mit Erfahrungen in der Begleitung geflüchteter Familien berichten, dass diese Arbeit von den anderen Eltern innerhalb der Einrichtung unterstützt werde, bis hin zu Patenschaften und aktiver Mithilfe. In Einzelfällen sehen die Leitungen jedoch auch die Notwendigkeit, Vorbehalte abzubauen zu müssen: *„Und das ist auch bei den Migrationseletern, die hier hinkommen und auch bleiben wollen, also gerade Irak, Syrien, da merke ich einfach, die wollen auch Deutsch lernen. Die wollen auch sich integrieren. Aber da ist es eher dieses vorsichtige oder, sagen wir mal, sehr misstrauische Verhalten der deutschen Familien. Da sehe ich eigentlich eher meine Schwerpunkte in der Arbeit, dass ich nämlich hingehere und Verständnis für diese Familie bringe, warum sind die ja/ Da sind so viele Vorurteile, die man abbauen muss. Ich habe hier ein Elterncafé, das wird sehr rege genutzt, wenn ich das mache. Und da habe ich angefangen, habe gesagt: ‚So jetzt – die Frauen können super gut kochen und das ist auch immer lecker‘, und mit Essen kriegt man die Menschen immer und dann habe ich gesagt: ‚So, die stellen dann irgendeinen Nachtschiff oder eine Süßigkeit oder einen Kuchen.‘ [...] Und dann biete ich das an und dann ist das so ein offenes Elterncafé und dann frage ich die deutschen Eltern einfach: ‚Kommen Sie doch mal rein, probieren Sie mal das aus Syrien, Irak‘ oder was weiß ich was, locke die so ein bisschen damit.“ (LF)* Dieser Verweis auf Vorbehalte innerhalb der Elternschaft stellt in den Interviews eine Ausnahme dar, verdeutlicht aber die Vielfalt der Anforderungen, die mit Integration und interkultureller Arbeit verbunden sein können.

6.1.6 Die materielle Lage von Familien

Schon allein die in den vorhergehenden Abschnitten immer wieder angesprochenen Unterschiede in den Bedarfen von Familien in verschiedenen Sozialräumen zeigen, dass die materielle Lage von Familien ihren individuellen Unterstützungsbedarf beeinflusst und für die Arbeit von Familienzentren von Bedeutung ist. Armut von Kindern und Familien stellt damit ein zentrales Thema für viele Familienzentren dar, und als ein wichtiges Element der Prävention oder Reduzierung von Armut spielt auch die Arbeitsmarktintegration von Eltern eine Rolle. Daher soll im Folgenden sowohl auf Fragen armutssensiblen Handelns (6.1.6.1) als auch auf die Aktivitäten von Familienzentren zur Förderung der Arbeitsmarktintegration von Eltern (6.1.6.2) eingegangen werden.

6.1.6.1 Armutssensibles Handeln

Die meisten Familienzentren sehen sich mit dem Thema Armut konfrontiert – natürlich je nach der Struktur ihres Einzugsgebietes in sehr unterschiedlicher Weise. Für viele Familienzentren – in benachteiligten, aber auch in heterogenen Sozialräumen – hat dieses Thema eine hohe und in den letzten Jahren gewachsene Bedeutung. Die Leitungen nehmen Unterschiede in den Chancen der Kinder zur gesellschaftlichen Teilhabe wahr und versuchen, Ausgleichsmöglichkeiten zu fördern. Betont wird die Bedeutung von armutssensiblen Handeln und des Eingehens auf die individuellen Bedürfnisse der einzelnen Familien, wie einige Beispiele von Antworten auf die Frage nach dem Stellenwert des Themas Armut für die Arbeit des Familienzentrums zeigen:

„Halt in den nächsten Jahren verstärkt. Mir sind sofort jetzt hier so Familien vor Augen, wo ich denke: Da sind wir gefragt, sind wir nahe dran und mit anderen im Gespräch, zu helfen und zu gucken.“ (LF)

„Wo viel Feinfühligkeit im Umgang miteinander einfach reingehört, weil, es hat nichts mit der Kleidung zu tun. Also man sieht das nicht.“ (LF)

„Ich glaube, es ist vielmehr auch, was Kinder und, ja, eigentlich doch mehr die Kinder als ihre Eltern vom privaten Zuhause erzählen. Der eine ist im Tanzverein, im Sportverein, im Reitverein, geht am Wochenende am besten noch zur Ballettaufführung und [...] und dann gibt es einfach die Kinder, die nirgendwo dran teilnehmen, die nicht im Sportverein sind. Auch da arbeiten wir, zum Beispiel, viel mit dem Sportverein zusammen und sagen: ‚Hier, es gibt die Anträge. Wir füllen sie hier auch aus.‘“ (LF)

„Über die plusKITA haben wir ja diese Teamfortbildung, armutssensibles Handeln und Kitas, bekommen. Haben danach auch eine Supervision gehabt mit einer Referentin noch, sodass

wir, denke ich mir, alle ziemlich gut aufgestellt sind, um das so ein bisschen rauszufinden, wo findet Armut statt. Es ist ja nicht nur immer die finanzielle Armut. Und das gehen meine Kollegen regelmäßig auch mit der plusKITA-Kraft durch, die dann eben guckt, welche Kinder brauchen noch eine besondere Förderung und eine besondere Stärkung.“ (LF)

„Da schauen wir einfach individuell: Was brauchen die Eltern? Brauchen sie Kleiderspenden, brauchen sie hier auch noch mal für die Kinder? Eine andere Ernährung? Kriegen die Kinder hier noch mal mehr zu essen. Brauchen die Kinder eine Lotsenfunktion von anderen Hilfsorganisationen, leite ich die Eltern zu [Name einer Organisation] weiter. Da ist auch noch mal so eine Tafel in [Name der Kommune], die auch gut für Eltern gemacht ist, die mit ihrem Hartz IV-Satz nicht auskommen, um da noch mal Lebensmittelspenden auch zu bekommen.“ (LF)

Aber auch die meisten Leitungen in eher mittelschichtsgeprägten Sozialräumen berichten davon, dass es in ihrem Familienzentrum von Armut betroffene Familien gibt – insbesondere, aber nicht nur bei Alleinerziehenden. Dass in einer Einrichtung keine Familie von Armut betroffen ist, kommt nur in Ausnahmefällen vor. In einem dieser Ausnahmefälle betont die Leitung, dass sie dieses gesellschaftliche Problem dennoch thematisiert, indem sie in ihrer Einrichtung um Unterstützung für soziale Projekte wirbt: *„Ich denke mal so, Arbeits-, Armutsunterstützung unternehmen wir von der anderen Seite. Das heißt, wenn ich jetzt hier sage, ich brauche fürs Kleiderstübchen, das es hier in [Kommune] gibt, Kleidergröße von bis. Ja, das kann ich bieten. In der gebenden Situation, in der nehmenden Situation ist es halt hier weniger.“ (LF)*

In Einrichtungen, in denen nicht viele Familien finanzielle Schwierigkeiten haben, ist es für Leitungen und Mitarbeiter/inne/n schwierig zu erkennen, welche Familien betroffen sind, weil viele Familien dies aus Angst vor Stigmatisierung zu verbergen versuchen – ein Problem, das vor allem von Einrichtungen im ländlichen Raum mehrfach angesprochen wird:

„Also im weitesten Sinne heile Welt. [...] Und was wir haben, ist an manchen Stellen noch versteckte Armut.“ (LF)

„Also da wirken wir, aber ich glaube, eher so im Verborgenen, weil das immer noch bei vielen Eltern auch schambehaftet ist.“ (LF)

Auch Leitungen von Einrichtungen, in denen es nur wenige Empfänger/innen von Grundsicherungsleistungen gibt und in denen der größte Teil der Eltern berufstätig ist, sind sich häufig der Notwendigkeit armutssensiblen Handelns bewusst und berichten, dass sie unterschiedliche Möglichkeiten nutzen, die Familien zu unterstützen:

„Im Kreis [Name] gibt es zwölf Prozent Kinder, die von Armut bedroht sind. Und da sind wir wirklich, also achte ich drauf, dass Kollegen da sensibel sind. Wir leben es vor, dass wir auch getragene Klamotten tragen. Hier kann Kleidung getauscht werden. Ich möchte nicht, dass im Kreis thematisiert wird: ‚Wie war der letzte Urlaub? Was hast du zu Weihnachten bekommen?‘ Zu uns kommt kein Fotograf mehr, alle Angebote sind kostenfrei, dass auch jeder dran teilnehmen kann. Und wenn jemand jetzt mal keine Gummistiefel hat, dann suchen wir irgendwo welche, damit das Kind auch nach draußen gehen kann. Also ich denke, dieses Thema ist bei uns präsent im Kopf.“ (LF)

„Wir mit unserer Kita sind da weniger betroffen. Ich glaube, da gibt es andere Schwerpunktgebiete. [...] aber] kommt schon vor. Also praktisch, dass wir dann auch die Familien [...] wenn wir Ausflüge machen, unterstützen und Anträge auf Bildung und Teilhabe stellen.“ (LF)

„Keine große Bedeutung, weil wir wenig Familien haben, die armutsgefährdet sind, oder Kinder, die im Armutsrisiko sind. Wir haben einige Familien, die bei Bildung und Teilhabe an den Mahlzeiten teilnehmen, die wir eben in dieser Richtung auch beraten: Wo bekomme ich das? Wie komme ich da im Endeffekt hin? Aber eben auch, dass wir also grundsätzlich alle Angebote des Familienzentrums für Kinder kostenlos machen.“ (LF)

Die Zitate zeigen, dass armutssensibles Handeln viel mit der Haltung der Leitungen und Mitarbeiter/innen gegenüber den Familien zu tun hat. Besonders wichtig ist es den Familienzentren – unabhängig vom Sozialraum –, dass Kinder und Familien keinesfalls aufgrund ihrer finanziellen Situation von Angeboten des Familienzentrums ausgeschlossen werden:

„Und, also was uns wichtig ist, dass Kinder bei uns nicht ausgeschlossen werden, weil sie arm sind.“ (LF)

„Wir haben natürlich einzelne Familien, die immer schauen müssen, wie sie über die Runden kommen. Manche machen das öffentlich, also dass, wenn irgendwie was ist, dass sie uns ansprechen, und wir haben dann auch Vereinbarungen, die getroffen werden, dass es dann den Familien angepasst ist. Zum Beispiel mit dem Frühstück, dann wird ein anderer Betrag eingenommen. Aber die Eltern müssen uns schon darauf aufmerksam machen. Also wenn wir das von vorneherein wissen, das ist eine Familie mit Sozialleistungen, dann gehört das eigentlich in unsere Kommunikation dazu zu sagen: ‚Es ist normalerweise so: Wenn es – aus welchen Gründen auch immer – nicht möglich ist, dann können Sie das so und so machen.‘“ (LF)

„Was wir machen können, ist einmal natürlich zu gucken, dass die Dinge eben möglichst kostenlos sind. Also dafür benutze ich ja das Geld des Familienzentrums, dass die Kurse also wirklich kostenlos sind, ne? Dass die da höchstens mal eine Umlage haben, ne, für die Lebensmittel oder sowas, die sie sonst auch brauchen würden. Das muss ja auch eine gewisse Wertschätzung haben.“ (LF)

„Also das ist gar kein Problem, also wir gucken schon, dass wir da alle gleich halten, auch die Kinder zum Beispiel, wenn die einen Ausflug machen, dass das von den anderen mitfinanziert wird und so was alles. Also dass da schon irgendwo so ein gleiches Level bleibt, alle die gleichen Vorzüge haben.“ (LF)

Wie sich in diesen Zitaten schon andeutet, ist es für Familienzentren leichter, bei einer heterogenen Sozialstruktur in Einzelfällen finanzielle Probleme der Familien zu kompensieren, als wenn eine große Anzahl an Familien betroffen ist; sie verzichten dann zum Teil darauf, von einzelnen Familien Beiträge für das Essen oder für Angebote zu erheben, oder sie finden Lösungen über ihren Förderverein:

„Also da haben wir von der Klientel schon gravierende Unterschiede von wirklich gutsituierten Familien bis zu wirklich Familien, die echt jeden Cent auch umdrehen müssen. Also viel Vertrauen zu uns haben, dass wir das auch wissen, und dementsprechend können wir da schon mal [...]. Da gibt es wirklich Eltern, die brauchen sehr lange, damit sie das Essensgeld bezahlen können, und das Kind kann aber trotzdem weiter hier essen. Also, dass man da schon dem Ganzen da entgegenkommt.“ (LF)

„Wenn wir da aber Feste und Aktionen haben, haben wir wieder unseren tollen Förderverein. Anonym. Wir sagen nur: Wir haben ein, zwei Familien. Und die tragen die Kosten. [...] Das sind Einzelfälle.“ (LF)

Solche Lösungen sind allerdings nur dann möglich, wenn sich die Anzahl der betroffenen Familien quantitativ in einem überschaubaren Rahmen hält. Nur in solchen Fällen ist es auch vorstellbar, dass ein Förderverein – der ja in der Regel auch von den Eltern der Einrichtung getragen wird – über hinreichende Ressourcen verfügt, um Mittel zum Ausgleich von Armutfolgen bereitzustellen. Ressourcenengpässe für solche Ausgleichsmittel ergeben sich umso eher, wenn ein hoher Anteil der Familien in Armut lebt, wie sich an dem Bericht einer Leiterin zu einem Projekt über preisgünstiges Kochen zeigt: *„Also es war nachher so, dass viele Eltern, die ich wirklich, wo man sonst nie drangekommen wäre, die mich nachher angesprochen haben: ‚Kann ich da nicht mitmachen?‘ Es ging dann einfach nicht, weil es von der Anzahl her nicht ging. Da scheitere ich dann oft auch am Geld, bin ich ganz ehrlich.“ (LF)*

In solchen Fällen können bestimmte Angebote oft nur dann für alle Familien gemacht werden, wenn es vonseiten des Trägers oder von anderen zusätzliche Ressourcen gibt: *„Und da hat einfach unser Träger reagiert und gesagt: ‚Das wollen wir nicht. Wir wollen nicht, dass nur die, die was bezahlen können, am Frühstück teilhaben oder dass nur die [...] Musikförderung kriegen.‘ Wir haben eine zusätzliche Fachkraft für Musik hier. Die wird vom Träger finanziert. Die ist nicht im KiBiz-Budget drin. Die wird nicht über Familienzentrum oder irgendetwas anderes bezahlt. Die haben all unsere Einrichtungen quasi zusätzlich [...] Alle Kinder können Musik machen. Mit dieser Fachkraft.“ (LF)*

Viele Leitungen sehen eine wichtige Aufgabe darin, Familien auf die Möglichkeiten der Nutzung des Bildungs- und Teilhabepakets (BuT) hinzuweisen, damit auf diesem Wege sowohl Essensbeiträge als auch Kosten für Aktivitäten finanziert werden können:

„Ich biete auch ganz bewusst dieses Bildungs- und Teilhabepaket an: ‚Ich sage mal, wenn es für Sie in Frage kommt, nutzen Sie es. Das Geld ist sonst weg.‘ Das finde ich ganz wichtig.“ (LF)

„Also wir spüren hier ganz deutlich, dass es viele Familien hier bei uns gibt, ich habe mittlerweile von den 56 Kindern, sind neun Kinder, die im Bildungs- und Teilhabepaket sind. Und ich habe aber auch viele Familien, die ich angesprochen habe, die sich nicht trauen, das Bildungs- und Teilhabepaket zu beantragen.“ (LF)

„Oft ist es so, wenn es um so einen Bildungs- und Teilhabepaket geht, dass man so ein Stück weit beraten muss oder vielleicht beim Ausfüllen helfen muss.“ (LF)

„Wir arbeiten eng mit dem Jobcenter zusammen, die dann auch entsprechend die [Ermäßigungskarte der Region] ausstellen, wo Familien dann eben die Möglichkeit haben, für einen Euro am Mittagessen teilzunehmen, also für 20 Euro im Monat anstatt für 45. [...] Das ist, wir haben Qualitätsmanagement, dieses Vorgehen, über das Jobcenter zu informieren gehört zu jedem Hausbesuch zu Beginn der Kita-Zeit. Da kriegt man Flyer, Materialien und so weiter und den Hinweis eben, dass man sich sowohl für das Mittagessen als auch für Hobby, Freizeitaktivitäten und alles, was die [Ermäßigungskarte der Region] eben dann auch noch mit abgleicht, sich an das Jobcenter eben dann auch richtet. Ein Mitarbeiter vom Jobcenter ist durchaus auch hier bei einem Abend vertreten, bei einem Elternabend und informiert die Eltern.“ (LF)

Die Aussagen zeigen, dass die Verweise auf Fördermöglichkeiten von vielen Familienzentren proaktiv betrieben werden, das heißt, es wird nicht erst dann darauf aufmerksam gemacht, wenn akute Notfälle auftreten. Auch diese Strategie findet sich nicht nur in Familienzentren mit vielen betroffenen Familien, sondern auch in anderen Einrichtungen. Wie in der letzten zitierten Aussage deutlich wird, spielen dafür auch die Einbindung der Familienzentren in lokale Netzwerke und die Kooperation mit Partnern eine Rolle. In einigen Kommunen werden die Familienzentren in ihrer Vermittlungsaufgabe unterstützt, indem ihnen Informationen über Fördermöglichkeiten gegeben werden – nicht nur im Hinblick auf das Bildungs- und Teilhabepaket, sondern auch über zusätzliche kommunale Programme.

„Das Bildungs- und Teilhabepaket bieten wir an, aber nicht nur über das Essensgeld. Wir sagen den Müttern auch, wie wir es eigentlich gelernt haben im Rathaus [Kommune], welche Möglichkeiten sie haben. Weil ich glaube, dass viele in [Kommune] gar nicht wissen, was sie übers Bildungspaket abrufen können – da ist uns die Information auch in verschiedenen Sprachen ganz wichtig –, dass wir Zusatzangebote anbieten. Auch die Ausflüge werden ja vom BuT bezahlt, sodass jedes Kind teilhaben kann.“ (LF)

„Also wir gucken, dass wir möglichst viele Dinge über Bildung und Teilhabe hinkriegen. Wenn die unseren Namen lesen beim Jobcenter, dann kriegen die schon graue Haare, weil ich jede Fahrt und alles bei denen abrechne. Aber irgendjemand hat da mal irgendwo auf höherer Amtsebene gesagt: ‚Wenn die was schicken, das geht klar.‘“ (LF)

Vor allem Einrichtungen in der Trägerschaft von Kirchengemeinden oder von Verbänden der freien Wohlfahrtspflege können oft auf zusätzliche Fördermöglichkeiten im Zuständigkeitsbereich ihres Trägers zurückgreifen: *„Wir haben hier im Haus eine Kooperation durch eine eigene [Verband]-Schuldnerberatung, die man nutzen kann. [...] Und dann hier durch [Verband] an sich haben wir hier einen [Verein], da ist es so, die schöpfen aus ihren Spendenbeiträgen, einmal jährlich geben die uns eine Ausschüttung und das wenden wir hier immer vor Weihnachten an, dass wir denen entweder Essensgutscheine geben oder halt einen Lebensmittelgutschein oder halt für Kleidung und Spielwarenbedarf – und das wird sehr gerne angenommen.“ (LF)* Darüber hinaus haben einige Familienzentren die Möglichkeit, an örtliche Vereine zu vermitteln: *„Wir haben aber auch hier in [Name der Kommune] einen Verein, das ist die [Kommune] Kinderhilfe, da kann man sich bei größeren Problemen hinwenden, da muss man aber auch als Elternteil wirklich alles offenlegen. Aber durch dieses Netzwerk, was wir hier haben, reicht auch schon mal ein Anruf von uns als Kindergarten aus: ‚Wir haben da noch*

Familie, da ist gerade ganz eng, Kind hat keine Hausschuhe mehr.‘ Da müssten wir nie was offenlegen, da geben die uns einfach einen Betrag und dann können wir Hausschuhe kaufen.“ (LF)

Eine Schuldnerberatung im Familienzentrum selbst wird nur in Ausnahmefällen angeboten: „Wir haben die Schuldnerberatung hier und, wenn ich hier im Gespräch mit den Eltern bin, dann kann ich die Schuldnerberatung anbieten als Gesprächspartner.“ (LF) In den meisten Fällen wird eher an Kooperationspartner verwiesen, weil offenkundig das Thema Schuldnerberatung für Eltern immer noch stärker als stigmatisierend empfunden wird als bspw. die Nutzung von Beratung in Erziehungsfragen. Der Wunsch nach Anonymität – nicht zuletzt auch gegenüber den anderen Eltern der Einrichtung – scheint hier eine große Rolle zu spielen, sodass bei diesem Themenfeld die Lotsenfunktion der Familienzentren von entscheidender Bedeutung ist:

„Wir hatten auch schon mal überlegt, ist es gut, im Familienzentrum eine Schuldnerberatung anzubieten, aber wir sind da ganz klar von abgegangen, weil [...] – [Kommune] ist noch ein kleines Örtchen, Dörfchen, und als Familien in die Kita zu kommen, um da eine Beratung aufzusuchen, Schuldnerberatung, ist für manche auch natürlich nicht mehr niederschwellig. Das ist schon eine Hürde im Grunde, weil man ja sich untereinander kennt.“ (LF)

„Also, wenn wir mitbekommen, da rutscht eine Familie [...] in die Richtung, dass sie noch mehr Unterstützung brauchen, sind wir da. Und das sind dann aber natürlich Sachen, die wir nicht ständig hier haben. Wie Schuldnerberatung oder sowas. Sowas haben wir nicht. Das wäre einmal im Monat, wenn wir das Angebot haben. Das brauchen wir nicht. Aber: Würden wir das erkennen, würden wir das sehen, wüssten wir, wo wir sie hinschicken müssten.“ (LF)

Auch bei Veranstaltungen, die im Familienzentrum stattfinden, betonen einige Leitungen die Notwendigkeit, die Angebote so zu gestalten, dass Familien ihre Beteiligung daran nicht als Eingeständnis von finanziellen Problemen interpretieren: „Jetzt ist das natürlich auch nicht ein Thema, mit dem man hausieren geht. Von daher immer ein bisschen schwierig. Wir machen es dann häufig so unter dem Deckmantel Einsatz von Taschengeld – wie kann man mit Geld umgehen? –, wenn auch die Schuldnerberatung und so das ist, dass man dann so sagt ‚Mensch, ein Kindergartenkind, kriegt das schon Taschengeld?‘ Und darüber hinaus kann man dann häufig das Ganze von hinten aufziehen und dann haben die Eltern einen schon mal gesehen und so weiter.“ (LF)

Gerade in benachteiligten Sozialräumen spielt das Thema Ernährung eine große Rolle. Hier gibt es Schnittstellen zum Thema Gesundheit und zahlreiche Aktivitäten wie „Low-Budget-Kochen“ oder „Gemeinsam günstig kochen“, und einige Leitungen legen großen Wert darauf, dass sie die Kinder – und mit ihnen die Familien – mit Möglichkeiten gesunder Ernährung vertraut machen:

„Da gibt es bei uns immer eine Obstplatte, Obst-Gemüse-Platte, die dann von uns eben zu-rechtgemacht ist und die die Kinder immer zur Verfügung haben, sodass keiner sagen muss ‚Oh, ich hätte jetzt aber auch gerne eine Gurke gehabt‘ oder so. Natürlich haben wir nicht immer alles da, aber wir haben immer eine gewisse Auswahl da und die Kinder können sich da bedienen.“ (LF)

„Wir nehmen Zweijährige auf, die kennen die Flasche, aber die kennen noch keinen Löffel, die kennen vielleicht Brei, aber keine Kartoffel. So, außerdem lernen wir über die Ernährungs-gewohnheiten der Familien und laden dann die Eltern, grade auch in der Eingewöhnungszeit, ein, an den Mahlzeiten teilzunehmen und zu sehen, wie geht das hier eigentlich.“ (LF)

Gesundheitsbezogene Angebote (vgl. 6.1.4 / 6.2.2.2) sind somit auch oft im Kontext der Armutskonsequenzbekämpfung zu sehen. Darüber hinaus erwähnen die Leitungen – insbesondere in benachteiligten Sozialräumen – viele Angebote, mit denen sie den Eltern niederschwellig Unterstützung zur Verfügung stellen, wie etwa eine „Tornister-Aktion“ oder einen „Geben- und Nehmen-Schrank“ für Kleidung oder auch andere Gegenstände. Auch bei der Darstellung dieser Angebote wird das Bestreben deutlich, Familien die Nutzung der Angebote so zu ermöglichen, dass sich kein Gefühl der Beschämung einstellt:

„Wir haben eben etliche Eltern, die ihren Kindern keinen gescheiterten Tornister kaufen könnten, aber eben nicht in so einem Bezug leben, dass die den gestellt bekommen. Also wenn die Eltern beide teilzeitbeschäftigt sind und die nur zehn Euro über dem Satz liegen, kommen die ja nicht in den Genuss. Und dann kaufen wir, also geben wir den Eltern das Geld, dass die den Kindern den Tornister kaufen und überreichen und wir dann nur die Quittung kriegen. Weil, wenn wir jetzt sagen: ‚Wir haben Ihrem Kind einen Tornister gekauft‘, kommt bei dem Kind das Falsche rüber, ne? Mama und Papa sollen den Tornister kaufen.“ (LF)

„Wir haben den offenen Kleiderschrank. [...] Also diesen offenen Kleiderschrank können Eltern sowohl füttern als ihm auch Dinge entnehmen. Der steht bei uns vorne im Eingangsbereich. Das ist nach unterschiedlichen Größen sortiert und Eltern, ja, denen das nicht möglich ist, Kleidung für ihre Kinder zu kaufen, die können sich dort kostenlos bedienen.“ (LF)

„Ja, und da haben wir das System des Geben-und-Nehmen-Schranks oder fragen eben auch untereinander: ‚Wer hat noch was abzugeben?‘ Deswegen steht zum Beispiel hier auch ein Tornister und eine Tasche, weil wir wissen von einem Kind, da kann die Mutter sich unmöglich diese teure Ausstattung für die Schule leisten. Das ist aber wirklich etwas, was wir beobachten und wo wir dann individuell drauf eingehen.“ (LF)

Insgesamt zeigt sich, dass das Thema Armut von zentraler Bedeutung ist. In Einrichtungen in benachteiligten Sozialräumen steht es oft im Fokus, in heterogenen Sozialräumen – und hier insbesondere im ländlichen Raum – liegt eine Herausforderung darin, betroffene Familien und ihre Unterstützungsbedarfe zu identifizieren, ohne dass diese eine Stigmatisierung empfinden. Eine zentrale Aufgabe sehen viele Leitungen darin, Familien bei Bedarf Unterstützung – bspw. über das Bildungs- und Teilhabepaket – zugänglich zu machen. Die Kenntnisse über derartige Möglichkeiten sind auch für Familienzentren in mittelschichtsgeprägten Sozialräumen von Bedeutung, da es fast überall einzelne Familien – vor allem, aber keineswegs nur, Alleinerziehende – gibt, die armutsgefährdet sind.

6.1.6.2 Arbeitsmarkt und Beschäftigung

Ein Familienzentrum bietet sowohl eine eigene Grundsicherungsberatung durch einen externen Sozialarbeiter als auch Sprechstunden des Jobcenters in der Einrichtung an. Insbesondere Kooperationen mit dem Jobcenter stehen oft in engem Zusammenhang mit der individuellen Unterstützung von Familien und verknüpfen Elemente der Arbeitsmarktorientierung mit sozialer Arbeit: *„Also das, was wir machen, ist von wirklich, ich nenne es jetzt mal, nicht sozial schwachen, sondern intellektuell schwachen Familien. Machen wir schon auch Begleitung mit zum Jobcenter und auch zum Arbeitsamt. Sei es für Anträge mit / einfach, um an die Hand zu nehmen und zu sagen: So, und wir gehen da jetzt hin.“ (LF)*

Diese Art der Sozialarbeit für die Eltern findet sich noch bei vier weiteren Familienzentren. Auch hier werden Eltern zum Jobcenter begleitet oder durch Anrufe beim Jobcenter unterstützt, wobei einige Leitungen von Familienzentren sich auch teilweise in einer Anwaltsfunktion für die Familien sehen:

„Oder Jobcenter ist hier ganz in der Nähe, dass wir sagen: ‚Komm, wir gehen mal mit‘ oder so. Oder ich kenne dann da auch so zwei, drei Leute [Mitarbeiter/innen des Jobcenters], die da etwas über die Stränge schlagen beim Jobcenter, wo ich dann auch schon mal dann ganz offiziell [ein mir persönlich bekanntes Mitglied des Gemeinderates] anrufen lasse und sage: ‚So und so nicht.‘“ (LF)

„Aber was ich auch sehr schön finde, ist so, dass das Jobcenter auch lernt, warum die Frau eigentlich so derzeit eine Lebenssituation hat, die es überhaupt gar nicht realisierbar macht, dass sie jetzt in eine Maßnahme geht. [...] und da vermitteln wir auch eigentlich oft.“ (LF)

Zwei Leitungen betonen, dass sie diese Unterstützung leisten können, indem sie ihre plus-KITA-Fachkraft (vgl. 6.1.2.6) dafür einsetzen: *„Die hat natürlich auch die Zeiten und auch die Ressourcen, Eltern vielleicht auch mal zum Jobcenter zu begleiten.“ (LF)* Einige Familienzentren nutzen ihre Kontakte zum Jobcenter auch, um Eltern bei der Aufnahme einer Beschäftigung zu unterstützen: *„Haben wir durchaus häufiger schon gehabt, dass die Eltern fragen: ‚Können wir hier arbeiten?‘ Vielleicht in der Küche, ist dann die Idee. Und dann ist man ja schon so auf dem Weg, hat man schon den Türöffner und fragt dann nach und dann erkläre*

ich dann immer denselben Weg, wie man quasi eine Zuteilung zu unserer Jobbörse bekommen kann. Oder wie eben der Kontakt ist zu einem Sachbearbeiter vom Jobcenter selber.“ (LF)

Ein Familienzentrum im ländlichen Bereich unterhält eine Kooperation mit den örtlichen Unternehmen, um Eltern Minijobs zu vermitteln: *„Und da arbeiten wir schon sehr eng miteinander. Und sind einfach hier zum Mindesten bei uns im Dorf, wenn es so um Minijobs geht, wirklich immer sehr schnell informiert und können da immer fix was aus einer Hand einfach weitervermitteln, sagen: ‚Mensch, hier ist jemand Gutes, der passt auch da drauf.‘ Und da arbeiten wir hier auch mit den ortsansässigen Unternehmen einfach ganz gut zusammen.“ (LF)*

Ein anderes Familienzentrum bietet in Zusammenarbeit mit dem Jobcenter einen Berufseinstieg in der Kindertageseinrichtung an. Hierbei vermittelt das Jobcenter Personen im ALG-II-Leistungsbezug an das Familienzentrum, die dort als Hilfskraft ein halbes Jahr arbeiten: *„Aber auch ergänzend dazu, dass man halt vom Jobcenter jemand vermittelt bekommt, der für die Einrichtung dann hier noch mal für den Berufseinstieg wieder so rangeführt wird. Also die hatten wir dann auch, da muss man halt gucken: Können die bei uns in der Einrichtung bleiben, was können die hier machen? Weil, wir arbeiten mit Kindern. Die hatten wir dann aber auch schon, die dann halt für ein halbes Jahr dann hier in einem Bereich geholfen haben.“ (LF)*

Ein weiteres Familienzentrum führt zusammen mit dem Jobcenter ein Projekt durch, um junge Frauen in Ausbildung zu bringen: *„Das ist jetzt wieder das Jobcenter, mit denen ich ganz eng zusammenarbeite. Die sind damals auf uns zugekommen, ob wir uns vorstellen könnten, da so ein Projekt mitzumachen. Da habe ich gesagt: ‚Warum nicht, finde ich gut.‘ Da geht es mehr so um – also bis jetzt war das so – mehr um junge Frauen, die vielleicht noch eine Ausbildung machen würden oder die gar nicht wissen, wie sie sich bewerben sollen oder so. Und das findet hier auch so zweimal im Jahr statt.“ (LF)*

Zur Kooperation mit dem Jobcenter gehören schließlich für viele Familienzentren das Verteilen von Flyern und die Aufklärung über finanzielle Unterstützungsmöglichkeiten. Mehrere Familienzentren betonen außerdem ihre Verantwortung, arbeitssuchende Eltern durch die Bereitstellung von Betreuungsplätzen zu unterstützen: *„Und ansonsten, wenn Eltern sagen: ‚Ich möchte jetzt auf die Arbeitsplatzsuche gehen‘, und brauchen andere Betreuung, dann versuchen wir das eben irgendwie in unserem Rahmen möglich zu machen.“ (LF)* In diesem Zusammenhang klagen mehrere über die Schwierigkeit, dass Arbeitsagentur und Jobcenter stets 45-Stunden-Plätze für arbeitssuchende Eltern fordern würden, damit diese an Arbeitsfördermaßnahmen teilnehmen könnten; dies strapaziere die Kapazitäten des Familienzentrums sehr. Ein Familienzentrum bietet den Müttern an, als Gesprächspartner für das Jobcenter zu fungieren und die Mittagssituation im Kindergarten zu erklären, wenn die Mütter wegen eines fehlenden Ganztagsplatzes Schwierigkeiten bekommen: *„Und halt, wenn Mütter wieder in Arbeitsmaßnahmen kommen, dass hier und ich es auch den Müttern immer sage: ‚Sagen Sie, die sollen bei mir anrufen.‘ Ich erkläre ihnen auch vor allem die Mittagssituation, weil die Mütter kriegen dann Ärger: ‚Und Sie haben keinen Ganztagsplatz, was ist denn da los?‘ Dass man da noch mal schnelle Wege findet. Und diese schnellen Wege, Telefonate, man kennt sich. Das bringt so viel.“ (LF)*

Auch an diesem Beispiel zeigt sich wieder das zu Beginn dieses Abschnittes angesprochene Selbstverständnis vieler Leitungen von Familienzentren, als eine Art „Anwalt“ der Eltern gegenüber den Arbeitsmarktinstitutionen zu fungieren. In einem Familienzentrum betont die Leitung darüber hinaus, dass sie sich in der Verantwortung für die Förderung der Arbeitsmarktintegration von Eltern sieht und dafür sowohl die Kontakte zum Jobcenter als auch die lokale Vernetzung nutzt: *„Hier bei uns in der Einrichtung ist es so, wir sind sehr dörflich doch gelegen und sehr weit ab vom Schuss hier im Gegensatz zu den anderen Einrichtungen im Raum. Und von daher ist bei uns hier der Zusammenhalt ganz wichtig. Dass wir wirklich vieles mit auf den Weg bringen [...] Also wir hatten bspw. viele Familien, die Unterstützung durch Arbeitslosengeld II bekommen haben. Wir sind plusKITA-Einrichtung. Haben da einfach vieles mit dem Jobcenter zusammen geregelt. Wenn hier Stellen ausgeschrieben waren im Ortsteil für Familien, die nicht mobil gewesen sind, haben wir die mit an die Hand genommen und gesagt:*

„Mensch, da ist was frei, und wir haben mittlerweile nur noch sechs Familien, die Unterstützung kriegen. [...] Also wir waren bei 32 Familien. Also es geht wirklich vieles Hand in Hand und das ist eigentlich so ein Grundgedanke, dass vieles familiär einfach ist.“ (LF)

Zusätzlich zu – bzw. verknüpft mit – den dargestellten Kooperationen mit Jobcenter und Arbeitsagentur, die viele der befragten Familienzentren pflegen, haben die Familienzentren die Möglichkeit, sich an Förderprogrammen zu beteiligen, die die Arbeitsmarktintegration junger Eltern zum Ziel haben. Zwei der befragten Familienzentren geben in diesem Rahmen an, am Projekt „Neue Wege NRW – Beruflicher (Wieder-)Einstieg mit System“ mitzuwirken. Dieses Projekt hat zum Ziel, Mütter und Väter durch niederschwellige Angebote in Kooperation zwischen Familienzentren und Arbeitsverwaltung dabei zu unterstützen, (wieder) einen Weg in Beschäftigung zu finden. Dafür arbeiten die Familienzentren eng mit den Jobcentern, Arbeitsagenturen und Jugendämtern zusammen, bieten Informationsveranstaltungen zu Arbeitssuche und Bewerbungen im Familienzentrum an und unterstützen arbeitssuchende Eltern bei der passenden Kinderbetreuung (vgl. Köhling et al. 2013).

„Das ist ja ein Programm, was versucht halt eben, alleinerziehende Papas, Mamas oder Familien, bzw. Familienmitglieder, die länger aus dem Beruf sind, wieder in den Job zu bekommen. Da haben wir jetzt schon dreimal ein Frühstück angeboten, wo halt eben verschiedene Kooperationspartner zum Thema Beruf, Information und sowas alles, da gewesen sind und wir halt eben als Familienzentrum, weil wir ja immer irgendwas zu Kinderbetreuung noch sagen können, wie das mit der Anmeldung ist, wie das mit der Aufnahme ist und sowas alles. Da sitzen immer, ist immer einer vom Jobcenter dabei, von der Agentur für Arbeit, dann jemand, der einen so ein bisschen auf dem Weg dann halt begleitet, um da in diese Fußstapfen zu treten. Und dieser Austausch sollte halt eben auch dafür sein. Eine Dame von der Stadt ist noch mit dabei und die fragt und schreibt sich halt eben auf so, welche Wünsche denn die Mamas und Papas haben, um wieder in den Beruf zu kommen, oder was für ein Hintergrund dahinter steckt noch, warum das so schwierig ist für die. Genau – und da versucht man dann halt eben Kontakt zu knüpfen und zu gucken so: ‚Für Sie wäre das gut, wenn Sie mal da und da hingehen, oder gehen Sie mal zum Jobcenter und gucken, was Sie da für Möglichkeiten haben.‘“ (LF)

„Das ist jetzt wieder das Jobcenter, mit denen ich ganz eng zusammenarbeite. Die sind damals auf uns zugekommen, ob wir uns vorstellen könnten, da so ein Projekt mitzumachen. Da habe ich gesagt: ‚Warum nicht, finde ich gut.‘ Da geht es mehr so um, also bis jetzt war das so, mehr um junge Frauen, die vielleicht noch eine Ausbildung machen würden, oder die gar nicht wissen, wie sie sich bewerben sollen oder so. Und das findet hier auch so zweimal im Jahr statt.“ (LF)

Bei der Mitwirkung in diesen Programmen handelt es sich also um spezifische Leistungen der Familienzentren. Diese Leistungen stehen im Kontext lokaler Kooperationen und einer jeweils spezifischen Schwerpunktsetzung des jeweiligen Familienzentrums.

6.2 Bildung im Familienzentrum – Inhalte und Formate

Bildung stellt eine Kernaufgabe von Kindertageseinrichtungen dar. In den Interviews weisen viele Leitungen demzufolge zunächst auf den hohen Stellenwert dieser Bildungsfunktion hin. Bildung im Familienzentrum geht über diesen Anspruch der Bildung von Kindern hinaus und verknüpft sie mit der Bildung von Eltern. Familienbildung stellt somit ein wichtiges Feld im Angebotsspektrum der Familienzentren dar: *„Ein Familienzentrum ist erst einmal mehr als eine Bildungseinrichtung nur für Kinder. Hier geht es einfach auch noch einmal um Familienbildung.“ (LF)* Bildungsangebote werden oft in Kooperation mit Familienbildungsstätten geplant und durchgeführt (vgl. 7.4.1.2). Die Familienbildungsstätten bieten den Familienzentren dabei eine große Entlastung: *„Zum einen die katholische Familienbildungsstätte, wo wir eben diese Elternbildungsangebote haben in Form von einem Nachmittag und einem Thema. [...] die haben die Themen, wir müssen nicht selber wer weiß was überlegen.“ (LF)* Eine Leitung vermutet auch, dass ihr Familienzentrum durch die Kooperation aufgewertet wird und den Eltern die entsprechende Wertschätzung vermittelt: *„Es lohnt den Aufwand, weil die Eltern zufrieden*

sind, weil die Eltern sehen, da passiert was, auch wenn ich da nicht unbedingt daran teilnehme. Aber ich kann mir vorstellen, dass einige Eltern, die vielleicht Kontakt haben zu anderen aus anderen Kitas, dass die sagen: „Ach, bei uns wird aber das und das und das gemacht.“ (LF) Aufgrund seines Auftrags zur Sozialraumorientierung und der Kostenneutralität der Angebote liefere das Familienzentrum in diesem Sinne gute Bedingungen für Bildungsangebote für Eltern und Kinder: *„Zum einen ist es wichtig, dass wir, sage ich einmal, ein gutes Bildungsangebot machen, [...] dass wir Angebote für Familien gestalten, [...] die, was die Kinder angeht, auch unabhängig sind vom Geldbeutel, [...], wie zum Beispiel eine musikalische Früherziehung, die einfach sozusagen allen Kindern offenstehen muss. [...] Ich möchte ein Familienzentrum gestalten, das gut zuhört den Familien, zusieht und seine Antennen einfach aufhat. Also keine VHS in dem Sinne ‚Wir bieten das, das und das‘, sondern, [...] intensiv in den Dialog, einmal mit den Familien, und auch überhaupt insgesamt mit dem Umfeld vom Sportverein [...]. Das ist mein oberstes Ziel eigentlich.“ (LF)*

Trotzdem lässt sich dieser Bildungsanspruch nicht ohne Weiteres umsetzen, vielmehr muss aus Sicht vieler anderer Leitungen erst einmal ein Zugang zu den Eltern geschaffen und eine ansprechende Form gefunden werden, die von den Familien angenommen wird: *„Und immer wieder ziehen mir die Eltern da den Zahn, [...] Also das merkt man hier sehr stark [...], dass die Eltern, die hier sind, oft von Bildungsangeboten abgeschreckt sind. Bildung [...] möchte ich nicht außer Acht lassen. [...] Dann dachte ich, ja, dann macht man doch erst mal niederschwellige Angebote, dass die Eltern ein positives Gefühl haben, [...] merken, dass es ein schöner Ort ist mit guter Atmosphäre [...]. Und so kann ich [...] über das Vertrauen [...] mit der Bildung um die Ecke kommen.“ (LF)* In diesem Abschnitt wird zunächst ein Überblick über Bildungsangebote im Familienzentrum gegeben (6.2.1). Im Anschluss wird auf die Umsetzung der Angebote in einigen zentralen Themenfeldern (6.2.2) und auf unterschiedliche Angebotsformate eingegangen (6.2.3).

6.2.1 Angebote im Überblick

Bei der Frage nach wichtigen Angeboten der Familienbildung nennen die befragten Leitungen in den Struktur-Fragebogen zunächst viele Veranstaltungen und Aktivitäten, die auf den ersten Blick nicht unbedingt Bildungscharakter aufweisen, also eher niederschwellig konzipiert sind. Der Schwerpunkt bei den gemachten Angaben liegt eindeutig bei Angeboten, die mit Bewegung, Gesundheit und Entspannung zusammenhängen: Sport- und Spielangebote allgemein (11), Entspannungs-/Achtsamkeitskurse oder Yoga (5), Selbstverteidigungskurse (3), Outdoor-Angebote (3), Ausflüge für Familien (2), Rückenschule (1). Ein weiterer Schwerpunkt lässt sich im musisch-kreativen Bereich ausmachen: Musik-Kurse (7), Kreativ-Angebote (5), verschiedene Gruppen wie Singen, Chor, Theater. Auch gemeinsames Kochen und Backen finden sich hier. Deutlich seltener werden pädagogische Inhalte wie niederschwellige Kurse zur Sprachförderung, Aktionen zu Erziehungsthemen, „Schule lernen“, Erste-Hilfe-Kurs, Agarrpädagogik, Wissenschaftsangebote genannt (insgesamt 10 Nennungen).

Häufig angesprochen werden Eltern-Kind-Angebote (13). Rechnet man die Vater-Kind-Angebote und die Eltern-Großeltern-Kind-Angebote hinzu, werden im Setting der befragten Familienzentren insgesamt gut zwanzig solcher Veranstaltungen angesprochen. Ein spezielles Angebot für Alleinerziehende wird nur einmal angegeben. Was die Formate betrifft, so besteht ein wichtiger Ansatz offensichtlich darin, Eltern in verschiedenen Gruppen zusammenzuführen, die neben dem Bildungsaspekt vor allem und vielleicht sogar in erster Linie dem gegenseitigen Austausch und der Vernetzung der Eltern untereinander dienen: Ein häufig genanntes Format sind Gruppen wie Krabbel-, Spiel- und Eingewöhnungsgruppen oder -Treffs (11), eine „Rückenwind-Gruppe“ und ein Generationen-Café fallen auch in diese Rubrik. Unter diesem Aspekt lassen sich auch die häufig genannten Eltern-Kind-Kurse für Familien mit Migrationshintergrund wie Rucksack und Griffbereit werten (17), über die sich oft dauerhaft Elterngruppen etablieren lassen, die über den konkreten Kurs hinaus Bestand haben. Eltern-Kurse wie Eltern-Start, Kidix oder Marte Meo sind jedoch nur Einzelnennungen (5).

Unter dem Gesichtspunkt der Veranstaltungsform fällt auf, dass häufig Kurse genannt werden, die durch mehrmalige oder sogar regelmäßige Veranstaltungen über einen längeren Zeitraum

gekennzeichnet sind: Rucksack (12), Musik-Kurse (7), Griffbereit (5), Entspannungskurse (4), Selbstverteidigungskurse (3), Eltern-Start, Marte Meo, Kidix, Erste-Hilfe-Kurs, Achtsamkeitskurs, Computerkurs. Insgesamt lassen sich also in den Angaben der Struktur-Fragebogen fast vierzig Kursangebote finden, die allerdings nur zu einem Teil offenkundig mit Erziehungsthemen verknüpft sind. Weitere der genannten Veranstaltungen wie Rückenschule, „Spiel mit“ oder „Schule lernen“ deuten darauf hin, dass sie ebenfalls mit häufigeren Treffen verbunden sind. Auch die oben genannten Elterntreffs finden regelmäßig statt, allerdings ohne mit dem verbindlichen Charakter einer Kurs-Teilnahme verbunden zu sein. Je nach Inhalt scheint es also durchaus möglich zu sein, längerfristig angelegte Angebote zu machen.

Des Weiteren wurde in den Struktur-Fragebogen nach Angeboten gefragt, die sich speziell an Familien mit Migrationshintergrund richten. In diesem Kontext werden vielfältige Bildungsangebote angesprochen. Neben den bereits erwähnten Rucksack- und Griffbereit-Gruppen sind dies zahlreiche Formen der Sprachförderung, bspw. Deutschkurse für Eltern (5) oder für Kinder (3), ein Sommersprachcamp oder ein Angebot „Deutsch und Musik“ zusammen mit der Musikschule. Dazu gehören auch vereinzelt genannte Angebote wie Vorlesen in verschiedenen Sprachen, die Heranführung an die Stadtbücherei, die Bereitstellung von Büchern in verschiedenen Sprachen, bilinguale Gruppen in einem Familienzentrum oder eine Aktion zum Thema Mehrsprachigkeit in der Entwicklung des Kindes“. Angesprochen werden außerdem verschiedene interkulturelle Angebote – allgemein multikulturelle Angebote (6) oder speziell die Beteiligung an multikulturellen Festen und Veranstaltungen (ebenfalls 6), ein interkulturelles Elterncafé (3) sowie in einzelnen Fällen die Kooperation mit einem multikulturellen Forum, der Besuch verschiedener religiöser Stätten und ein interkulturelles Elterntraining. Ein Familienzentrum bietet ein Entspannungstraining speziell für Frauen mit Migrationshintergrund an.

Was die Öffnung zum Sozialraum betrifft, so werden mehrfach Elternabende, Elterncafés und Informationsveranstaltungen (6), Bewegungs- und Sportangebote für Erwachsene (5) und die Öffnung der Kindertageseinrichtung im Rahmen der Zusammenarbeit mit Vereinen genannt. In einem Fall wird präzisiert, dass das Familienzentrum Vereinen abends regelmäßig seine Turnhalle zur Verfügung stellt. Jeweils drei Familienzentren verweisen auf die Zusammenarbeit mit einem Seniorenzentrum und auf Spielgruppen, je zwei auf eine Musikgruppe, einen Basar und eine „Sozialraumbörse“ und die Öffnung von Beratungsangeboten und Sprechstunden. Darüber hinaus gibt es zahlreiche Einzelnennungen: Selbsthilfegruppen, Bewegungsangebote für Kinder, Babymassage, Krabbelgruppe, Low-Budget-Küche, Kochangebote, die Kooperation mit einer Gärtnerei sowie Gesprächskreise zu aktuellen Themen. Die Öffnung zum Sozialraum wird offenkundig unterschiedlich intensiv und auf sehr unterschiedliche Weise praktiziert.

6.2.2 Bildungsangebote: Ausgewählte Themenfelder

Auf der Grundlage der dargestellten Übersicht wurden die Leitungen in den Interviews gefragt, welches aus ihrer Sicht die wichtigsten Angebote in ihrem Familienzentrum sind und welche Angebote von Familien besonders gut oder auch weniger gut angenommen werden. Einige zentrale Themenfelder werden im Folgenden näher diskutiert – pädagogische Themen (6.2.2.1), Gesundheit und Bewegung (6.2.2.2), Angebote speziell für Familien mit Migrationshintergrund (6.2.2.3) und Angebote im musisch-kreativen Bereich (6.2.2.4).

6.2.2.1 Pädagogische Themen

Lediglich fünf Leitungen geben im Interview an, dass Bildungsangebote zu pädagogischen Themen zu ihren wichtigsten Angeboten gehören. Vier dieser Leitungen berichten, dass diese Angebote gut angenommen werden:

„Eltern zu stärken, so pädagogische Themen, wo Eltern wirklich, sie möchten ja immer gerne ein Konzept an die Hand.“ (LF)

„Aber wo man im Gespräch auch Situationen aus der Familie analysieren kann, das ist etwas, was den Eltern gefällt.“ (LF)

Es gebe sogar manche Themen, die immer gut laufen. Dabei wird das Thema Übergang Kita – Grundschule von drei befragten Leitungen am häufigsten genannt, was auch eine Mitarbeiterin einer Familienbildungsstätte bestätigt: *„Wenn zum Beispiel ich das Thema nehme, ‚Mein Kind kommt in die Schule‘, dann ist den Eltern das so wichtig und dieser Wechsel und so, dann findet automatisch, Automatismus, das findet statt.“ (KP)*

Von besonderem Interesse seien auch Themen, zu denen es keine Informationen im Internet gebe: *„Info-Abende, zu denen man keine Info im Internet findet. Also ja, wir haben jahrelang so Info-Abende zu Homöopathie gemacht. Die laufen gar nicht mehr, weil da kann man sich im Internet schlau machen. Da kommt keiner mehr. Aber Übergang Kindergarten-Schule, solche Themen, die laufen ganz gut.“ (LF)* Gleichzeitig werden andere Themen benannt, die gar nicht angenommen werden. Ein solches Tabuthema ist nach Wahrnehmung einer Leitung die Sexualerziehung: *„Dieses sexualpädagogische Konzept, das wird schlecht angenommen zum Beispiel, also das ist einfach so ein Tabu-Thema.“ (LF)*

Insgesamt betrachtet werden pädagogische Themen von den Leitungen häufig zu den *„schlecht laufenden Angeboten“ (LF)* gezählt; mehrfach wird ergänzt, dass Erziehungsthemen *„schwierig“ (LF)* seien. Dass die Erziehungsfragen als Thema der Familienbildung sich seit einigen Jahren eher rückläufig entwickelt haben, bestätigen mehrere Leitungen und Mitarbeiter/innen:

„Ja, ich sag mal, das sind oft die Standardangebote, die so einen pädagogisch negativen [...] Beigeschmack haben.“ (LF)

„Also [...] das sagt mir auch die Familienbildungsstätte, [...] dieser Boom der Familienbildung geht etwas zurück, wird weniger.“ (LF)

„Also so alles, was in Richtung Familienbildung geht, [...] und das ist eine Erfahrung der letzten Jahrzehnte [...]. Das geht schlecht.“ (LF)

„Die Angebote für die Elternabende mit den Fachpersonen, mit den Dozenten [...] Wir hängen immer Listen aus [...]. Aber es war in der Vergangenheit so, dass nicht viele daran teilgenommen haben.“ (MF)

Demgegenüber steht die Einschätzung von Leitungen und Mitarbeiter/inne/n, dass es sich bei den pädagogischen Elternabenden aus ihrer Sicht um wichtige Angebote des Familienzentrums handelt: *„Wir hatten ja immer gewünscht, dass die pädagogischen Themen die wichtigsten Angebote sind, aber leider sehen das Eltern anders.“ (MF)* Gerade hier sehen Befragte aus Familienzentren aller Sozialraumtypen bei Eltern durchaus Bedarf: *„Auch wenn sie gut situiert sind, sind sie keine Meister in Erziehung.“ (LF)* Einige Leitungen und Mitarbeiter/innen berichten etwa darüber, dass es Eltern schwerer falle, ihren Kindern Grenzen zu setzen. Auch das Thema Bindung sei in Zeiten mit einem hohen Anteil von Eltern mit doppelter Berufstätigkeit von wachsender Bedeutung: *„Um die Bindung der Eltern mit ihren Kindern zu stärken. [...] Das ist in dieser Schicht sehr erforderlich, sage ich mal. Also Geld macht nicht alles, ja? Das schönste Kinderzimmer nützt nichts, wenn die Eltern keine vernünftige Bindung zu ihren Kindern haben, sage ich mal. Und dann geht es um Eltern-Kind-Workshops, Vater-Kind-Workshops, Mutter-Kind-Workshops. Und da machen wir sehr viel.“ (LF)* Aufgrund der wahrgenommenen Probleme (vgl. 5.5.1) werden auch Kursangebote immer wieder als wichtig hervorgehoben: *„Wir müssen [...] Konzepte anbieten, sage ich mal, ‚Starke Eltern – starke Kinder‘, diese Kurse. [...] Einfache Erziehungskonzepte den Eltern an die Hand geben.“ (LF)* Eine andere Leitung betont die Bedeutung der vertrauten Umgebung als Vorteil der Thematisierung von Erziehungsfragen im Familienzentrum: *„Erziehungskurse. [...] Die sind dann wieder ein bisschen bei uns. [...] Dass die Eltern auch in ein vertrautes Umfeld gehen können.“ (LF)*

Insofern drücken einige Befragte ihre Enttäuschung über die konstatierte fehlende Akzeptanz aus: *„Da hätten wir schon einige Eltern, die daran teilnehmen müssten, aber die dann nicht kommen. Trotz mehrmaligen Ansprechen.“ (MF)* Erziehungsthemen seien heute immer noch sehr sensible Themen, die aus der Perspektive vieler Eltern reine Privatsache seien und die sie lieber im geschützten Raum eines individuellen Beratungsgesprächs als in einer Gruppe von (zum Teil unbekannt) Eltern klären möchten; so versuchen einige Befragte die geringe Akzeptanz von pädagogischen Angeboten der Familienbildung zu erklären: *„Die Angebote, die*

nicht so gut angenommen werden, sind Kurse, die [...] nur für die Eltern da sind, wo es darum geht, zwar Erziehungsfragen also zu klären, aber auch, ja so ins Persönliche reinzugehen.“ (MF) Die vertraute Umgebung kann sich also auch als nachteilig erweisen – zwar zeigt sich, dass Eltern den Austausch untereinander schätzen (vgl. 6.4); in manchen Fällen wird jedoch offenkundig eine persönliche Einzelberatung bevorzugt (vgl. 6.1.2).

Befragte Mitarbeiter/innen aus Erziehungsberatungsstellen bestätigen diese Sicht aus den Familienzentren und nehmen einen negativen Trend bei Erziehungsthemen wahr, der sowohl Kurse als auch themenbezogene Elternabende betrifft:

„Ja, wir tun uns im Moment ganz schwer mit dem Bereich der Eltern-Kompetenz-Kurse. Sie haben jahrelang, gerade in [Name der Kommune] in den Familienzentren, eins, meistens auch zwei im Jahr stattgefunden. Im vorletzten Jahr war es nur noch einer, im letzten Jahr, glaube ich, war es keiner. Wo wir sehr traurig drüber sind, dass das nicht mehr klappt.“ (KP)

„Das ist eh eine Tendenz, die wir merken, wenn wir Elternabende anbieten, wenn wir Kurse anbieten, dass wir häufiger in die Bredouille kommen und sagen, wir müssen Kurse absagen. Also jetzt nicht nur für dieses spezielle Familienzentrum, sondern das ist eine Entwicklung, die wir allgemein feststellen.“ (KP)

Aus inhaltlicher Perspektive fällt die Resonanz auf diese Angebote aber offenkundig unterschiedlich aus, und zwar je nach Elternschaft des Familienzentrums und auch im Zeitverlauf. Während etwa einige Leitungen das Thema Medienerziehung als gut laufend bezeichnen, bewerten andere dieses gerade als gar nicht (mehr) funktionierend. *„So höhere pädagogische Themen auch zu Medienerziehung brauche ich bei uns im Moment in der Kita nicht mehr anbieten. Wird nicht angenommen.“ (LF)* Bildungsangebote zu Erziehungsthemen laufen in Sozialräumen auf dem Land und mit gut gebildeten und berufstätigen Familien offensichtlich etwas besser als in den anderen Sozialraumtypen: *„Viel. Viel, viel, viel, viel“ (LF)*, berichtet eine Leitung aus einem gut situierten Stadtteil: *„Und auch da müssen wir Fortbildung zu [...] anbieten, sage ich mal, einfach Schulungen, sage ich mal. Das ist das A und O.“ (LF)*

Die Akzeptanz dieser Angebote ist dabei in erster Linie vom Interesse der Adressat/inn/en abhängig. Die Interessen ändern sich aber immer wieder, darum sei Abwechslung bei den Themen notwendig, Eltern *„müssen sich persönlich angesprochen fühlen“ (LF)*, das Thema muss passen und für diese eine *„aktuelle persönliche Relevanz“ (MF)* haben. Das aktuelle Interesse der Eltern müsse darum immer wieder konkret herausgefunden werden, was am besten durch persönliche Gespräche gelinge (vgl. 7.5.3): *„Da muss man halt immer wirklich gucken, wo sind jetzt die speziellen Interessen, weil ein Elternabend, der letztes Jahr gut funktioniert hat, muss nicht unbedingt dieses Jahr auch gut funktionieren.“ (MF)*

Oft müsse das Interesse der Eltern erst noch geweckt werden. *„Da überlegen wir auch immer, wie wir das so ein bisschen spritziger formulieren können, dass da mehr Interesse ist.“ (MF)* Die Themen müssen für die Eltern *„attraktiv klingen“ (LF)*. Diese Idee macht sich bspw. ein Familienzentrum zunutze, indem es pädagogische Themen in das Format einer Talkshow verpackt: *„Wir nennen das 'Family Talk'. Das heißt, die sind themenungebunden, wo dann sozusagen eine Pädagogin aus dem Haus da ist und die Familienberaterin. Wo dann einfach sozusagen wie in einer Talkshow die Themen sich finden.“ (LF)* Manchmal helfe es durchaus, Eltern mit einem entsprechenden Bedarf gezielt anzusprechen und sie so zur Teilnahme zu überzeugen, was von Leitungen und Mitarbeiterinnen allerdings als sehr mühselig beschrieben wird:

„Da muss man sie schon so ein bisschen drücken, drängen.“ (LF)

„Wenn wir zum Beispiel einen Elternabend haben, [...] da muss man immer sagen: ‚Kommen Sie doch bitte mal, ist doch so wichtig, gerade heute‘, [...] Also da ist dann immer schwierig, auch die Eltern dann zu kriegen, die es betrifft. Aber das ist ja überall.“ (MF)

„Das ist so schwer, muss immer von hinten so mal schieben. [...] Aber von alleine kommt keiner mehr. Man muss immer so wirklich von hinten so. Und meine, dann haben wir auch wieder eine Gruppe zusammen und wenn die dann da sind, ist das auch gut. [...] Aber das ist schon schwieriger geworden.“ (MF)

Einige Befragte heben hervor, dass es – wenn auch mit einigen Mühen – gelingt, Eltern für diese Angebote zu motivieren:

„Das dauert zwar immer eine Weile, bis man sie wieder dazu überzeugt hat, dass das ein Weg sein kann, kommt natürlich auch immer drauf an, wen man da als Referenten hat. Mittlerweile, die Referenten, die wir haben, die sind bekannt und man weiß einfach, wenn Frau [Name] kommt, das wird ein schöner Kurs, da möchte ich dabei sein. Also der Elternkurs ‚Starke Eltern, starke Kinder‘, der wird gerne besucht von unseren Familien.“ (LF)

„Also in der Regel schaffen wir es, sage ich mal, aber das ist immer so eine Mindestbesetzung. [...] Aber die, die es machen, sage ich mal, die machen es mit Begeisterung. [...] Also wenn sie einmal den Schritt gefasst haben, sage ich mal, dass sie es machen, dann kommt immer nur super Feedback nachher, wenn sie durchgehalten haben. [...] Aber sich dafür anzumelden, okay, das ist schon mal schwieriger.“ (LF)

6.2.2.2 Bewegung und Gesundheit

Deutlich anders sieht die Resonanz bei gesundheitsbezogenen Themen aus. In mehr als zwei Dritteln der befragten Familienzentren werden Bildungsangebote auf diesem Gebiet als Teil der wichtigsten Angebote bezeichnet. So stoßen Bewegungsangebote etwa auf ein ganz besonders großes Interesse bei den Familien, wie mehrere Leitungen berichten: „Themen, wie Sport, Gesundheit, klar, das wird gerne angenommen.“ (LF) Dabei liegen diese Angebote gleichzeitig im Interesse vieler befragter Leitungen, die Familien zu Sport und Bewegung anzuregen: Dies sei „ein großes Anliegen, weil [...] das sehr rückläufig ist, dass Kinder sich viel bewegen“ (LF).

Angebote aus dem Bereich „Bewegung und Gesundheit“ spielen daher bei den Bildungsangeboten eine große Rolle und sind oft mit Konzepten für die Förderung der Kinder in der Kindertageseinrichtung verknüpft. Angebote in diesem Feld werden in vielen Familienzentren als besonders wichtig bezeichnet und oft gut angenommen: „Wenn es um Sport, Gesundheit geht, das ist gut verpackt, das wird super angenommen [...], gesunde Ernährung, sage ich mal. Also das sind Themen, die werden super angenommen hier derzeit. [...] Es geht nämlich auch um Gesundheit der Eltern, sage ich mal. Und Eltern-Kind-Workshops. Also die sind auch ganz wichtig bei uns.“ (LF) Manchmal, so berichten einige Leitungen, sei allerdings eine aktive Motivierung nötig:

„Ich walke, also von Ostern bis fast in den Winter ist immer Walken angesagt. [...] Und es muss begleitet werden, sonst schläft sowas ein. [...] So. Wenn ich nicht dann sage: ‚Heute Mittag steht ihr da mit Klamotten.‘ Nun hat das auch noch ein anderes Gewicht, wenn ich das als Leitung sage.“ (LF)

„Wir kaufen ein Gesundheitsangebot für Kinder und Eltern. Das macht ein Motopäde [...]. Das läuft dann zum Beispiel unter Fußballtraining, weil dann passiert auch was.“ (LF)

An einem Beispiel zeigt sich auch, dass die Bewertung der Resonanz von Angeboten subjektiv geprägt sein kann. So bewerten im Rahmen der Mitarbeiter-Interviews von den beiden befragten Mitarbeiter/innen eines Familienzentrums eine das gleiche Angebot als gut, die andere als schlecht laufend: Im Hinblick auf einen Zumba-Kurs meint die eine Mitarbeiterin, „da haben wir die Eltern wunderbar mit erreichen können“ (MF), während die Kollegin sagt, „das entspricht dem Bedarf der Eltern jetzt überhaupt gar nicht mehr“ (MF).

Oft werden Angebote für Kinder und Eltern miteinander verknüpft. So erwähnt ein Familienzentrum neben Maßnahmen zur Unterstützung einer gesunden Entwicklung der Kinder (vgl. 6.1.3) „ein ganz großes Sportangebot, was die Eltern mitmachen mussten“ (LF). Berichtet wird in diesem Zusammenhang auch darüber, dass zunächst nur mit den Kindern Sport getrieben wird und die Eltern später in diese Gruppen eingebunden werden: „Und dann dürfen die Eltern immer mal mit, also auch so eine Kombination.“ (LF) Mehrere Befragte erzählen von derartigen kombinierten Projekten:

„Da haben wir eine Indoor-Sporthalle und da wird gemeinsam mit Eltern und Kindern Sport gemacht. Und da kommen auch zum Teil Eltern hin, die wir schon mal im Kindergarten hatten mit [...] Geschwisterkindern, die jetzt in der Schule sind. Die kommen dann mit hinzu und dann gibt es so wie früher Kinderolympiaden oder dergleichen, Eltern-Kind Staffeln, gemeinsames Spielen mit dem Schwungtuch und so.“ (LF)

„Da haben wir ja die ‚wilden Hüpfen‘, wir haben das Tanzen hier, ganz bewusst hier. Weil es ein Bewegungsangebot ist, was den Kindern sehr viel Spaß macht, wo ich auch die Eltern mit einbeziehen kann, sehr gut einbeziehen kann.“ (LF)

Neben Bewegungsangeboten werden Aktivitäten und Veranstaltungen mit weiteren gesundheitsbezogenen Schwerpunkten gemacht – bspw. zu gesunder Ernährung oder zu medizinischen Fragen:

„Also die wichtigsten Angebote sind tatsächlich diese, einmal das Thema Gesundheit, der Aspekt Gesundheit. Wir haben ein Projekt ‚Fit und gesund von Anfang an!‘ [...] Ich habe es initiiert, weil es mir schon wichtig ist.“ (LF)

„Und Wickel und Auflagen. [...] Man muss nicht immer alles mit Medikamenten machen. [...] Da kommt unser Kneipp-Konzept wieder durch. [...] Ja, dass die Eltern nicht alle direkt zweifeln. Also das ist auch in dieser Elternschicht wirklich [...], die sind direkt überfordert, ne? Kind hat ein bisschen Fieber und die Welt bricht zusammen. [...] Und da müssen die Eltern geschult werden.“ (LF)

„Das Thema Gesundheit hat auch ganz viel mit Bildungszugängen zu tun. [...] Wir kommen auch hier noch mit der [...] Tafel hier zusammen, festgestellt, dass die Familien dann zum einen Materialien zu Verfügung, in Führungsstrichen, also Nahrungsmittel zur Verfügung gestellt bekommen, aber die Umsetzung, was man damit haushaltstechnisch wirklich schaffen kann, die waren irgendwie nicht [...] ausgeprägt, und dann haben die einen Kochkurs installiert, ne, so für Familien, wo jeder so einfach miteinander lernen, ja, das ist zum Beispiel so. Deswegen ist das schon wichtig, aber ist auch sehr mühsam, weil wir kriegen das nicht reguliert, indem wir hier Vollkornbrot servieren, sondern wir müssen den Eltern erstmal erklären, was Vollkornbrot ist und was das andere Brot ist.“ (LF)

Eine Leitung berichtet darüber, dass sie den Bildungsbedarf dieser Eltern zum Thema Gesunde Entwicklung kreativ mit der gleichzeitig erforderlichen Sprachbildung verknüpfen: *„Wir haben jetzt im Moment so ein bisschen Zähneputzen als Schwerpunkt, da haben wir auch so Thementische für die Eltern vorbereitet, und da, versuchen dann immer auch die Eltern mitzunehmen, da haben die auch unheimlich viel Spaß daran, dass wir dann überlegen, was heißt denn Zahnbürste auf Italienisch, was heißt das denn auf Türkisch, was heißt das denn auf Syrisch oder so. Und dann schreiben, lassen wir uns erstmal aufschreiben und stellen das auch mal aus. Also das, diese Wertschätzung, sag ich mal, der unterschiedlichen Kulturen, das ist hier immer noch sehr wichtig und wie gesagt, die Gesundheit ihrer Kinder. Also da zu überlegen, was braucht denn mein Kind.“ (LF)*

Einige Leitungen betonen insbesondere die Bedeutung von Entspannung. Auch diese Angebote erfreuen sich offensichtlich bei Erwachsenen wie Kindern großer Beliebtheit und werden teilweise für den Sozialraum geöffnet:

„Zum Beispiel eine Kollegin, die ist Entspannungspädagogin. Da haben wir dann auch schon Mal einen Elternabend zu gemacht.“ (LF)

„Und dann haben wir [...] Yoga [...]. Das ist zwar nur eine kleine Gruppe. So vier bis sechs nehmen da immer so dran teil, mal mehr, mal weniger, aber die hält sich immerhin. Yoga für Erwachsene ist das.“ (LF)

„Und darüber hinaus haben wir eben dann auch jemanden gefunden, der das für Kinder anbietet. [...] Weil wir gesagt haben, Mensch, auch für die ist das ganz wichtig noch mal so. Das läuft also durch. Und die Mütter nimmt sie dann auch immer wieder mit, um so Entspannungstechniken zu lernen oder tatsächlich Yoga zu machen oder einfach sich für den Alltag so Tipps und Tricks zu suchen, wo man mal einfach so für sich noch mal Kraft tanken kann.“ (LF)

„Ich habe jetzt so eine türkische Familie vor Augen. Die Frau, [...] die ist immer völlig am Ende, wenn die hier ankommt. [...] Wenn wir Yoga für Erwachsene anbieten, würde die nie kommen. [...] Das ist mittlerweile zum festen Bestandteil bei uns geworden, dass wir tatsächlich einmal auch so eine Entspannungssache nur für die Mütter mit Migrationshintergrund anbieten. Und die freuen sich da riesig drauf.“ (LF)

„Nächstes Halbjahr überlege ich mir, Stress-Management für Mütter reinzunehmen, weil ich glaube, das könnte großen Anklang finden.“ (LF)

„Und darüber hinaus haben wir eben dann auch jemanden gefunden, der [Entspannung] für Kinder anbietet. [...] Weil wir gesagt haben: ‚Mensch, auch für die ist das ganz wichtig noch mal so.‘ Das läuft also durch.“ (LF)

Dass in vielen der befragten Familienzentren ein „großer Wert auf Bewegung“ (LF) gelegt wird, zeigt sich auch daran, dass zusätzliche Angebote für Kinder mit Hilfe von externen Partnern organisiert werden: *„Und bieten hier zwei Turnangebote an. Einmal im U3-Bereich für die kleineren Kinder und im Anschluss dann für ältere Kinder.“ (LF)* Genannt werden in diesem Zusammenhang – gerade auch mit Blick auf den Übergang in die Grundschule – öfter Schwimmen bzw. Wassergewöhnung: *„Dann durch die Schulen, die schildern, dass die wenigsten Kinder halt schwimmen können, wenn die in die Schule gehen. [...] Aktuell gehen wir seit letztem Jahr mit einer gezielten Gruppe immer mittwochs schwimmen.“ (LF)* In mehreren Familienzentren wurden zusätzlich Psychomotorik-Gruppen eingerichtet, *„für Kinder, bevor die in die Schule kommen, um zu gucken: Welche Förderung brauchen die noch? Und das, bei uns nimmt jedes Kind daran teil, sodass nicht die, die eine spezielle Förderung brauchen, da noch einmal separiert werden, sondern alle sind gemeinsam dabei. Und die lernen auch voneinander, die Kinder.“ (LF)*

Häufig sind gesundheits- und bewegungsbezogene Projekte in Präventionsprogramme eingebunden (vgl. 6.1.4.1). Ein Familienzentrum entwickelte bspw. ein Konzept zur Gesundheitsförderung, mit dem es sich um finanzielle Unterstützung bewarb: *„Und vor ein paar Jahren [...] gab es ein Angebot vom [...] Kreis, dass man sich als gesundheitsfördernde Einrichtung zertifizieren lassen konnte. Und weil wir gedacht haben: ‚Machen wir ja schon ganz viel mit. Passt doch zu uns: Wir kochen selber, wir haben hier dreimal die Woche die Turnhalle für die Kinder‘, und so, haben wir gedacht: ‚Also das ist genau das, das passt für uns.‘ Und haben uns dann da auch gemeldet, uns dann auch zertifizieren lassen und haben dann gemerkt: An der einen oder anderen Stelle müssen wir noch einmal so ein bisschen nachbessern und haben halt dann noch einmal mehr Entspannung mit hineingenommen. Und haben dann auch noch einmal mehr Angebote für Eltern gemacht, also erst einmal wirklich Elternabende zu dem Thema. Hatten wir vorher sicher auch einmal, einen Elternabend über irgendeine Krankenkasse zu Bewegung oder zu Ernährung und so. Hatten wir immer einmal, aber jetzt noch einmal so gezielter verschiedenste Angebote, die wir auch über diesen Verein [...] kostenlos hier organisieren konnten. Und das war natürlich auch ganz gut und, ja, haben in dem Rahmen halt verschiedenste Elternabende schon gemacht. Haben immer wieder neu, auch mit Eltern zusammen, so ein Konzept entwickelt zur Gesundheitsförderung.“ (LF)*

Vielfach werden Projekte in Zusammenarbeit mit einem Kooperationspartner durchgeführt – mit Krankenkassen, Sportvereinen oder auch privaten Anbietern:

„Ich habe einmal, mit dem Stadtsportbund machen wir zusammen inklusives Sportabzeichen. [...] Dann haben wir von der Krankenkasse ein Bewegungsangebot.“ (LF)

„Also der Behindertensportbund, der wird, der steht in Kooperation mit uns, wo wir sagen, wenn eine Person an diesem Sport teilnehmen möchte, würde sie Mitglied des Behindertensportbundes werden. Und die übernehmen natürlich die Anmeldezeiten, Gebühren einsammeln und auch die Durchführung. [...] Genau, die [Angebote, die] dann hier bei uns in der Turnhalle stattfinden.“ (LF)

„Ich kann auch Kurse, wir haben ja 600 m entfernt einen Anbieter, diesen bunten Vogel, die auch inklusive Bastel- und Kreativ- und Bewegungsangebote anbietet. Die sind auch wirklich begehrt, auch für Kindergeburtstage, für Familien-Wandertage. Das wird schon sehr, sehr gerne angenommen.“ (LF)

Kooperation spielt also eine große Rolle, und die Finanzierbarkeit von in Zusammenarbeit mit Partnern durchgeführten Projekten aus dem Budget des Familienzentrums eröffnet den Einrichtungen zusätzliche Möglichkeiten im Vergleich zu anderen Kindertageseinrichtungen. Erwähnt wird aber in einem Fall auch, dass die Kapazitäten der örtlichen Sportvereine ausgeschöpft seien und das Familienzentrum deshalb zusätzliche Sportmöglichkeiten schaffe. Insbesondere im ländlichen Raum wird darauf hingewiesen, dass Sport- und Freizeitangebote für

Erwachsene und Kinder fehlen oder nur mit weiten Wegen erreichbar seien, sodass das Familienzentrum hier Lücken in der Infrastruktur füllt. So vertritt eine Mitarbeiterin in einem Familienzentrum in einer Großstadt die Auffassung, dass es nicht nötig sei, „Zumba für Mütter“ (LF) anzubieten, weil es dafür genug Möglichkeiten bei anderen Anbietern gebe und ein solches Freizeitangebot nicht zu den Kernaufgaben eines Familienzentrums gehöre, während eine Leitung im ländlichen Raum genau dieses Angebot als Beispiel dafür erwähnt, dass es ohne das Familienzentrum für „ihre“ Mütter nicht erreichbar sei.

6.2.2.3 Integration und interkulturelle Arbeit

Bildungsangebote der Familienzentren sind in der Regel grundsätzlich inklusiv angelegt und zielen darauf ab, dass sich alle Familien, unabhängig von ihrer Herkunft, daran beteiligen können. Darüber hinaus dienen Bildungsangebote dem Zusammenleben und Kennenlernen von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen: *„Diese Woche sind die internationalen Tage der Muttersprache in [Kommune] und da konnte sich jeder, der wollte, beteiligen, und diese Müttertruppe [aus dem interkulturellen Elterncafé], sage ich jetzt mal, die werden morgen ein Angebot umsetzen, die hatten die Idee, die verschiedenen Flaggen mit den Kindern zu malen. Also von allen Nationalitäten, die in der Einrichtung sind. Eine Mutter, die kommt aus China, die macht so, wollte Schriftzeichen mit den Kindern machen. Übermorgen findet ein Vorlesen statt in unterschiedlichen Sprachen und am Freitag wird es einen Singkreis geben auch für die Kitas hier im Umfeld, dass die hier zu uns kommen und dann singen wir halt eben Lieder in unterschiedlichen Sprachen und versuchen, auch Lieder aufzunehmen, also zu singen, die die Kinder auch wahrscheinlich kennen, wie Happy Birthday oder Bruder Jakob oder so.“* (LF)

Ein anderes Familienzentrum kooperiert mit einem Verein zur Förderung der Integration, der zum Beispiel Kochkurse, Spiel- und Bastelnachmittage, Lese-Angebote für Vorschulkinder oder ein interkulturelles Samstagsfrühstück anbietet. Die Angebote können von den Eltern und Kindern der Einrichtung genutzt werden und werden oft zusätzlich über das Familienzentrum für den gesamten Sozialraum bekannt gemacht: *„Und auf der anderen Seite stoßen natürlich durch die [Verein] dann solche Projekte an, wie dieses Low-Budget-Kochen für unsere Eltern, oder wir bieten ja auch Spielenachmittage an. Oder jetzt gibt es jeden Samstag ein kostenloses Frühstück. Ich weiß nicht, mit wie vielen Leuten wir da jetzt am Samstag gesessen haben. Ich glaube, mit fast 60 Menschen. Und aller Herkunftsländer und aller Altersgruppen und so.“* (LF)

Hierbei schätzt der im Rahmen der Fallstudien befragte Geschäftsführer dieses Vereins die gute und unkomplizierte Zusammenarbeit mit der Leitung des Familienzentrums, die einen guten Zugang zu den Familien habe und für die Teilnahme an den Angeboten des Vereins motivieren könne: *„Weil, es ist nicht, ich sage jetzt mal, nicht immer einfach, die Leute, wie sagt man so schön, vom Ofen hervorzulocken. Auch wenn man etwas Gutes macht, ist es wirklich schwierig, Leute zu erreichen. Und da ist natürlich gut, je mehr Leute man erreicht, umso besser. [...] Bei dem Familienzentrum [Name] kann ich mir immer sicher sein, dass eine genügende Anzahl an Müttern auch kommt. [...] Gerade [Name des Familienzentrums], die Mütter, die freuen sich schon. Da kommen teilweise auch Mütter, die jetzt ihre Kinder schon gar nicht mehr im Kindergarten haben, aber dann noch irgendwie bei der Frau [Name der Leitung] im Verteiler sind, weil die einfach so einen Spaß daran haben.“* (KP) Die Zusammenarbeit mit den Familienzentren sei darum ein guter Weg, Zugänge zu den Menschen zu finden, und darum gelte: *„Wenn wir etwas machen und jemanden einladen, dann eben die Familienzentren.“* (KP)

Um Integration im Sozialraum fördern zu können, sei es besonderes Ziel des Vereins, neben Information und Beratung vor allem Gelegenheiten für Begegnungen zu schaffen: *„Ja, einfach mehr Menschen zu erreichen und die, die gerade Kinder haben. [...] Wenn ich Kinder erreiche, die kann ich noch mehr begeistern für solche Sachen. [...] Oder auch die Mütter. Ich weiß nicht, ob nicht da auch Mütter sind, die vielleicht gar nicht so rauskommen würden, die mal so ein Angebot einfach brauchen, um rauszukommen. [...] Ja, ich sage jetzt mal, wir machen das ja nicht nur für Familien mit Migrationshintergrund, sondern für alle. Und dadurch kommt zwangsläufig der Kontakt zustande im Prinzip. Beim Kochen haben wir ja auch nicht nur Mütter mit Migrationshintergrund, sondern auch deutsche Mütter, die dabei sind, die sich vielleicht*

aus der Einrichtung gar nicht mal so kennen. Und, ja, bei den anderen auch. [...] Aber wir können natürlich da auch vielleicht vermittelnd tätig werden. Also, ich sage jetzt mal so: Den Frauentreff, den wir machen, ist ja nicht einfach nur so ein Treffen, sondern wir haben auch immer Gäste da, aus der Verwaltung, und, um auch mal Einrichtungen vorzustellen. Also, dann ist dann auch immer jemand von der Familien- und Schulberatungsstelle dabei oder von anderen Einrichtungen, Gleichstellungsstelle, dass die Frauen dann auch so ein paar Einrichtungen mal kennenlernen.“ (KP)

Ein Ergebnis der Zusammenarbeit mit dem Familienzentrum sei auch, Teilnehmer/innen der Angebote an den Verein zu binden und darüber die Arbeit weiter auszubauen und zu stärken: *„Also, eine [...] macht jetzt unser Frühstück, was wir einmal die Woche haben. Und so im Bereich Öffentlichkeitsarbeit macht die etwas. [...] Zwei Mütter übernehmen jetzt den Frauentreff, weil die eine abgesprungen ist, weil die eine Ausbildungsstelle hat. Das ist wirklich toll, weil die Spaß haben an unseren Angeboten und, ja, es ist eine tolle Zusammenarbeit.“ (KP)* Allerdings sei es schwierig, zugewanderte Väter zu erreichen: *„Was ich mir eben noch mehr wünschen würde, [...] ja, mehr Väter zu erreichen. [...] Wir hatten schon mal so eine offene Vätergruppe, [...] Meistens homogene Gruppen, türkische oder syrische Väter. Wir wollten mal eine ganz offene Gruppe machen, aber es ist schwierig, an die Väter ranzukommen.“ (KP)* Dennoch veranschaulicht das vorgestellte Beispiel deutlich, welche Potenziale zur Integrationsförderung in der Arbeit in und mit Familienzentren liegen und wie diese Potenziale durch einfach umzusetzende Maßnahmen mit relativ geringem Aufwand zielführend genutzt werden können.

Zusätzlich haben Familienzentren, in denen es einen hohen Anteil von Familien mit Migrationshintergrund gibt, Bildungsangebote speziell für zugewanderte Familien installiert. Dies scheint allerdings nicht immer im gewünschten Umfang möglich zu sein; einige Befragte berichten, dass es schwierig geworden sei, Dozent/inn/en für Deutschkurse zu finden. Dabei wird darauf verwiesen, dass es eigentlich sinnvoll sei, Deutschkurse insbesondere für Mütter in den Familienzentren anzusiedeln, weil der Spracherwerb auf diese Weise mit anderen, auch auf die Kinder bezogenen Aktivitäten im Familienzentrum verknüpft werden könne. Eine Leitung war zum Zeitpunkt des Interviews gerade dabei, in diesem Zusammenhang eine Lösung zu suchen:

„Wir haben noch eine ehemalige Lehrerin, die einen ehrenamtlichen Kurs macht, und wir sind jetzt gerade dabei, mit der kommunalen Integrationsstelle zu besprechen, ob wir nicht diese Zertifikatskurse einfach auch [hier] ansiedeln können, damit die Frauen nicht immer nach [Nachbarstadt] fahren müssen zu ihrer VHS, sondern in der Wohnumgebung bleiben können und da einfach ihr Zertifikat bekommen so. [...] Und das ist jetzt so, viele von denen machen Rucksack und Griffbereit und auch noch den dritten Kurs und die können da jetzt nicht dran teilnehmen, wenn sie in die institutionalisierte Maßnahme gesteckt werden, und wollen da gar nicht hin. Wir gucken, dass wir das irgendwie im Haus halten. Also Sprache ist der Schlüssel und ich sehe das jetzt, bei den Leuten, die aus Syrien gekommen sind, die sprechen jetzt schon so viel besser Deutsch.“ (LF)

Darüber hinaus gibt es Angebote, die auf spezifische Bedürfnisse ausgerichtet sind. Zum Teil werden diese Angebote für den Sozialraum geöffnet. Dabei ist die Sprachbildung von Bedeutung, und Rucksack- und Griffbereit-Gruppen werden mehrfach als Angebote erwähnt, mit denen die Einbeziehung der Eltern (in der Praxis vor allem der Mütter) und die Förderung der Kinder miteinander verknüpft werden. Die Berichte der Leitungen zeigen auch, dass die Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern (vgl. 7.4.2.4) bei diesen Angeboten eine große Rolle spielt:

„Dann ist für uns ganz wichtig, glaube ich, Sprachbildung der Eltern.“ (LF)

„Also die wichtigsten Angebote sind erstmal vor allem [...] alles, was mit Deutsch zu tun hat, mit der deutschen Sprache. Wir haben Deutschkurse für Mütter oder Eltern, der dreimal die Woche stattfindet. [...] Deutschkurse, also mehr Musik und Deutsch. [...] Da arbeiten wir ganz eng jetzt mit der Musikschule hier, die ist hier fußläufig fünf Minuten zu erreichen zusammen. Dann habe ich Deutschkurse für Migrantenschulkinder, die hier abends stattfinden. Und ich arbeite ganz mit dem Integrationsamt zusammen, das sind so mal die Schwerpunkte, die

abends laufen. Tagsüber ist es noch mal mehr so der Kita-Betrieb, der einen beschäftigt, was man da für Elternangebote machen kann.“ (LF)

„Wir haben ganz, also aus unterschiedlichen Ländern hier Familien. Und das Angebot, was sie wirklich sehr gut nutzen, ist dieses Mut-Café. Das ist so ein niederschwelliges Sprachangebot für die Mütter, das einzig installiert wurde [...] Mütter und Väter, aber aus Erfahrungswerten, weil eben aus den anderen Kulturen die Zusammenkunft von den männlichen und dem weiblichen Geschlecht immer sehr schwierig ist, hat sich da so herauskristallisiert, dass man ein Mütter-Café macht und jetzt gibt es auch ein Vater-Café, weil die Mütter sonst nicht kommen durften. Und von den Familien, die wir haben, die beteiligen sich wirklich alle daran. Und bringen auch schon mal Bekannte, Freunde aus anderen Einrichtungen oder eben weil der Kontakt einfach da ist.“ (LF)

„Wir machen jetzt mit beim Projekt Griffbereit, wo eine türkische Mutter und unsere Sprachförderkraft eine Spielgruppe nur für türkische und Migrantenkinder macht. Das ist von der Integrationsstelle [Kommune] initiiert, da machen wir jetzt erstmalig mit. Die beiden Damen werden geschult und bieten dann wirklich für die Gemeinsamkeit eine gemeinsame Spielgruppe an. Türkisch-Deutsch.“ (LF)

Außerdem berichtet eine Leitung von Abendkursen, die im Familienzentrum für die Eltern durchgeführt werden: *„Und ich arbeite ganz mit dem Integrationsamt zusammen, das sind so mal die Schwerpunkte, die abends laufen.“ (LF)* Ein Familienzentrum beteiligt sich an einem Brückenprojekt der Kirchengemeinde mit vielen anderen Trägern, um gemeinsam mit den Familien Bedarfe zu ermitteln, sich abzusprechen und entsprechend Kitaplätze zu vermitteln: *„Also, als die Flüchtlingskinder nach [Stadtteil] kamen, hatten wir keine Kitaplätze frei. Und dann hat die Kirchengemeinde ein Brückenprojekt in das Leben gerufen und auch viele andere Träger, wo man erstmal auch gucken wollte, was möchten die Familien eigentlich hier. Wir haben in vielen Treffen vorher überlegt, was möchte diese Zielgruppe wohl, wenn sie hier ankommt. Und sind dann relativ schnell zu dem Entschluss gekommen, dass es doch schwierig ist, aus unserer Situation zu überlegen, was ein anderer Mensch wohl möchte, und haben uns dann entschieden, dass wir das mit den Familien gemeinsam innerhalb der Brückenprojekte erarbeiten wollen.“ (LF)*

Für Angebote wie Griffbereit und Rucksack bestehen in einigen der Familienzentren ebenfalls Kooperationen mit dem jeweiligen Kommunalen Integrationszentrum (KI), das die Kurse anleitet. In diesem Zusammenhang berichtet eine befragte Mitarbeiterin aus einer großstädtischen Kommune, dass die Durchführung beider Kursangebote schon eine lange Tradition habe. *„Und dann haben wir noch ein anderes Projekt, das heißt, das nennt sich die Mutter-Kind-Gruppen. Das ist nicht 'Griffbereit', ich sage das jetzt trotzdem. Weil, wir haben hier in [Kommune], wir haben ganz bewusst uns dazu entschieden, ein gewachsenes Projekt, das es bereits gab – das nannte sich ja Mutter-Kind-Gruppen, das früh entstanden ist, schon vor Zeiten von 'Griffbereit' –, haben wir gesagt, gut, wir richten das ein bisschen in Absprache natürlich mit den Kooperationspartnern neu aus, auf die Bedarfe auch vor allem von zugewanderten Familien. Aber wir wollen [...] so gewachsene Projekte nicht mit unseren Projekten – wie soll ich sagen? –, wir wollen keinen Kahlschlag vornehmen, um dann unsere Projekte mit Gewalt durchzusetzen. Also, wir gehen sozusagen mit den Akteuren hier und mit den Trägern. Und das war halt so eine gemeinsame Entscheidung.“ (KP)* Darüber hinaus ist die Interviewpartnerin für die Organisation der Rucksack-Gruppen an dreizehn Standorten in der Kommune zuständig. Sie erläutert, dass das in die Evaluation einbezogene Familienzentrum hier zu den Pionieren gehört habe, was auch an der Persönlichkeit der Leitung gelegen habe, denn *„sie ist immer für alles Neue offen. Und möchte für ihre Eltern, ja, ich sage jetzt mal, das Beste haben.“ (KP)*

Für die Steuerung dieser Kurse sei eine kommunale Projektgruppe „Interkulturelle Erziehung in der Kita“ (PGI) für den Elementarbereich eingerichtet worden, für die die Befragte verantwortlich sei und zu der auch die Leitungen der Familienzentren gehören. *„Wir gehen natürlich auch noch mal individuelle Vereinbarungen ein. Zum Beispiel, wenn es um die Durchführung von 'Rucksack' geht. Da gibt es noch mal eine gesonderte Vereinbarung dazu. Weil da ja auch noch mal gewisse Rechte und Pflichten dazu gehören. Es ist ja ein Programm sozusagen des*

KIs. Und da [...] geht es ja auch um die Aufrechterhaltung der Qualität, sage ich jetzt mal. So, wo sich der Kooperationspartner natürlich dann dazu verpflichten muss, gewisse Programmteile auch so umsetzen. Damit sie, ich sage jetzt mal, damit die Zielgruppe, für die es konzipiert ist, auch davon profitieren kann.“ (KP) Die Treffen dienen daneben dem gegenseitigen Erfahrungsaustausch: „Und gucken dann, welche Bedarfe haben sich in der Einrichtung entwickelt. Also sprich durch, ich meine jetzt die Bedarfe, die sich auch durch die kontinuierliche Zuwanderung und der gemeinsamen Projektentwicklung [ergeben haben].“ (KP) So haben die Mitglieder bspw. festgestellt, dass sich das Rucksack-Konzept für syrische Geflüchtete nicht gut eigne. Darum werde gerade daran gearbeitet, es entsprechend zielgruppenorientiert anzupassen. Insgesamt sei die Durchführung der genannten Kurse in einen größeren interkulturellen Kontext eingebunden, zu dem auch Fortbildungsveranstaltungen insbesondere Zertifikatskurse für Fachkräfte „Interkulturelle Kompetenz“ gehören: „Also wir hatten/ wir haben angefangen damals, als dieser, als ganz viele Menschen aus Syrien zu uns kamen, da haben wir zum Beispiel angeboten eine Fortbildung zum Thema Umgang mit traumatisierten Kindern in der Kita.“ [...] Das ist auch so ein Produkt, das durch dieses Steuerungsgremium PGI, von dem ich gerade eben schon sprach, entstanden ist. [...] Und haben dann zusammen halt beraten. Auch aus Sicht der Träger: Was denn genau sind denn jetzt die Bedarfe? Also welche Themen, bei welchen Themen brauchen die Fachkräfte Unterstützung, damit sie halt eine bessere Bildungsarbeit leisten können? Vor allem, wenn es halt um die Bildung von zugewanderten Kindern und Eltern geht.“ (KP)

Auch bei anderen Kooperationen zwischen Kommunalen Integrationszentren und Familienzentren finden regelmäßig Treffen der Beteiligten statt. Dabei gibt es mitunter eine gemeinsame Reflexion über die Akzeptanz und Teilnahme an den Angeboten. An dieser Reflexion beteiligen sich in einem Fall der Migrationsbeauftragte der Gemeinde, Grundschullehrer/innen und das Kommunale Integrationszentrum des Kreises: „Und wir haben uns dann mit Grundschullehrern, mit allen Kooperationspartnern bei der Gemeinde [...] oftmals zusammengesetzt und haben einfach mal überlegt, ja: Warum sind auch die niederschwelligen Angebote, warum kommen die Leute da nicht? Welche Mentalitäten, Hintergründe kann diese ganze Sache haben? Und dann haben wir vor zwei Jahren unser Fest ausgerichtet auf halt eben Migration. Also wir haben die ganzen Menschen oder die ganzen Beratungsstellen zusammenkommen lassen. Die haben Infostände eröffnet, wo dann auch wirklich Familien, die Hilfe und Unterstützung brauchten, direkt auf die Ansprechpartner zugehen konnten.“ (LF) Das Beispiel der Infostände verweist im Übrigen auf den Stellenwert niederschwelliger Angebotsformen – das skizzierte Bildungsangebot ist nicht als Kurs konzipiert, sondern in ein Fest eingebunden, das eine kurzfristige Information ermöglicht. Die Grenze zwischen Familienbildung auf der einen und Beratung (vgl. 6.1.2) auf der anderen Seite ist hier kaum zu ziehen.

6.2.2.4 Kreativität und Kultur

Kreatives wird von den Leitungen als weiterer Themenschwerpunkt gesehen, der sehr gut von den Familien angenommen wird – etwa in einem Drittel der untersuchten Familienzentren werden Angebote wie Musik, Basteln, Nähen und Kochen zu den wichtigsten Themen gezählt. Dabei wird häufiger betont, dass es sich gerade hier um sehr niederschwellige Angebote handle, an denen Kinder wie Eltern voraussetzungslos teilnehmen können – da sie keine hohen Ansprüche an die (Vorbildung der) Eltern stellen – und die immer mit Spaß verbunden seien. Einige Befragte weisen auf den Entspannungscharakter solcher Veranstaltungen hin und betonen, dass dabei keine reinen Informationen vermittelt werden, sondern dass diese immer mit aktivem Tun verknüpft seien.

Als Beispiele werden oft klassische Angebote wie Weihnachts-, Oster- oder Schultüten-Basteln angeführt, aber auch aktuelle Trends oder Techniken wie Schmuckherstellung oder Filzen befinden sich hier im Angebot: „Was in irgendeiner Form mit Kreativität zu tun hat, mit Gestalten, Basteln, wir haben gerade einen Schmuckkurs gemacht, Armbänder, Ohrringe, Ringe, so am späten Nachmittag für die Mütter, die Kinder waren betreut, super.“ (LF) Koch-Veranstaltungen sind oft auch beliebt bei externen Familien aus dem Sozialraum; auch hier finden bestimmte aktuelle Trends, wie etwa Fingerfood, ebenso Berücksichtigung wie der Einblick in die Küche anderer Länder: „Wenn Eltern aus anderen Ländern eben das anbieten, da hatten wir

einen unglaublichen Zulauf, auch aus den Stadtteilen, einen unglaublichen Zulauf – ‚Wir haben das gelesen und so, das ist ja toll‘ –, dass wir das einfach noch ausbauen.“ (LF)

Ein besonderes Interesse haben Eltern offensichtlich an einer musikalischen Früherziehung für die Kinder, die oft in Zusammenarbeit mit einer Musikschule angeboten wird. Auch dieses Angebot wird zum Teil kostenfrei zur Verfügung gestellt. Manchmal werden die Eltern zumindest phasenweise in die Teilnahme am Angebot eingebunden:

„Also wir haben zum Beispiel musikalische Früherziehung. Da wird uns die Bude ingerannt. Aber da haben wir auch eine Marktlücke oder [...] habe ich eine Marktlücke entdeckt. Das ist in [Name der Kommune] nicht so vertreten. Und da wird uns die Bude wirklich ingerannt. Das [...] ist der Dauerrenner. Da kommen auch Kinder von außen.“ (LF)

„Die, was die Kinder angeht, auch unabhängig sich vom Geldbeutel, also möglichst kostenfrei, wie zum Beispiel eine musikalische Früherziehung, die einfach sozusagen allen Kindern offenstehen muss. Unabhängig davon, ob es uns familiär möglich ist.“ (LF)

Häufig geht es bei Angeboten im kreativen und kulturellen Bereich um Eltern-Kind-Angebote, die nach Aussage der Befragten im Allgemeinen auf sehr gute Resonanz stoßen:

„Weil ich finde, wir haben jetzt auch noch einen Eltern-Kind-Kreativkurs, wo wir die Eltern sehr darüber erreichen.“ (LF)

„Gemeinsame Bastelnachmittage, ganz traditionell, Eltern und Kinder basteln Oster-Deko oder Martinslaternen, Schultüten gemeinsam. Und über das gemeinsame Tun sehr niederschwellig und ganz am Alltagsleben auch orientiert.“ (LF)

„Ja, also so handwerkliche Kurse. Weil alles das, was mit Tun zu tun hat, alles, was kreativ ist, da kommen ganz viele unserer Eltern gerne. Da kommen sogar manchmal Väter, die dann aber überrascht sind: ‚Huch, ich bastele hier?‘“ (LF)

„Darüber hinaus haben wir eine inklusive Musikgruppe, das ist inklusiv, weil Musik und Kreatives zusammengefasst wird.“ (LF)

„Es fällt immer auf, dass die Eltern total gerne zu irgendwelchen Kochaktionen kommen, oder auch zu Sachen, wenn es um Kreativität geht zum Beispiel, da sind die immer auf Zack und das möchten die auch gerne. Also Zeit mit ihren Kindern verbringen ist für die auf jeden Fall wichtig, noch wichtiger als, ich sage mal, abends zu irgendeinem anderen Thema zu kommen. Das ist schon wichtig für uns und das wollen wir auch so.“ (LF)

6.2.3 Formate von Bildungsangeboten

Der Einblick in die inhaltliche Gestaltung der Angebote zeigt zum einen, dass es Bildungsangebote gibt, die sich ausschließlich an Eltern oder ausschließlich an Kinder richten oder die beides in unterschiedlicher Weise miteinander kombinieren oder die Familie als Ganzes einbeziehen. Zum anderen finden sich unterschiedliche Veranstaltungsformate – von offenen Treffen über Elternabenden bis hin zu längerfristig angelegten Kursen. Im Folgenden wird zunächst auf die Unterscheidung nach Adressat/inn/en (Eltern und/oder Kinder) eingegangen (6.2.3.1). Anschließend werden unterschiedliche Formen der Familienbildung diskutiert (6.2.3.2).

6.2.3.1 Kinder und Erwachsene als Adressat/inn/en von Bildungsangeboten

Ein knappes Drittel der befragten Leitungen spricht bei der Frage nach den wichtigsten Angeboten ihres Familienzentrums Bildungsmöglichkeiten an, die sich an Eltern (oder andere Erwachsene) richten. Insbesondere handelt es sich hierbei um Eltern-Info-Veranstaltungen, bspw. zu pädagogischen Themen (vgl. 6.2.2.1.) – also die klassischen Angebote der Familienbildung, die inzwischen nach Angaben vieler Befragter nur noch auf wenig Interesse bei Eltern stoßen. Bei der Frage nach der Resonanz auf diese Angebote werden diese Elternveranstaltungen nicht ein einziges Mal explizit als besonders gut laufende Angebote genannt. Neben den oben beschriebenen inhaltlichen Problemen werden weitere Schwierigkeiten angesprochen: So weisen mehrere Leitungen darauf hin, dass es für Eltern unter der Woche schwierig sei, am Nachmittag oder Abend Termine im Familienzentrum wahrzunehmen. Großeltern seien in dieser Hinsicht manchmal *„die besseren Adressaten“ (LF)*, da sie über mehr

Zeit verfügen. Die unterschiedlichen Familienmodelle erfordern darum eine zeitliche Streuung der Angebote, wenn man als Familienzentrum möglichst viele Familien erreichen möchte.

Innerhalb der Angebote nur für Erwachsene lassen sich Angebote finden, die zusätzlich noch einmal gezielt auf die Interessen bestimmter Gruppen ausgerichtet sind. Sie beinhalten also noch einmal eine spezifische Zielgruppenorientierung und richten sich zum Beispiel explizit an Großeltern, die aufgrund ihrer zeitlichen Möglichkeiten Interesse an Veranstaltungen zeigen, oder auch an Väter, die sich offensichtlich in vielen Familienzentren gerne an Veranstaltungen beteiligen. Genannt werden hier verschiedene Aktionen wie Gartenarbeit und -gestaltung oder auch ein Väterstammtisch. In weiteren Familienzentren gibt es Angebote für Geringverdienende, wie zum Beispiel eine Low-Budget-Küche, Angebote für Familien mit Migrationshintergrund oder speziell für Flüchtlinge, insbesondere Sprach-Kurse bzw. Angebote zur Sprachförderung (vgl. 6.2.2.3). Wenn spezifische Zielgruppen mit den Angeboten angesprochen werden sollen und diese Zielgruppe der Eltern der Einrichtung relativ klein ist, werden diese Veranstaltungen und Aktivitäten oft für den gesamten Sozialraum geöffnet: Beispiele sind Tai-Chi für Senior/inn/en oder Gymnastik für Frauen.

Spezifische Angebote für Alleinerziehende werden nur sehr selten genannt. Einmal wird darüber berichtet, dass diese eingestellt wurden, weil sie bei den Adressat/inn/en zu einer unbeabsichtigten Stigmatisierung geführt hätten. Das Angebot wurde darum für alle Familien der Einrichtung geöffnet: *„Zunächst war es nur ein Angebot für Alleinerziehende, dann hat man aber gespürt, die fühlen sich dadurch auch schon mal wieder ausgegrenzt und deshalb haben wir die ganze Sache zur Familienzeitgruppe gemacht. Das heißt, sprich Eltern oder beide Elternteile können genauso gut an diesen Angeboten mit ihren Kindern teilnehmen wie Alleinerziehende auch. So findet keine Ausgrenzung im Vorfeld statt. [...] Und dadurch haben sich schon einige Freundeskreise gebildet. [...] Familienzeit, [...] wo man schöne Sachen mit weniger schönen Sachen, also wo man das so beides so [...] austauschen kann.“* (LF) Hier zeigt sich deutlich das Interesse der befragten Leitungen, Inklusion in einem umfassenden Sinn zu begreifen und umzusetzen. Wie sich bereits im Hinblick auf das Thema Integration zeigt, stellen sie lieber inklusive Angebote bereit, von denen sich möglichst alle angesprochen fühlen, als exklusive Angebote, die nach ihren Erfahrungen bei den Adressat/inn/en zu einem Gefühl der Ausgrenzung führen und darum nicht gut angenommen werden.

Darüber hinaus wird aber auch darüber berichtet, dass Eltern heutzutage grundsätzlich *„gar nicht mehr die Zeit“* (LF), *„einfach auch mal keinen Bock haben“* (LF) oder auch einfach keine Energie mehr aufbringen können – *„sind abends auch einfach platt“* (LF) –, *„dann noch oben drauf auf den Arbeitsalltag von den Eltern“* (LF) an Elternveranstaltungen teilzunehmen: *„Das überfordert die Familien auch oft aufgrund ihrer sehr vielfältigen Belastungen.“* (LF) Von Leitungen wird häufig oft ausführlich geschildert, dass insbesondere bei den doppelt berufstätigen Eltern der Feierabend eine Zeit für die Kinder, für das Familienleben und die eigene Regeneration sei. Auch hätten viele Eltern in der Freizeit wenig Interesse an Informationen:

„Da kommen wir wieder an den Punkt, da ist [...] diese Vereinbarkeit von wirklich Teilhaben an Angeboten und der Beruf, den ich habe, das ist schwierig. Wir haben viele Eltern, die hier berufstätig sind, viele, die um halb fünf ihr Kind abholen, also 45-Stunden-Betreuung angekreuzt haben und das nutzen. Wir müssen tatsächlich da auch anders denken.“ (LF)

„Und das haben wir auch gemerkt, gerade als wir in die U2-Betreuung gegangen sind, dass sich die Klientel verändert hat und dass die Eltern eine gute Betreuung haben wollten, sich hier auch gut aufgehoben fühlen, aber bitte, nach [...] Feierabend [...] möchten wir bitte nichts mehr mit dem Kindergarten, also mit irgendwas zu tun haben, weil, da müssen wir unser Familienleben regeln, so würde ich das interpretieren.“ (LF)

„Ich würde sagen, so 80, 85 Prozent unserer Familien freuen sich einfach, wenn sie ihr Kind mitnehmen können. Mit nach Hause. Und da [...] einfach noch Zeit zusammen haben. Und gemeinsam dort was machen, [...] Weil das Kind schon den ganzen Tag in der Einrichtung war.“ (LF)

„Also wenn die nicht kommen oder absagen oder so – das ist nicht Desinteresse. Es ist einfach, ja einfach mal: Ich will heute Abend mal auf dem Sofa bleiben.“ (LF)

„Vielleicht haben Eltern Interesse an einem Tanzkurs, sage ich jetzt mal, aber dann sind andere Dinge doch wichtiger für diese Familie und dann nehmen sie nicht teil. Aber grundsätzlich haben sie Interesse.“ (LF)

Befragte Mitarbeiter/innen in den Familienzentren bestätigen die Zeitprobleme von Eltern und bringen Verständnis dafür auf. Gesehen wird auch, dass im Jahresverlauf den Eltern die Energie für die Beteiligung ausgehe:

„Dann sitzt man hier mit drei, vier Eltern manchmal nur. Und das ist das, ich glaube aber wirklich [...] dieses Spät-nach-Hause-Kommen. Also wir haben auch fast nur 45-Stunden-Betreuung [...]. Dann ist man circa halb fünf zu Hause, dann muss man noch mal eben was zu essen machen. Dann legt man die Kinder hin und das Angebot ist um 19:00 Uhr. [...] dann ist es schon stressiger Arbeitstag gewesen, der Abend ist dann vielleicht auch nicht so ganz rund. Also ich glaube, dass es aber nicht wahrgenommen wird, weil die kein Interesse haben, sondern dass es eben eher ein bisschen vielleicht an der eigenen Organisation dann scheitert.“ (MF)

„Und dann ist es schon mal so, da muss man gucken, dass es, ja, manchmal ist es auch schwierig, je nachdem, welche Jahreszeit man dann wählt. Dann merkt man schon so, oh, zum Ende des Jahres wird es dann so ein bisschen spärlicher.“ (MF)

Befragte Mitarbeiter/innen aus kooperierenden Familienbildungsstätten nehmen diese Entwicklung genauso wahr und berichten darüber, dass Elternabende mit pädagogischen Themen in den Familienzentren nur zu 50% von Eltern und zu 50% von den dortigen Mitarbeiter/innen genutzt werden. Daher wird auch darauf hingewiesen, dass sich die Familienzentren sehr engagieren, den konkreten Interessen der Eltern nachzuspüren und geeignete Zeiten herauszufiltern, damit Veranstaltungen auch tatsächlich stattfinden können. Einige Familienbildungsstätten selbst sind dabei, ihre Angebote umzugestalten, sodass sie den Bedürfnissen der Zielgruppe besser entsprechen:

„Den Eltern wird es zu viel, da ist meine Idee, dass sie dann eher so dieses haben: ‚Da jetzt heute Abend auch noch hin, nee, das wird mir einfach zu viel!‘ Ich glaube, dass einfach für viele Familien die Belastung aufgrund von Beruf, Familie einfach so groß ist, dass die dann auch froh sind, abends einfach mal auf dem Sofa zu sitzen und nicht noch zu einem Elternabend zu gehen.“ (KP)

„Die oftmals sehr beschnittene zeitliche Situation der Eltern hat dazu geführt, wie gesagt, dass wir uns andere Modelle überlegen bzw. andere Formen. Aber dass sich Punkte, die, wie zum Beispiel pädagogische Elternabende und so, wir schon ganz genau hingucken müssen, dass sie inhaltlich so treffen und auch eine Aktualität haben, dass Eltern sagen: ‚Da muss ich hin.‘ [...] Der zeitliche Aspekt ist allumgreifend und die Familienzentren bemühen sich sehr, zu gucken, wo die Bedarfe liegen, was notwendig ist, aber sie spüren einfach auch, dass es in der Umsetzung, dass dann die Veranstaltung auch wirklich stattfindet, oftmals hakelt.“ (KP)

Daneben werden von einigen Leitungen auch Betreuungsprobleme am Abend oder auch für Geschwisterkinder und der damit verbundene Koordinationsaufwand als Faktoren benannt, die die Teilnahme an Elternveranstaltungen behindern. Aus diesen Gründen hätten Eltern, so berichten mehrere Leitungen, ein größeres Interesse an zusätzlichen Angeboten für die Kinder, für die sie sehr dankbar seien. Ein knappes Drittel der befragten Leitungen verweist bei der Frage nach den wichtigsten Angeboten ihres Familienzentrums denn auch auf Angebote, die sich ausschließlich an Kinder richten und betonen: *„Alle Bildungsangebote für Kinder laufen hier gut.“ (LF)* Eine andere Leitung fasst zusammen: *„Die wichtigsten Angebote, die sich für mich herausgestellt haben, weil, ich möchte ja natürlich auch Angebote machen, die die Eltern annehmen, sind alles, was mit Kind, Bewegung und / ja, wo das Kind Spaß hat.“ (LF)* Bei der Begründung für diese Kinder-Angebote wird von einigen Leitungen nochmals die Wahrnehmung hervorgehoben, dass viele Eltern den Elternangeboten kritisch gegenüberstehen:

„Die sagen einfach: ‚Das ist nicht das, was wir wollen. Wir wollen unser Kind fördern und nicht uns fördern.‘“ (LF)

„Die Angebote, die in unserer Einrichtung stattfinden, sind für die Eltern insofern wichtig, wenn es auch um die Angebote der Kinder geht. [...] Denen ist wichtiger, Angebote umzusetzen, wo die Kinder beteiligt sind.“ (LF)

„Und das ist halt der Wunsch, das kommt bei den Befragungen dann. [...] Welche [der Angebote] gut gebraucht werden oder sie als sinnvoll erachten, die Familien. Und da sieht man ganz eindeutig, da [bei Angeboten für Kinder] ist der Bedarf groß.“ (LF)

In einigen Fällen werden die Eltern in diese Angebote integriert: *„Ja, EMU ist elementarer Musikunterricht [...] da kommt die Musikschule [...] ins Haus, da sind die Eltern auch eingeladen, also es ist eine feste Gruppe, einmal in der Woche, eineinhalb Stunden. Und da sind die Eltern der teilnehmenden Kinder auch eingeladen mitzutun, mitzulernen, mitzusingen und auch zu sehen, wie wird hier mit Kindern umgegangen, wie kriegen die was beigebracht, wie verhält sich mein Kind in der Gruppe? Das ist sehr hilfreich.“ (LF)*

Vielfach bieten die Familienzentren unterschiedliche Bewegungs- oder Kreativangebote jedoch auch ohne Einbeziehung der Eltern und nur für Kinder an – von einzelnen Kursen innerhalb der Einrichtung über Ausflüge und Ferienprogramme bis hin zu mehrtägigen Freizeiten:

„Wir haben einen Nähkurs jetzt für Kinder ab sieben Jahren, das sind unsere ehemaligen Kinder, die sich da, die immer schon gerne genäht haben, die kommen dann nach der Schule noch mal wieder. Die machen dann so etwas sehr gerne. Jugendliche gibt es sehr wenige hier im Umfeld.“ (LF)

„Deswegen machen wir auch regelmäßige Naturtage in jeder Gruppe, wo sich dann herausgestellt hat, dass viele Kinder halt gar nicht mehr wissen, was ein Wald ist oder wie man im Wald spielen kann oder Spaziergänge macht.“ (LF)

„Und zwar machen wir, führe ich seit 2008, organisiere ich mit noch zwei Lehrerinnen organisieren wir ein Sprachcamp. Und zwar ist das in der letzten Ferienwoche in den Sommerferien für Migrantenschulkinder. Und die Kinder werden also tatsächlich auch von den Lehrern, die Lehrer werden angesprochen. Die sprechen die Eltern an und füllen zum Teil mit denen sogar die Anmeldungen aus. Und dann werden die nachsortiert, weil wir gucken da wirklich nach den dringendsten Fällen.“ (LF)

„Wir fahren drei Tage mit den Kindern zur Nordsee, damit die einfach mal so ein Urlaubsevent, so ein positives Lebensgefühl irgendwie in Gemeinschaft, so entwickelt. Das ist, das hat alles auch mit Gesundheit zu tun [...]. Und im Einzelfall kommen auch die Eltern mit [...] Eltern als Küchenteam.“ (LF)

Aus der Sicht vieler Leitungen sind diese Angebote eindeutig Teil der Arbeit als Familienzentrum, auch wenn (von Ausnahmen bspw. auf dem Gebiet der Sprachförderung abgesehen) die Bildung für Kinder in der Regel der allgemeinen pädagogischen Arbeit der Kindertageseinrichtung zugerechnet wird. Im Gütesiegel werden diese Angebote daher in der Regel nicht anerkannt (vgl. 10.3.3); es sei denn, sie sind mit einer gezielten Einbindung der Eltern verbunden. Diese Einbindung wird daher, wie ein Teil der zitierten Beispiele zeigt, in vielen Fällen angestrebt. Vorrangig aus der Sicht einiger Leitungen scheint jedoch die Möglichkeit zu sein, über das Familienzentrum Angebote zu machen, für die sie einen Bedarf wahrnehmen – unabhängig von der Anerkennung im Gütesiegel.

Aufgrund dieser Schwierigkeit, Kinderangebote dem Aufgabenspektrum des Familienzentrums zuzuordnen, aber auch aufgrund der Erfahrungen mit der schlechten Beteiligung an reinen Elternangeboten, hat sich bei den Angeboten der Familienbildung inzwischen ein deutlicher Schwerpunkt zu Eltern-Kind-, Vater-Kind-, Mutter-Kind- oder auch Großeltern-Kind-Angeboten entwickelt, oder auch zu Familien- oder Familienzeit-Angeboten, wie diese von vielen Leitungen genannt werden. In gut der Hälfte der befragten Familienzentren werden diese Angebote zu den wichtigsten Elementen des Familienzentrums gezählt. Es sei auch Auftrag des Familienzentrums – gerade bei der deutlich gestiegenen Doppelberufstätigkeit –, Eltern und Kinder zusammenzubringen und *„ja, dass man da wirklich Ausflüge macht, ja gemeinsames Spiel, gemeinsame Aktionen, entschleunigte Zeit anbietet“ (LF)*. Das fördere die familiäre Bindung und gleichzeitig das Zugehörigkeitsgefühl zur Gemeinschaft des Familienzentrums und darüber zugleich den gesellschaftlichen Zusammenhalt im Sozialraum:

„Naja, dadurch, dass unsere Eltern so viel im Management und Co. unterwegs sind, gibt es wenig gemeinschaftliche Aktivitäten mit den Kindern, sodass wir eben versuchen, die Familien, wie auch immer, auch manchmal mit Oma und Opa, in das Zentrum einzubinden und etwas anzubieten, was sie anspricht, damit die Kinder eben alle möglichen Förderungen und Forderungen im Alltag besser bewältigen können.“ (LF)

„Ja, und bei den Eltern-Kind-Angeboten wirklich zurück zur Basis. [...] Ja, dass man da wirklich Ausflüge macht, ja, gemeinsames Spiel, gemeinsame Aktionen, entschleunigte Zeit anbietet.“ (LF)

„Wir haben einen Vater-Kind-Tag, wir haben einen Vater-Aktionstag, wir haben Oma-Opa-Nachmittage, wir haben überhaupt Familien-Komplettangebote [...]“ (LF)

„Niederschwellige Angebote für Eltern und Kinder: Da ist nur mein ganz kleiner Wunsch, dass Eltern und Kinder miteinander kommunizieren, Freude am gemeinsamen Tun haben und sich daraus was Anderes entwickelt.“ (LF)

Speziell für Vater-Kind-Angebote werden mehrere Beispiele genannt:

„Vater-Kind-Angebote [...], das ist dieser Mitmach-Zirkus, sage ich mal, das/ für Bindung Vater-Kind. [...] Ja, machen wir auf jeden Fall. [...] Ja. Die sind immer ausgebucht [...] Ich lasse mich fallen, ne? Also die stehen auf dem Seil und müssen sich in die Väter fallen lassen, die Kinder, und sonst was, ne? Also [...] Vertrauensbasis. Genau. Ja. Und die werden super angenommen, wirklich.“ (LF)

„Meistens sind es die Väter dann. [...] Also, wenn wir diese Bauaktionen haben und so weiter, ist das im Grunde auch eine Aktion des Familienzentrums oder des Elternerreichens, weil wir da eben nicht in pädagogischen Themen unterwegs sind, sondern wir sagen: ‚Wir tun gemeinsam, wir fegen, wir schippen, wir graben gemeinsam.‘ Und kommen dann in Kontakt, den man sonst nie kriegen würde.“ (LF)

„Die Vater-Kind-Angebote werden unheimlich gut angenommen. Und da muss man tatsächlich auch nicht das pompöse Angebot machen und auch kein belehrendes Angebot, sondern es geht einfach da um – bei uns ist die Rollenverteilung noch so, dass der Vater überwiegend, wenn er berufstätig ist [...] Vollzeit arbeitet, das habe ich jetzt wieder festgestellt – [...] dass sie einfach die Zeit mit ihrem Kind verbringen.“ (LF)

Etwa ein Drittel der befragten Leitungen gibt an, dass ein Teil dieser Familien-Angebote für den gesamten Sozialraum geöffnet sei. Zwei Leitungen berichten in diesem Kontext von ihren überaus positiven Erfahrungen bei der Zusammenarbeit mit einem Seniorenheim:

„Familienzentrum gilt für den ganzen Bezirk. Also für unseren Ortsteil. Und das ist mittlerweile auch in [Ortsteil] gut rum. Also, wir machen das auch publik. Die anderen Kitas auch.“ (LF)

„Und da gucken wir auch, dass wir den Sozialraum mit einbinden, also ich freue mich immer über jeden, der anruft und sagt: ‚Ich würde gerne dann zu dem Angebot kommen‘, und das funktioniert hier sehr gut also.“ (LF)

Während einige Leitungen beschreiben, dass die für den Sozialraum geöffneten Angebote auch von Externen genutzt werden oder es in einem eher ländlich geprägten Außenbezirk einer Stadt doch selbstverständlich sei, Angebote grundsätzlich für alle vorzuhalten, bedauern andere, dass diese Angebote im Umfeld nur wenig auf Resonanz stoßen:

„Aber egal, welche Angebote wir so machen, die sind grundsätzlich geöffnet. Also da würden wir auch keinen abweisen. Ist ja völliger Blödsinn. Es sind relativ wenige Menschen, die, wenn die nicht hier zu diesem Kreis gehören oder gehört haben oder eine Freundin haben und, und, und, die kommen. [...] Es sind immer welche, die sich tatsächlich auch auf Zeitungsartikel hin, oder wir veröffentlichen das auch bei Facebook, immer noch mal melden. [...] Das ist wirklich vom Thema abhängig. Also wenn es um Kindersitze ging, da hatten wir dann die, ne [...] gehobene Mittelschicht, die saßen hier, die wir überhaupt nicht kannten, die sich für das Thema interessiert haben. Und da unsere Angebote ja immer kostenlos sind, ist das natürlich auch ein Anreiz für viele, zu kommen.“ (LF)

„Wir bieten das immer wieder an in einem guten Rhythmus. Manche Dinge, da gibt es dann manchmal wieder ein Thema, was auf einmal gut funktioniert, wo dann auch tatsächlich externe Eltern ankommen. Was ja auch total wünschenswert ist, dass auch Eltern, die nicht die Kita besuchen, hier hinkommen. Aber das ist selten. Leider.“ (LF)

„Das ist sowohl als auch, aber die Frequentierung ist eindeutig für Familien hier. Also, das glaube ich schon, muss man ganz klar so sagen, es gibt das auch, dass Externe kommen [...]. Wir haben da fachlich und inhaltlich überhaupt kein Problem mit, freuen uns sogar darüber, aber das ist die Ausnahme. Das ist, glaube ich, auch echt schwer, weil die Idee des Familienzentrums ist ja, glaube ich, auch so, dass die Familien niederschwellig Angebote erhalten vor Ort, weil sie sowieso da sind. Und dieser zweite Gedanke, dass auch so natürlich sozialraumbezogen so fürs ganze Quartier zuständig ist, das wird selten angenommen. Wenn, dann freuen wir uns drüber, zum Beispiel die ganzen Frauen, die da stehen, das sind die ganzen Eltern aus dem Stadtteilviertel, die jetzt hier unten sind, ja, das ist aber wirklich die Ausnahme, ne.“ (LF)

6.2.3.2 Formen von Bildungsangeboten

Unter der Perspektive der Angebotsformate ergeben sich aus den Interviews weitere Hinweise auf den Stellenwert und die Resonanz von Angeboten der Familienbildung. Bildungsveranstaltungen mit Seminar-Charakter – also „klassische“ Formate der Familienbildung – werden aus der Sicht vieler Leitungen nicht (mehr) gut angenommen:

„Ja, und in der Regel kommt vielleicht mal einer oder zwei und das ist natürlich immer ein bisschen schade.“ (LF)

„Wobei der Trend natürlich von den Eltern auch dazu geht, solche globalen Elterninformationsnachmittage nicht mehr so anzunehmen.“ (LF)

Als Begründung für die schlechte Resonanz wird bspw. angeführt, dass Eltern keine Wissensvermittlung wollen: *„Wenn ich mir jetzt von außerhalb jemand holen würde, der da reingeht, ist das so ein bisschen wie belehren. Und das wollen die nicht.“ (LF)* Es gebe zu vielen, insbesondere zu pädagogischen, Themen inzwischen ein Über-Angebot an Informationen, das über andere Kanäle, wie zum Beispiel das Internet, aufgenommen werde: *„Aber ich glaube, das hängt auch mit Internet und Medien zusammen, dass viele Probleme einfach mal gegoogelt werden und da nachgelesen werden, und das war es dann. Also Hilfen nicht direkt persönlich, sondern halt möglichst von der Couch, ne.“ (LF)* Unter den Familienzentren, in denen solche Aussagen getroffen werden, finden sich allerdings keine, in denen es einen besonders hohen Anteil von doppelt berufstätigen Eltern gibt (Merkmal B). Eltern mit höherem Bildungsstand sind offensichtlich eher auch an „klassischen“ Formaten pädagogischer Bildung interessiert; für diese Feststellung sprechen auch die Ergebnisse der Elternbefragungen (vgl. 6.4). Wenn in diesen Familienzentren auf Probleme mit der Annahme von Angeboten verwiesen wird, handelt es sich in der Regel um Zeitprobleme der Familien, nicht um eine fehlende Akzeptanz von Bildungsangeboten.

Als besonders unbefriedigend im Bereich der Familienbildung wird die Akzeptanz von längerfristig angelegten Kursen beschrieben – gut ein Drittel der Befragten bewertet die Resonanz auf diese Angebote als schlecht:

„Ich muss daran teilnehmen, und das erschreckt die schon. [...] Sobald es heißt, ihr müsst fünf Mal kommen, geht es nicht mehr. [...] Eltern lassen sich heute nicht mehr gerne verpflichten. [...] Es könnte ja sein, dass ich beim fünften Mal nicht kommen kann und dann habe ich vielleicht meinen Eigenanteil von fünf Euro gezahlt und dann verfällt das ja und dann könnte ich ja was verpassen. Also melde ich mich erst gar nicht an.“ (LF)

„Also da ist dann so ein Kurs, [...] relativ intensiv muss da gearbeitet werden mit den Eltern, sag ich mal, und das setzt einfach voraus, dass ich die Sprache verstehe, dass ich diesen Dingen auch allen folgen kann, dass ich auch bereit bin, zu Hause diese Dinge zu verändern sag ich jetzt mal. Also das sind oft Sachen, die hier nicht funktionieren. Also hier müssen niederschwellige Sachen sein, sag ich mal, wo auch Familien, die jetzt vom Bildungsgrad oder auch von der Sprache nicht so, sag ich mal, nicht so gut mitkommen, dass die auch eine Chance haben für sich, da auch Ideen rauszuziehen.“ (LF)

„Wir machen die Kurse ‚Starke Eltern, starke Kinder‘ nur in abgespeckter Form hier, weil heutzutage finde ich, kann kein Elternteil mehr acht Abende sich an einem Kurs hintereinander Zeit nehmen und weil die einfach die Zeit nicht mehr haben. Beide berufstätig und nicht so viele Kinder-Babysitter da und ja. Die sagen, ich habe jetzt vielleicht gerade das Thema ja, ‚Beachte die positiven Seiten Deines Kindes!‘ oder ich habe gerade was mit Stärken/Schwächen zu tun oder mir gehen die Nerven durch. Dann will ich da mal ganz konkret schnell.“ (LF)

Die Gründe für die fehlende Akzeptanz von Kursen sind also unterschiedlich – einige Eltern möchten keine Verpflichtungen eingehen, für wieder andere ist das Anspruchsniveau zu hoch, bei wieder anderen fehlt die Zeit. Letzteres ist das Argument, das in Familienzentren mit einem hohen Anteil an doppelt berufstätigen Eltern genannt wird – für diese Gruppe geht es nicht darum, dass der Seminar-Charakter ein Problem wäre, vielmehr besteht der Wunsch nach komprimierter Information, die mit begrenztem Zeitaufwand abrufbar ist.

Dennoch wäre es zu einfach, längerfristig und verbindlich angelegte Veranstaltungsformate als generell nicht bedarfsgerecht einzustufen. Tatsächlich nämlich nennen die befragten Leitungen neben den Kursen zur Stärkung der Erziehungskompetenz ein breites Spektrum an längerfristig angelegten Angeboten: Kurse für Säuglingseltern wie bspw. PEKiP oder werdende Eltern (Geburtsvorbereitung), Sport- und Bewegungskurse, Entspannungskurse, Gesundheitskurse, Kreativ-Kurse, Sprachkurse und darüber hinaus Angebote für zugewanderte Familien wie Rucksack und Griffbereit. Auch Mathematik- und Computer-Kurse für Eltern werden von einigen erwähnt. Es lässt sich also nicht generell sagen, dass sich Eltern heute nicht mehr zu einer Kursteilnahme verpflichten lassen; dies zeigte sich bereits bei der Darstellung der Angebote im Bereich von Gesundheit und Bewegung (vgl. 6.2.2.2), bei Angeboten für zugewanderte Familien (vgl. 6.2.2.3) und im kreativen Bereich (vgl. 6.2.2.4). Weitere Schwerpunkte stehen im Zusammenhang mit dem Übergang in die Grundschule und vor allem mit der Thematik „Eltern werden“ und „Umgang mit Säuglingen“.

„Wir haben Angebote ‚Entspannungskurse in Kooperation mit VHS‘ zum Beispiel für die Eltern.“ (LF)

„Jetzt im Augenblick haben wir das so, dass wir einen Kursus haben, da treffen die Eltern sich freitagmorgens. Beim ersten Mal waren sieben angemeldet, zwölf sind gekommen. Fand ich toll. Fand ich richtig toll. Ganz gemischte Nationalitäten. Die treffen sich jetzt jeden Freitagmorgen. [...] Was die machen, entwickelt sich. [...] Sollen sie auch selbst entscheiden. Also beim ersten Mal haben wir einfach mal nur geguckt, wer ist da, und was möchten die. Und bei den Frauen, das ist ein Frauenkurs, ein reiner Frauenkurs. Bei dem kam raus halt, dass die Deutsch lernen möchten. Das war die Hauptsache für die. Dann haben sie das gekriegt.“ (LF)

„Wir haben solche Dinge wie zum Beispiel diesen Nähkurs oder so etwas, der auch offen war, wir haben eine U3-Spielgruppe, die offen war für andere, wir haben jetzt einen Kurs in Kombination, mein Kind kommt zur Schule, in Kombination mit dem Rucksack, also über KI zu laufen.“ (LF)

„Geschwisterkurse [...]: Was mache ich als großes Geschwisterkind, wenn ein kleines Geschwisterchen kommt?“ (LF)

„Weitere Präventionskurse sind, zum Beispiel heute Mittag startet die zweite Einheit, [...] wo wir versuchen hier im Familienzentrum schon, präventiv die Eltern zu sensibilisieren, wie die Schule sich versteht.“ (LF)

Vor allem Mütter mit Säuglingen interessieren sich offenkundig für Kontakt zu anderen Familien und schaffen sich über die Teilnahmen an diesen Gruppen einen frühen persönlichen Zugang zu einer Kindertageseinrichtung. Ein derartiges Angebot, das sich an Eltern mit kleinen Kindern richtet, bildet ein wesentliches Element der Öffnung zum Sozialraum, da es sich per definitionem an Eltern richtet, die (noch) kein Kind in der Einrichtung haben:

„Was ganz, ganz stark angenommen wird, ist die inklusive Spielgruppe für Kinder unter drei Jahren wo die Kinder aber nicht aus unserer Einrichtung sind.“ (LF)

„Jetzt haben wir wieder [...], weil es auch wieder mehr kleine Kinder gibt, eine Spielgruppe neu gegründet.“ (LF)

„Wir haben eine Hebamme, die macht Geburtsvorbereitungskurse.“ (LF)

„Und habe jetzt, seit anderthalb Jahren machen ich wieder PEKiP hier.“ (LF)

„Unser Baby-Café [...]. Und dort ist es immer so, dass [...] dann Referenten kommen und, ich sage mal, Massagekurse geben für Babys, Neugeborene im Alter von null bis 15 Monaten.“ (LF)

Die aufgezeigte Themenvielfalt deutet darauf hin, dass nicht das Kursformat als solches schlecht von Eltern akzeptiert wird. Es scheint vielmehr eher das Thema Erziehung zu sein, das auf weniger Akzeptanz stößt, mit einer größeren Hemmschwelle verbunden ist oder von Eltern nicht wahrgenommen wird, weil sie hier für sich keinen Bedarf sehen (wollen) (vgl. 6.2.2.1) oder eine Einzelberatung bevorzugen (vgl. ebd.). Kurse, die die Eltern zu diesem „ungeliebten“ Thema zusätzlich über einen längeren Zeitraum verpflichten, stoßen darum nach Einschätzung vieler Leitungen noch einmal auf deutlich weniger Resonanz als offene Angebote mit pädagogischen Themen.

Offene Gruppen-Angebote werden dagegen nach Einschätzungen von einigen Befragten deutlich besser angenommen. *„Das ist das, was bei uns in der Kita gut ankommt. Oder einfach auch mal einen Kaffee trinken und quatschen.“ (LF)* In einer Reihe von Familienzentren werden derartige Angebote zu den wichtigsten gezählt, wobei auffällt, dass die Resonanz auf diese Angebote in Sozialräumen mit einem hohen Anteil an berufstätigen Eltern weniger groß ist. Neben dem klassischen Elterncafé (vgl. 6.1.2.2), insbesondere Mütter-Café, gibt es weitere vergleichbare Formen, wie zum Beispiel den Elternstammtisch oder auch auf bestimmte Zielgruppen ausgerichtete offene Formate. Genannt werden Großeltern-Café, Baby-Café und offene Krabbel- und Spieltreffs für Eltern mit Kindern unter drei Jahren genauso wie Sportangebote, Multikulturelles Café, Müttertreffen Migranten:

„Elterncafé, wo sich auch neue Eltern treffen und auch kennenlernen, dass die Eltern sich untereinander vernetzen.“ (LF)

„Das Eltern-Café läuft immer gut, weil die Eltern auch hier niederschwellig in die Kita kommen können, ohne dass der pädagogische Zeigefinger erhoben wird, sondern man kann einfach im Austausch sein.“ (LF)

„Ich denke, eins der wichtigsten Sachen ist morgens unser Elterncafé. Das ist einfach, die ganzen Reihen kommen, hier vorne diese Ecke da, das ist unsere Elternecke; da steht morgens frischer Kaffee, da liegt die Tageszeitung. Da kommen Eltern, die ihre Kinder schon jetzt mittlerweile das dritte, vierte Schuljahr haben, kommen trotzdem noch jeden Morgen und unterhalten sich.“ (LF)

„Wir haben viele Möglichkeiten, wenn wir in Gesprächen sind mit Eltern, zum Beispiel beim Elterncafé, dass man raus hört: Was ist gerade in der Familie los? Wo hat die Mutter große Sorgen? Oder auch: Was kann sie besonders gut? Also da versuchen wir, Vernetzungen auch unter Eltern zu machen.“ (LF)

Angesichts der guten Erfahrungen werden die offenen Formate häufig in der Weise genutzt, dass sie mit anderen Angebotsformen, wie zum Beispiel einer Beratung im Elterncafé, verknüpft werden.

„Aber die Beratung läuft bei uns quasi einmal im Monat hier ab und ist parallel geschaltet zu dem Eltern- und teilweise auch zum Baby-Café, was läuft.“ (LF)

„Wir kaufen ein die/ viele niedrighschwellige Angebote, die im Mütter-Café stattfinden.“ (LF)

„Indem wir da hingehen, wo die hingehen. Das heißt, wir haben ein sehr gut laufendes Mütter-Café. Dafür haben wir Räume im direkt benachbarten Jugendclub. Und da gehen dann unsere Referenten hin. Das heißt, auch wenn es ein Kurs ist, die merken nicht unbedingt, dass es ein Kurs ist. [...] Aber es sind ganz viele eher so, wie sagt man, [...] aufsuchende Angebote, [...] die nicht ausdrücklich als ein Kurs beschrieben werden.“ (LF)

„Wir kaufen ein die Leitung des Mütter-Cafés, weil da braucht es jemanden. [...] Wir halten es für sehr wichtig, dass da eine Pädagogin vor Ort ist, die die Mütter gut kennt und die Stimmungen auffängt, die eine gute Verbindung zu uns hat, die das auch schon lange Jahre macht.“ (LF)

„Und die sind dann primär zum Beispiel, wir haben einmal so ein Elterncafé, so ein Mütter-Café, wo dann die unterschiedlichen Fachdienste dann eigentlich auch mit den Müttern ganz, in so einer offenen Atmosphäre erstmal einen Kontakt, und sobald es um Fachberatung geht, schwirren die dann aus in die jeweiligen Räumlichkeiten. Und also es ergibt sich dann einfach durch diese Gruppendynamik dann oft auch Themen, wo sie dann auch zum Beispiel einfach auch Fachdienste dazu holen.“ (LF)

Aber auch hier machen die Befragten in den Familienzentren – anscheinend unabhängig vom Typ des Sozialraums – nicht nur positive Erfahrungen, sondern gleichzeitig die, dass auch dieses Angebot an die Interessen der Eltern der Einrichtung angepasst werden muss, um auf Resonanz zu stoßen. Einige Befragte berichten darüber, dass das Angebot in letzter Zeit schlechter angenommen werde:

„Was weniger besucht wird von den Eltern, ist oft noch mal sowas wie das Elterncafé oder Elternstammtische.“ (MF)

„Also wir hatten ja zum Beispiel ganz am Anfang auch die, was ja auch immer im Familienzentrum gefordert wird eigentlich, diese Frühstücksrunde oder Kaffeerrunde. Das wird überhaupt nicht, Elterncafé wird gar nicht angenommen, weil zu viele berufstätig sind. Da ist überhaupt kein Bedarf für da. Ich kann ja keinen zwingen, sich hierhin zu stellen, wenn er eigentlich arbeiten muss. Das wird wenig angenommen.“ (MF)

„Unser Elternfrühstück, Elterncafé, naja. Das ist, das ist schleppend. [...] Nimmt keiner an. Also das ist so verschenkter Raum. Das wollen die nicht. Die nehmen das nicht an und die brauchen das auch nicht. [...] Aber die können mir jetzt auch nicht erzählen, dass ich irgendwie zu ideenarm bin. Ich habe das gedreht und gewendet, von vorne bis hinten versucht, Eltern angesprochen. Und die Leitungen vor mir haben da ja auch schon Versuche gemacht. Es ist einfach nicht der große Bedarf.“ (LF)

„Also wir haben quasi angefangen hier in der Einrichtung mit unserem Elterncafé. Haben das erst als offenes Café erstmal gehabt und das wurde überhaupt nicht angenommen. Es ist [...] total schlecht gelaufen. Die Eltern sagten: ‚Braucht keiner, sich hierhin zu setzen und einen Kaffee oder so. Sich als Erster da hinzusetzen sowieso, total blöd, und wenn dann noch ein Erzieher da, ach nee, auch nicht.‘ Und wir haben dann irgendwie geguckt, wie können wir das irgendwie umgestalten?“ (LF)

„Also es gibt halt immer noch Familien, wo die Mütter nicht sich länger aufhalten dürfen, wenn Männer dabei sind. Das heißt, da gibt es dieses Mütter-Café mit Erziehungs- und Gesundheitsthemen, wo viele unserer [...] Väter sagen, das ist auch der Job der Mutter jetzt mal. Und da gibt es aber hier noch die Möglichkeit oder auch an Nachmittagen, wo dann Mutter, Vater kommen können, weil natürlich haben auch wir nicht nur diese Eltern, Mütter, wir haben ja auch noch andere Eltern. Das sind dann eher so Nachmittage.“ (LF)

Überwiegend allerdings zeigen die Erfahrungen mit dem Elterncafé, dass sich Familien über offene, unverbindliche Aktivitäten gut erreichen lassen und es dabei möglich ist, über diesen Weg Bildung und Beratung zu verknüpfen. Dies gilt allerdings weniger für Familienzentren mit einem hohen Anteil an berufstätigen Eltern; einige Leitungen berichten, dass sie das Elterncafé inzwischen aufgeben haben, weil die Eltern „keine Zeit mehr dafür“ (LF) haben. So weist eine Leitung bei dem Rundgang durch die Einrichtung im Anschluss an das Interview auf die im Eingangsbereich platzierte Sitzcke hin und erzählt, dass man diese Ecke „Elterncafé“ nenne, weil man damit ein Kriterium in der Re-Zertifizierung abdecke. Tatsächlich hätten aber die berufstätigen Eltern keine Zeit, sich dort aufzuhalten. Insofern nutze man diese Sitzcke für Gespräche, und um den Informationsbedarf der Eltern abzudecken, habe man neben der Sitzcke ein Regal mit Flyern zum Mitnehmen platziert.

Leitungen, Mitarbeiter/innen und Kooperationspartner haben aus den verschiedenen Schwierigkeiten mit der Akzeptanz offensichtlich die Schlussfolgerung gezogen, dass es darauf ankommt, passende Formate zu finden, wenn das Familienzentrum das Ziel verfolgt, Familienbildung zu betreiben: *„Man muss also unheimlich gucken, was wünschen die Eltern oder wo ist der Bedarf da. Und das dann mit dem kombinieren, was man selber auch erreichen möchte im Familienzentrum.“ (MF)* Insbesondere sei es wichtig, Bildung, Themen und Information so

zu „verpacken“, dass Eltern Spaß daran finden: *„Und man versucht mittlerweile, da ein bisschen Pädagogik mit reinzupacken, dass sie es halt so unterschwellig ja mitbekommen im Grunde genommen. Dass man da ein bisschen was mit reinbuttert, dass sie es gar nicht merken, dass wir denen was klarmachen wollen.“ (MF)*

In diesem Sinne haben sich in vielen Familienzentren an erster Stelle Freizeit-Aktivitäten zu einem gut laufenden Format entwickelt. In knapp der Hälfte der Interviews wird im Hinblick auf die wichtigsten Angebote über solche Aktivitäten berichtet. Sie sind offen, locker, anspruchslos und dennoch ansprechend gestaltet und bieten den aus Sicht von vielen Befragten oft erforderlichen „Event-Charakter“ (LF). Viele dieser Angebote sind nicht zielgruppenspezifisch, sondern für alle Familien zugänglich und ermöglichen gemeinsame Familienzeit von Eltern und Kindern sowie die Gemeinschaft aller Familien. Gleichzeitig sind sie nicht mit einem offensichtlichen Lernanspruch behaftet: *„Es ist unverbindlich so, es ist, man kommt und geht und man ist fertig. [...] Es ist nicht, dass man dreimal hintereinander irgendwas verbindlich machen muss oder irgendwas Thematisches lernen muss oder sonst was. Ich glaube, da ist einfach der Spaß. [...] Freizeitgestaltung. Sinnvolle Freizeitgestaltung, genau.“ (LF)*

Aus Sicht der befragten Leitungen sind gerade solche gemeinsamen Freizeit- bzw. Familienaktivitäten wie bspw. Ausflüge mit der Idee verknüpft, Bewegung – draußen in der Natur – zu fördern: Wanderungen oder Wandertage, Naturtage, Angebote in der Natur, im Wald, Spiele im Freien werden hier genannt. Ausflüge und Wanderungen sind dabei durchaus mit Bildung zu verschiedenen Themen zu verknüpfen:

„Ja, und bei den Eltern-Kind-Angeboten wirklich zurück zur Basis. [...] Ja, dass man da wirklich Ausflüge macht, ja gemeinsames Spiel, gemeinsame Aktionen.“ (LF)

„Zum Beispiel diese Ausflüge, die wir machen, wo Eltern auch am Abend zusammen sind, wo die sagen: ‚Boa, das war aber cool.‘“ (LF)

„Ja, und das sind Aktionen, die wir eben gut mit Familien machen können. Da gibt es die Waldtage, da gibt es das [...] Museum, das Freilichtmuseum, da sind die Eltern oder Väter mitgegangen und haben da eine Aktion mit den Kindern gemacht und da finden wir sehr viel Unterstützung und, ja, hilfreiche Unterstützung mit dem Naturpark [...]. Das ist unsere, eigentlich ein schönes Projekt, das wir haben, jetzt angestoßen haben, wo auch die Eltern sehr begeistert sind.“ (LF)

„Zunächst haben wir es so gemacht, dass wir mit dem Familienzentrum [Name] in Kooperation getreten sind, sodass dann auch Busse, die gemietet worden sind zu irgendwelchen [...] bei der [Ausstellung] waren die mittlerweile. Die fahren dieses Jahr zur Freilichtbühne nach [Ort] zur [Theater-Aufführung]. Mittlerweile ist aber das Angebot bei uns, werden auch sehr nachgefragt, sodass wir gar nicht mehr mit [Name] kooperieren müssen. [...] Wir sind jetzt alleine in der Lage, einen Bus mit Eltern und Kindern zu befüllen.“ (LF)

„Wir machen ja gerade so einen Familienausflug, das heißt, wir haben über die [Institution] Gelder bekommen. Wir fahren mit den Familien zusammen auf den [Name eines Hofes], das ist mit Scheune, mit allem Drum und Dran.“ (LF)

Einige Familienzentren bieten sogar längere Ausflüge in Form von Wochenendfahrten oder mehrtägige Ferienfreizeiten an:

„Oder was Ihr jetzt zum Beispiel macht und was wir auch schon gemacht haben: Kanufahrt, Kanu-Wochenende mit Eltern. Jetzt macht Ihr Floßbau mit Vätern, also Väterarbeit auch.“ (LF)

„Also so diese Fahrten sind eine lange Tradition der Einrichtung. Wir fahren immer schon mit den Schulkindern im Sommer weg, wir haben das immer schon gemacht.“ (LF)

„Wir machen zum Beispiel jetzt auch im September wieder eine große Fahrt mit Eltern und Kindern in so einen Freizeitpark im Emsland, da fahren wir mit 100 Leuten mit einem großen Bus hin. Das machen andere Einrichtungen nicht. Also ich glaube nicht, dass es viele Einrichtungen gibt, die so eine große Familienfreizeit über drei Tage machen.“ (LF)

Neben einem gewissen Entlastungseffekt für Eltern, die auf diese Weise nicht selber Ausflüge und Aktivitäten planen und organisieren müssen, ist für Leitungen und Mitarbeiter/innen aber auch von großem Interesse, die Gemeinschaft im weitesten Sinne zu fördern. Dabei geht es

zunächst darum, den Eltern gemeinsame Zeit mit dem Kind zu ermöglichen und die Familie als etwas Positives erfahrbar zu machen. Hier werden auch gerne und ganz bewusst Großeltern gezielt eingebunden. Daneben spielt aber ein grundsätzliches Interesse, die Gemeinschaft aller Familien zu pflegen, eine wichtige Rolle, was offensichtlich auch von Eltern selbst gewünscht wird (vgl. 6.4): Viele möchten Freizeit gemeinsam mit anderen Familien aus ihrem Umfeld verbringen und die Gemeinschaft aller Familien erfahren und beteiligen sich darum gerne an solchen Angeboten. Aus Sicht von einigen Leitungen führen diese Veranstaltungen die Eltern und Kinder zusammen, fördern die Vernetzung und den Zusammenhalt zwischen den Familien und damit häufig auch eine konkrete Nachbarschaftshilfe, zum Beispiel bei der Kinderbetreuung. Um diesem Gemeinschaftsinteresse entgegenzukommen, sei es oft schon ausreichend, ganz einfache Aktivitäten, wie gemeinsames Spielen, anzubieten oder auch, sich als Familienzentrum an traditionellen Veranstaltungen im Ort oder Stadtteil zu beteiligen:

„Dann – weiß ich auch nie, wo ich die hintuen soll – aber, um dann da so Spielraumangebote zu machen, da sind wir eigentlich auf die Idee dann auch gekommen, zu sagen, kommt mal einfach nachmittags noch mal oder kommt mal einfach dazu. [...] Ganz niederschwellig, guckt es Euch an, wie wir spielen, was wir machen und dann kam der Wunsch von den, wie gesagt, Ehemaligen: ‚Ich würde mir auch einen Kurs wünschen‘, und so versuchen wir halt unser Angebot auch immer aktuell zu halten.“ (LF)

„Ein Angebot möchte ich da auch noch nennen. Das ist unser Dreigenerationentag. [...] Ein Großelternanteil kann mit anwesend sein. Und ich denke, das zeigt der Familie auch noch mal, wir sind eine Zusammenkunft und das gibt es in anderen Situationen auch und die Zeit können wir miteinander schön genießen.“ (LF)

„Also wir haben einen Outdoor-Spaß Vater-Kind, Mutter-Kind. Bei uns gibt es auch ganz viele Großeltern, die aktiv sind, die auch noch mit in die Erziehung eingebunden sind.“ (LF)

„Genau. Weil sonst könnten sie ja zum [Name Familienbildungs-]Haus oder andere Kurse nehmen, weil Angebote gibt es ja wirklich jede Menge. Also, gerade hier in [Name der Kommune] braucht man sich ja wirklich nur so ein Onlineportal anzugucken, was es überall gibt. Aber die versuchen schon auch dann ein bisschen die Ortsnähe zu bekommen. Doch.“ (LF)

„Wir hatten jetzt kürzlich, das hat letztes Jahr so angefangen, dass die sich hier für [...] den Karnevalszug zusammengetan haben. Und gesagt haben: ‚Wir als Kindergarten gehen da mit.‘ Und letztendlich brauchten die von mir schon einmal so ein bisschen Hilfe, aber eigentlich haben das die Eltern organisiert und so. Und einfach dieses Brauchtum zu erhalten und viele Eltern dazu zu kriegen, das finde ich einfach total gut. Und das, finde ich, ist auch etwas von Familienzentrum, so Brauchtum unterstützen und so.“ (LF)

Aktivitäten und Freizeit-Veranstaltungen eignen sich aus Sicht der Leitungen auch dazu, erst einmal einen Zugang zu den Familien zu finden, Familien in ihrem Umgang mit den Kindern kennenzulernen, aber auch Ideen für deren eigene Freizeitgestaltung zu vermitteln und Zugänge zu solchen, auch öffentlichen Angeboten zu schaffen.

„Da erleben wir die Familie als Familie, ja? Also das, was wir hier nicht erleben, ist, wie funktioniert Familie im Alltag, so. Da haben die Kollegen zum einen die Möglichkeit die Eltern anders kennenzulernen, in Kontakt zu kommen, die Familien zu sehen. Dann haben wir früher so Familienfreizeiten, das fanden wir super.“ (LF)

„Wir haben auch immer schon mal in der Vergangenheit, aber nicht regelmäßig eine Familienfahrt angeboten, um eben einen anderen Zugang zu bekommen. Da gab es aber nie Geld für so.“ (LF)

„Wir machen das jetzt speziell auch noch mal eben, um diese erweiterte Klientel unserer Einrichtung mal wieder zusammenzubringen, die in einem anderen Zusammenhang kennenzulernen.“ (LF)

„Oder dass man Familien auch Angebote zeigt, die es hier im Umfeld gibt, die man machen kann mit ihren Kindern. Wir machen gerne auch Ausflüge oder so was, wirklich so im Umfeld. Also gar nicht, weiß ich nicht, wir fahren jetzt nicht Gott weiß wo hin, sondern wirklich hier im [Name der Kommune] Stadtgebiet, welche Aktionen gibt es hier, wo gibt es hier Freiflächen, wo gibt es Parks oder so was, um Familien, so was einfach mal kennenzulernen und auch zu

sagen, das können die auch nutzen. Da könnt ihr auch in eurer Freizeit nutzen mit euren Kindern, so was zu tun, weil wie gesagt, Kino, Schwimmbad ist alles schwierig, weil kostet alles Geld, aber eben so andere Angebote." (LF)

„Die haben zum Beispiel auch einen Ausflug gemacht in den Tierpark, das haben die theoretisch erarbeitet, worauf muss ich als Mutter achten." (LF)

„Außer Bildung und Teilhabe für die Kinder und da habe ich jetzt zum ersten Mal die Möglichkeit, etwas, was ich für sehr sinnvoll halte, da unterzubringen und zu sagen und das ist jetzt eine interkulturelle Familienfreizeit, die ist es tatsächlich [...] Ja, also interkulturell ist die allemal, wenn ich mit 16 Nationen fahre und da gemeinsam mich abends hinsetze und Musik mache und grille und so.“ (LF)

Über diesen Weg lassen sich pädagogische Ansätze integrieren und den Eltern vermitteln. In diesem Sinne wurden in den befragten Familienzentren viele Aktivitäten entwickelt, über die der Versuch unternommen wird, unter dem Label „Freizeitgestaltung“ gleichzeitig pädagogische Ansprüche anzubringen. Hier sind Leitungen und Teams, auch in enger Zusammenarbeit mit den Anbietern der Familienbildung, in den letzten Jahren offenbar sehr kreativ gewesen, um Eltern durch die Gestaltung der Angebote dazu zu motivieren, sich mit als wichtig erachteten Themen auseinanderzusetzen. Als gut geeignet haben sich hier alle Angebote im musisch-kreativen Bereich, wie Bastel- oder Kreativ-Veranstaltungen oder auch -kurse erwiesen:

„Also wir haben jetzt ganz, seit drei, vier Jahren bieten wir in Kooperation mit der Familienbildungsstätte diesen FiZ-Kurs an, das ist Familie im Zentrum, wo die Familie nicht nur mit dem Kindergartenkind kommt, sondern mit den ganzen Geschwisterkindern. Da kann Papa, Mama und alle Kinder kommen, da gibt es immer erst einen Kaffee und Kuchen und danach wird was Kreatives gemacht und danach gehen die Kinder spielen und die Eltern können im Gespräch ihre Probleme, Sorgen oder auch schönen Erlebnisse mit der Erzieherin besprechen. Das lief erst sehr schleppend an, aber mittlerweile haben sich diese FiZ-Kurse etabliert, wir erreichen da fast alle.“ (LF)

„Elternnachmittag. Im Moment ist Sprache ein ganz großes Thema. Durch die Sprachförderfachkraft werden die Eltern hier ins Haus gebeten. Wie erziehe ich mein Kind zweisprachig, was ist positiv, was können wir leisten. Warum ist unsere Muttersprache so wichtig, kleine Bastelangebote. Wie kann ich eine Sprachbox zum Beispiel erstellen, um so mit niederschwelligem Material mit meinem Kind zu arbeiten." (LF)

„Also der Sprachzugang auf allen möglichen Ebenen und in ganz verschiedenen Bereichen, durch Musik, durch Tanz. Also wir haben ein unterschiedliches Angebot." (LF)

„Und auch, ja, auch, dass Eltern so bei anderen Eltern gucken: Wie gehen die mit ihrem Kind dann um? Wie mache ich es? Also auch so dieses/ Selbst beim Basteln, selbst beim Laternenbasteln, finde ich, kann man ganz schön Eltern auch so motivieren, so und so mit Kindern umzugehen. Und zu gucken: Wie geht das?" (LF)

„Und die Mütter, wenn in Teilzeit arbeiten, dass sie einfach die Zeit mit ihrem Kind verbringen. Und das auch als Bereicherung sehen. Und nicht so die Verantwortung. Wieso? Ich möchte gerne dem Trend entgegenschwimmen, dass der Kindergarten für alles zuständig ist und auch die Verantwortung für das Kind hat; sondern das kann auch schön sein, Kinder zu haben. Und die Angebote werden sehr gut wahrgenommen, auch diese Elterncafés. Wir machen überwiegend kreative Angebote oder Großelterncafés, da machen sie dann irgendwas zu Ostern oder sonst was." (LF)

Die befragten Mitarbeiter/innen aus Familienbildungsstätten bestätigen, dass hier Trends aufgegriffen werden, die sich nicht nur im Hinblick auf Familienzentren, sondern generell identifizieren lassen.

„Ich weiß, dass eine Kollegin, das fand ich ein sehr charmantes Angebot, vor längerer Zeit gesagt hat, es geht uns thematisch um das Thema Einschlafrituale [...], wie kann ich mein Kind unterstützen, dass es gut einschläft. Hat das kombiniert damit, Traumfänger zu basteln. Ein hervorragendes Angebot. [...] Also, das ist so ein bisschen, dass ich glaube, mit so einem/ auch wenn die Elternabende natürlich nicht trocken sind, sag ich mal, aber es braucht immer etwas mehr Eventcharakter dabei." (KP)

„Ich habe immer wieder versucht, für Väter Angebote zu machen, [...] Rolle der Väter, ne, was ist eigentlich der moderne Vater, in seinen verschiedensten Anforderungen, die an ihn gestellt werden usw. [...] Darüber einfach mal eine eineinhalbstündige Diskussion mit den Vätern oder so mal zu reden. Ich glaube, wenn ich da gesagt hätte, ne, wir basteln, keine Ahnung was, dann wäre das vielleicht noch mal eher zustande gekommen.“ (KP)

„Wenn man sagt, man zeigt einen Film. Es gibt diesen alten Klassiker, ‚Wege aus der Brüllfalle‘, ne, das ist ja auch kein ganz frischer Film mehr, aber ich finde den immer noch ganz okay, den kann man immer noch ganz gut zeigen. Heute Abend ist es nun soweit und im anderen Familienzentrum zeige ich den und mit einer anschließenden kurzen Diskussion, halbstündigen Diskussion, 20 Anmeldungen.“ (KP)

In vielen Familienzentren finden regelmäßig Koch-Aktionen bzw. Kochkurse statt, über die viele Eltern gut erreicht werden (vgl. 6.2.2.2). Mit ihnen verknüpft ist häufig Bildung und Beratung zur gesunden Ernährung (für Kinder), aber auch ein interkultureller Aspekt ist oft damit verbunden, wenn Familien verschiedener Herkunft traditionelle Gerichte aus ihrer Heimat kochen. Auch unter dem Blickwinkel eines engen Haushaltsbudgets von Familien werden hier Angebote zu einer „Low-Budget-Küche“ (LF) gemacht:

„Und über das gemeinsame Tun sehr niederschwellig und ganz am Alltagsleben auch orientiert, Kochen oder Backen, da finden wir den Zugang zu den Eltern.“ (LF)

„Das ist ein Angebot, das läuft auch/ Der übergroße Partner ist das kommunale Integrationsbüro, das KI, ausgegliedert an die GFI, die Gesellschaft für Integration. [...] Und dann gibt es hier einen sehr engagierten Arbeiter-Samariter-Bund. [...] [Der Koch] kocht mit unseren Eltern, [...] die möchten, immer so zwischen zehn und fünfzehn Eltern. Und zeigt denen, dass er einkauft für wenig Geld. [...] Und macht dann so für zwei Euro und ein komplettes Essen, mit Vorsuppe, mit Nachtisch.“ (LF)

Zusammenfassend lässt sich schlussfolgern, dass das im Zeitverlauf der letzten Jahre entwickelte Spektrum der Angebote der Familienbildung in den Familienzentren als das Ergebnis einer Umsetzung der im Leitbild des Familienzentrums geforderten Bedarfsorientierung bewertet werden kann. Das Ergebnis dieser Ausrichtung an den Elternwünschen sind niedrigschwellige Angebotsformen mit Freizeit-Charakter, die vor allem gemeinsame Familienzeit ermöglichen und darüber die Kontakte zwischen Eltern und nicht zuletzt Zusammenhalt, gegenseitige Nachbarschaftshilfe und Integration fördern. Die Familienzentren nutzen damit die Möglichkeiten der Familienbildung auch, um Familien für das Leitbild der Inklusion durch eigenes Erleben zu sensibilisieren und den Ansatz im Kindergarten- und Familienalltag zu implementieren.

6.3 Vereinbarkeit von Familie und Beruf – Betreuungszeiten, Kindertagespflege und zeitsensible Angebotsgestaltung

Der Familienalltag hat sich aus der Sicht von Leitungen, Mitarbeiter/inne/n und Vertreter/inne/n der Kooperationspartner im Vergleich zur „Gründerzeit“ des Landesprogramms „Familienzentren NRW“ stark verändert (vgl. 5.5.1). Die Berufstätigkeit der Mütter, in Teilzeit wie in Vollzeit, so berichten viele Befragte, sei heute eigentlich Standard: *„Die Lebensverhältnisse unserer Familien haben sich ja wirklich in den letzten Jahren total geändert und wenn es früher normal war, dass die Mutter zu Hause geblieben ist, so ist es jetzt halt heutzutage normal, dass die Mutter arbeiten geht. Ja, und dann muss man halt schon gucken, dass die Kinder gut betreut sind.“ (LF)* Insofern gibt es in vielen Einrichtungen *„im hohen Prozentsatz Berufstätigkeit oder Doppelberufstätigkeit, Alleinerziehende“ (LF)*. Dennoch hat die Analyse der Gütesiegel-Berichte das Bild vermittelt, dass der Leistungsbereich „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ (vgl. 3.4) in den meisten Familienzentren keine besonders hohe Bedeutung hat. Dieses Bild bestätigt sich in der Interviewserie im Rahmen der Evaluation – insbesondere im Vergleich zu der intensiven Auseinandersetzung mit Fragen der Beratung, Unterstützung und Bildung von Familien (vgl. 6.1 / 6.2).

In diesem Abschnitt wird zunächst auf der Grundlage einer Auswertung der Angaben in den Struktur-Fragebogen ein Überblick über das Spektrum der Angebote zur Förderung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie gegeben (6.3.1). Anschließend geht es um die Entwicklung der Betreuungsbedarfe einerseits und der angebotenen Betreuungszeiten andererseits (6.3.2) und damit um das Thema, das allgemein als zentral für die Rahmenbedingungen elterlicher Berufstätigkeit gilt. Familienzentren, dies zeigt sich in der Interviewserie sehr deutlich, gehen jedoch darüber hinaus auf vielfältige Weise auf die Lebenssituation von berufstätigen Eltern ein – dies betrifft bspw. die Zeitstrukturen von Angeboten oder die Entlastung von Eltern im Alltag. Formen einer „zeitsensiblen Angebotsgestaltung“ stehen daher im Fokus des folgenden Teils (6.3.3), bevor im weiteren Verlauf auf einzelne Angebote eingegangen wird (6.3.4). Den Abschluss dieses Abschnitts bildet eine Darstellung der Aktivitäten der untersuchten Familienzentren auf dem Gebiet der Kindertagespflege (6.3.5).

6.3.1 Angebote im Überblick

Bei der Frage nach Angeboten zur Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird in den Struktur-Fragebogen von sechs Familienzentren die regelmäßige Abfrage des Betreuungsbedarfs der Eltern benannt, weiterhin sprechen sieben Leitungen die U3-Betreuung an und zwei verweisen auf die Versorgung der Kinder mit einem Mittagessen. Hier zeigt sich, dass Angebote, die inzwischen als selbstverständlich gelten und, wie die Gütesiegel-Berichte (vgl. 3.4) zeigen, von fast allen Familienzentren vorgehalten werden, nur von einem Teil der Leitungen explizit im Struktur-Fragebogen erwähnt werden. Eine durchgängige Betreuung während der Ferienzeiten sprechen nur wenige Familienzentren explizit an – durch eine gesonderte Betreuungsgruppe oder den Verzicht auf Schließzeiten, durch Absprache mit den Nachbar-Einrichtungen oder durch das Angebot von eigenen Ferienfreizeiten (3). Erwähnt werden in den Interviews weiterhin die Bereithaltung von vielen Tagesstätten-Plätzen, Ganztagesbetreuung, Über-Mittag-Betreuung, Blocköffnung und eine Überbelegung bei Bedarf – Punkte also, die zu den Leistungen einer Kindertageseinrichtung zählen und darüber hinaus in den meisten Familienzentren inzwischen alltäglich sind. Auch hier ist offensichtlich, dass viel mehr Familienzentren diese Leistungen vorhalten, als dies aus der Auswertung der Struktur-Fragebogen hervorgeht; die meisten Befragten halten diese Leistungen jedoch nicht für erwähnenswerte wichtige Charakteristika ihres Familienzentrums.

Mehrfach genannt werden eine Notfallbetreuung (7) bzw. die Betreuungsmöglichkeit für Geschwisterkinder (3). Alle weiteren Möglichkeiten zur Unterstützung von berufstätigen Eltern werden nur vereinzelt aufgeführt. Eine Randzeiten-Betreuung gibt es den Struktur-Fragebogen zufolge in vier der untersuchten Familienzentren, eine weitere Einrichtung bietet Unterstützung zur Randzeitenbetreuung. Eine Leitung verweist hier auf die Beteiligung am Bundesprogramm KitaPlus (vgl. 6.3.4). Angebote zum Babysitting werden nur von einigen Leitungen genannt – Babysitter-Pool (3) und Babysitter-Kurse (2). Nur eine Leitung spricht im Kontext mit der Vereinbarkeit neben eigenen Betreuungsangeboten auch eine konkrete Unterstützung der Eltern bei der Arbeitssuche bzw. -wiederaufnahme in Form einer Sprechstunde des Jobcenters an; wie im Zusammenhang mit Beratungsangeboten dargestellt (vgl. 6.1.6.2), werden arbeitsmarktorientierte Angebote eher unter dem Aspekt der ganzheitlichen Unterstützung von Familien als in Bezug auf Fragen der Vereinbarkeit eingeordnet.

Mit zwei Ausnahmen geben alle Leitungen an, dass sie mit der Kindertagespflege kooperieren. Dabei wird – wie schon bei der Analyse der Gütesiegel-Berichte (vgl. 3.3) – deutlich, dass Basiselemente der Zusammenarbeit mit der Kindertagespflege – in der Regel im Sinne einer Lotsenfunktion – von vielen Einrichtungen praktiziert werden; nur in wenigen Fällen wird diesem Angebot jedoch eine zentrale Bedeutung beigemessen (vgl. 6.3.5).

In den Struktur-Fragebogen wurden darüber hinaus die Öffnungszeiten für alle an der Evaluation beteiligten Familienzentren erfragt. Insgesamt beträgt die Dauer der Öffnungszeiten im Setting der befragten Einrichtungen zwischen neun und vierzehn Stunden am Tag. Nur ein Familienzentrum aus der Stichprobe öffnet auch am Samstag (von 9.00 bis 15.30 Uhr). Die überwiegende Mehrheit der untersuchten Familienzentren (26) bietet zwischen neun und unter

zehn Stunden Öffnungszeit. Einige weitere Einrichtungen (8) öffnen für zehn Stunden. Ausgedehntere Öffnungszeiten finden sich lediglich in drei der befragten Familienzentren, davon in einem Fall elf Stunden und in zwei weiteren vierzehn Stunden täglich. Hier spielen kommunale Programme und das KitaPlus-Programm des Bundes (vgl. 6.3.4) eine zentrale Rolle.

Das typische Familienzentrum öffnet morgens um 7.00 Uhr seine Türen (24). Nur drei der befragten Kitas öffnen früher, nämlich schon um 6.00 Uhr, während vier weitere erst später, nämlich um 7.15 Uhr, mit dem Betrieb beginnen. Zu einigen Einrichtungen können die Kinder erst etwas später, nämlich um 7.30 Uhr, gebracht werden. Ähnlich sieht es bei den Schließzeiten aus: Gut zwei Drittel der Leitungen geben an, dass ihre Einrichtung bis 16.30 Uhr (15) bzw. 17.00 Uhr (9) offen ist; eine weitere Einrichtung schließt um 16.45 Uhr. Länger haben nur zwei Einrichtungen geöffnet; dabei handelt es sich um zwei der Einrichtungen mit ausgedehnten Öffnungszeiten, die über Programme der Kommune oder des Bundes eine Betreuung bis 20.00 Uhr anbieten. In neun Einrichtungen können die Kinder nur längstens bis 16.00 Uhr oder 16.15 Uhr bleiben. Zwei der befragten Familienzentren haben freitags nur kürzer geöffnet, eines bis 15.00 Uhr und ein weiteres bis 14.00 Uhr. Sie bieten den Eltern damit am letzten Arbeitstag der Woche nur maximale Betreuungsmöglichkeiten von acht bzw. sieben Stunden an.

6.3.2 *Betreuungsbedarf und Betreuungszeiten*

Wie der Überblick (vgl. 6.3.1) zeigt, gibt es in der Mehrheit der untersuchten Familienzentren eine neunstündige Öffnungszeit: *„Wir haben ja immer noch dieses klassische halb acht bis halb fünf.“* (LF) Einige Befragte lassen durchblicken, dass sie diese Zeit als zu knapp bemessen ansehen: *„Und es ist schon so, dass um halb fünf hier noch Kinder sitzen, auch jeden Tag.“* (LF) Andererseits zeigt sich auch an einigen Aussagen, dass in manchen Fällen zwar die Notwendigkeit gesehen wird, Eltern bei der Vereinbarkeit zu unterstützen, dazu allerdings eine Öffnungszeit von 8,5 Stunden als ausreichend betrachtet wird: *„Und da ist halt unsere Unterstützung, dass wir hier für die Kinder das Bestmögliche rausholen von morgens, was weiß ich, acht bis halb fünf.“* (MF) Auch die Möglichkeit einer Betreuung am Nachmittag wird als ein gutes Angebot für die Vereinbarkeit gewertet: *„Die Betreuungszeiten, denke ich, das hat sich gewandelt. Das sieht man ja ganz klar, dass wir deutlich mehr Kinder in dem Nachmittagsbereich haben zur Betreuung als noch vor einigen Jahren.“* (MF)

In einigen Familienzentren wird darüber berichtet, dass sich der Betreuungsbedarf in den letzten Jahren stark verändert habe, gewachsen sei und auch weiter wachse (vgl. 5.5.1). Manche Befragte sehen die Notwendigkeit von längeren Öffnungszeiten: *„Ja, ja, der letzte Fragebogen hat das auch ganz klar gezeigt, Öffnungszeiten bis halb sechs oder sechs, dass alle nicht so in Stress geraten.“* (LF) Andere weisen auch auf den Bedarf an mehr Betreuung zu Randzeiten und in den Ferien hin: *„Randzeitenbetreuung, Betreuung in den Ferien, auch Kinder früher bringen müssen als die Öffnungszeit, später abholen.“* (LF) Das Interesse an 45-Stunden-Plätzen steige kontinuierlich weiter an: *„Ich sehe deutlich mehr Bedarfe an Ganztagesplätzen. Das ist räumlich hier schwer. [...] Wir haben ja keine 100%-Versorgungsquote bei Ganztagesplätzen, um die Familien auch zu entlasten oder die Mütter zu entlasten.“* (LF) Auch die Inanspruchnahme kürzerer Elternzeiten durch die Familien wird von einigen Leitungen festgestellt, sodass der Bedarf an U3-Betreuung weiter steige.

Wenn auch in vielen Familienzentren der Anstieg der elterlichen Berufstätigkeit eine Rolle spielt, so wird doch auf sehr unterschiedliche Arbeitszeiten hingewiesen. Eine Leitung (in einem Familienzentrum des Typs B in einer Großstadt) berichtet von hoch qualifizierten Müttern und Vätern: *„Rechtsanwälte, Betriebswirte, Doktoranden, jede mögliche Berufssparte, gehobene [Unternehmen]-Mitarbeiter im Management, bei der [anderes Unternehmen] im Management, beim [Name]-Institut im Management. [...], 80% meiner Mütter gehen Vollzeit arbeiten, auf jeden Fall.“* (LF) In dieser Einrichtung steht also Vollzeitberufstätigkeit im Vordergrund, während eine andere Befragte die Bedeutung der Teilzeitarbeit hervorhebt: *„Also doppelte Berufstätigkeit muss man sich auch so interpretieren, dass die Mütter nicht Vollzeit berufstätig sind, [...] sind natürlich [...] viele Teilzeitbeschäftigte.“* (LF) Auch in diesem Fall handelt es sich um einen mittelschichtgeprägten Sozialraum: *„Ich habe bei 108 Familien keine Familie, wo*

einer der Partner arbeitssuchend ist. Ja? Von der Statistik her bitte gesehen 108 Familien habe ich zurzeit, zwei Mütter, die nicht gewollt nicht berufstätig sind, alle anderen sind in Elternzeit oder sind berufstätig.“ (LF) Teilzeitarbeit, so eine weitere Leitung, sei keineswegs gleichbedeutend mit einer auf den Vormittag konzentrierten Halbtagsbeschäftigung, sondern könne sich über die Woche sehr unterschiedlich verteilen: „Das kann bedeuten, dass sie von montags bis mittwochs arbeiten und donnerstags, freitags frei haben. Oder was vielfach hier vorkommt, ist auch die Betreuung eben bis zum Mittag, sprich Block bis halb drei und dann eben aufgrund der Halbtagsbeschäftigung dann halt abholen.“ (LF)

Über eine Mischung von Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigung wird bspw. aus einem Familienzentrum in einer ländlichen Region berichtet (Typ LB): *„Der überwiegende Teil der Eltern ist, also über die Hälfte ist ganztags berufstätig und sicherlich noch einmal 40 Prozent sind teilzeitbeschäftigt, das heißt, also wo beide Eltern arbeiten gehen auch. Und das ist schon sehr viel.“ (LF) Auf dem Land ist die Situation häufig zusätzlich mit längeren Fahrwegen verbunden. Dabei wird in den meisten Fällen auf Auspendler-Familien hingewiesen – vor allem auch im Einzugsbereich von größeren Städten: „Also, auch unter Alleinerziehenden: Alle sind berufstätig. Manche Mütter noch halbtags. Aber dann eben in [Großstadt] oder so. Die also einen weiten Fahrweg haben.“ (LF) Aber auch in ländlichen Regionen gibt es Einpendler-Familien aus den umliegenden Gemeinden: „Und da wir ein größeres Einzugsgebiet haben, wo auch Eltern ihre Kinder hier hinbringen, die berufstätig sind, also die ihre Arbeitsstelle hier vor Ort haben, können sie ja auch teilweise ihr Kind hier hinbringen.“ (LF)*

In einem benachteiligten Sozialraum spricht eine Leitung davon, dass es *„viele in Teilzeit oder in Minijobs oder sonst was“ (LF)* gebe. Gerade in weniger gut situierten Sozialräumen finden sich häufig niedrig bezahlte Beschäftigte mit Mehrfach-Jobs oder ungünstigen Arbeitszeiten im Schichtdienst:

„Krankenschwestern, Schichtfamilien. [...] Also schon, dass man auch weiß, dass die oft im Wechsel berufstätig sind, damit die Kinder auch betreut werden. Das ist jetzt nicht die Hälfte, so viele sind es bei uns nicht. Aber es gibt halt die Familien auch.“ (LF)

„Die Arbeit [...] nimmt immer mehr zu und auch die geringfügige Berufstätigkeit. [...] das sind dann so typische Berufe wie Bäckereifachverkäuferin oder sonst was, die nicht kompatibel sind mit den Betreuungszeiten. Und es nutzt denen aber auch nichts, starre Betreuungszeiten zu haben, weil die werden nicht gefragt so wie: ‚Ihr arbeitet jetzt nur von sieben bis zehn, weil anders kriegt die ihr Kind nicht betreut.‘ Wenn es da heißt, du hast auch von 14:00 bis 17:00 Uhr zu arbeiten, dann steht die Mutter da.“ (LF)

Einige der Befragten berichten ausführlich von den regelmäßigen Bedarfsabfragen, mit denen sie die von den Eltern gewünschten Betreuungszeiten erheben:

„Das heißt, wir fragen dann einmal im Jahr auch konkret in allen Einrichtungen die Öffnungszeiten ab und die Öffnungszeiten der Kita werden auch von Jahr zu Jahr den Bedarfen der Eltern entsprechend angepasst. Hat zur Folge, dass natürlich auch zu früher viel mehr Übermittagsbetreuung benötigt wird.“ (LF)

„Aus der Sicht des Familienzentrums hat man ein ganz größeres Paket geschnürt, weil man da nicht einfach sagen kann, so, unser Kindergarten hat von dann bis dann geöffnet und die Eltern müssen sich darauf einrichten, sondern wir schauen als Familienzentrum, wir haben diese und jene Öffnungszeiten und passt das zu den Bedürfnissen der Familien in der heutigen Zeit. Wenn man darauf schaut, dass immer mehr Frauen berufstätig werden, dann ist es gut, diese Sicht auch zu halten und regelmäßig abzufragen, auch die Eltern zu fragen, passt unser Angebot oder brauchen sie was Anderes.“ (LF)

„Wir ermöglichen das auch. Jedes Jahr wird eine Abfrage wieder neu gestartet bei den Eltern, wie die Bedarfe sind. Ob sich was geändert hat. Ob die Stunden aufgestockt werden. Danach wird sich orientiert auch. Und das macht für mich so Familienzentrum auch aus.“ (LF)

„Denn wir machen ja die Umfrage, um zu gucken, was mit den Eltern ist. Wir haben schon ganz viele Eltern, die zum Beispiel im Schichtdienst auch samstags arbeiten.“ (LF)

„Die Eltern, wirklich jedes Jahr wird halt abgefragt, was braucht ihr und da wird halt geschaut, wo ist die Mehrheit, aber auch Minderheiten, was können wir noch beachten.“ (LF)

„Und dass der Bedarf auch jedes Jahr wieder in diesen Umfragen immer wieder bestätigt wird. Also eher noch einmal, dass so vereinzelt sogar da ist, dass Eltern es theoretisch noch ein bisschen früher bräuchten.“ (LF)

Änderungswünsche zu den Betreuungszeiten werden von einigen Leitungen zukünftig gerade auch von denjenigen Eltern erwartet, die ihre Kinder zurzeit in der U3-Betreuung oder in der Tagespflege haben: *„Im Moment verändert sich was dadurch, dass wir Kinder aus der Tagespflege aufnehmen, die also schon zwei Jahre in der Tagespflege waren, wo beide Eltern auch berufstätig sind und die auch gerne hier einen Platz annehmen. Da verändert sich im Moment etwas. Aber das tut es tatsächlich erst zum nächsten Kindergartenjahr.“ (LF)* Einige andere gehen davon aus, dass in absehbarer Zukunft die Öffnungszeiten an den Bedarf angepasst werden:

„Noch nicht, aber ich denke, ab dem nächsten Kita-Jahr.“ (LF)

„Genau, die werden auch kommen. Ich denke, im nächsten Jahr, im Zuge des Anbaus, werden die Öffnungszeiten sich nochmal evaluieren und dann wird auch nochmal im Rahmen der Bedarfsabfrage, die wir jetzt immer regelmäßig machen, da auch nochmal ein erweitertes Spektrum sicherlich angeboten werden. [...] Wir haben dann insgesamt 145 Plätze, wir haben jetzt 100 und nur neun Plätze unter Drei. Und wir werden dann auf mindestens 18 Plätze unter Drei gehen und wir können auch einen erhöhten Bedarf an Ganztagsplätzen anbieten. Wir haben jetzt nur 30 und das ist bei 100 Familien nicht so viel.“ (LF)

„Ich denke, dass die Öffnungszeiten sich kurz oder später verändern werden. Ich glaube auch, die Betreuung von Einjährigen wird in den nächsten Jahren erweitert.“ (LF)

Nur eine Leitung äußert explizit den Wunsch, die Öffnungszeiten angemessen ausdehnen zu wollen, um den Elternbedarfen entgegen kommen zu können: *„Dann [...], den ganzen Bereich, wo es darum geht, ‚Arbeitswelt und Kindergarten‘ [...] Dass man die Öffnungszeiten verändert, dass man da andere Möglichkeiten bietet für Eltern. Also abends im Bereich, vielleicht auch samstags und so. Das sind alles Sachen, die würde ich gerne machen, aber die können wir nicht so umsetzen.“ (LF)* Eine weitere Leitung äußert sich sehr unzufrieden und ratlos, wenn sie ausführlich schildert, dass es ihr im letzten Jahr nicht gelungen sei, dem Wunsch nach Unterstützung bei der Betreuung außerhalb der Öffnungszeiten in angemessenem Umfang und in der erforderlichen Geschwindigkeit begegnen zu können:

„Eine Zeitlang hatten wir zehn schwangere Mütter, die hatten ein Jahr lang Elternzeit, da waren die ganz oft hier. So, dann nach einem Jahr mussten die ja alle wieder arbeiten und das ist genau der Punkt, wo es hier auch fast gekippt ist. So schnell kann man die Randzeiten, die die brauchen oder die Betreuungen nicht mit Tagesmüttern oder anderen Leuten auffangen oder auch... So spontan ist man einfach nicht. [...] Eine Mutter, die jetzt zum Beispiel gerade ihr Lehramt macht, die braucht jetzt für einen besonderen Kurs, den sie braucht, für die Ausbildung eigentlich zwei Monate, jeden Morgen von 6:00 Uhr bis 7:30 Uhr Betreuung, damit sie um halb acht pünktlich bei ihrem Kurs sein kann. [...] Kann ich als Einrichtung nicht. Kann ich aber auch nicht mit der ortsnahen Tagesmutter vereinbaren. Ich habe aber auch gerade keinen Babysitter in meiner Mappe, der das um diese Uhrzeit macht. Ist schon speziell, aber ist für die Familie natürlich gerade ein riesengroßes Problem. [...] Und das kann ich, obwohl ich vier, fünf Sachen anbieten konnte oder versucht habe zu vermitteln, nicht lösen und das ist schade. [...] Bleibt in der Zufriedenheitsabfrage aber trotzdem ein Minus, weil die nicht glücklich sind. Verstehen Sie, das ist einfach auch so. Man versucht, man möchte und dann sagen die ja auch: ‚Ja, Sie sind ja Familienzentrum, Sie müssen ja.‘“ (LF)

Eine andere Leitung sieht als Folge der zurzeit noch nicht erfüllbaren Erwartungshaltung von Eltern bei der Unterstützung der Vereinbarkeit allgemeine Akzeptanzprobleme bei weiteren Angeboten des Familienzentrums: *„Ich sehe eine Ursache dafür auch die Werbung des Landes, [...] Vereinbarkeit von Beruf und Familie, ja, in das Leben auch einzufügen. Und von daher wird auch erwartet, dass die Kita dann öffnet, wenn ich es brauche. Das ist aber leider Gottes nicht immer so der Fall. Ich denke, da gibt es noch Optimierungsbedarf. Genauso sollte ein Familienzentrum dann das anbieten, was ich erwarte. Und wenn es das nicht tut, dann wird*

es halt ganz schlecht angenommen. Und [...] ja, das Angebot kann leider nicht aufgrund fehlender Ressourcen so angepasst werden, wie es Familien wünschen. Und ich glaube, dadurch entsteht halt auch so ein bisschen, ja die Verweigerungshaltung, bei anderen Angeboten auch teilzunehmen.“ (LF)

Insgesamt betrachtet sind die Reaktionen auf den allgemein konstatierten wachsenden Betreuungsbedarf mehrheitlich eher verhalten. Ob längere Öffnungszeiten wirklich erforderlich und sinnvoll sind, wird von einigen Leitungen in Frage gestellt:

„Wenn es dazu kommen sollte, dass ganz viele Anfragen sind, dann werden natürlich die Betreuungszeiten angepasst [...] Deshalb versuchen wir erstmal wirklich in das Gespräch zu gehen, ist es wirklich so erforderlich oder gibt es noch andere Möglichkeiten und wenn das nicht anders geht klar. Also dann ja.“ (LF)

„Wo man noch nicht überlegen muss, dass man seine Öffnungszeiten irgendwie verändern müsste oder so. Dafür ist der Anteil einfach zu gering.“ (LF)

„Ich sehe im Moment keinen Bedarf, so spiegeln uns die Eltern das wider, an anderen Öffnungszeiten. Wir haben ja immer noch dieses klassische halb acht bis halb fünf. Das nehme ich im Moment nicht wahr. Aber da läuft auch gerade die Auswertung der Elternbefragung bei der Stadt [...]. Von daher, vielleicht werde ich auch überrascht.“ (LF)

„Weil ich sage meinen Eltern immer: ‚Wenn Ihr in die Schule kommt mit Euren Kindern, dann wisst Ihr mal, was das richtige Leben ist.‘ Im Bereich der Öffnungszeiten, Betreuung, da gibt es richtig Probleme.“ (LF)

„Es ist manchmal ganz schwierig, Unterstützungsangebote zu installieren, wie zum Beispiel Betreuungszeiten in den Nachmittag rein zu verschieben oder zu verlängern, verlängerte Öffnungszeiten. Noch weiter in den Rahmen reinzugehen, zum Beispiel, wir haben ja derzeit bis halb fünf geöffnet, zum Beispiel zu sagen, bis 18.00 Uhr. Das hilft den Familien oft auch nicht, weil, bei vier 400-Euro-Jobs kann man sich vorstellen, dass die Mütter so eingespannt sind, dass die selbst dieses Zeitfenster nicht mehr nutzen können.“ (LF)

Häufig wird erläutert, dass es sich in der Regel um Einzelfälle in der Elternschaft handele, für die man sich stets bemühe, eine geeignete Lösung zu finden, und die Familien bei der Suche nach einer zusätzlichen Betreuung unterstütze:

„Aber das war bisher noch nie, also wie jetzt diese zwei Einzelfälle, wenn man darüber hinaus quasi mehr brauchte. Aber da ist das Vertrauen auch so in der Elternschaft, die kommen dann und sprechen an: ‚Das und das verändert sich gerade. Was können Sie mir anbieten?‘ Da bemüht man sich halt, da eine Lösung zu finden.“ (LF)

„Also wir fragen das ja auch immer ab und es kommen natürlich auch mal Anmeldungen oder Aufnahmen, die dann anstatt 7:15 Uhr um 7:00 Uhr benötigen oder bis 16:30 Uhr zum Beispiel. Aber in der Regel war das jetzt immer bisher so, dass die Eltern das so vereinbart haben, dass das innerhalb dieser Öffnungszeiten passt.“ (LF)

„Das passen wir dementsprechend dem Bedarf vor Ort an. Und wenn jetzt tatsächlich bei uns im Fragebogen eine Familie freitags total in der Bredouille ist, dann gucken wir auch schon, dass wir mit denen in das Gespräch gehen und dann irgendwie versuchen, denen da irgendwie Unterstützungsmöglichkeiten zu geben. Oder zu gucken, wo könnten die Kinder denn dann betreut werden.“ (LF)

Einzelne Leitungen betonen, dass sie im Einzelfall zu unkonventionellen Lösungen greifen, indem bspw. einzelne Kinder „unter der Hand“ (LF) dann auch schon mal länger bleiben können: *„Also da einfach auch noch [...] Kollegen im Haus [finden], die es übernehmen. Das machen wir stillschweigend. Wir haben morgens früher geöffnet und nachmittags stillschweigend schon mal länger.“ (LF)* Eine Leitung berichtet darüber, dass es in Notsituationen möglich gemacht wird, das Kind vor der regulären Öffnungszeiten bringen zu können: *„Wenn aber jetzt jemand, vor dem Hintergrund Vereinbarkeit von Familie und Beruf – eine sehr junge Mutter, die vielleicht in Ausbildung ist, die schon um 8:00 Uhr in [Nachbarstadt] an der Schule sein muss, die auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen ist – wären wir auch bereit ab 6:30 Uhr. [...] Also, aber das gibt es hier, das ist dann die Notbetreuung, auf die wir dann auch häufig im Rahmen der Familienzentrumsarbeit angesprochen werden, dass wir dann einem Kind auch*

ermöglichen, hier um 06:30 oder 06:45 Uhr dann auch entsprechend einzukehren.“ (LF) Ein anderes Familienzentrum in einem eher ländlich gelegenen Außenbezirk einer Großstadt mit einer heterogenen Elternschaft ermöglicht einen Hol- und Bringdienst für die Kinder: „Ich kann anbieten, dass die Kinder, wenn die nicht gebracht und geholt werden, mit dem Bustransport über einen Sonderpreis. Ja, solche Sachen habe ich alle installiert, das ist machbar.“ (LF)

Aus einer Elterninitiative im ländlichen Raum wird von einer der befragten Mitarbeiter/innen darauf hingewiesen, dass es zur Verbesserung der Vereinbarkeit grundsätzlich wichtig sei, *„von den Zeiten nicht so starr und nicht so festgefahren [zu sein], sondern die haben die Möglichkeit, relativ flexibel, [...] dass [...] man dann auch mit den Familien manchmal auch individuell Absprachen trifft“ (MF)*. Dies betrifft nicht nur berufsbedingte Situationen, sondern auch andere Probleme im Alltag: *„Das kann manchmal auch so eine Situation sein, [...] irgendjemand krank geworden oder sonst irgendwie eine besondere Situation oder man muss zum Arzt oder so was. Dass man den Familien auch einfach anbietet, heute, wenn es nicht anders geht, kannst du dein Kind auch erst um fünf Uhr abholen.“ (MF)*

Einzelne Familienzentren unterstützen die Bildung von Netzwerken unter den Familien und Nachbarschaftshilfe, um Betreuungsglücken in den Familien angemessen begegnen zu können. Auch wenn mehrheitlich die Kindertagespflege Kooperationspartner ist, so wird doch auch öfter darüber berichtet, dass dann entweder die Großeltern einspringen oder die Kinder nach der Schließung der Kindertageseinrichtung mit zu befreundeten Familien oder Nachbarn gehen, zum Teil auch, weil eine 45-Stunden-Betreuung oder eine zusätzliche Tagesmutter zu teuer sei: *„Wenn es aber nicht passt, versuchen wir einfach auch zu vermitteln, dass wir sagen: ‚Sprechen Sie auch andere Eltern an!‘ oder aber, dass wir über die Servicestelle für Betreuungsangebote, dass wir einen Kontakt herstellen, damit eine Tagespflegeperson das übernehmen kann.“ (LF)* Einzelne Leitungen berichten in diesem Kontext auch, dass die Betreuungsprobleme nicht immer zufriedenstellend gelöst werden können:

„Dann das Thema alleinerziehend. Also, da denke ich halt direkt an eine Mutter. Die arbeitet im Reisebüro. Und da sind die Arbeitszeiten halt eben bis sieben. Und das ist ein kleines Reisebüro. Also, wo nur ihr Chef und sie arbeiten. Chef mit viel Verständnis. Aber natürlich auch nicht immer. Also, der halt eben auch sagt: ‚So, zweimal die Woche müsstest du auch länger bleiben.‘ So. Ihr Sohn ist dann bis halb fünf hier. Und wird dann eben wirklich von unterschiedlichen/ Sie hatte eine Zeitlang eine Tagesmutter, die diese Randzeitenbetreuung macht. Das hat aber nicht gut funktioniert. Und jetzt geht der halt eben dann mal mit Freunden mit. Da mal mit dem. Damit ist sie natürlich überhaupt nicht glücklich. Sie sagt aber: ‚Okay, ich könnte natürlich aufhören zu arbeiten, ja: Hartz IV. [...] Ich will das aber nicht. Ich will das nicht. Das ist auch kein Vorbild für meinen Sohn. Das mache ich auf gar keinen Fall.‘ Und sie ist schon eine Mutter, die mir öfter mal so, dass ich so sage: Puh, wie könnten wir da noch irgendwie helfen?“ (LF)

Manchmal klingt auch durch, dass die Eltern selbst eine Betreuung über die Familie einer „offiziellen“ Betreuung vorziehen und in einem Familienzentrum wurde sogar die Erfahrung gemacht, dass Eltern dann auch wieder einen „Rückzieher gemacht“ (LF) haben oder ein Vertrag letztlich doch nicht zustande gekommen ist: *„Aber wir haben einfach auch schon in der Richtung so viele Erfahrungen gemacht, dass Eltern uns ansprechen und sagen: ‚Ich brauche ab morgen so und so Betreuungszeiten.‘ Und letzten Endes ist es aber dann von deren Seite nicht zu dem Vertrag gekommen, wir haben uns hier total mobilisiert und dann ist es nicht in Anspruch genommen worden.“ (LF)* Deutlich wird auch mehrfach die hohe Bedeutung von Großeltern: *„Die Großeltern nehmen ja auch [...] einen Teil der Erziehungsarbeit, wenn jetzt bspw. die Öffnungszeiten des Kindergartens nicht ausreichen oder aber zu teuer sind. U3-Betreuung 45 Stunden kostet ja tierisch viel Geld, da erlebe ich also, dass Großeltern einspringen, weil das Kind auch noch so klein ist und man es nicht in fremde Hände geben möchte, da gibt es ja die unterschiedlichsten Gründe, da übernehmen Großeltern schon auch einen ganzen Teil der Erziehungsarbeit.“ (LF)*

Der Verzicht auf die Schaffung weiterer Betreuungsmöglichkeiten in der Kita durch eine Ausdehnung der Öffnungszeiten wird in einem Fall mit einer fehlenden Orientierung über die gesetzlichen Möglichkeiten und ihre Entwicklung begründet: *„Das funktioniert auch in Zukunft*

nicht, weil entweder warte ich auf ein neues Kita-Gesetz, [...] Ich weiß auch, dass das kommt irgendwie. Ich weiß nur nicht, wie man sie [die flexiblen Öffnungszeiten] hier umsetzt, weil: Der eine braucht sie bis abends um sieben, der andere braucht sie schon morgens um sechs. Mitarbeiter haben eine 39-Stunden-Woche. Soweit bin ich noch nicht. [...] Also erst einmal muss man ja nochmal gucken, wie kriegt man die Öffnungen hin. Ist das dann wirklich vom Gesetz gewünscht, gewollt [...] Auch da bin ich wirklich offen, ich weiß auch, dass wir ja da einen Fachtag dazu machen und alles, aber die Umsetzung braucht halt auch noch eine ganze Menge und da kann ich den Eltern nicht sofort sagen, ich kann helfen.“ (LF)

Häufiger wird auf knappe personelle Ressourcen hingewiesen; längere Öffnungszeiten seien personell zurzeit nicht abdeckbar und eine Samstagsöffnung sei selbst für 20 Kinder nur mit zusätzlichen Fachkräften möglich.

„Also, wir haben hier das [Firmenname]-Werk, also [Firmenname] ist ganz stark in [Name der Kommune]. Wir haben [Firmenname], wo fast nur Frauen im Schichtdienst arbeiten müssen, die sehr, sehr früh anfangen müssen. Und es gibt noch ein Arbeits-/ Ich glaube [Firmenname], wo auch viele Frauen arbeiten und die froh sind, da eingestellt zu werden. Die machen oft den Dienst 8:00 bis 14:00 Uhr und dann wird immer der Mittag bei uns mit fällig oder die halt auch im Früh- und im Spätdienst mit tätig sind. Diese Firmen expandieren immens, also wir haben sehr viel Zuzug nach [Kommune]. Und es gibt auch Kitas, die jetzt speziell die Öffnungszeiten, wir haben eine benachbarte Kita, an diese Struktur angepasst haben. Die das mit ihrem Personalschlüssel abdecken können. Ich kann nur 7:00 bis 16:30 Uhr anbieten. Mehr kriege ich im Moment nicht abgedeckt.“ (LF)

„Es gibt so vereinzelte Frauen, die dann sagen, ja, ich fange schon etwas früher an, da muss ich gucken, dass ich mit meinem Arbeitgeber spreche, denen sage ich dann in der Regel, wenn es mehr als drei sind. Also bei fünf könnte ich die Öffnungszeiten vorziehen, ich habe das mal ausprobiert um sieben die Kita zu öffnen, aber hier ist nach wie vor der Bedarf nicht, aber wir sind immer, haben das immer im Blick und schauen, ob wir den Familien da entgegenkommen. Genauso ist es im Nachmittagsbereich, aber das Paket ist so geschnürt, dass man auch immer schauen muss, wie viel Mitarbeiter habe ich im Haus, wo sind meine Ressourcen und was kann ich und was kann ich nicht. Bisher ist es uns gelungen, allerdings, das ist jetzt Bedarf, Berufstätigkeit und Familie, diesen Spagat zu bekommen.“ (LF)

„Wir hatten schon einmal auch auf Anfrage einer Mutter aus der Elternschaft versucht, noch sozusagen eine morgendliche Randstunde, aber wir konnten das/ Es war eine einzelne Nachfrage, es ließ sich darüber keine Tagesmutter finanzieren. Das war die Problematik, die wir da hatten. Das könnten wir natürlich machen, aber war in dem Moment so nicht umzusetzen. Hätten wir gerne gemacht, wir haben abgefragt, es ging leider nicht.“ (LF)

„Wir haben schon ganz viele Eltern, die zum Beispiel im Schichtdienst auch samstags arbeiten. Und ich dann sagen würde, okay, man macht da eine Gruppe, eine einzige Gruppe für Eltern, die samstags wirklich arbeiten müssen, wäre das schon sinnvoll für zwanzig Kinder. Aber dann müssen Sie auch Personal und alles dafür haben. [...] Ich habe das mal versucht, habe ich mich mal sehr damit auseinandergesetzt, auch mit den anderen Einrichtungen zusammen, um diese, sage ich jetzt mal, Tagesbetreuung außerhalb der Öffnungszeiten noch zu installieren. Das ist für uns als Leitungen fast unmöglich. Das können wir nicht.“ (LF)

Es wird auch darüber berichtet, dass bei längeren Betreuungszeiten von Kindern mehr 45-Stunden-Kontingente benötigt werden, was weniger Betreuungsplätze zur Folge habe, und dass die Zuteilung der Kontingente mit dem Jugendamt verhandelt werden müsse: *„Wir haben inzwischen 50 Plätze 45 Stunden, das wird also tendenziell immer mehr. Wir könnten auch mehr machen, aber das geht aufgrund der Platzreduzierung nicht, deswegen machen wir im Moment nicht mehr, weil dann würden ja noch mehr Plätze reduziert und das kann die Stadt nicht.“ (LF)* In Einrichtungen, die vorrangig oder ausschließlich über 45-Stunden-Plätze verfügen, scheinen flexible Lösungen leichter umsetzbar zu sein: *„Also Vereinbarkeit von Familie und Beruf leben wir so, dass wir sagen, wir machen eine ehrliche Elternbefragung, gucken: Wo sind die Bedarfe? Und können wir vielleicht schon eine Betreuung ab sechs Uhr anbieten? Wie viele Eltern sind das, die den Bedarf haben? Ist das nur ein Kind, dann ist es manchmal*

ein bisschen schwierig, aber auch das haben wir gemacht. Also nur bei einem Kind eine Betreuung, weil wir uns sagen, wir sind hier mit unserer fünfgruppigen Einrichtung und überwiegend 45-Stunden-Buchung auch finanziell und personell sehr gut aufgestellt und können das dann auch leisten.“ (LF)

In Einzelfällen werden auch pädagogische Gründe für die Zurückhaltung im Hinblick auf erweiterte Betreuungszeiten angeführt: *„6:30 Uhr ist allerdings bei uns eine Schmerzgrenze. Nicht nur personaltechnisch, aber weil wir es auch komisch finden, ein Kind aus dem Tag-Nacht-Rhythmus zu unmenschlichen Zeiten zu wecken, so.“ (LF)* Auch auf ein mögliches Spannungsverhältnis zwischen Flexibilität und Qualität wird von einigen Leitungen hingewiesen: *„Aber das muss extremst gut geplant sein und auch personell abgedeckt sein. Und unter der Prämisse, dass der Bildungsauftrag, den wir als Einrichtung haben, nicht aus dem Fokus gerät. Und nicht nur Aufbewahrungsstelle wie Bällchenbad ist. [...] Das ist eine Herausforderung, das hinzukriegen, dass da sowohl diese Zufriedenheit herrscht, Perspektiven für Kinder zu eröffnen, mit dem Wunsch der Eltern flexible Öffnungszeiten, das ist noch eine Baustelle. Und das nachhaltig.“ (LF)* Eine weitere Leitung äußert sich skeptisch über die Realisierbarkeit von flexiblen Lösungen: *„Aber das, was die wirklich brauchen heute zu buchen, dass ich morgen bis 8:00 Uhr kann, das sehe ich ehrlich gesagt so schnell noch nicht und da weiß ich auch nicht [...] wie viel Zeit ich dafür noch brauche. Also ich glaube, da brauche ich auch ein bisschen als nur Familienzentrum, da brauche ich auch noch ein paar andere gesetzliche Grundlagen, die dann erst geklärt werden müssen.“ (LF)*

In einer Kommune werden die Flexibilisierung der Betreuungszeiten und die Schaffung weiterer Betreuungsformen breit diskutiert: *„Noch mal zu reflektieren, inwieweit werden Randzeiten, Öffnungszeiten flexibilisiert. Wie wichtig ist Bindung, wie, also [Kommune] hat ja für sich die Bezeichnung auch gefunden ‚familienfreundliche Stadt‘. Was heißt denn da familienfreundlich. Das wird gerade sowohl politisch wie auch auf, ja, kommunaler Ebene, sprich Parteien, Jugendamt und so weiter, halt auch mit uns, es gab eine große Tagung in einem Haus hier in [Name der Kommune], wo dann Politik, Bevölkerung und Erziehung an verschiedenen Workshops teilgenommen hat. Wo dann Erwartungen zum Beispiel ausgetauscht wurden. Und anhand dieser Workshops, anhand der Ergebnisse, die da gewesen sind, möchte sich gerne das Jugendamt, die Stadt [Name] halt auch noch einmal neu aufstellen in der Vereinbarkeit Familie und Beruf. Wir haben auch einen sehr regen Jugendamtse Elternbeirat, [...] die auch im Landeselternrat vertreten sind und wo eben halt auch Öffnungszeiten, Samstag, Sonntag [...] 24-Stunden-Kitas sowohl für die Familien als auch selbstkritisch besprochen wurde. Ist das wirklich für unsere Familien notwendig, oder geht es eher in Einzelhilfestellungen, sprich in Randzeitenbetreuung. Sichern wir durch unser Konzept lieber die Möglichkeit, dass Familien am Kindergartenleben teilnehmen. Da wird gerade, also ich empfinde das als Neuaufstellung.“ (LF)*

Insgesamt zeigt sich, dass Wünsche und Bedarfe nach erweiterten bzw. flexiblen Betreuungszeiten in den Familienzentren nur partiell aufgegriffen werden. Dies hängt zum Teil mit einer bei einigen Aussagen immer wieder durchscheinenden Skepsis bezüglich der Sinnhaftigkeit derartiger Betreuungszeiten im Hinblick auf die Qualität der Kita-Arbeit und das Kindeswohl zusammen. Vor allem aber ist die Frage der Ressourcen von Bedeutung: Für die Finanzierung von Personal, das für eine Ausweitung von Betreuungszeiten erforderlich wäre, reicht das Budget eines Familienzentrums nicht aus; verlängerte Öffnungszeiten können letztlich nur aus anderen Mitteln finanziert werden.

6.3.3 Zeitsensible Angebotsgestaltung im Familienzentrum

Vergleicht man die Aussagen in Familienzentren mit unterschiedlichen sozialräumlichen Merkmalen, ist es keineswegs so, dass ausschließlich die Leitungen aus Familienzentren mit einem hohen Anteil an berufstätigen Eltern einen Anstieg der Berufstätigkeit beider Elternteile wahrnehmen würden. Auch vier Leitungen von Familienzentren, die gleichzeitig einen hohen Anteil von Bezieher/inne/n von Grundsicherungsleistungen haben, machen auf die Bedeutung dieser Veränderungen für ihre Arbeit aufmerksam, wobei je zwei dieser Einrichtungen im ländlichen Raum liegen (Typ LG) bzw. eine heterogene Elternschaft haben (Typ HG). Lediglich in einem

Familienzentrum des Typs G wird explizit darauf hingewiesen, dass Vereinbarkeit kein Thema in der Einrichtung sei, weil es kaum berufstätige Eltern gebe: *„Wir haben vielleicht sieben berufstätige, acht berufstätige Eltern. Das ist nicht unser Fokus. [...] Ja so. Man muss aber auch dazu sagen, also wir haben viele Familien mit vielen Kindern, wir haben also teilweise fünf, vier, drei, zwei Kinder aus einer Familie, also haben wir nicht so viele Eltern wie Kinder bzw. Elternpaare wie Kinder und da sind nicht viele Berufstätige drunter.“* (LF)

Trotz der relativ breiten Wahrnehmung des Trends zur doppelten Berufstätigkeit zeigt sich, dass Familienzentren mit besonders hohen Anteilen an berufstätigen Eltern in den vergangenen Jahren am intensivsten daran gearbeitet haben, ihr Angebot auf die Doppelberufstätigkeit von Eltern auszurichten. Einige wenige haben dies sogar zu einem ihrer Schwerpunkte ausgebaut (vgl. 6.3.4/5). Auch wenn diese Familien grundsätzlich finanziell abgesichert sind, bringt ihre Lebenssituation nach Einschätzung der befragten Leitungen doch in vielerlei Hinsicht einen enormen Druck mit sich, der sich belastend auf das gesamte Familienleben auswirke (vgl. 5.5.1): *„Ich würde die Familie heute bezeichnen auch als eine Organisation, die von vielen Belastungen, ich sage mal, geformt wird von allen möglichen Richtungen. Unter anderem würde ich sagen, leiden unter dem Rahmen Familien im Moment, Eltern und Kinder.“* (LF) Darum ist es aus Sicht der befragten Leitungen wichtig, gerade auch diese Familien in den Blick zu nehmen: *„Und diese Familien müssen wir auch in den Fokus nehmen einfach.“* (LF)

Als besonders problematisch wird es angesehen, dass der berufliche Zeitdruck der Eltern dazu führe, dass Kinder heute möglichst gar nicht bzw. zumindest nicht länger krank werden dürfen. Auch darauf wird von einigen Befragten explizit hingewiesen:

„Und wenn wir dann anrufen, weil das Kind sich krank fühlt: ‚Kann doch nicht krank sein‘, ‚Ja, aber es liegt da und schläft.‘ [...] Und das sind [...] extrem schwierige Situationen.“ (LF)

„Wir haben viele kranke Kinder, die krank auch hierher kommen mit Husten, mit Schnupfen, mit Bronchitis, mit Lungenentzündung, mit Ausschlag, mit Neurodermitis, ganz doll aufgekratzt und juckend. Unsere Mütter gehen viel arbeiten, die Kinder sind viel bei uns und wenig zuhause, wenn sie krank sind.“ (LF)

Auf die Nachfrage im Interview, wie man in der Einrichtung damit umgehe, wenn Kinder krank in die Einrichtung kommen, antwortet eine Leitung: *„Wir betreuen sie.“* (LF) Eine andere ergänzt: *„Ich kann die Eltern verstehen. Die kriegen ja genauso Druck. Und die sind hier angewiesen auf die Stelle.“* (LF) Auch in vielen anderen Situationen, die durch die doppelte Berufstätigkeit der Eltern hervorgerufen werden, wird oft Verständnis signalisiert – beispielsweise im Hinblick auf die als zu gering erachtete Beteiligung von Eltern an Bildungsangeboten (vgl. 6.2): *„Und da ist es so: Am Anfang habe ich mich geärgert. [...] Mittlerweile ist es so, dass ich sage/ Also, ich war auch immer voll berufstätig, ja. Hatte auch ein Kind. Kann ich das verstehen, dass man da auch mal sagt: ‚Boah, nein! Also, heute bleibe ich auf dem Sofa.‘ So. Das ist gar nicht: ‚Ich habe kein Interesse.‘ Das will ich den Eltern überhaupt nicht unterstellen, sondern da hat sich einfach unheimlich was verändert auch an Belastung für die Eltern.“* (LF) Eine Leitung weist explizit darauf hin, dass *„die moderne Kindergartenpädagogik“* (LF) sich diesem *„gesellschaftlichen Wandel, dass in der Regel beide Elternteile berufstätig sind“* (LF), anpassen und *„dass sie immer mehr in die Richtung anbieten“* (LF) müsse.

Vor diesem Hintergrund wird in vielen der untersuchten Familienzentren Wert darauf gelegt, den berufstätigen Familien in ihrem Alltag Entlastung zu bieten und das Angebot des Familienzentrums so zu gestalten, dass es zu den zeitlichen Rahmenbedingungen berufstätiger Eltern passt. So werden Eltern Aufgaben abgenommen, indem Angebote in die Einrichtungen geholt werden, wie bspw. Therapien (vgl. 6.1.4.2) und Bildungsveranstaltungen für die Kinder, wie etwa Angebote einer Musikschule oder Bewegungsangebote (vgl. 6.2.2.2/4, 6.2.3.1). In diese Kategorie fällt auch der Ansatz, Freizeit-Aktivitäten, wie bspw. Familienausflüge (vgl. 6.2.3.2), anzubieten, sodass Eltern keine eigenen Planungen und Vorbereitungen übernehmen müssen, um gemeinsame Familienerlebnisse zu gestalten.

„Ich will Eltern unterstützen und hole ganz viele Kooperationspartner ins Familienzentrum, damit quasi der normale Erziehungsalltag gelingen kann, Berufstätigkeit. Man schließt sich kurz

mit OGS'en, wegen Ferienbetreuung. Man macht das Ganze [...] versucht man rund zu machen.“ (LF)

„Und wir auch Angebote machen, um Eltern zu entlasten, wenn es darum geht, Angebote wie Psychomotorik oder Tanzen für Kinder zu machen. Sodass Eltern nicht nach ihrer Arbeitszeit noch wieder in irgendeine Stadt fahren müssen, um dieses oder jenes mit Kindern zu machen.“ (LF)

„Wir [...] bieten Ergotherapie und Logopädie an, die kommen auch zu uns ins Haus, machen das hier bei uns, die beraten die Eltern auch, wenn die Eltern Fragen haben. Uns ist aufgefallen, das Kind, weiß ich nicht, spricht nicht richtig das oder das. [...] Da sind die Eltern total froh, dass sie da nicht auch noch hin müssen nachmittags, das ist abgearbeitet, wenn der Kita-Tag vorbei ist.“ (LF)

Daneben wird festgestellt, dass bei der konkreten Gestaltung der Angebote eines Familienzentrums die zeitlichen Probleme der Eltern Berücksichtigung finden müssen:

„Wenn ich Angebote mache für Familien, kann ich natürlich schön drauflos planen, aber wenn ich mir nicht auch bewusst darüber bin, dass ich berufstätige Familien habe, dann stehe ich am Nachmittag alleine bei den Angeboten.“ (LF)

„Also früher war es eben auch noch so, dass wir ganz viel auch so an Elternabenden zu pädagogischen Fragen hatten. Wir bieten das immer noch an. Aber [...]: Es kommt keiner. Also, wirklich auch bei [...] Sachen, wo [...] im Fragenbogen [...] viele auch gesagt haben: Das würde mich wirklich mal super interessieren. Und man achtet auch darauf. Man weiß ja: Der Tag ist schlecht.“ (LF)

„Wenn wir wissen, die Eltern sind berufstätig. Feste, Aktivitäten, das ist auch noch zum Thema Arbeits- und Berufstätigkeit, legen wir immer in die Randzeiten. Ja, wenn das so niederschwellige Sachen sind wie jetzt hier Osterkörbchen basteln. Dann sagen wir: Ein Nachmittag. Wer kann, kann. Wer nicht, nicht. So. Aber bei diesen umfangreichen Aktivitäten wie so Fest [...], wird es auf samstags verlegt oder spät Freitagnachmittag. Damit wir den Eltern das auch ermöglichen können.“ (LF)

„Also wenn es um Sport, Gesundheit geht [...] da sind alle dabei [...] dafür nehmen sie sich Zeit. Gut, wir bieten das dann freitags an, sage ich mal. [...] Irgendwie man muss es auch wahrnehmen können in dem Sinne, ein bisschen frei nehmen.“ (LF)

„Was wir schon versuchen, sind die Zeiten, auch immer so zu gucken, dass wir eben den obligatorischen Elternnachmittag. Der ist ja nicht mehr von zwei bis vier, das ist einfach so. [...] Die Kinder sollen ja daran teilnehmen. Also entweder bis fünf, [...] Halb sechs, finde ich dann für Zweijährige auch schon ein bisschen schwierig und das Fest ist dann auch von halb zwölf bis um vier. Also so versucht man schon auch immer wieder, sich dem Alter der Kinder und der Zeit der Eltern anzupassen.“ (LF)

Wichtig sei es auch, die Termine rechtzeitig bekannt zu geben, damit sich die berufstätigen Eltern darauf einrichten können:

„Also wir müssen immer gucken: Wann bieten wir was an? Und das sehr, sehr frühzeitig auch bekanntgeben, damit Eltern entsprechend sich da freinehmen können, wenn sie daran teilnehmen.“ (LF)

„Also eine Woche vorher Bescheid sagen, ist blöd. Das geht nicht, also. Und selbst wenn wir es vorher, lange vorher schon bekannt geben. Bei manchen Eltern, also, die haben die Möglichkeit, das im Ausland zu lesen. Die kriegen einen Elternbrief und ich habe es auf der Homepage. Und es gibt sogar für manche Eltern die Möglichkeit, die kriegen den Elternbrief als Mail von uns. [...] Und trotzdem gibt es Eltern, die durch ihre Berufstätigkeit so eingespannt sind, dass sie manche Sachen nicht lesen.“ (LF)

„Und dann auf einmal ist der Tag der Tage und dann ist das und das Angebot und dann: ‚Oh Gott, ich kann nicht. Mein Kind sollte aber trotzdem daran teilnehmen, aber ich bin nicht da.‘ Oder dann gibt es so Diskussionen: Was geht? Was geht nicht? Kann ein Kind alleine ohne Mama oder kann die befreundete Mutter das Kind mitnehmen? Wenn man das früh genug weiß, können wir das gut einrichten. Wenn das natürlich an dem Tag selber dann morgens

früh hier: ‚Oh Gott!‘, dann gibt es auch schon einmal da einen Stress. Und das tut mir dann manchmal leid. Ich kann die Eltern verstehen, das ist manchmal auch schwierig, und dann denke ich: Mensch, wenn ihr das einmal drei Tage vorher angesprochen hättet.“ (LF)

Angesichts der gestiegenen Bedeutung der Berufstätigkeit wird auch berichtet, dass Angebote, die in der Anfangsphase des Landesprogramms hohe Verbreitung und Akzeptanz gefunden haben, wie zum Beispiel das Elterncafé, von berufstätigen Eltern heute häufig nicht mehr wahrgenommen werden können (vgl. 6.2.3.2). So erzählt eine Leitung, man habe „*nur fünf Eltern, die nicht berufstätig waren, für die muss ich morgens kein Elterncafé anbieten. Die füllen nicht.*“ (LF) Hingewiesen wird auch darauf, dass längere Verpflichtungen für berufstätige Eltern schwierig umzusetzen sind: „*Weil heutzutage, finde ich, kann kein Elternteil mehr acht Abende sich an einem Kurs hintereinander Zeit nehmen und weil die einfach die Zeit nicht mehr haben. Beide berufstätig und nicht so viele Kinder-Babysitter da und ja.*“ (LF)

Weitere Beispiele zeigen, dass in vielen Familienzentren versucht wird, sich auf die spezifischen Bedürfnisse und Rahmenbedingungen berufstätiger Eltern einzustellen, zum Beispiel bei der Organisation der Eingewöhnung: „*Was ich den Eltern immer sage, ist gerade bei den Kleinen, wenn die eingewöhnen. Wenn die sagen: ‚Ja, ich müsste dann wieder im Dezember oder im Januar arbeiten.‘ Dass ich sage: ‚Ja, dann nehmen Sie doch trotzdem zum 1.8. den Platz. Weil dann haben Sie Zeit zur Eingewöhnung.‘ Also, wir machen es nach dem Berliner Modell, ganz sanft. Die Eltern sind erstmal dabei. Dann sitzen die hier im Elterncafé. Bekommen Kaffee, Tee, was sie möchten. Und ein Vater hat auch mal Laptop mit, der hat seine Arbeit, sein Büro einfach hierhin gelegt. Aber so, dass wir die mal schnell wieder zurückrufen können. Also, da versuchen wir immer zu unterstützen.*“ (LF)

In mehreren Familienzentren – verteilt über alle Sozialraumtypen – wird außerdem auf die Hilfe für Familien in Notsituationen hingewiesen. Dazu gehören Angebote wie eine „*Über-Mittags-Betreuung in Notfallsituationen*“ (LF) oder auch eine „*Schulkinder-Mitbetreuung*“ (LF), aber auch unkonventionelle Lösungen: „*Was ich kann, ist ganz kurzfristig bei einer Krankheit einer Mutter, kann ich ein Netzwerk hier direkt in der Nähe anbieten.*“ (LF) Manchmal sei es aber auch notwendig, darüber hinaus noch mehr Unterstützung bei der Betreuung anzubieten: „*Wenn die darüber hinaus noch mehr Hilfe brauchen, dann versuchen wir die Eltern auch gegebenenfalls zu unterstützen ja über Frühe Hilfen oder über Tagesmütter die Vermittlung oder die Kontaktaufnahme. [...] Frühe Hilfen in dem Sinne, ich sage mal, wenn jetzt zum Beispiel irgendwie die Mutter länger im Krankenhaus ist und der Vater ist jetzt alleine und braucht Unterstützung, dass man da diesbezüglich Kontakte aufnimmt. Oder halt, es gibt ja auch die Möglichkeit, dass dann noch jemand in die Familie kommt, das wird, glaube ich, von den Krankenkassen bezahlt. [...] Dass wir da auch, das haben wir auch schon ab und an mal.*“ (LF)

In einem ländlich gelegenen Verbund-Familienzentrum mit einem sehr großen Versorgungsradius wird ein vielfältiges Netz an Angeboten vorgehalten, vor allem um den vielen Auspendler-Familien die notwendige Sicherheit zu bieten, dass ihr Kind auch in unvorhergesehenen und nicht planbaren Situationen betreut wird. Dazu gehört es, dass kurzfristig auch eine über das gebuchte Kontingent hinausgehende Betreuung erfolgen kann. Aus Sicht der befragten Leitungen „*ist es natürlich auch wichtig, dass auch eine Familie, die 25 Stunden gebucht hat, wenn sie in der Bredouille ist, natürlich auch dann länger kommen kann, also das finden wir auch ganz wichtig. [...] Notfallbetreuung. Das finde ich auch gerade für Familienzentrum nochmal total wichtig, dass die Eltern da auch das Signal bekommen, also wenn ihr jetzt die Hilfe braucht, dann kriegt ihr die auch. [...] Das geht relativ unproblematisch. Also, wenn wir das wissen, morgens früh zum Beispiel vorher erst, dann sprechen wir mit den Eltern bzw. mit wem auch immer, der gerade die Not hat, und dann geht das. Dann so viel Essen zum Beispiel ist [...] immer möglich und die Betreuung auch am Nachmittag ist dann auch gewährleistet.*“ (LF) Dabei hat sich in diesem Familienzentrum in der Vergangenheit erwiesen, dass solche Möglichkeiten durchaus regelmäßig von den Familien in Anspruch genommen werden (müssen): „*Ja, und die Notfallbetreuung, die man direkt haben kann, ich würde schon sagen, wenn ich jetzt für unsere Einrichtung spreche, einmal monatlich haben wir bestimmt eine Familie, die das aus irgendwelchen Gründen in Anspruch nehmen muss, dass sie halt länger bleiben oder anders bleiben.*“ (LF) Erläutert wird auch, dass sich dieses Angebot zur Sicherstellung der

Betreuung auch auf die Freitage beziehe, an denen die Einrichtung regulär nur bis 14 Uhr geöffnet hat: *„Und wenn jetzt tatsächlich bei uns im Fragebogen eine Familie freitags total in der Bredouille ist, dann gucken wir auch schon, dass wir mit denen in das Gespräch gehen und dann irgendwie versuchen, denen da irgendwie Unterstützungsmöglichkeiten zu geben oder zu gucken, wo könnten die Kinder denn dann betreut werden.“* (LF)

Es zeigt sich also, dass die Berufstätigkeit von Eltern auch Einfluss auf die grundsätzliche Gestaltung des Angebots als Familienzentren hat. Die zeitlichen Kapazitäten der Eltern finden nicht nur Berücksichtigung bei den Angebotszeiten, sondern auch insofern, dass Angebote auch immer rechtzeitig angekündigt werden und mit Betreuungsmöglichkeiten verknüpft werden müssen, dass gezielt Angebote gemacht werden, die die Eltern zeitlich entlasten, und dass Leitungen ihre Bereitschaft zur Flexibilität und zu – manchmal unkonventionellen – Lösungen hervorheben. Damit wird deutlich, dass die Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in den Familienzentren zwei Komponenten hat: Zum einen geht es um eine zeitsensible Angebotsgestaltung, also darum, die zeitlichen Rahmenbedingungen der Familien bei der Gestaltung des gesamten Angebots des Familienzentrums zu berücksichtigen; zum anderen sind die Betreuungszeiten von Bedeutung. Die Möglichkeiten in den Familienzentren, die Bedarfe von berufstätigen Eltern im Sinne einer zeitsensiblen Angebotsgestaltung zu berücksichtigen, sind wesentlich höher ausgeprägt als die Handlungsspielräume für die Ausweitung der Betreuungszeiten: Bildungs- und Beratungsangebote zeitlich so zu organisieren, dass Familien daran teilnehmen können, oder Therapien in der Einrichtung zu ermöglichen, erfordert keine zusätzlichen Gelder, und Eltern-Kind-Angebote oder zusätzliche Bildungsangebote für Kinder können aus dem Budget des Familienzentrums finanziert werden.

6.3.4 Angebotsschwerpunkte zur Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Obwohl die Auswirkungen der gestiegenen Berufstätigkeit der Eltern an vielen Stellen im Alltag von Familienzentren zu spüren sind, bezeichnen nur fünf der 36 befragten Leitungen die Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf explizit als einen ihrer Arbeitsschwerpunkte. Darüber hinaus lassen sich in einigen weiteren Familienzentren Angebote finden, die in besonderem Maße die Vereinbarkeit fördern. Die Familienzentren, die die Förderung der Vereinbarkeit als ihr Schwerpunktthema bezeichnen, gehören alle zu Typ B oder HB und haben den Angaben zufolge den Angebotsbereich ganz bewusst zu ihrem Thema gemacht. Sie verfolgen dabei offensichtlich unterschiedliche Ansprüche, die sie auf spezifische Weise umsetzen:

„Wir haben ja erst mal Öffnungszeiten von 07:00 Uhr bis 16:30 Uhr. Wir haben feste Schließzeiten innerhalb der Ferien, mehrere Wochen sind das auch im Jahr verteilt, und wir bieten aber in den Sommerferien Notgruppenbetreuung an für Eltern, die eben Bedarf haben [...] in der Einrichtung. [...] Und außerdem bieten wir auch den Kinderservice an. Das heißt also, für Betreuung außerhalb unserer Öffnungszeiten im Anschluss kann das auch noch genutzt werden.“ (LF)

„Wir verfolgen das Ziel, also als Familienzentrum, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Das ist so unser Schwerpunkt, den wir haben. Vereinbarkeit von Beruf und Familie, es ist uns wichtig, gerade den jungen Menschen einen sicheren Raum zu geben, wo die Kinder betreut werden, wo sie sicher sind, dass sie dann auch sich entspannt ihrer Tätigkeit zuwenden können, ohne das Gefühl zu haben, wie geht es meinem Kind. Sie können sicher sein, dass wir die Kinder gut im Blick haben. Wir geben den Eltern zu Beginn bei der Anmeldung und später auch bei den Informationsabenden, die wir haben, eine Übersicht, wie wir arbeiten, wie wir handeln, wenn wir Auffälligkeiten feststellen. Da gibt es immer dieses Gespräch erst einmal mit den Eltern, Beratungsgespräche oder wir sehen nicht ganz so gravierende Entwicklungsverzögerungen, dass man nur solche Angebote für die Eltern vorhält, wo sie sich stark machen können, um ihre Kinder zu unterstützen. Das ist so unser Weg, den wir gehen.“ (LF)

Vielfach spielt dabei die Kindertagespflege eine wesentliche Rolle (vgl. 6.3.5): *„Ja, jede Einrichtung von uns hat also einen Schwerpunkt. Unser Schwerpunkt ist Tagespflege und Vereinbarkeit von Beruf und Familien.“* (LF) Als Begründung für diese Entscheidung wird in diesem Familienzentrum in einer ländlichen Region gesagt: *„Ein hoher Anspruch an U3-Kindern. Also, der Bedarf der Betreuung für U3-Kinder. Auch [...] mittlerweile Babys und Einjährige.“*

Und deswegen [...] ist hier bei uns die Tagespflege auch Schwerpunkt. Wir vermitteln/ Also, die Frau [Name] hat ständig ihre, also regelmäßig ihre Termine hier. Mindestens vier im Jahr.“ (LF)

Zwei der fünf Familienzentren mit einem Schwerpunkt bei dem Thema Vereinbarkeit befinden sich in der Trägerschaft einer Elterninitiative, der eine gute Versorgung von Kindern doppelt berufstätiger Eltern schon seit Gründung ein besonders Anliegen ist. Insbesondere diese beiden Einrichtungen verfügen zu diesem Leistungsbereich des Gütesiegels über langjährige und sehr positive Erfahrungen, die weit über den Zeitraum der Zertifizierung hinausgehen. Die Leitung einer der beiden Elterninitiativen in einer – im Umfeld einer Großstadt gelegenen – Kleinstadt mit heterogener Elternschaft und gleichzeitig hohem Anteil an doppelt berufstätigen Eltern (Typ HB) berichtet dazu: *„Ein Grund ist einfach die Elterninitiative. Die Elterninitiative, die den Blick auf die Familien hat.“ (LF)* Schon früh habe sie festgestellt, dass aufgrund der Berufstätigkeit der Mütter geteilte Öffnungszeiten keinen Sinn ergeben: *„Die Frauen, die berufstätig sind, kommen oft mit vier, fünf Stunden morgens nicht aus, die brauchen mehr, da passt einfach die geblockte Öffnungszeit. [...] Aber die können sich jeden Tag neu entscheiden. Das ist der Vorteil bei der geblockten Öffnungszeit: [...] heute so, morgen so. Bei 45 Stunden geht man davon aus, die Eltern sind berufstätig und die bleiben sowieso da. [...] Das hat den Vorteil – die Mütter lieben das auch, muss ich sagen – dass sie sich mal/ wenn sie wissen, den Kindern geht es gut, die Kinder sind hier gut angekommen. Sie können ihrer beruflichen Tätigkeit nachgehen oder aber man hat vielleicht schon ein zweites Kind, was in die Schule geht, dann kann man mal einen Tag mit der Freundin machen und weiß, mein Kind ist gut aufgehoben. Ich gebe einen Snack mit und hole mein Kind zwischen zwei und halb drei ab oder, was es bei uns eben auch gibt für die Kinder im Block, ein warmes Mittagessen.“ (LF)*

Die Leitung aus der zweiten Elterninitiative – in einer kreisangehörigen Kommune ohne eigenes Jugendamt – berichtet von ihrem Konzept und ihren bisherigen Erfahrungen bei der Begleitung von Familien, in denen in fast allen Familien beide Elternteile in Voll- oder Teilzeit arbeiten (Typ LB): *„Also, unsere Elterninitiative ist [...] vor über 25 Jahren gegründet worden von Eltern, die berufstätig waren. Und damals gab es ja in [Kommune] überhaupt nicht so ein Angebot. [...] Und dann war es von Anfang an so, dass viele Berufstätige bei uns waren, und wir von Anfang an eigentlich immer schon eine lange Zeit abgedeckt haben, auch schon 1993. Allerdings haben wir 1993 zum Beispiel nur von 7:30 Uhr bis 16:30 Uhr gehabt. Und im Laufe der Zeit hat sich das durch solche Befragungen halt verändert. Ich glaube, seit 1999, [...] ist es so, dass wir diese Öffnungszeiten 7:00 Uhr bis 17:00 Uhr haben und Freitag bis 16:00 Uhr. Und dass der Bedarf auch jedes Jahr wieder in diesen Umfragen immer wieder bestätigt wird.“ (LF)* Dabei sei ihr wichtig, dass sie immer auf die konkreten Betreuungswünsche ihrer gesamten Elternschaft eingeht und es in all den Jahren auch immer wieder geschafft habe, das zu organisieren: *„Wir haben eigentlich in den ganzen Jahren immer alles angeboten, sowohl die 25 Stunden, die 35 und die 45 Stunden. Und eigentlich haben wir auch jetzt noch Kinder oder drei Kinder hier bei unseren Kindern, die um 12:00 Uhr abgeholt werden oder zwischen 12:00 Uhr und 12:30 Uhr abgeholt, weil die Eltern es nicht benötigen. Die sind zwar auch berufstätig, arbeiten aber hier in der Nähe. Kommen ihr Kind abholen, fahren nach Hause und haben da meist noch ein älteres Kind. Und dann haben wir viele Eltern, viele Mütter, die Teilzeit arbeiten. Für die reicht das bis halb drei, die kommen dann kurz vor halb drei ihr Kind abholen und passt dann auch. Aber über die Hälfte der Kinder hat die 45 Stunden und dann ist das unterschiedlich: Manche schaffen es auch, um vier Uhr da zu sein, ihr Kind abzuholen.“ (LF)* Insbesondere auf die Gestaltung und personelle Besetzung der letzten Betreuungsstunde wird mit Blick auf die Kinder großer Wert gelegt: *„Manchmal habe ich nur zehn Kinder da. Aber es gibt auch Tage, da sind 15 bis 18 Kinder da, die wirklich das so lange brauchen. Je nachdem, an welchem Tag die Mutter dann arbeiten geht oder lange arbeiten geht. Ja, und früher war es so, da war nur eine Erzieherin bei diesen Kindern dabei. Und war eine zweite dann zwar im Haus, die hat hier irgendwelche Aufgaben erledigt. Aber schon seit vier, fünf Jahren ist es so, dass wir eigentlich immer zu zweit in der Knäcke-Time sind, weil das schon viele Kinder sind, die unterschiedliches Alter, unterschiedliche Bedürfnisse, zwischendurch noch einmal wickeln und so. Von daher schafft das eine alleine gar nicht, also das muss man dann schon auch zu zweit machen.“ (LF)*

Zwei ländlich geprägte Familienzentren bieten eigene Ferienprogramme an, die von den Eltern sehr stark frequentiert werden. Eines dieser Familienzentren führt jedes Jahr in den Sommerferien eine vierzehntägige Ferienfreizeit für Schulkinder durch: *„Das ist für uns auch so Vereinbarkeit Familie und Beruf. Und das machen wir seit fünf, sechs Jahren. [...] Und wir haben immer 25 Kinder im Alter von sechs bis zehn, die dann acht Stunden am Tag hier was machen. Oder ja, wir hatten eine Woche dann Waldkindergarten, wir haben eine Kutschfahrt gemacht, wir sind mit dem Zug gefahren. Das nutzen auch Eltern, die diese Ferienfreizeiten, die so sehr frei sind, nicht gerne für ihre Kinder haben.“* (LF) Das Angebot wird durch die Leitung organisiert und durch Mitarbeiter/innen und Praktikant/inn/en umgesetzt. Die Veranstaltung wird extrem gut angenommen und bedarf keiner zusätzlichen Werbung mehr: *„Und jetzt, die Anmeldeliste ist fast wieder voll für dieses Jahr. [...] Die haben uns dann am letzten Tag schon gesagt: ‚Nächstes Jahr bin ich wieder dabei.‘ Also das wird gut genutzt.“* (LF)

In der zweiten Einrichtung handelt es sich um ein jährlich durchgeführtes einwöchiges „Sommerferientagescamp“ für *„35 Plätze, die waren in null Komma nichts ausgebucht.“* (LF) Das Programm wird von den Leitungen auch zu ihren wichtigsten Angeboten gezählt: *„Was auch ein sehr wichtiges Angebot ist, ist, glaube ich, unser Sommerferientagescamp, ich weiß nicht, das gibt es schon lange. [...] Ganz, ganz großer Bedarf und wird gut angenommen, große Nachfrage. Da stehen 27 Kinder zurzeit auf der Warteliste. [...] Und viele Eltern signalisieren uns auch: [...] ‚Wenn wir jetzt uns Urlaub nehmen, dann ist der ganze Urlaub weg und die Ferien sind immer noch nicht komplett abgedeckt.‘ [...] Der Bedarf ist wesentlich höher als die Angebote, die wir letztendlich zur Verfügung stellen können.“* Als wichtigstes Angebot: *„Auf jeden Fall das Sommerferientagescamp. [...] Das ist total wichtig.“* (LF)

Das Konzept sei angelehnt an ein Ferienlager, jedoch ohne Übernachtungen: *„Von montags bis freitags findet das statt. Um 09.00 Uhr kommen die Kinder morgens, bringen einen Wäschekorb mit, mit Wechselkleidung, mit Kuchen, mit allen Materialien, die sie mitbringen sollen. [...] Und Frühstück, was zu trinken vielleicht gegebenenfalls. [...] Und die ganze Betreuung läuft bis 16.00 Uhr am Nachmittag. [...] Das läuft eine Woche und findet jedes Jahr unter einem anderen Thema statt. [...] Ganz viel wird draußen, ich sage mal, gespielt, gearbeitet, gewandert – so viel, wie es geht.“* (LF) Das Programm wird mit Praktikant/inn/en umgesetzt, die die Betreuung übernehmen *„gemeinsam mit der Referentin, die halt auch als Waldpädagogin ausgebildet ist. Es gibt zuvor einen Elternabend, wo die Eltern sich informieren können. [...] Festgemacht haben wir das jetzt an zwei Einrichtungen, also es wechselt. Einmal ist das hier in [Ort] und einmal das andere Jahr in [Ort], weil an den beiden Kindergärten jeweils die Pfarrheime dran sind und dann haben wir auch die Räumlichkeiten zur Verfügung.“* (LF) Die am Gespräch beteiligten Leitungen bedauern es sehr, dass im anstehenden Sommer dieses Mal nur eine Gruppe angeboten werden kann: *„Aus organisatorischen Gründen kann das leider unsere ja Kooperationspartnerin nicht durchführen.“* (LF)

Aus einem Verbund-Familienzentrum in einer ländlichen Region wird über eine Absprache der Öffnungszeiten zwischen den beteiligten Einrichtungen berichtet, die den Familien zwar keine verlängerten Zeiten, dafür aber unterschiedliche Bringe- und Holzeiten ermöglicht: *„Also wir haben in den Kitas, die jetzt hier im Familienzentrum sind, alle drei unterschiedliche Betreuungszeiten. Sprich, alle drei unterschiedliche Anfangszeiten bzw. Endzeiten, sodass da den Eltern schon einmal eine Möglichkeit geboten ist, zu schauen, also muss ich um sieben eine Betreuung haben, bieten sich zwei Kindergärten an, muss ich 17:00 Uhr in den Blick nehmen, dann sind wir halt im Fokus der Eltern.“* (LF)

In knapp der Hälfte der Leitungsinterviews wird über den Bedarf und das Angebot einer Randzeitenbetreuung gesprochen, eine Lösung, die benötigt wird, wenn eine Betreuung außerhalb der regulären Öffnungszeiten erforderlich ist. Dabei machen die Befragten aus Familienzentren in ländlichen Regionen und solche mit einem hohen Anteil an doppelt berufstätigen Eltern etwas häufiger Angaben zu diesem Thema. Einige Leitungen aus Einrichtungen des Typs G erläutern, dass ihr Träger ein solches Angebot zwar vorhalte, in ihrer Elternschaft aber wenig Gebrauch davon gemacht werde: *„Diese Randstundenbetreuung ist etwas, was wir kaum nutzen. Das ist ein gutes Angebot der [Träger-Institution], wir sind sozialer Brennpunkt. Wir haben kaum Eltern die berufstätig sind. [...] Das heißt die Randstundenbetreuung [...] ist natürlich*

möglich, [...] Aber man muss ganz klar sagen, es ist nicht unser Schwerpunkt [...] und an sich haben wir das befürwortet und gesagt, das ist sinnvoll und wichtig, weil ganz viele andere hier im Stadtteil nutzen das auch.“ (LF)

Einige Familienzentren ermöglichen eine Randzeitenbetreuung in Kooperation mit der Tagespflege: *„Und außerdem bieten wir auch den Kinderservice an. Das heißt also, für Betreuung außerhalb unserer Öffnungszeiten im Anschluss kann das auch noch genutzt werden.“ (LF)* Dabei kann die Betreuung durch die Tagespflegeperson in deren Räumlichkeiten fortgesetzt werden: *„Dann würde in dem Fall die entsprechende Pflegestation oder Tagespflegestation quasi die Abholsituation hier übernehmen im Kindergarten. Die sammeln die dann hier ein und nehmen die mit nach Hause und betreuen da dann, bis die Eltern [kommen].“ (LF)* In einigen Gesprächen wird darauf hingewiesen, dass es nur einzelne Nachfragen für ein solches Angebot gebe: *„Also in der Zeit, wo wir jetzt hier sind, wir haben jetzt aktuell einen Fall, weil die Mutter eine Umschulung macht, wo die Stunden im Prinzip nicht ausreichen. [...] Also, es kommt nicht sehr oft vor.“ (LF)* Wenn das Angebot jedoch in Anspruch genommen wird, funktioniert es offensichtlich reibungslos: *„Das geht meistens auch über die Frau [Name] bzw. frage ich dann auch die Tagespflegeperson: Hättet ihr jemanden? [...] Zu diesen Randzeiten auch dann länger. Und nach der Schule. Also, das funktioniert auch, ja.“ (LF)* In einer anderen Einrichtung bezeichnet eine Mitarbeiterin die Randzeitenbetreuung als *„ein Angebot, das wir hätten. Haben wir aber nicht, muss ich sagen.“ (MF)*

Eine Leitung in einem Familienzentrum vom Typ B berichtet darüber, dass es in Zusammenarbeit mit einer Großtagespflegestelle sogar schon sehr konkrete Planungen für die Umsetzung einer Randzeitenbetreuung in den Räumen der Einrichtung gegeben habe und sie trotzdem nicht in Anspruch genommen wurde: *„Mit der [Großtagespflegestelle] hatten wir auch mal eine Randzeitbetreuung angedacht. [...] Wir können einen Turnraum machen. Das sind zwei Leute. Und da können wir noch eine gute Randzeitbelegung machen. Es war alles durchgeplant, aber es wurde nicht wirklich angenommen. Das wird von den Eltern hier nicht eingefordert, sage ich mal, oder zu gering einfach. [...]. Also der Bedarf ist nicht wirklich da. [...] Also anscheinend scheinen unsere Öffnungszeiten auszureichen.“ (LF)*

Den geringen Bedarf geben einige andere Leitungen auch als Begründung dafür an, ein solches Angebot erst gar nicht selbst ins Leben zu rufen. *„Dafür ist der Anteil einfach zu gering.“ (LF)* Als Begründung führen zwei Leitungen finanzielle Gründe an. Einerseits wird argumentiert, für solche Einzelfälle, für die etwa *„eine morgendliche Randstunde“ (LF)* erforderlich sei, ließe sich *„darüber keine Tagesmutter finanzieren. Das war die Problematik, die wir da hatten, [...] war in dem Moment so nicht umzusetzen. Hätten wir gerne gemacht.“ (LF)* Andererseits sei es für die Familien selbst *„natürlich auch eine finanzielle Geschichte [...] Das dürfen wir nicht vergessen, ja. [...] Da wird halt noch geschaut.“ (LF)* Da sei die Betreuung über die Großeltern in jedem Fall die günstigere Möglichkeit. Der geringe Bedarf wird hier auch damit begründet, dass über die regelmäßigen Bedarfsabfragen versucht wird, adäquate Betreuungszeiten und -lösungen für die Mehrheit anzubieten, *„aber auch Minderheiten, was können wir noch beachten und dadurch habe ich Randzeitenbetreuung kaum jemand.“ (LF)*

In diesem Verbund-Familienzentrum in einer ländlichen Region wird demgegenüber das Babysitting als ein hilfreiches Angebot zur Deckung des Betreuungsbedarfs über die Öffnungszeiten hinaus favorisiert. Dieses Angebot wird nach Einschätzung der befragten Leitungen durchaus häufiger in Anspruch genommen: *„Also man bekommt schon mal von verschiedenen Eltern die Info, ich weiß es jetzt konkret bei uns von vier, fünf, die das regelmäßig nutzen. Aber wie gesagt, die sagen uns das auch nicht immer. Aber ich sehe schon, dass sie davor stehen, sich die Nummer notieren oder gegebenenfalls erfährt man auch mal von einer Familie, da haben wir die Babysitterin ja.“ (LF)* Die Leitungen kümmern sich deshalb intensiv darum, die Versorgung mit Babysitter/inne/n zu verbessern. *„Und einmal im Jahr bilden wir aus unseren fünf Einzugsgebieten oder sechs mittlerweile Babysitter aus. Die dann an zwei Tagen durch erfahrene Tagespflegemütter halt eben ausgebildet werden.“ (LF)* Sobald neue Babysitter ausgebildet wurden, *„werden die Listen ausgehangen, sodass Eltern, die Bedarf haben an Betreuungsmöglichkeiten, sich schnellstmöglich da jemanden zum Babysitten besorgen können und diese, die wir dann auch dort ausbilden, die erhalten natürlich dann auch in den einzelnen*

Verbund-Einrichtungen des Familienzentrums ja bevorzugt einen Praktikumsplatz, falls sie den benötigen für pädagogische Ausbildung. [...] Nochmal so als Anreiz. [...] Dieses Jahr war erstmalig ein männlicher Vertreter bei den Babysittern.“ (LF) Der Babysitter-Kurs findet darum möglichst abwechselnd „an einem anderen Ort statt [...], damit wirklich auch überall in den sieben Gemeinden Babysitter vertreten sind. [...] Die halt eben vielleicht eben keinen Führerschein haben und zu den Familien fahren können.“ (LF)

Die beiden Familienzentren, die „eine erweiterte Öffnungszeit, nicht, von 6:00 bis 20:00 Uhr“ (LF) und damit von vierzehn Stunden täglich anbieten, befinden sich beide in heterogenen Sozialräumen. Eines davon gehört zum Typ GH, sodass nicht vorrangig berufstätige Eltern, sondern nicht zuletzt viele Bezieher/innen von Grundsicherungsleistungen in der Einrichtung sind. Hier haben die erweiterten Öffnungszeiten vor allem die Funktion, Eltern eine Berufstätigkeit auch mit ungünstigen Arbeitszeiten – etwa im Einzelhandel oder im Reinigungsdienst – zu ermöglichen. In dem anderen Familienzentrum, das in einem großstädtischen Sozialraum mit sehr heterogener Elternschaft liegt, berichtet die Leitung, dass ihr Vereinbarkeitskonzept schon eine lange Tradition habe und im Stadtteil seit Jahrzehnten etabliert sei. Diese Entwicklung habe sich daraus ergeben, dass im Sozialraum schon immer viele Eltern in Pflegeberufen beschäftigt gewesen seien: „Und die erweiterten Öffnungszeiten sind Wünsche der Eltern gewesen. Wir haben hier im Einzugsbereich/ Hier vorne haben wir ein [...] Altenheim, oben haben wir ein Krankenhaus, dann haben wir das Seniorenzentrum, wo junge Leute arbeiten, also Männer und Frauen, die dann natürlich auch diese Dienstpläne haben. [...] Vor 20 Jahren waren die Ersten hier und haben gesagt, sieben bis 17:00 Uhr reicht einfach nicht. Also das Angebot, sieben bis 17:00 Uhr ist vor 60 Jahren, als dieses Haus eröffnet wurde, schon da gewesen. Und dann hat es halt eben gedauert und ich habe dann immer wieder beim Träger nachgefragt: ‚Das geht doch nicht.‘ [...] und dann kam die Möglichkeit des Familienzentrums und da habe ich dann gedacht: ‚So, das ist unsere Chance!‘ Und es hat sich tatsächlich jetzt nach zehn Jahren herausgestellt, es ist unsere Chance. [...] Aber weil der Stadtteil es so wollte.“ (LF) Möglich sind die langen Öffnungszeiten über ein Programm der Kommune, das in mehreren Einrichtungen in städtischer Trägerschaft umgesetzt wird: „Wir haben Öffnungszeiten von sechs bis 20 Uhr und samstags geöffnet. [...] Das läuft also über unseren Träger.“ (LF)

Das erweiterte Angebot wird zusätzlich zu den regulären Öffnungszeiten von 7.00 bis 17.00 Uhr organisiert: „Die Kita hat in der Kooperation mit [einem anderen Träger] diese Möglichkeiten geschaffen. Diese erweiterten Öffnungszeiten sind von morgens sechs bis sieben, diese Stunde, danach kommt der normale Betrieb, [...] und ab 17.00 Uhr bis 20.00 Uhr ist dann wieder die erweiterte Öffnungszeit und samstags halt eben.“ (LF) Dabei gibt es für die Eltern verschiedene Buchungsmöglichkeiten für die ergänzende Betreuung, die zusätzlich zum normalen Kindergarten-Beitrag bezahlt werden, wobei Familien, die aufgrund ihres geringen Einkommens keinen Kita-Beitrag zahlen, auch die erweiterten Zeiten kostenfrei nutzen können: „Das ist gestaffelt. Es gibt Buchungen fünf Stunden, zehn Stunden, 15 Stunden und da gibt es auch die Staffelung, die sowieso bei der Stadt [Kommune] ist. [...] Wirklich die, die es brauchen, und wir haben natürlich dann auch Familien über das Jugendamt, die dürfen dann auch.“ (LF) Zum Zeitpunkt der Interviews wurde die erweiterte Öffnungszeit für 27 Kinder in Anspruch genommen.

Dabei, so die Leitung, habe sich über die Jahre ergeben, dass Kooperationen mit den Schulen und Sportvereinen entstanden seien. Früher gab es Hortkinder, und auch heute werden Schulkinder über die erweiterten Öffnungszeiten betreut: „Wir haben dann auch morgens um sechs von den Altenpflegerinnen zum Beispiel bleiben die Schulkinder dann auch hier in der erweiterten Öffnungszeit. Also die kommen als Kleine, kommen die morgens um sechs und gehen die dann zur Schule, kommen die immer noch morgens um sechs, aber werden von uns dann zur Schule geschickt.“ (LF) Darüber hinaus gehört inzwischen eine Ferienbetreuung dazu, die nicht nur für Familien mit Kindern in der Einrichtung, sondern auch für Familien aus den umliegenden Stadtteilen verfügbar ist, wenn sie ihre Kinder in einer Einrichtung des Trägers be-

treuen lassen: „Also der Träger hat Betriebsferien die ersten drei Wochen in den Sommerferien, und wir sind der Standort für die umliegenden Stadtteile, für [Stadtteil] und wir bieten auch diese Öffnungszeit in den Betriebsferien an.“ (LF)

Ein weiteres besonderes Kennzeichen des Konzeptes ist die Flexibilität, die Eltern entgegengebracht wird, wenn sich deren berufliche oder persönliche Situation kurzfristig ändert: „Wir richten uns wirklich da auch ganz spontan nach dem Bedarf der Eltern, wenn sich Arbeitszeiten ändern oder eine Trennung oder wie auch immer, sind wir da auch sehr schnell dabei und da ist der Träger also auch wirklich/ Das klappt wunderbar.“ (LF) Während der verlängerten Öffnungszeiten werden bei Bedarf auch Kinder aus Nachbareinrichtungen betreut. Dabei ist es auch möglich und wünschenswert, dass das Kind grundsätzlich die Einrichtung wechselt, wenn die erweiterten Öffnungszeiten über einen längeren Zeitraum benötigt werden, „weil das für das Kind einfacher ist. Aber grundsätzlich ist es so, dass wir also auch zwei, drei, vier Monate auffangen können, dann bringen die Mitarbeiter [...] aus den anderen Einrichtungen, bringen die Kinder hier hin oder [...] dann gehen die Mitarbeiterinnen aus unserem Haus um die Ecke und holen die Kinder ab.“ (LF)

Die Leitung erläutert ihre große Bereitschaft und grundsätzlich positive Einstellung zur Unterstützung der Familien bei der Vereinbarkeit mit dem Berufsleben: „Sowas muss man arbeiten wollen.“ (LF) Dabei beurteilt sie die Situation als durchaus nicht unproblematisch für alle Seiten. Deswegen ist es ihr besonders wichtig, dass die Kinder beim täglichen Wechsel der unterschiedlichen Betreuungssituationen keine Brüche wahrnehmen, sondern das fließende Übergänge geschaffen werden und eine große Vertrautheit und Nähe zu den Familien besteht. „Das Ganze läuft sehr familiär, die Kinder gehen mit den Mitarbeitern zusammen einkaufen, bereiten dann gemeinsam das Abendessen vor. Die Eltern, die zu dem Zeitpunkt kommen, die essen dann mit. Das ist also nachmittags. Wenn die Kinder morgens kommen, kommen die auch noch im Schlafanzug eingehüllt. Wir haben die Kinderwagen hier, die schlafen dann hier in ihrem Kinderwagen. Das können Sie natürlich von einer normal arbeitenden Kita nicht erwarten. [...] Ja, weil letztlich, wenn Sie ein anderthalbjähriges Kind haben und Sie müssen früher arbeiten, dann bringen Sie das ja auch nicht angezogen zu einer Oma. Das macht ja keiner.“ (LF) Dazu gehöre es auch, dass die Betreuungspersonen für die Kinder nach den Randstunden nicht abrupt wechseln: „Dass also die Möglichkeit besteht, dass die Mitarbeiter aus den erweiterten Öffnungszeiten mit in den normalen Betrieb kommen, sodass also wirklich ein fließender Übergang ist. [...] Ich habe die Möglichkeit, tatsächlich den Frühdienst zu machen für zwei Stunden mit einer anderen Mitarbeiterin zusammen, was mir natürlich die Möglichkeit gibt, die Kinder, die Familien kennenzulernen, auch Kinder trösten zu dürfen und auch morgens um sechs schon alles zu erfahren, was sich abends um 20:00 Uhr abgespielt hat. Das ist für mich hochwichtig, weil so verstehe ich Arbeit.“ (LF) Um das Konzept umsetzen zu können, muss es vom gesamten Team getragen und gelebt werden, denn „die Mitarbeiter, die hier im Haus arbeiten, an die werden ganz andere Anforderungen gestellt. [...] Das ist natürlich ein großer Unterschied zu anderen Kitas, die um 9:00 Uhr abschließen. Unsere Tür ist immer auf. Letztlich ist es so: Die Eltern sind ständig präsent. Das heißt, die Mitarbeiterinnen in den Gruppen sind/ Ja, wenn ich das so sagen darf, ständig unter Beobachtung der Eltern.“ (LF)

Die zweite Einrichtung der Stichprobe, in der es Betreuungszeiten bis 20.00 Uhr gibt, realisiert dies über das Bundesprogramm KitaPlus. Um Eltern eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu ermöglichen, werden vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) über das Bundesprogramm KitaPlus: Weil gute Betreuung keine Frage der Uhrzeit ist²⁴ bundesweit erweiterte Betreuungszeiten in Kitas, Horten und in der Kindertagespflege gefördert. Der Förderzeitraum begann am 01.01.2016; im Jahr 2018 wurden laut Standortkarte²⁵ insgesamt 311 Projekte gefördert, die in Kindertageseinrichtungen und von Kindertagespflegepersonen umgesetzt werden (vgl. BMFSFJ 2018a/b). Voraussetzung für die För-

²⁴ <https://kitaplus.fruehe-chancen.de/>

²⁵ <http://kitaplus.fruehe-chancen.de/programm/standortkarte/>

derung ist eine durch Betriebserlaubnis genehmigte bedarfsgerechte Erweiterung der Öffnungszeiten über die bisherige Öffnungszeiten der Kindertageseinrichtung bzw. der Betreuungszeit einer Kindertagespflegeperson hinaus.

Im Rahmen des Bundesprogramms hat das erwähnte Familienzentrum seine Betreuungszeit von 7.00 bis 16.00 Uhr auf eine maximale Betreuungszeit von 6.00 bis 20.00 Uhr ausgedehnt. Für die Umsetzung werden der Einrichtung zum einen Sachkosten für die nötige Ausstattung zur erweiterten Öffnung (zum Beispiel zur Ruhe- und Schlafausstattung und zusätzlichen Verpflegung) und Personalkosten für den zusätzlichen Bedarf an Hauswirtschaftsleitungen, etwa zur Verpflegung, und für eine zusätzliche pädagogische Fachkraft über das Bundesfamilienministerium bereitgestellt. Auf der Grundlage der ermittelten Elternbedarfe wird in dieser Einrichtung zum Zeitpunkt des Interviews eine Frühöffnung ab 6:00 und einer Schließung um 17.00 Uhr praktiziert. Aufgrund der Berufe der Eltern in der Einrichtung spielen, so die Leitung, die Frühöffnung eine große Rolle, während die Zeiten nach 17.00 Uhr wenig nachgefragt worden seien.

In einem weiteren Familienzentrum findet im Rahmen des Bundesprogramms KitaPlus eine Verknüpfung der Angebote aus Kindertageseinrichtung und Kindertagespflege statt. *„Das wichtigste Angebot ist das der Tagespflege und halt, ja, wie gesagt, unsere Öffnungszeiten, dass wir halt die Kinder halt betreuen zu erweiterten Öffnungszeiten quasi.“* (LF) Dieses Familienzentrum wird im Verbund durch eine Leitungsperson geführt: Eine der beiden Verbund-Einrichtungen befindet sich im Bundesprogramm KitaPlus, und das Familienzentrum bietet sowohl eine bereits für diese Region unübliche Öffnungszeit von 6.00 bis 17.00 Uhr als auch zusätzlich eine erweiterte Betreuung über die Tagespflege an: *„Das Merkmal unserer Tagespflege ist, dass es halt auch gekoppelt ist mit der Kita. Also es ist halt direkter dran und die Eltern, also entweder kommen die Eltern zuerst zur Tagespflege in die Kita und wollen dann auch ihr Kind hier anmelden. Oder die Kinder sind halt in der Kita, wollen anmelden, kriegen aber keinen Platz und können dann eigentlich sofort an die Tagespflege ‚weitergereicht‘ werden, um halt die Zeit zur Kita-Aufnahme zu überbrücken.“* (LF)

Ein weiteres Spezifikum dieses Familienzentrums besteht darin, dass die Verknüpfung der beiden Programme Familienzentrum und KitaPlus und somit die erweiterte Öffnung mit der Tagespflege in der Form geschieht, dass das örtliche Tagespflegebüro direkt in den Räumlichkeiten des Trägers angesiedelt ist, in denen sich auch das Familienzentrum befindet (vgl. 6.3.5). *„Die ist hier ansässig, das Tagespflegebüro ist hier im Gebäude.“* (LF) Das Angebot wird wie folgt begründet: *„Also es geht im Grunde darum, dass wir, sagen wir, ermöglichen durch unsere überlangen Öffnungszeiten. Also an fünf Tagen elf Stunden ermöglichen wir vielen Berufsgruppen Vereinbarung von Familie und Beruf, weil kaum ein Pendler kommt mit den normalen Regelbetreuungsangeboten aus.“* (LF)

Darüber hinaus sieht die Planung eine weitere Verknüpfung dieser beiden Einrichtungen vor: *„Genau, wenn die hier anmelden und die haben halt die Arbeitszeiten, können wir sagen, gut, hier anmelden zur Sicherheit. [...] Und in der Fernziel-Planung ist eine Kooperation zwischen den beiden Einrichtungen auch insofern geplant, dass man sagt, also wenn hier Eltern sind, die Wochenendbedarfe haben, wir können drüben [in der KitaPlus-Einrichtung] ja nicht so viele Eltern oder Kinder aufnehmen, dann werden diese Einrichtungen am Wochenende gemeinsam betrieben. [...] Und dann auch noch [...], sodass man möglichst dann auch für die Eltern, die Wochenend- und Nachtdienste haben, eine gute Auslastung hinbekommt. Das ist so in der Fernzielplanung drin. Und das Familienzentrum ist da wieder Netzwerkpartner auch.“* (LF)

Dieses Beispiel zeigt die Potenziale, die ein Verbund-Familienzentrum durch die Kooperation von mehreren Einrichtungen dafür bietet, Betreuungszeiten zur Verfügung zu stellen, die den individuellen Bedarfen von Familien entsprechen. Durch die Kooperation von mehreren Einrichtungen entstehen auch für atypische Zeiten Gruppengrößen, die ein wirtschaftliches Angebot von Betreuung zu atypischen Zeiten ermöglichen. Darüber hinaus wird in dem Beispiel deutlich, dass erweiterte Betreuungszeiten dann angeboten werden können, wenn entsprechende Ressourcen zur Verfügung stehen – in diesem Fall aus dem KitaPlus-Programm. Die Bundesförderung nach dem Programm ist allerdings befristet angelegt. Da eine Aufrechterhaltung der erweiterten Öffnungszeiten ohne diese Förderung schwer finanzierbar sein wird, gibt

es in den betroffenen Familienzentren Diskussionen über die Möglichkeiten zur nachhaltigen Absicherung der entwickelten Strukturen. Des Weiteren verweist das Projekt auf die Potenziale der Verknüpfung von Familienzentrum und Kindertagespflege.

6.3.5 Kindertagespflege

Einen großen Stellenwert bei den Angeboten der Familienzentren zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf nimmt die Zusammenarbeit mit der Kindertagespflege ein. Vor allem in Sozialräumen, in denen der Anteil an berufstätigen Eltern hoch ist, gibt es hier vielfältige Kooperationen (vgl. 7.4.1.4). Auch in einem Teil der Familienzentren in benachteiligten Sozialräumen wird von einer Zusammenarbeit mit der Tagespflege berichtet: *„Wie gesagt, wir haben eine Tagesmutter im Haus, die einmal die Woche kommt, das wissen die Kollegen natürlich auch und ich weiß, dass da Kollegen auch schon mal gefragt haben, so: ‚Eine Mutter bei mir hatte überlegt, für ihr jüngeres Kind vielleicht die Tagespflege in Anspruch zu nehmen. Darf die sich das bei Ihnen mal anschauen?‘ Oder so. Da kann man natürlich über die kurzen Wege eben mal irgendwas klären.“* (LF) Es gibt jedoch auch Familienzentren vom Typ G, in denen ein Tagespflege-Angebot als nicht sinnvoll erachtet wird: *„Wir haben kaum Eltern, die berufstätig sind. Das heißt, der Bereich Tagespflege, wenn wir auf das Familienzentrum kommen, ist bei uns der völlig unterversorgte Bereich. Ich benötige das nicht und [...] ich biete da auch relativ wenig an.“* (LF)

In den Interviews zeigt sich, dass insbesondere für Familienzentren mit einem nennenswerten Anteil an berufstätigen Eltern und insbesondere für Einrichtungen in ländlichen Regionen die Zusammenarbeit mit der Tagespflege wichtig ist, um Eltern mit kleinen Kindern bspw. eine Alternative zu ihrer voll belegten U3-Betreuung anbieten zu können: *„Schon bei Anmeldungen. Da machen wir auch ja so eine Abfrage von Fragebogen, wo die Bedarfe sind. Dass man da auch den Eltern direkt sagen kann: ‚Ja, wenn das jetzt hier bei uns nicht klappen sollte, geht es auch über die Tagespflegepersonen.“* (LF) Dabei wird einmal darauf hingewiesen, dass das Angebot den Eltern erst nähergebracht werden muss: *„Manche Eltern sagen: Wir möchten das nicht. Und dann, wo ich sage: Auch eine nette kleine Gruppe für so ein Kleines. [...] Wir haben sehr, sehr viele Kleine auf den Wartelisten.“* (LF) In einem anderen Familienzentrum wird demgegenüber betont, dass man selbst hinreichend Kapazitäten im U3-Bereich habe, sodass eine Vermittlung in Tagespflege eigentlich nicht notwendig sei: *„Da müssen wir ja ganz ehrlich sagen, wir haben U-3-Gruppen hier im Angebot. Natürlich verweisen wir auf Tagespflege. Wir haben dadurch vom Jugendamt natürlich einen Pool da genannt bekommen, da können wir auch hin verweisen, aber wir müssen gar nicht hin verweisen, wir haben hier selbst Kapazitäten und pflegen die.“* (LF)

Eine Mitarbeiterin, die den fachlichen Schwerpunkt in ihrer Einrichtung übernommen hat, berichtet, dass das Angebot zur Vermittlung von Kindertagespflege den Eltern über das Familienzentrum präsenter gemacht wurde und die Beratung häufig in Anspruch genommen wird: *„Wir werden auch oft gefragt so zum Thema Tagespflege. Wir haben natürlich auch so ein bisschen im Kopf, da wir alle Tagesmütter kennen, wo noch ein Platz frei ist. Und natürlich müssen die das mit dem Jugendamt abklären, weil die die Vermittlung machen.“* (MF) Die Zusammenarbeit mit der Tagespflege wird von einigen Befragten auch deshalb als positiv bewertet, weil dadurch der Übergang von Kindern aus der Tagespflege in die Einrichtung erleichtert wird: *„Und ich finde es schön, die Zusammenarbeit mit den, mit der Kindertagespflege. [...] Dass das auch hierüber läuft, dass wir auch sehen, wo kommen die Kinder her. Dann kommen die auch, meisten dann auch in die Kitas und auch zu uns Kinder, und wir wissen schon wo sie vorher waren. Das ist schon/ man nimmt auch viel mit.“* (MF)

Mehrheitlich hat sich die Zusammenarbeit mit der Tagespflege damit zu einem Standard in den Familienzentren entwickelt, wenn auch in sehr unterschiedlicher Form und Intensität. Die Spanne reicht dabei von einer einfachen Informationsfunktion und einem Verweis an die kommunale Vermittlungsstelle bis hin zu persönlichen Kontakten zu Tagesmüttern, die regelmäßig im Haus sind und auch Räumlichkeiten nutzen können. Bereits in den Angaben in den Struktur-Fragebogen zeigt sich, dass das Angebot an Kindertagespflege überwiegend in der Weise gestaltet ist, dass die Leitung oder ein entsprechend weiterqualifiziertes Team-Mitglied für die

Eltern mit entsprechendem Bedarf eine Erstberatung durchführt und die Familienzentren in erster Linie eine Lotsenfunktion übernehmen. Dabei scheint diese Funktion in den letzten Jahren häufig von der Leitungsebene in die Teamebene gewechselt zu sein:

„Habe ich früher komplett alleine gemacht. Da ist jetzt eine Kollegin drin, die selber auch einmal Tagesmutter war und also auch diese Fortbildung da hatte, und die da jetzt auch Hauptsprechpartner ist.“ (LF)

„Wir schicken jetzt aktuell auch eine Mitarbeiterin diese Woche auf eine Fortbildung zum Thema Tagespflege, weil, das war so ein Punkt, der berührt sich hier manchmal, aber ich sage mal, das passende Knowhow fehlt noch im Haus. Und solche Lücken versuchen wir jetzt nach und nach zu füllen.“ (LF)

Die konkrete Vermittlung von Tagespflege wird sehr häufig durch die Kommune organisiert: *„Läuft über die Stadt. Also, sagen wir mal so: Ich gebe die Nummer weiter. Ich kann auch was dazu sagen. Also, wir sind immer mit zwei, drei Leuten hier im Haus geschult. Wir wissen, [...] was Tagespflege heißt, worum es geht, [...] zum Beispiel, wie viel [...] Kinder die haben dürfen und was für Auflagen sind. Das wissen wir. Ist ja auch wichtig, weil wir brauchen ja immer mehr Tagespflegepersonen.“ (LF)* Dabei legen viele Leitungen Wert darauf, Eltern über die Möglichkeiten bei der Suche nach einer Tagespflegeperson gut und umfassend beraten zu können: *„Für mich war zum Beispiel auch wichtig: Gibt es auch Tagespflege mit anderen Sprachen oder gibt es auch explizit Tagespflege für behinderte Kinder, die noch eine zusätzliche Qualifikation haben? Und solche Fragen, die werden dann beantwortet und ich kann dann natürlich auch zu den entsprechenden Leuten in der Stadt verweisen und sagen: ‚Hier, dann gehen Sie bitte zu der und der Frau, die und die Telefonnummer, melden Sie sich bei der, die kann Ihnen dann genau weiterhelfen.‘“ (LF)*

Dabei wird häufig berichtet, dass die Zusammenarbeit mit dem kommunalen Angebot gut funktioniere: *„Die Frau [Name], die weiß auch genau, wer wofür zuständig ist.“ (LF)* Dabei werden auch spezifische Anforderungen bei der Vermittlung berücksichtigt: *„Auch wenn jetzt muslimische Eltern sagen: ‚Da möchte ich auch nur eine, die auch wirklich muslimisch erzieht bzw. [...] auch koscher kocht.‘ Da ist dann die Frau [Name]. Die hat dann ihre Leute. Obwohl die weiß, die haben wir nicht unbedingt hier in [Kommune]. Aber sie weiß, wo die Eltern auch hingehen könnten. Die Frau [Name] vermittelt die.“ (LF)* In einigen Familienzentren wird auf die inzwischen etablierte Zusammenarbeit mit Großtagespflegestellen hingewiesen: *„Und wir haben auch eine Großtagespflege [Name], mit der wir sehr eng zusammenarbeiten.“ (LF)*

In mehreren Familienzentren wird den Tageseltern im Zuge der konkreten Zusammenarbeit die Möglichkeit angeboten, Räumlichkeiten der Einrichtung zu nutzen, wie etwa die Turnhalle – wobei an diesem Beispiel deutlich wird, wie stark Kooperationen von den räumlichen Möglichkeiten in den einzelnen Einrichtungen abhängen. Darüber bilden sich Kontakte und kurze Wege zur Tagespflege:

„Und wir haben denen unsere Turnhalle zur Verfügung gestellt und haben dann gesagt, aber im Gegenzug stehen wir dann eben als Ansprechpartner bereit. Und das läuft wirklich jetzt seit Jahren ganz gut. Die kommen immer montags. Und, ja dann kann man eben auch schnell mal nachfragen, wie ist das, wenn jemand Randzeitenbetreuung braucht. Oder zwei unserer Mütter haben sich jetzt als Tageseltern weiterbilden lassen.“ (LF)

„Wir haben vier Tagespflegepersonen, die regelmäßig hier freitags unseren Bewegungsraum nutzen. Die können auch das Außengelände nutzen. Und die können das auch mittwochs, wenn wir Dienstbesprechungen haben. Also, wenn keine Kinder mehr da sind, können die auch mittwochs noch hier das Gelände benutzen. Freitags ist also für die Tagespflegepersonen – ja – ist das schon so. Die kommen regelmäßig. Fragen auch schon mal [...]: Geht es überhaupt? Können wir kommen?“ (LF)

In einem Familienzentrum tauschen die Tagespflegepersonen mit den Erzieher/inne/n der Einrichtung Material. Darüber hinaus bestehen in einigen Familienzentren regelmäßige Treffen zum Austausch zwischen Familienzentrum und Tagespflege: *„Ob das jetzt darum geht, Material, ob es darum geht, den Mehrzweckraum zu nutzen, ob es darum geht, [...] dass es eben halt auch möglich ist, an Festivitäten, Elternangeboten eben halt auch mit teilzunehmen.“ (LF)*

Einige Leitungen und auch eine Mitarbeiterin mit Arbeitsschwerpunkt Kindertagespflege berichten über die Organisation solcher Veranstaltungen: *„Dann wird dreimal im Jahr ein Tagesmütterfrühstück angeboten. Das ist mal bei uns im Haus und mal in einem anderen Familienzentrum. Da kommen dann die Tagesmütter mit ihren Tageskindern hin, also die, die können und mobil sind. Und ja, wir machen Frühstück und bieten dann Spielmöglichkeiten für die Kinder, sodass die Tagesmütter sich austauschen können. [...] Dann gibt es auch so ein Abschlussgrillen immer vor den Ferien für die Tagespflegepersonen.“* (MF)

Persönliche Kontakte zu den Anbietern der Kindertagespflege und zu den Tagesmüttern und -vätern selbst entstehen bei einigen Familienzentren, wenn in den eigenen Räumen Fortbildungen für die Tagespflegepersonen veranstaltet werden: *„Also die Kindertagespflege führt hier die Fortbildungen durch. Alle sechs Wochen haben die samstags hier ihre Fortbildungen, sodass den Tagespflegepersonen hier aus dem Umkreis die Einrichtung bekannt ist.“* (LF) In diesem Sinne engagiert sich auch eine Erzieherin eines Familienzentrums im ländlichen Raum, die diesen Schwerpunkt als Fachfrau betreut: *„Vom Jugendamt werden ja regelmäßig Veranstaltungen angeboten. Also einerseits abends, da gibt es dann bestimmte Themenabende für die Tagesmütter. Ich gestalte auch einen im Jahr davon zu bestimmten Themen. Der letzte war zum Beispiel zum Thema Bildungsdokumentation oder davor haben wir Bilderbücher vorgestellt, da kommen dann die Tagesmütter hin und tauschen sich aus.“* (MF) Sie berichtet darüber hinaus, dass Erste-Hilfe-Kurse für Tagesmütter im Familienzentrum stattfinden und *„Babysignal, [...] da kommen auch Tagesmütter zu, wenn wir jetzt hier eine Fortbildung machen, so was“* (MF).

Solch eine intensive und aktive Zusammenarbeit mit Partner/inne/n aus dem Feld der Kindertagespflege findet sich unter den befragten Familienzentren allerdings nur selten. Lediglich in zwei der an der Evaluation beteiligten Familienzentren wird der Zusammenarbeit mit der Tagespflege eine herausragende Bedeutung zugemessen. Diese beiden Beispiele sollen im Folgenden vorgestellt werden, da sie auf unterschiedliche Weise die vielfältigen Potenziale und Synergien veranschaulichen, die sich aus einer Verknüpfung von Familienzentren und Kindertagespflege ergeben.

Beispiel 1: Kindertagesbetreuung und Kindertagespflege aus einer Hand

Das erste Beispiel findet sich in einem städtisch gelegenen Familienzentrum mit heterogener Elternschaft und einem gleichzeitig hohen Anteil an doppelt berufstätigen Eltern (Typ HB). Hier wird gleich zu Beginn des Leitungsinterviews festgestellt: *„Das wichtigste Angebot ist das der Tagespflege.“* (LF) Aufgrund des gewachsenen Bedarfs an U3-Betreuung, aber auch an Kindertagesbetreuung über die offiziellen Öffnungszeiten hinaus, sei eine Versorgungslücke festgestellt worden: *„Die Entstehungsgeschichte lag darin, dass wir bei weitem nicht den Bedarf decken konnten in [Kommune].“* (LF) Die Leitung des Familienzentrums habe darum nach Lösungen gesucht, um den Eltern zusätzliche Betreuungsmöglichkeiten anbieten zu können. *„Es gab zur damaligen Zeit in [Kommune] keine Vermittlungsstelle für Tagesmütter. Das ist ja eigentlich mit dem KiBiz erst so richtig als gleichrangiges Angebot entwickelt worden. Und weil es das nicht gab, haben wir gesagt: ‚Okay, wir können uns gerne vernetzen, machen wir es selbst‘, [...] weil halt gemerkt worden ist, [...] dass das Angebot der Kita alleine nicht reicht [...]. Und dass man dann mit der Tagespflege halt dem noch helfen kann und noch unter die Arme greifen kann, dass mehr Kinder betreut werden können.“* (LF) Aus diesen Überlegungen heraus ist ein Konzept entstanden, das den Familien eine Betreuung ihrer Kinder durch eine direkte Verknüpfung beider Betreuungsformen – Kindertagesbetreuung und Kindertagespflege – als ein Angebot aus einer Hand ermöglicht: *„Das Merkmal unserer Tagespflege ist, dass es halt auch gekoppelt ist mit der Kita.“* (LF) Wichtig sei dies vor allem auch für *„spezialisierte Angebote“* (LF), begründet die Leitung: *„Es gibt manche Eltern, die haben für das erste Lebensjahr ihres Kindes oder nach dem ersten Lebensjahr ihres Kindes den Bedarf an drei Tagen. Und wir sind eine Vollzeiteinrichtung für fünf Tage in der Woche. Klar müssen die auch nicht jeden Tag kommen, aber die Tagesmütter können dann schon ein flexibleres Angebot oder nur ein Angebot am Abend oder nur am Nachmittag oder nur am Vormittag machen, was die Kita so in der Form hier, in der klassischen Form nicht kann. [...] Oder wenn die Eltern halt*

sich das nicht vorstellen können, dass ein Kind mit, ja, vier Monaten oder mit einem Jahr oder jünger halt in so einen großen Betrieb reinkommt. Die möchten halt, dass das Kind ein bisschen familiärer groß wird, ruhiger groß wird. [...] Also die können sich nicht vorstellen, dass so ein kleines Kind in so einer großen Gruppe halt groß, oder möchten das nicht für ihr Kind.“ (LF)

Die inzwischen langjährigen Erfahrungen zeigen für das eigene Betreuungskonzept viele Vorteile auf: *„Also es ist halt direkter dran und die Eltern, also entweder kommen die Eltern zuerst zur Tagespflege in die Kita und wollen dann auch ihr Kind hier anmelden. Oder die Kinder sind halt in der Kita, wollen anmelden, kriegen aber keinen Platz und können dann eigentlich sofort an die Tagespflege ‚weitergereicht‘ werden, um halt die Zeit zur Kita-Aufnahme zu überbrücken.“ (LF)* Eltern, die auf der Suche nach einer Betreuung sind, wird in jedem Fall eine Lösung geboten: *„Der Vorteil lag ganz klar darin, dass wir direkt im Anmeldegespräch der Eltern nicht sagen mussten: ‚Also wir nehmen dich jetzt in die Warteliste auf, aber das wird schlecht. Also hier wirst du wahrscheinlich keinen Platz kriegen, zumindest nicht jetzt‘, sondern wir konnten sagen: ‚Wir nehmen dich in die Warteliste auf. Das mit dem Platz in der Kita wird wahrscheinlich im nächsten Jahr nichts, aber wir können dir auf jeden Fall eine Tagesmutter vermitteln.‘ Also wir brauchten die nicht irgendwohin lotsen, sondern konnten das aus einer Hand geben. Und das ist natürlich eine ganz wertvolle Erweiterung unseres Angebots gewesen.“ (LF)* Für das Familienzentrum und die Vermittlungsstelle ergeben sich zeitsparende Synergieeffekte: *„Also der Vorteil liegt einfach darin, dass man in einem Gespräch direkt beide Angebote abwickeln kann. [...] Durch den jetzigen Austausch mit dem Team der Servicestelle bist du jetzt mittlerweile auch in der Lage, also Grundinformationen an Eltern rauszugeben, Flyer in die Hand zu geben und zu sagen: ‚Mensch, dann geh mal rüber, wir haben dienstags und donnerstags Sprechstunde.‘ Also das, was dann eigentlich die anderen Familienzentren auch haben.“ (LF)*

Der gewachsene und auch weiterhin noch wachsende Bedarf und die gute Resonanz der Familien auf das Angebot haben dazu geführt, dass es über einen Zeitraum von zehn Jahren stetig weiterentwickelt und ausgebaut wurde. *„Das ist in der Zeit gewachsen von, ich sage mal, vielleicht zehn, fünfzehn Kindern am Anfang bis jetzt 120 Kinder.“ (LF)* Trotzdem war das Angebot voll ausgelastet. *„Wir haben dann festgestellt, es reicht immer noch nicht. Haben zwei Großtagespflegestellen entwickelt mit festangestellten Tagesmüttern vom [Institution]. Haben später dann eine Großtagespflegestelle abgebaut, gleichzeitig die Kita [Name] aufgebaut als Vierundzwanzig-Stunden-Kita im Projekt KitaPlus.“ (LF)* Darüber hinaus steht das Angebot jetzt zusätzlich in zwei offenen Ganztagsgrundschulen zur Verfügung.

Außerdem ist die mittlerweile eingerichtete Vermittlungsstelle der Stadt im Gebäude des Familienzentrums untergebracht. *„Ja, und zweimal in der Woche wird eine Sprechstunde angeboten. Und, ja, das geht dann Hand in Hand halt vonstatten.“ (LF)* Zur Umsetzung des Betreuungsangebotes gehören umfassende Beratungsmöglichkeiten für Eltern und Tagespflegepersonen. Die eingestellte Fachkraft und Leitung des Bereichs Kindertagespflege – ausgebildete Erzieherin – *„organisiert dann zwei Sprechstundentage hier, Angebote für Eltern. Wir haben ein Vormittagsangebot dienstags von neun bis zwölf, und wir haben ein Nachmittagsangebot donnerstags von 16:00 bis 19:00 Uhr.“ (LF)*

Zum Konzept gehört gleichzeitig die Qualitätsentwicklung der Kindertagespflege. Die Leitung des Bereichs Kindertagespflege *„macht zum einen in Kooperation mit der Familienbildungsstätte, bildet die Tagesmütter aus mit einer Kollegin zusammen, die mittlerweile auch hier zum Team der Tagespflege gehört. Und sind also jetzt mit zwei Mitarbeitern unterwegs. [...] Dann haben wir kollegiale Beratungstreffs der Tagesmütter hier einmal im Monat. Wir haben hier im Familienzentrum angesiedelt das Treff der Tagesmütter einmal im Monat, wo die Tagesmütter von ganz [Kommune] hierher kommen können mit ihren Tageskindern und so ungefähr drei Stunden sich treffen zum kollegialen Austausch. Und dann sind beide Beraterinnen auch da, die eine eher für die Erwachsenen, die andere eher für die Kinder, wo man dann auch noch mal so hingucken kann, man sieht die Tagesmütter auch noch mal in Kommunikation und Interaktion mit den Kindern, kann man noch mal wertvolle Tipps geben, machen dann auch kleine Spielrunden mit den Kindern. Es ist sehr beliebt.“ (LF)* Darüber hinaus ist die Servicestelle Tagespflege mit den anderen Familienzentren der Stadt vernetzt *„und da sind aber*

reihum auch Treffen mit den Fachfrauen der Kindertagespflege, die wiederum begleitet werden von den beiden Mitarbeitern der Servicestelle“ (LF).

Über die Jahre wurde die personelle Ausstattung für das Angebot erweitert von einem Minijob über die Akquise von zusätzlichen Mitteln für zwei Jahre zum Ausbau der Servicestelle auf inzwischen „ungefähr dreißig Mitarbeiterstunden, dreißig, zweiunddreißig Mitarbeiterstunden, die vom Jugendamt refinanziert werden. Das heißt also, die zahlen insgesamt 60.000 Euro im Jahr an Personalkosten. Und den Rest, so zum Beispiel Bürostellung, Materialkosten und so weiter, stellen wir vom Familienzentrum. Also da gibt es ja diese 13.000 Euro, und die Finanzierung der reinen Personalkosten reichen ja lang nicht aus: Da ist kein Computer bezahlt, da ist kein Druckerpapier bezahlt, nichts. Und das geht dann aus den Mitteln des Familienzentrums zum Teil rüber.“ (LF)

Beispiel 2: Kommunalen Tagespflegestützpunkt im Quartier

Ein weiteres Beispiel für einen Arbeitsschwerpunkt im Bereich der Tagespflege findet sich in einem Familienzentrum, das in einem mittelständisch geprägten Sozialraum gelegen und von einem hohen Anteil berufstätiger Eltern geprägt ist (Typ B). Die Leitung beschreibt, dass das Familienzentrum als ein kommunaler Stützpunkt für Kindertagespflege fungiert und durch eine intensive Zusammenarbeit sowohl mit der städtischen Koordinierungsstelle als auch mit den Tagespflegepersonen gekennzeichnet ist: *„Im Familienzentrum, die hier so in [Kommune] sind, ist immer eine Einrichtung [...] Tagespflegestützpunkt, und diese Einrichtung arbeitet mit den Tagespflegepersonen intensiver zusammen. Sprich, wir haben zum einen erst einmal eine Übersicht, welche Tagespflegepersonen gibt es hier in der Einrichtung, oder in dem Einzugsgebiet.“ (LF)*

Nach einer anfänglich von wechselseitiger Skepsis und Konkurrenz gekennzeichneten Situation habe sich eine gute Kooperation entwickelt: *„Ja, diese Umwandlung von Tagespflege war ja anfangs so – da sagten sie [die Tagespflegepersonen] immer so Sachen: ‚Jetzt haben die auch Kleine in den Kitas. Die nehmen uns die Kinder weg, quasi.‘ Das fand ich sehr erschreckend so, diese Wahrnehmung der Zusammenarbeit. Da haben wir gesagt: ‚Das ist nicht die Grundlage.‘ Und mittlerweile ist das bei uns hier wirklich eine unwahrscheinlich gute Zusammenarbeit.“ (LF)* Die befragte Koordinatorin ergänzt: *„Und Akzeptanz der Erzieher, der Leitung. [...] Das war früher Konkurrenz, das war ja: ‚Die machen ja nichts, die haben ja keine Ausbildung. [...] Es sind normale Hausfrauen, normale Arbeiter, die haben ja von Pädagogik keine Ahnung.‘ Und das war am Anfang schon erschreckend. [...] habe mich auch vorgestellt, auch an Dienstbesprechungen bin ich dabei und erzähle mal so kurz, wo da die Rahmenbedingungen sind. Damit die das auch wieder weitergeben können. Und auch ihren Eltern wieder empfehlen können. [...] Und durch diese Sachen – Was ist Tagespflege? Was müssen die denn machen? – ist eine Akzeptanz wieder bei den Erziehern gekommen. Ich habe jetzt sogar Erzieher, die Tagesmutter werden.“ (KP)*

Die Kooperation stehe damit heute auf soliden Füßen: *„Und das sind Eigenläufer. [...] Ich gehe dazu, um eben halt einen Austausch zu haben. Aber die kennen sich im Haus aus. Die kooperieren auch dann mit unserer Nestgruppe. Also, wenn wir schon mal Ideen haben, was man machen kann, dass wir dann sagen: ‚Ja, kommt mal gucken! Guckt euch das mal an!‘, sodass die auch wieder neue Ideen haben.“ (LF)* Auch eine befragte Mitarbeiterin dieser Einrichtung bestätigt: *„Und ich finde es schön, die Zusammenarbeit mit den, mit der Kindertagespflege.“ (MF)*

Inzwischen nutzen Tagespflegepersonen aus dem Umfeld der Einrichtung freitags mit ihren Kindern die Turnhalle, was sowohl für die Qualität der Tagespflege als auch für die Kommunikation zwischen Erzieher/inne/n und Tagespflegepersonen förderlich ist: *„Also, das hat sich bei uns so entwickelt. Durch den Kontakt mit den Tagespflegepersonen. Und wir haben dann mal ein Treffen hier morgens gemacht, so [...], dass ich mal eingeladen habe. Und dann habe ich dann nochmal gesagt: ‚Ihr könnt hier den Raum nutzen freitags. Wir haben unsere Planung für den Raum so gelegt gehabt, dass Ihr freitags hier rein könnt.‘ [...] Ja, das ist erst von ein, zwei angenommen worden vor ein paar Jahren. Und dann hat sich das so entwickelt. Und das*

funktioniert sehr gut.“ (LF) Hier zeigt sich nochmals, dass räumliche Voraussetzungen – in diesem Fall die Verfügbarkeit einer Turnhalle – von Bedeutung sind; wichtig ist aber auch die Bereitschaft im Familienzentrum, organisatorische Absprachen zu treffen – in diesem Fall die interne Planung, die die Raumnutzung an einem Wochentag ermöglicht. Grundsätzlich werden von der Leitung auch weitere Formen der Zusammenarbeit für möglich gehalten, aber aktuell nicht praktiziert: „Rein theoretisch könnten die Tagespflegepersonen auch die Einrichtung in Randzeitenbetreuung nutzen.“ (LF)

Einige der Tagesmütter zeigten früh ein Interesse an einer konkreten Zusammenarbeit mit dem Familienzentrum, wodurch die Leitung auf die Idee gekommen sei, diese in die Kita-Arbeit einzubinden: *„Wir haben auch hier sehr intensive Tagesmütter, die natürlich auch sehr gerne hier daran teilnehmen. Also mit denen habe ich als allererstes angefangen, dass wir auch Feste gemeinsam gestalten.“ (LF) Mit der Zeit wurden diese Formen der Zusammenarbeit erweitert. So gibt es etwa Treffen zwischen der Leitung und Tagespflegepersonen, die in die Kita eingebunden sind: „Wir treffen uns regelmäßig mit den Tagespflegepersonen, also mindestens einmal im Quartal und da wird halt ausgetauscht – Welche Themen interessieren gerade die Tagespflegepersonen? Wollen die mehr die Räumlichkeiten nutzen? Geht es mehr darum, wie ist der Übergang von Tagespflege zu Kindergarten? – bis hin, dass wir als Erzieher, ich habe noch jemanden im Haus, der auch eine Ausbildung hat, für die Tagespflegepersonen Fortbildungen gestalten. Und dann eben pädagogisch so eingeschwungen zu werden, wie es auch in der Arbeit vom Kindergarten dann identisch wiederzufinden ist. Das ist so die pädagogische Zusammenarbeit.“ (LF)*

Die besondere Bedeutung dieser Treffen, gerade auch für die gute Funktionsfähigkeit der Verknüpfung beider Betreuungsformen, bekräftigt die befragte Koordinatorin im Gespräch: *„Die Eltern, also am Anfang war es wirklich so: ‚Ach, die Tagesmütter gehen Kaffee trinken, wie furchtbar!‘ Ich liebe Kaffeetrinken. Weil, was dahintersteckt, dieser Austausch, dieses Vertrauen aufbauen. Die Kinder lernen die anderen Kinder, die anderen Tagesmütter, andere Räumlichkeiten, das ist doch eine unheimliche Chance für Kinder und Tagespflegepersonen. Und das hat sich – Gott sei Dank – ziemlich gewandelt. Das war also vor 21 Jahren ein harter Kampf. [...] Und heutzutage sehen die Leute: Was steckt denn dahinter? Was mache ich denn im Ernstfall, wenn mal eine Tagesmutter ausfällt? Dann kennt mein Kind [...] die andere Tagesmutter.“ (KP) Die auf diese Weise entstandene räumliche wie fachliche Vertrautheit und Nähe erleichtert den Kindern später den Übergang von der Tagespflege-Situation in die Einrichtung: „Die Tageseltern kommen hier ins Haus mit den Tageskindern, sodass der Übergang für die Tageskinder dann halt eben hier in die Einrichtung, wenn die Eltern das wünschen, überhaupt gar kein Problem ist.“ (LF)*

Die Vermittlung von Tagespflege und die Information der Eltern werden in dieser Einrichtung in Zusammenarbeit mit der städtischen Koordinatorin durchgeführt, unterstützt durch Mitarbeiterinnen der Einrichtung, die sich als „Fachfrauen für Tagespflege“ spezialisiert haben. Die Koordinatorin ist regelmäßig einmal in der Woche im Familienzentrum anwesend, wo sie sowohl für die Beratung von Eltern als auch für den Austausch mit der Einrichtung zur Verfügung steht. Dabei geht es sowohl um inhaltliche Fragen als auch um die Versorgung von unter Dreijährigen mit Plätzen – je nach Bedarf und je nach Verfügbarkeit in der Kindertageseinrichtung oder der in der Tagespflege: *„Und die Frau [Name] ist auch immer freitags im Haus. Und das ist optimal. Also, wenn die Frau [Name] auch immer Rückfragen hat, ist das auch ein kurzer Weg. Dann geht die auch noch mal wieder rein und guckt: Wie geht's euch? Und: Wie viele Plätze habt ihr belegt? [...] Oder aber [...] ich frage nochmal nach, wenn die dann hier sind [...]: ‚Wer von euch hat denn zum 1.8. einen Platz frei? Wir haben so viele auf der Warteliste.““ (LF) Zusätzlich bietet die Koordinatorin einmal monatlich eine Sprechstunde für Tagespflegepersonen im Familienzentrum an: „Ich habe Sprechzeiten, die hängen auch hier vorne. Und es ist dann so, dass hier die Leute weitergeleitet werden, zu mir. Ich mache dann auch Termine, habe aber immer ein Zweitfenster für meine Tagesmütter. Also ich gucke, dass es immer an dem Tag ist, wenn die auch hier in der Einrichtung sind. [...] Die können mir auch Unterlagen einreichen, die können ihre Fragen stellen, ich gehe mal hin und wenn mir jetzt noch was auffällt, zu sagen: ‚Ach, habt Ihr nicht mal Lust, das und das mit den Kindern zu machen?‘*

Oder hier die Eltern haben das und das gefragt. Also so ein wirklicher befruchtender Austausch.“ (KP)

Schließlich umfasst das Thema Tagespflege in diesem Familienzentrum auch die Ansprache von Eltern, meistens von Müttern, die selber ein Interesse an einer Arbeit als Tagespflegeperson haben könnten: *„Ist ja auch wichtig, weil wir brauchen ja immer mehr Tagespflegepersonen. Und so ist auch schon mal bei Müttern, die sagen: ‚Ha, ja, ich würde ja auch gerne wieder arbeiten, weiß nicht.‘ Man merkt so: Die könnte sowas eigentlich machen. Dass man da halt eben auch wieder wirbt für Tagespflegepersonen. Also so, dass wir Frau [Name] in ihrer Arbeit unterstützen. Auch da ist eine enge Zusammenarbeit dann. Dass da nicht so eine Konkurrenz aufkommt. Sondern dass das eine gute Zusammenarbeit ist. Und das finde ich ganz wichtig. Weil hier gerade hier in [Kommune] wird es immer mehr.“ (LF)* Dabei übernimmt die städtische Koordinatorin auch eine Aufsichtspflicht im Hinblick auf die Tagespflege: *„Frau [Name] hat ja auch die Aufsicht. Die macht ja auch die Hausbesuche eben halt. Macht Abnahmen, wenn die sich neu einrichten.“ (LF)*

Zur Förderung der Zusammenarbeit finden nach Aussagen von Koordinatorin und Leitungen regelmäßige Veranstaltungen zum Austausch der Tagesmütter und -väter statt: *„Und wir haben mindestens einmal im Jahr ein Tagespflegepersonentreffen für ganz [Kommune]. Ich hatte in den letzten zwei Jahren immer zwei im Jahr. Habe gesagt: Dieses Jahr machen wir mal eins, danach können wir wieder über zwei reden. Ja, weil wir immer zu irgendeiner Thematik, die wir gerne hätten, was anbieten.“ (LF)* Diese Treffen finden – trägerübergreifend – abwechselnd in unterschiedlichen Familienzentren der Kommune statt und werden über die für die Tagespflege zuständige Stelle der Kommune organisiert: *„Genau, die [Tagespflegepersonen] müssen sich ja auch weiterbilden. [...] Die kommen hier hin aus ganz [Kommune]. Die bekommen eine Einladung über Frau [Name der städtischen Koordinatorin]. Auch die vom [anderen Träger], also übergreifend. [...] Es ist unterschiedlich, was da angeboten wird. [Zum Beispiel] So Entspannungsübungen. Was kann man mit den Kleinen machen zur Entspannung? Was kann man selbst mal machen, wenn die Kleinen nicht mehr da sind? [...] Und in den letzten Jahren haben wir das immer zu einem Thema gemacht: Es wird Frühling, Sommer, Herbst, Winter. [...] Und wir haben dann auch gleichzeitig zur Ernährung, also wir haben da immer ein Buffet aufgebaut. Was kann man so machen, dass Kinder gesunde Sachen essen? Die bekommen alle eine Mappe von mir. Dass sie mal nachschauen können, auch wieder zuheften können. Und dann haben wir Aktionsbereiche. Wo die bei uns austesten können. Aber wir machen es auch zu pädagogischen Themen. Also, ganz, ganz unterschiedlich. [...] Das gestalten wir, ja. [...] Also die Frau [Name] spricht mit uns auch die Thematik ab, so damit nicht zwei [Familienzentren] die gleiche haben. Und dieses Jahr machen wir das so zum Abschluss des Jahres Weihnachten.“ (LF)* Von diesen Treffen profitiert nach Einschätzung der Leitung auch das Familienzentrum selbst: *„Das ist natürlich immer schön, weil ich einen kurzen Austausch habe.“ (LF)*

Die beiden Beispiele zeigen, dass eine intensive Zusammenarbeit zwischen Familienzentren und Kindertagespflege auf sehr unterschiedliche Weise gestaltet werden kann. In beiden Fällen zeigt sich, dass diese Zusammenarbeit in ein kommunales Konzept eingebunden ist – im ersten Fall (in einer kleinen Stadt) ist die kommunale Anlaufstelle für die Vermittlung von Tagespflege in das Familienzentrum integriert, im zweiten Fall (in einer Großstadt) gibt es dezentrale Sprechstunden der kommunalen Koordinierung in unterschiedlichen Familienzentren. Bedeutsam ist auch die Koordinierung von Fortbildungsangeboten für die Tagespflege, die im zweiten Beispiel abwechselnd in unterschiedlichen Familienzentren der Kommune stattfinden. Die Zusammenarbeit mit Tagespflegepersonen im jeweiligen Sozialraum hingegen ist weniger durch kommunale Strategien als durch das einzelne Familienzentrum geprägt – und hier nicht zuletzt von räumlichen Möglichkeiten abhängig. In jedem Fall ist die Zusammenarbeit mit der Tagespflege eingebunden in die Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, und es sind vor allem Einrichtungen mit einem hohen Anteil an berufstätigen Eltern, für die dieses Angebot von Bedeutung ist.

6.4 Angebote der Familienzentren: Die Perspektive der Eltern

In den Elterninterviews (vgl. 4.3) wurden die Eltern danach gefragt, welche Angebote des Familienzentrums sie kennen, welche sie nutzen, welche sie als besonders positiv empfunden haben, was ihnen an den Angeboten gefällt und wie sie ihre Wirkung auf den Familienalltag wahrnehmen. Bei der Aufzählung der bekannten Angebote wird ein breites Spektrum angesprochen. Besonders präsent scheinen den Eltern Ausflüge zu sein. *„Zum Beispiel zur Feuerwehr“ (EF) oder „Bauernhof besuchen“ (EF) werden genannt. Aber auch der Besuch von Betrieben wie bspw. Bäckereien oder Pflegeeinrichtungen und Altenheimen sind den Eltern bekannt. Sehr häufig wird auch das Elterncafé erwähnt: „Ich weiß, dass unser Familienzentrum ein Elterncafé hat im Eingangsbereich, wo man als Eltern sich treffen kann und austauschen kann.“ (EF) Das Angebot wird als niederschwellig wahrgenommen, als „so eine Theke, wo man Kaffee trinken kann. Und da kann man sich jetzt mit den Müttern austauschen“ (EF).*

Darüber hinaus erreichen musikalische Angebote einen hohen Bekanntheitsgrad: *„Also es gab jetzt viel so Musikkurse.“ (EF)* Die bekannten musikalischen Angebote richten sich dabei an Kinder verschiedener Altersgruppen und haben je nach Einrichtung unterschiedliche Schwerpunkte. So gibt es in einem Familienzentrum das Singen als *„Kooperation [...] mit der Musikschule“ (EF)*, in anderen bspw. *„musikalische Früherziehung“ (EF)* oder für Jüngere *„Musikmäuse“ (EF)* bzw. *„Musikzwerge“ (EF)*. Ebenfalls sehr bekannt sind Sportangebote aller Art. Die Angebote betreffen unterschiedliche Themen wie einen *„Sporttag für die ganze Familie“ (EF)*, *„Kindertanz“ (EF)*, einen *„Sportkurs für Frauen“ (EF)* oder *„Fußball“ (EF)*.

Häufig werden auf die Frage nach bekannten Angeboten Themen genannt, die mit der Stärkung der Erziehungskompetenz zu tun haben. Dazu zählen sowohl die individuelle *„Gesprächsberatung, wenn man Probleme hat in der Familie“ (EF)* und *„die Erziehungsberatungsstelle [...], die regelmäßig Beratung für Eltern mit Erziehungsproblemen“ (EF)* anbietet, als auch regelmäßige *„pädagogische Elternabende“ (EF)* oder *„ein Angebot für Eltern im Hinblick auf ihre eigenen Erziehungs- oder Fähigkeiten im Umgang mit Kindern“ (EF)*. Die Abende mit *„externen Referenten“ (EF)* decken ein breites Feld an familienbezogenen Themen ab – auch über pädagogische Fragen im engeren Sinne hinaus – und reichen von der *„Sexualberatung“ (EF)* über *„Homöopathie“ (EF)* oder *„Patientenverfügungen“ (EF)* bis hin zu *„Computer im Kindesalter“ (EF)*.

Bei der Auflistung der Angebote zeigt sich, dass Eltern häufig nicht unterscheiden, ob ein Angebot dem Familienzentrum zuzurechnen ist oder in das allgemeine Aufgabenfeld einer Kindertageseinrichtung fällt. Viele Eltern stellen sich diese Frage gar nicht und zählen Angebote auf, die sie kennen – obwohl ein Teil davon, wie bspw. Sport- und Musikangebote nur für Kinder, wahrscheinlich nicht in die Leistungsbereiche des Familienzentrums einzuordnen sind. Einige Eltern weisen explizit darauf hin, dass sie nicht genau wissen, wie die Angebote klassifizieren sind, und dass es *„nicht immer ganz eindeutig ist, was vielleicht nur von der Kita kommt oder was vom Familienzentrum“ (EF)*. Ähnlich formulieren es andere Befragte, wenn sie sagen, man könne nicht *„immer so ganz deuten, was unter das Familienzentrum fällt oder was einfach eine normale Erweiterung“ ist (EF)*. Hier wird deutlich, dass eine Kindertageseinrichtung, die sich zum Familienzentrum weiterentwickelt hat, für die Familien tatsächlich ein Angebot „aus einer Hand“ bereitstellt – womit allerdings auch bei der Evaluation der Nutzung der Angebote und der Zufriedenheit letztlich nicht zwischen Kindertageseinrichtung und Familienzentrum differenziert werden kann.

Im weiteren Verlauf der Interviews ging es um die Frage, welche Angebote die Familien bereits genutzt haben und wie sie sie bewerten. Tabelle 44 gibt zunächst einen Überblick über die Nennungen, wobei zwischen verschiedenen Angebotsformen unterschieden wird.

Tabelle 44: Nutzung und Bewertung von Angeboten durch Eltern

Angebot (Anzahl der Nennungen; mehrere Nennungen pro Interview möglich)	bereits genutzt	besonders positiv empfunden
Eltern-Kind-Angebote (gemeinsame Ausflüge, Feste, gemeinsames Backen)	34	24
Angebote für Kinder (Tanzkurse, Spielenachmittage, Verkehrserziehung)	18	10
Freizeitangebote für Erwachsene (Yoga, Nähkurs, Kochkurs)	22	20
Pädagogische Angebote (Info-Abende bspw. Medienerziehung, Umgang mit Trotzphasen)	26	20
Gesundheitsangebote (Erste-Hilfe-Kurse, Autogenes Training, Entspannung)	14	7
Beratung zu Erziehungsfragen durch Erziehungs- und Familienberatungsstellen	11	7
Andere Formen der Beratung (informelle Beratung durch Mitarbeiter/innen, finanzielle Beratung)	12	9

Quelle: Eigene Darstellung

Die Eltern nutzen viele der ihnen bekannten Angebote. Besonders oft werden – in mehreren Familienzentren – Ausflüge genannt:

„Dann [...] war mein Mann mit den Kindern einmal bei der Feuerwehr, auf dem Bauernhof.“ (EF)

„Letztes waren sie mit dem Förster im Wald.“ (EF)

„Letztes Jahr in [einem Freizeitpark].“ (EF)

Gut angenommen werden auch Angebote, bei denen sich Eltern näher kennenlernen können. Dazu zählen bspw. *„das Eltern-Frühstück, das war eine schöne Runde“ (EF)* oder ein Vormittag, an dem *„die Eltern sich auch kennenlernen konnten“ (EF)*. Ebenfalls großer Beliebtheit erfreuen sich Kreativ- und Bewegungskurse, die teilweise – aber nicht immer – Gemeinschaftskurse für Kinder und Eltern sind: *„Dann mache ich mit meinem Sohn Musikzwerge mit, mein Sohn macht die Tanzmäuse mit.“ (EF)* Angesprochen werden auch Angebote, die sich allein an die Kinder richten: *„Es wurde auch eine Fußball-AG angeboten, die hat er genommen [...] und der hat diese musikalische Früherziehung gemacht.“ (EF)* Aber auch Angebote, die sich nur an Eltern richten, werden genutzt. Dazu zählt ein *„Yoga-Kurs zum Beispiel, nutze ich selber“ (EF)*; hingewiesen wird auch auf *„den Beckenboden-Workshop, habe ich selbst gemacht“ (EF)*. Angeboten wurden auch Workshops, bei denen die Eltern ihr Wissen vergrößern konnten, wie bspw. ein *„Nähkurs“ (EF)* oder *„da haben die quasi so einen Kochkurs gemacht für Eltern, um Eintöpfe zu kochen“ (EF)*. Angesprochen werden auch oft Feste, die zumindest teilweise eher dem allgemeinen Angebotsspektrum der Kindertageseinrichtung als dem Familienzentrum zuzurechnen sind, wie *„eine Art Sommerfest“ (EF)*, *„so ein Herbstfest“ (EF)* oder eine *„Weihnachtsfeier, wird bei uns immer gemacht“ (EF)*.

Pädagogische Angebote zu speziellen Themen werden von den befragten Eltern insgesamt auch oft genutzt; genannt werden Themen wie *„wenn sich Geschwister streiten“ (EF)*, der *„rote Faden zur Erziehung“ (EF)* oder der *„Umgang mit Trotzphasen“ (EF)*. Anders sieht dies bei der individuellen Erziehungs- und Familienberatung aus. Sie ist im Allgemeinen sehr bekannt und wird bei der Frage nach den bekannten Angeboten sehr häufig angesprochen, aber nur von

wenigen Befragten genutzt. Wenn das Angebot in Anspruch genommen wird, wird dies in der Regel mit familiären Problemen begründet:

„Ja, wir hatten ein familiäres Problem und ja, dann haben wir halt einen Termin gemacht bei dem AWO-Beratungszentrum.“ (EF)

„Da ging es um ein individuelles Problem meiner Tochter im Kindergarten.“ (EF)

Manche Eltern nutzen das Angebot auch präventiv; so berichtet eine Mutter, dass sie *„halt die Eingewöhnung mit dem großen Kind hatte und das kleine Kind ist halt dann gerade auf die Welt gekommen und es war halt alles etwas, ja, sehr viel neu für mich wie auch für das große Kind“ (EF)*. Dass nur wenige Befragte eine Erziehungs- und Familienberatung in Anspruch genommen haben, hat verschiedene Gründe: Zum einen wird die eher informelle Beratung, die die Leitungen und Mitarbeiter/innen der Familienzentren anbieten, als wertvoll und oft auch ausreichend eingeschätzt: *„Man braucht einen Ratschlag irgendwie in der Trotzphase, da bin ich auch schon mal zur Leitung gegangen.“ (EF)* Auch die Erfahrungen der Erzieher/innen aufgrund des persönlichen Kontaktes mit dem Kind werden von Eltern geschätzt: *„Die kennen ja teilweise mein Kind auch irgendwo besser als ich und dann nehme ich auch gerne die Meinung von denen an und dann setze ich das auch um.“ (EF)* Vielfach ist es dann aus der Sicht der Eltern nicht notwendig, auf weitere Beratungen zurückzugreifen: *„Das waren immer Dinge, wo mir die Erzieherin halt auch weiterhelfen konnte.“ (EF)*

Weitere Gründe für die Nicht-Inanspruchnahme der Erziehungs- und Familienberatung sind zum einen *„Zeitgründe“ (EF)*, zum anderen anderweitige Beratungen, weil *„ich da in anderen Therapiezentren im Moment rumschwirre“ (EF)*. Der häufigste Grund dafür, dass die Angebote der Erziehungsberatungsstellen deutlich seltener genutzt werden als andere Leistungen im Familienzentrum, besteht darin, dass diese individuelle Beratung nur in bestimmten Lebenssituationen erforderlich ist: *„Ich habe es bisher nicht in Anspruch genommen, weil ich es nicht gebraucht habe.“ (EF)* Der überwiegende Teil der Befragten kann sich jedoch vorstellen, im Falle von Problemen die Erziehungs- und Familienberatung zu nutzen: *„Wenn ich Probleme hätte, würde ich diese offenen Sprechstunden in Anspruch nehmen.“ (EF)* Die Inanspruchnahme der Beratungsangebote ist aus der Sicht von Befragten vor allem denkbar in Situationen, in denen die *„Eltern einfach nicht mehr weiter wissen“ (EF)* und den Eindruck gewinnen, dass *„da jemand von außen noch mal einen Blick drauf werfen“ (EF)* sollte. In ihrem Fall, so erklärt eine Mutter, die bei der Beratung war, *„ging es wirklich um Kompetenz“ (EF)*. Die quantitative Nutzung sagt somit nichts über die Sinnhaftigkeit eines Angebots aus; Angebote, die nur in bestimmten Lebenslagen relevant sind, werden zwar insgesamt weniger häufig genutzt, können aber in dieser jeweiligen Lebenssituation von besonders hoher Bedeutung sein.

Wenn eine Erziehungs- und Familienberatung in Anspruch genommen wurde, wird ihr Nutzen insgesamt recht hoch eingeschätzt. Als positives Resultat der Beratung wird neben der Lösung von konkreten Problemen auch genannt, *„dass man halt wieder als Familie zusammenhält“ (EF)*. Betont wird auch, dass es gut sei, dass die Erziehungs- und Familienberatung im Rahmen des Familienzentrums angeboten wird, *„weil, ich glaub, ich wäre von alleine nicht auf die Idee gekommen, mich zu einer Erziehungsberatungsstelle anzumelden“ (EF)*. Besonders oft wird die individuelle Beratung zum Erziehungsverhalten hervorgehoben:

„Und dann hatten wir ein halbes Jahr später ein weiteres Gespräch, wo wir dann sozusagen zusammengefasst haben: Was hat funktioniert? Was hat nicht funktioniert? Und aus den funktionierenden Sachen haben wir dann sozusagen eine gesamte Erziehungslinie abgeleitet.“ (EF)

„Dann haben wir ein Gespräch gehabt. Dort habe ich gelernt, dass ich entschlossen sein muss, damit das Kind das macht, was ich sage. Damit sie nicht versucht, mich in eine Richtung zu lenken. Dann habe ich meine eigenen Fehler bemerkt und mein Verhalten verbessert. [...] Nach diesem Gespräch habe ich gemerkt und gelernt, wenn Eltern alles richtig vormachen, entstehen weniger bis gar keine Verhaltensprobleme bei den Kindern. Das hat unser Familienleben positiv verändert.“ (EF)

„Und bei der Erziehungsberatungsstelle [...] haben [die] mir halt Tipps gegeben, die ich halt eben auch mit nach Hause nehmen konnte.“ (EF)

Allgemein werden die genutzten Angebote der Familienzentren von den Eltern insgesamt sehr positiv bewertet. Die genannten Gründe lassen sich unterteilen in soziale Aspekte, praktische Gründe und inhaltliche Faktoren. Zu den sozialen Gründen, die die Eltern anführen, zählt die „*Extrazeit mit den Kindern*“ (EF) oder dass Eltern sich „*bewusst nochmal die Zeit mit den Kindern*“ (EF) nehmen. Darüber hinaus wird der „*Austausch mit den Eltern und mit den Erziehern*“ (EF) sehr positiv wahrgenommen, und außerdem sind „*die sozialen Kontakte für die Kinder halt wichtig*“ (EF). Des Weiteren werden „*die Kita oder die Einrichtung, auch die Betreuenden und die Erzieher nochmal auch in einem anderen Licht*“ (EF) gesehen, und man kann „*die Räumlichkeiten für sich eben auch so ein bisschen näher*“ (EF) kennenlernen.

Aus praktischer Sicht wird von den Eltern positiv wahrgenommen, dass zusätzliche Fahrten und Wege zu externen Angeboten entfallen, da „*der Herr [Name des Mitarbeiters der Erziehungsberatungsstelle] auch in die Kita kam und ich nicht gezwungen war, irgendwo weit hinfahren zum psychologischen Dienst*“ (EF) oder „*ich dann halt nach dem Kindergarten nicht noch einen Verein aufsuchen muss oder Ähnliches [...] und nicht mehr so viele Termine außerhalb der Kindergartenzeit habe*“ (EF).

Auch inhaltlich überzeugen die meisten Angebote die Befragten. Dies liegt zum einen daran, dass die Angebote „*sehr strukturiert, sehr gut organisiert*“ (EF) seien. Außerdem werden die Kursleitungen als sehr positiv bewertet, da die Familienzentren „*immer gute Referenten auch gehabt*“ (EF) haben, die insgesamt als sehr „*kompetent*“ (EF) wahrgenommen wurden und für eine „*sehr schöne Atmosphäre*“ (EF) gesorgt haben. Inhaltlich werden die Angebote des Familienzentrums als wertvoll eingeschätzt, weil sowohl Eltern als auch Kinder ihr Wissen und ihre Fähigkeiten verbessern können: „*Den Umgang mit der Nähmaschine habe ich im Nähkurs gelernt.*“ (EF) Auch wurden Angebote genutzt, „*weil da halt jetzt mein persönliches Interesse auch so ein bisschen lag*“ (EF). Die Diversität der Angebote in den Familienzentren erfährt eine hohe Wertschätzung, da sich so die Möglichkeit bietet, verschiedene Dinge auszuprobieren und Interessen zu entdecken und unter Umständen privat weiter zu fördern, wie eine Befragte berichtet: „*Meine Tochter ist jetzt seitdem auch privat im Tanzkurs.*“ (EF) Eine andere erzählt von einem Nähkurs: „*Da habe ich jetzt auch ein bisschen so die Leidenschaft dadurch ein bisschen entdeckt und mach das jetzt viel halt auch für die Kinder, nahe jetzt.*“ (EF)

Bei vielen der genutzten Angebote der Familienzentren stellen die Befragten eine Wirkung für die Entwicklung der Kinder fest. Dies betrifft sowohl Verhaltensmerkmale wie eine gesteigerte Konzentrationsfähigkeit oder Sportkurse, die „*die Motorik besser*“ (EF) machen. Neben den Verhaltensmerkmalen werden auch Persönlichkeitsmerkmale angesprochen. Unter anderem wird berichtet, dass Kinder „*durch Gemeinschaftsaktionen auch an Selbstvertrauen gewinnen*“ (EF) oder „*diese Teamfähigkeit [...] kriegen [...] also dafür, dass mein Sohn immer so ein Eigenbrötler war und eigentlich lieber alleine gespielt hat, hat er dadurch halt auch gelernt, einfach mal mit anderen zusammen zu spielen*“ (EF). Auch praktische Fertigkeiten der Kinder sind aus der Sicht der Eltern von Bedeutung: „*Aber die lernen den Umgang mit Messer und so, Gurken schneiden*“ (EF) oder erfahren bei einem Besuch bei einer Bank, „*wie sieht der Euro aus, wie sieht der Cent aus*“ (EF). Allgemein beeindruckt viele Eltern, „*wieviel die in der Kita gelernt haben oder wie viel die meinen Kindern mitgegeben haben*“ (EF). Auch hier zeigt sich, dass viele Eltern nicht zwischen Kita und Familienzentrum unterscheiden.

Darüber hinaus sprechen Eltern eine Wirkung der Angebote für den Familienalltag an. Dies betrifft sowohl erzieherische Methoden, die im Familienzentrum erklärt und im Alltag umgesetzt werden. Eine Mutter berichtet zum Beispiel, sie habe gelernt, „*wie ich die Bewegungsfreiheit meines Kindes halt noch mehr fördere*“ (EF). Auch Hilfestellungen zur Gewöhnung an alltägliche Dinge wie etwa das Zähneputzen wurden angeboten und von den Eltern im Alltag umgesetzt: „*Und wenn er nicht geweint hat, hat er immer so einen Sticker gekriegt.*“ (EF)

Neben den Hinweisen und Tipps, die die Eltern durch die Angebote im Familienzentrum bekommen, ist auch der Austausch mit anderen Eltern in Spielkreisen oder Elterncafés eine wichtige Komponente, um Selbstbestätigung für die eigene Erziehung zu erhalten: „*Dass man nochmal bestätigt wird, in dem, was man eigentlich eh schon unbewusst auch oft tut.*“ (EF) Wichtig an diesem Austausch ist es für einige Eltern auch, dass sie sehen, dass andere ebenfalls mit Problemen zu kämpfen haben: „*Für mich hat sich eigentlich nur bestätigt, dass das,*

was ich tue, völlig ausreichend ist.“ (EF) Eine andere Mutter berichtet über ein Familienfrühstück: „Also bei diesen Familienfrühstücken hat man natürlich auch andere Familien besser kennengelernt [...]. Aber einfach dieses Netzwerk und einfach dieses zu hören: ‚Ja, das ist bei uns auch so.‘ Das hilft ungemein. Und ich glaube, das ist viel wichtiger als alles andere.“ (EF) Häufig erwähnt wurden auch neue Perspektiven, die die Eltern im Alltag durch gewisse Angebote einnehmen können; man habe „zu einigen Fragen der Erziehung neue Sichtweisen gewonnen“ (EF) oder „Dinge anders bewertet“ (EF).

Markante Unterschiede zwischen Personen unterschiedlicher demografischer Gruppen lassen sich bei den Bewertungen der Angebote und bei den Bedarfen kaum feststellen. Kleine Unterschiede können hingegen in der Einschätzung der Kursangebote und Veranstaltungen für den Familienalltag ausgemacht werden. Eher bildungsferne Eltern sehen tendenziell einen größeren Einfluss der Angebote im Familienzentrum auf den Familienalltag, wie zwei Aussagen beispielhaft zeigen:

„Er hat immer Probleme gehabt beim Zuhören, beim Lesen, er wollte nur Bilder gucken, er wollte nicht, dass ich lese. Und seitdem er hier das in der Kita besucht und wir das trainieren zu Hause, klappt das wirklich super.“ (EF)

„Also das bringt unheimlich viel. Natürlich, diese Fußball-AG, das hat nochmal ein bisschen geholfen die Kinder auszuempowern, bisschen im Team auch zu spielen irgendwo.“ (EF)

Eher bildungsnahe Eltern sehen tendenziell weniger Veränderungen im Alltag, sondern betonen vor allem, es sei „eine ganz positive Geschichte, wenn die Eltern mal mit im Kindergarten sind“ (EF). Aber auch aus dieser Gruppe heben einige hervor, dass „in bestimmten Punkten [...] die Erziehung stressfreier geworden“ (EF) sei.

Wenn Befragte die deutsche Sprache nicht beherrschen, wird in den Angeboten neben der inhaltlichen Dimension eine Hilfe beim Erlernen der Sprache gesehen. So wird es als positiv empfunden, wenn „ein Kind zu Hause von einem Erlebnis erzählt [...], selbst wenn es nur ein neues Wort lernen oder einen neuen Gegenstand kennenlernen konnte“ (EF). Dies gilt auch für die Eltern selber, die neben den Inhalten der Kurse auch ihre Sprachfähigkeiten verbessern können und darüber hinaus im Familienzentrum Ansprechpartner für Probleme finden: „Jedes Mal, als ich an den Aktivitäten teilgenommen und neue Wörter dazu gelernt habe und wusste, an wen ich mich wenden kann, wenn ich etwas nicht weiß. In der Hinsicht habe ich sehr viel dazugelernt und andere Meinungen und Ideen kennengelernt.“ (EF)

Ebenfalls scheint der Austausch mit anderen Eltern für Eltern mit Migrationshintergrund besonders wichtig zu sein. Deswegen werden Angebote, wie etwa das Elterncafé, als wertvoll empfunden, da sich dort unter den Eltern darüber ausgetauscht wird, „wenn man irgendwo hingehen muss, oder was machen kann für die Kinder“ (EF), aber auch Hilfe bei „Papierkram“ (EF) braucht. Neben dem Austausch mit anderen Eltern über inhaltliche Themen ist auch hier die Förderung der eigenen Sprachfähigkeiten ein wichtiges Thema.

Eine alleinerziehende Mutter sieht einen Vorteil in den Angeboten des Familienzentrums darin, dass sie vor Ort angeboten werden und man nicht „irgendwo hier in die Stadt herum [...] gehen“ (EF) muss. Hinzu kommen flexible Betreuungszeiten, denn da „kann ich ihn auch länger dalassen, wenn ich jetzt keine Zeit habe oder Termine habe oder so“ (EF). Berufstätige Eltern scheinen außerordentlich zufrieden mit Angeboten zu sein, die sie gemeinsam mit ihren Kindern nutzen können, da sie „durch diese Angebote mit meinen Kindern mehr Zeit verbringen“ (EF) können oder „quasi Quality-Time mit einem von den Kindern zu haben und das stärkt die Beziehung“ (EF). Sie berichten von der Entlastung von zusätzlichen Fahrten durch Angebote im Familienzentrum.

Insgesamt zeigt sich, dass Eltern die Angebote im Familienzentrum als Leistungen aus einer Hand wahrnehmen und im Allgemeinen nicht zwischen Kindertageseinrichtung und Familienzentrum unterscheiden. Bestätigt finden sich die Einschätzungen der Leitungen über die hohe Wertschätzung für niederschwellige, eher freizeitorientierte Angebote – und dabei insbesondere Eltern-Kind-Angebote. Diese hohe Wertschätzung ist aber nicht gleichzusetzen mit einer Geringschätzung von erziehungsbezogenen und beratenden Angeboten; bei den befragten Eltern stoßen auch diese Themen auf große Resonanz. Dabei sind die Grenzen zwischen

allgemeinen Angeboten der Primärprävention bis hin zu einer Unterstützung in Krisensituationen fließend; in diesem Sinne reichen die Angebote von der allgemeinen Auseinandersetzung mit pädagogischen Fragen über die – eher informelle – Beratung durch Leitungen und Mitarbeiter/innen der Einrichtung bis hin zu einer Erziehungsberatung in offenen Sprechstunden oder speziellen Terminen. Letzteres wird nur von einem Teil der Eltern in spezifischen Lebenssituationen in Anspruch genommen, ist dann aber von besonders hoher Bedeutung.

Unterschiede zwischen den Bedarfen verschiedener Zielgruppen konnten in den Interviews nur bedingt ermittelt werden. Dies liegt zum einen daran, dass ein Teil der angesprochenen Leitungen von Einrichtungen vom Typ G sich nicht der Lage sah, Eltern für die Teilnahme an den Interviews zu motivieren, und dass auch in den teilnehmenden Familienzentren bei Familien in prekären Lebenssituationen kaum eine Teilnahme an einem Interview erreicht werden konnte. Zum anderen deuten die Ergebnisse darauf hin, dass die Bedürfnisse unterschiedlicher Gruppen von Eltern in vielerlei Hinsicht durchaus ähnlich sind; eine Wertschätzung für die Entlastung von Fahrzeiten, für den Austausch mit anderen Eltern oder für gemeinsame Eltern-Kind-Angebote finden sich in allen Gruppen.

6.5 Fazit: Idealtypische Unterscheidung des Angebotsspektrums von Familienzentren

Die sozialraumorientierte Typisierung von Familienzentren (vgl. 5.2) bildet die Grundlage für eine idealtypische Unterscheidung des Angebotsspektrums der unterschiedlichen Typen. Dabei wird ausgegangen von den vier grundlegenden Typen von Familienzentren, nämlich von Typ B für Familienzentren mit einem besonders hohen Anteil an berufstätigen Eltern, Typ L im ländlich geprägten Raum, Typ G mit einem besonders hohen Anteil an Familien mit Bezug von Grundsicherungsleistungen, und Typ H, der durch eine sehr heterogene Struktur der Familien gekennzeichnet ist. Für die auf diesen Unterscheidungen basierenden Mischtypen HB, HG, LB und LG bedeutet dies, dass sich dort – mit unterschiedlichen Schwerpunkten in jedem Einzelfall – jeweils das Angebotsspektrum von zwei Grundtypen wiederfindet.

Alle Typen von Familienzentren machen Angebote der Familienberatung und -unterstützung und der Familienbildung und fördern die Teilhabe von Familien in unterschiedlichen Lebenssituationen; die Schwerpunkte unterscheiden sich jedoch deutlich. Alle Familienzentren arbeiten sozialraumorientiert, kooperieren mit anderen Partnern und stellen sicher, dass die Organisation ihres Familienzentrums eine gute Grundlage für die Entwicklung und Bereitstellung eines qualitativ hochwertigen Angebotes für Familien unterstützt.

Typ B

Familienzentren vom Typ B achten besonders darauf, dass ihre Angebote zeitsensibel gestaltet und somit für berufstätige Eltern gut zugänglich sind. Das bedeutet zum Beispiel, dass sie ein vielfältiges Spektrum an Eltern-Kind-Angeboten bereithalten, welches Eltern und Kindern gemeinsame Zeit ermöglicht. Wichtig sind auch Angebote für Kinder im Bereich der Förderung im gesundheitlichen, kulturellen, sportlichen, künstlerischen und musischen Bereich, um Eltern hinsichtlich der Fahrzeiten zu entlasten. Diese Angebote unterscheiden sich vom allgemeinen pädagogischen Angebot einer Kindertageseinrichtung dadurch, dass die Eltern bspw. über Informationsveranstaltungen oder Dokumentationen eingebunden werden. Angebote für Erwachsene werden in der Regel so organisiert, dass es sich um komprimierte Informationsveranstaltungen handelt.

Von Bedeutung sind auch organisatorische Fragen wie eine frühzeitige Ankündigung von Terminen, damit Eltern sich darauf einstellen können, und die Durchführung von Angeboten am Wochenende. Ein wesentlicher Punkt betrifft die Kooperation mit der Kindertagespflege. Dazu gehört zum einen die Zusammenarbeit mit Tageseltern im Sozialraum, weil auf diese Weise die Übergänge zwischen Tagespflege und Kindertageseinrichtung erleichtert und die Qualität der Tagespflege erhöht werden können. Zum anderen bietet die Kooperation mit der Tagespflege Möglichkeiten für die Randzeitenbetreuung. Familienzentren vom Typ B erheben regelmäßig die Bedarfe ihrer Eltern im Hinblick auf die Betreuungszeiten und leiten die Ergebnisse dieser Erhebungen an das örtliche Jugendamt weiter. Sie sind offen für eine Ausweitung ihrer

Betreuungszeiten, soweit dafür entsprechende Ressourcen zur Verfügung stehen. Wenn es zu einer Ausweitung der Betreuungszeiten kommt, nutzen sie diese Möglichkeiten so, dass den Eltern die Inanspruchnahme des Angebotes erleichtert wird. Dazu gehört die Akzeptanz der Berufstätigkeit und des Bedarfs, sodass Eltern erweiterte Betreuungszeiten ausschöpfen können, ohne dass ihnen dabei ein schlechtes Gewissen vermittelt wird.

Den Familienzentren ist bewusst, dass es auch in mittelschichtsgeprägten Sozialräumen mit einem hohen Anteil an bildungsnahen Eltern und Familien mit auskömmlichen Einkommen fast immer einzelne Familien gibt, die armutsgefährdet sind. Daher achten die Familienzentren darauf, dass diese Eltern an den Angeboten teilhaben können und dass auf ihre Bedürfnisse ohne Stigmatisierung eingegangen wird. Zum Teil liegen Familienzentren vom Typ B in Sozialräumen, in denen es nur wenige Familien mit Migrationshintergrund gibt. Interkulturelle Arbeit ist dennoch – oder gerade deswegen – auch für diese Familienzentren von Bedeutung, um die Kinder für das Zusammenleben in einer interkulturell geprägten Gesellschaft zu sensibilisieren.

Typ L

Familienzentren vom Typ L liegen in ländlich geprägten Gebieten. Ihre Arbeit ist vor allem dadurch gekennzeichnet, dass die Infrastruktur in ländlichen Regionen immer mehr Defizite im Hinblick auf die Bedarfe von Familien aufweist. Angebote für Familien, die im städtischen Raum selbstverständlich auch von anderen Anbietern bereitgestellt und für Familien zugänglich sind, sind im ländlichen Raum nicht selten, wenn überhaupt, dann nur durch längere Fahrzeiten zugänglich. Eine Sozialraumöffnung sowie Kenntnisse der örtlichen Infrastruktur und ihrer Lücken sind für diese Familienzentren besonders wichtig. Das Angebotsspektrum stellt sich demnach je nach den konkreten Bedingungen vor Ort sehr unterschiedlich dar und kann bis zu der Organisation von Kinderarztsprechstunden im Familienzentrum reichen, wenn es vor Ort keine kinderärztliche Versorgung mehr gibt. Von Bedeutung sind in diesen Familienzentren auch Freizeitangebote für Eltern, weil gerade Eltern von kleinen Kindern in besonderem Maße Schwierigkeiten haben, Angebote wahrzunehmen, die bspw. am Abend mit langen Fahrzeiten verbunden sind. Auch die Organisation von Kinderangeboten im gesundheitlichen, kulturellen, sportlichen, künstlerischen und musischen Bereich ist unter diesem Gesichtspunkt wichtig. Bei der Entwicklung solcher Angebote wird auf die Zusammenarbeit mit örtlichen Vereinen zurückgegriffen, die vielfach gerade im ländlichen Raum auf der Grundlage von persönlichen Kontakten besonders intensiv ist. Es wird aber auch gezielt darauf geachtet, am Bedarf der Eltern orientiert Lücken im Angebot zu schließen – wenn es bspw. keinen Verein gibt, der ortsnah Entspannungsangebote für Mütter anbieten könnte, kann ein solches Angebot zum Leistungsspektrum des Familienzentrums gehören.

Angesichts großer Entfernungen ist es in diesen Familienzentren besonders wichtig, Beratungs- und Bildungsmöglichkeiten im Familienzentrum vor Ort zugänglich zu machen. Jedoch erschwert die Größe der jeweiligen Kreise häufig die Durchführung von regelmäßigen Präsenzangeboten durch Beratungsstellen in besonderem Maße. Die Familienzentren binden daher unterschiedliche Formen der Beratung in ihrer Arbeit ein; für die Kooperation mit spezialisierten Beratungsstellen entwickeln sie Lotsenmodelle, um bei Bedarf eine Beratung vor Ort organisieren zu können.

Vielfach gibt es inzwischen auch im ländlichen Raum einen hohen Anteil an berufstätigen Eltern, die oft zusätzlich zu den normalen Belastungen lange Pendelzeiten in Kauf nehmen müssen. Je nach Bedarf im Sozialraum stellen die Familienzentren sich auf diese Situation ein. Der Anteil von armutsgefährdeten Familien ist oft im ländlichen Raum geringer als in städtischen Regionen; Gleiches gilt für den Anteil von Familien mit Migrationshintergrund. Insofern gelten für die Familienzentren vom Typ L meistens ähnliche Anforderungen wie für die Familienzentren vom Typ B.

Typ G

Familienzentren vom Typ G liegen insbesondere in Sozialräumen mit einem sehr hohen Anteil an Familien in schwierigen Lebenssituationen. Diese Sozialräume befinden sich in den meisten Fällen in städtisch geprägten Regionen. In diesen Familienzentren ist es besonders wichtig, ihr Angebot für den Sozialraum zu öffnen und Familien sehr frühzeitig zu erreichen. Familienzentren dieses Typs zeichnen sich vor allem durch eine sehr intensive und individualisierte Elternarbeit aus, mit der auf die individuellen Bedürfnisse von Kindern und Familien eingegangen wird. Das Spektrum an Beratungsangeboten ist in diesen Familienzentren besonders ausdifferenziert. Die Familienbegleitung schließt oft eine Beratung in unterschiedlichsten Lebenssituationen ein, von der Unterstützung bei der Ausfüllung von Anträgen bspw. für Transferleistungen über die Erstberatung in individuellen Krisensituationen bis hin zu einer Begleitung zu Arztbesuchen. Im Vergleich zu anderen Kindertageseinrichtungen bzw. Familienzentren stehen in diesen Familienzentren zusätzliche Ressourcen bereit, um diese intensivere Arbeit leisten zu können.

Darüber hinaus verfügen diese Familienzentren über umfassende Informationen, wie sie den Familien Unterstützungsmöglichkeiten zugänglich machen können. Dies betrifft bspw. Kontakte zu Beratungsstellen, aber vor allem auch die Möglichkeit, finanzielle Unterstützung zu organisieren. Armutssensibles Handeln ist für die Familienzentren des Typs G von besonderer Bedeutung. Sie organisieren bspw. Kleiderbörsen, Tauschmöglichkeiten und Flohmärkte oder bieten Kurse für preiswertes Kochen an.

Angebote der Familienbildung werden besonders niederschwellig gestaltet. Dies bedeutet zum Beispiel, dass Eltern-Kind-Angebote mit Informationsangeboten verknüpft werden, dass Elterncafés mit wechselnden Themen eine große Rolle spielen und dass Bildungsangebote so gestaltet werden, dass keine langfristige Verpflichtung erforderlich ist und Information mit praktischem Tun verknüpft wird. Kindern kommt in diesen Familienzentren in besonderem Maße die Förderung durch gesundheitsbezogene, kulturelle, sportliche, musische und künstlerische Angebote zugute, wobei zum einen ein kostenfreier Zugang, zum anderen eine Einbindung der Eltern von besonderer Bedeutung ist.

Die Zusammenarbeit mit dem Jobcenter oder anderen Institutionen der Arbeitsverwaltung ist für diese Familienzentren wichtig, um dort, wo es möglich ist, Eltern für die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit bzw. für eine entsprechende Vorbereitung durch Qualifizierungsmaßnahmen zu sensibilisieren. Da gerade Eltern in prekären Lebenssituationen und mit geringer Qualifikation, wenn sie arbeiten wollen, besonders häufig atypische Arbeitszeiten in Kauf nehmen müssen und besonders stark auf bezahlbare Betreuungslösungen angewiesen sind, werden die Familien in den Familienzentren im Hinblick auf derartige Betreuungslösungen unterstützt.

Typ H

Familienzentren vom Typ H sind durch ein sehr heterogenes Spektrum an Familien gekennzeichnet. Dies kann zum Beispiel dadurch bedingt sein, dass sie in einem gemischten Sozialraum liegen; nicht selten findet sich auch die Situation, dass ein Familienzentrum an der Grenze zwischen zwei sehr unterschiedlich strukturierten Wohngebieten liegt. Die Chance dieser Familienzentren liegt in besonderem Maße darin, der sozialen Spaltung der Gesellschaft entgegenzuwirken. Für sie ist weniger die zielgruppenspezifische Differenzierung wichtig; im Vordergrund steht vielmehr die inklusive Gestaltung von Angeboten. Welche Angebote dies konkret sind, richtet sich zum einen nach den Gegebenheiten des jeweiligen Sozialraumes, zum anderen nach den Bedarfen der Eltern in der jeweiligen Einrichtung. Grundsätzlich kommen für Familienzentren des Typs H alle Formen der Angebotsgestaltung in Betracht, die bei den drei anderen Typen erwähnt wurden.

7 Die Organisation der Familienzentren

In diesem Kapitel steht die Organisation von Familienzentren im Mittelpunkt. Dazu wird eingangs auf die Leitungen, ihre Funktion und ihre Ressourcen eingegangen (7.1). Anschließend folgt die Vorstellung der Teamorganisation (7.2). Die folgende Darstellung der Zusammenarbeit mit dem Träger bildet neben Formen der Zusammenarbeit auch Unterstützungsmaßnahmen und die finanzielle Ausstattung eines Familienzentrums ab (7.3). Danach werden die Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern²⁶, die diesbezüglichen Erfahrungen und die Steuerung diskutiert (7.4), wobei sowohl die Perspektive der Leitungen als auch die der Partner einbezogen wird. Den Abschluss des Kapitels bildet ein Einblick in die Partizipation von Eltern bei der Gestaltung des Familienzentrums (7.5).

7.1 Die Rolle der Leitung

Bei der Aufgabenbeschreibung für die Leitung einer Kindertageseinrichtung verweist die Bertelsmann Stiftung (2017) auf die Führungsverantwortung der Leitungen und insbesondere auf eine ganzheitliche und komplexe Personal- und Teamführung. Neben klassischen Managementaufgaben wie Organisation, Kontrolle und Planung werde dabei „die Gestaltung von Beziehungen, das situative Führen, die Stärkung der intrinsischen Motivation sowie die Förderung der Autonomie und Selbstbestimmung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter [...] umso bedeutsamer“ (Bertelsmann Stiftung 2017: 4f). Mit der Entwicklung zum Familienzentrum erhält die Leitung der Kindertageseinrichtung zusätzliche Aufgaben, die sich vor allem auf das Management der Angebote und auf Aufbau und Pflege von Kooperationen beziehen (7.1.1). Die Aufgabe der Leitung einer Kindertageseinrichtung ebenso wie eines Familienzentrums ist ein Zuständigkeitsbereich, der Auswirkungen auf die Qualität der Dienstleistungen hat. Neben der Fachkompetenz der Leitungskraft sind deren Arbeitsbedingungen bedeutsam für die Qualität der Wahrnehmung von Leitungsaufgaben. Insofern werden die Ressourcen für die Führungsaufgabe unter unterschiedlichen Aspekten thematisiert. Dabei geht es um die Stundenkontingente, die für die Leitungsaufgabe zur Verfügung stehen (7.1.2), um die Rolle der Stellvertretung (7.1.3) und um mögliche Erweiterungen der Ressourcen (7.1.4).

7.1.1 Aufgabenfeld und Arbeitsaufwand

Trotz im Detail unterschiedlicher Modelle der Aufgabenverteilung liegt die Gesamtverantwortung und -steuerung in den meisten Familienzentren bei den Leitungen. So werden Planung und Organisation der Familienzentrumsangebote meistens durch die Leitungen koordiniert: *„Die [Planungen der Angebote] sind wohl zentralisiert, das mache ich. Also die bündle ich [...]. Die Kollegen wissen darüber Bescheid, was stattfindet, können dann auch telefonisch Auskunft geben, wissen dann auch, wenn sich einer telefonisch anmeldet, was alles eingetragen werden muss und wie der Rücklauf dann ist.“ (LF)* In anderen Familienzentren geben die Leitungen den Rahmen vor, unten dem die weitere Organisation zu erfolgen hat: *„Also erst einmal Struktur, also im Endeffekt so nach dem, ja, nach den planerischen Vorgängen erst einmal eine Struktur zu schaffen für sämtliche Beteiligten.“ (LF)* Eine Mitarbeiterin eines anderen Familienzentrums ergänzt: *„Also das Gros macht wirklich die Chefin, die treffen sich halt von den Familienzentren regelmäßig, wobei wir das aber dann auch in den Dienstbesprechungen immer wieder nochmal besprechen und wir versuchen das ja so ein bisschen auch zu unterstützen, wobei ich da sagen muss, wir sind da sehr froh, dass unsere Chefin sich da so sehr engagiert, weil uns oft dann die Zeit auch fehlt. Also, wir würden schon vielleicht auch lieber mehr unterstützen, wir versuchen es, aber das Gros macht schon die Chefin. (MF)*

Auch in Familienzentren im Verbund erfolgt die Planung weitgehend über die beteiligten Leitungen der Einrichtungen und die weitere Aufteilung der Aufgaben in den jeweiligen Teams:

²⁶ Zur Frage der Kooperation mit Partnern bei der Organisation des Familienzentrums würde auch die einrichtungsübergreifende Koordinierung innerhalb eines Verbundes gehören, jedoch war dieses Thema nicht Gegenstand der Befragungen im Rahmen der Evaluation (vgl. dazu Drathen et al. 2017).

„Also, das meiste machen die Leitungen. Dass sie so das Wichtigste/ also gerade, was so Kooperationen angeht, ist eigentlich die beiden Leitungen für zuständig. Und dann wird meistens delegiert, wenn irgendwie was ist.“ (MF)

Eine Quantifizierung des zusätzlichen Aufwandes, der sich für die Leitung eines Familienzentrums im Vergleich zu anderen Kindertageseinrichtungen ergibt, ist einigen Leitungen nicht möglich, da viele die Arbeit als Kindertageseinrichtung und als Familienzentrum als Einheit sehen (vgl. 5.3): *„Das kann ich gar nicht mehr so einteilen, weil das seit 2009 gehört das zu unserer Arbeit dazu.“ (LF)* Darüber hinaus hat sich in Einrichtungen, die schon lange als Familienzentrum arbeiten, vieles eingespielt: *„Also ich muss sagen, mittlerweile ist das sehr gelassen geworden, dadurch, dass es einfach so zum Alltag mit dazugehört.“ (LF)*

Trotz dieser Integration des Familienzentrums in die Kita-Arbeit wird der zusätzliche Aufwand von den meisten Leitungen als „mittel“ eingeschätzt – wobei auch in diesem Kontext auf die Verknüpfung der Arbeitsfelder hingewiesen wird: *„Ich glaube, ich würde es eher mittel einschätzen. So ganz niedrig, glaube ich, ist es nicht. Aber es ist auch nicht total jetzt, weil ich denke, wenn man als Kita auch gut arbeiten will, dann macht man auch das sowieso.“ (LF)* Andere Leitungen wenden sich explizit gegen diese Sichtweise und sehen einen deutlichen Mehraufwand. *„Doch, es macht mehr Aufwand. Zu sagen, es macht keinen Aufwand ist Quatsch. Also ich weiß, wenn [Name] sagt: ‚Wieso, jeder Kindergarten ist Familienzentrum.‘ Dann sage ich: ‚X, du hast eine Macke. Es ist so nicht.‘ Ne? Es macht mehr Aufwand. [...] Diese Haltung und die Arbeit macht extrem viel Zeit.“ (LF)* Wieder andere bewerten den Aufwand insgesamt als mittelgroß, weisen aber auf eine zusätzliche Belastung in den Jahren der Re-Zertifizierung hin: *„Mittel. Wenn man in der Re-Zertifizierung ist, hoch.“ (LF)*

Das Belastungsempfinden ist trotz der zusätzlichen Anforderungen bei den Leitungen unterschiedlich ausgeprägt. Der empfundene Nutzen, den das Familienzentrum für die Arbeit der gesamten Kindertageseinrichtung hat, steht bei einigen Leitungen im Vordergrund, und sie sind bereit, zusätzliche Arbeit in Kauf zu nehmen: *„Also ich schätze das für mich persönlich ein, das sind vier bis fünf Stunden in der Woche, ich muss aber sagen, ich habe einen 38,5 Stunden-Job und ich mache jede Woche, ich glaube bis an die 50. Aber nicht, weil ich es muss, sondern weil ich möchte. [...] Ich möchte das, weil ich für meine Kita da viel Nutzen habe. Und deswegen mache ich das. Es ist auch viel zusätzlicher privater Einsatz von mir, was ich aber gerne mache und was keiner von mir abverlangt, vor allen Dingen nicht mein Chef.“ (LF)*

Eine andere Leitung stellt im Zusammenhang mit der zusätzlichen Belastung den Nutzen in der Erleichterung der Arbeit mit den Familien fest: *„Das ist so fifty-fifty, Belastung dahingehend, weil es halt eben einen zusätzlichen enormen zeitlichen Aufwand hat, wo ich natürlich andere Kita-Arbeit liegen lassen muss, aber auf der anderen Seite halt, dass eben der Nutzen da ist, um Familien halt in anderen Perspektiven zu sehen. Und das erleichtert halt eben bei gewissen Themen die Arbeit mit den Familien dann doch. So hebt sich das eine zum anderen irgendwie wieder auf. Das muss man einfach so sagen, das kann ich nur so sagen.“ (LF)*

Ein weiterer Faktor für einen erhöhten Arbeitseinsatz der Leitungen ergibt sich aus der eigenen Motivation und dem Engagement: *„Also Sie haben uns, glaube ich, kennengelernt, wir sind so zwei Duracell-Häschen, die quasi wirklich für ihre Arbeit leben und lieben. Anders geht das nicht. Das hat unheimlich viel mit Engagement zu tun und ich bin der Überzeugung und ich kann sagen, ich mache das alles gerne. [...] Es ist schon schwer, Zahlen zu sagen, aber ich glaube, wir haben dauerhaft den Eindruck, dass wir statt 100 Prozent immer 150 geben müssen. Mit auch Stunden, auch Überstunden durchaus, die da mit rein fließen.“ (LF)*

Einzelne Leitungen betonen zudem die Zunahme von Verwaltungstätigkeiten, die auch Auswirkungen auf das eigene Engagement haben: *„Das hat unheimlich viel mit Engagement zu tun, und ich bin der Überzeugung und ich kann sagen, ich mache das alles gerne. Es gibt aber Situationen, an denen ich auch wirklich an Punkte komme, wo ich denke, nein, ich möchte das jetzt nicht. Also so Sachen, so Verwaltungssachen sind die, die im Kita-Alltag jetzt gekommen sind in den letzten Jahren. Noch viel vermehrter mit Statistiken, mit all diesem Kram. Das ist was, was mich wirklich endlos annervt.“ (LF)*

Entsprechend der Zunahme an Leitungsaufgaben wird auch der Wunsch geäußert, dass mehr Personalstunden für die Arbeit im Familienzentrum zur Verfügung gestellt werden müssten: *„Ich möchte das auch nicht mehr missen, muss ich ganz ehrlich sagen. Auch als Kindergarten, würde ich es trotzdem machen. So. Ich finde das an sich gut. Aber ich finde, man müsste da einfach mehr Personalstunden dafür kriegen. Sage ich jetzt mal.“* (LF) Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden auf die für die Leitung verfügbaren Ressourcen eingegangen.

7.1.2 Ressourcen für die Leitung von Familienzentren

Der Umfang der Zeit, die für Leitungsaufgaben zur Verfügung steht, hat Auswirkungen darauf, ob eine Leitung ihre Leitungsaufgaben im vollen Umfang verrichten kann oder eher in Form einer „Nebentätigkeit“. Wesentliche Voraussetzungen für die Wahrnehmung von Leitungsfunktionen ergeben sich somit aus der Bereitstellung von Arbeitszeit für Leitungsaufgaben durch den Träger der Einrichtung vor dem Hintergrund landesrechtlicher Vorgaben nach dem Gesetz zur frühen Bildung und Förderung von Kindern (KiBiz). Nach § 5 der Personalvereinbarung NRW (2008) erfolgt die Leitung einer Kindertageseinrichtung durch sozialpädagogische Fachkräfte. Diese sollen nach § 5 II anteilig oder vollständig von der Leitung einer eigenen Gruppe freigestellt sein (Personalvereinbarung NRW 2015: 3). Der Anteil der in die Finanzierung der Kindertageseinrichtung eingerechneten Freistellungszeiten ergibt sich aus der Anlage zu § 19 KiBiz. Je nach Anzahl der Kinder, gebuchter Betreuungszeit und Altersgruppen sind in die Kindpauschalen über die für die pädagogische Arbeit mit den Kindern bestimmten Fachkraftstunden hinaus sonstige Personalkraftstunden (PKS) eingerechnet, die kalkulatorisch für die Freistellung der Leitung, aber auch für andere Aufgaben genutzt werden können. So stehen bspw. für 20 Kinder, die im Rahmen der Gruppenform I (zwei- bis sechsjährige Kinder) mit 45 Wochenstunden betreut werden, 22,5 sonstige Personalkraftstunden (PKS) zur Verfügung, und für zehn unter Dreijährige mit 25 Stunden sind 15 Stunden kalkuliert.

Die Betrachtung der von den Leitungen in den im Rahmen der Evaluation untersuchten Familienzentren angegebenen Kinderzahlen (ohne Alterszuweisung) im Zusammenhang mit den Buchungszeiten der Familien verdeutlicht, dass der Großteil der Buchungszeiten in den untersuchten Familienzentren 35 oder 45 Wochenstunden umfasst; knapp die Hälfte der befragten Einrichtungsleitungen gibt an, dass keine Kinder im Umfang von 25 Stunden betreut werden. Dies betrifft kleine Kindertageseinrichtungen mit wenigen Kindern ebenso wie große Einrichtungen. In der kleinsten der befragten Einrichtungen werden bspw. insgesamt 40 Kinder und in einer großen Einrichtung 120 Kinder ohne Nutzung von 25-Stunden-Buchungszeiten betreut. In einer Einrichtung mit 50 betreuten Kindern werden außerdem nur 45-Stunden-Buchungszeiten genutzt.

Inwieweit diese Kontingente für eine vollständige oder teilweise Freistellung der Leitung von weiteren Tätigkeitsbereichen, also von der pädagogischen Arbeit in der Gruppe oder gruppenübergreifenden Tätigkeiten, genutzt werden, wird durch die einzelnen Träger entschieden. Bei vielen Trägern orientiert sich die Leitungsfreistellung für Familienzentren an den in den Kindpauschalen des KiBiz vorgesehenen Kontingenten, ohne dass zwischen Familienzentren und anderen Kindertageseinrichtungen unterschieden wird, andere weisen ihren Familienzentren ein größeres Kontingent an Leitungsstunden zu. Bei einem Teil der Träger werden die sonstigen Personalkraftstunden nicht vollständig – und manchmal auch gar nicht – für die Leitungsfreistellung genutzt.

Diese Heterogenität wird in der Stichprobe der 36 untersuchten Einrichtungen sehr deutlich; der Umfang der Leitungsfreistellung gestaltet sich sehr unterschiedlich. Über eine volle Freistellung von den pädagogischen Aufgaben innerhalb der Gruppe verfügt knapp die Hälfte der befragten Leitungen; in der kleinsten dieser Einrichtungen werden 51 Kinder betreut und in der größten 147 Kinder. Zwei dieser Einrichtungen werden von einer sogenannten Verbundleitung nach § 5 III der Personalvereinbarung geleitet. Demnach ist die Leitung von bis zu fünf Einrichtungen durch eine pädagogische Fachkraft auch trägerübergreifend innerhalb eines Jugendamtsbezirks zulässig (vgl. ebd.: 3). Beide erwähnten Leitungen sind trägerintern für die Führung von mehreren Einrichtungen zuständig, eine für zwei Einrichtungen und eine für insgesamt vier Einrichtungen.

Zusätzliche Ressourcen für die Leitung eines Familienzentrums sind im KiBiz nicht vorgesehen. In der Regel nimmt die Leitung eines Familienzentrums ihre Koordinationsfunktion für das Familienzentrum im Rahmen ihrer Tätigkeit für die Kindertageseinrichtung als zusätzliches Aufgabenspektrum wahr. Ausnahmen finden sich in der Interviewstichprobe in zwei Familienzentren, denen zusätzliche Stellenanteile für Fachkräfte speziell zur Verrichtung von familienzentrumsspezifischen Aufgaben in den Einrichtungen zugewiesen wurden. In einem Familienzentrum verfügt die Leitung über 16 Freistellungsstunden zur Verrichtung der Leitungstätigkeiten für die Kindertageseinrichtung und über weitere acht Stunden für das Familienzentrum. In dem zweiten Familienzentrum beträgt das Verhältnis 25 zu fünf Freistellungsstunden. In beiden Beispielen wird jedoch keine volle Freistellung für die Leitungsaufgaben erreicht. Trägervertretungen vertreten während der Expertenrunde die Auffassung, dass eine Leitungsfreistellung unabhängig von der Größe des Familienzentrums notwendig sei, weil die Koordinationsaufgaben, bspw. im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern, unabhängig von der Größe der Einrichtung anfallen. Einige bezeichnen volle Freistellungen für die Leitungen von Familienzentren jedoch aus finanziellen Gründen als fast unmöglich; andere wiederum praktizieren solche Lösungen.

Ein Großteil der Leitungskräfte hat neben den Leitungsaufgaben noch weitere Aufgaben in der Kindertageseinrichtung. Zu den weiteren Tätigkeitsfeldern zählen bspw. die Leitung einer Gruppe, gruppenübergreifende Tätigkeiten und Verwaltung (vgl. Lange 2017: 13). Gut die Hälfte der in der Stichprobe befragten Leitungskräfte ist mindestens mit einem Teil ihrer Arbeitszeit im Gruppendienst eingesetzt und verfügt für die Leitungsaufgaben über eine Teilfreistellung in unterschiedlichem Umfang.

Den geringsten Anteil an Freistellung in der Stichprobe hat eine Leitung mit 9,34 Wochenstunden bei 66 betreuten Kindern, wobei 7,5 Stunden über das Budget des Familienzentrums abgerechnet werden: *„Das heißt, 7,5 Stunden Kita werden als Freistellungsstunden für das Familienzentrum finanziert.“* (LF) Die Finanzierung der Differenz zu den 9,34 Stunden erfolgt aus Mitteln der zusätzlichen Förderung über das plusKita-Programm (vgl. 5.1, Tabelle 39, und 6.2.1.6). Die Kindpauschalen aus dem KiBiz werden demnach in diesem Beispiel gar nicht für die Leitungsfreistellung genutzt. Als Grund für diese Regelung sieht die befragte Leitung finanzielle Engpässe des Trägers an, die im Rahmen der KiBiz-Förderung entstanden seien: *„Meine Vermutung dazu ist, dass die Unterfinanzierungen der Kindertageseinrichtung, die durch das KiBiz entstanden sind, durch die Aufnahme der Familienzentren oder die Zertifizierung zum Familienzentrum, dadurch eine Abfederung geschieht, die es den Trägern ermöglicht, die Kindertageseinrichtung insbesondere in den Brennpunkten gut auszustatten oder anteilig gut auszustatten, um eine gute Arbeit im Familienzentrum in irgendeiner Weise noch zu ermöglichen.“* (LF) Auch eine weitere Leitung gibt an, dass eine Teilfinanzierung von Leitungszeiten aus dem Mitteln der plusKita-Förderung erfolgt – in diesem Fall für die Stellvertretung der Leitung. Die plusKita-Förderung wird also nicht nur inhaltlich für die Arbeit als Familienzentrum genutzt, wie dies im Kontext der Angebote für eine erweiterte Familienbegleitung deutlich wurde (vgl. 6.1.2.6), sondern auch im Hinblick auf die Unterstützung von Leitungsaufgaben.

Fünf der teilfreigestellten Leitungen verfügen über eine Freistellung von zwischen zehn und 20 Stunden. Auch hier zeigt sich der unterschiedliche Umfang der Leitungsfreistellung in Relation zur Größe der Einrichtung. Bspw. werden bei einer wöchentlichen Freistellung im Umfang von 19 Stunden in einer Einrichtung 80 Kinder betreut und in einer anderen 102 Kinder. Die übrigen befragten Leitungen haben Freistellungsanteile von über 20 bis zu 35 Stunden. Dazu zählt eine Leitung, die im vollen Umfang ihrer auf 35 Stunden reduzierten wöchentlichen Arbeitszeit für die Leitungstätigkeit freigestellt ist.

Die Wahrnehmung von Leitungsaufgaben für das Familienzentrum ohne (hinreichende) Freistellung wird von einigen der davon betroffenen Leitungen als Beeinträchtigung der pädagogischen Tätigkeit beschrieben, weil die Leitung einerseits Aufgaben in der Gruppe habe, aber andererseits zu oft außerhalb der Gruppe tätig werden müsse: *„Also es ist schon immer so, dass meine Kollegin in der Gruppe auch dann die Leidtragende ist, die dann/ wo ich dann raus bin. Das versucht man dann mit einem anderen Teammitglied dann wieder auszugleichen.“* (LF) Mitarbeiter/innen betonen oft das Engagement der Leitungen und haben Verständnis für

den Aufwand und die damit einhergehende Abwesenheit: *„Also, da kümmert sich bei so vielen Sachen die Leitung halt drum, dass ich nicht/ also, ich weiß, dass die Leitung sehr oft nicht da ist, weil sie auf diversen Treffen mit irgendwelchen Leuten ist. [...] Also, ich würde schon sagen, dass man es nicht nebenbei machen kann, sondern man braucht halt eine Person, die sich da wirklich voll und ganz rein stürzt.“* (MF)

Eine andere Leitung bemerkt, dass eine unzureichende Leitungsfreistellung auch Auswirkungen auf die Arbeit des Familienzentrums hat. *„Aber ich bin auch ganz ehrlich, ich bin mit meinem Personal so stark am Limit und ich bin noch nicht mal freigestellt, nur mit 19 Stunden, dass ich auch einen gewissen Teil nicht mehr abdecken kann im Familienzentrum.“* (LF) Personelle Engpässe im pädagogischen Bereich erschweren zum Teil auch die Realisierung einer eigentlich intendierten Leitungsfreistellung: *„Ich bin eine Leitung, die sagt, also wir haben jetzt zwei, fast zwei volle Stellen weniger, weil ich keine Erzieherin finde mitten im Jahr und ich nicht meine Kollegen hier bis zum Rande rödeln lasse. Dann sage ich, so, ich bin Leitung und gehe mit in die pädagogische Arbeit, und dann wird eben das Büro dann stillgelegt, dann wird nur noch das Nötigste gemacht.“* (LF)

Die Darstellungen verweisen insgesamt auf große Unterschiede an bereitgestellten und realisierten sonstigen Personalstunden zur Verrichtung der Leitungstätigkeiten in den untersuchten Kindertageseinrichtungen. In der Expertise der Bertelsmann Stiftung (2017) wird vor dem Hintergrund der Komplexität von Leitungsaufgaben und der Notwendigkeit einer hohen Professionalität ihrer Umsetzung auf dafür notwendige Zeitressourcen verwiesen. *„Versteht man Führen und Leiten in einer Bildungseinrichtung (also) nicht in erster Linie als das Management von bürokratischen Abläufen, sondern als kontinuierliche Gestaltung von Interaktions-, Kommunikations- und Entwicklungsprozessen, geprägt von begleitender Reflexion, dann sind zunächst ausreichende Zeitressourcen für diese Prozesse erforderlich.“* (Bertelsmann Stiftung 2017: 5) Ausgehend von einem darüber hinaus entstehenden Aufgabenspektrum durch die Angebote eines Familienzentrums erfordert der Aufgabenbereich der Leitung eines Familienzentrums zusätzliche Zeitressourcen im Vergleich zu einer Regel-Kindertageseinrichtung. Dies wird umso wichtiger, da sich Leitungen, die gleichzeitig im Gruppendienst tätig sind, häufig in einer Doppelrolle zwischen Dienstvorgesetzter und Kollegin befinden, wodurch ein professionelles Leitungshandeln erschwert werden kann (vgl. Klaudy et al. 2016: 67).

7.1.3 Leitung und Stellvertretung – das Tandem

Leitungen werden bei der Umsetzung ihrer Führungs- und Leitungsaufgaben von Stellvertretungen unterstützt. In den meisten Familienzentren gibt es eine stellvertretende Leitung, entweder in Form einer Abwesenheitsvertretung oder über eine – je nach geltendem Tarifvertrag höher als die Mitarbeiter/innen eingruppierte – ständige Vertretung in der Leitungsfunktion. Bei der ständigen Vertretung der Leitung handelt es sich bspw. nach dem für kommunale Einrichtungen geltenden Tarifvertrag für den Öffentlichen Dienst – Sozial- und Erziehungsdienst (TVöD-SuE; Ver.di 2015) um eine Sollvorschrift, die sich durch eine ausdrückliche Anordnung kennzeichnet: *„Je Kindertagesstätte soll zukünftig eine ständige Vertretung der Leitung bestellt werden. Hierdurch soll eine bisherige Praxis, keine stellvertretenden Kita-Leitungen zu bestellen und dadurch die entsprechenden höheren Eingruppierungen zu umgehen, ausgeschlossen werden. Es handelt sich hierbei um eine Sollvorschrift, von der nur in besonders begründeten Ausnahmefällen abgewichen werden darf. Ein solcher Ausnahmefall liegt bei den Kitas mit weniger als 40 Plätzen vor, da für deren stellvertretende Leitungen kein besonderes Tätigkeitsmerkmal existiert.“* (Ver.di 2015: 6) Die Position der ständigen stellvertretenden Leitung ist durch den Auftrag der Erledigung von Aufgaben geprägt, die zum eigentlichen Leitungsbezug zählen: *„Eine reine Vertretung wegen Abwesenheit der Leitung, etwa, weil diese krank ist oder Urlaub hat, erfüllt diese Voraussetzung nicht.“* (GEW RLP 2016: 1) Tabelle 45 gibt einen Überblick über die im TVÖD-SuE vorgesehene Eingruppierung der Leitungen und der Stellvertretungen je nach Größe der Einrichtung:

Tabelle 45: Bewertung von Leitungsfunktionen nach TVÖD-SuE

Durchschnittlich belegte Plätze	Eingruppierung der Leitung	Eingruppierung der Ständigen Stellvertretung
Ab 40 Plätze	S 13	S 9
Ab 70 Plätze	S 15	S 13
Ab 100 Plätze	S 16	S 15
Ab 130 Plätze	S 17	S 16
Ab 180 Plätze	S 18	S 17

Quelle: GEW RLP 2016 plus eigene Ergänzung

Wie bereits dargestellt, gestaltet sich die Aufteilung der sonstigen Personalkraftstunden auf die Leitungen der befragten Familienzentren sehr unterschiedlich. Diese Heterogenität bezieht sich auch auf die Verteilung der sonstigen Personalkraftstunden auf Vertretungen. Eine der befragten Einrichtungen verfügt weder über eine Freistellung der Leitung noch über eine Abwesenheits- oder ständige Stellvertreterin der Leitung. Bei Urlaub und Leitungsausfall erfolgt hier eine Aufteilung der Aufgaben im Team. Bei einem anderen Familienzentrum handelt es sich um eine Einrichtung, die von einer Verbundleitung mit Zuständigkeit für mehrere Einrichtungen und zusätzlich von einer Einrichtungsleitung geleitet wird. Darüber hinaus gibt es dort weder eine ständige Stellvertretung der Leitung noch eine Abwesenheitsvertretung, Gleiches gilt für zwei weitere Familienzentren aus der Stichprobe. In einem dieser beiden Familienzentren befindet sich die ständige Stellvertreterin in der Elternzeit. Ihre Aufgaben werden auf das Team verteilt: *„Ne, es gab eine stellvertretende Leitung, die ist schwanger und jetzt in Elternzeit gegangen. [...] Und im Moment habe ich Aufgaben an Kolleginnen verteilt und delegiert bzw. sie haben sie sich ausgesucht, haben untereinander geguckt, wer möchte was tun und wir haben für den täglichen Ablauf die Aufgaben delegiert, jetzt an unterschiedliche Kräfte.“* (LF)

In der anderen Einrichtung lässt sich keine Vertretung finden. Aus Sicht der Leitung liegt dies an der fehlenden Bereitschaft der Fachkräfte und gegebenenfalls an strukturellen Bedingungen für die Vertretung: *„Tatsächlich eine qualifizierte Person zu finden, die das dann auch tatsächlich dann so macht. Vielleicht ist es auch ein bisschen ein strukturelles Ding, ein organisatorisches Ding.“* (LF) Bei einer voraussehbaren Abwesenheit der Leitung wird jeweils für diese Zeit eine Abwesenheitsvertretung bestimmt. Bei den anderen befragten Einrichtungen gibt es in knapp der Hälfte eine Abwesenheitsvertretung, wobei keine dieser Vertretungen über Freistellungsanteile verfügt, und in gut der Hälfte eine ständige Stellvertretung der Leitung. In sieben Einrichtungen sind den Stellvertretungen Freistellungsanteile in unterschiedlichem Umfang von wöchentlich drei bis 30 Stunden zugewiesen. Bei dem Familienzentrum mit dem Freistellungsanteil für die ständige Stellvertretung von drei Stunden handelt es sich um eine Einrichtung, in der 56 Kinder betreut werden; die Leitung verfügt über eine Freistellung in Höhe von 22,5 Stunden, sodass sich zusammen 25,5 Stunden ergeben. In einer anderen Einrichtung mit 75 betreuten Kindern sind die Leitung im vollen Umfang und die ständige Stellvertretung mit 30 Wochenarbeitsstunden von weiteren Arbeitsfeldern freigestellt. Diese Freistellungen gehen auf eine Entscheidung des Trägers zurück, speziell für Familienzentren erweiterte Leitungsressourcen vorzusehen. Dieses Beispiel zeigt in besonderem Maße, wie groß die Unterschiede zwischen den Trägern sind – in dieser Einrichtung werden nur 9 Kinder mehr betreut als in dem oben als Beispiel für eine geringe Freistellung angesprochenen Familienzentrum mit insgesamt nur 9,34 Leitungsstunden.

In anderen Fällen werden die Leitungszeiten – unabhängig von der Funktion als Familienzentrum – anhand der Stunden berechnet, die sich aus den KiBiz-Pauschalen ergeben (vgl. 7.1.2). Als in einem Fall durch eine Einrichtungserweiterung auf diese Weise ein Freistellungsanteil der Leitung in Höhe von insgesamt 46 Arbeitsstunden errechnet wurde, wurden die über eine

volle Stelle hinausgehenden Freistellungsanteile auf die zuvor nicht freigestellte ständige Vertretung übertragen.

Dass in der Praxis häufig Abwesenheitsvertretungen anstelle von ständigen Vertretungen der Leitungen eingesetzt werden, liegt wahrscheinlich in der Einsparung von Ressourcen begründet, da – je nach geltendem Tarifvertrag – die Tätigkeit als ständige Vertretung mit einer höheren tariflichen Eingruppierung verbunden ist. Auf die Frage nach dem Vorhandensein einer ständigen Vertretung äußert sich eine Leitung: *„Nein. Die müsste ja mehr Gehalt bekommen. Ich habe eine Vertretung in Abwesenheit.“* (LF) Aus Sicht einer Abwesenheitsvertretung entsteht ihr durch diese Funktion ein Mehraufwand, dem sie sich nicht entziehen kann und der ohne Vergütung oder Freistellung von der pädagogischen Arbeit zu leisten ist: *„Ja, aber deswegen hat man keine Freistellung für irgendwas. Das macht man alles oben drauf. Das ist so. Also es gibt [bei dem Träger] keine zusätzlichen Vergütungen oder auch keine zusätzlichen Depotstunden für stellvertretende Leitung. Das sind ganz normale Fachkräfte, es gibt auch offiziell keine stellvertretende Leitung. [...] Also es heißt ja Abwesenheitsvertretung, aber sobald die Leitung oder unsere Leitung war im letzten Jahr häufig krank, dann steht man halt voll da, ob man das möchte oder nicht, dann hat man keine andere Chance.“* (MF)

Die Wichtigkeit einer ständigen Stellvertretung zur Unterstützung der Leitungsaufgaben wird von einer Leitung auch mit der kontinuierlichen Bereitstellung von Angeboten begründet. Aus ihrer Sicht stellt eine Stellvertretungslösung eine gute Voraussetzung für die Weiterführung der Aufgaben dar, damit nach der Pensionierung der Leitung die Nachfolgerin nicht wieder bei null anfangen muss: *„Ich werde noch zwei-, eineinhalb Mal diese Re-Zertifizierung mitmachen. Dann bin ich raus. Also die zweite werde ich jetzt nur noch vorbereiten. [...] Und also habe ich schon gesagt, ist eigentlich der ideale Zeitpunkt. Weil das machst du ja mit der Stellvertretung zusammen. Und dann ist jemand da, der das auch kennt.“* (LF)

Ständige Stellvertreter/innen und zum Teil auch Abwesenheitsvertretungen unterstützen zudem in einigen Familienzentren die Leitungen bei den Zertifizierungen und Re-Zertifizierungen und vertreten sie im Quartier, wie eine befragte Mitarbeiterin, die die Funktion einer Abwesenheitsvertretung einnimmt, berichtet: *„Also ich bin immer für die Zertifizierung mit dabei, die machen Frau [Name Leitung] und ich immer die ganzen Unterlagen dafür fertig, da bin ich immer noch dabei, das ist so mein Posten mit, meine Aufgabe mit. Darüber hinaus gibt es im Prinzip, ich bin im Beirat in der Dorfgemeinschaft für das Familienzentrum.“* (MF)

Den hohen praktischen Bezug bei der gemeinsamen Planung der Angebote mit der Leitung betont eine stellvertretende Leitung, die selbst über keine Freistellungsstunden verfügt. Um die Vorteile nutzen zu können, besteht eine interne Absprache zu einem einmal wöchentlich stattfindenden halben gemeinsamen Planungstag: *„Also ich bin ja die stellvertretende Leitung. Weil dadurch, dass ich auch voll in der Praxis mit drin bin, bin ich diejenige, die die Planung macht für die Praxis. Alles, was ist mit Veranstaltungen, mit Planung, mit Bildung, das ist alles mein Part. Und die Frau [Name Leitung] macht Büro, also alles, was am Laptop ist. Die ganzen/ Ist ja heute auch, also füllt ja einen ganzen Tag aus, hier so heute. Büro war ja früher auch nicht. Wir setzen uns aber jeden Montag immer zusammen, wo ich dann gruppenfrei bin. Und dann wird das alles in die Planung reingegeben, was für die ganze Woche hier geplant für das Familienzentrum, besprechen wir miteinander und dann holen wir die Gruppenleitungen dazu.“* (MF)

In einigen Familienzentren erfolgt die Steuerung – zum Teil unabhängig vom Freistellungsgrad der Vertretung – durch ein enges Zusammenspiel der Leitung und der Stellvertretung oder einer Fachkraft für das Familienzentrum. Auch dabei zeigt sich eine große Heterogenität, wobei der Umfang der Freistellung auch hier wieder die Zusammenarbeit beeinflusst. Dies reicht von Planungsabstimmungen bis zur Übernahme von Aufgaben und Verantwortungsbereichen: *„Also die Planungsarbeiten, die wir/ die Entwicklung zu den Dingen und wir stimmen dann ab, was in ihrem Rahmen möglich ist. Sie ist ja gleichzeitig auch Gruppenleitung.“* (LF) Die Leitung einer Einrichtung mit einer speziellen Fachkraft für Aufgaben des Familienzentrums beschreibt die Aufgabenverteilung wie folgt: *„An der Stelle arbeiten wir zusammen eher, also und gucken im Einzelfall. Wer macht was, wer macht das jetzt, also es ist jetzt nicht auf Arbeitsbereiche abgegrenzt.“* (LF)

Teilweise verstehen sich Leitung und Vertretung auch als Leitungsteam, das zuständig ist für die Leitung der Kindertageseinrichtung und den zusätzlichen Arbeitsbereich des Familienzentrums: *„Also, wir sind beide Leitung, sind Leitungsteam im Prinzip ja. Und jeder hat eben halt den Schwerpunkt. Aber muss natürlich den anderen/ Also, ganz wichtig: Dass der andere auch immer darüber informiert ist. Also, wie gesagt: Ich kann von heute auf morgen krank werden. Und trotzdem muss das Familienzentrum wieder weitergeleitet werden.“* (LF)

Die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit mit der ständigen Vertretung wird ebenso von einer anderen Leitung betont. Hier wird das Fehlen eines Freistellungsanteils als Problem angesprochen, da es zu Lasten der anderen Mitarbeiterinnen gehe: *„Also wir sind ein gut eingespieltes Team. Sie kommt natürlich oft in den Gewissenskonflikt. Sie hat den Freitagvormittag fest bei mir, weil, den brauchen wir auch einfach zum Austausch, um die Sachen zu organisieren. Wenn sie dann aber zeitlich dann noch eine Gruppe hat, der bringt sie oft in einen Gewissenskonflikt, weil man sich ja schon ein Stück weit auch immer den anderen Kollegen in der Gruppe dann rechtfertigen muss, warum lasse ich jetzt die Kollegin mit den Kindern in dem Moment alleine.“* (LF)

Besonders bei einer Planung der Aufgaben im Team kommt der Vorbereitung der Planungssitzungen im Gesamtteam durch das Leitungsteam eine besondere Bedeutung zu. So wird bspw. eine Grobplanung von Leitung und Stellvertretung vorbereitet und die konkrete Erarbeitung erfolgt dann im Team. Dazu berichtet eine stellvertretende Leitung: *„Im Idealfall, wenn die Zeit nicht drängt, ist es schon so, dass die Leitung und ich oft ein bisschen vorüberlegen, was könnte so Thema sein. Werden dann bei der Dienstbesprechung mit allen Mitarbeitern gemeinsam überlegen, was ist letztes Jahr gut angekommen, was sollten wir wieder machen, was hat jeder von den Eltern gehört, was sind da die Bedarfe. Überlegen uns dann ungefähr ein Grundgerüst, was wir uns vorstellen können, und besprechen es dann mit dem Elternrat und basteln dann mit, je nachdem, wie man halt auch dann Referenten kriegt und was man halt dafür braucht, stricken wir dann einen Jahresplan daraus zusammen.“* (MF)

Um derartige Vorbereitungen durchzuführen und bessere Absprachen mit der Leitung gewährleisten zu können, wünscht sich auch eine weitere stellvertretende Leitung eine Teilfreistellung: *„Ich glaube, was immer wichtig ist, ist, gerade, da ich auch stellvertretende Leitung bin, haben wir heute darüber gesprochen, wenn ich einfach für ein paar Stunden auch freigestellt werden würde, so. So was, das würde ich mir wünschen. Müssten nicht viel sein, fünf, keine Ahnung, im Monat oder, ja, in der Woche vielleicht gar nicht. Ich weiß es gar nicht. Aber so, dass ich mich mit Frau [Name Leitung] doch noch intensiver auseinandersetzen kann. Weil die Belastung kommt ja auch dazu, dass ich ihren Part auch noch mit übernehme. Und wir halt wirklich, wir versuchen, so viel wie möglich zu reden. Und das klappt. Und ich kriege das auch hin. Aber wir müssten doch öfters noch ein bisschen mehr Zeit verwenden.“* (MF)

Bei einem Familienzentrum gibt es eine im Umfang von 32 Stunden freigestellte Leitung, eine mit zehn Stunden für Aufgaben des Familienzentrums freigestellte Fachkraft und eine Abwesenheitsvertretung der Leitung: *„Wir haben quasi eine Leitungsteilung. Also bevor wir viergruppig wurden, gab es quasi die Leitungsfreistellung mit Familienzentrumsstunden und diese Stunden habe ich nach der Freistellung auf die viergruppige Einrichtung abgegeben und die hat eine Kollegin übernommen. Also wir haben quasi eine Familienzentrumsleitung, nenne ich es mal, im Umfang von zehn Stunden. Also bei uns ist es eigentlich immer sehr wichtig, dass pädagogische Stunden mit dabeibleiben, um einfach den Kinderbezug nicht zu verlieren. So hat es sich der Träger quasi gedacht und ich wäre [...] über die Wochenstundenzahl oder die Gesamtstundenzahl hinausgekommen. Und so kam es dann zustande, dass wir es getrennt haben und gesagt haben, wir arbeiten trotzdem Hand in Hand und bauen das weiter aus, aber meine Kollegin ist halt quasi mit im Boot und wir machen das gemeinsam.“* (LF)

Insgesamt zeigt sich, dass ein Teil der Familienzentren faktisch von einem Leitungsteam geleitet wird: *„Die Steuerung – das sind meine Stellvertreterin und ich.“* (LF) Dort, wo solche Lösungen praktiziert werden, sehen die Beteiligten erhebliche Vorteile darin: Eine Tandem-Lösung bringt eine zeitliche Entlastung für die Leitung, ermöglicht einen kollegialen Austausch und stellt vor allem eine wichtige Voraussetzung für die Kontinuität der Arbeit dar.

Wie die Darstellung der Freistellungsanteile von Leitungen und ihren Vertretungen zeigt, arbeiten die Hälfte der Leitungen und die meisten der ständigen Stellvertretungen sowie alle Abwesenheitsvertretungen in einer Doppelfunktion zwischen Management- und Führungsaufgaben einerseits sowie pädagogischen Aufgaben mit Kindern in der Gruppe und deren Familien andererseits. Die Belastung, die sich durch diese Doppelfunktion ergibt, wird durch die mit einem Familienzentrum zusätzlich verbundenen Aufgaben verstärkt.

Die Auswertung der Interviews in den Familienzentren sowie die Aussagen von Trägervertreter/inne/n weisen auf eine zentrale Bedeutung von zeitlichen Ressourcen für die Leitungstätigkeit für die Arbeit eines Familienzentrums hin. In der Praxis zeigt sich jedoch eine extrem unterschiedliche Handhabung durch die einzelnen Träger: In vielen Fällen stehen den Leitungen von Familienzentren nicht einmal die Zeitkontingente zur Verfügung, die sich aus den Kindpauschalen des KiBiz für die Leitungsaufgabe einer Kindertageseinrichtung ergeben; Stellvertretungsfunktionen werden nur in einem Teil der Einrichtungen implementiert; zusätzliche Zeitkontingente für die über die Leitung einer Kindertageseinrichtung hinausgehenden Aufgaben des Familienzentrums werden ebenfalls nur in einem Teil der Fälle berücksichtigt. Auf der anderen Seite gibt es Beispiele guter Praxis, in denen ein Leitungs-Tandem mit Freistellungsstunden, die über die Kontingente für Kindertageseinrichtungen hinausgehen, gemeinsam ein Familienzentrum steuern kann.

Die Anzahl der untersuchten Einrichtungen ist zu gering, um repräsentative Aussagen über die Verbreitung von unterschiedlichen Leitungsmodellen oder über eventuelle Unterschiede zwischen unterschiedlichen Trägertypen (etwa zwischen kommunalen und freien Trägern) abzuleiten. Entscheidend ist, dass eine vergleichsweise knappe Ausstattung von Familienzentren mit Leitungsressourcen in keinem Falle inhaltlich begründet wird; dass eine hinreichende Ausstattung wichtig sowohl für die Qualität des Familienzentrums als auch für die Qualität der Arbeitsbedingungen der dort Beschäftigten ist, wird von niemandem infrage gestellt. Träger – dies zeigt sich sowohl in den eigenen Aussagen von Trägervertreter/inne/n in der Expertenrunde als auch im Spiegel der Leitungsinterviews – verweisen in diesem Kontext immer auf Probleme der Finanzierung, so dass sich die Frage nach einer zusätzlichen Landesfinanzierung für Leitungsstunden stellt. Bei der Ausgestaltung einer solchen Förderung müsste berücksichtigt werden, dass eine zusätzliche Leitungsstunden für das Familienzentrum nur dann zu einer Qualitätssteigerung führen können, wenn als Basis eine hinreichende Anzahl an Leitungsstunden für die Kindertageseinrichtung zur Verfügung steht und die Träger die speziell für das Familienzentrum vorgesehen Stunden tatsächlich zusätzlich implementieren. Die Finanzierung von Leitungsstunden für Familienzentren ist daher im Kontext mit den Regelungen über Leitungsstunden für Kindertageseinrichtungen im KiBiz zu sehen.

7.2 Das Team des Familienzentrums

Die interne Organisation der Aufgaben der Familienzentren vollzieht sich meistens im Dreieck von Leitung, Vertretung und Team. In diesem Abschnitt wird zunächst gefragt, wie sich das Aufgabenspektrum der Mitarbeiter/innen und damit des Teams im Familienzentrum entwickelt hat (7.2.1). Anschließend wird auf die Verteilung von Zuständigkeiten für speziellen Aufgaben im Team eingegangen und gefragt, wie sich diese Verteilung, die der Auswertung der Gütesiegel-Berichte zufolge eine wachsende Rolle spielt, in der Praxis gestaltet (7.2.2). Danach geht es um die Frage, inwieweit das veränderte Aufgabenspektrum von Mitarbeiter/inne/n eher als Bereicherung oder eher als Belastung empfunden wird (7.2.3). Den Abschluss des Kapitels bilden Befunde zu der Wahrnehmung eines Fachkräftemangels – in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht (7.2.4).

7.2.1 Aufgaben des Teams im Familienzentrum

Leitungen tragen in der Regel die Verantwortung für die Planung und Organisation der Angebote, die Umsetzung liegt in vielen Fällen bei den Mitarbeiter/inne/n: *„Alles, was mit Organisation zu tun hat und mit Schriftkram und Co., und meine Mitarbeiter machen sozusagen das Praktische, wobei ich das auch mache. Da gibt es auch Dinge, die biete ich selber an, aber*

das Praktische machen so meine Mitarbeiter.“ (LF) In einigen Familienzentren vollzieht sich bereits die Planung der Angebote in Abstimmung von Team und Leitung: „Wir überlegen vorher, wer übernimmt was von dem Team [...] und dann teilt sich die Arbeit dann schon auf.“ (LF) Betont wird in solchen Fällen sowohl von den Leitungen als auch von Mitarbeiter/inne/n der Praxisbezug, der bereits bei der Planung von Bedeutung ist. Durch den täglichen Kontakt der Mitarbeiter/innen mit Eltern und durch ihre pädagogische Arbeit in den Gruppen können aktuelle Bedarfe und Erfordernisse zeitnah berücksichtigt werden: „Wir schauen im Team, wie ist die Situation. Wir arbeiten sehr situativ und schauen, was wird benötigt, was brauchen wir. Und wenn wir sehen, es ist jetzt zum Beispiel das Thema gerade in den Gruppen Wut oder Sexualpädagogik, das wir dann sagen, Mensch, Frau [Name], wir haben hier das und das, könnte man vielleicht einen Abend machen zu diesem Thema, für die Eltern.“ (MF) Durch den direkten und intensiven Kontakt der Mitarbeiter/innen zu den Eltern „haben sie ein offenes Ohr für die Bedarfe“ (LF), die sie ins Team zur Planung einspeisen. Darüber hinaus informieren sie Eltern über Angebote: „Es muss ja auch so sein, dass die Angebote, die wir vorhalten, den Eltern präsent gemacht werden müssen.“ (LF)

Des Weiteren sind die Mitglieder des Teams vielfach an der Umsetzung von Angeboten des Familienzentrums beteiligt: „Oder auch Schwimmkurse zum Beispiel, ich bin selbst auch an den Schwimmkursen beteiligt, mal mache ich einen Kurs, mal meine Kollegin. Ebenso Elternberatung, Elterngespräche, es ist sehr abwechslungsreich hier.“ (LF) Ebenso werden viele organisatorische und alltägliche Aufgaben von Mitarbeiter/inne/n übernommen. Sie begleiten „vor Ort die Veranstaltungen [der Kooperationspartner], wenn das jetzt zum Beispiel ein Elternabend ist“. (LF) Teilweise werden Kinder begleitet bei der Wahrnehmung von Angeboten, zum Beispiel bei neuen Aktivitäten: „Sodass, wenn halt, wie jetzt der Tanzkurs angeboten wird, wo die Kollegen gucken, welche Kinder könnte das interessieren, begleiten die Kinder beim ersten oder zweiten Mal auch mit bei dieser Aktion und ziehen sich dann wieder zurück.“ (LF) Darüber hinaus gehört die Begleitung von Elterncafés zum Teil zu ihren Aufgaben und sie führen zum Beispiel generell oder während Projekt-Wochen in eigener Regie Eltern-Kind-Angebote zu Themen wie Bewegung, Gesundheit, Freizeit- Spielgestaltung mit Kindern etc. durch.

In einigen Familienzentren wird besonders die Beziehungsarbeit mit Eltern als Aufgabe der Mitarbeiter/innen hervorgehoben. Dabei geht es darum, Eltern Sicherheit zu geben und das Vertrauen aufzubauen, das eine Grundlage für die Wahrnehmung von Beratungs- und Unterstützungsangeboten des Familienzentrums als auch für die Lotsenfunktion im Hinblick auf externe Angebote ist: „Ja, die Sicherheit, um dann woanders hinzugehen. Die Mitarbeiterinnen begleiten ja auch die Eltern, wenn die zum Beispiel in Kinderkliniken fahren. Dann kommen die Eltern und sagen: ‚Wir schaffen das nicht.‘ Dann fahren die Mitarbeiter mit. Das Ziel ist natürlich, dass die Eltern da alleine hinfahren, aber es geht immer darum, dass wir die Hilfe anbieten, die Hilfe zur Selbsthilfe.“ (LF) Neben der begleitenden Arbeit bildet in einem Familienzentrum auch die aufsuchende Arbeit durch Mitarbeiter/innen ein wichtiges Angebot: „Die aufsuchende Arbeit, die wird ja hier angenommen. Mit den Kursen, okay, müssen wir immer noch mal stricken und gucken. Aber dieses Aufsuchende wird hier echt angenommen. [...] Und damit steht und fällt auch so eine Beziehungsarbeit zu den Familien.“ (LF)

Mitarbeiterinnen vertreten das Familienzentrum insgesamt und seine Angebote auf Festen und Veranstaltungen im Stadtteil und bei eigenen öffentlichkeitwirksamen Veranstaltungen, wie bspw. Sommerfesten, Jubiläen und Projektwochen. Neben diesen Aufgaben übernehmen Fachkräfte in einigen Familienzentren zum Teil auch konzeptionelle Aufgaben. Sie überarbeiten (Teil)Konzepte in Kleingruppen oder Arbeitskreisen für ein Familienzentrum im Verbund: „Wichtig sind die Arbeitskreise, die überarbeiten jetzt wieder unsere Konzeption vom Familienzentrum. Das sind auch nochmal zusätzliche Aufgaben für die einzelnen Mitglieder im Team.“ (LF)

Besonders die Begleitung von Angeboten durch Fachkräfte außerhalb der täglichen Öffnungszeiten und an Wochenenden wird in einigen Leitungen als wichtig für die Kontakte mit den Familien und für die Einbindung von Familien aus dem Sozialraum erachtet: „Manchmal Wochenendaktionen und Dienste, weil wir schon bemüht sind, viel selbst anzubieten, auch einfach, um die Familien im Stadtteil auch anzubinden, wenn ein bekanntes Gesicht dabei ist,

dann kommen die schon ganz gerne eigentlich. Das ist ein Anreiz für unsere Eltern, wenn bekannte Gesichter dabei sind.“ (LF)

7.2.2 Organisation von Zuständigkeiten für spezielle Aufgaben

Eine Aufgabenverteilung in Form von speziellen Zuständigkeiten einzelner Teammitglieder für bestimmte Bereiche ist Bestandteil der Organisation in den meisten Familienzentren der Stichprobe. In den Interviews bestätigt sich damit die Tendenz, die bei der Analyse der Gütesiegel-Berichte deutlich wurde (vgl. 3.8): In immer mehr Familienzentren gibt es eine Aufgabenteilung, die mit spezifischen Kompetenzen und Interessen der einzelnen Teammitglieder einhergeht und zu Spezialisierungen führt. Diese Form der Definition von Zuständigkeiten wird vielfach mit dem Begriff des „Fachfrauenprinzips“ beschrieben. Während im pädagogischen Konzept der offenen Arbeit eine Spezialisierung von Fachkräften teilweise kritisch im Hinblick auf die Arbeit mit den Kindern und als Gegensatz zu einer ganzheitlichen Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsarbeit betrachtet wird (vgl. Rohnke o.J.), gilt sie in Familienzentren inzwischen als Instrument für die Organisation und Gestaltung der Angebote. Hier handelt es sich um verteilte Zuständigkeiten von Mitarbeiter/inne/n für die Planung und Umsetzung von unterschiedlichen im Gütesiegel vorgesehenen Leistungen: *„Es ist so, sage ich einmal, dass eben Mitarbeiter/innen andere Aufgaben übernehmen, die vielleicht früher nicht ihre Aufgaben waren. Sei es durch Spezialisierung, sei es dadurch, sage ich einmal, für Angebote des Familienzentrums als Ansprechpartner zur Verfügung zu stehen.“ (LF)*

Die Zuständigkeit basiert meistens auf zusätzlichem Fachwissen und wird entweder für einen abgesprochenen Zeitraum oder dauerhaft übertragen: *„Es ist auch wichtig, dass wir immer wieder Fachfrauen im Haus haben. Da legen wir auch großen Wert drauf. Und die müssen natürlich auch wissen, dass sie das sind. Und dass sie dafür zuständig sind. [...] Die haben Weiterbildungen besucht eben halt. Mit Zertifikat, das, was auch immer hier eingereicht werden muss.“ (LF)* Die Wichtigkeit von Qualifizierung wird von einer ständigen Stellvertretung unterstrichen, die als Fachfrau für den Bereich Migration zuständig ist: *„Zum Beispiel die Migrationsbeauftragte braucht natürlich spezielle Fortbildungen. Die ist ja nicht einfach nur so Migrationsbeauftragte, weil sie hübsch aussieht, sondern weil sie auch bestimmte Ressourcen und Kompetenzen hat. Und so ist das auch mit dem Bereich der Kindertagespflege, mit dem Bereich Kinderschutz und so weiter.“ (LF)*

Die Aufgabenverteilung orientiert sich oft an dem Anforderungskatalog des Gütesiegels. Je nach Bedarf im Sozialraum werden als Zuständigkeiten für die Mitarbeiter/innen zum Beispiel die Bereiche Tagespflege, multikulturelle Angebote, Bewegung und Gesundheit genannt. Für die Umsetzung sind entsprechend der Größe des Teams ein/e bis mehrere Mitarbeiter/innen zuständig. In einem großen Familienzentrum mit 22 Mitarbeiter/inne/n und einer Betreuung von 147 Kindern erfolgt die Zuständigkeitsverteilung bspw. nach einem Tandem-Prinzip: *„Und wir machen es auch in der Regel so, auch wenn es im Familienzentrum nicht so vorgesehen ist, wir machen immer eine Tandemgeschichte. Also wir haben in der Regel zwei Kollegen, zwei Kollegen für Tagespflege, zwei Kollegen für den Sportbereich, zwei Kollegen da da. Weil in so einem großen Team, der eine hat mal Urlaub, der eine ist nicht da und so, dass man immer noch trotzdem dann aber einen Ansprechpartner hat. Und das klappt sehr gut und bringt für Kollegen ja auch so bisschen so eine Spezialisierung mit sich.“ (LF)*

In einem anderen Familienzentrum mit insgesamt 18 Mitarbeiter/inne/n teilt sich die Arbeit ebenfalls in feste Zuständigkeiten auf, wobei das restliche Team weniger stark in der Umsetzung involviert ist: *„Weil, wie gesagt, für jeden Bereich. Ich sage mal mindestens für fünf [Mitarbeiterinnen], die wirklich ganz konkrete Aufgaben mit übernehmen, und die anderen, die natürlich auch alle das mittragen und ja auch alle wissen, was wir machen und auch alle irgendwo immer wissen, wo steht das Informationsverzeichnis und wem kann ich da helfen und wer kann da/ also, die sind schon alle auch auf dem Weg.“ (LF)* Teilweise erfolgt die Pflege der Web-Seite durch einzelne Mitarbeiter/innen oder sie gestalten Flyer und Aushänge. Zum Teil vertreten Mitarbeiter/innen das Familienzentrum bei sozialräumlichen Zusammenkünften und Arbeitskreisen sowie Treffen der Kooperationspartner: *„Der eine geht zum DRK-Treffen, der andere geht zum Tagespflegetreffen, das teilen wir uns schon auf. Das wird dann immer*

auch berichtet im Team.“ (LF) Darüber hinaus sind sie auch vereinzelt als Ansprechpartner/innen für die Organisation von baulichen oder hauswirtschaftlichen Anforderungen zuständig: „Die machen auch die Gespräche mit dem Obmann und auch mit der Gartenbaufirma, die dort für die Materialbeschaffung zuständig ist und so. Da krieg ich immer mitgeteilt, auf welchem Stand der Dinge wir gerade sind.“ (LF)

Die Aufteilung der Zuständigkeiten für Aufgaben des Familienzentrums verläuft meist kompetenzorientiert und dem Prinzip der Freiwilligkeit folgend. Die Aufteilung erfolgt bspw. durch die Leitung in Form der direkten Ansprache, durch freiwillige Meldung der Mitarbeiter/innen bei einzelnen zu vergebende Zuständigkeiten oder durch Absprachen im Team: *„Wir versuchen, das umzusetzen, dass jeder für sich seinen Schwerpunkt findet.“ (LF)* In einem Familienzentrum im Verbund berichten die beiden Leitungen über die Vergabe von Zuständigkeiten je nach Kompetenzen und Neigungen der Mitarbeiter/innen: *„Nicht verteilen, sondern aussuchen. Es werden Stärken gesehen und Fachbereiche, die die abdecken können, und die werden das dann auch umsetzen. Möchten das auch eigentlich.“ (LF)* Die Leitung der Partner-Einrichtung ergänzt: *„Ja, und wo die den meisten Spaß, die meiste Freude, Schaffensfreude haben, ich glaube, das ist sowohl für die Kolleginnen wie für alle Teilnehmer dann schon recht gut.“ (LF)*

Die befragten Mitarbeiterinnen bewerten diese neuen und durch das Familienzentrum zusätzlichen Aufgaben grundsätzlich positiv: *„Das Schöne ist ja einfach, dadurch, dass wir so viele unterschiedliche Fachfrauen haben, dass alles gut verteilt ist und dass man auch langsam an seine Aufgaben hineingeführt wird. Dass man eben die Möglichkeiten bekommt, man hat Ansprechpartner, man kann mit der Leitung nochmal sprechen. Es gibt ja nicht nur eine Fachfrau in diesem Bereich, man kann auch in anderen Kindergärten sich nochmal informieren, also das ist eigentlich wirklich ganz schön, weil man eben nicht alleine mit seinen Sachen dasteht.“ (MF)* Vorteile werden dadurch gesehen, dass die Aufgabenbewältigung so mehr Spaß bereite und sich dies auch positiv auf die Zusammenarbeit mit Eltern und Kinder auswirke: *„Also ich mache gerne alles, was mit Zahlen zu tun hat, und Begleitung von Familien und Integrationsarbeit, das ist dann auch mein Schwerpunkt. Also ich mache wirklich die ganzen Finanzplanungen und dergleichen im Familienzentrum. Es gibt dann Kollegen, wie der Kollege, der gerade da war, der das macht mit der Organisation von Kursen. Weil der ist da sehr kommunikativ, sehr gut drauf und kann das ganz gut. Dann haben wir Kollegen, die sehr gut sind im kreativen Gestalten, die machen die Plakate, die Flyer und dergleichen und die Auswahl der Kurse machen wir immer gemeinsam mit Eltern. [...] Ja, nach den Stärken der Mitarbeiter, ja. Weil, wenn man selbst Spaß hat an den Sachen, geht das einfach auch einfacher von der Hand und so kriegt man auch die Eltern mehr ins Boot, weil, wenn ich selbst Spaß habe, gehe ich auch an die Eltern mit Spaß so und das wirkt sich einfach auf Eltern und Kinder aus.“ (MF)*

Eine Mitarbeiterin spricht darüber hinaus Vorteile für die Organisation in großen Teams an: *„Also wir versuchen immer Anfang des Jahres bestimmte, ja, Tätigkeiten zu verteilen, dass man wenigstens einen Experten hat. Es [...] würde auch gar nicht anders klappen. Also quasi so Alleinplanung, und dann zieht man alle mit.“ (MF)* Man könne, so ergänzt sie, gerade in einem großen Team nicht alles gemeinsam planen, sodass die Spezialisierung eine Entlastung für alle Beteiligten sei.

In den Familienzentren werden Spezialisierung und Aufgabenverteilung häufig als Element der Personalentwicklung begriffen. Einzelne Träger, so wurde in der Expertenrunde berichtet, nutzen das Instrument der Leistungszulage sowohl für Leitungen von Familienzentren als auch für Mitarbeiter/innen mit spezifischen Funktionen. Die tarifrechtlichen Voraussetzungen für derartige Lösungen sind jedoch je nach Träger unterschiedlich. In den meisten Familienzentren, die mit Spezialisierungen arbeiten, geschieht dies in erster Linie, weil auf diese Weise an die Ressourcen und Interessen der Mitarbeiter/innen angeknüpft und ihnen über die Fachaufgaben die Möglichkeit einer beruflichen Entwicklung gegeben wird, die auch mit einer entsprechenden Wertschätzung verbunden ist. So zeigt die Leitung eines Familienzentrums nach dem Interview eine Tafel im Eingangsbereich, auf der alle Mitarbeiter/innen mit Namen, Foto, der Angabe der Gruppe, in der sie eingesetzt sind, und der Nennung ihrer speziellen Funktion (bspw. „Fachfrau für Tagespflege“ oder „Fachfrau für Familienbildung“) angegeben sind. In

Untersuchungen zur Personalwirtschaft in Kindertageseinrichtungen zeigt sich, dass Erzieher/innen, aber auch die akademisch ausgebildeten Kindheitspädagog/inn/en, ein großes Interesse an einer derartigen Spezialisierung haben. In der personalwirtschaftlichen Fachdebatte wird dies mit dem Stichwort „Fach- statt Führungskarrieren“ (vgl. Klaudy et al. 2016: 81ff.) beschrieben. Die Relevanz dieser Thematik zeigt sich auch daran, dass in der vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Dezember 2018 angekündigten „Fachkräfteoffensive“ eines von drei zentralen Elementen die Schaffung von zusätzliche Möglichkeiten für Funktionszulagen betrifft: „Perspektiven mit Aufstiegsbonus: Damit sich höhere Qualifikation und die Übernahme besonderer Verantwortung besser bezahlt machen, werden Zuschüsse zur Vergütung von Fachkräften gefördert, die aufgrund einer Zusatzqualifikation mit einer besonderen Aufgabe betraut werden und so mehr verdienen.“²⁷ Neben zwei anderen Elementen – der Förderung von vergüteten Ausbildungen und von Praxisanleitungen – wird in dieser Funktionszulage ein Instrument gesehen, das den Erzieher/innen-Beruf attraktiver machen und zur Personalgewinnung und -bindung beitragen soll.

Trotz dieser positiven Bewertungen der Spezialisierung im Team sowohl für die Organisation der Familienzentren als auch als personalwirtschaftliches Instrument gibt es nach wie vor einige Familienzentren, in denen sich die Verantwortung für die Aufgaben des Familienzentrums nahezu ausschließlich bei den Leitungen konzentriert. Die Gründe dafür sind unterschiedlich und hängen zum Teil mit dem Grad der Freistellung und den zur Verfügung stehenden Personalressourcen zusammen: *„Letztendlich ist es so, ich habe genug Personal in den Gruppen, und eigentlich bin ich fast nur im Büro und freigestellt und organisiere und mache Organisationsaufgaben, Verwaltungsaufgaben, Trägeraufgaben auch.“ (LF)*

Die Alleinzuständigkeit der Leitung für die Planung wird von einigen Leitungen mit der Belastung der Mitarbeiter/innen begründet. So betont eine Leitung, dass das Aufgabenspektrum in den Gruppen bereits so groß sei, das eine zusätzliche Belastung nicht mehr möglich sei. Hier wird eine weitgehende Entlastung des Teams angestrebt: *„Die Kollegen sind hier schon so hoch gefordert und dann kommt noch dazu, das wären alles Überstunden und das können wir nicht leisten, die fehlen uns nachher an dem Kind. Das geht einfach nicht. Wenn ich mir das Aufgabenspektrum überlege, die die in den Gruppen haben, zehn Bildungsbereiche, altersintegriert arbeiten, Inklusionsarbeit, Zweijährige, das geht nicht mehr. Das geht nicht.“ (LF)* An derartigen Äußerungen zeigt sich ein Spannungsfeld zwischen (qualitativer) Bereicherung und (quantitativer) Belastung, das im Folgenden näher betrachtet wird.

7.2.3 Zwischen Bereicherung und Belastung: Die Haltung von Mitarbeiter/inne/n im Familienzentrum

Knapp zwei Drittel der Leitungen äußern sich in Form konkreter Antworten zum zeitlichen Mehraufwand für Mitarbeiter/innen, der durch die zusätzlichen Aufgaben des Familienzentrums entstehe. Acht Leitungen schätzen ihn auf zwischen 30 Minuten bis zu maximal zwei Stunden wöchentlich ein. Über zwei bis zu maximal zehn Stunden wöchentlich entstehenden zusätzlichen Aufwands für das Familienzentrum fallen aus Sicht von weiteren neun Leitungen an. Insgesamt fällt es einigen Leitungen schwer, konkrete Aussagen zu machen, da sich die Einbindung der Fachkräfte unterschiedlich gestaltet:

„Ich würde sagen, bei einigen zwei bis drei Stunden, und bei anderen auch nur ein bis zwei Stunden, so circa. Also jeder investiert hier, das ist so der Rahmen, den ich einschätze.“ (LF)

„Ja, das ist manchmal schwierig. [...] Wenn einer den Caritasverband begleitet, ‚Raus aus der Brüllfalle‘, dann muss der hier abends eine halbe Stunde eher sein und eigentlich kann er den Schlüssel abgeben und nach Hause gehen so und dann hat der wenig Aufwand. ‚Vater-Kind-Aktion‘ ist wieder aufwändiger. Ich würde denken, dass dann im Jahr eine Fachkraft vielleicht im Schnitt, zwei oder drei Stunden. Ja, mit Team vielleicht und Vorbereitung, das kommt ja auch noch dazu. Sich vielleicht dann nochmal in der Homepage einlesen, weil ich sage immer,

²⁷ <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/fachkraefteoffensive-fuer-erzieherinnen-und-erzieher-vorgestellt/131402>

es gibt ja nichts Schlimmeres, als wenn man nicht weiß, was man selber anbietet. Da müssen die dann auch immer noch ein bisschen rein.“ (LF)

„Für die Eltern, die keinen Platz bekommen, ist das Thema Tagespflege nochmal. Da würde ich eine wöchentliche Arbeitszeit von zwei Stunden vielleicht dransetzen und bei meiner Kollegin, die die Angebote organisiert, sind es sicherlich im Moment auch wieder zehn Stunden, bis das alles initiiert ist. Genau. Und dann mit nochmal herkommen abends et cetera.“ (LF)

Neben der Schwierigkeit zur Einordnung zusätzlicher Aufgaben bemerkt eine Leitung zudem, dass sich die Berufserfahrung einer Fachkraft auch in der Zeit für die Erledigung zusätzlicher Aufgaben niederschlägt: *„Kommt auf die Größe der Kita natürlich an, aber Berufsanfängerinnen und unerfahrene Kräfte würde ich auf jeden Fall fünf bis sieben Stunden vielleicht. Kommt ja auch immer drauf an, wie flott die sind, wie schnell die das alles umsetzen und denken können. Da stößt man ja manchmal auch schon auf Grenzen. Ich habe ja mit vielen Kollegen zu tun, wo es eben nicht so läuft. Also fünf bis sieben Stunden, wenn Sie den Level halten wollen, und auch das Programm so fahren wollen.“ (LF)*

Eine Leitung eines Familienzentrums im Verbunde schätzt den zusätzlichen Aufwand für Fachkräfte ihrer Einrichtung zahlenmäßig als hoch ein: *„Ich würd' aus dem Bauch her sagen: wir tippen so ein Drittel, so wie wir wirklich auch, glaube ich, mehr mit Eltern sprechen und so, ne, so. Vielleicht sogar manchmal die Hälfte, ne, aber auch das ist unterschiedlich. Ich finde, das ist auch noch mal ganz wichtig, dass man sagt, so, was die einzelnen Persönlichkeiten mitbringen, und man muss auch ganz einfach so sagen, Familienzentrum ist auch nicht jedermanns Ding. Es gibt auch Mitarbeiter, die lieber die Tür lieber zu hätten und gerne mit den Kindern spielen. So klassisch.“ (LF)*

Weitere Leitungen können keine konkreten Aussagen zum Mehraufwand machen, da eine Trennung zwischen den Aufgaben der Kindertageseinrichtung und des Familienzentrums aus ihrer Sicht nicht möglich ist:

„Das ist für die ja auch so Alltag. Das gehört zu deren Job. Also, wir haben jeden Tag ein Angebot, was klassisch gesehen, nach Katalog, Familienzentrum wäre. Für mich aber Kita-Arbeit, eine moderne Kita-Arbeit: So geht das.“ (LF)

„Wenn Sie die Tür- und Angelgespräche für das Familienzentrum meinen, man müsste das alles mal aufteilen dafür. Rede ich jetzt hier, weil ich für ein Familienzentrum werbe, oder sehe ich das als in Auftrag der Kita. Das schwimmt so. Das ist das, was ich meine. Wir haben uns so entwickelt, das kann man gar nicht so auseinanderpflücken. Wir sehen das als unseren Auftrag.“ (LF)

Viele Leitungen und viele Mitarbeiter/innen selbst berichten, dass das zusätzliche Angebotsspektrum des Familienzentrums und die Erweiterung des Arbeitsfeldes von Mitarbeiter/inne/n als Bereicherung für die Arbeit empfunden werden: *„Also, ich finde das als herausfordernd. Und ich finde das auch motivierend, weil im Grunde gibt es ganz [...] vieles mehr, und das erlebe ich als sehr positiv, in einem Familienzentrum zu arbeiten, die sich auch wirklich da Gedanken darum machen, und das nicht nur auf dem Papier stehen haben, sondern auch danach arbeiten wollen. Ich finde, das schon ein tolles Konzept. Und ich finde das nicht nur als mehr Arbeit, die es bestimmt ist, manchmal, gar keine Frage, aber es ist auch gewinnbringend für alle Beteiligten.“ (MF)*

Eine der befragten Mitarbeiter/innen stellt durch die Resonanz bei den Eltern Auswirkungen auf ihre Arbeitsmotivation fest: *„Also man merkt ja, wenn das angenommen von seinem Gegenüber, von den Eltern, von den Kindern, von wem auch immer, man wird bestärkt, man sieht zu, dass man die Arbeit so weiterführt. Und sich aber auch, ja, noch immer noch ein bisschen weiter verbessert. Dass man da, man ist halt, ist motiviert einfach, diese Sachen zu machen. Man ist motiviert, neue Sachen sich zu überlegen.“ (MF)* Hingewiesen wird auch von einigen Mitarbeiter/inne/n noch einmal auf den Nutzen, der durch Kooperationen mit Fachstellen und Therapeut/inn/en (vgl. 7.4) entstanden ist und als *„Entlastung für alle Seiten“ (MF)* empfunden wird: *„Klar, wenn die Eltern dann jetzt so was wie Ergotherapie, Logopädie machen, ist dann eine super Unterstützung. Einfach, weil man sich dann nicht alleine drauf konzentrieren muss. [...] Wenn die [Eltern] dann einfach jemand Professionellen haben, der dann mit denen so ein*

paar Sachen übt, dann ist es natürlich viel besser für uns.“ (MF) Auch die Mitarbeiter/innen nutzen die Beratung: „Wenn wir Beratung bekommen, also wir versuchen das schon auch in der Gruppe umzusetzen.“ (MF)

Darüber hinaus formulieren einige Leitungen und Mitarbeiter/innen die Einschätzung, dass es sich bei den Angeboten des Familienzentrums um ein Leistungsspektrum handele, das nicht von der Arbeit einer Kindertageseinrichtung trennbar sei und auch schon vorher in der Einrichtung gelebt wurde (vgl. 5.4.2): *„Also wir sind hier immer Anlaufpunkt für alle Familien hier im Stadtteil schon immer gewesen, bevor wir auch Familienzentrum waren, seitdem wir Familienzentrum sind, es noch mehr.“ (MF) Eine Leitung hebt das Engagement ihres Teams hervor: „Also, ich habe ein sehr gut funktionierendes Mitarbeiterteam. Jeder, der hier mit dem Team arbeitet, sagt ‚Wow, das ist ja super.‘ Also die, die wirklich auch sehr engagiert sind und mitdenken und auch an der Entwicklung maßgeblich beteiligt sind und wenn Ideen da sind oder kommen, dann werden die auch in der Regel im Team oder auch mir zwischendurch weitergegeben.“ (LF)*

Merkmale im Zusammenhang mit dem Interesse und der persönlichen Bereitschaft stellen wesentliche Voraussetzungen für die Identifikation mit dem Familienzentrum dar. Betont wird die Bedeutung der persönlichen Bereitschaft der Mitarbeiter/innen: *„Na ja, Bereitschaft dafür. Und dass ich das will und das durchführen will und mich auch einbringen möchte.“ (MF) Das generelle Interesse an der Arbeit in einem Familienzentrum und die Eigeninitiative werden als weitere Voraussetzungen angesehen: „Also grundsätzlich erfordert sie erst mal Interesse und Eigeninitiative. Das finde ich schon sehr wichtig.“ (MF) Weitere Merkmale sind zum Beispiel Interesse, Offenheit und Flexibilität. Die Vielfalt dieser Merkmale verdeutlichen die nachfolgenden Beispiele:*

„Aber ich denke, es kommt auch ganz besonders auf die Persönlichkeit der Personen an, die hier arbeiten. Also, man muss einfach flexibler sein, offener sein. Und auch wirklich das Team sehen, dass man diesen Austausch, diesen permanenten Austausch, wirklich lebt.“ (MF)

„Ich glaube schon, dass man eben schon als Mensch Interesse daran haben sollte, was ist in den Familien los. Wie kann man bessere Bedingungen schaffen.“ (MF)

„Bildung und Erziehung der Kinder so optimieren, dass sie ganzheitlich ist, dass die kinder- oder kindorientiert sind und so. Also ich glaube schon, dass man da so eine eigene Haltung für haben muss, auch eben mit diesen ganzen Zusatzaufgaben.“ (MF)

„Ja, und da auch immer wieder die Mitarbeiter in Toleranz, ja, dass sie sich die Toleranz erweitern müssen, weil es ist schon echt eine Schwierigkeit, wenn man einer Mutter regelmäßig sagt, so, ihr Kind braucht das und das und es kommt dann trotzdem jeden Morgen irgendwie mit Weißbrot mit Nutella.“ (LF)

„Und eine ordentliche Kommunikationsfähigkeit. Also, weil ganz viel einfach darüber geht, miteinander zu sprechen. Egal, ob untereinander mit den Kollegen oder mit den Eltern, mit dem Kooperationspartner, mit dem Dorf.“ (MF)

„Also grundsätzlich erfordert sie [die Arbeit im Familienzentrum] erst mal Interesse und Eigeninitiative. Das finde ich schon sehr wichtig. Weil sonst, wenn ich das nicht habe, dann, ja, schon. Also man muss sich schon, man muss offen sein und sich einbringen wollen. Und, ja, ich glaube, das ist schon sehr wichtig. (MF)

„Ich glaube, man muss offen dafür sein. Und man muss das auch leben wollen.“ (MF)

Eine Mitarbeiterin betont, dass eine Haltung, wie sie in den zitierten Äußerungen deutlich wird, erforderlich ist, um mit den Belastungen umgehen zu können, die die Arbeit als Familienzentrum mit sich bringe: *„Also ich glaube schon, dass man da so eine eigene Haltung für haben muss, auch eben mit diesen ganzen Zusatzaufgaben. Also wir sind ein bisschen mehr eingespannt, würde ich sagen, wir müssen auch mal abends ein bisschen länger hierbleiben, wenn eben so ein Elternabend stattfindet. Da muss man damit umgehen können.“ (MF) Insbesondere im Hinblick auf die Übernahme von spezialisierten Aufgaben stellen das eigene Interesse und die Motivation wichtige Ausgangspunkte dar: *„Weil, wenn es so ist, dass die Kollegen sich überhaupt nicht dafür interessieren und sich auch nicht vorstellen können, sich einen Bereich zum Beispiel auszusuchen, wird es glaube ich, schwierig, das zu leben.“ (LF)**

Fehlt im Team oder bei einzelnen Mitarbeiter/innen die Akzeptanz für die Angebote des Familienzentrums, so berichten Leitungen von Schwierigkeiten: *„Was ich mir auch auf jeden Fall wünschen würde, wäre, dass unser Team hier sich mehr damit identifizieren würde, mit diesem Thema Familienzentrum. Das ist aus meiner Sicht ein ganz großes Problem hier bei uns. [...] Ja, das/ Also ich glaube, das würde sich ändern, wenn die Kollegen, wenn die Angebote, die die Kollegen hier anbieten, wenn es da eine Trennung gäbe: ‚So, das ist für Kita, das ist für Familienzentrum. Für Kita bekommst du dieses Geld, diese Stunden. Für Familienzentrum bekommst du dieses Geld und diese Stunden‘.“* (LF) Eine andere Leitung berichtet von deutlichen Unterschieden in den Präferenzen der Mitarbeiter/innen: *„Ich habe Kolleginnen, die sagen, da möchte ich nicht arbeiten. Genau, und wie gesagt, man muss wissen, dass es schon eine andere Art der Arbeit ist, aber die Kolleginnen, die sich darauf einlassen, finden es gut.“* (LF) Eine weitere Leitung bestätigt, dass die Voraussetzungen für die Arbeit in einem Familienzentrum nicht bei allen Mitarbeiter/inne/n gegeben sind: *„Ich finde, das ist auch noch mal ganz wichtig, dass man sagt, so, was die einzelnen Persönlichkeiten mitbringen, und man muss auch ganz einfach so sagen: Familienzentrum ist auch nicht jedermanns Ding. Es gibt auch Mitarbeiter, die lieber die Tür lieber zu hätten und gerne mit den Kindern spielen. So klassisch.“* (LF)

Eine Leitung erzählt im Rückblick von einer intensiven Diskussion im Team über die Entwicklung zum Familienzentrum: *„Also es war ein riesiger Diskussionsaufwand, erstmal war es ganz schnell bei allen Leuten, okay, es gibt mehr Geld. Das sichert vielleicht meinen Arbeitsplatz mit, machen wir. Das war der erste Fokus. Und der zweite war, okay, jetzt müssen wir Sachen machen, müssen wir das wirklich machen, warum müssen wir das machen, also es war viel Diskussion am Anfang und es ist auch nach wie vor ein bisschen so, dass das teilweise lästig ist, was noch zusätzlich zu tun ist, wobei inhaltlich keiner mehr diskutiert. Denen ist allen klar, warum das Arbeiten mit den Eltern auch sinnvoll und wichtig ist, aber es passt nicht immer in den Ablauf, in den Alltag so.“* (LF)

Einige Mitarbeiter/innen heben vor allem die Belastungen hervor, die mit der Arbeit als Familienzentrum verbunden ist: *„Also, ich finde es oft ein bisschen schwierig, weil natürlich wir immer von den Räumlichkeiten da, ja viel auch gucken müssen, wo findet das statt. So viele Räume übrig haben wir ja jetzt auch nicht, und dass wir auch oft, ja, umräumen müssen und ja, zum Beispiel dienstags ist dann die Logopädin im Haus, da muss der Raum freigeräumt werden und für Psychomotorik dann die Turnhalle. So. Man muss also immer im Kopf haben.“* (MF) Eine stellvertretende Leitung wünscht sich den *„ruhigen Kindergarten“* (MF) der Vergangenheit als Arbeitsplatz zurück. Ihr scheinen die zusätzlichen Aktivitäten eines Familienzentrums zu unruhig zu sein: *„Und eben, ja, dadurch, dass die ganzen Institutionen, mit was man jetzt heute alles zusammenarbeitet, das ist ja immenser Aufwand. Also, das geht ja den ganzen Tag hier. An manchen Tagen ist das wie ein Taubenschlag. Man sagt echt, ich möchte nur noch die Gruppenraumtür zumachen, ich möchte mit meinen Kindern jetzt was machen. Das ist wirklich manchmal nervig. Und wenn die Frau [Name Leitung] dann nicht da ist, über Tage manchmal weg ist, wenn sie die Leitung dann haben, die Sachen dann, habe ich das Telefon ja auch nur. [...] Ja, gut, wenn ich jetzt wieder tauschen würde und sagen würde, ja wie vorher mein Kindergarten, möchte ich meinen Kindergarten zurückhaben. Wo ich sage, das war so richtig noch Familie. Das war noch/ ging alles ruhiger ab. Das ist heute alles so unruhiger geworden.“* (MF)

Der Mehraufwand, der mit der Arbeit als Familienzentrum verbunden ist, geht aus Sicht einiger Leitungen und Mitarbeiter/innen zu Lasten der Aufgaben der Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern: *„Weil die originäre Aufgabe, Kinderbetreuung und Kinderbildung, ist ja damit in den Hintergrund getreten oftmals. Sondern die müssen die Familienzentraufgaben übernehmen, Lotse sein oder was vorbereiten oder selber da vor Ort stehen. Und dann fehlen die bei den Kindern, sage ich jetzt mal so. Und insofern ist das für die Erzieher dann schon zusätzlich.“* (LF) Neben diesen zusätzlichen Aufgaben führt der Arbeitseinsatz außerhalb der Öffnungszeiten zu Überstunden, die später wieder ausgeglichen werden müssen und somit ebenfalls Auswirkungen auf die Arbeit mit den Kindern haben: *„Mehr Dienst halt dann, wenn*

da Angebote sich über unsere normale Dienstzeit hinausziehen, dann sind ein bis zwei Mitarbeiter auch länger da logischerweise. Die fehlen dann auch wieder. Es fehlt dann halt immer jemand für die normale Arbeit hier.“ (LF)

Vielfach wird versucht, diese Belastungen durch geeignete Organisationsformen auszugleichen. Aus Sicht einer Mitarbeiterin erfolgen viele Abläufe des Familienzentrums parallel zu den Aufgaben der Kindertageseinrichtung: *„Vieles beeinflusst sich ja auch gegenseitig, auch das in der täglichen Arbeit dann einfach und findet sich auch wieder im pädagogischen Arbeiten.“ (MF)* Um den entstehenden Anforderungen gerecht werden zu können, betont sie die Notwendigkeit zu guten Absprachen im Team: *„Dass man gut miteinander reden muss: Wer ist jetzt gerade für was zuständig? Das heißt, wer ist jetzt mit anderen Sachen beschäftigt als in der Kinderbetreuung. Man muss halt miteinander kommunizieren und sich dann eben einteilen.“ (MF)*

Absprachen und Kommunikation im Team werden insbesondere dann nötig, wenn Angebote des Familienzentrums während der Betreuungszeit durchgeführt werden und der Ablauf in der Gruppe davon beeinflusst wird. Hier müssen Abläufe entweder umgestaltet oder Vertretungen organisiert werden: *„Ja, manchmal ist es schon so, dass man dann sagen muss, okay, an dem Vormittag oder an dem Nachmittag ist jetzt zum Beispiel Kindergarten-Grundschul-Treffen. Dann bin ich jetzt nicht in der Gruppe, auch nicht in der Gruppe planbar. Sondern da muss man gucken, dass irgendwie eine andere Kollegin die Kinder übernimmt. Oder, dass man den Tag halt dann ein bisschen entsprechend anders gestaltet, also.“ (MF)* Ihre Kollegin ist von solchen Dingen ebenfalls betroffen und bemerkt zu ihren eigenen „Fehlzeiten“ in der Gruppe: *„Ich fehle natürlich mal hin und wieder dadurch in der Gruppe. Aber ich denke, es ist noch im Rahmen.“ (MF)*

Neben Absprachen wird zudem eine gute zeitliche Planung genannt, die ihre Berücksichtigung im Dienstplan findet: *„Wir sind hier ganz gut zeitlich eingeplant. Wir haben einen super Dienstplan.“ (MF)* Diese Mitarbeiterin bemerkt zudem, dass die Arbeit innerhalb der Kindertageseinrichtung mit Kindern und Eltern Vorrang vor den Aufgaben des Familienzentrums habe und hier eine klare Priorisierung erfolge: *„Und was hier soundso immer ist, Eltern und Kinder haben immer Vorrang, alles andere wird nach hinten gesetzt. Also ist irgendein Problem mit einem Kind oder einer Familie, ich möchte aber gerade die Finanzplanung machen, wird die Finanzplanung erst nach hinten gelegt und die Kinder und die Familien sind im Vorrang und das wird erst mal gelöst, das Problem.“ (MF)*

Ein Vorrang der unmittelbaren Arbeit mit den Kindern wird mehrfach von Mitarbeiter/inne/n betont, wobei viele es gleichermaßen als wichtig erachten, dass die Aufgaben des Familienzentrums erfüllt werden: *„Weil, wenn wir Familienzentrum sind und diese Angebote nicht schaffen, können wir auch kein Familienzentrum sein. Also deshalb versuche ich immer so ein bisschen die Waage zu halten. Natürlich wenn es jetzt hier völlig Chaos ist, wir würden niemals die Kinder irgendwie gucken, dass wir die mit so vielen zusammenlegen [...]. Also da ist dann, muss dann auch der gesunde Menschenverstand gewinnen. [...] Aber trotzdem, die Arbeit mit dem Kind steht völlig im Vordergrund.“ (MF)* Herausforderungen sieht diese Mitarbeiterin besonders zu Zeiten mit Personalengpässen: *„Unter sehr starken Personalmangel leidet das dann ein bisschen, wenn es halt ansteht. Weil zum Beispiel so ein Themenabend wie die Tagespflege, das findet ja dann statt, und das müssen wir dann ja auch irgendwie vorbereiten.“ (MF)*

Angesichts der Vielzahl der Angebote und der wahrgenommenen Belastung im Team geben drei Leitungen explizit an, dass sie einen Großteil der damit verbundenen Aufgaben übernehmen: *„Also die versuche ich möglichst rauszuhalten, sage ich mal, also in der Koordination. Ja, die haben ihre Schwerpunkte, sage ich mal. Ich würde es als gering bezeichnen.“ (LF)* Dabei geht es darum, die Fachkräfte zu schonen oder Widerstände zu vermeiden: *„Und das ist eben auch so, das Team sehr eingebunden ist, wenn ja so Aktionen stattfinden. Wie gesagt, bisher habe ich das so übernommen, habe aber immer versucht, das Team da einzubeziehen. dass ich sage, ich bin abends da, schließe auf, schließe ab, bereite vor, bereite nach, aber habe immer gesagt, wer möchte, wer kann, wer will, kann sich daran beteiligen.“* Die Resonanz, so ergänzt sie, sei allerdings *„schwer außerhalb der Dienstzeiten.“ (LF)* Eine andere

Leitung versucht, ihre Mitarbeiter/innen weitestgehend zu entlasten, indem sie den Großteil der Aufgaben übernimmt oder Vorbereitungen durchführt, um den Bearbeitungsaufwand zu minimieren: *„Also ich tue mich immer ganz schwer, meinen Mitarbeitern Aufgaben zu delegieren, weil ich weiß, welche zusätzliche Belastung das für die Gruppen ist. Von daher versuche ich das abzufedern, indem ich diese Aufgabenbereiche zum Großteil erfülle und nur Teilbereiche abgebe. Zum Beispiel, ich sage jetzt mal, Ausdrucken der Werbesachen. Weil, ich habe die Sachen meistens vorgefertigt am Rechner, sodass nur noch meinetwegen das Datum geändert werden muss.“* (LF)

Diese Äußerungen zeigen, dass einige Leitungen den Druck auf die Mitarbeiter/innen als gravierender empfinden als für sich selbst. Diese Sichtweise hängt damit zusammen, dass vielfach ein Mangel an Personal in den Kindertageseinrichtungen wahrgenommen wird. So bemerkt ein Trägervertreter in der Expertenrunde: *„Die ganze Kita trägt das Familienzentrum. Sie kriegen keinen Ersatz für Mehrarbeit, dabei wäre mehr Humanressourcen – in welcher Form auch immer – so dringend notwendig.“* (TV) Ein Problem des grundsätzlich guten Konzepts der Familienzentren, so ein anderer Trägervertreter, bestehe darin, dass es ohne zusätzliches Personal auf die Kindertageseinrichtung *„draufgesattelt“* (TV) worden sei. Ähnlich formuliert dies eine der befragten Leitungen im Interview: *„Ich finde, das große Manko an Familienzentren auch, dass das nicht personaltechnisch unterpuffert ist, muss ich einfach sagen. Das ist mein großes Manko da dran, ich finde finanziell ist das okay, sind Dinge da, kann man Sachen installieren, sag ich mal, kann man Angebote machen, auch längerfristige Angebote kann man dann für Familien machen. Aber personell ist es ja nicht irgendwie unterlegt. Das finde ich eigentlich schade. Eigentlich müsste so was, wie gesagt, aufgrund der großen Kooperationen und der zusätzlichen Arbeit müsste eigentlich noch eine Stelle geschaffen werden.“* (LF)

7.2.4 Fachkräftequalifikation und Fachkräftebedarf

Neben der Frage der Ressourcen, die für Personal bereitgestellt werden, hat in den letzten Jahren der Mangel an qualifizierten Fachkräften immer größere Bedeutung erhalten. Aktuelle Berechnungen zeigen²⁸, dass bis zum Jahr 2025 in der Frühen Bildung bundesweit eine Personallücke von bis zu 191.000 Erzieher/innen erwartet wird, da einem Personalbedarf in Höhe von 372.000 nur 181.000 Neuzugänge gegenüber stehen. Bis zum Jahr 2030 wird zudem eine Vergrößerung der Lücke auf 199.000 erwartet. (vgl. Prognos AG 2018: 3ff)

Viele der befragten Leitungen berichten schon jetzt davon, dass Stellen nicht besetzt werden und Personalausfälle nicht ausgeglichen werden können: *„Und das ist jetzt erstmal, es gibt ja momentan nichts Schwierigeres, als eine Fachkraft überhaupt zu akquirieren. Und dann auch noch eine Fachkraft, die [...] Ahnung von Sprachförderung und Elternbildung hat.“* (LF) Diese Engpässe führen in Teilen zu Schwierigkeiten bei der Umsetzung der Angebote und zu Brüchen in der Kontinuität: *„Ja, wenn man einen Personalmangel hat und man lässt sowas mal ab und an ausfallen, klappt das nicht mehr, funktioniert das nicht mehr und man braucht Frauen, die auch dahinterstehen, die mit Spaß dahinterstehen und dann läuft das gut.“* (LF) Beide Aussagen zeigen, dass der Mangel sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht wahrgenommen wird.

Ein verbesserter Personalschlüssel für Kindertageseinrichtungen würde daher den von vielen Leitungen immer wieder thematisierten Personalmangel nur partiell reduzieren. Familienzentren sind von der Problematik unbesetzter oder nicht besetzbarer Stellen in besonderem Maße betroffen: Da die Mitarbeiter/innen eines Familienzentrums über die Aufgabe der Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern hinaus weitere Funktionen im Familienzentrum wahrnehmen, für die sie zeitweise ihren Gruppenraum verlassen müssen, ist es für ein Familienzentrum besonders gravierend, wenn Stellen nicht besetzt oder im Krankheitsfall keine Vertretungen

²⁸ Die Berechnungen basieren auf Zahlen von 2017 zum Bevölkerungsstand sowie aktuellen Daten der Kinder- und Jugendhilfestatistik, der Kinderbetreuungsstudie U15 des DJI, des Fachkräftebarometers und berechneten Annahmen zur Geburtenentwicklung, zu Betreuungsquoten, Personalschlüssel sowie Neuzugängen und Abgängen von Fachkräften.

verfügbar sind. Insofern sind Maßnahmen zur Reduzierung des Fachkräftemangels für Familienzentren von besonderer Bedeutung. Konkrete Vorschläge in diesem Kontext wurden bspw. in einer Stellungnahme vorgelegt, die vonseiten des IAQ am 19.04.2018 im zuständigen Ausschuss des nordrhein-westfälischen Landtages abgegeben wurde²⁹:

- „Förderung der Beschäftigung von akademisch qualifizierten Kindheitspädagog/inn/en im System der Kindertagesbetreuung;
- Schaffung von Aufstiegsmöglichkeiten durch Funktionsstellen jenseits der Leitung („Fachkarrieren und Führungskarrieren“);
- Förderung der praxisintegrierten Ausbildung, also der Ausbildung von Erzieher/innen analog zum dualen Ausbildungssystem;
- Stärkung von Angeboten der (berufsbegleitenden) Weiterqualifizierung für Personen mit Ausbildungen unterhalb des Niveaus der Erzieher/innen/ausbildung (bspw. Kinderpfleger/innen);
- Qualifizierungsangebote für Quereinsteiger/innen, verbunden mit Verfahren der Anerkennung von informell erworbenen Qualifikationen (insbesondere für Personen, die bereits Erfahrungen bspw. in der (Groß-)Tagespflege oder in der Offenen Ganztagschule gesammelt haben) und der Anpassung der Personalvereinbarung für die Einsetzbarkeit dieser Personen im Rahmen multiprofessioneller Teams in der Kita;
- Verbesserung von Möglichkeiten der Anerkennung von im Ausland erworbenen Abschlüssen im Elementar- und Primarbereich und Weiterentwicklung von Angeboten der berufsbegleitenden Nachqualifizierung;
- Verbesserung der Einsatzmöglichkeiten von qualifizierten Personen ohne Lehramtsstudium in Berufskollegs (Möglichkeit, nur ein Fach – statt zwei Fächer – zu unterrichten; Angebote der – insbesondere didaktischen – Weiterqualifizierung; transparente Verfahren mit klaren Vorgaben und Perspektiven und einer landeseinheitlichen Handhabung bei den Bezirksregierungen).“

Gegenüber der quantitativen Problematik stellen einige Leitungen qualitative Probleme deutlich in den Vordergrund: *„Also der Fachkräftemangel, ich habe derzeit eine Stelle hier bei mir zu besetzen ab 01.08. Ich kriege zwar Bewerbungen rein in die Kindertageseinrichtung, aber oftmals ist die Ausbildung nicht so adäquat, wie wir hier vor Ort benötigen für die Bedarfe, die die Kinder uns aufzeigen. Es ist oftmals so, dass ich das Gefühl habe, dass gewisse Basiskompetenzen im schulischen Verlauf überhaupt gar nicht erworben worden sind oder vielleicht auch nicht vorhanden waren.“* (LF) Unter Basiskompetenzen werden von einigen Leitungen auch kommunikative Fähigkeiten beschrieben, die für die Zusammenarbeit mit Eltern und Kooperationspartnern benötigt werden. Darüber hinaus fehlt es aus Sicht einer Leitung sogar an Rechtschreibung: *„Einfach, die müssen gut ausgebildet sein. Die müssen auch einmal eine Veröffentlichung machen können, ohne dass 1.000 Rechtschreibfehler, so popelige Sachen. Aber das ist so für mich total wichtig, wenn mir einer etwas zuarbeitet, dass ich das so übernehmen könnte.“* (LF)

Speziell in Bezug auf Familienzentren wird spezifisches Wissen vermisst: *„Ich stelle fest, dass die Absolventinnen der Berufsfachschulen oder der Fachschulen kommen, die wissen mittlerweile sehr viel über Methodik, Didaktik und so weiter. Aber da ist in den Schulen kaum, in den Ausbildungsstätten kaum bekannt: viele Kindergärten, Kitas arbeiten als Familienzentrum und auch das kommt auf Erzieherinnen, auf Fachkräfte zu. Also die letzten drei Jahre, jede Berufspraktikantin, die ich hatte, die wusste nichts über Familienzentren.“* (LF) Viele Leitungen berichten, dass die Frage nach Kenntnissen über die Arbeit von Familienzentren für sie inzwischen ein zentrales Kriterium für die Personalauswahl sei: *„Also ich bin immer ganz offen, was Bewerbungsgespräche dann auch angeht, sage denen dann gleich: ‚Wir sind Familienzentrum, wissen Sie, was das heißt?‘ Einige wissen das, weil sie dann auch schon aus einem Familienzentrum kommen und bei den Neuen, die führt man dann natürlich, die fragt man dann natürlich: Können Sie sich das vorstellen, vielleicht einen Bereich zu übernehmen und da halt eben auch zu gucken, wir würden Sie natürlich dann langsam da dran führen.“* (LF) Unter den

²⁹ <http://www.iaq.uni-due.de/iaq-standpunkte/2018/sp2018-02.pdf>

oben dargestellten Bedingungen zur Personalsituation in der Frühpädagogik sehen sich Leitungen bei der Personalauswahl jedoch auch mit Grenzen konfrontiert: *„Bei Neueinstellungen ist es natürlich auch nochmal da genau zu gucken, dass wir sagen, wir haben jetzt nicht so viele neu eingestellt, wir haben auch Versetzungen nach hierhin gekriegt. So, da kann ich mir nicht so die Voraussetzungen und Bedingungen aussuchen, ob die das haben oder nicht.“* (LF) Eine andere Leitung weist ebenfalls auf die Unterschiede zwischen Neueinstellung und Versetzung hin: *„Bei Neueinstellungen kann ich ja mitbestimmen, wer auch zu uns kommt, so. Bei Versetzungen ist das schon schwieriger, so.“* (LF)

Eine weitere Leitung betont, dass die Erzieher/innen/ausbildung grundsätzlich den Ansprüchen eines Familienzentrums nicht gerecht werde: *„Die Erzieher werden als Erzieher ausgebildet. Und ich denke, das, was im Familienzentrum passiert, ist schon eher Sache einer Sozialpädagogin, eines Sozialarbeiters. Und deshalb denke ich schon, dass da auch eine andere Ausbildung von Nöten wäre.“* (LF) Ergänzend bemerkt eine Leitung, dass die Vermittlung von grundsätzlichem Wissen in der Ausbildung fehle. So sei oft der verwaltungstechnische Rahmen für die Arbeit unbekannt und ebenso die Lebenswirklichkeit, in der Familien leben. *„Also die müsstest die ganzen rechtlichen Rahmenbedingungen ihres Arbeitsfeldes überhaupt erstmal kennen, bevor sie da reingehen können. [...] Also die lernen halt, finde ich, nur die reinen Inhalte der Elementarpädagogik und alles rundum lernen sie nicht. Und wenn man großes Pech hat, haben die auch überhaupt gar keine Idee davon, dass es neben so einer normalen Mutter-Vater-, Kind-Kind-Geschichte, wo alles glatt läuft, auch Komplikationen in der Entwicklung eines Kindes geben kann, das fehlt alles komplett und führt dann oft zu wirklich einem harten Erwachen.“* (LF)

Diese Aussagen werden von mehreren Mitarbeiter/inne/n bestätigt. So berichtet eine Erzieherin im Rückblick auf ihre eigene Ausbildung ebenso wie auf die Erfahrungen mit jüngeren Kolleg/inn/en, dass der Schwerpunkt der Inhalte bei den Kindertageseinrichtungen liege: *„Also Familienzentrum ist in der Ausbildung nicht wirklich ein großes Thema. Es werden auch wenig Unterschiede gemacht. Also da ist wirklich die Kita im Vordergrund.“* (MF) Eine weitere Erzieherin erhielt vertiefende Informationen in Form der Einarbeitung erst in ihrem Berufspraxisjahr zur staatlichen Anerkennung als Erzieherin, das sie in einem Familienzentrum absolvierte. *„Nein. Also auf das Familienzentrum jetzt speziell, man hört vielleicht irgendwie mal, dass es da verschiedene Möglichkeiten gibt, irgendwie über Kita oder auch Familienzentrum. Aber jetzt, dass man da wirklich vorbereitet wird, das macht dann das Anerkennungsjaar eigentlich.“* (MF)

Von besseren Erfahrungen erzählt eine Absolventin eines Sozialmanagement-Studiums und betont, dass die sich durch dieses Studium gut vorbereitet für die Arbeit im Familienzentrum fühle: *„Ja, sehr, genau. Ja, ja. Durch mein Studium auf jeden Fall, ja.“* (MF) Eine andere befragte Mitarbeiterin, die für die Betreuung von Vor- und Berufspraktikant/inn/en zuständig ist, berichtet ähnlich positiv von der praxisintegrierten Ausbildung (PiA), die sie selbst durchlaufen hat: *„Ja, also meine Ausbildung zur Erzieherin war ja dann diese PiA-Ausbildung, die ich vor sechs Jahren abgeschlossen habe. Sehr, sehr gut. Ich hatte eine hervorragende Schule, die mich wirklich sehr gut auf alle Bereiche und auf alle Eventualitäten in unserem Beruf vorbereitet hat. [...] Weil, man kann natürlich Sachen, die man in der Theorie lernt, schon am nächsten Tag mal versuchen anzuwenden. Das ist sehr gut. Ich glaube, es liegt auch daran, dass es die beste Ausbildungsform ist. Aber es liegt auch eindeutig an der Schule. [...] Ich bilde ja nun seit vielen Jahren, also seitdem ich hier bin, seitdem ich fertig bin, bilde ich aus. [...] Ich habe immer Berufspraktikanten und es gibt sehr schlechte Schulen. Das kann ich Ihnen sagen. Also, da lernen die hier von mir durch meine Ausbildung aber noch mal richtig hammermäßig dazu.“* (MF)

Die Möglichkeiten von „PiA-Ausbildungen“ könnten durch die Fachkräfteoffensive des Bundes (vgl. 7.2.2) erweitert werden. Eines der Handlungsfelder der Fachkräfteoffensive beinhaltet die Förderung einer praxisintegrierten, analog zum dualen Ausbildungssystem gestalteten Ausbildung: *„Praxisintegrierte vergütete Ausbildung: Das Programm fördert 5000 Plätze in der praxisintegrierten Ausbildung von Erzieherfachschülerinnen und Erzieherfachschülern ab dem*

Ausbildungsjahr 2019.“³⁰ Eine solche praxisintegrierte Ausbildung gibt es in Nordrhein-Westfalen an einigen Standorten bereits; Voraussetzungen für den Ausbau bestehen darin, dass nicht nur Träger von Kindertageseinrichtungen entsprechende Ausbildungsstellen einrichten, sondern auch Berufskollegs den schulischen Teil dieser Ausbildung anbieten. Auch eine Weiterentwicklung der fachschulischen Ausbildung kann nur in Kooperation mit den Berufskollegs als Träger dieser Ausbildung erreicht werden.

Angesichts der wahrgenommenen Lücken in der Ausbildung im Hinblick auf die Arbeit in Familienzentren steigt die Bedeutung der Fort- und Weiterbildung: *„Es ist ein zusätzlicher Qualifizierungsbedarf, um das überhaupt ausüben zu können und nicht nur den Eltern auch, also sie muss auch so adäquat informiert sein, dass sie das auch richtig weitergibt.“* (LF) Hinsichtlich des zusätzlichen Fortbildungsbedarfs für die Arbeit im Familienzentrum ergibt sich ein heterogenes Bild. Einige befragte Mitarbeiter/innen verweisen bei der Frage nach dem Fortbildungsbedarf zunächst auf erforderliche personale Voraussetzungen und Kompetenzen; als erforderlich werden bspw. *„Flexibilität“* (MF), der *„Wille zur ganzheitlichen Arbeit“* (MF), *„Empathie“* (MF) und die *„Bereitschaft zur Arbeit in einem Familienzentrum“* (MF) als Basis angesehen:

„Und dann auch sagen, immer wieder sagen, ja, wie gesagt dieses Feingefühl und diese Sensibilität der Eltern, für die Eltern.“ (MF)

„Mhm. Ich finde, erst einmal Empathie den Familien gegenüber, die spezielle Angebote nutzen. Die diesen Unterstützungsbedarf haben, in welcher Form das jetzt an Qualifikation ist, das finde ich schwierig zu sagen.“ (MF)

Insgesamt drei der befragten Mitarbeiter/innen sehen keinen generellen Fortbildungsbedarf, da aus ihrer Sicht die Berufspraxis ausreiche, um in die Aufgaben hineinzuwachsen: *„Ich finde, man wächst hinein, man muss schon eine Sensibilität den Eltern gegenüber haben und Feingefühl, weil man das nicht mit anderen vergleichen und auch voraussetzen kann. Also und man muss immer wieder denken, was kann der Hintergrund sein, was haben die Eltern gelernt, jetzt speziell hier bei uns, und nicht was hätten, so wie wir, unser Stand ist anders wie der der Eltern.“* (MF) Das „Fachfrauen-Prinzip“ wird von einigen als eine gute Voraussetzung für die Einarbeitung und Orientierung im Familienzentrum bewertet:

„Also, ich glaube, wenn man in einem Familienzentrum anfängt, braucht man erst mal keine zusätzlichen Qualifikationen, weil man kommt hier erst mal rein, und dadurch, dass wir dieses Fachfrauen-Modell haben, muss man ja auch nicht über alles Bescheid wissen. Man muss natürlich dann schauen, wenn man einen eigenen Fachbereich bekommt, dass man in dem Bereich sich auch weiterbildet. Und in dem Sinne braucht man dann schon mehr Qualifikation auch.“ (MF)

„Wir haben Fachkräfte in allen Bereichen. [...] Wir haben auch eine Fachkraft Sprache, wir haben eine Fachkraft U3, wir haben Fachkraft Psychomotorik und wir haben eine Musikfachkraft. Und wenn ich jetzt irgendeine Frage habe oder irgendwo mich unsicher fühle, dann gehe ich zu der Fachkraft.“ (MF)

Die Aussagen verdeutlichen, dass nicht nur Einzelpersonen, sondern dem Team eines Familienzentrums insgesamt eine wichtige Rolle zugemessen wird. Eine Mitarbeiterin betont auch für die Weiterbildung die Berücksichtigung der eigenen Interessen für ein bestimmtes aufgabenorientiertes Thema: *„Ich denke, jeder sollte sich zum Teil nach seinen Interessen auch weiterbilden. Weil, wenn wir als Team gut sind und jeder mit seinen Interessen so praktisch was zum Team beitragen kann, dann haben wir doch ein breites Spektrum, mit dem wir arbeiten können. Und dann ist es okay, wenn der eine zum Beispiel Schwerpunkt Sprache, der andere Schwerpunkt Motorik, der dritte noch einen anderen Schwerpunkt hat. Ich glaube, das ist es, was nachher das Team ausmacht und die Einrichtung ausmacht. Weil jeder so von sich aus, von seinen Erfahrungen und von seinen Interessen und so was, was beitragen kann. Und darauf, glaube ich, das ist dann nachher auch das, worauf die Einrichtung so basiert.“* (MF)

³⁰ <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/fachkraefteoffensive-fuer-erzieherinnen-und-erzieher-vorgestellt/131402>

Das Fachfrauenprinzip und eine gute Zusammenarbeit im Team stellen somit gute Voraussetzungen zur professionellen Bewältigung vielfältiger Aufgaben im Team dar. Dies betrifft insbesondere Fachkräfte mit geringer Berufserfahrung. *„Die [Qualifikation] spielt eine große Rolle und das einfach hier im Haus einfach der Team-Zusammenhalt, ist ein ganz großer Rückhalt. Weil hier ist wirklich, wenn ich Hilfe brauche, habe ich immer jemand und ich muss nicht alles wissen. Ich muss nur wissen, wer was kann hier im Haus, und kann da sofort darauf zurückgreifen. Wir sind wirklich ein ganz bunt gemischtes Team und jeder hat sein Aufgabengebiet und ich weiß, wenn ich irgendetwas nicht weiß, zum Beispiel Computer ist gar nicht mein Ding, also außer Excel und so etwas, das kann ich alles. Aber dann weiß ich sofort, ich kann zu meinem Kollegen gehen, den kann ich holen, der kann das machen. Oder eine Kollegin, wenn es wirklich um Flüchtlingskinder geht oder um Familien, da weiß ich, die ist interkulturell wirklich gut auf dem, die kann ich mir dazu holen und von daher verteilt sich das einfach auf mehrere Leute.“ (MF)*

Genutzt werden Fort- und Weiterbildungsangebote, die zum Beispiel der Spezialisierung einzelner Mitarbeiter/innen bezüglich der jeweiligen Zuständigkeit (vgl. 7.2.2) dienen. Dies bezieht sich etwa auf Themen der Kindertagespflege, auf interkulturelle Kompetenz oder auf Angebotsbereiche, wie bspw. Bewegung und Gesundheit. Qualifizierungen dieser Art werden teilweise bereits von den einzelnen Trägern angeboten: *„Genau, das ist was, was der Träger hier für uns anbietet auch. Fortbildung zu allen Bereichen, sei es interkulturelle Geschichten, sei es diese Tagespflegegeschichten. Da ist ja von unserem Träger auch wirklich ein auch Angebot einfach ein bisschen da.“ (MF)* Eine Mitarbeiterin berichtet dazu, dass ihre Qualifizierung auch gemeinsam mit Personen der Tagespflege erfolgt sei: *„Und da muss ich mich natürlich auch fortbilden und musste beim Träger, das habe ich gemeinsam mit den Tageseltern, habe ich mich eben fortbilden lassen.“ (MF)*

Übergreifende Fortbildungen werden sowohl von einzelnen Fachkräften als auch von ganzen Teams genutzt. Die Moderation von Teamqualifikationen erfolgt zum Teil durch externe Referent/inn/en. Dabei werden bspw. Themen behandelt, die sich der allgemeinen Kommunikation oder der Auseinandersetzung mit anspruchsvollen Gesprächsanlässen widmen: *„Wir haben jedes Jahr zwei Fortbildungen im Team. Wir haben da immer dazu Referenten eingeladen und das ist ganz wichtig. Zum Großteil ging es um Kommunikation, Beschwerdemanagement, dann im Moment hier auch ganz viel um schwierige Eltern. Also wirklich Elterngespräche, wir haben auch Borderline-Eltern oder Eltern mit Depressionen und da ist dann manchmal so ein Elterngespräch schon nicht so einfach.“ (MF)* Teamfortbildungen werden genutzt, um *„einfach das Team mehr einzubeziehen“ (LF)* und um *„einzelne Teammitglieder auf das Thema Familienzentrum zu spezialisieren“ (LF)*. Auch wird das Team des Familienzentrums insgesamt über Abläufe und Anforderungen eines Familienzentrums aufgeklärt: *„Also, wir machen auch Weiterbildungen dazu. Also, auch im Team, was Familienzentrum bedeutet. Es ist auch wichtig, dass wir immer wieder Fachfrauen im Haus haben.“ (LF)*

Wie die Ausführungen zeigen, erfordert die Arbeit in einem Familienzentrum Fachwissen, das noch nicht durch alle Schulen und Ausbildungsformen im ausreichenden Umfang vermittelt wird. Auch im Rahmen des berufsbegleitenden Lernens wird der Fort- und Weiterbildung eine zentrale Rolle zuteil, da sich Anforderungen über die Jahre verändern und Fachwissen aufgefrischt werden muss. *„Also, was wichtig ist, denke ich mir gerade in der Arbeit im Familienzentrum so, die Familienstrukturen im Wandel der Zeit, weil Familie ändert sich ja heute auch und gerade so Werte, die Familien auch haben. Dann eben, wo wir auch schon diese Fortbildung hatten, das armutsensible Handeln. Eben diese Dinge, denke ich mir, sind im Augenblick ganz wichtige Themen.“ (LF)*

Insbesondere beim Einsatz externer Referent/inn/en für Inhouse-Schulungen werden Hürden durch den finanziellen Aufwand für derartige Qualifizierungsangebote gesehen. Einzelnen Leitungen sind Teamqualifikationen jedoch zu bestimmten Themen so wichtig, dass sie hier eine Priorität setzen: *„Manchmal wird es schwierig mit den Fortbildungen, weil man/ manche kosten Geld, manche kosten sehr viel Geld. Dann ist das auch wieder mit den finanziellen Ressourcen ein bisschen knapp. Wir haben gelernt, sehr viel in Team-Fortbildungen Geld zu stecken. [...]*

In die gerade interkulturelle Pädagogik. Oder jetzt haben wir morgen ‚Wenn Kinderseelen leiden – traumatisierte Kinder in der Kita‘, zum Beispiel, weil wir das hier eben haben. Aber dann reicht es nicht, wenn ich das alleine mache oder einer von den anderen und der muss es dann wieder weitergeben. Da möchte ich, dass alle gebündelt was kriegen.“ (LF) Diese Aussage verweist auf Unterschiede zwischen übergreifenden Qualifikationen, die allgemein für die Arbeit im Familienzentrum erforderlich sind (vgl. 7.2.1), und Kompetenzen für spezielle Aufgabenfelder (vgl. 7.2.2): Während Letzteres die Qualifizierung einzelner Mitarbeiter/innen erfordert, werden für Ersteres Teamqualifizierungen bevorzugt. Da in den Interviews nicht gezielt nach Weiterbildungsbedarfen gefragt wurde, sind zu dieser Frage keine detaillierten Einschätzungen möglich. Die Aussagen derjenigen Befragten, die sich von sich aus zu diesen Themen geäußert haben, deuten jedoch darauf hin, dass Engpässe im Bereich der Weiterbildung weniger beim Angebot liegen als bei der Frage nach den (zeitlichen und finanziellen) Ressourcen, die notwendig sind, um diese Angebote zu nutzen.

7.3 Die Zusammenarbeit mit dem Träger

Von gesellschaftlichen und demografischen Entwicklungen sind Träger von Kindertageseinrichtungen in besonderem Maße betroffen, wenn es gilt, für Familien bedarfsorientierte und niederschwellige Angebote bereitzustellen. Nach dem „Qualitätshandbuch für Träger von Kindertageseinrichtungen“ (Fthenakis et al. 2003) gehören neben Aufgaben des Finanzmanagements (Dimension 5) und von Bau und Sachausstattung (Dimension 10) auch die Bearbeitung von inhaltlichen Qualitätsdimensionen, zum Beispiel die Organisations- und Dienstleistungsentwicklung (Dimension 1) oder die Konzeption und Qualitätsentwicklung (Dimension 2), zum Aufgabenspektrum von Trägern. Für den Aufbau und die Entwicklung von Familienzentren wird die Bearbeitung zusätzlicher Qualitätsdimensionen, vor allem Familienorientierung und Elternbeteiligung (Dimension 6), gemeindeorientierte Vernetzung und Kooperation (Dimension 7) sowie Bedarfsermittlung und Angebotsplanung (Dimension 8), besonders relevant (vgl. Oberhuemer/Schreyer/Hansen 2003), denn diese Qualitätsdimensionen sind wichtig für die Bereitstellung der Angebote in Familienzentren.

Die Umsetzung der Aufgaben erfolgt zentral oder durch Delegation an eigene unterstützende Mitarbeiter/innen des Trägers, an die Leitungen und das Team der Einrichtungen. Gute Kenntnisse über die Situation der Einrichtungen sowie gute Informations- und Kommunikationsstrukturen bilden die Basis für die Zusammenarbeit und die Unterstützung. Die Träger der im Projekt befragten Familienzentren unterstützen ihre Leitungen und Teams in vielfältiger Weise. Diese Unterstützung vollzieht sich über direkte Zusammenarbeit, durch Bereitstellung von zusätzlichen Personalressourcen und durch Finanzmittel (7.3.1). Darüber hinaus ist die Frage von Bedeutung, wie das Budget des Familienzentrums verwaltet und genutzt wird (7.3.2).

7.3.1 Unterstützung und Zusammenarbeit

Der Großteil der befragten Leitung bewertet die Zusammenarbeit mit ihren Trägern als positiv: Sie gestalte sich „unkompliziert“ (LF) und „unproblematisch“ (LF), „durchaus positiv“ (LF), „super“ (LF) sowie „gut“ (LF) bis „sehr gut“ (LF). Begründet wird die positive Bewertung zum Beispiel damit, dass der Träger für alle Belange des Familienzentrums ansprechbar ist, wenn es um die Unterstützung geht: „Grundsätzlich. Ich glaube, egal, was wir haben bei allen Fragen.“ (LF) Darüber hinaus verweisen Leitungen auf die Wertschätzung der Träger für die Arbeit im Familienzentrum: „Und der hat eine hohe Wertschätzung uns Mitarbeitern gegenüber auch, für die Arbeit hier im Familienzentrum. [...] Er bietet mir jegliche Hilfen an und auch jeglichen Freiraum und auch Spielraum, das ist auch immer wichtig.“ (LF)

Die langjährige Zusammenarbeit von Träger und Einrichtungsleitung wird zudem in einigen Fällen als gute Voraussetzung betont, wobei einige Leitungen besonders die Vertrauensbasis hervorheben, die dazu führt, dass sie einen hohen Freiraum in ihrer Arbeit haben: „Man kennt sich eben. So, ja. [...] Wenn wir Unterstützung haben wollen, hätten wir die sofort. Aber ich finde es eben total gut, dass unser Träger uns bei vielen Sachen so einen Vertrauensvorschuss gibt. Die wissen Bescheid über alles. Die werden über alles informiert und so. Die

würden vielleicht auch, wenn irgendwas nicht/ Die würden an der Stelle auch sagen: Aha, finden wir nicht so gut. Oder so.“ Eine weitere Leitung berichtet von einer 24 Jahre anhaltenden Zusammenarbeit: „Als ich angefangen bin, da hatte ich natürlich viel mehr Trägerkontrolle, Absprachen, wo jetzt mein Träger ganz genau weiß, was (Name des Familienzentrums) macht, das wird schon stimmen.“

In Einzelfällen wird die Zusammenarbeit aber auch in als „ein bisschen mühselig“ (LF) oder als „unzuverlässig“ (LF) bezeichnet. Kritik wird bspw. bezüglich der generellen Unterstützung geäußert: „Äh, kein Kommentar. Nehme ich nicht wahr. Nein.“ (LF) Auch fehlt vereinzelt der Austausch über für Leitungen wichtige Belange: „Und da sind wir leider einsam und alleine und haben da eigentlich drum herum, zumindest von Trägerseite keinen, mit dem wir uns austauschen können.“ (LF) Mehrere Leitungen beurteilen die Unterstützung durch den Träger neutral und sehen keine Vor- und Nachteile: Ihnen scheint es wichtig zu sein, dass ihr Träger ihnen trotz fehlender konkreter Unterstützung „keine Steine in den Weg“ (LF) legt oder ihnen den „Rücken frei hält“ (LF).

Dazu betont ein Trägervertreter in der Expertenrunde: „Ich als Vorgesetzte schaue auch, dass es der Leitung gut geht.“ (TV) Weitere Trägervertreter/innen heben hervor, dass die Unterstützung durch den Träger „sensibel“ (TV) erfolgen müsse. So berichtet eine Vertreterin davon, dass ihr Verband in der Fläche tätig sei. Hier möchte man nicht „übergriffig werden“ (LF) und den Einrichtungen etwas aufzwingen. Es gehe um Unterstützung, die Vermittlung von guter Praxis aus anderen Einrichtungen und die Vernetzung der eigenen Familienzentren untereinander (vgl. 7.4.2.2).

Die Art der Unterstützung der Familienzentren durch Kommunikation gestaltet sich vielfältig und basiert besonders auf Information und Austausch. So wird von einigen Leitungen auf unterschiedliche Informationen durch den Träger verwiesen, die zum Beispiel externe Fortbildungsangebote betreffen: „Es kommen immer Informationen, [...] wenn es um Fortbildung geht, die jetzt nicht von unserem Träger angeboten werden, die trägerübergreifend sind, wie heute kam noch eine zur Re-Zertifizierung von Familienzentren. Also, da werden wir sehr gut unterstützt.“ (LF) Bei kleinen Trägern erfolgt die Kommunikation direkt über bspw. Pfarrer oder Vereinsvorsitzende: „Trägervertreter kommen direkt zur Beratung ins Team: Entweder dadurch, dass er in das Team kommt oder nochmal Perspektiven aufzeigt oder Projekte.“ (LF) Große Träger verfügen über Fachberatungen und Ansprechpartner/innen für verschiedene Bereiche, die ansprechbar sind für Spezialfragen, etwa in Form einer Finanzberatung, bei persönlichen Problemen und im technischen Bereich.

Im Rahmen der Unterstützung durch Beratung und Information kommt der Fachberatung sowie den pädagogischen Regionalleitungen im Rahmen ihrer qualitätssichernden und -entwickelnden Funktion eine tragende Rolle zu. Fachberatungen des Trägers gibt es zum Beispiel bei kommunalen Trägern, regionalen Zweckverbänden und bei Verbänden der freien Wohlfahrtspflege, zum Beispiel bei der AWO, der Diakonie, der Caritas, dem Kinderschutzbund oder dem Paritätischen als Dachverband. Die Unterstützung und Ansprechbarkeit wird von vielen Leitungen sehr positiv bewertet. „Also, wir haben ja eine Fachberatung, an die kann ich mich jederzeit wenden, wenn ich detailliert Fragen habe und wo mir geholfen wird vom Träger.“ (LF)

Neben der Möglichkeit zur direkten Ansprache leiten einige Fachberatungen regionale „Steuerungs-, Lenkungsgruppen“ (LF) speziell für Familienzentren sowie Arbeitskreise und Familienzentrumskonferenzen. Der auf diese Weise organisierte Austausch der Familienzentren untereinander wird als hilfreich und anregend bewertet. Darüber hinaus finden Leitungstreffen und -konferenzen mit allen Leitungen des Trägers statt, sodass für einen weiteren kollegialen Austausch untereinander gesorgt ist: „Fragen, die wir haben, werden beantwortet, Themen werden vernetzt, also das läuft eigentlich gut. [...] Also insofern kann ich sagen, kann ich mich da nicht beschweren.“ (LF) So wird auf trägerinternen Leitungstreffen und -konferenzen bspw. über die Belange der Familienzentren ebenso informiert wie über Angebote, die für andere Kindertageseinrichtungen interessant sein können: „Wo auch mal die Nicht-Familienzentren viel von Familienzentrumsarbeit mitbekommen, weil das natürlich dann auch mal Themen sind. Wir kooperieren da auch so zusammen, dass wir Einrichtungen vom gleichen Träger, die

in der Nähe sind, die kriegen dann unsere Angebote auch immer mitgeteilt. Dass die das also ihren Familien auch kundtun können, wenn da gerade was ist, und das vielleicht auch für ihre Familien interessant wäre. Also da passiert schon ein reger Austausch, sag ich mal, miteinander.“ (LF)

Insgesamt zeigt sich, dass Leitungen die Kommunikationsfunktion des Trägers in doppelter Hinsicht wertschätzen: Zum einen besteht eine wichtige Unterstützung für die Arbeit als Familienzentrum darin, auf Informationen und Beratungsangebote des Trägers zurückgreifen zu können. Zum anderen ist die Organisation des Austauschs zwischen Familienzentren untereinander – und auch mit anderen Kindertageseinrichtungen – von Bedeutung. Die Mehrzahl der Leitungen, die sich zufrieden mit der Zusammenarbeit mit ihrem Träger äußern, hebt die Kommunikationsfunktion als einen ausschlaggebenden Faktor hervor.

Neben dieser Kommunikationsfunktion lassen sich unterschiedliche Formen der Bereitstellung von zusätzlichen Ressourcen finden. Wie bereits bei der Darstellung der unterschiedlich geregelten Leitungsfreistellung deutlich wurde (vgl. 7.1.2), statten einige Träger ihre Familienzentren personell besser aus als allgemeine Kindertageseinrichtungen. Neben einer erweiterten Leitungsfreistellung sorgen einzelne Träger auch dafür, dass Familienzentren mehr Personal haben, als dies nach den Mindeststandards vorgesehen ist: *„Wir haben viele Kollegen. Also wir liegen über der Mindestbesetzung des KiBiz und haben auch jedes Jahr Praktikanten, Freiwillige. [...] Also da sind wir sehr gut bestückt, können Vertretung nehmen. Denn ich denke, wenn wir immer am Limit laufen würden, könnten wir als Familienzentrum nicht arbeiten.“ (LF)*

In einem anderen Familienzentrum wird die Unterstützung durch eine zusätzliche Fachkraft, die im Umfang einer halben Stelle speziell für alle Familienzentren des Trägers zuständig ist, als besonders positiv empfunden: *„Und das ist natürlich dann schon eine super Unterstützung. Das hat nicht jeder Träger. Und ich habe auch schon ohne Familienzentrumsfachkraft gearbeitet. Das ist schon ein Batzen, den man dann noch zusätzlich hat.“ (LF)* Im Unterschied zu einer Fachberatung, die neben ihren sonstigen Aufgaben für die Begleitung der Familienzentren zuständig ist, kann sich diese Fachkraft speziell den Belangen aller Familienzentren des Trägers widmen. *„Also es hat dann Trägerfärbung, wenn die personelle Ausstattung entsprechend ist. Dann kann ich einfach, ich sage jetzt mal, intensiver angucken und arbeiten und planen und gestalten. Und da sind, so wie ich es weiß, die städtischen durch die halbe Familienzentrumsfachkraft, die ist nicht bei jedem Träger gegeben, durchaus besser gerüstet.“ (LF)*

Entsprechend den Anforderungen des Sozialraumes kann darüber hinaus eine zusätzliche Kraft, zum Beispiel im Sinne eines Gebäudemanagements für ein Familienzentrum, sinnvoll sein, obwohl sie nicht nur für Angebote des Familienzentrums eingesetzt wird: *„Wir sind jetzt seit 22 Jahren hier, das war ein Bürogebäude, wir haben hier vor 22 Jahren, weil die Not im Stadtteil groß war und die Stadt [Name] gesagt hat, hier muss ein Kindergarten hin, haben wir hier praktisch aus einem Bürogebäude versucht einen Kindergarten, war es ja damals 96, zu machen. Und, ja, nach 20, 22 Jahren, da klappert's und fehlt es natürlich an vielen Ecken und Enden. Wir haben zwar auch angebaut, wir haben die U3-Gruppe drangebaut, aber haustechnischer Dienst ist eine große Unterstützung des Trägers.“ (LF)* In einem anderen Familienzentrum werden durch den Träger bereitgestellte Ressourcen für Angebote zur Personalentwicklung hervorgehoben: *„Wir haben natürlich die KiBiz-personelle Ausstattung. Und haben darüber hinaus einfach auch die Möglichkeit, jetzt nicht aus dem Familienzentrenbudget heraus, aber auch dort ein Budget vor Ort zu haben, um als Kita oder Familienzentrum zu agieren.“ (LF)*

Des Weiteren schaffen einzelne Träger in den Familienzentren Entlastungen für Leitungskräfte durch die Bereitstellung weiterer Mitarbeiter/innen zum Beispiel zur Verrichtung von Büro- und Verwaltungsarbeiten: *„Ich habe eine zusätzliche Fachkraft, die mit darauf guckt, was/ ist das gut. Die mit organisiert, die mit reflektiert.“ (LF)* Eine andere Einrichtung verfügt über eine zusätzliche Verwaltungskraft, die zum Teil aus dem Budget des Familienzentrums refinanziert wird: *„Und wir haben eine Sekretärin, die das gesamte Konstrukt noch unterstützt. Und das wäre nicht möglich, also auch da werden immer bestimmte Anteile auch finanziert über die Familienzentrumsmittel.“ (LF)* Aus Sicht der Bertelsmann Stiftung (2017) kann eine Verwal-

tungskraft dazu beitragen, dass sich Leitungskräfte auf ihr Kerngeschäft im Rahmen der Führung und Leitung einer Kindertageseinrichtung konzentrieren können (Bertelsmann Stiftung 2017: 5). In der Stichprobe der vorliegenden Evaluation geben nur vereinzelt Familienzentren an, dass sie über eine solche Verwaltungskraft verfügen. Insbesondere bei öffentlichen Trägern wird die Möglichkeit des Einsatzes von Verwaltungskräften auf Honorarbasis oder im Wege geringfügiger Beschäftigung oft abgelehnt und gleichzeitig eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung mit einem über die Geringfügigkeit hinausgehenden Stundenumfang als nicht finanzierbar angesehen. Darüber hinaus wird in der Expertenrunde von Trägervertreter/inne/n darauf verwiesen, dass in den meisten Kindertageseinrichtungen die räumlichen Voraussetzungen für einen solchen festen Arbeitsplatz fehlen. Insofern stellt die Unterstützung von Leitungen durch eine Verwaltungskraft eher eine Ausnahme dar.

Von hoher Bedeutung ist für Familienzentren auch, wenn sie auf Kooperationspartner aus dem Bereich ihres Trägers zurückgreifen können, ohne dass dies gesondert berechnet wird: *„Also wo der Träger uns unterstützt, ist zum Beispiel bei den Familienbildungs- und Familienberatungsangeboten, und zwar finanziell. Ich kann mir vorstellen, wenn ich das in der Güte und in der Intensität hier anbieten würde, wie es im Moment läuft, würden auf keinen Fall die Gelder reichen. Nicht annähernd. Definitiv. [...] Wir bieten hier den Eltern sehr vieles einfach kostenfrei an und wir bezahlen das ganz alleine. Und dann wird es, wenn wir da nicht den Träger hätten, würde es sehr schwierig, auch mit 14.000 Euro.“* (LF) Auch ein anderes Familienzentrum kann eigene Angebote des Trägers nutzen, was als hilfreiche Unterstützung angesehen wird: *„Ja gut, das macht der Träger schon, indem natürlich die Frühförderung ein Kooperationspartner für uns ist, die [...] SPFH [Sozialpädagogische Familienhilfe], auch diese Kooperationsmöglichkeiten mit Sprachtherapie, Physiotherapie, dass es da Beratungsstunden gibt, dass wir da unterstützt werden, also schon.“* (LF) Ein weiteres Familienzentrum nutzt ebenfalls Angebote seines Trägers, in diesem Fall im Bereich der Arbeit speziell mit zugewanderten Familien sowie mit Familien mit besonderen Bedarfen: *„Die [Name des Trägers] als Träger hat auch das ambulante Familienhilfezentrum. Also viele der Familien, die über das Jugendamt gemeldet sind, die besondere Betreuung brauchen, die werden wiederum von der [Name des Trägers] muttersprachlich betreut. Und ich zeig‘, super, die sitzen hier eine Etage drüber. Da hab‘ ich auch direkt die betreuenden Personen vor Ort, im Moment sind es sieben oder acht Familien, alleine im Kindergarten, die über die [Name des Trägers] betreut sind. Zusätzlich kommen noch einige andere, aktuell zwei Fälle von KW, also Kindeswohlgefährdung sind da drin und da sind wir in ganz engen Kontakt mit dem Jugendamt.“* (LF)

Die Möglichkeit, mit trägerinternen Partnern kooperieren zu können, hängt stark von den Strukturen des jeweiligen Trägers ab – zum einen davon, welche Angebote im Feld der sozialen Dienste der Träger vorhält, zum anderen davon, wie eng der Träger die Arbeit seiner Familienzentren mit diesen Angeboten verknüpft. Einige freie Träger organisieren auf diese Weise für Familien – meistens für Familien in bestimmten Lebenssituationen – ein Angebot „aus einer Hand“ oder – abhängig von der räumlichen Situation – auch „unter einem Dach“. In solchen Fällen bieten die Familienzentren mit Hilfe der zusätzlichen Ressourcen des Trägers ein erweitertes Leistungsspektrum und bilden gleichzeitig einen Ankerpunkt für unterschiedliche familienorientierte Angebote des Trägers. Derartige Strukturen stellen allerdings Ausnahmen dar.

7.3.2 Das Budget der Familienzentren

Für die Bereitstellung von Angeboten des Familienzentrums, also von Angeboten, die über die Kernaufgaben der Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern hinausgehen, werden Familienzentren – beginnend mit der Anmeldung zur Zertifizierung – nach § 21 V Kinderbildungsgesetz (KiBiz) mit einem Landeszuschuss in Höhe von 13.000 Euro pro Kindergartenjahr (in besonders belasteten Sozialräumen 14.000 Euro) gefördert (vgl. 2). Die Fördersumme bezieht sich auf Familienzentren als Einzeleinrichtung und auf Verbund-Familienzentren mit mehreren Einrichtungen gleichermaßen (wobei unter bestimmten Bedingungen die Möglichkeit besteht, dass Verbünde mit mehreren Einrichtungen – im Rahmen der im Jugendamtsbezirk verfügbaren Kontingente – die doppelte Förderung erhalten). Das Budget soll der Finanzierung von

Angeboten des Familienzentrums dienen. Ein detaillierter Verwendungsnachweis ist nicht erforderlich, an die Stelle einer solchen inputorientierten Prüfung tritt ein outputorientiertes Verfahren, in dem alle vier Jahre geprüft wird, ob die nach dem Gütesiegel vorgesehenen Leistungen erbracht werden. Im Folgenden geht es zum einen um die Frage, inwieweit den Familienzentren dieses Budget zur Verfügung steht, zum anderen, wie es verwaltet wird.

Der größte Teil der befragten Leitungen kann über die gesamte Summe des Familienzentrumsbudgets verfügen und hat diesbezüglich eine weitgehende Entscheidungsfreiheit. In einigen Fällen erhalten die einzelnen Familienzentren jedoch nur einen Teil der Gelder zur freien Verwendung. So wird manchmal ein Teil des Budgets genutzt, um Leitungsstunden zu finanzieren; in einem untersuchten Familienzentrum werden bspw. zwei Drittel des Budgets für die Finanzierung von knapp 9,5 Wochenstundenstunden Leitungsfreistellung eingesetzt (vgl. 7.1.2). Über die Verwendung des verbleibenden Budgets kann die Leitung frei verfügen. In einem weiteren untersuchten Fall – einem trägerinternen Verbund – werden für beide Leitungen Freistellungsanteile verrechnet. Zur freien Verwendung verbleibt hier ein jährliches Budget von jährlich 1.500 bis 2.000 Euro. Auch bei einem weiteren Familienzentrum im trägerinternen Verbund erfolgt die Finanzierung zumindest eines Teils der Freistellung der beiden Leitungen aus dem Budget des Familienzentrums: *„Und es ist so, dass die Stunden, die wir für das Familienzentrum bekommen, sind 15 Personalstunden für die Leitungen und die werden mit in die Freistellung eingerechnet. Das heißt, 7,5 Stunden pro Kita werden als Freistellungsstunden für das Familienzentrum finanziert.“* (LF) Eine andere Leitung gibt an: *„Mein Träger, der finanziert auch ein paar Leitungsfreistellungsstunden daraus, das ist von vornerein abgezogen und der Rest steht mir zur Verfügung.“* (LF)

Neben der Verwendung des Familienzentrumsbudgets für Leitungsfreistellungen erfolgt in einigen Fällen die Finanzierung von zusätzlichem Personal. So wird in einem Familienzentrum ein Anteil einer Verwaltungsfachkraftstelle finanziert, die einen Teil der Verwaltungsaufgaben des Familienzentrums abwickelt. Ein anderes Familienzentrum rechnet *„ein paar Personalstunden darüber ab“* (LF). In einem weiteren Familienzentrum wird eine Fachkraft anteilig finanziert, die im Umfang von zehn wöchentlichen Arbeitsstunden speziell für das Familienzentrum tätig ist: *„Quasi 10.000 Euro gehen für diese zehn zusätzlichen Personalstunden in etwa drauf. Kann man im Groben mindestens rechnen. Bleiben also noch 3.000 Euro für Fortbildung und Angebote für Familien, die irgendwo mitfinanziert und gestaffelt werden.“* (LF)

Neben der Finanzierung von Freistellungsanteilen und Personalstunden wird in zwei der befragten Familienzentren jeweils ein Teil des Budgets durch den Träger für die Finanzierung der beim Jugendamt angesiedelten trägerübergreifenden Koordinierungsstelle einbehalten. Diese Koordinationsleistung wird von den Leitungen der beiden Einrichtungen (von denen sich eine in kommunaler und eine in freier Trägerschaft befindet) generell positiv bewertet (vgl. dazu auch 8.2.1). Die Leitung des Familienzentrums in freier Trägerschaft sieht die Leistungen der kommunalen Koordinierungsstelle grundsätzlich als nützlich an: *„Es ist wirklich so, der Kalender ist voll mit irgendwelchen Treffen in irgendwelchen Runden, dass man manchmal schon sagt, hm. Aber es ist natürlich sinnvoll. Unterm Strich ist es sinnvoll.“* (LF) Die Leitung des kommunalen Familienzentrums hebt vor allem die Informationsfunktion hervor: *„Also Frau [Name] heißt bei uns die Koordinatorin, die begleitet uns in dem Prozess, auch in dem Bedarfsermittlungsprozess, der jetzt auch wieder anstehen wird. Natürlich ist ein ganz, ganz [...] großer Anteil ihrer Arbeit die Begleitung der Re-Zertifizierung oder der Zertifizierung. Zu ihren Aufgaben gehört es natürlich auch, sollte es jetzt tatsächlich noch ein Team geben, was nicht weiß, was Familienzentrum ist – aber wir bekommen auch immer neue Kollegen dazu, davon mal ab –, in die Teams zu gehen und nochmal zu erklären, was ist Familienzentrum. Warum machen wir das, was gehört dazu zu Familienzentren.“* (LF) Sie betont den Nutzen der Unterstützung im (Re-)Zertifizierungsprozess: *„Da ist noch ein Zweiter, der genau nachliest, wann, jetzt zum Beispiel bei der Re-Zertifizierung, hat was, wie, wo, warum, weshalb da zu sein.“* (LF) Sie bedauert allerdings, dass die Kosten für die Koordinierungsstelle aus dem Budget des Familienzentrums finanziert werden müssen, und sieht dafür ihren Träger – in diesem Fall also die Kommune – in der Verantwortung: *„Ja, aber es wäre schöner, wenn die Träger mal sich,*

die wünschen sich das ja alle, dass wir Familienzentrum sind, dann können sie es auch mal selber finanzieren.“ (LF)

Die Leitung einer anderen Einrichtung, die in einem Verbund arbeitet, gibt an, dass sie das Budget erst seit dem 01.01.2018 nach einem Personalwechsel bei ihrem Träger zugewiesen bekommt. In den Jahren zuvor erhielt sie entweder kein oder nur einen Teil des Geldes und alle unbedingt nötigen kostenpflichtigen Leistungen des Familienzentrums wurden über die Budgets der beiden anderen beteiligten Kindertageseinrichtungen beglichen. Über die Verwendung der Gelder war sie nicht informiert: *„Wir hatten bislang kein Budget, also das war, wir konnten überhaupt nichts ausgeben, das ist die letzten fünf Jahre oder so gewesen, dass wir gar kein Budget hatten. Davor war das unterschiedlich, je nachdem, wie [Kommune] das verwaltet. Seit dem 01.01. ist es frei. [...] Wir konnten auch viele Dinge gar nicht machen, die wir hätten bezahlen müssen.“ (LF)*

In Einzelfällen fühlen sich Leitungen durch Vorgaben ihres Trägers in ihrer Angebotsgestaltung inhaltlich eingeschränkt: *„Also, ich bin abhängig von vielen Dingen, die der Träger vorgibt. Insbesondere den finanziellen Aspekten. Ich habe nicht so viel Gestaltungsspielraum, wie jetzt zum Beispiel ein Familienzentrum in einer städtischen Trägerschaft. Und das bindet mich manchmal oder ich sage es mal anders, es zwingt mich in Lösungen, die ich eigentlich gar nicht haben möchte. Ich möchte gerne mehr den Freiraum nutzen können, um die Angebote so zu strukturieren, dass ich für die Eltern auch die nötigen Instrumente an die Hand geben kann. Das kann ich nicht unter den finanziellen Aspekten, die mir der Träger vorgibt. [...] Das wäre so etwas, das ist die Kritik. Die Kritik, die aber mit Sicherheit dadurch resultiert, dass die Kindertageseinrichtung unterfinanziert ist.“ (LF)*

Die Problematik wird also von dieser Leitungskraft eher auf die Finanzierung von Kindertageseinrichtungen als auf Prioritätensetzungen des Trägers zurückgeführt. In der Expertenrunde der Trägervertreter/innen spielte in der Tat die Finanzsituation eine große Rolle, wobei die Trägervertreter/innen insgesamt zur Finanzierung der Familienzentren wesentlich kritischere Einschätzungen abgaben als die Leitungskräfte der Einrichtungen. In der Diskussion betonten einige Trägervertreter/innen, dass sie die finanzielle Ausstattung eines Familienzentrums für nicht auskömmlich halten. Hierzu bemerkte ein Trägervertreter, dass ein Familienzentrum nur auf eine gut funktionierende Kita „aufgesattelt“ (TV) werden könne, da mit 14.000 Euro jährlich „nicht viel angeboten werden“ (TV) könne. Bspw., so eine andere Trägervertreterin, seien die Gelder aus dem plusKITA-Programm (vgl. 6.1.2.6) wichtig, um einen Familiencoach zu finanzieren. Ohne diese Zusatzgelder wäre der „Familienzentrums-Zuschuss eine einzige Mogelpackung“ (TV), was dazu führe, dass die Ressourcen der Kita ausbluten. Demnach leide die Qualität der Kindertagesbetreuung, wenn Ressourcen durch das Familienzentrum abgezogen werden, was aber leider nötig sei. Allerdings fällt auch bei der Auswertung der Diskussionen aus der Expertenrunde auf, was sich bereits an der unterschiedlichen Ausstattung der Einrichtungen mit Leitungsstunden zeigt (vgl. 7.1.2): Obwohl alle Träger grundsätzlich unter den gleichen durch das KiBiz definierten Rahmenbedingungen arbeiten, stehen den einzelnen Familienzentren höchst unterschiedliche Ressourcen zur Verfügung.

Die Verwaltung des Budgets des Familienzentrums erfolgt in der Regel in enger Zusammenarbeit zwischen der einzelnen Einrichtung und dem jeweiligen Träger. Nur in Einzelfällen verwaltet die Einrichtungsleitung das Budget komplett allein. Diese alleinige Zuständigkeit wird von den betroffenen Leitungen in den Interviews durchweg positiv bewertet: *„Ja, weil ich dann genau im Blick habe, was kann ich noch machen. Ich muss nicht immer erst noch fragen in der Verwaltung, wie viel Geld ist noch übrig, ist das noch, und es kann auch nicht versehentlich irgendwas gebucht werden, was nicht fürs Familienzentrum ist.“ (LF)* Eine andere Leitung betont zwar die Mehrarbeit durch die Selbstverwaltung, stellt jedoch als Vorteil heraus, dass sie keine Rechenschaft über die Verwendung ablegen muss. Unterstützung erhält eine andere Leitung durch jährlich stattfindende Budgetierungsgespräche mit ihrem Träger zur Verwaltung des Jahreshaushaltes; ansonsten ist sie in der Verwaltung der Gelder und im Umgang damit autonom. Im Rahmen der Bewertung der Selbstverwaltung wird zudem von einer Leitung betont, *„wenn der Träger das Geld verwalten würde, dann würde ich halt nur einen bestimmten Teil kriegen“ (LF).*

In Einzelfällen werden Entscheidungen über die Verwendung der Gelder gemeinsam von Träger(vertreter/inne/n) und Leitungen getroffen. Hier werden bspw. in Vorstandssitzungen Entscheidungen gefällt: *„Der Träger verwaltet das, und wenn die sagen, für das und das würde es Sinn machen, Geld auszugeben, dann kann ich den Antrag stellen und sagen, soundso. Und erklären. Also ich bin bei den Vorstandssitzungen auch dabei und kann dann unsere Sichtweise darlegen.“* (LF)

Meistens werden Buchführung und Aufträge durch die für Kindertageseinrichtungen zuständige Finanzverwaltung des Trägers abgewickelt. Für die Verwendung der Gelder haben dabei einige Leitungen uneingeschränkte Verfügungsbefugnis, ohne den Einsatz rechtfertigen zu müssen. Meistens sind dabei allgemeine Haushaltsregelungen und Verwaltungsvorschriften der Träger zu berücksichtigen; so unterliegen bspw. größere Anschaffungen einer besonderen Genehmigung oder es müssen unterschiedliche Angebote eingeholt werden. Zum Teil müssen interne Verwendungsnachweise eingereicht werden. Bspw. erfolgt die Rechtfertigung und Kontierung nach den Kriterien des Gütesiegels: *„Wir können über alles manövrieren. Natürlich müssen wir Rechenschaft darüber ablegen, wofür. Wir sind an die Gütesiegelleistung gebunden. Das heißt, das müssen wir auch belegen, ist das wirklich ein Familienzentrumsding, was da bezahlt wird oder hat sie da mal gerade wieder schicke neue Möbel gekauft fürs Büro?“* (LF) Ein anderer Träger hat seiner Leitung zur Verwaltung der Gelder eine Excel-Datei zur Verfügung gestellt, die als große Hilfe angesehen wird. Auch erhält eine Leitung Beratungshilfen bei finanziellen Engpässen: *„Und selbst wenn da mal Gelder nicht da sind, wird noch immer geholfen, mit mir zu überlegen. Aber manchmal sind tatsächlich auch einfach keine Gelder da. [...] Aber good will ist immer.“* (LF)

Die Verwaltung der Gelder durch den Träger wird von den Leitungen überwiegend positiv bewertet. Dabei wird von einzelnen Leitungen die Kontrolle durch den Träger durchaus als Vorteil gesehen. *„Ich sehe den Vorteil, dass da immer noch mal jemand draufguckt, dass es schlussendlich die Kontrolle gibt, dass das auch wirklich auch alles gut und richtig abgewickelt wird, dass ich mich nicht irgendwie hier ins Minus manövriere oder dergleichen.“* (LF) Die Zufriedenheit mit dieser Leistung ist häufig abhängig vom Grad der Kommunikation und der Transparenz über Abläufe sowie der Übersicht über bereits verwendeten Mittel. So sieht eine andere Leitung es als vorteilhaft an, über Informationen des Trägers genau zu sehen, welche Mittel ihr noch zur Verfügung stehen: *„Ich kriege, zwischendurch kriegen wir immer so Abrechnungen, also wo wir dann genau sehen, so, das und das haben wir jetzt noch im Jahr. Wir können alleine entscheiden, was brauchen wir, brauchen wir nicht.“* (LF) Eine weitere Leitung erhält von ihrem Träger eine Mitteilung darüber, wenn das Budget überzogen wird. Sie empfindet dieses Vorgehen als Entlastung: *„Aber man steht nicht eigenverantwortlich da, sondern mitverantwortlich.“* (LF) Dort, wo die Transparenz über die Verwaltung der Gelder nicht gewährleistet ist, berichten Leitungen von einem erhöhten Arbeitsaufwand durch die eigene Kontrolle der Finanzbuchhaltung.

Als nachteilig wird jedoch auch vereinzelt angesehen, dass die Gefahr einer Gleichbewertung aller Einrichtungen durch Verwaltungsangestellte des Trägers bestehe und keine Unterschiede zu anderen Kindertageseinrichtungen mehr gesehen werden. Dies führe dazu, dass eine bestimmte Standardisierung von Angeboten erfolgt und Kostenvorgaben vonseiten der Verwaltung gemacht werden: *„So, es ist ein langer Weg, die dann da hinzubekommen, dass die nicht alle Kitas gleichsehen, sondern, dass vielleicht hier das Familienzentrum als sozialen Brennpunkt einen anderen Ansatz hat, was Büroarbeit oder andere Sachen angeht, aber ist ein langer Weg.“* (LF)

Betont wird zudem von einigen Leitungen, dass über den Sinn und Zweck der Verwendung von Geldern aufwändig diskutiert und verhandelt werden müsse. Dazu berichtet eine Leitung: *„Die fangen dann mit solchen Mätzchen an und sagen, so ein Büroansatz, da reichen 500 Euro, wenn wir aber viel zum Beispiel drucken hier, da ist nach drei Monaten, ein Set kostet, glaube ich, schon 700 Euro oder irgendwie sowas. Also da muss man selber, glaube ich, auch als Leitung kämpfen, so sagen: ‚Hier, das ist Quatsch, was Ihr da macht, das muss anders hier.‘“* (LF)

Insgesamt zeigen jedoch die Ausführungen zum Umgang mit den Ressourcen, dass die Leitungen mit den Lösungen in ihrem Familienzentrum bzw. bei ihrem Träger weitestgehend zufrieden sind. Die Gründe für die Zufriedenheit sind allerdings unterschiedlich: Während einige Leitungen es als besonders positiv empfinden, wenn sie weitgehend alleine über die Verwendung der Gelder entscheiden und diese auch verwalten können, sehen andere eine Entlastung in der Kontrolle durch den Träger. Insbesondere eine transparente Kommunikation und Information werden von den befragten Leitungen als positiv eingeschätzt.

Während der Expertenrunde der Träger wurde hinsichtlich der Unterstützung der Familienzentren darauf verwiesen, dass Familienzentren nicht getrennt von Kindertageseinrichtungen betrachtet werden dürfen. So gehe es bei der Unterstützung nicht allein um die Qualität der Angebote in Kitas und Familienzentren, sondern auch um die Herstellung einer entsprechenden Haltung von Mitarbeiter/inne/n zu Kindern und Familien. Aus Sicht einiger Trägervertreter/innen besteht hier noch ein großer Entwicklungsbedarf in den Teams, wofür man sich als Träger in der Verantwortung sehe. Das notwendige Wissen dazu müssten sich Träger jedoch selbst aneignen; hierzu benötige man selbst ebenso wie die Mitarbeiter/innen der Familienzentren Unterstützung. Für die Ausübung ihrer Aufgaben erfordere es aus ihrer Sicht mehr Zeit zur direkten Unterstützung, aber auch mehr Zeit, die benötigt werde zur Reflexion der eigenen Arbeit. Gefordert wird in diesem Kontext eine bessere Finanzierung für die Overhead-Aufgaben eines Trägers. Eine Trägervertreterin verweist darauf, dass man sich unter den gegebenen finanziellen Rahmenbedingungen als Träger entscheiden müsse, ob man eher den einzelnen Einrichtungen Ressourcen – bspw. für Leitungsstunden oder aus dem Familienzentrumsbudget zur freien Verwendung – zuweise oder eher in Kapazitäten für Koordinierung und Beratung beim Träger investiere, denn beides zusammen sei nicht finanzierbar. Möglicherweise erklären unterschiedliche Entscheidungen zwischen dezentraler und zentraler Nutzung von Ressourcen einen Teil der Unterschiede, die die Familienzentren wahrnehmen.

7.4 Die Kooperation mit externen Partnern

Die Kooperation mit externen Partnern spielt im Konzept des Familienzentrums eine zentrale Rolle. Im Rahmen der Evaluation wurden die Leitungen zunächst im vorbereitenden Struktur-Fragebogen danach gefragt, mit welchen Partnern ihr Familienzentrum in unterschiedlichen Arbeitsfeldern kooperiert. Im Interview wurden die Leitungen dann darum gebeten, jeweils ihre drei wichtigsten Kooperationspartner zu benennen. Auf diese Weise wird eine Einschätzung über die Bedeutung der unterschiedlichen Kooperationen möglich. Des Weiteren wurden sowohl die Leitungen als auch die Mitarbeiter/innen nach ihren Erfahrungen mit der Kooperation befragt; in den Interviews mit den Leitungen ging es zusätzlich um die Frage, wie die Kooperation – bspw. über Lenkungsgruppen – gesteuert wird. Über die Interviews mit Vertreter/inne/n von Kooperationspartnern sowie in der Expertenrunde zu diesem Themenfeld wurde darüber hinaus die Perspektive der Kooperationspartner erfasst.

Bei der Durchführung der Angebote liegt in den meisten Fällen die Verantwortung für die inhaltliche Gestaltung bei dem auf das jeweilige Feld spezialisierten Kooperationspartner; für die Organisation im Familienzentrum, zum Beispiel die Bereitstellung von Räumen sowie die Information der Eltern und die Abwicklung der Anmeldung, ist das Familienzentrum zuständig, wie die Vertreterin eines Kooperationspartners beschreibt, der in der Kommune das Eltern-Kind-Angebot „Rucksack“ (vgl. 6.2.2.3) umsetzt: *„Ja, also ich bin für, also jetzt bezogen auf 'Rucksack', ich bin im Prinzip für die Gesamtkoordination des Angebotes zuständig. Also sprich, wenn man jetzt mal, angefangen von der Rekrutierung der Multiplikatorinnen, die da arbeiten, und zu der fachlichen Begleitung und so der Fortbildung, Qualifizierung und so weiter. Und die Kita, also das Familienzentrum selber, die sind natürlich für die Umsetzung in den Einrichtungen zuständig.“ (KP)*

Die Leitungen von Familienzentren nehmen eine *„koordinierende und organisierende Rolle“ (KP)* ein, womit sich aus der Sicht der Kooperationspartner eine sinnvolle Aufgabenteilung ergibt: *„Also erst mal ist das ja mein Auftrag oder das ist eben diese Vereinbarung, dass ich da hinkomme. Ich stelle mich zur Verfügung, ich stelle meine Zeit zur Verfügung und meine*

Erfahrung zur Verfügung und bin froh, dass das Familienzentrum quasi den Rest übernimmt, dass die die Planung macht und ich nicht noch irgendwie die Planung der Termine zum Beispiel übernehmen muss.“ (KP)

Was die Mitwirkung der Kooperationspartner bei der Planung der Angebote betrifft, so gibt es große Unterschiede sowohl zwischen den einzelnen Kooperationspartnern als auch zwischen unterschiedlichen Familienzentren. Im Folgenden wird zunächst auf die Erfahrungen der Beteiligten mit der Kooperation in unterschiedlichen Arbeitsfeldern (7.4.1) und im Anschluss auf unterschiedliche Formen der Steuerung (7.4.2) eingegangen.

7.4.1 Kooperationspartner und Kooperationserfahrungen

In allen befragten Familienzentren wird der Kooperation mit verschiedenen Partnern eine hohe Bedeutung beigemessen. Leitungen und Mitarbeiter/innen sind sich weitgehend darüber einig, dass der Aufwand für diese Kooperationen dem Nutzen angemessen ist:

„Ich glaube, das ist eine Win-Win-Situation für beide Seiten.“ (LF)

„Ja, lohnt sich allemal.“ (LF)

„Nein, also ich investiere wenig und bekomme viel. Das kann man ja wirklich so sagen.“ (LF)

„Also die ich eben angegeben habe als wichtigste Kooperationspartner, damit, würde ich sagen, gibt es keine Schwierigkeiten und da ist auch der Arbeitsaufwand relativ gering, weil das schon fast wie so ein Selbstläufer hier geworden ist, weil das auch schon lange sich hier etabliert hat.“ (LF)

„Da ist immer jemand da, der Ihnen so ein bisschen den Weg weisen kann, der da ist, wenn was benötigt wird. Das, es ist ja nicht immer nur was Materielles, was benötigt wird, hier wird ganz viel Unterstützung benötigt. Und auch emotionale Aufbauarbeit, und wenn Probleme da sind, dass jemand da ist.“ (MF)

Auch die Kooperationspartner aus den unterschiedlichen Feldern sind sich größtenteils darüber einig, dass der Aufwand für die Kooperation mit dem Familienzentrum hinsichtlich des Nutzens angemessen ist und sich im Alltag angenehm gestaltet:

„Also was den Stundenaufwand/ Also ich finde, das hält sich gut die Waage. Also ich würde sagen, wir ziehen da mehr raus, sag ich jetzt mal, im Endeffekt, als was wir da einsetzen, auch wenn das nicht messbar ist so.“ (KP)

„Also ich denke, das ist ja relativ zu sehen. Ich würde mal sagen, zeitlich wird das sicherlich auch schon ein Aufwand sein, der nicht zu unterschätzen ist, weil er auch immer am Laufen gehalten werden muss. Aber es ist ja auch die Frage: Wie bewerte ich das? [...] Und bisher, würde ich sagen, es ist mir sehr wichtig, und dann ist mir der Aufwand auch egal.“ (KP)

„Nein, an und für sich, ich finde das läuft gut. Wir sind gut vernetzt und wir arbeiten gut zusammen. Wir arbeiten Hand in Hand und wir können über Sachen sprechen.“ (KP)

„Das ist also wirklich sehr gut eingespielt. Das funktioniert richtig gut. Ist auch auf einer persönlichen Ebene sehr nett. Ja. Und halt auch wirklich so, dass unabhängig jetzt von Leitung halt auch mit den anderen Erzieherinnen dort im Haus also so/ Man kennt sich. Man kann da in die Küche gehen und was zu trinken holen und so. Also das ist halt wirklich sehr, ja sehr reibungslos alles. Ja.“ (KP)

In einzelnen Familienzentren werden auch Schwierigkeiten bei der Kooperation benannt. Einige Leitungen berichten von einem hohen Aufwand für die Kooperation, insbesondere in deren Anfangsphase: *„Der ist schon enorm. Ja. Wenn ich meine Arbeitszeit sehe, um etwas Neues aufzubauen, ist es richtig anstrengend, aber auch, um es zu halten. Also, ich sage mal, ich könnte ohne Weiteres eine halbe Stelle dafür.“ (LF)*

Zeitmangel sehen die Leitungen nicht nur im Familienzentrum, sondern auch bei den Kooperationspartnern selbst als Problem an: *„Also einzige Schwierigkeit, die ich sehe, ist die Zeit [lacht]. Also Kooperation benötigt Zeit, und das ist schon ein Manko, sag ich jetzt mal so, wenn man die Personalausstattung sieht, sag ich mal, ist jetzt egal, ob von uns oder von den anderen Institutionen, Schule hat dafür keine Zeit eigentlich, die kriegen nicht zusätzliche Stunden oder eine zusätzliche Lehrerin oder sonst was. Wir kriegen dafür kein zusätzliches Personal, die*

Frühförderung genauso. Also das ist eigentlich das Manko, weil hier erlebe ich einfach, dass die Kooperationspartner sehr, sehr interessiert sind, dass denen ganz viel daran liegt, eine gute Kooperationsbasis zu haben und die auch immer noch einmal zu erweitern, da ist auch kein Zuviel, sag ich mal, das noch zu tun, aber es hakt oft an Zeit.“ (LF)

Eine Unterstützung durch die Kommune bei der Anbahnung und Pflege von Kooperationen scheint es nur in wenigen Fällen zu geben; die meisten Leitungen bearbeiten dieses Thema innerhalb des Familienzentrums, teilweise unterstützt durch ihren Träger, wobei in einigen Fällen Kooperationen mit Institutionen innerhalb des eigenen Trägerspektrums eine große Rolle spielen. In den folgenden Abschnitten werden die Erfahrungen mit der Kooperation differenziert nach unterschiedlichen Partnerschaften dargestellt.

7.4.1.1 Familien- und Erziehungsberatung

Nahezu alle befragten Familienzentren pflegen den Angaben im Struktur-Fragebogen zufolge eine Zusammenarbeit mit Familien- bzw. Erziehungsberatungsstellen. In knapp der Hälfte der Fälle (16) wird die Erziehungs- bzw. Familienberatungsstelle als einer der drei wichtigsten Kooperationspartner genannt. Diese Zusammenarbeit äußert sich vor allem durch Sprechstunden der Erziehungsberatungsstelle in den Familienzentren, die die Eltern kurzfristig und unkompliziert in Anspruch nehmen können. Diese Sprechstunde wird im Zusammenhang mit der Kooperation im Übrigen auch von mehreren Leitungen erwähnt, die sie bei den wichtigsten Angeboten nicht angesprochen haben, was als Hinweis darauf gewertet werden kann, dass darin ein nahezu selbstverständliches Angebot, aber kein Spezifikum des jeweiligen Familienzentrums gesehen wird. Dabei schätzen die Leitungen einerseits die gute Erreichbarkeit der Eltern, die durch die Beratung in der Einrichtung gegeben ist, und andererseits den Umstand, dass die Beratung für Eltern kostenlos ist: *„Die zentralen Elemente sind hier einmal die gute Erreichbarkeit. Wenn wir Probleme hier haben, wird schnellstmöglich versucht, dass wir einen Termin ausmachen. Und zentrales Element ist auf jeden Fall, dass sie einmal kostenlos für die Eltern sind, das ist ein zentrales Element, dass die Eltern das nicht noch extra bezahlen müssen.“ (LF)*

Auch Vertreter/innen der Beratungsstellen sind der Meinung, durch die Zusammenarbeit entstehe ein *„hilfreiches Angebot, was vor Ort ja den Eltern und den Familien angeboten werden kann und gleichzeitig aber auch mit einem überschaubaren Aufwand“ (KP)*; andere sprechen als Vorteil *„einfache, preiswerte Veranstaltungen“ (KP)* oder *„kostenfreie Angebote“ (KP)* für Familienzentren an. Für die Planung und für zusätzliche Absprachen sei zusätzliche Zeit erforderlich; so werden *„hier und da Gespräche geführt und auch Infoabende besucht“ (KP)*, wobei der Aufwand sich angesichts der positiven Auswirkungen lohne: *„Ich habe jetzt zehn Abende dafür investiert und krieg jetzt, habe jetzt einfach bessere Beratungsmöglichkeiten.“ (KP)*

Die Leitungen beschreiben die Arbeit der Erziehungsberatung innerhalb der Einrichtung als besonders fruchtbar, da die Berater/innen dabei die Kinder sowohl in als auch außerhalb der Gruppe, bei Abholsituationen etc. beobachten und darauf die Erziehungsberatung aufbauen können: *„Ja, der Nutzen ist ganz klar. Also erstmal für die Kita die Erziehungsberatungsstelle, dass die vor Ort sind, dass sie sehen, was hier ist. Weil es ist, wie gesagt, immer noch was anderes, ein Kind im Haus halt zu beobachten als in der Gruppe. Die direkte Ansprache, dass man direkt mal, wenn man was hat, fragen kann.“ (LF)*

Des Weiteren heben die Leitungen hervor, dass es den Eltern leichter fällt, die Beratung zu nutzen, wenn sie mit dem Familienzentrum verknüpft ist. Aus Sicht eines Kooperationspartners der Erziehungsberatung entsteht hier eine Win-Win-Situation für beide Institutionen: *„Also ich denke, fürs Familienzentrum ist es einfach ein [...] hilfreiches Angebot, was vor Ort ja den Eltern und den Familien angeboten werden kann und gleichzeitig aber auch mit einem überschaubaren Aufwand. Ja, und für uns ist es auf jeden Fall, ja auch so was wie Öffentlichkeitsarbeit im ganz Kleinen einfach, dass dadurch, dass wir da ja bekannt sind, da hängt ein Aushang von uns, wir tauschen Terminkalender aus und so. Ja.“ (KP)* Neben der besseren Erreichbarkeit von Eltern sieht ein weiterer Vertreter der Erziehungsberatung den Nutzen für seine Institution in einer besseren Erreichbarkeit der Familien: *„Nutzen sicherlich, dass wir*

auch, wie gesagt, Eltern erreichen, die uns sonst nicht erreicht hätten. Das macht sich auch bei den Fallzahlen natürlich bemerkbar.“ (KP) An dieser Aussage zeigt sich, dass die Beratung innerhalb der Familienzentren nicht dazu führt, dass weniger Familien die Beratungsstelle aufsuchen; vielmehr trägt der Abbau von Hemmschwellen dazu bei, dass mehr Familien das Angebot nutzen.

Einige Leitungen berichten zudem, dass Erzieher/innen die Möglichkeit des Austauschs mit den Berater/inne/n schätzen. Positiv sei, dass die Arbeit im Familienzentrum und die Beratung der Eltern aufeinander abgestimmt werden können und so ein gemeinsames Konzept entwickelt und verfolgt werden kann. Zu einem solchen Konzept gehört oft auch eine präventive Arbeit in dem Sinne, dass über die Beratung im Einzelfall hinaus Probleme aufgegriffen werden und Familienzentrum und Beratungsstelle sich darüber austauschen, wie mit diesen Problemen umgegangen werden kann: *„Das ist so eine Mischung zwischen Impulsgeber und Dienstleister, ne. [...] habt ihr da nicht nochmal Interesse, gibt's da nicht nochmal was?‘ Also da auch nochmal hinzuschauen, genau wie mit den Helikoptereltern, der Impuls ging dann von mir aus nochmal, und dann, ‚Ah ja, super, super Idee‘.“ (KP)*

In einigen Familienzentren bieten die Erziehungsberatungsstellen auch Fortbildungen für die Mitarbeiter/innen des Familienzentrums an: *„Die haben wir auch hier, was ganz wichtig ist, auch für unsere Mitarbeiter steht die evangelische Erziehungsberatung eben halt da, wenn wir mal was haben, können wir auch dahingehen. [...] Was für uns Mitarbeiter auch sehr schön ist. Fortbildungen werden darüber für die Mitarbeiter angeboten.“ (LF) Umgekehrt berichtet ein Mitarbeiter einer Erziehungsberatungsstelle, dass seine Institution davon profitiere, Räume des Familienzentrums nutzen zu können: *„Weil die gesagt haben, wir haben eine Räumlichkeit, unseren Besprechungsraum, bzw. unseren Teamraum, da können wir dann halt auch rauskommen, ne, hinkommen. Das ist noch mal ganz charmant, finde ich auch, aus der eigenen Einrichtung rauszukommen, irgendwo anders, und wir können da kostenfrei, haben wir die Möglichkeit, da halt unsere Teamtage zu verbringen. Wir sind da medial gut aufgestellt mit allem Drum und Dran, wir werden wunderbar gepflegt sogar noch, also das ist alles hervorragend.“ (KP) Dieses Beispiel verweist auf eine vertrauensvolle Zusammenarbeit, die in vielen Fällen über Jahre gewachsen ist. Die Leitung eines anderen Familienzentrums spricht als einen Indikator für diese vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Mitarbeiter der Beratungsstelle, der regelmäßig in der Einrichtung ist, das unkomplizierte Miteinander im Alltag an: *„Also, der Herr [Name] selbst: ‚Ach‘/ Also, wenn wir jetzt viel zu tun haben: ‚Ach so, möchten Sie eine Tasse Kaffee? Dann gehen wir mal in die Küche.‘ So. Der kennt/ ‚Dann holen wir mal einen Kaffee. Ah, ist keiner. Schütt mal eben einen auf.‘ So. Der kennt sich aus.“ (LF)***

Insgesamt ist die persönliche Kontinuität zwischen den Beteiligten aus den Familienzentren und aus den Beratungsstellen von hoher Bedeutung für die Zusammenarbeit. Schwierigkeiten in der Kooperation werden nur vereinzelt beschrieben, und zwar nur dann, wenn es personelle Wechsel bei den Berater/inne/n gab. Ein weiteres Problem wird in einem Familienzentrum erwähnt, in dem die Beratung anteilig aus dem eigenen Budget finanziert werden muss – bei einem – eigentlich gewünschten – hohen Zulauf zur Beratung gerate das Familienzentrum finanziell in Schwierigkeiten: *„Also wir müssen derzeit schon einen gewissen Betrag mit hineinfließen lassen, im Rahmen des Familienzentrums. Hier wäre wichtig, dass vielleicht auch vonseiten der Unterstützung der Familienzentren vielleicht die Gelder noch mal ein bisschen weiter ausgeweitet werden, weil wir da einen hohen Zulauf haben.“ (LF)*

Die angesprochene Finanzierungsproblematik scheint im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit Beratungsstellen eine Ausnahme darzustellen. In den meisten Fällen wird die Kooperation offenkundig so organisiert, dass die Beratung aus dem Budget der Beratungsstellen finanziert wird, das heißt, die Mitarbeiter/innen dieser Institutionen arbeiten mit einem Teil ihrer Arbeitszeit in und mit dem Familienzentrum. Für diese Arbeit können Beratungsstellen eine zusätzliche Landesförderung erhalten. Die Gestaltung und Abwicklung dieser Förderung wird allerdings in den Expertenrunden sowohl von Mitarbeiter/inne/n von Beratungsstellen als auch von Vertreter/inne/n der Jugendämter kritisiert; die Konstruktion des Förderprogramms führe zu hohem Verwaltungsaufwand, und die am Kalenderjahr orientierten Abrechnungszeiträume

passten nicht zu den an das Kindergartenjahr gebundenen Planungszeiträumen der Kindertageseinrichtungen. *„Wir nutzen diese Förderung gar nicht mehr“*, fasst ein Jugendamtsvertreter in der Expertenrunde zusammen. Um tatsächlich die Fördersystematik zu bewerten, wären detailliertere Aussagen und eine Analyse der Richtlinien erforderlich. Dies konnte im Rahmen dieser Evaluation nicht geleistet werden; allerdings deuten einige Aussagen darauf hin, dass eine solche Analyse sinnvoll wäre.

7.4.1.2 Familienbildung

Familienbildungsangebote sind ebenfalls in allen befragten Familienzentren wichtige Bestandteile der Angebotspalette. Dabei werden zum Teil Kooperationen mit mehreren Anbietern genannt, sodass sich das folgende Spektrum an Partnern ergibt: 32 Familienbildungsstätten, 11 Volkshochschulen, 3 Katholisches Bildungswerk / Forum, 2 Haus der Familie, 5 Bildungswerk und zahlreiche Nennungen von Trägern wie Caritas, Sozialdienst katholischer Frauen (SKF), Kinderschutzbund, Arbeiterwohlfahrt (AWO), Deutsches Rotes Kreuz (DRK) ohne Spezifizierung.

Die Zusammenarbeit mit der Familienbildung wird von elf der befragten Familienzentren als besonders wichtig hervorgehoben. Hierbei schätzen die Leitungen besonders, dass sie über die Kooperation den Eltern ein breites Angebot an Informationsabenden, Kursen, Eltern-Kind-Aktivitäten etc. bereitstellen können. Eine Vertreterin der Familienbildung betont, dass ihre Angebote für das Familienzentrum eine wichtige Entlastung bedeuten: *„Ist auch mal von Vorteil, weil ich sage jetzt mal so: Familienzentrum ist ja noch mal eine Aufgabe on top. Das heißt, früher musste ich mich als Kita um die Kinder kümmern und das war's, jetzt muss ich mich um den Stadtteil kümmern, muss Veranstaltungen planen. Und wenn ich einen Kooperationspartner habe, wo ich sage, ich brauche vielleicht nicht selber einen Kochkurs anzubieten, Low-Budget-Küche, ich kann die dahin schicken. Dann sind die, glaube ich, auch ein bisschen froh.“* (KP)

Die Bildungseinrichtungen werden dabei vonseiten der Familienzentren vor allem als Dienstleister beschrieben, die das Familienzentrum ergänzen. Die Leitung kann dabei bspw. aus einem Katalog an Angeboten auswählen, was sie gerne im Familienzentrum durchführen möchte:

„Die bieten hier ganz viele Angebote an, die wir also nicht abdecken könnten.“ (LF)

„Familienbildung halt, wenn ich die Kurse darüber buche.“ (LF)

„Die zentralen Elemente sind, dass wir in Kooperation stehen für, also ich brauche jetzt Bildungsangebote, ich brauche pädagogische Angebote [...], sie [die Ansprechpartnerin der Bildungsstätte] fragt eigentlich ab, was ich für das Jahr brauche, [...] sie erfragt hier die Bedarfe, ich erzähle ihr meine Wünsche und sie setzt alles für mich um.“ (LF)

Familienbildungsstätten greifen jedoch nicht nur die Wünsche aus den Einrichtungen auf, sondern bringen ihrerseits Ideen ein und geben somit Impulse für die Angebotsentwicklung: *„Wir haben Broschüren, wir haben für Familienzentren extra nochmal einen Ordner angelegt, den sie sich durchgucken können, wo sie sagen: ‚Ah, das ist ja nochmal ein tolles Elternkompetenztraining. Oh, da haben Sie ja was über Hunde. Unsere Kinder haben immer Angst vor Hunden, das finde ich schön. Können wir das nicht mal nehmen. Was kostet das?‘“* (KP)

Die Organisation der Kooperation gestaltet sich sehr unterschiedlich und umfasst sowohl (telefonische) Absprachen als auch (teilweise mehrmals jährlich stattfindende) Kooperationstreffen:

„Wir telefonieren, wir sprechen mehrfach miteinander in der Woche, wir sehen uns immer einmal in der Woche.“ (LF)

„Also wir haben drei Kooperationstreffen im Jahr, dann Reflexionstreffen, das sind für mich acht Stunden im Jahr, die ich da investiere, aber wirklich sehr viel zurückbekomme.“ (LF)

Darüber hinaus berichten mehrere Leitungen von regelmäßigen Treffen der örtlichen Familienbildungsstätte mit mehreren Familienzentren. Diese Treffen haben eine Doppelfunktion und dienen zum einen der Planung der Angebote der Familienbildungsstätte in den einzelnen Familienzentren, zum anderem dem Austausch der Familienzentren untereinander, um sowohl

gemeinsam Ideen zu entwickeln als auch Doppelangebote in benachbarten Einrichtungen zu vermeiden: *„Also ich glaube, das Angebot, wir haben jetzt das Glück, oder das Pech auf der anderen Straßenseite gegenüber ist noch ein Familienzentrum, mit dem arbeiten wir aber eng zusammen. Wir haben halt eben das Glück, dass wir den gleichen Sozialraum haben und so auch gucken können, unsere Angebote halt eben da abzustimmen, zu gucken, dass die Wirkung in dem Sozialraum noch größer ist. Also wir gucken schon, dass wir nicht doppelte Angebote in dem Jahr haben, um einfach da noch mehr Menschen zu erreichen und zu gucken, so, was können wir denn jetzt noch machen, um die Wirkung vielleicht noch größer werden zu lassen.“* (LF)

Aus der Sicht der Familienbildung besteht ein Nutzen der Zusammenarbeit auch darin, *„das gesellschaftlich deutlich zu machen und auch politisch deutlich zu machen [...], was in Nordrhein-Westfalen politisch mit Familienbildungsstätten und Familienzentren und dann auch durch ihre Kooperation gewollt ist“* (KP). Dennoch sehen Vertreter/innen der Familienbildung auch einige Probleme der Kooperation – dies wird sowohl in den Interviews als auch in der Expertenrunde der Kooperationspartner deutlich. In der Expertenrunde werden einige organisatorische Fragen angesprochen. Da die Bildungsangebote in der Regel in den Räumen der Kindertageseinrichtung stattfinden, müssen diese bspw. für Abendveranstaltungen hergerichtet werden. *„Und dann kommen unsere Referenten und müssen erst Stühle schleppen“* (KP), kritisiert eine Teilnehmerin. Umgekehrt sprechen auch einige Mitarbeiter/innen der Familienzentren diese Frage als zusätzliche Belastung an: *„Wir haben halt keinen Hausmeister, der den Raum fertig macht, das hängt alles an uns.“* (MF)

Darüber hinaus scheint sich die Zusammenarbeit mit den einzelnen Familienzentren durchaus unterschiedlich zu gestalten. Sowohl in den Interviews als auch in der Expertenrunde berichten Vertreter/innen der Familienbildung von Familienzentren, *„die alle vier Jahre anrufen und ganz schnell eine Veranstaltung haben wollen“* (KP), und es sei bedauerlich, dass *„manche nur ihr Minimalprogramm abziehen“* (KP). Dass Eltern durch Angebote der Familienbildung schwerer erreicht würden als früher, wird von den Teilnehmer/innen der Expertenrunde zum Teil bestätigt; bedauert wird jedoch auch, dass einige Familienzentren *„unsere Kompetenz zu wenig nutzen – wir könnten schon mehr dazu beitragen, welche Angebote für Eltern interessant sind; wir könnten die Familienzentren auch beraten“* (KP). Vom Selbstverständnis her sehen sich die Interviewpartner/innen und Diskussionsteilnehmer/innen nicht als bloße Dienstleister, vielmehr wird auf die eigene Kompetenz zu Fragen der Familienbildung verwiesen und damit auch ein Anspruch auf Mitgestaltung formuliert. Darüber hinaus wird, ähnlich wie bei den Beratungsstellen, Kritik an der Ausgestaltung der Programme zur Förderung der Familienbildung in Familienzentren geäußert (vgl. 7.4.1.1).

Probleme werden außerdem durch fehlende finanzielle Ressourcen gesehen, verbunden mit teilweise aufwändigen Verfahren, zusätzliche Mittel zu akquirieren: *„Teilweise fehlen allerdings auch schon mal Gelder. Wir gucken auch nochmal, dass wir über verschiedene Stiftungen auch Gelder bekommen. [...] Und wir haben, wie gesagt, diese Vorstandsdame, die ist wieder in einem anderen Stiftungsausschuss mit dabei und die suchte ein Familienzentrum oder einen Kindergarten oder irgendwas, wo Gelder fließen könnten für in Führungsstrichen ‚arme Kinder‘. Wo wenig Geld ist und wo soziale Not ist, da stiften die Gelder. Und wir haben jetzt, ich glaube schon das dritte Jahr, jedes Mal 1.000 Euro an Stiftungsgeldern bekommen für dieses Familienzentrum [Name] und die Leitung bekommt das Geld, aber mit der Auflage, dass die mit uns diese Kurse plant und bucht.“*

Trotz der Einschränkungen wird der Nutzen der Kooperation durch einen höheren Bekanntheitsgrad der Familienbildungsstätte gesehen: *„So, das ist der Nutzen davon, dass Eltern eben wissen, ah, da ist das [Name der Bildungsstätte]. Ah, da kann ich auch nochmal einen anderen Kurs mitmachen.“* (KP) Ein anderer Anbieter bestätigt diese Aussagen und beschreibt besonders den entstehenden inhaltlichen Nutzen durch den Abbau von Hemmschwellen für Eltern: *„Die Hemmschwelle für Eltern, und ich sag mal, aus allen sozialen Bereichen, die dort ihre Kinder in dem Familienzentrum haben und die Veranstaltungen, die uns inhaltlich wichtig sind, also klassische Familienbildung, Elternpädagogik und so weiter, direkt in den Einrichtungen stattfinden zu lassen, ist wesentlich leichter als hier in der Familienbildungsstätte. Sie kommen*

in eine Einrichtung, die sie kennen, da sind sie jeden Tag. Sie kennen sowohl das Personal, sie kennen auch die anderen Eltern und, und, und. Es lassen sich die inhaltlichen Angebote leichter an die Eltern tragen. Das ist uns ganz wichtig und da geht es uns nicht darum, dass alles nur hier in der Familienbildungsstätte stattfinden muss, sondern die inhaltliche Zielsetzung ist wichtiger.“ (KP)

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es sowohl den Leitungen als auch den Kooperationspartnern vor allem um die Erreichbarkeit von Eltern und Familien geht und inhaltliche Aspekte höher eingestuft werden als finanzielle und organisatorische Hürden. In der Kooperation mit der Familienbildung scheinen jedoch derartige Hürden eine Einschränkung darzustellen, die sowohl von Anbietern der Familienbildung als auch von Familienzentren selbst erhöhte Anstrengungen erfordern. Einschränkungen dieser Art erfordern Lösungen, die dem hohen Stellenwert der Angebote in den Familienzentren Rechnung tragen.

7.4.1.3 Gesundheitswesen

Des Weiteren wird in den Struktur-Fragebogen eine Vielfalt von Kooperationen mit Institutionen und Personen des Gesundheitswesens angegeben. Genannt werden Therapeut/inn/en – bspw. Logopädie, Ergotherapie, Physiotherapie, Motopädie (25) –, das Gesundheitsamt bzw. der Kinder- und Jugendgesundheitsdienst (20), Kinderärztinnen und Kinderärzte (18), Frühförderstellen (16), Zahnärztinnen und Zahnärzte / Zahngesundheit (7). Sehr häufig – nämlich in 22 Fällen – werden diese Institutionen oder Personen (vor allem Logopädie, Frühförderung) zu den drei wichtigsten Kooperationspartnern gezählt; die Kooperation mit dem Gesundheitsamt und mit Ärztinnen und Ärzten findet hingegen oft eher punktuell – bspw. in Form von einzelnen Besuchen oder Veranstaltungen – statt. Ein Beispiel dafür sind Elternveranstaltungen zu medizinischen Themen: *„Wir hatten schon eine Frau, eine Kinderärztin hier für einen Abend – was hervorragend war, haben ganz viele Eltern total gerne teilgenommen –, die Kinderkrankheiten auch so ein bisschen erklärt hat.“ (MF)*

In einigen Familienzentren gibt es aufgrund eines Schwerpunktes bei der Arbeit mit Kindern mit Behinderungen ein multidisziplinäres Team. Die Vorteile einer solchen Zusammenarbeit beschreibt eine Mitarbeiterin: *„Ja, natürlich Integrationskraft und Heilerziehungspflegerin, hat nochmal einen anderen Hintergrund. Ja genau. Aber ich finde es schon ganz wichtig und wir haben aber auch junge Kollegen, denen das noch schwerer fällt. Ja, ein gemischtes Team, in dem viele ihre Beobachtungen mit einbringen können, auch den anderen mit unterstützen oder wie eben die Kollegin eben, die auch sagte, die hat da viel Erfahrung in diesem Bereich, dann kann man natürlich viel davon lernen, auch viel davon mitnehmen.“ (MF)* Auch in anderen Familienzentren besteht der Wunsch von Mitarbeiter/inne/n zu einer engeren Anbindung an Kooperationspartner: *„Wenn man aber jetzt eine Fachkraft hätte, die direkt in der Einrichtung ist, ist das natürlich was ganz Anderes. Also, da wäre es natürlich schön, nochmal viel mehr eine Heilpädagogin hier zu haben, ne Logopädin, eine Ergotherapeutin.“ (MF)* Familienzentren, die aufgrund ihrer Funktion als integrative Einrichtung über ein solches multidisziplinäres Team verfügen, schätzen die damit verbundenen Möglichkeiten von Austausch und Beratung und nutzen sie für alle Kinder, bei denen sie einen Bedarf sehen, nicht nur für diejenigen, die die Einrichtung aufgrund eines offiziell festgestellten Förderbedarfs besuchen. Andere Familienzentren, die über solche Möglichkeiten nicht verfügen, sind umso stärker an der Kooperation mit externen Partnern interessiert.

Durch derartige Kooperationen kann erreicht werden, dass die Angebote vor Ort zugänglich sind. Als Vorteil von Angeboten im Familienzentrum werden kurze Wege für Eltern genannt: *„Offene Sprechstunden vom Gesundheitsamt, zum Beispiel. So. Die Familien müssen jetzt nicht groß irgendwo hinfahren, müssen auch gar nicht daran arbeiten.“ (MF)* Derartige Angebote erweisen sich zum einen in benachteiligten Sozialräumen als wichtig, wo die Eltern wenig mobil sind, zum anderen im ländlichen Raum, wo weite Entfernungen zu überbrücken sind. In manchen Fällen – vor allem, aber nicht nur in integrativen Einrichtungen – werden auch Therapien (bspw. Logopädie und Ergotherapie sowie heilpädagogische Angebote) direkt im Familienzentrum durchgeführt, in anderen Fällen werden die Kinder in eine benachbarte bzw. kooperierende therapeutische Praxis gebracht (vgl. 6.1.4.2). Bei beiden Lösungen, insbesondere aber bei der Therapie in den Räumen der Kindertageseinrichtung, sehen die Beteiligten in den

Familienzentren Vorteile darin, dass die Kinder ihre Förderung im Kindergartenalltag erhalten können und nicht nachmittags oder abends noch zur Therapie in eine Praxis gebracht werden müssen. Alle Befragten – Leitungen, Mitarbeiter/innen und Therapeut/inn/en – schätzen den Erfolg der Maßnahmen im Laufe des Kindergartenalltags viel höher ein, da die Kinder konzentrierter und ausgeruhter seien als bei Therapien nachmittags oder abends und weil die Eltern entlastet werden: *„Dass es sinnhaftig ist, das da zu machen, weil die Kinder später überhaupt nicht mehr aufnahmefähig sind für solche Sachen.“ (LF)*

Das Kennzeichen der Niederschwelligkeit von Angeboten der Familienzentren greift hier in doppelter Weise, da Mitarbeiter/innen bei möglichen Entwicklungsproblemen vielfach professionelle Unterstützung finden und Eltern direkt vor Ort eine Beratung erhalten können, die wie bereits erwähnt, für viele eine Entlastung darstellt. *„Eine Entlastung erfahren die Eltern auch dadurch. [...] Es ist natürlich sehr schön, wenn man auf eine logopädische Fachkraft zurückgreifen kann. Man sagt den Eltern, es gibt ein logopädisches Problem und die Mutter steht vor Einem: ‚Oh, wann soll ich da noch hin?‘ Und wenn wir dann sagen, wir haben jemanden hier, wir können das innerhalb der Einrichtung machen – das ist schon ein tolles Angebot.“ (MF)* Weiterhin profitieren die Erzieher/innen von der Kooperation mit Therapeut/inn/en, da neben der Beratung von Eltern auch die Arbeit im Kita-Alltag bereichert wird, indem bspw. die Logopädin Ratschläge gibt: *„Die Logopädin macht dann einen Tipp, was können wir vielleicht im Tagesverlauf mit den Kindern noch für Übungen machen, um die Wirksamkeit noch zu verstärken, ne, also um damit das noch zu erhöhen, was sonst Eltern machen würden.“ (LF)* Eine gezielte Förderung im Kita-Alltag kann durch den Kontakt mit Therapeut/inn/en unterstützt werden: *„Und da den Erziehern auch zu vermitteln, wie kann man am besten das Kind auch in diesen Bereichen fördern.“ (MF)*

Therapeut/inn/en werden auch direkt von Erzieher/innen angesprochen, wenn diese sich zum Beispiel unsicher darüber sind, ob eine Auffälligkeit vorliegt oder nicht: *„Also eine ganz offene Zusammenarbeit und das finde ich besonders schön. Dass wir jemanden haben, der uns wirklich unterstützt und wir wissen, wir stehen da jetzt nicht alleine, sondern wir können uns immer an jemanden wenden.“ (MF)* Auch Kooperationspartner sehen in der direkten Ansprechbarkeit und Zusammenarbeit mit Erzieher/innen Vorteile für ihre Arbeit: *„So als Zünglein mit an der Waage zu wissen, okay, das erledigt sich tatsächlich von alleine oder aber es muss trainiert werden, und wenn, ob die Erzieher das übernehmen können, mit welchen Bereichen oder aber eben nicht.“ (KP)* Hinweise zur speziellen Förderung werden direkt darüber hinaus in die Zusammenarbeit mit den Eltern integriert: *„Wir raten an. Wenn das Kind dort dann in den Therapien ist, ist es so, dass meine Fachkräfte dann auch die Möglichkeit erhalten, dann einen Tag mal rüber zu gehen, eine Sitzung zu begleiten. [...] und das läuft dann in die Elterngespräche mit rein.“ (LF)*

Erzieher/innen profitieren dabei nicht nur durch Tipps oder Ratschläge, sondern auch von gezielten Angeboten von Kooperationspartnern, die sich direkt an Einzelne oder das Team richten, wie eine Logopädin berichtet: *„Und dann eben Erzieherin, dann mache ich manchmal auch eine Stimmschulung. Als Stimmprophylaxe für die Erzieher, weil ganz viele schnell heiser werden im Alltag oder sagen: ‚Oh, meine Stimme, ich habe immer so einen Kloß im Hals!‘ Und die brauchen ja nicht als Stimmstörungspatienten dann zu uns in die Praxis kommen, sondern da finde ich Prophylaxe ganz wichtig. Und da machen wir immer, ja mal so einen Samstagvormittag oder einen Abend mal als Gruppen/ Gruppentherapie will ich das nicht nennen, aber da stelle ich eben einer Gruppe verschiedene Übungen vor und wir machen die.“ (KP)*

Aus der Sicht von Therapeut/inn/en besteht ein Vorteil der Kooperation darin, dass sie über den Weg ins Familienzentrum Therapiestunden auch am Vormittag durchführen können; eine Befragte betont, dass *„wir auch froh sind, dass wir hier drinsitzen dürfen und im Prinzip Vormittage abgedeckt haben. Auch das ist ein Fall, dass haben wir in der Praxis sonst sehr selten, dass wir vormittags Kinder überhaupt noch haben, weil Eltern berufstätig sind und das einfach dann jetzt so ein Sprung ist zu sagen: ‚Okay, wir kriegen die Vormittage abgedeckt, dadurch, dass wir ins Familienzentrum reingehen dürfen.‘ Von daher ist das schon so ein Punkt; der ist schon ganz wichtig für uns.“ (KP)*

Ein anderer Therapeut ergänzt: „*Allerdings ist es auch immer schwieriger für uns in der Praxis, das muss man auch sehen, genügend Nachmittagstermine anzubieten. Das ist ein Riesensproblem. Unsere Arbeitszeit hat sich total verschoben in den Nachmittag, in den späten Nachmittag, in den Abend. Weil die Kita-Kinder, die wir in der Therapie haben, vormittags nicht kommen können. [...] wenn das mehrere Kinder sind und hier sind ja viele Kinder in [Ort] betroffen, dann wissen wir nicht mehr, woher wir die Termine nehmen sollen. Und wir haben im Moment wirklich eine lange Warteliste deswegen. Weil wir die Kinder nicht mehr unterbekommen.*“ (KP)

Expert/inn/en der Frühförderung sind ebenfalls wichtige Kooperationspartner für Familienzentren; die Zusammenarbeit bereichert ebenso wie die Kooperation mit der Erziehungsberatung die Erziehungskompetenzen der Familienzentrums-Mitarbeiter/innen: „*Weil dann wird wirklich auch mit den Kollegen drüber gesprochen und mit den Eltern und weil wir wollen ja auch so ergänzend arbeiten.*“ (LF) Die hohe Anzahl an Kooperationen mit Frühförderstellen ist dadurch zu erklären, dass dieser Kooperationspartner mit der steigenden Anzahl von unter Dreijährigen in den Einrichtungen an Bedeutung gewinnt. Dabei kann festgehalten werden, dass die enge Kooperation mit der Frühförderung eine Unterstützung für die Erzieher/innen ermöglicht – insbesondere vor dem Hintergrund, dass die Arbeit mit Babys und Kleinkindern für viele Mitarbeiter/innen in ihrer Ausbildung noch keine große Rolle spielte. Eine Mitarbeiterin einer Frühförderstelle berichtet von einem engen Austausch mit dem Familienzentrum über die Arbeit mit unter Dreijährigen: „*Also, wenn wir jetzt den konkreten Fall, da habe ich ja meine Idee erst einmal nur preisgegeben und dann wurde es ja direkt aufgegriffen. [...] Und beim Babycafé ist das andersrum erfolgt, da sind die an uns herangetreten, na. Also, sage ich mal Fachleute für das erste Lebensjahr. Wie wäre es denn, können wir Sie wie Referenten oder so einladen? Ja. Also das ist so ein Geben und Nehmen.*“ (KP)

Darüber hinaus fungiert das Familienzentrum als Bindeglied zwischen den Eltern und der Frühförderstelle, indem es bei Bedarf Empfehlungen ausspricht und den Kontakt herstellt. Auch Vertreter/innen der Frühförderstellen bewerten die Kooperation mit Familienzentren positiv, da zum einen Räume für die Angebote zur Verfügung gestellt werden und zum anderen Eltern darüber aufgeklärt werden, was die Frühförderung ist und welche Angebote genutzt werden können: „*Auf jeden Fall, dass die Förderung hier/ Genau, dass ein Raum da ist. Dass die Förderung stattfinden kann, dass wir sie durchführen können. [...] Und dann einfach noch einmal Frühförderung, was ist das denn? Das ist sehr schwierig, das weiß nicht jeder, dass es so etwas gibt und wie sieht das aus? Wie kommt man dazu? Wir nehmen die Flyer mit, wir erklären das, das ist wunderbar.*“ (KP) Hindernisse, die die Zusammenarbeit erschweren, beziehen sich besonders auf organisatorische Belange: „*Das ist von der Frühförderung leider begrenzt, also die dürfen nur 20 Prozent ihres Gesamtkontingents, sag ich mal, außerhalb irgendwo machen.*“ (LF) Außerdem wird hier als Problem – wie bei anderen Kooperationspartnern auch – berichtet, dass die Partner keine zusätzlichen Zeitressourcen für die Kooperation haben, die jedoch von beiden Seiten benötigt würden.

Ein Spezifikum des Gesundheitsbereichs besteht darin, dass in einigen Fällen darauf hingewiesen wird, dass Kooperationen zwar sowohl von den Familienzentren als auch von den jeweiligen (potenziellen) Partnern gewünscht wären, aber aufgrund von Problemen mit den Vorgaben von Krankenkassen und therapeutischen Berufsverbänden nicht möglich sind: „*So, wir können das nicht alles leisten, einfach immer hinzufahren. [...] Also wir müssen immer gezielt gucken, weil das ist ja auch Öffentlichkeitsarbeit. Das wird nicht am Kind abgerechnet [...] Und da haben wir nicht große Töpfe, sage ich mal so. Das ist eben nicht refinanziert. Und dann muss man immer sehr, sehr gut schauen. Genau, wo/ was können wir einfach leisten?*“ (KP) Eine Therapeutin sieht sich mit der Situation konfrontiert, dass ihr unterstellt wird, durch die Zusammenarbeit mit dem Familienzentrum eigene Klient/inn/en gewinnen zu wollen: „*Dann sagen nämlich die Krankenkassen wieder, ja, wenn Sie dann so viele Kinder sehen. Sie brauchen ja neue Patienten und dann holen Sie sich da dann Ihre Patienten rein. Ja? Und das finde ich, ich bin jetzt mal vorsichtig, aber das finde ich wirklich ganz, ganz schlimm.*“ (KP)

Weitere Hindernisse beziehen sich auf räumliche Vorgaben von Krankenkassen und Berufsverbänden: Insbesondere Logopäd/inn/en und Ergotherapeut/inn/en sehen die Gefahr des

Entzugs ihrer Zulassung als „Heilmittelerbringer“, wenn sie therapeutische Angebote in den Räumen der Familienzentren durchführen, da die räumlichen Mindestvoraussetzungen nicht eingehalten werden können (vgl. GKV-Spitzenverband 2018). Dazu berichtet eine Logopädin: *„Und zwar, eigentlich ist das in NRW noch nicht geregelt und das möchte ich einfach Sie bitten, mitzunehmen und auch zu thematisieren. Es war vor ungefähr fünf, sechs Jahren, vielleicht auch 10 Jahre, ich weiß es wirklich nicht, dass uns gesagt worden ist, wir dürfen in die Kitas gehen, in die Familienzentren und dort alle Kinder therapieren. In den Zentren. Um eben mit den Erziehern und Eltern zusammenzuarbeiten. Also, das war wirklich von der/ von NRW, von der Regierung uns gestattet. Dann ist das aber uns nicht schriftlich gegeben worden. Und das ist immer noch nicht uns schriftlich gegeben worden. Es ist immer noch im grauen Bereich. Und das sage ich hier in diesem Raum. Eigentlich ist das noch nicht abgesichert, dass ich hier hingehen darf. [...] Aber ich dürfte nur die Kinder mit Integrationsstatus nehmen und eigentlich die anderen nicht. Aber wie sollen wir das machen? Erstens, die Eltern fragen danach, die können diese Differenzierung nicht sehen. Und, wie gesagt, wir schaffen das definitiv nicht, die in den Nachmittagsbereich zu bekommen, und eben den wichtigsten Punkt: die Zusammenarbeit, die ist nicht so gut, gerade bei diesen Kindern, wenn wir die Kinder dann abends in die Praxis holen und wir kaum Kontakt wegen dieser Kinder zu den Erziehern haben. Also wir gehen ja auch in die Gruppen und sehen dort, wie die Kinder sich verhalten. Im Gruppenverhalten, nicht nur in Einzeltherapie, sondern wir sehen die mit anderen Kindern zusammen. Was hier auch sehr gut läuft. Wir gehen auch mal in die Gruppen, aber eigentlich ist das noch nicht abgesichert. In Familienzentren ist das so ein grauer Rahmen, also da wird das so geduldet. In anderen Kitas überhaupt nicht.“* (KP) Auch mehrere befragte Leitungen bestätigen diese Probleme. Eine Leitung bedauert, dass auf diese Weise der Gestaltungsspielraum der Familienzentren bei der Implementierung von familienunterstützenden Angeboten eingeschränkt wird; es sei in vielen Fällen zwar sinnvoll und werde auch praktiziert, dass logopädische Therapien in der Einrichtung durchgeführt werden, jedoch sei dies administrativ schwierig: *„Das sind aber Dinge, die wir als Familienzentrum nicht immer primär in der Hand haben. Weil, da gibt es dann irgendwann wieder, ein paar Jahre lang gab es das Gesetz, dass sie das versicherungstechnisch nicht dürfen, dann doch, also das ist immer so. Das ist auch administrativ so immer so ein zickiges Ding, was sich dahinter dann einfach so verbirgt.“* (LF)

Dennoch, so eine Therapeutin, überwiege der Nutzen der Zusammenarbeit; auf die Frage, ob sich der Aufwand lohne, antwortet sie: *„Ich glaube ja. Weil ich da eben immer noch so optimistisch bin, dass sich das besser entwickelt und dass das immer noch Schwierigkeiten sind, die irgendwann mal ausgeräumt sind und mir geht es wirklich, auch wenn sich das vielleicht so platt anhört, mir geht es auch wirklich um die Eltern und um die Kinder.“* (KP) Vor diesem Hintergrund gehen einige Leitungen ebenso wie einige Kooperationspartner in Absprache pragmatisch mit den Problemen um, wie eine andere Therapeutin berichtet: *„Also wir hatten eine stille Vereinbarung, dass wir da nicht so großartig darüber sprechen und das nicht in die Zeitung setzen, damit die Krankenkassen da nicht drauf stoßen [...]. Es ging also immer um die Refinanzierung durch die Krankenkassen. Die sagten also, die Eltern müssen eine Praxis aufsuchen, sonst ist es nicht wirksam genug. Dem haben wir uns einfach widersetzt. Also wir sind da auch sehr pragmatisch, also wir fragen nicht nach, wir machen dann einfach.“* (KP)

Eine Leitung berichtet ebenfalls, dass sie froh sei, eine Praxis gefunden zu haben, die trotz der damit verbundenen Risiken bereit ist, Therapien im Familienzentrum durchzuführen: *„Das ist eine ergotherapeutische Praxis hier in [Ortsteil]. Da bin ich super, superfroh, dass wir die gewonnen haben, weil die wissen das natürlich mit der Heilmittelverordnung. Und das ist/ Letztes Jahr ist, ist die ja nochmal neu aufgelegt worden. Und die dürfen das echt gar nicht mehr. Also: Gar nicht mehr. Die werden bestraft, wenn die das machen. Ja, und ich habe dann mit denen gesprochen. Und die haben mir halt eben erklärt: Das Problem ist, dass die Ergotherapeuten sich gegenseitig anschießen. Also, die halten halt da nicht zusammen. Das ist dann eben wirklich so: Wenn der Ergotherapeut den sieht: ‚Ach, die Praxis geht in die Kita. Das ist ja interessant. Super, dann haben die in ihrer Praxis Räume frei, können dort mehr Patienten annehmen.‘ Also, die sehen sich dann wirklich als Konkurrenten. Und zeigen die Praxis dann bei der Krankenkasse an. Und die kriegen dann ein Problem. Und man muss halt eben eine Praxis finden, die sagen: ‚Ist uns jetzt erstmal egal.‘ Und wir machen das so, dass wir, wenn*

wir Kinder haben – also entweder inklusive Kinder oder Kinder [...], die jetzt [...] nicht [...] Inklusionsbegleitung haben oder so, aber die trotzdem Ergotherapie haben, sagen wir, dass wir mit der Praxis zusammenarbeiten. Und oft ist es halt so, dass die Familien eben dort hingehen. Und die Therapie dann hier stattfindet. Ja, also, es ist für einzelne Kinder.“ (LF)

Die Ausführungen zeigen, dass Vorgaben der Kassen und Berufsverbände zur Finanzierung sowie räumlichen Mindestvoraussetzungen, denen insbesondere Kooperationspartner der Heilberufe unterliegen, einer niederschweligen und bedarfsgerechten Angebotsgestaltung für Eltern und Kinder in den Räumen der Familienzentren widersprechen, obwohl dies für viele Familien eine wichtige Unterstützung darstellt bzw. darstellen würde. Teilweise sehen Kooperationspartner von Angeboten in den Räumen der Familienzentren ab, andere arbeiten auf eigenes Risiko. Auch bei den Familienzentren gibt es Unterschiede; insbesondere kommunale Träger sprechen sich teilweise aufgrund der bestehenden Unsicherheiten gegen Therapien in den Familienzentren aus. Eine Leitung fasst zusammen. *„Das geht halt bei uns nicht. Wenn wir ein Kind haben, das die Logopädie braucht, und die Eltern können das nicht anders, ja dann muss das wechseln nach [Name einer integrativen Einrichtung], die sind ja integrativ, die können das. Aber wir dürfen nicht.“ (LF)*

7.4.1.4 Weitere Felder

In den Familienzentren gibt es ein breites Spektrum von weiteren Kooperationspartnern. Häufig angesprochen werden vor allem Kooperationen mit Partnern im Bereich der Förderung von Familien mit Migrationshintergrund, mit Institutionen der Kindertagespflege, mit Arbeitsagentur und Jobcenter, mit Seniorenrichtungen sowie mit vielen einzelnen Partnern im jeweiligen Sozialraum.

Was das Thema Zuwanderung und Integration betrifft, so werden in den Struktur-Fragebogen 13 Kooperationen mit Kommunalen Integrationszentren (KI) genannt; darüber hinaus gibt es zahlreiche Einzelnennungen: Fachdienst Migration und Integration (1), Integrationsagentur (1), Integrationsbeauftragte (5), Integrationsrat Jugendmigrationsdienst (4), Netzwerk Integration/Flüchtlinge (2), interkulturelle Verbände/Vereine (5), Sprach- und Kulturmittler/innen (1), Stadtteilmütter (1). Insgesamt geben 29 Familienzentren Kooperationen in diesem Feld an; in zehn Fällen gehören diese Institutionen zu den drei wichtigsten Kooperationspartnern. Die Kommunalen Integrationsstellen unterstützen die Familienzentren mit Übersetzer/inne/n und Ansprechpartner/inne/n für Fragen rund um verschiedenste Kulturen:

„Im KI gibt es immer Ansprechpartner, Übersetzer oder Menschen aus dem gleichen ethnischen Kontext, die uns einfach zur Seite stehen können und erklären können. Oder wir hatten hier Kinder aus Sri Lanka. Die haben geschrien beim Essen. Und wir haben uns das nicht erklären können. Und die Eltern haben uns aber nicht verstanden. Also wir haben immer aneinander vorbeigeredet. Bis die vorbeigekommen sind und uns der [Name des KI-Mitarbeiters] erklärt hat, die werden zum Teil bis zum sechsten Lebensjahr gefüttert.“ (LF)

„Also von der Koordination ist es so, dass wir insgesamt immer eng mit der Stadt [Name] zusammenarbeiten, wo natürlich auch entsprechend Flüchtlingshelfer und Flüchtlingsbegleiter die Familien unterstützen und koordinieren, sodass eigentlich die Kontaktaufnahme recht problemlos war. [...] Dann gibt es auch einen Dolmetscherpool, den wir uns zugutekommen lassen können, sodass wir erstmal auch zusammen sprechen können.“ (LF)

Ein weiteres Familienzentrum pflegt eine lockere Zusammenarbeit mit dem Netzwerk Flüchtlinge und Flüchtlingspaten, welches Patenschaften vermittelt: *„Also entweder die Paten rufen an und sagen: ‚Ich habe da hier jemanden, habt ihr einen Platz? Hier braucht jemand einen Kindergartenplatz.‘ Ich selber bin vielleicht involviert, weil ich bin Mitglied in diesem Flüchtlingsnetzwerk.“ (LF)* Hier zeichnet sich ab, was sich bei vielen Kooperationspartnern der Familienzentren bemerken lässt: Viele Kooperationen existieren durch das Engagement von Leitungen außerhalb des Familienzentrums bzw. darüber hinaus, konnten auf Basis von zunächst persönlichen Kontakten wachsen und erforderten im Aufbau das Interesse und die Kreativität der Leitungen.

Kooperationen im Bereich der Tagespflege werden im Struktur-Fragebogen von fast allen befragten Familienzentren genannt (32) – Tagespflegestelle der Kommunem (19), Tageseltern

(Netzwerk / Verein; 4), SKF (4), Tagespflegestellen (1), Tagesmütter (1), AWO-Servicestelle Kindertagespflege (1). Jedoch bezeichnen nur zwei Leitungen einen Partner aus dem Bereich der Tagespflege als einen ihrer drei wichtigsten Kooperationspartner. Dies dürfte damit zusammenhängen, dass viele Familienzentren – wie sich bereits bei der Auswertung der Gütesiegel-Berichte zeigte (vgl. 3.3) – im Bereich der Tagespflege zwar ein Basisangebot vorhalten, aber nur wenige hier einen Schwerpunkt sehen (vgl. 6.3.5). Die Kooperation von Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege wurde mit der Entwicklung des Gütesiegels für Familienzentren besonders gefördert, indem ein eigener Leistungsbereich definiert und zu den Kernbereichen der Arbeit von Familienzentren gezählt wurde. Neben den Informationen zur Tagespflege generell und zu Ansprechpartner/inne/n zeichnen sich einzelne Familienzentren – in der Regel bedingt durch einen hohen Anteil an berufstätigen Eltern mit entsprechendem Bedarf – auch durch eine intensive Zusammenarbeit aus.

Für die Bereitstellung konkreter Angebote durch die Tagespflege stellt aus Sicht einer Fachberatung für Tagespflege eine positive Haltung eine wichtige Voraussetzung dar, wie eine kommunale Koordinatorin für Tagespflege betont: *„Das ist [...] einfach unglaublich gewachsen, aber man merkt halt, dass auch hier eine engagierte Leitung da ist, die auch den Tagesmüttern in Augenhöhe begegnet. Und das spüren die Tagespflegepersonen. Und dann hatten wir hier im Familienzentrum noch eine ganz tolle Geschichte. Eine Großmutter, die ihren Enkel immer hierherbrachte, die kam und sagte: ‚Das ist ja toll, die nehmen mich ja ernst. Die nehmen mich ja alle, kann ich auch mal was fragen. Und ich habe da was gesehen, das kann ich auch übernehmen.‘ Es entstand so eine Dynamik. Mittlerweile haben wir ja sieben Tagesmütter, die immer unterschiedlich, aber einmal in der Woche herkommen, die Turnhalle benutzen, mit ihren Kindern hierherkommen und Bewegungsbausteine aufbauen. Oder mal was zur Musik machen, sich austauschen und das ist ein ganz enges, ganz wichtiges Netzwerk geworden. Es befruchtet sich so gegenseitig.“* (KP)

Auch eine befragte Mitarbeiterin dieses Familienzentrums schätzt die Zusammenarbeit mit der Tagespflege: *„Und ich finde es schön, die Zusammenarbeit mit den, mit der Kindertagespflege, dass das auch hierüber läuft, dass wir auch sehen, wo kommen die Kinder her. Dann kommen die auch meisten dann auch in die Kitas und auch zu uns, und wir wissen schon, wo sie vorher waren. [...] Meist findet auch ein Abend statt, für die Tagespflege. Die kommen dann und sammeln hier Ideen, zu bestimmten Themen und das ist ein ganz besonderer Abend. Wir bereiten dann auch immer vor und ja, da können wir uns halt auch viel einbringen.“* (MF)

17 der untersuchten Familienzentren unterhalten eine Kooperation mit Arbeitsmarktinstitutionen (Jobcenter oder Agentur für Arbeit), drei Familienzentren geben im Struktur-Fragebogen außerdem Kooperationen mit Unternehmen an. Zu den drei wichtigsten Kooperationspartnern wird keine dieser Institutionen von den Familienzentren gezählt. Die Kooperationen richten sich darauf, arbeitssuchenden Eltern Betreuungsangebote zu ermöglichen, oder darauf, arbeitsmarktorientierte Angebote wie Beratung und Information durchzuführen. Die letztere Zielsetzung überwiegt bei der Kooperation mit Institutionen aus den Bereichen Arbeitsmarkt und Wirtschaft deutlich (vgl. 6.1.6.2); die Lösung von Betreuungsproblemen wird eher im Kontext der Öffnungszeiten oder in der Zusammenarbeit mit der Tagespflege thematisiert (vgl. 6.3). Fragen der Betreuung stehen vor allem in Familienzentren mit einem hohen Anteil an berufstätigen Eltern im Mittelpunkt, während Beratung und Information eher in heterogenen Sozialräumen von Bedeutung sind.

Neun der befragten Familienzentren arbeiten mit Senioreneinrichtungen oder Gruppen von Senioren zusammen, für eines davon stellt ein Seniorenzentrum einen der drei wichtigsten Partner dar. Diese Kooperationen bestehen vor allem in Besuchen der Kinder in der Senioreneinrichtung, gemeinsamen Festen, gemeinsamen Spiel- und Singstunden und jahreszeitbezogenen gemeinsamen Aktivitäten. *„Das ist in der Pfarre hier nebenan, die um die 17, 18 ganz aktive Senioren haben, und die dann hierherkommen oder wir gehen dorthin, und die bringen uns Waffelnbacken bei und wir lernen spielen und wir haben letztes Jahr einen Gemeinschaftsspieletag hier gehabt, wie die Bundesjugendspiele. [...] und wir wollen nächstes Jahr im September wieder so ein großes Nachbarschaftsfest gemeinsam organisieren.“* (LF)

Den Familienzentren ist dabei wichtig, dass Kinder und Senior/inn/en von den gemeinsamen Aktivitäten profitieren, indem sie gemeinsam basteln und spielen und voneinander lernen: *„Sterne basteln und da hat ein Mädchen mit einer 100-Jährigen einen Stern gebastelt. Und irgendwie hat die 100-Jährige dann plötzlich gesagt: ‚Das ist jetzt verkehrt.‘ Hat den Stern genommen, den zusammengeknuddelt und auf einmal war die völlig fertig, die Kleine, und sagt: ‚Da gehe ich nicht mehr hin. Die hat einfach verknuddelt.‘ Da habe ich dann gesagt: ‚Nun guck mal, ne? Jetzt gehen wir mal in die Gruppe, da sind ja die Kleinen.‘ Und dann passierte da genau das Gleiche und da sagt die: ‚Ja, aber die ist doch schon so groß!‘ Nein, ich sage: ‚Die ist 100.‘ ‚Achso.‘ Jetzt geht sie doch wieder basteln.“ (LF)*

Familienzentren arbeiten häufig mit sogenannten „Lesepat/inn/en“ zusammen. Dabei handelt es sich um engagierte Personen unterschiedlichen Alters und häufig um Senior/inn/en, die meist ohne Kooperationsvertrag zum Beispiel einmal wöchentlich oder alle zwei Wochen im Familienzentrum Angebote für Kinder bereitstellen in Form von bspw. Bilderbuchbetrachtungen, Vorlesen oder Märchenerzählen. Angebote dieser Art führen zu einer vorübergehenden Verkleinerung der Gruppen, wobei diese Zeit von Mitarbeiter/inne/n bspw. für die Arbeit mit einzelnen Kindern oder für Absprachen mit den Kolleginnen genutzt wird: *„Wir haben auch die Lesepaten im Haus, die kommen dann auch mal und dann nehmen die mal Kinder mit, super. Dann können wir uns eben an den Tisch setzen, dann sind zwar vielleicht noch zwei Kleine da, die setzt man dann aber neben sich. Die spielen dann kurz was und wir können kurz besprechen.“ (MF)*

Ein anderes Familienzentrum bietet den Kindern eine Alterssimulation an, in der eine Mitarbeiterin aus dem Altersheim mit verschiedenen Materialien in das Familienzentrum kommt: *„Und wir haben Alterssimulation. Das heißt, da kommt eine Mitarbeiterin aus dem Altenheim zu den Kindern hier rüber. [...] Und dann machen wir Alterssimulation, sprich, die Kinder kriegen Brillen auf, kriegen Gewichte an den Händen, damit die wissen, wie das ist mit einem eingeschränkten Blick, wenn man sich nicht mehr richtig bewegen kann. Und das ist Alterssimulation. Die findet auch immer regelmäßig statt. Die [Kinder] lieben das.“ (LF)* Die Kooperation mit den Seniorenzentren basiert überwiegend auf Angeboten für die Kinder, um etwas über die Welt der älteren Menschen zu erfahren und von ihnen lernen zu können. Die Leitungen berichten übereinstimmend, dass diese Angebote von Kindern und Senior/inn/en begeistert aufgenommen werden.

Einige Familienzentren benennen unter den drei wichtigsten Kooperationspartnern besondere Partner, mit denen die Zusammenarbeit aus spezifischen lokalen Gegebenheiten, dem besonderen Engagement der Partner oder der Leitung, nachbarschaftlichen Kontakten und Ähnlichem gewachsen ist. Ein Familienzentrum, das von einem besonders hohen Anteil an berufstätigen Eltern geprägt ist und viel Wert auf die Durchführung von gemeinsamen Aktivitäten von Eltern und Kindern legt, zählt hierzu bspw. die Zusammenarbeit mit einem Naturpark: *„Und das mit der Naturpark-Kita hat sich im letzten Jahr bei uns in der Kita ergeben, wir sind angesprochen worden vom Naturpark [Name]. Da ging es erst einmal darum, die haben ein Bilderbuch entworfen, ein Wimmelbuch, das sollten wir einfach einmal testen, das haben wir auch gerne gemacht und dann ging es eben weiter, der Naturpark [Name] hier im Kreis, der möchte gerne Kitas zu Naturpark-Kitas ausstatten. Mit seiner Hilfe einfach neue und andere Aktionen in die Welt setzen. Das haben wir einfach einmal gemacht in Absprache mit unserem Förderverein, mit den Eltern und den Erzieherinnen natürlich. Und der Herr [Name] kommt dann höchstpersönlich und überreicht die Plakette. Ja, und das sind Aktionen, die wir eben gut mit Familien machen können. Da gibt es die Waldtage, da gibt es das [Name]-Museum, das Freilichtmuseum, da sind die Eltern oder Väter mitgegangen und haben da eine Aktion mit den Kindern gemacht und da finden wir sehr viel Unterstützung und ja hilfreiche Unterstützung mit dem Naturpark [Name].“ (LF)*

Ein weiteres Beispiel für eine besondere Partnerschaft ist in einem anderen Familienzentrum die Zusammenarbeit mit einem Kleingartenverein. In diesem Familienzentrum gibt es besonders viele neu zugewanderte Familien, und die gemeinsame Arbeit im Garten wird als eine Art „Türöffner“ zum Aufbau von Kontakten und zur Integration betrachtet: *„Wir haben seit einem oder eineinhalb Jahre jetzt eine Kooperationsvereinbarung hier quer über mit dem kleinen*

Gartenverein [Name]. Dann nutzen wir mit einem anderen Kindergarten und mit unserem Jugendfreizeithaus einen Kleingarten, da haben wir eine Parzelle und da sind Eltern auch mit dabei. Und da haben Eltern zum ersten Mal kennen gelernt, was eine Zucchini ist und wie Kartoffeln wachsen, solche Dinge, und wie Kräuter gezogen werden.“ (LF)

Ein anderes Familienzentrum – ebenfalls in einem benachteiligten Sozialraum – liegt in einer Hochhaussiedlung und benennt den Träger des Wohnparks als einen der wichtigsten Kooperationspartner. Die Beschreibung der Leitung zeigt, dass diese Kooperation sehr eng an die Bedarfe der Familien im Sozialraum geknüpft ist und sehr unterschiedliche Facetten hat: *„Wenn man sich hier so den Wohnpark anschaut, also ein schwieriges Einzugsgebiet [...] Wir kooperieren hier sehr mit dem Wohnpark zum Beispiel, wo ganz viele Familien wohnen, und wenn es dann Probleme zum Beispiel mit dem Mieterbüro gibt oder so, dann kommen die durchaus einmal bei uns an. [...] Dort ist ja hier diese Wohnbebauung, diese Hochhäuser sage ich jetzt einmal, wo ganz viele Familien einfach herkommen, und die sind eigentlich auch sehr schön im Wohnpark eingebunden [...]. Da gibt es also das Mieterbüro, da gibt es eine Migrationsberatung, die also die ganze Woche besetzt ist, da machen wir immer auch unsere Ausgänge, unsere Flyer, die wissen immer über unsere Angebote [...] Wir haben einmal im Monat Treffen zum Beispiel mit dem Wohnpark, sag ich mal, wo unterschiedliche Akteure auch sitzen hier so im Quartier, die hier tätig sind, wir haben Sozialraumgespräche, die stattfinden, so alle drei, vier Monate mal, wo es wichtig ist, sich miteinander auszutauschen. [...] Der Wohnpark bietet zum Beispiel so eine Hausaufgabenbetreuung und so was an. So und wir wissen so was. Das heißt, wenn ich weiß, das ist schwierig, dann sag ich, und wenn es nur darum geht, dass das Kind da in Ruhe die Hausaufgaben machen kann. Es geht gar nicht so sehr um die Hilfe, sondern einfach um die räumlichen Gegebenheiten oder so was, dass man so was macht. Oder dass man Familien auch Angebote zeigt, die es hier im Umfeld gibt, die man machen kann mit ihren Kindern. [...] Und da wollen wir jetzt so einen Eltern-Kind-Kochkurs installieren, so was. Auch wieder in Kooperation mit der Schule, weil die das auch gerne machen wollen, da ist zum Beispiel so, ich sag mal so, dieses Dreieck, Schule, und wir wollen es tun für Familien, die bei uns oder in der Schule sind. Und da wir nicht die Räumlichkeiten haben, dürfen wir im Wohnpark in die Küche des Wohnparks.“ (LF)*

Der Wohnpark prägt somit in diesem Beispiel den Sozialraum und bildet ein Forum für die Kooperation von unterschiedlichen Akteuren. Für das Familienzentrum bedeutet dies, dass es – bspw. räumliche – Ressourcen des Partners nutzen, auf dessen Angebote zurückgreifen und verweisen und über ihn auch seine eigenen Angebote bekannt machen kann. Ein Familienzentrum im ländlichen Raum benennt als einen der wichtigsten Partner die als Verein organisierte Dorfgemeinschaft. Auch hier betont die Leitung den wechselseitigen Nutzen der Kooperation. Das Familienzentrum wird durch die Arbeit der Dorfgemeinschaft bekannter: *„Auf der einen Seite sorgt die Dorfgemeinschaft mit ihren Angeboten auch dafür, dass unsere Arbeit bekannter wird.“ (LF)* Gleichzeitig trägt das Familienzentrum zu ihrer Weiterentwicklung bei: *„Herr [Name des Vorsitzenden des Vereins] würde sagen: ‚Ohne unser Familienzentrum läuft hier gar nichts.‘ [...] Also die Dorfgemeinschaft ist, sage ich mal, ist stolz auf ihre Familienzentren, mit dem, was sie machen, mit dem, was sie anbieten, und mit dem, wie sie sich in der Gesamtheit auch im Ort einbringen.“ (LF)*

Die Leitung benennt mehrere Beispiele für ihre Mitwirkung an der Dorfgemeinschaft, indem sie sich bspw. mit ihrem Sachverstand im Hinblick auf die Bedarfe von Familien in die Planung einer Altenwohnanlage ebenso eingebracht hat wie in ein Projekt zum „digitalen Dorf“: *„Also als wir in der intensiven Planung waren, der Umsetzung dieser Altenwohnanlage, da ist schon manche Stunde dabei draufgegangen, wo man sich ja ganz viel an Fachleuten reingeholt hat. [...] Und unter anderem das ‚digitale Dorf‘. Das heißt, dahinter steht, dass man eben nicht mehr davon ausgeht, dass man in jedem Dorf noch einen Einkaufsladen braucht; da geht sowieso keiner rein, weil, die das größere Angebot haben wollen, die gehen ja weg. Wir werden aber dahin kommen, dass wir irgendwann Tablets haben, wo die Leute nur noch eintippen müssen, was sie brauchen, und das bekommen. Und das ‚digitale Dorf‘ heißt, dass wir jetzt a) hier jetzt einen Breitbandanschluss kriegen. [...] So, das heißt, dieses ‚digitale Dorf‘, [...dass*

wir] immer dabei sind und auch immer gefragt werden: Was meint ihr? Was ist wichtig? Was brauchen die Familien?“ (LF)

Ein Vertreter eines Kooperationspartners in einem anderen Familienzentrum betont die Funktion des Familienzentrums bei der Ermittlung von örtlichen Bedarfen: *„Also das ist erst mal grundsätzlich die Information und die Vernetzung. Das ist, glaube ich, das A und O heute, dass man immer wieder Netze spinnt, damit Informationen weitergegeben werden. Heute ist das Angebot ja zum Teil so unüberschaubar geworden! Und dass man das, sagen wir mal, innerhalb dieser gesamten Gruppe dann herausfindet, wo sind Bedarfe und so weiter. Das geht ja so weit – gerade so im ländlichen Bereich gibt es noch eine Buslinie – gibt es hier noch, die aber zu bestimmten Zeiten auch nur als Anrufsammeltaxi läuft. Wir haben also schon Veranstaltungen gemacht in Richtung Carsharing, Mitfahrgelegenheiten und, und, und. Und das für das gesamte Dorf, aber immer in Zusammenarbeit mit dem Familienzentrum.“ (KP)* In einer anderen – ebenfalls ländlich geprägten – Region wird vonseiten eines Kooperationspartners ebenfalls der Nutzen der Zusammenarbeit für die Gewinnung von Erkenntnissen über lokale Bedarfe hervorgehoben, wie eine Mitarbeiterin eines kommunalen Familienbüros betont: *„Und wenn da Veränderungen sind, die wir uns nicht erklären können, dann geht das Familienzentrum da schon mal nach und hinterfragt, warum haben wir denn jetzt hier plötzlich mehr als rein rechnerisch hier sein dürfen. Dann kommen dann so Aussagen, wie ‚Ja, Häuser, die sind in der Nachnutzung da durch Enkelkinder‘. Was wir vorher nicht hatten, was auch im Kreis [Name] dann so nicht wahrgenommen wurde.“ (KP)*

Die Beispiele der Kooperation mit „besonderen“ Partnern zeigen sehr deutlich, wie stark Kooperation von örtlichen Gegebenheiten abhängt und ebenso die Weiterentwicklung der örtlichen Lebensbedingungen unterstützen kann. Für die Familienzentren ist es entscheidend, solche Potenziale zu nutzen und sich damit gleichzeitig – als eine Art Anwalt von Familien – in örtliche Strukturen einzubringen. Dass dies in sehr unterschiedlich strukturierten Sozialräumen relevant ist, zeigen die Beispiele der Familienzentren in der Hochhaussiedlung und in dem Dorf sehr deutlich.

7.4.1.5 Kooperation als „Win-Win-Situation“

Die Kooperationsorientierung als zentrales Kennzeichen der Familienzentren in Nordrhein-Westfalen (vgl. 5.4.3) ist von hoher Bedeutung für die Gestaltung des Angebotsspektrums. Die Kooperation wird allgemein sowohl aus der Perspektive der Familienzentren als auch aus der Sicht der unterschiedlichen Partner als Win-Win-Situation beschrieben, die der Erreichung der Zielsetzungen aller Beteiligten dient. Dabei reichen die Funktionen der einzelnen Kooperationspartner von der Position eines Dienstleisters, der bestimmte Angebote für das Familienzentrum durchführt, über die Rolle eines Impulsgebers, der Ideen für die Angebotsgestaltung einbringt, bis hin zu einem Mitgestalter, der nicht nur sein eigenes Angebot, sondern das gesamte Leistungsspektrum des Familienzentrums in den Blick nimmt. Die Übergänge zwischen diesen Funktionen sind fließend; die Schwerpunktsetzungen unterscheiden sich zwischen den einzelnen Familienzentren, zwischen den verschiedenen Arbeitsfeldern und je nach dem Selbstverständnis der einzelnen Kooperationspartner.

Eine besonders hohe Bedeutung hat die Zusammenarbeit zwischen Familienzentren und Erziehungs- und Familienberatungsstellen. Wie bereits bei der Auswertung der Gütesiegel-Berichte deutlich wurde (vgl. 3.1 / 3.6), ist diese Kooperation sehr weit verbreitet und stellt für viele Familienzentren eine hohe Priorität dar. Die Bedeutung dieser Kooperation ergibt sich aus der Sicht der Familienzentren vor allem aus der fachlichen Unterstützung bei der Begleitung von Kindern und Familien; für die Beratungsstellen steht die niederschwellige Erreichbarkeit der Adressat/inn/en im Mittelpunkt. In vielen Familienzentren sind im Laufe der Zeit enge persönliche Kontakte mit Mitarbeiter/inne/n der Beratungsstellen entstanden, wobei die personale Kontinuität sehr wichtig ist.

Auch der hohe Stellenwert der Kooperation zwischen Familienzentren und Familienbildung zeigt sich bereits in der Analyse der Gütesiegel-Berichte (vgl. 3.2 / 3.6) und findet sich in den Interviewserien bestätigt. Auch hier sind die Kooperationserfahrungen überwiegend positiv; allerdings gibt es hier teilweise Spannungen in Bezug auf die Funktionszuschreibung; während

einige Familienzentren in erster Linie Wert auf kurzfristig abrufbare Angebote legen, wünschen sich einige Vertreter/innen der Familienbildung eine stärkere Wertschätzung ihrer inhaltlichen Kompetenz für die Angebotsgestaltung und nehmen auf dem Gebiet der Familienbildung große Unterschiede in der Qualität der einzelnen Familienzentren wahr.

Im Bereich des Gesundheitswesens gibt es sowohl Kooperationen, die der individuellen Begleitung und Unterstützung von Kindern und Familien dienen, als auch solche, die auf Bildungsangebote ausgerichtet sind. Im Zuge des Ausbaus der Betreuung von unter Dreijährigen hat sich die Kooperation mit Einrichtungen der Frühförderung – die im Gütesiegel noch nicht gesondert erwähnt wurden – ausgeweitet, woraus sich neben der Förderung von Kindern mit speziellem Bedarf auch Impulse für die Qualitätsentwicklung in der Arbeit mit Babys und Kleinkindern ergeben. Des Weiteren wird die Mitwirkung von Therapeut/inn/en – bspw. aus den Bereichen der Logopädie und Ergotherapie – an Angeboten des Familienzentrums von allen Beteiligten sehr positiv bewertet und die Restriktionen, die sich aus Vorgaben der Krankenkassen und der Berufsverbände ergeben, werden sehr bedauert (vgl. 3.1).

Während Kooperationen in den Bereichen Erziehungs- und Familienberatung, Familienbildung und Gesundheitswesen in (nahezu) allen Familienzentren im Fokus stehen, richtet sich die Zusammenarbeit mit anderen Partnern vor allem nach den Bedarfen des einzelnen Sozialraumes. So ist eine enge Zusammenarbeit mit Tagespflegepersonen und diesbezüglichen Koordinierungsstellen insbesondere dort von Bedeutung, wo es hohe Anteile berufstätiger Eltern mit entsprechenden Betreuungsbedarfen gibt; die Zusammenarbeit mit Partnern aus dem Bereich der Integration findet sich vor allem in Familienzentren mit einem hohen Anteil an Familien mit Migrationshintergrund. Darüber hinaus gibt es Kooperationen mit vielfältigen unterschiedlichen Institutionen, insbesondere mit örtlichen Vereinen, woraus sich wichtige Ressourcen für eine bedarfsorientierte Angebotsgestaltung des einzelnen Familienzentrums ergeben. Die Vielfalt der Kooperationsstrukturen spiegelt somit die Vielfalt der Sozialräume ebenso wie der Profile der Familienzentren wider.

7.4.2 Die Steuerung der Kooperation

Die Planung einer bedarfsgerechten Angebotsgestaltung erfordert in Familienzentren die Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern im Rahmen der Vernetzung und verbindlichen Kooperation. Die Steuerung der Kooperation gehört zu den zentralen Aufgaben der Leitung eines Familienzentrums (vgl. 7.1.1). Im Zuge der Sicherung verlässlicher Angebotsstrukturen für Familien sollen die kooperative Entwicklung von Angeboten und verbindliche Regelungen von Zuständigkeiten (vgl. MGFFI 2008: 39ff.) hergestellt werden. Lenkungsgruppen werden eingesetzt, um gemeinsam mit den wichtigsten Kooperationspartnern die (Weiter-)Entwicklung des Familienzentrums zu steuern. In den Auswertungen der Gütesiegel-Berichte zeigt sich, dass die Nutzung dieses Instruments in seiner im Gütesiegel vorgesehenen Form stark rückläufig ist (vgl. 3.6): Die „klassische“ Lenkungsgruppe, in der ein Familienzentrum gemeinsam mit seinen Kooperationspartnern die Entwicklung des Familienzentrums steuert, findet sich in immer weniger Einrichtungen. Dies zeigt sich auch in der Stichprobe: Unter dem Begriff „Lenkungsgruppe“ wird ein vielfältiges Spektrum von Gremien verstanden – von Arbeitsgruppen zur internen Steuerung des Angebots (insbesondere im Verbund) über regionale Arbeitsforen auf Trägerebene bis hin zu von einzelnen Kooperationspartnern, bspw. Familienbildungsstätten, koordinierten Arbeitskreisen mit mehreren Familienzentren. Im Folgenden wird zunächst auf die Entwicklung der „klassischen“ Lenkungsgruppe und dann auf weitere Formen von kooperativen Planungsprozessen eingegangen.

7.4.2.1 Steuerung über „klassische“ Lenkungsgruppen

Einige Leitungen berichten, dass die Angebotsstruktur ihres Familienzentrums gemeinsam mit den wichtigsten Kooperationspartnern in „klassischen“ Lenkungsgruppen gesteuert wird: *„Einmal im Jahr findet ein Kooperationspartnertreffen statt. Da sind wir zurzeit dabei, die Adressen zusammenzufügen. Da kommen auch immer relativ viele Kooperationspartner. Wir stellen dann immer unsere Arbeit des vergangenen Jahres vor, und auch nochmal spezielle Kooperationspartner tauschen sich gegenseitig aus und, ja, das hat dann wieder zur Folge, dass eine viel bessere Vernetzung unter allen stattfinden kann oder stattfindet. Und ansonsten haben*

wir ja auch regelmäßig Kontakt zu unseren Kooperationspartnern bezüglich der Angebote.“ (LF)

Andere Lenkungsgruppen treffen sich zweimal im Jahr. Neben der Angebotssteuerung wird die im Gütesiegel enthaltene Vorgabe der halbjährlichen Durchführung als Grund für die Häufigkeit der Treffen angegeben. *„Das ist so eine Lenkungsgruppe. Und da werden dann also der Sportverein/ Ja, alle von 51: 1, 2, 3, [Abteilungsvertreter/innen des Jugendamtes] so ungefähr, die zuständig sind. Jugendhilfe, alles wird eingeladen. Ja, Tagespflege ist dabei. Die Sachgebietsleitung ist dabei. Dann Sozialarbeiter, Grundschulleiter, Kitaleitungen. Die werden alle eingeladen, so, an den großen Tisch.“ (LF)* Auf die Frage, wie oft diese Treffen stattfinden, antwortet die Leitung: *„Mindestens im Halbjahr einmal. [...] Es ist ja/ Wenn du Druck hast, wenn du zertifiziert wirst, ja. Aber ansonsten: Es ist einfach sowas viel, es wird einfach viel für alle Leute. [...] Wenn da Bedarfe sind, kommen die ja auch. Und dann diskutieren wir das durch. Aber ein-, zweimal im Jahr, zweimal im Jahr, finden die schon statt. Meist machen wir es immer so vor den Ferien. Und dann noch mal so zum Herbst hin.“ (LF)* Eine andere Leitung bezeichnet die Anzahl der Treffen als ausreichend: *„Der Lenkungskreis im Familienzentrum. Auf den möchte ich nicht verzichten, aber ich glaube, mehr als zweimal im Jahr bräuchten wir den nicht. Und mehr machen wir ja im Prinzip auch nicht.“ (LF)*

Für den Aufbau eines Familienzentrums stellt die Steuerung über Lenkungsgruppen ein wichtiges Instrument dar, das allerdings zum Teil nach einigen Jahren der Arbeit als nicht mehr notwendig empfunden wird: *„Es ist dann ziemlich gut selbstständig gelaufen. Und von daher konnte dann die Zeit, die für diese Lenkungsgruppe aufgewendet wurde, gut in andere Aufgaben oder andere Bereiche dann gegeben werden.“ (LF)* Trägervertreter/innen aus der Expertenrunde bestätigen, dass sich zu Beginn der Entwicklung eines Familienzentrums Lenkungsgruppen häufiger treffen. Später mache dies aus ihrer Sicht weniger Sinn, da sich die Zusammenarbeit eingespielt habe. Die Treffen finden dann in vielen Fällen seltener oder eher sporadisch statt. Auch wird festgestellt, dass die klassische Lenkungsgruppe meistens nicht mehr praktikabel sei, da die Kooperationspartner bei einer wachsenden Anzahl an Familienzentren aus zeitlichen Gründen nicht an allen Lenkungsgruppen teilnehmen können. *„Für klassische Lenkungsgruppen zeigen die Kooperationspartner Ihnen heute einen Vogel.“ (TV)* Das Interesse sei bei vielen Kooperationspartnern wohl vorhanden, da über diese Treffen über die Zusammenarbeit mit dem jeweiligen Familienzentrum hinaus auch untereinander weitere Kooperationen vereinbart werden. Als Lösung wird von einigen Trägervertreter/innen ein regelmäßiges regionales Treffen vorgeschlagen, bei dem sich alle Familienzentren mit allen Kooperationspartnern treffen.

Als Ziel der klassischen Lenkungsgruppen wird der Austausch für die Planung passgenauer Angebote genannt. Darüber hinaus handelt es sich aus Sicht einiger Leitungen um ein Forum zur Information über (neue) sozialräumliche Angebote und Ereignisse: *„Alle an einem Tisch zu haben oder überwiegend alle an einem Tisch und dann wirklich einen Austausch haben, um herauszukristallisieren, welche Dinge sinnvoll sind oder welche Angebote, Angebotsmöglichkeiten einfach da sind. Zum Beispiel haben wir beim letzten Treffen erfahren, dass die [Verband], ich hoffe, sie haben es auch hinbekommen, dass sie dabei sind, Integrationshelfer zu qualifizieren. Was ja Sinn macht. Das würden wir aber nicht erfahren, wenn die nicht hier an dem Tisch sitzen würden.“ (LF)*

Wenn es Lenkungsgruppen gibt, fällt die Bewertung bei den befragten Leitungen positiv aus. Begründet wird dies zum Beispiel durch kurze Wege: *„Kurze Wege, da sitzen die alle zusammen und auch das war teilweise schön, da die sich hier untereinander teilweise auch nicht kannten. Die sitzen dann hier auf einmal am Tisch und sagen: ‚Ach, Sie sind das‘ und ‚Ach nein, das wusste ich nicht‘. Also, da waren tolle Synergien, die da frei werden. Also, Klasse.“ (LF)* Eine andere sieht den Vorteil darin, dass Klärungen direkt vor Ort erfolgen können: *„Ja. Vorteile, alle Verantwortlichen sitzen an einem Tisch, man kann direkt klären.“ (LF)* Der gemeinsame Austausch und die Entwicklung von Ideen sind weitere Vorteile, die gesehen werden: *„Nachteile gar keine. Vorteile: Ich sehe die Kooperationspartner oder die Menschen, mit denen ich zusammenarbeite, und kann mich austauschen oder auch vor Ort noch mal eine Idee entwickeln. Nachteile hat das gar keine.“ (LF)*

Zum Teil wird die Arbeit in Lenkungsgruppen behindert durch die Nicht-Teilnahme von Kooperationspartnern. Dies führte vereinzelt dazu, dass auf die weitere Durchführung von Lenkungsgruppen verzichtet wurde: *„Es hatte eine gegeben, wir haben aber festgestellt, als ich auch zu dieser Lenkungsgruppe eingeladen habe, es kamen halt nicht alle. [...] Und es sind kaum welche dagewesen. Wir haben einmal einen Termin abgesagt, weil zu wenig Anmeldungen da waren. Und der nächste, da waren wir vier Personen da. Und dann haben wir auch in diesem Kreis beschlossen, dass es keinen Sinn hat. [...] Ich weiß nicht, also ich kann mir schon vorstellen, dass die einzelnen Kooperationspartner nicht so ein großes Interesse daran haben, mitzukriegen, wer ist noch Kooperationspartner.“* (LF)

Auch fehlende Zeitressourcen der Leitungen tragen in einigen Familienzentren dazu bei, dass keine Steuerung in Lenkungsgruppen erfolgt: *„Da sind nur die Arbeitskreise, die ich aktiv besuche und wo ich halt guck, was braucht das Familienzentrum, aber ich habe in dem Sinne keine klassische Lenkungsgruppe. [...] Also, ich melde mich regelmäßig, das tue ich schon. Bei manchen mal mehr, mal weniger, auch was in meiner Arbeitszeit einfach möglich ist.“* (LF) Diese Leitung wünscht sich Unterstützung, um Planung und Steuerung in Lenkungsgruppen durchführen zu können: *„Wenn jemand von außen das für mich tut und mir da auch Arbeit mit abnimmt oder mich unterstützt, würde ich das sofort in Anspruch nehmen, aber ich alleine kriege das so nicht hin.“* (LF) Demgegenüber gibt es jedoch auch Leitungen, die sich in der (alleinigen) Steuerungsfunktion sehen: *„Lenkungsgruppe für die Weiterentwicklung des Familienzentrums? Nein. [...] Die Lenkungsgruppe bin ich und meine Abwesenheitsvertretung, meine zweite Kraft. Wir setzen uns zusammen und gucken, aber ansonsten eine Lenkungsgruppe gibt es dafür nicht.“* (LF)

Die Angaben der Kooperationspartner verweisen darauf, dass einige nicht über die Existenz einer „klassischen“ Lenkungsgruppe informiert sind, diese aber durchaus als sinnvoll erachten würden. Sie sehen sie als Möglichkeit der gegenseitigen Information und Abstimmung. Auch vonseiten der Kooperationspartner wird jedoch auf zeitliche Grenzen im Zusammenhang mit der Teilnahme an unterschiedlichen Sitzungen im Quartier und auf Zusammenkünfte der Lenkungsgruppen verwiesen: *„Vom Grundsatz ist es nicht schlecht. Ich weiß jetzt auch nicht, wer die anderen Kooperationspartner sind, die das Familienzentrum hat. Das ist natürlich schwierig, weil [Name der Kommune] relativ klein ist, und man ist sehr oft in irgendwelchen Arbeitsgruppen, wo man sich mit den gleichen Leuten manchmal in der Woche trifft. Da sind wir da in der Lenkungsgruppe und am nächsten Tag in der und der Gruppe und trifft sich, kommt auf den Zeitbedarf an. Also, Kooperationen sind immer gut und wichtig, finde ich. Und es gibt viele Sachen, wo man einfach voneinander wissen muss oder, keine Ahnung, was hat der eine, was ich mir bei dem mal vielleicht ausleihen kann, das ich nicht exakt kaufen muss? Das wäre schon schön, wenn der Zeitaufwand stimmt, natürlich.“* (KP)

Eine weitere Einschränkung hinsichtlich der eigenen Ressourcen bezieht sich auf die Bereitstellung weiterer Angebote in einem Familienzentrum, die durchaus sinnvoll erscheinen, jedoch mit derzeitigen Ressourcen nicht umsetzbar sind. *„Um Gottes willen, nein. Nein, also deswegen nicht, weil das – wir sind am Limit. Also ich bin, was mein, was den Aufwand auch anbetrifft am Limit. Und wenn ich mir jetzt vorstelle, ich bin da noch in einer Gruppe und wir haben noch 20 andere Ideen, was man so machen kann, wo ich dann eventuell auch noch daran beteiligt sein soll oder so, das geht nicht.“* (KP) Neben der zeitlichen Problematik werfen einzelne Kooperationspartner aber auch die Frage auf, ob Lenkungsgruppen überhaupt notwendig seien: *„Also ich finde, die Leitung ist sehr, ja so daran interessiert, zu gucken, was brauchen unsere Eltern, was können wir machen, so Bedarfe aufzunehmen, sodass ich jetzt denken würde, also einfach weil die als Elterninitiative auch immer viel mit den Eltern sowieso im Austausch stehen und natürlich auch die Erzieherinnen untereinander im Austausch stehen, dass ich jetzt denke, klar, kann man machen, eine Lenkungsgruppe. Aber ich wüsste nicht, ob das irgendwie mehr bringen würde als das, was sowieso dort miteinander passiert. Also weil es halt einfach sehr gut läuft und sehr, ja, lebendig und im Austausch miteinander ist.“* (KP)

Zum Teil beurteilen Kooperationspartner die direkte Zusammenarbeit mit der Leitung als sinnvoller im Vergleich zu der Planung in Lenkungsgruppen: *„Und ja, da sehe ich jetzt auch nicht*

meinen Schwerpunkt, also da ist auch nicht mein Gefühl, dass man da wirklich drüber [Lenkungsgruppen] Einfluss nimmt. Also ich nehme Einfluss darüber, dass ich mit der Leitung, dass wir gucken, wann brauchen sie mich, wofür brauchen sie mich, was kann ich dazu beitragen. Und, das geht sehr im direkten Verhältnis zur Leitung hier. [...] Aber die letzte Lenkungsgruppe, die ich erlebt habe, das war eigentlich wie so ein Hochsommerabend, wo – also da ist nicht so sehr steuernd gearbeitet worden.“ (KP)

Die Einschätzungen bei den Kooperationspartnern sind also sehr unterschiedlich; weitgehende Einigkeit besteht nur im Hinblick auf die Einschränkung durch knappe zeitliche Ressourcen. Der Nutzen einer Lenkungsgruppe wird jedoch unterschiedlich eingeschätzt. Die Bewertung des Nutzens hängt zum einen davon ab, inwieweit die Kooperationspartner sich in der Rolle der Mitgestaltung des Angebots sehen oder eher davon ausgehen, dass das Angebot durch das Familienzentrum gesteuert wird und sie ihre Leistungen einbringen. Zum anderen ist das Interesse der Kooperationspartner an dem Austausch mit anderen Kooperationspartnern offenkundig unterschiedlich stark ausgeprägt. In vielen Fällen zeigt sich darüber hinaus, dass funktionale Äquivalente für die „klassische“ Lenkungsgruppe gefunden wurden, um den notwendigen Austausch zwischen den Beteiligten zu sichern.

7.4.2.2 Übergreifende Planungsgruppen

Zu den funktionalen Äquivalenten für die „klassische“ Lenkungsgruppe gehören vor allem einrichtungsübergreifende Planungsgruppen, die entweder trägerintern oder regional arbeiten: *„Weiterentwicklung Familienzentren passiert über die Arbeitskreise beim Träger, weil wir da einfach immer noch die Möglichkeit haben, aus den verschiedenen Jugendamtsbereichen voneinander einfach auch zu lernen. Bzw. von dort also auch Input zu bekommen. [...] Die Arbeitsgruppe trifft sich in den verschiedenen örtlichen Bereichen auch regelmäßig, fragen Sie mich jetzt nicht wie oft, mehrfach im Jahr. [...] Sodass wir auch also auch die Möglichkeit haben, in andere Familienzentren hineinzugucken im Sinne von Best Practice. So, ja, so passiert das ja eigentlich. Wo Themen eingebracht werden, wie auch immer.“ (LF)*

Im Unterschied zu derartigen Planungsgruppen, die sich auf trägerinterne Treffen von Familienzentren und mit ihren Kooperationspartnern beschränken, stellen trägerübergreifende Gruppen eine weitere Steuerungsform dar. Diese Gruppen zeichnen sich dadurch aus, dass sie trägerübergreifend mit allen örtlichen Familienzentren und Kooperationspartnern stattfinden. Die regionalen Zuschnitte sind unterschiedlich; in kleineren Kommunen kann der Einzugsbereich die gesamte Kommune umfassen, in anderen Fällen findet ein Austausch auf Stadtteilbene statt. Über diese Organisation wird gewährleistet, dass eine familienzentrumsübergreifende Planung stattfinden kann. Dazu berichtet eine Leitung: *„Also die Kooperationspartner sind teilweise in jedem Sozialraumtreffen vertreten. [...] Und deswegen haben wir gesagt, das ist kaum den Kooperationspartnern auch zuzumuten, da möchten wir zeitliche Ressourcen bündeln und weil wir so überschaubar sind, machen wir eine Lenkungsgruppe sozialraumübergreifend, wo wir uns über grundsätzliche Strukturen austauschen und über die Zusammenarbeit.“ (LF)* Auch aus einem anderen ländlichen Sozialraum wird von Plänen der Zusammenlegung von Lenkungsgruppen berichtet: *„Kooperationspartner können nicht zu allen Lenkungsgruppen gehen. Wir fassen das jetzt zusammen. Es kann nicht jeder alles machen!“ (LF)* Als weiterer Grund für die Installierung dieser übergreifenden Gruppe wird von einem Vertreter eines Kooperationspartners angegeben, dass mit dem quantitativen Ausbau der Familienzentren bei diesen die Entscheidung fiel: *„Wir können uns auch gegenseitig stärken.“ (KP)* Als *„massive Vorteile“ (KP)* für diese Form der Kooperation benennt er, *„dass man zum Beispiel sich nicht gegenseitig Konkurrenz macht. Und dass man natürlich in diesem viel größeren Pool viel mehr Menschen erreicht, was dann auch dazu führt, dass die geplanten Veranstaltungen und Seminare auch auf Erfolg stoßen. Es dient den Familienzentren untereinander, im Austausch zu sein, im Miteinander zu sein und nicht, ich habe fünf und du hast fünf. Nein, man hat dann zusammen zehn Leute und hat eine tolle Veranstaltung. Und dass man sich gegenseitig auch ergänzt, auch inhaltlich ergänzt, nicht die gleichen Angebote macht, sondern dass es auch eine Profilierung der Einzel-Einrichtungen gibt, im Kontext der fünf.“ (KP)* Als Vorteil dieser übergreifenden Arbeitsweise wird also auch die Möglichkeit gesehen, die gemeinsame

Planung mit den Kooperationspartnern mit dem Austausch zwischen den Familienzentren untereinander zu verknüpfen.

Die Vertreterin eines anderen Kooperationspartners, der ebenfalls an dieser Gruppe mitwirkt, ergänzt diese Angaben: *„Der Vorteil ist wirklich, dass Angebote aufeinander abgestimmt werden. Also das ist so der Teil, dass nicht zwei Elternabende zum gleichen Thema irgendwo stattfinden. Und auch gegebenenfalls die Kooperationspartner, die ja alle irgendwo aus dem erzieherischen Bedarf dann halt auch kommen, dann auch sich nochmal abstimmen können. Das ist aber gleichzeitig auch ein Nachteil, in Anführungsstrichen, weil natürlich Konkurrenzen da sind.“* (KP) Obwohl sie durchaus das Problem bestehender Konkurrenzen zwischen den Kooperationspartnern mit gleichen Angebotsformen wahrnimmt, sieht sie durch die Herstellung von Transparenz die Möglichkeiten, mit dieser Konkurrenz adäquat umzugehen. *„Also da gibt's die Konkurrenzen auch. Man sitzt da schon und versucht natürlich auch. Es ist spannend insofern, dass wir das dann transparent und offen ansprechen. Da halte ich auch nicht zurück, und sage, ‚Liebe Leute, das ist aber unser Thema hier‘.“* (KP)

7.4.2.3 Bilaterale Steuerung von Angeboten

Über die Zusammenarbeit in unterschiedlichen Gremien hinaus finden Kontakte, Planung und Absprachen in unterschiedlichster Form zwischen den Familienzentren und den Kooperationspartnern statt. In allen Familienzentren – mit und ohne Lenkungs- oder anderen Planungsgruppen – erfolgen (zusätzliche) individuelle Absprachen mit den Kooperationspartnern: *„Und dann, die zweite Ebene [neben der Lenkungsgruppe] ist dann noch individuell, dass ich auch in die Einzelrichtungen fahre und sage, darüber hinaus, was wäre für euch als Einrichtung noch/ nur für die Einrichtung notwendig, was wollen wir zusätzlich anbieten? Also sowohl über die Lenkungsgruppe als auch individuell in den Einrichtungen.“* (KP) In zusätzlichen „kleinen Lenkungsgruppen“ (KP) vor Ort erfolgen zudem ergänzend Planungen im jeweiligen Sozialraum, zum Beispiel mit der *„ansässigen Grundschule, dem ansässigen Seniorenheim, mit dem Jugendzentrum vor Ort, mit der OGS [Offene Ganztagschule] vor Ort. Also da geht es wirklich mehr um dieses, was ist nah an mir dran.“* (LF)

In vielen Familienzentren wird die Planung mit starker Beteiligung des Teams organisiert. Angebotsplanung erfolgt bspw. in wöchentlich stattfindenden Teamsitzungen und weiteren Absprachen und sogenannten Dienstgesprächen mit Kooperationspartnern: *„Ja, wir haben jetzt nicht in dieser Begrifflichkeit Lenkungsgruppe, weil alles das, was wir in der Teamsitzung sowieso besprechen, lenkt das ja mit. Und mit den anderen Fachdiensten lenken wir das dann zusammen [...] und auch mit dem Träger“* (LF). Wie das Beispiel zeigt, erfolgt die Planung meist nicht alleine durch die Leitungen, sondern einrichtungsintern mit Unterstützung von Mitarbeiter/inne/n des Trägers: *„Ja, alleine und durch die Fachberatung, die dann dazukommt, durch unsere Teammitglieder und wir beide [Leitung und Stellvertretung] und das Jugendamt.“* (LF) Andere Teams planen zu Beginn des jeweiligen Jahres im Team die Zuständigkeit für die Angebotsbereiche und wiederum andere planen in Teamsitzungen wöchentlich oder zweimal im Monat.

Die Darstellungen belegen den hohen Stellenwert der Planung und Steuerung der Angebote, die überwiegend in enger Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern erfolgt. Teilweise erschweren zeitliche und personelle Engpässe sowohl bei den Leitungen der Familienzentren als auch bei den Kooperationspartnern die Zusammenarbeit. Im Rahmen der Effektivität von Angebotsplanung sowie aufgrund von Zeitengpässen wird auch von Kooperationspartnern darauf verwiesen, dass Planungen über die Leitungen hinaus mit ausgewählten Mitarbeiter/inne/n erfolgen könnten. Dazu die Mitarbeiterin einer logopädischen Praxis: *„Ich denke, dass es vielleicht angebrachter ist, Erzieher daraufhin irgendwie zu sensibilisieren und vielleicht einfach bestimmte Erzieher rauszunehmen, die einen bestimmten Blick dafür haben, zu sagen okay, sich zusammensetzen im Quartal, was können wir ändern, wie können wir das gestalten.“* (KP)

Wichtig sowohl aus der Sicht der Familienzentren als auch der Kooperationspartner ist dabei der partnerschaftliche Austausch: *„Also, wir sind Impulsgeber, aber der Kindergarten genauso. Also, das ist auf beiden Seiten so. Wir sind beide irgendwo Dienstleister, der eine am anderen.“*

Also, ich würde sagen, das ist im Prinzip eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe. Also, da ist der eine nicht weniger als der andere oder einer nicht mehr so oder so, sondern das muss sich halt einfach auch ergänzen. Und, ja, wir machen das auf Augenhöhe und sagen halt: ‚Ach nein, das war vielleicht auch eine blöde Idee‘ oder ‚Das ist super, an der Stelle arbeiten wir weiter.‘“ (KP)

In allen Familienzentren werden enge Abstimmungen der Angebote im direkten Kontakt mit (einzelnen) Kooperationspartnern durchgeführt, was sowohl von Leitungen als auch von Kooperationspartnern positiv bewertet wird. Die Ausführungen der Leitungen zeigen auch, dass die Kooperationspartner nicht in allen Familienzentren als notwendige Partner bei der Steuerung angesehen werden, sondern dort eher eine auf bilateralen Vereinbarungen basierende Funktion für die Bereitstellung von Angeboten haben. Insgesamt wird deutlich, dass sich ein vielfältiges Spektrum an Organisationslösungen für die Steuerung herausgebildet hat.

7.5 Die Partizipation von Eltern bei der Gestaltung des Familienzentrums

Die Partizipation von Eltern stellt ein wesentliches Element der Angebotsplanung und -gestaltung von Familienzentren dar. Elternbeteiligung im Familienzentrum geht dabei über die partnerschaftliche Zusammenarbeit von Kindertageseinrichtung und Eltern(teilen) zum Wohle des Kindes hinaus: Zusätzlich zur Erziehungs- und Bildungspartnerschaft ist intendiert, dass Eltern einen aktiven Part bei der Planung und Durchführung von Angeboten im Familienzentrum übernehmen. Diese Form der Zusammenarbeit basiert auf einem Perspektivenwechsel - von der Elternarbeit hin zu einer gleichberechtigten Beteiligung bei der Entscheidung, Planung und Gestaltung sowie bei der Entwicklung des Familienzentrums und seiner Angebote. Nachfolgend werden die Perspektiven der Leitungen und die der Eltern bezüglich der Partizipation dargestellt.

Die befragten Leitungen der Familienzentren betonen ihr Interesse an der Zusammenarbeit mit Eltern, und viele heben hervor, dass es ihnen wichtig sei, Eltern dafür zu motivieren: *„Eltern werden jederzeit gerne gesehen.“ (LF)* Für dieses Interesse werden unterschiedliche Begründungen angeführt: *„Wir sind auch sehr interessiert an den Eltern, weil ohne Eltern keine Kinder.“ (LF)* Eltern, so eine andere Leitung, seien *„Spezialisten für ihre Kinder“ (LF)*, daher sei es wichtig, *„die einzubinden und, wo es natürlich wichtig ist, eine Verlässlichkeit in der Struktur zu bekommen“ (LF)*. Die Grundlage für die elterliche Mitwirkung stellt aus Sicht einer Leitung ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis dar: *„Das heißt, wenn ich in einem Familienzentrum funktionieren will, will ich, dass Vertrauen herrscht, dass Bindung herrscht, dass Themen offen angesprochen werden. Dann geht das nur, wenn wir eine vertrauensvolle Zusammenarbeit haben.“ (LF)* Vertrauen bildet darüber hinaus eine Grundlage für eine eigenständige Organisation und Durchführung von Angeboten durch Eltern: *„Das ist auch etwas, wo wir das als Partnerschaft als sehr wichtig sehen. Das Vertrauen auch: ‚Ihr organisiert jetzt was.‘ Da sind wir auch ein Stückchen raus. Wir werden eingeladen, können zu diesem Grillfest kommen und das finde ich eigentlich sehr schön.“ (LF)*

Im Hinblick auf die Partizipation von Eltern wird im Folgenden unterschieden zwischen der formell strukturierten Partizipation über Elternbeiräte oder Fördervereine (7.5.1), offenen Formen der Mitgestaltung (7.5.2) und Instrumenten zur Ermittlung der Interessen und Bedarfe von Eltern im Zusammenhang mit der Entwicklung des Angebotsspektrums des Familienzentrums (7.5.3).

7.5.1 Partizipation durch Mitwirkung im Elternbeirat oder Förderverein

Nach § 9a KiBiz wird zur Förderung der Zusammenarbeit von der Elternversammlung einer Kindertageseinrichtung jährlich ein Elternbeirat gewählt. Die Aufgabe des Elternbeirates besteht in der Vertretung der Interessen der Elternschaft gegenüber dem Träger und der Leitung der Einrichtung. Dieser Auftrag beinhaltet auch die Vertretung der Interessen hinsichtlich der Gestaltung und Entwicklung des Familienzentrums: *„Also der Elternbeirat ist ja ein offizielles Gremium in jeder Kita. Und der Elternbeirat trifft sich regelmäßig auch mit pädagogischen Fachkräften. Und da gibt es halt, ich sage jetzt mal so, den erst mal informellen, dann aber*

auch formellen Austausch, gibt es Rückmeldungen von Eltern aus den Gruppen.“ (LF) Der Großteil der befragten Leitungen – durchgängig in allen Sozialraum-Typen – bezeichnet die Zusammenarbeit mit dem Elternrat als gut. Aus Sicht vieler Leitungen erfolgt sie meist „völlig problemlos und sehr vertrauensvoll“ (LF), „wirklich sehr unterstützend“ (LF) und insgesamt sehr gut: „Sehr konstruktiv. Die Eltern sind sehr interessiert.“ (LF) Dabei wird der Elternbeirat als Multiplikator für die Belange des Familienzentrums angesehen: „Und ich sehe den Elternbeirat auch als, ja, im Grunde Multiplikator an für die Themen, die wir dann miteinander besprechen.“ (LF)

Zudem wird mehrfach von guten Unterstützungsleistungen durch die Elternbeiräte berichtet: *„Die unterstützen sowohl aktiv die Projekte, also ich als Leitung habe immer den Rückhalt. Das sind aber auch diejenigen, die aktiv die Feste unterstützen oder gestalten.“ (LF) Teilweise wird auch angemerkt, dass der Elternrat sehr aktiv sei: „Also, unser Elternbeirat ist ein sehr aktiver Elternbeirat. War er schon immer. Hat auch so einen eigenen Titel. Bietet ganz viel an. Nennt das: Kunterbuntes Allerlei. Und er fragt das auch in der Elternschaft. Und das sind dann so Sachen wie zum Beispiel: Fotograf.“ (LF) Die Bereitschaft des Elternbeirates zur Mitwirkung und Unterstützung erfahren einige Leitungen auch, wenn es darum geht, Probleme anzugehen. In einem Familienzentrum bezieht sich dies bspw. auf räumliche Belange: „Aber in den räumlichen Aspekten habe ich im Moment zum Beispiel eine sehr gute Unterstützung vonseiten des Elternbeirates. Wo ich jetzt zum Beispiel auch sehe, Eltern möchten sich mit einbinden lassen in die Gestaltung des Umfeldes Familienzentrum. Wo Eltern dann auch den Finger in die Wunde legen und sagen: ‘Aber wir benötigen da noch dies und jenes.’ Zum Beispiel war früher die Beratung, die Erziehungsberatung im Pfarrheim angesiedelt. Haben die Eltern als ganz ungünstig empfunden. Damals wurde hier angebaut, aber vergessen, einen Beratungsraum für die Eltern zu installieren. Das sind so Sachen, wo Eltern jetzt auch mal aufbegehren und sagen: ‘Wir haben aber die Erwartungshaltung.’ Das sehe ich auch als Möglichkeit der Partizipation, indem Eltern auf Missstände aufmerksam machen.“ (LF)*

Manche Leitungen verweisen darauf, dass die Zusammenarbeit über die Jahre nicht kontinuierlich erfolge, da sich der Elternbeirat durch die jährlich stattfindenden Wahlen immer wieder neu zusammensetzt:

„Mit dem Elternbeirat völlig problemlos und sehr vertrauensvoll. Wirklich sehr unterstützend. Gefällt mir sehr gut, kann aber im nächsten Jahr wieder anders sein, weil der ja neu gewählt wird.“ (LF)

„Also dieses Jahr haben wir einen ganz netten Elternrat und auch ein bisschen, also auch motiviert, der Elternrat, muss ich sagen. Es gibt auch mal Zeiten, wo es nicht so gut funktioniert. Wir belasten ihn ja auch nicht ganz so stark, muss ich sagen. Es kommt auch immer auf die Belastung an.“ (LF)

Bei der Befragung der Eltern (vgl. 4.3) geben 17 der 61 befragten Mütter und Väter an, dass sie aktuell Mitglied im Elternbeirat seien, und sieben Befragte waren früher dort tätig. In zwei Familien ist der Partner oder die Partnerin im Elternbeirat und in einer Familie sind beide Partner sowohl im Elternbeirat als auch im Förderverein tätig. Nach Aussage der Eltern umfasst die Arbeit im Elternbeirat im Wesentlichen drei Funktionen: ehrenamtliche Unterstützung der Arbeit des Familienzentrums bzw. der Kindertageseinrichtung, Mitgestaltung und Planung sowie Interessenvertretung.

Insgesamt nennen die meisten Mitglieder im Elternbeirat mindestens zwei dieser Funktionen. Mit 19 Angaben wird ehrenamtliche Mitarbeit dabei am häufigsten angeführt. Bei einer ehrenamtlichen Tätigkeit handelt es sich in den meisten Fällen um Unterstützung bei Festen oder um die Beteiligung an Spendenaktionen, um Geld für die Einrichtung zu sammeln:

„Machen bei den Gartenaktionen mit, wenn irgendwas gebaut werden muss oder so, dann sind wir immer mit dabei.“ (EF)

„Stand, den wir dann mit selbstgemachten Sachen bestücken und verkaufen.“ (EF)

Ein Viertel der befragten Leitungen berichtet im Kontext der ehrenamtlichen Arbeit von der Existenz von Fördervereinen in ihren Familienzentren: *„Also, eine sehr enge Zusammenarbeit. Wir haben auch einen aktiven Förderverein, einen aktiven Elternbeirat.“ (LF) Eine gewichtige*

Rolle finden Fördervereine in einigen Familienzentren bei der Finanzierung von Angeboten. Dazu gehört bspw. die Finanzierung von Angeboten und Beiträgen im Zusammenhang mit der Armutfolgenbekämpfung: *„Wir haben den Förderverein, der bezahlt, wenn wir Unternehmungen machen, die Tickets für die Hartz-IV-Kinder oder wir beantragen die Gelder.“* (LF) Betont wird hierbei die Wahrung der Anonymität der Empfänger/innen: *„Wenn wir da aber Feste und Aktionen haben, haben wir wieder unseren tollen Förderverein. Anonym.“* (LF) Auch für kostenpflichtige Angebote von Kooperationspartnern, die nicht über das Budget des Familienzentrums finanzierbar sind, erhalten die Familienzentren sowohl von Elternbeiräten als auch Fördervereinen Unterstützung: *„Weil das alles viel zu teuer war von unserem Träger, und dann haben die jetzt gesagt: ‚So, jetzt stellen wir was auf die Beine und gucken, wie wir Gelder zusammenkriegen.‘ Ein Vater hat eine Spardose angefertigt, die steht im Flur. Die Eine fing spontan an: ‚Ich kann Turnbeutelchen nähen. Ich nähe Euch alles und mache und tue.‘ Die haben das dann an verschiedenen Stellen verkauft, diese Sachen, und also, das fand ich total Klasse, dass die sagen: ‚Wir machen dies, wir machen jenes und das und das. Da habt Ihr gar nichts damit zu tun.‘ Das übernehmen die alles.“* (LF) Zusätzlich führen Elternbeiräte und Fördervereine bspw. Sponsorenläufe, Flohmärkte, jahreszeitliche Basare sowie Spendenaktionen durch, um zusätzliche Gelder für das Familienzentrum zu erwirtschaften. Die Gelder fließen in die Finanzierung von Tickets (bspw. für bedürftige Familien bei Ausflügen) und in besondere Angebote, zum Beispiel in ein Kunstprojekt oder ein selbstorganisiertes Lichterfest für das Familienzentrum: *„Das sind die Eltern, die sich bewusst für uns entschieden haben und auch ganz klar sagen: ‚Dafür sind wir da.‘“* (LF) Einige Leitungen ergänzen die Angaben dahingehend, dass sich Eltern nicht nur bei Angeboten beteiligen bzw. diese unterstützen, sondern auch zum Teil selbst Aktivitäten initiieren und anbieten: *„Die bieten auch ganz viele Sachen an, also auch, dass die hier wirklich Teile mit hier in der Einrichtung übernehmen, dass die sich wirklich aktiv einsetzen, und auch viele Sachen sind von denen ja entstanden, also so ein Bücherregal für Eltern oder sowas. Die Ideen werden dann auch wirklich umgesetzt und das macht natürlich Spaß.“* (LF)

Eine Leitung betont, dass der Elternbeirat als gewähltes Gremium einen sehr großen Gestaltungsraum besitze, der ernst genommen werde: *„Also es sollte ein Elternrat ja auch halt, mit Mitbestimmungsrecht, Mitspracherecht. Aber wir machen das so, wenn die Eltern halt mehrheitlich dafür oder gegen irgendwas sind, dann arbeiten wir halt auch mit den Eltern und nicht gegen die Eltern.“* (LF) Diese Mitgestaltung stellt aus der Sicht der befragten Eltern eine zentrale Funktion des Elternbeirats dar. Vor allem wird die Planung von Veranstaltungen genannt – wobei sich auch zeigt, dass aktive Mitgestaltung bei der Planung und ehrenamtliche Unterstützung bei der Umsetzung Funktionen sind, die fließend ineinander übergehen:

„Also der Elternrat ist für den Sankt-Martins-Zug zuständig. Der wird halt geplant. Und der Weihnachtsmarkt wird auch ein bisschen vom Elternrat organisiert.“ (EF)

„Also es wurden die Feste, wurden geplant vom Elternbeirat und wurden dann auch dementsprechend durchgeführt.“ (EF)

„Also wir sind schon viel im Austausch, was Personalsituationen angeht, dann Vorbereitungen und Mitwirkung bei Familienaktionen, und wir haben zum Beispiel eine Übernachtung, eine Eltern-Kind-Übernachtung hier, wo die Eltern alles organisieren. Also die kümmern sich um Essen und Getränke und wir stellen dann halt die Räumlichkeiten zur Verfügung. Also das klappt wirklich sehr gut, muss man sagen.“ (LF)

Des Weiteren beteiligen sich Elternbeiräte bspw. bei der Gestaltung von (Halb-)Jahresprogrammen, bei der Entwicklung von Essensplänen für die Familienzentren oder bei der Verwaltung der Familienbücherei der Einrichtung. Ein Großteil der Leitungen gibt an, hinsichtlich der Wünsche und Bedarfe aus der Elternschaft mit dem Elternbeirat im Gespräch zu sein: *„Also eine Geschichte, über die viele Impulse kommen, ist der Elternrat. Der Elternrat, da haben wir das Glück, dass der zwar nicht bei allen Nationen, aber dass da Männer sind, Frauen sind, Deutsche und Flüchtlingsfamilien und alte Generation Flüchtlinge, neue Generation.“* (LF) Auch wird gemeinsam mit Elternbeiräten beraten, wie die Qualität von Angeboten einzuschät-

zen ist: „Und natürlich die Zusammenarbeit auch mit, hier im Haus direkt auch mit dem Elternrat, um da zu schauen: Ist das etwas, was wir weitermachen wollen? Oder auch, wo wir sagen: ‚Wir fanden die Qualität hier nicht so gut. Wie sehen Sie das als Eltern?‘“ (LF)

Neben informellen Gesprächen über Wünsche und Bedarf werden Elternbeiräte in einem Viertel der untersuchten Familienzentren – auch hier in allen unterschiedlichen Sozialräumen – in Form regelmäßig stattfindender Planungstreffen beteiligt: „Die sammeln dann die Themen bei den Eltern. Dann gucken wir, welcher Termin und hin und her.“ (LF) Diese Treffen finden zum Beispiel ein- oder zweimal im Jahr zur Erstellung von Angebotsprogrammen statt: „Dann gibt es im Mai immer die neue Aufstellung auch mit dem Elternbeirat zusammen. So: ‚Haben Sie was gehört? Was hat sich in der Elternschaft rumgesprochen?‘ Das sind meine besten Leute, die ich dafür fragen kann, und dann wird ein neues Programm für August bis Januar zusammengestellt.“ (LF) Die Wünsche von Eltern fließen so in Form von Ergänzungen in viele Planungen ein: „Der Elternrat wird beteiligt bei der Gestaltung des Jahresprogramms, also ich stell das vor, es können Ergänzungen gemacht werden.“ (LF)

15 befragte Mitglieder aus Elternbeiräten sehen sich den Aussagen in den Interviews zufolge als Interessenvertretung und Vermittler zwischen dem Familienzentrum und den Eltern. Sie übernehmen einerseits die Rolle als Ansprechpartner für die Eltern in Bezug auf Angelegenheiten des Familienzentrums „Und ja, da geht es natürlich eben darum, Ansprechpartner zu sein für die Belange der Eltern, möglicherweise hier und da ein offenes Ohr zu haben für das, was die anderen Eltern so herantragen, und dass dann/ da sehe ich meine Funktion schon als Sprachrohr, insbesondere natürlich zur Kindergartenleitung.“ (EF) Andererseits sind sie auch Ansprechpartner für die Mitarbeiter/innen: „Und auch gleichzeitig natürlich, um andersrum von den Erziehern vielleicht auch was weiterzugeben an die Eltern oder an irgendwelchen Sachen teilzunehmen.“ (EF) Auch eine Leitung betont diese Vermittlungsfunktion und ergänzt dahingehend, dass dadurch gegebenenfalls auch Klärungsarbeit zur gegenseitigen Verständigung geleistet werde: „Auch gerade so der Elternrat, der ja einfach für uns auch Vermittler ist manchmal und Kopfzurechtrücker, wenn man mal so ein Brett vor dem Kopf einfach hat und denkt: ‚Hm, geht das jetzt in eine falsche Richtung? Und bevor wir da jetzt irgendwas tun, lass uns mal einfach mit dem Elternrat sprechen.‘ Also das ist nicht nur von Seite der Eltern, dass die ein Vermittlungsrohr haben, sondern einfach wir auch ein Bindeglied haben.“ (LF)

Als weiterer Vorteil wird angeführt, dass Eltern sich den Elternbeiräten gegenüber anders äußern als gegenüber Leitung und Mitarbeiter/innen, da man sich auf gleicher Augenhöhe befinde: „Ich sage mal, Eltern begegnen sich mehr in Augenhöhe und erleben uns mehr als Institution. Und von daher ist es mir wichtig, dass ich immer regelmäßig im Kontakt mit dem Elternbeirat bin, die mir dann auch schon mal sagen: ‚Wir haben da gehört, das könnte etwas Interessantes sein.‘“ (LF) Die Leitung eines Familienzentrums in ländlicher Lage und mit heterogener Elternschaft betont die Vermittlungsfunktion des Elternrates, die zu einer freundschaftlichen Grundstimmung zwischen den Eltern beitrage, und berichtet beispielhaft von einer Eltern-Kind-Aktion: „Der Elternratsvorsitzende hat sich wiegen lassen und dann wurde das in Bonbons aufgewogen. Also richtig schöne Sachen, die dann so einfach passieren. Und die passieren aber deswegen, weil die Eltern sich mittlerweile sehr freundschaftlich verbunden haben. Also nicht alle. Es gibt auch Zickereien und Querelen, so wie überall. Aber es ist halt ein sehr schönes Miteinander.“ (LF)

Die „Augenhöhe“ und die positive Grundstimmung zwischen den Eltern scheinen allerdings nicht immer gegeben zu sein. Einige Aussagen in den Elterninterviews deuten darauf hin, dass es nicht nur Unterschiede, sondern auch deutliche Konflikte innerhalb der Elternschaft gibt. Immerhin elf der 17 interviewten Mütter und Väter, die Mitglied im Elternrat oder Förderverein sind oder waren, beklagen ein fehlendes Engagement von anderen Eltern und sehen dies als Schwierigkeit für das Familienzentrum: „Nicht so gut fand ich vor allem, dass die Teilnahme oft relativ gering ist, von den anderen Eltern.“ (EF) Es wird sogar vorgeschlagen, sogenannte Pflichtstunden für alle Eltern einzuführen, um der mangelnden Beteiligung der Eltern entgegenzuwirken: „Es gibt da so ein paar Leute, die sich da eher so ein bisschen weg-schummeln oder so, ne. Es gibt ja Familienzentren, die haben solche Pflichtstunden, und wo man dann auch wirklich was nachweisen muss, wo man was für den Kindergarten getan hat. Und so.“

Das wäre vielleicht schon mal, wäre nicht schlecht.“ (EF) Zwei Befragte kritisieren demgegenüber eher die Rolle von „überengagierten“ (EF) Eltern: „Aber die anderen Eltern sind einfach zu grausam. Also die beschwerten sich dann, wenn Tulpen statt Rosen auf dem Tisch sind. Also ich habe kein Problem damit, mich einzubringen im Kindergarten selber. Aber diese Eltern, die den ganzen Tag zu Hause sitzen und keine anderen Bedenken haben so, das finde ich einfach schwierig.“ (EF) Eine der beiden hat aus diesen Gründen das Engagement im Elternrat aufgegeben: „So, und darum halte ich mich aus so was immer ganz gerne raus.“ (EF)

7.5.2 Partizipation in der Elternschaft

Das Mitwirkungsinteresse von Eltern unabhängig von Gremienzugehörigkeit oder Mitgliedschaft im Förderverein gestaltet sich in den Familienzentren sehr unterschiedlich: *„Mit der anderen Elternschaft ist das wie in jeder Elternschaft auch. Es gibt einige, die tun, und einige, die tun nicht, so. Es gibt, das ist aber immer, man hat fünf, zwanzig Eltern von achtzig, die sind aktiv und die anderen nicht. [...] Aber es wird keine 50 Prozent sein, das wird es, glaube ich, in keiner Einrichtung geben.“ (LF) Unterschiede werden auch thematisch gesehen: „Es kommt immer auf das Thema an. Natürlich gibt es auch Themen, die für einige Eltern völlig uninteressant sind, sage ich mal.“ (LF)*

Leitungen berichten von einer großen Spannweite der elterlichen Mitwirkungsbereitschaft – von der Haltung, „nur konsumieren“ (LF) zu wollen, über ehrenamtliche Mitarbeit und aktive Mitwirkung bei Planungsprozessen bis hin zu einer eigenständigen Angebotsgestaltung: *„Ich habe ein paar Eltern, die arbeiten nie mit, und ich habe ein paar Eltern, die arbeiten ganz viel mit, die wären jeden Tag präsent, wenn sie dürften.“ (LF)*

Von einigen Leitungen wird darauf verwiesen, dass Unterschiede auch von beruflichen, persönlichen und familiären Faktoren abhängig seien und dies berücksichtigt werden müsse: *„Also ich denke, wir haben einen ganzen Teil, die sich gerne aktiv auch beteiligen. Und wir haben aber auch Eltern dabei, die das aus verschiedensten Gründen nicht können. Die einen manchmal beruflich, weil sie da sehr eingespannt sind, aber wir haben halt auch Eltern, also bei einer psychischen Erkrankung und so, wo ich dann einfach denke, die haben ganz andere Baustellen im Moment.“ (LF) Als weiterer Faktor wirkt sich nach Wahrnehmung der Leitungen das Bildungsniveau der Eltern auf ihre Bereitschaft zur Partizipation aus: *„Je höher das Bildungsniveau ist, desto breiter, leider, ist die Bereitschaft zum Mitmachen. Die anderen sind da sehr schüchtern. Manchmal gibt es sprachliche Barrieren.“ (LF) Auch verweist eine Leitung auf das Alter der jeweils betreuten Kinder, das eine Rolle für die Beteiligungsbereitschaft von Eltern spiele, die mit dem Alter der Kinder ansteige: *„Bei den kleineren, also bei den U3-Kindern ist das Interesse eher geringer, weil die [Eltern] halt eben sich noch mit anderen Sachen auseinandersetzen. Aber in den anderen Altersstrukturen der Kinder ist das Interesse schon sehr groß. [...] Also das ändert sich dann auch, wenn die Kinder älter werden, wird das Interesse der Eltern dann auch nochmal anders.“ (LF) Auch wird darauf verwiesen, dass Eltern mit Migrationshintergrund – vor dem Hintergrund von Erfahrungen mit dem Bildungs- und Erziehungssystem in ihren Herkunftsländern – oft nicht davon ausgehen, dass ihre Beteiligung gewünscht wäre: *„Also wenn ich jetzt so an unsere Migranteltern, ich denke jetzt nicht nur an Flüchtlinge. Also sondern allgemein Migranten. Die haben ein anderes Bildungssystem. Für die ist das einfach – was der Kindergarten sagt, ist so. Da ist es eher so für uns, wir geben denen Rückmeldung, warum sagen die nichts.“ (LF)****

Nur wenige Leitungen – in heterogenen oder eher benachteiligten Sozialräumen – geben an, dass die Elternschaft des Familienzentrums explizit kein oder nur wenig Interesse an Mitwirkung zeige. In einem Familienzentrum wird die Mitwirkungsbereitschaft als „eher weniger“ (LF) bezeichnet und darauf verwiesen, dass derzeit keine Möglichkeiten zur Einbindung gesehen werden. Eine weitere Leitung, die die Bereitschaft in der Elternschaft zur Mitwirkung ebenfalls eher gering einschätzt, kritisiert: *„Ich finde es dann auch schwierig, wenn es sich dann so stereotyp nur auf Kuchenbacken beschränkt. Da denke ich, das ist im Grunde so ein Schuss nach hinten, dass Eltern dann: ‚Ja, Kuchenbacken, okay, aber alles andere will ich nicht machen‘.“ (LF) Im Rahmen der Mitwirkung und Beteiligung der Elternschaft gilt es aus ihrer Sicht, auch die Reaktionen ihrer Teammitglieder zu beachten: *„Da kann man auch nach zwei Seiten**

gucken. Ich sage meinen Kollegen immer, wenn die mal so ein bisschen demotiviert sind: ‚Seht es doch so, wer dann nicht zur Elternratswahl kommt, der vertraut uns, dass wir das gut machen. Der ist nicht kritisch und hat Sorge, dass da was Schlimmes passiert.‘ (LF) Eine andere Leitung berichtet davon, dass nur wenige Eltern Interesse und Wünsche hätten. Wenn hingegen Wünsche geäußert werden, finden diese eine besondere Berücksichtigung bei der Planung: ‚Weil, ne, da nicht besonders viel kommt. Und wenn was kommt, finde ich schon wichtig, dass man das dann aufnimmt.‘ (LF)

In einigen Fällen wird eine als zu gering wahrgenommene Mitwirkung eines Teils der Eltern von den Leitungen auch auf die zeitlichen Anforderungen durch die Berufstätigkeit zurückgeführt: *‚Ich meine, gut, jetzt viele Eltern sind ja auch einfach mal berufstätig, die könnten ja gar nicht.‘ (LF) Auswirkungen der Berufstätigkeit bei der Nutzung von Angeboten werden auch von Eltern selbst gesehen: ‚Wir haben einige Eltern, die uns schon lange kennen. Und die sagen: ‚Man, das hat sich total verändert. Früher, war im Elterncafé, haben wir nochmal eine Runde gequatscht. Und ich mit der Mutter und der.‘ Man kennt sich jetzt gar nicht mehr. Und das liegt eben daran, dass die alle arbeiten. Die sehen sich überhaupt nicht.‘ (LF)*

Eine weitere Leitung berichtet zudem von Schwierigkeiten zur Ansprache einiger Eltern: *‚Wir haben so zwei, drei Familien, wo ich denke, da kriegen wir ganz schlecht Kontakt zu. Und ich weiß nicht, woran es liegt. Es ist nicht nur die Sprachbarriere. Es ist nicht nur die Kultur. Da ist einfach so eine ablehnende Haltung. Und dann muss man das auch irgendwann mal gut sein lassen. Wo ich denke, die haben da auch ein Recht zu, sich zu verweigern und nur ihr Kind abzugeben.‘ (LF) Umgekehrt sehen einige Leitungen in einzelnen Fällen auch die Notwendigkeit, Eltern in ihrem Engagement ein wenig zu bremsen:*

‚Die Eltern würden manchmal gerne noch mehr machen und manchmal kommen dann auch so Sprüche: ‚Ach, wenn es doch mal so wie früher wäre, wo wir viel mehr machen mussten.‘ Ne? Aber nicht irgendwie böse, vorwurfsvoll, sondern ich glaube, eigentlich möchten sie viel mehr eingebunden werden, aber in vorhandene Dinge, die einfach nicht da sind. Also sie suchen manchmal dann Problemchen, wo sie irgendwo aktiv werden könnten, die eigentlich aber gar nicht da sind.‘ (LF)

‚Also wir können nicht alles irgendwo mitnehmen und natürlich sind die eingebunden, aber es gibt Dinge, wo wir sie als Team manchmal auch nicht irgendwo mit dazwischen haben wollen. [...] Also wir haben grundsätzlich eine Mutter. Wenn wir irgendeine Sitzung haben, die kommt eine Dreiviertelstunde vorher, steht hier vor der Tür. Seitdem bereiten wir alles nachmittags vor, weil, auch wenn man ihr sagt: ‚Mensch, wir sind dann einfach noch unter uns und die Tür ist auch noch zu.‘ Das kommt nicht an. Es kommt einfach nicht an.‘ (LF)

Das Setzen von Grenzen wird aus Sicht einer Leitung nötig, *‚wenn räumliche Kapazitäten des Familienzentrums nicht reichen [...] oder weil die dann häufig auch Sachen wollen, die nicht unserem Auftrag entsprechen. [...] Wie sowas wie Tanzgruppen für Kinder. Dann sage ich denen: ‚Oh, ja das ist eine gute Idee, wir können wieder so ein Mutter-Kind-Zumba anbieten, das hatten wir schon mal.‘ ‚Nein ich nicht. Ich meine das Kind.‘ Und dann am besten noch nach der Öffnungszeit und sowas alles. Ganz komisch. Also es ist eher schwierig.‘ (LF)*

Betrachtet man die Aussagen der Eltern und der Leitungen zur Partizipation in Familienzentren außerhalb der Mitwirkung in Elternbeirat und Förderverein, so lässt sich differenzieren zwischen Hilfe und Unterstützung, dem Einbringen von Ideen und Vorschlägen und der eigenständigen Durchführung von Angeboten. Hilfe und Unterstützung geben Eltern bspw. in Form der Mithilfe bei Festen oder der Begleitung von Ausflügen sowie durch Basteln oder Backen:

‚Aber ich versuche dann immer, an anderen Terminen zu helfen, wo eine Unterstützung gebraucht wird, da bin ich eigentlich immer da. Und dann helfe ich auch sehr gerne, wenn die Zeit es erlaubt. Das ist absolut gar kein Thema.‘ (EF)

‚Und da wirken wir eben auch mit bei Familienfesten oder auch bei anderen Aktionen, irgendwie Ständen auf dem Weihnachtsmarkt beteiligen wir uns auch und wirken auch mit und backen und bringen uns ein.‘ (EF)

„Wo die immer gerne mithelfen, das ist bei Festen und Feiern, wenn es ums Essen und Trinken geht, ne, ganz, ganz klar. Gemeinsames Tun, das ist der Dreh- und Angelpunkt. [...] Wir machen einen großen vorsortierten Flohmarkt mit über 150 Startnummern, mit der Kirche zusammen und mit dem Sportverein zusammen, wo die Eltern mit Kuchen backen, mit Cafeteria mithelfen, beim Sortieren dann beteiligt sind. Was haben wir denn noch? Ja, gut, dann gibt es unterschiedliche Feste und Aktivitäten, die einfach hier sind. Wir haben Gruppennachmittage, wo immer mal irgendwer mit eingespannt ist. Wir brauchen immer ein paar aktive Mütter, die am Nähen sind. Die irgendwo was mit vorbereiten, sei es Kostüme oder oder oder.“ (LF)

„Haben wir Engpässe im Haus und brauchen Unterstützung, [...] dann kommen die Eltern, machen die Frühstücksbegleitung mit. Also es funktioniert und es funktioniert nicht nur, dass es funktioniert, sondern es funktioniert wirklich gut.“ (EF)

Auf diese Art beteiligen sich 17 der befragten Elternteile im Familienzentrum, wobei es sich bei sechs von ihnen um Mitglieder im Elternbeirat oder Förderverein handelt. Einige Leitungen heben hervor, dass Eltern nicht nur mithelfen, sondern viele eigene Ideen einbringen: *„Die bringen Ideen rein. Und ich bin dankbar. Und das dürfen sie auch.“ (LF)* Über vielfältige Möglichkeiten, ihre Wünsche und Bedarfe zur Angebotsgestaltung zu äußern, berichten auch die befragten Eltern. Über die Hälfte der befragten Elternteile gibt an, vereinzelt oder regelmäßig Vorschläge zu machen, und berichtet zum Teil von konkreten Beispielen:

„Es wurden auch schon mal Ideen gesammelt, was man noch mal für spezielle Abende sich wünscht. Da konnte man Themen vorschlagen. Ist halt dann die Frage immer, ob man auch einen Referenten oder jemanden findet, der das auch wirklich einen Abend lang gestalten kann. Aber man kann auf jeden Fall diese Ideen und Wünsche äußern.“ (EF)

„Ja, also Vorschläge kann man jederzeit unterbreiten. Und die werden auch, wenn es rege Beteiligung findet, dann auch umgesetzt.“ (EF)

„Und es war dann tatsächlich so, dass es meine Idee war, zu sagen [...], wäre es nicht sinnvoll, einen Vormittag das [eine Sprachtherapie] im Kindergarten zu machen? Von daher, das ging tatsächlich von mir aus, läuft aber natürlich über die Praxis und über den Kindergarten.“ (EF)

Dabei ist zu berücksichtigen, dass es sich bei 21 dieser 37 Elternteile um Personen mit einem (aktuellen oder früheren) Ehrenamt im Elternbeirat oder Förderverein handelt. Eltern geben zudem an, dass sie Angebotsvorschläge auf Elternversammlungen machen und es wird davon berichtet, dass sie die Möglichkeit haben, Ideen in Form von Aushängen zu präsentieren. Drei Befragte erzählen außerdem von Abstimmungen über Angebote und zwei erwähnen, dass Eltern gemeinsam Ideen erarbeiten: *„Also wir setzen uns alle zusammen hin, und wenn ein Elternteil eine Idee hat, dann überlegen wir uns, ob das so geht oder ob wir eine andere Möglichkeit haben.“ (EF)* Einige Leitungen berichten darüber hinaus, dass Eltern manchmal nicht nur Vorschläge einbringen, sondern ihre Ideen auch selbst realisieren und damit zusätzliche Angebote möglich machen: *„Wo auch Eltern sagten: ‚Mensch, das und das, was halten Sie davon? Soll ich mich darum kümmern?‘ ‚Ja!‘ Also ein Projekt zum Beispiel mit der Puppenspielerin hier im Dorf. Da hat sich die Mutter immer um Theateraufführungen und so was gekümmert, dass das wirklich auch umgesetzt wurde. Wo ich gesagt habe: ‚Ich habe keine Zeit, keinen Raum.‘“ (LF)*

Viele befragte Eltern sagen, dass sie ihre Ideen und Wünsche direkt mit der Leitung bzw. den Mitarbeiter/inne/n des Familienzentrums besprechen. Gut zwei Drittel der Eltern berichten zudem, dass sie einen *„ganz schnellen, kleinen, den unkomplizierten Bürokratie-Weg“ (EF)* nutzen. Deutlich wird bei Betrachtung der Elterninterviews, dass der direkte Kontakt zur Leitung und zu den Mitarbeiter/inne/n besonders häufig von Eltern genutzt wird, die kein Ehrenamt innehaben. Zudem wird auch erwähnt, dass die Leitung direkt auf die Eltern zugehe und das Gespräch suche. Berichtet wird von jeweils einer Leitung und einem Elternteil, dass Absprachen über einen Elternstammtisch getroffen werden, der jedoch von den Eltern wenig genutzt werde: *„Also es gibt zum Beispiel ein Format Elternstammtisch, der [...] ganz schlecht angenommen wird bei uns im Familienzentrum, und da kommt schon auch immer die Frage von*

der Kindergartenleitung: ‚Was können wir denn Anderes anbieten, was würde denn eher gewünscht, was würde eher angenommen?‘ Also da ist schon eine große Bereitschaft da, glaube ich, unsere Stimmen so zu hören.“ (EF)

Die Eltern, die Ideen und Vorschläge einbringen, drücken in vielen Fällen die Wahrnehmung aus, dass ihre Ideen und Vorschläge umgesetzt werden, solange dies zum einen organisatorisch möglich und zum anderen von mehreren Eltern gewollt sei:

„Sofern sie Sinn machen und sofern der Bedarf da ist. Also wenn ich jetzt als Einzelner nur mit einer Sache komme, natürlich nicht. Also es wird schon geguckt, ob das sinnvoll ist, was ich dann wünsche.“ (EF)

„Ja, es wird schon aufgenommen. Und dann wird meist noch mal eine große Umfrage gestartet dann halt in Form von einem Aushang an der Litfaßsäule, ob dann halt noch mehrere Eltern daran Interesse hätten. Und ob das dann, daran wird es dann ausgemacht, ob das dann zustande kommt oder nicht. Also da guckt man schon, dass man da nicht nur zwei Elternteile hat, die dann Interesse haben. Weil das bringt ja dann auch nichts.“ (EF)

„Ja, wenn wir irgendwelche Vorschläge haben, wir Eltern, das könnten wir vielleicht schon mal machen als Kurs oder so. Dann können wir den äußern und meistens guckt die Leiterin auch, dass sie das irgendwie umgesetzt kriegt.“ (EF)

Als direkter Ansprechpartner für Ideen und Wünsche wird von Eltern auch der Elternbeirat genannt. Mit dem Elternbeirat würden demnach sowohl generelle Anliegen als auch spezifische Vorschläge diskutiert: *„Wir haben ja dann auch noch in unserer Gruppe dann zwei von den Muttis, die den Elternbeirat machen. Die kann man immer kontaktieren, auch wenn wir die/ uns untereinander mal sehen, beim Kinder-Abholen oder so etwas. Dann wird sich immer kurz ausgetauscht, ob man mal eine Idee hat oder was man mal machen kann oder/ Man muss wirklich nicht aktiv im Elternbeirat sein, um wirklich das Gefühl zu haben: Man kann etwas bewegen, wenn einem etwas einfällt.“ (EF)* Hier zeigt sich die Vermittlungsfunktion des Elternbeirats: *„Ja, also Vorschläge können wir, glaube ich, immer machen in Form eben, dass man sich an den Elternbeirat wendet.“ (EF)*

Eine zentrale Rolle für die Einbringung von Ideen und Vorschlägen spielen auch Elternversammlungen. In den meisten Familien, die an den Elterninterviews beteiligt waren, nehmen entweder die Befragten selbst, die Partnerin oder der Partner oder beide Eltern regelmäßig daran teil. Insgesamt werden diese Versammlungen von den befragten Eltern als sehr positiv wahrgenommen. Kritikpunkte werden nur von einzelnen Befragten (und hier vor allem von Mitgliedern von Elternräten) geäußert. In zwei Fällen geht es dabei darum, dass das Verhalten von anderen Eltern als „anstrengend“ empfunden wird: *„Was mich stört, ist, wenn verschiedene Eltern die gleiche Frage unterschiedlich formuliert stellen [...] da kann das Familienzentrum nichts für, da kann keiner was für.“ (EF)* Hier spiegelt sich erneut, dass es Konfliktlinien innerhalb der Elternschaft gibt. Eine Befragte wünscht sich mehr Mitspracherecht für Eltern: *„Und ja, es gibt halt aber doch relativ wenig Punkte, bei denen wirklich jetzt eine Mitsprache der Eltern möglich ist. [...] Das ist doch sehr eingeschränkt, wie man sich dort einbringen kann.“ (EF)* Eine andere Befragte ist der Meinung, dass die Möglichkeiten, wie sich Eltern einbringen können, innerhalb der Versammlungen stärker vorgestellt werden sollten. Außerdem wird vorgeschlagen, bestimmte Themen in Gruppen je nach Alter des Kindes abzusprechen.

Als positive Aspekte der Elternversammlungen werden von vielen Eltern vor allem der Kontakt zu anderen Eltern und die Kommunikation wichtiger Informationen genannt: *„Also wenn ich was Positives sagen muss, dann würde ich sagen, dass das die Vernetzung ist, ne?“ (EF)* Mehrere Befragte heben die Bereitstellung nützlicher Informationen hervor: *„Ja, gut fand ich eigentlich, dass man halt so den Einblick bekommen hat. So, was so offizielle Zahlen angeht, die man ja sonst nicht erfährt, wie viele Kinder sind gerade wieder da, wie viele Anmeldungen für das nächste Kindergartenjahr. Wie sieht es mit der Personalbesetzung aus? Ändert sich da was? Oder, so was, das kriegt man ja sonst so nicht mit. Und dass das dann so angesprochen wird, finde ich ganz gut, dass man da so ein bisschen Einblick hat. Und nicht so vor vollendete Tatsachen gestellt wird.“ (EF)*

Es fällt auf, dass vor allem von denjenigen Eltern, die nicht im Elternrat oder Förderverein tätig sind, als gut empfunden wird, dass die Angebote des Familienzentrums vorgestellt werden: *„Ja, was ich gut fand, ist immer, dass es noch mal auch persönlich das Beratungs- oder das Angebot des Kindergartens und des Familienzentrums halt vorgestellt wird.“* (EF) Einige Eltern erwähnen den offenen Austausch: *„Ich fand die gut, weil sie zum einen, was ich immer wichtig finde, klar strukturiert waren, auch was die Tagesordnungspunkte angeht, aber immer noch genug Raum da war, um letztendlich auch Dinge mal anzudiskutieren, auch ein bisschen kontrovers zu betrachten.“* (EF) Gelobt wird auch die entspannte Atmosphäre: *„Ich fand, ich würde generell sagen, dass da immer solche Sachen in ganz lockerer Atmosphäre stattfinden.“* (EF) Außerdem berichten zwei Befragte, dass auch Probleme offen angesprochen werden: *„Also Themen werden nicht ausgespart, sondern es werden tatsächlich auch problematische Dinge angesprochen und auch belegt und es werden so Lösungen versucht, dass man Lösungen finden kann.“* (EF) Positiv wahrgenommen wird ebenfalls die Möglichkeit zur Beteiligung: *„Ja, auch, dass man die Möglichkeit hat, etwas anzusprechen und etwas zu verändern, selbst wenn man es vielleicht nicht nutzt.“* (EF) Elternversammlungen bieten also ein wichtiges Forum, um auch denjenigen Eltern, die sich nicht auf formeller Ebene (Elternbeirat oder Förderverein) beteiligen, die Möglichkeit zu eröffnen, sich über die Gestaltung des Familienzentrums zu informieren und Ideen einzubringen.

Darüber hinaus geben 14 Elternteile bei der Befragung an, dass sie selbst oder ihr Partner/ihre Partnerin ein Angebot leiten würden bzw. geleitet hätten; aus dieser Gruppe sind die meisten (nämlich zehn) entweder Mitglied im Elternbeirat oder im Förderverein. Bei den von Eltern selbst geleiteten Angeboten kann differenziert werden zwischen längerfristigen Angeboten bzw. Kursen und einmalig stattfindenden Aktionen. Längerfristige Angebote umfassen zum Beispiel Väterstammtische, eine Krabbelgruppe sowie die Leitung eines Elterncafés und eines Tanzkurses. Diese längerfristigen Angebote werden allerdings nur vereinzelt genannt; mehrheitlich sprechen die Eltern von punktuellen Aktivitäten und benennen bspw. einen Ausflug, eine Väterzeit, einen Waldtag, eine Party, einen Trödelmarkt, einen Filmnachmittag, ein türkisches Frühstück und einen Weihnachtsbazar. Darüber hinaus drücken viele Befragte die Einschätzung aus, dass selbstorganisierte Angebote im Familienzentrum willkommen sind: *„Ich denke, man kann auch immer zur Leitung gehen und sagen: Du, hör mal, ich habe da eine Idee, und das könnte man doch auch anbieten von Eltern für andere Eltern.“* [...] *Also, ich habe unsere Leitung noch nicht erlebt, dass die sagen würde: ‚Nein, das machen wir nicht.‘“* (EF)

Die Bereitschaft von Eltern zur Mitwirkung in Form der Durchführung eigener Angebote ebenso wie das Interesse des Familienzentrums an dieser Form der Partizipation wird auch von mehreren Leitungen herausgestellt, wobei auf besonderes Wissen oder Kompetenzen von Eltern hingewiesen wird: *„Also die Eltern können ihre Fähigkeiten jederzeit eigentlich, wenn man es grob sagt, jederzeit hier einbringen. Wir hatten zum Beispiel wieder im Rahmen der Projektwoche letzte Woche, haben wir eine Lehrerin hier in unserem Elternkreis, die Kunstlehrerin ist, und die dann zu dem Thema passend in unserer Projektwoche mit den Kindern was gemacht hat zum Beispiel.“* (LF) Einige Eltern bringen also ihre beruflichen Kompetenzen in das Familienzentrum ein, wie auch ein weiteres Beispiel zeigt: *„Eine Elternvertreterin ist Logopädin, die hat dann auch schon mal einen Elternabend hier geführt im Rahmen der Familienzentrumsarbeit.“* (LF) Auch wird davon berichtet, dass Eltern die Räume des Familienzentrums für eigene Aktivitäten und selbstorganisierte Tätigkeiten nutzen. So wurde in einem weiteren Familienzentrum für den örtlichen Karnevalsanzug ein Wagen von den Vätern in den Räumen gestaltet: *„Das wurde alleine durch die Eltern organisiert. Also die haben hier einen Schlüssel gekriegt, die konnten in der Kita hier frei schalten und walten. Haben sich am Wochenende getroffen, haben die Wagen gebaut. Da sind wir vielleicht mal noch zum Gucken hingefahren.“* (LF) Eine Leitung erzählt von einer Mutter, die regelmäßig zum Vorlesen in die Einrichtung komme: *„Wir haben in unserer Gruppe eine Mutti, die kommt einmal in der Woche zum Vorlesen. Setzt sie sich mit ein paar Kindern in eine ruhige Ecke und liest denen halbe Stunde, Stunde, je nachdem, wie lange die Kinder das mitmachen, da Bücher vor.“* (LF) Weitere Beispiele, von denen Leitungen berichten, beziehen sich bspw. auf kulinarische Angebote aus den Herkunftsländern: *„Da habe ich zwei Mütter, die gerne kochen zum Beispiel aus ihren*

Heimatländern, eine afrikanische und eine marokkanische Mutter.“ (LF) In einem Familienzentrum entstand das Angebot zum Elterncafé durch Eltern: „Das Elterncafé, das ist tatsächlich mal durch Eltern entstanden: ‚Mensch, wir möchten hier irgendwie einen Treff machen.‘ Und dann war das tatsächlich so, vormittags.“ (LF) Weitere Angebote in der Angebotsform „Eltern für Eltern“ sind zum Beispiel Yoga-Kurse, Nähkurse, Body-Gym und Erste-Hilfe-Kurse. Beispiele für Kinder- und Eltern-Kind-Angebote durch Eltern sind eine russische Märchenstunde als Eltern-Kind-Aktion, Besuche mit Kindern in der naheliegenden Schulbücherei und alle vier Wochen „Singen mit Klaus“ (LF). Die Bereitschaft von Eltern zur Durchführung eigener Angebote lässt sich in nahezu allen Sozialräumen der Stichprobe vorfinden. Nur die Familienzentren mit einem hohen Anteil an berufstätigen Eltern scheinen von einer geringeren Bereitschaft zu einer derartigen Mitwirkung gekennzeichnet zu sein. Die Aussagen der Leitungen bezüglich elterlicher Zeitengpässe durch die Berufstätigkeit werden hier bestätigt. Umgekehrt zeigen einige der zitierten Beispiele aber auch, dass die beruflichen Kompetenzen von Eltern eine Ressource für Angebote darstellen können.

7.5.3 Das Wissen um den Bedarf der Familien: Instrumente zur Bedarfserhebung

Die Elternschaft im Familienzentrum bildet eine – mehr oder weniger stark ausgeprägt – heterogene Gruppe. Um den Anforderungen gerecht werden zu können, stellt für die Leitungen das Wissen über den Bedarf der Familien eine Grundlage für die Angebotsgestaltung dar. Neben der Beteiligung der Elternbeiräte bei der Angebotsplanung (vgl. 7.5.1) und der Berücksichtigung von Wünschen über direkte Ansprache der Eltern (vgl. 7.5.2) basiert das Wissen über die familiären Bedarfe auf einem breiten Repertoire an Möglichkeiten von Dialog, Information und Bedarfserhebung.

Viele Familienzentren ermitteln den familiären Bedarf bereits bei der Anmeldung. Eine Aktualisierung erfolgt dann durch eine jährliche Bedarfsbefragung: *„Jetzt haben wir das bei den ganz Neuen direkt mit der Anmeldung gemacht und machen das dann einmal im Jahr.“ (LF) Standardinstrumente zur Bedarfsabfrage stellen die (in der Regel schriftlichen) Elternbefragungen dar, die in den Kriterien des Gütesiegels vorgesehen sind (vgl. 3.8). Die meisten der befragten Leitungen setzen Fragebogen ein, um die Ergebnisse für eine den Wünschen der Familien entsprechende Angebotsplanung zu nutzen: „Dass man halt – ja – eben diesen Fragebogen macht. Um dann seine Jahresplanung so zu machen. Um das wirklich im Angebot zu haben, was Eltern sich wünschen.“ (LF)*

Auch fünf der befragten Elternteile geben neben persönlichen Gesprächen mit der Leitung bzw. den Mitarbeiter/inne/n an, dass sie über Bedarfsabfragen die Möglichkeit haben, ihre Wünsche und Ideen zu kommunizieren:

„Ja, wir haben jedes Jahr, gibt es eine Umfrage, eine sehr ausführliche Umfrage. Und da wird bspw. abgefragt, welche Angebote man nutzt, welche Angebote man sich noch wünschen würde.“ (EF)

„Die machen ja so regelmäßige Abfragen, gerade im Vorfeld der Planung.“ (EF)

Elternbriefe stellen eine weitere Möglichkeit dar, um die Wünsche und den Bedarf von Eltern zu erfahren: *„Wir schreiben immer wieder Elternbriefe dazu, dass sie sich halt bei mir melden können, wenn sie etwas machen wollen.“ (LF) Eine befragte Leitung gibt zudem an, dass die Bedarfsabfrage vom Elternbeirat durchgeführt werde. Anwendung und Nutzung der Fragebogen werden jedoch von einigen Leitungen kritisch betrachtet. Einige Leitungen kritisieren, dass der Rücklauf gering sei: „Aber da kommt leider nicht so viel zurück.“ (LF) Eine Leitung berichtet von einem Rücklauf in Höhe von 50 Prozent und eine weitere von einem Drittel der ausgeteilten Fragebogen. Tendenziell wird der Nutzen von schriftlichen Elternbefragungen in Familienzentren mit einem hohen Anteil an berufstätigen Eltern höher bewertet als anderswo.*

Kritisiert wird von einigen Leitungen, dass keine Gewissheit darüber bestehe, dass die Angebote auch später genutzt werden: *„Und das war dann eigentlich über den Elternfragebogen, der uns aber wenig gebracht hat, weil, da wurden Sachen angekreuzt. [...] Also das, was Eltern sich wünschten und dann auf so einem Bogen ankreuzen, ist ja nicht unbedingt immer das, was sie dann letztendlich auch in Anspruch nehmen und tun. Vielleicht haben Eltern Interesse an einem Tanzkurs, sage ich jetzt mal, aber dann sind andere Dinge doch wichtiger für diese*

Familie und dann nehmen sie nicht teil. Aber grundsätzlich haben sie Interesse. So, das ist ja bei so einem Fragebogen immer die Schwierigkeit.“ (LF)

Um die Genauigkeit der Angaben für die Planung zu erhöhen und zu verhindern, dass Angebote nicht genutzt werden, versuchen einige Leitungen elterliche bzw. familiäre Voraussetzungen bei der Entwicklung der Fragebogen zu berücksichtigen. Beachtet werden zum Beispiel die Länge von Fragebogen sowie die Verständlichkeit der Fragen: *„Und für meine Eltern, die ja auch des Deutschen nicht so mächtig sind, ist das schon eine große Schwierigkeit.“ (LF)* Eine Konsequenz besteht darin, die Fragebogen in ihrem Umfang zu kürzen: *„Da hat sie [eine Kollegin] so Ende des Jahres 2017, genau, hat sie nochmal einen Fragebogen entwickelt mit drei, vier Angeboten, die sind gut zurückgekommen, weil er mit ganz wenig bestückt war.“ (LF)* In zwei Familienzentren helfen Mitarbeiter/innen oder andere Eltern zudem beim Ausfüllen der Bögen: *„Wir haben auch schon mal Mütter, die sich dann dahinstellen, und dann machen wir Termine aus. Und dass die sagen, an dem Tag mittags sind die für die Eltern da. Und dann können die Eltern zu denen kommen, und dann helfen die denen beim Ausfüllen.“ (LF)* Nur eine Leitung berichtet, dass sie generell auf die Bedarfsabfragen verzichtet, und begründet dies damit, dass der Anteil nicht deutschsprachiger Eltern in der Einrichtung zu hoch sei und viele Eltern nicht lesen können: *„Also ich habe keine Fragebogen, da wehre ich mich immer ein bisschen gegen, weil wir haben also in unserer Einrichtung inzwischen 65 Prozent Kinder, wo eine Zweitsprache gesprochen wird. Viele Eltern können das gar nicht lesen.“ (LF)*

Nicht nur in diesem Familienzentrum, sondern allgemein werden – ergänzend zu oder anstelle von Befragungen – vielfältige Möglichkeiten der direkten Ansprache von Eltern genutzt, um Wünsche, Bedarfe und Ideen in die Planungen einfließen zu lassen. *„Das ist noch der beste Zugang: ‚Haben Sie gelesen?‘, und: ‚Wäre das nicht was für Sie? Denken Sie mal darüber nach.‘“ (LF)* So erfolgt die Bedarfsermittlung über bspw. Elterncafés, bei Entwicklungsgesprächen, Elternabenden und Elternversammlungen: *„Es gibt zum Teil auch so, dann wird was gepunktet, ne, dann, sagen wir mal, die Erzieherinnen machen eine Elternveranstaltung oder wir machen in der großen Veranstaltung drei oder vier Vorschläge. Und dann gibt es dann: Gartenprojekt. Das Essen kochen, das ist ja dann rausgefallen oder Sport. Was dir gut gefällt, drei Punkte, was sein könnte, aber nicht muss, zwei Punkte und letzter ein Punkt oder so. Da geben wir Eltern Möglichkeiten, sich zu äußern, das ist wichtig auch für die, die sprachlich nicht so fit sind, wenn die einfach nur einen Punkt da hinkleben müssen.“ (LF)* Eine andere Leitung berichtet, dass sie Plakate mit Bildern nutzt, auf denen die Eltern mit Klebepunkten markieren können, was sie interessiert. Mitarbeiter/innen sprechen mit den Eltern darüber und nutzen diese Form der Abfrage gleichzeitig als Gesprächsanlass. Diese Beispiele zeigen, dass Bedarfsabfragen nicht nur über Fragebogen erfolgen müssen, sondern niederschwellig und unter Vermeidung sprachlicher Hürden gestaltet werden können.

Eine weitere Methode zur Beurteilung von Angeboten und Bedarfen besteht darin, die Resonanz zur Veranstaltung und Zufriedenheit mit Feedbackbögen nach einem besuchten Angebot zu messen: *„Wie viele haben daran teilgenommen? Was erzählen uns die Eltern darüber? Stichprobenartig kriegen die Eltern auch Zettelchen, die sie uns bitte nach dem Angebot ausfüllen sollen, wie es gewesen ist.“ (LF)* Auch hier wird von niederschweligen Gestaltungsmöglichkeiten berichtet: *„Wir arbeiten meistens nach den Angeboten, was zumindest elternschwerpunktmäßig mit angeht, viel mit Stimmungsbarometern. Dass sie einen Klebpunkt einfach kleben müssen oder eine Karte einfach einschmeißen können. Und das funktioniert so resonanztechnisch eigentlich ganz gut.“ (LF)*

Insgesamt zeigt sich, dass Bedarfsbefragungen, die sich ausschließlich auf Fragebogen stützen, in vielen Familienzentren nicht den Erfolg bringen, der erwartet wird, und somit hinsichtlich des damit verbundenen Aufwandes nicht als effektiv und effizient empfunden werden. In vielen Familienzentren stützt sich die Bedarfsermittlung daher auf eine Kombination von unterschiedlichen Formen der Partizipation, wobei die Mitwirkung von Elternbeiräten, das persönliche Gespräch und kreative, niederschwellige Formen der Befragung von Bedeutung sind. Betrachtet man die Antworten der befragten Leitungen auf die Frage nach Instrumenten für die Steuerung ihres Familienzentrums, so spielen diese unterschiedlichen Formen der Bedarfsermittlung aus ihrer Sicht eine bedeutende Rolle – vor allem im Vergleich zu anderen

Formen der Steuerung, die bspw. auf Datenanalysen oder Verfahren des Qualitätsmanagements basieren würden. Damit bestätigt sich das Bild, das sich bei der Analyse der Gütesiegel-Berichte ergibt (vgl. 3.9, Abbildung 14 und 15): Steuerungsinstrumente, die auf eine Partizipation der Eltern ausgerichtet sind, haben – und behalten – ein vergleichsweise hohes Gewicht, während bei anderen Instrumenten (bspw. bei Konzepten für das Familienzentrum, dem Einsatz von Lenkungsgruppen oder sozialraumorientierten Begründungen des Angebotsspektrums) im Vergleich zu früheren Jahren ein Bedeutungsverlust zu konstatieren ist.

7.6 Fazit: Ressourcen und Engpassfaktoren für die Organisation von Familienzentren

Zentrale Merkmale von Familienzentren sind zum einen die Weiterentwicklung der Rolle der Leitung einer Kindertageseinrichtung hin zu einer umfassenden Management-Funktion im Familienzentrum, zum anderen die Kooperation mit unterschiedlichen externen Partnern. In einigen Familienzentren ist darüber hinaus eine Form der kooperativen Leitung entstanden, indem Leitung und Stellvertretung ein „Leitungs-Tandem“ bilden. Darüber hinaus ist im Laufe der Zeit der Anteil der Familienzentren gestiegen, in denen innerhalb des Teams Aufgaben verteilt und spezialisierte Zuständigkeiten für bestimmte Angebote des Familienzentrums definiert werden. Die Unterstützung der Familienzentren durch die Träger gestaltet sich sehr unterschiedlich, sowohl im Hinblick auf beratende Funktionen als auch auf die Bereitstellung von Ressourcen.

Sowohl Tandemlösungen für die Leitung – also die enge Kooperation und Verantwortungsteilung zwischen Leitung und Stellvertretung – als auch die Verteilung von speziellen Zuständigkeiten innerhalb des Teams werden in allen Familienzentren, die derartige Modelle praktizieren, trotz der wahrgenommenen oder potenziellen Zeitkonflikte zwischen pädagogischer Arbeit und organisatorischer Tätigkeit für das Familienzentrum durchweg positiv bewertet. Als Idealfall wird in einem Familienzentrum die Situation geschildert, dass die freigestellte Leitung und die teil-freigestellte Stellvertretung die Koordinationsaufgaben übernehmen und einige Teammitglieder für unterschiedliche Fachaufgaben zuständig sind.

Die Leitungsaufgaben müssen dennoch in einigen Familienzentren quasi „nebenamtlich“, also ohne oder mit nur geringfügiger Freistellung der Leitungen vom Gruppendienst, wahrgenommen werden, und die Installierung von Stellvertretungen ist keineswegs selbstverständlich. Begründet wird dies in den meisten Fällen mit fehlenden Ressourcen. Die Frage der Ressourcen für ein Familienzentrum – sowohl für Leitungsstunden als auch für die weiteren Mitarbeiter/innen – können allerdings nicht losgelöst von der allgemeinen Personalausstattung von Kindertageseinrichtungen gesehen werden, sodass differenziert werden muss zwischen der Grundausstattung, die im KiBiz geregelt und weiterentwickelt wird, und zusätzlichen Kapazitäten für Familienzentren. Darüber hinaus beruhen die wahrgenommenen Personalengpässe nicht nur auf rechtlichen Regelungen, sondern auch auf der Arbeitsmarktlage; die Frage der Fachkräfteversorgung ist von hoher Bedeutung für die Entwicklung der Familienzentren – quantitativ wie qualitativ.

Die Kooperation zwischen Familienzentren und unterschiedlichen Partnern wird allgemein von beiden Seiten als Bereicherung wahrgenommen. Probleme im Bereich der Kooperation ergeben sich allerdings manchmal durch knappe Kapazitäten – bei den Familienzentren ebenso wie bei ihren Partnern. Gravierender sind hier in der Praxis jedoch Regelungen, die die Möglichkeiten der Kooperation faktisch einschränken. Zu nennen sind dabei vor allem die Restriktionen bei der Durchführung von Therapien (bspw. Logopädie oder Ergotherapie) im Familienzentrum.

Was die Steuerung der Kooperation betrifft, so haben sich in der Praxis unterschiedliche Formen herausgebildet, mit denen bilaterale Vereinbarungen zwischen den einzelnen Familienzentren und den einzelnen Partnern vorbereitet und ergänzt werden. Die im Gütesiegel vorgesehene „klassische“ Lenkungsgruppe, in der ein Familienzentrum mit seinen Partnern in halbjährlichen Treffen das Angebotsspektrum abstimmt, hat an Bedeutung verloren; daneben sind unterschiedliche Formen von Planungsgruppen getreten, die zum Teil trägerintern, zum Teil trägerübergreifend arbeiten und durch einen Austausch zwischen mehreren Familienzentren und Kooperationspartnern gekennzeichnet sind. Diese Vielfalt der Abstimmungsformen kann

als Indikator dafür gewertet werden, dass ein Bedarf an Planungsprozessen besteht, die über die bilateralen Absprachen hinausgehen. Die Art und Weise, wie diese Planungsprozesse organisiert werden, unterscheidet sich erheblich; es lässt sich jedoch eine Tendenz konstatieren, dass Planungsgruppen an Bedeutung gewinnen, an denen mehrere Familienzentren beteiligt sind.

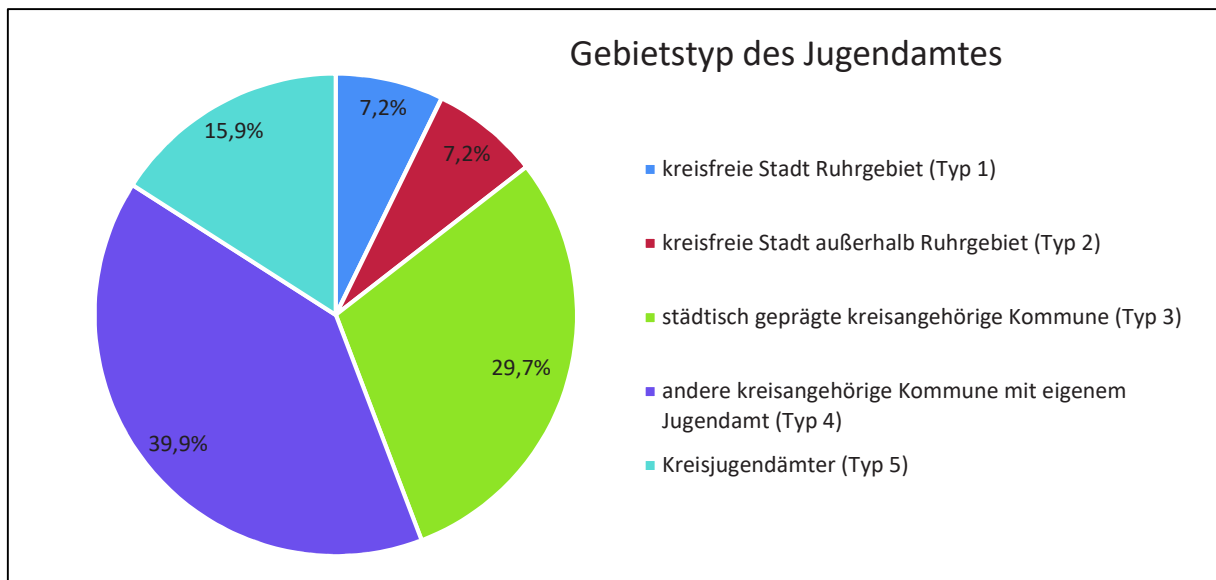
Die Partizipation von Eltern an der Gestaltung der Familienzentren konkretisiert sich über eine formalisierte Mitwirkung (Elternbeirat und Förderverein), unterschiedliche offene Formen der Mitgestaltung – von der Hilfe bei der Durchführung von Aktivitäten über die Einbringung von Ideen und Vorschlägen bis hin zu selbst organisierten Angeboten – und die Artikulierung von Interessen und Bedarfen im Rahmen von Befragungen. Überwiegend wird sowohl von Leitungen als auch von Eltern von einer konstruktiven und offenen Zusammenarbeit berichtet, wobei die Intensität der elterlichen Partizipation sowohl im Vergleich zwischen den Familienzentren als auch innerhalb der einzelnen Einrichtung sehr unterschiedlich ausgeprägt ist. Gerade in benachteiligten Sozialräumen betonen die befragten Leitungen immer wieder, dass schriftliche Befragungen auf Grenzen stoßen und der unmittelbare Kontakt mit den Eltern wichtiger sei, um deren Bedarfe zu erfassen. Daher haben einige Familienzentren zielgruppenorientierte Instrumente entwickelt, indem bspw. mit Bildern gearbeitet wird, indem Punkte geklebt werden können, um auf einem Plakat Prioritäten auszudrücken, oder indem Fragebogen mit Eltern gemeinsam ausgefüllt und gleichzeitig zum Dialog mit ihnen genutzt werden. Auf diese Weise erarbeiten Familienzentren sich auf unterschiedlichen Wegen Informationsgrundlagen, die sie für die Gestaltung des Familienzentrums nutzen.

8 Familienzentren in der Kommune

Die Online-Befragung der Jugendämter in Nordrhein-Westfalen (vgl. 4.4) gibt Aufschluss über deren Perspektive zu der aktuellen und zukünftigen Entwicklung der Familienzentren. Basierend auf einer im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung der ersten drei Jahre des Aufbaus von Familienzentren im Jahr 2008 durchgeführten Jugendamtsbefragung (vgl. Schilling 2008a) können durch eine erneute flächendeckende Befragung der Jugendämter Veränderungen in den Strukturen und Verfahren der Unterstützung von Familienzentren ermittelt werden. Aber auch die bestehende Lücke einer fehlenden Übersicht über kommunale Aktivitäten kann durch die Ergebnisse der Online-Befragung gefüllt werden. Ergänzt werden die Angaben der Jugendämter in diesem Kapitel durch Interview-Aussagen der Leitungen der untersuchten Familienzentren (vgl. 4.1) zu Fragen der Zusammenarbeit mit dem Jugendamt und der Mitwirkung in kommunalen Präventionsprogrammen.

Von den 139 Jugendämtern, die sich an der aktuellen Befragung beteiligt haben, sind 14,5% in kreisfreien Städten, 15,9% in Kreisen und 69,6% in kreisangehörigen Kommunen angesiedelt. Die Verteilung auf die zuständigen Landesjugendämter liegt bei fast 50/50: 48,9% (66) Jugendämter gehören zum Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) und 51,1% (69) zum Landschaftsverband Rheinland (LVR). Ein Überblick über die Zuordnung der beteiligten Jugendämter zu den im Rahmen der Evaluation gebildeten Gebietstypen (vgl. 4.1) findet sich in Abbildung 17.

Abbildung 17: Gebietstypen der Jugendamtsbezirke



Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung; N=138

Soweit während der Auswertung Unterschiede zwischen den Gebietstypen hinsichtlich der Aussagen auftraten, werden diese an der entsprechenden Stelle im Text dargelegt. Die Gliederung dieses Kapitels orientiert sich an der Struktur des Online-Fragebogens (vgl. 4.5). In Abschnitt 8.1 werden die Anzahl der Familienzentren in den Jugendamtsbezirken sowie die Auswahlverfahren und -kriterien für neue Familienzentren dargelegt. Abschnitt 8.2 widmet sich der Steuerung und Unterstützung der Einrichtungen in Form von Koordinierungsstellen (8.2.1) und Steuerungsgremien (8.2.2) oder der Kombination aus diesen (8.2.3). In Abschnitt 8.2.4 geht es um das Thema Koordinierung der Kooperationspartner von Familienzentren durch das Jugendamt. Darüber hinaus konnten die befragten Jugendämter auch angeben, inwieweit sie die Familienzentren unterstützen (8.2.5). Abschließend wird aus Sicht der Familienzentren die Zusammenarbeit mit Jugendämtern dargestellt (8.2.6). Das Thema der kommunalen Präventionspolitik wird in Abschnitt 8.3 aufgegriffen und beginnt mit einer Übersicht über die Präventionsprogramme, an denen sich die befragten Jugendämter beteiligen (8.3.1). Die Aussagen

der Jugendamtsvertreter/innen und der Familienzentren zu den Frühen Hilfen (8.3.2) und den kommunalen Präventionsketten (8.3.3) werden danach genauer betrachtet. In Abschnitt 8.3.4 werden mögliche Verbindungen zwischen der Förderung von Familienzentren und Landeszuschüssen für plusKITA-Einrichtungen aufgezeigt. Im abschließenden Kapitel 8.4 geht es um die Voraussetzungen, die für ein gut funktionierendes Familienzentrum gegeben sein müssen (8.4.1) und letztendlich um Perspektiven für die Weiterentwicklung von Familienzentren (8.4.2)

8.1 Anzahl und Auswahl der Familienzentren

Während in der Pilotphase die ersten Einrichtungen, die sich zu einem Familienzentrum entwickeln sollten, über einen Landeswettbewerb ausgewählt wurden, liegt die Zuständigkeit, Kindertageseinrichtungen für die Zertifizierung zum Familienzentrum vorzuschlagen, seit dem Kindergartenjahr 2007/2008 bei den jeweiligen Jugendämtern. Kontingente dafür werden jedes Jahr durch das Land vorgegeben, sodass die Zahl der Familienzentren pro Jugendamtsbezirk in etwa proportional zum Anteil der Kinder unter sechs Jahren ist, wobei seit 2011 eine Gewichtung nach sozialen Kriterien erfolgt. Auf der Ebene des Jugendamtsbezirks wird entschieden, ob einzelne Einrichtungen angemeldet oder Verbünde gebildet werden. Vor diesem Hintergrund wurden in der Befragung nach Anzahl und Struktur der Familienzentren sowie nach Auswahlverfahren und Auswahlkriterien gefragt, die bei der Anmeldung neuer Familienzentren zugrunde gelegt werden.

8.1.1 Anzahl und Struktur

135 Jugendämter haben Angaben dazu gemacht, wie viele Familienzentren in ihrem Jugendamtsbezirk existieren (Tabelle 46). Bis zu fünf Familienzentren gibt es in einem Fünftel der Bezirke, sechs bis zehn in einem Drittel und elf bis 20 in einem Viertel. Ein weiteres Viertel hat angegeben, dass es mehr als 20 Familienzentren gibt.

Tabelle 46: Familienzentren im Jugendamtsbezirk

Familienzentren im Jugendamtsbezirk	Prozent	Anzahl
1 bis 5	19,3%	26
6 bis 10	32,6%	44
11 bis 20	24,4%	33
21 bis 40	15,6%	21
41 bis 60	4,4%	6
61 oder mehr	3,7%	5
Gesamt	100,0%	135

Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung

Etwa 85% der Jugendämter haben von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, Verbünde zu bilden; allerdings gibt es nur in wenigen Jugendamtsbezirken einen Anteil von Verbänden, der höher als 50% liegt (Tabelle 47). Einzelne Jugendämter haben flächendeckend Verbünde eingerichtet (vgl. zu einem Beispiel die Analysen in Drathen et al. 2017). Im Vergleich zu der Befragung in 2008, als es nur wenige Verbund-Familienzentren gab, spiegelt sich hier die damals bereits aufgezeigte Tendenz, dass sich viele Einrichtungen mit dem Start der Ausbauphase für eine Verbundzertifizierung beworben haben (vgl. Schilling 2008a: 15f.). Vor allem in den ersten Jahren haben viele Jugendämter die Möglichkeit der Verbundzertifizierung auch dazu genutzt, um möglichst schnell die Anzahl der in das Landesprogramm einbezogenen Kindertageseinrichtungen zu erhöhen (vgl. 2.1, Tabelle 3); später war dann der Anteil der Verbünde an den neu eingerichteten Familienzentren wieder rückläufig.

Tabelle 47: Anteil Verbund-Familienzentren im Jugendamtsbezirk

Anteil Verbund-Familienzentren im Jugendamtsbezirk	Prozent	Anzahl
keine	14,9%	20
bis 10%	22,4%	30
über 10% bis 25%	23,9%	32
über 25% bis 50%	26,1%	35
über 50% bis 75%	5,2%	7
über 75% bis unter 100%	4,5%	6
alle	3,0%	4
Gesamt	100,0%	134

Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung

8.1.2 Auswahlverfahren

Eine Voraussetzung für die Förderung von Familienzentren besteht darin, dass die ausgewählten Kindertageseinrichtungen in die örtliche Jugendhilfeplanung aufgenommen werden. Um diese Auswahl und die entsprechenden Entscheidungen vorzubereiten, gibt es unterschiedliche Verfahren. Abbildung 18 veranschaulicht, welche Prozesse bei der Auswahl neuer Familienzentren zum Tragen kommen und wie sich die Relevanz dieser Prozesse je nach Gemeindetyp zum Teil deutlich voneinander unterscheiden kann.

In der Bestandsaufnahme von 2008 zeigte sich, dass in der ersten Ausbaustufe 2007/08 bei 93,1% aller Jugendämter ein Beschluss des Jugendhilfeausschusses vorlag (vgl. dazu Schilling 2008a: 24). Ein jährlich neuer Beschluss wird zehn Jahre später nur in 44,5% der Jugendamtsbezirke gefasst. In Jugendämtern aus Kreisen und aus kreisfreien Städten ist dies allerdings überwiegend gängige Praxis; die Nennungen liegen hier bei 76,2% und 70%, während in kreisangehörigen Kommunen nur 31% jährliche Beschlüsse fassen.

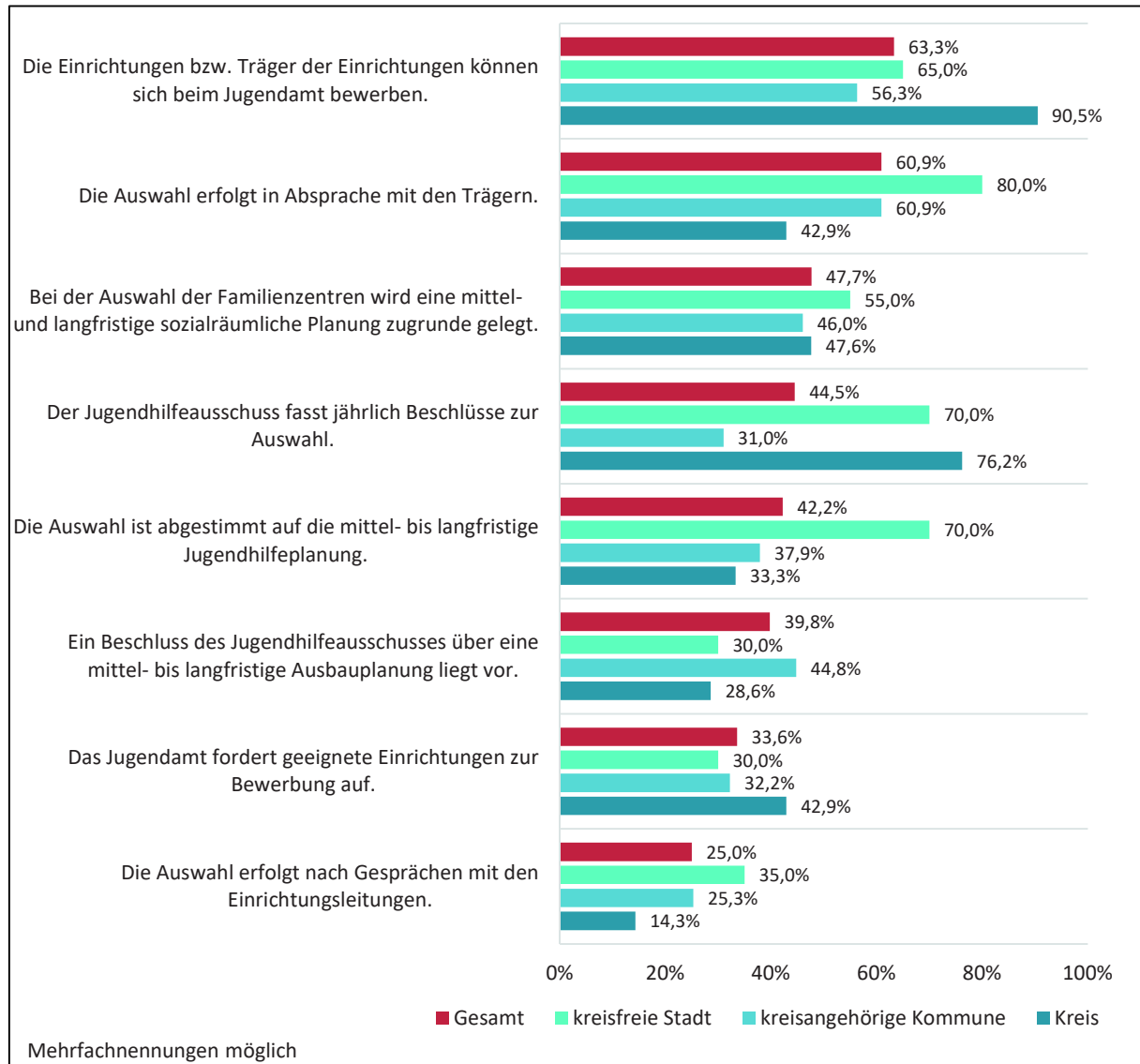
Das häufigste Vorgehen zur Auswahl neuer Familienzentren besteht 2018 darin, dass sich Einrichtungen bzw. Träger bei dem Jugendamt bewerben können. Dies haben etwa zwei Drittel der befragten Jugendämter genannt – gegenüber 83,3% im Jahr 2008. Für Kreisjugendämter ist dies die wichtigste Option; hier liegt der Anteil der Nennungen bei 90,5% und ist damit im Vergleich zu 2008 auch kaum abgesunken. Der Anteil der Jugendämter, die die Auswahl in Absprache mit den Trägern treffen (60,9%), ist zwischen 2008 und 2018 um 4 Prozentpunkte angestiegen. Zu beiden Zeitpunkten sind es die Jugendämter in kreisfreien Städten, die vermehrt auf diese Option zurückgreifen, und am seltensten die Kreise.

Die mittel- bis langfristige sozialräumliche Planung als Grundlage für die Auswahl scheint an Bedeutung verloren zu haben, bleibt jedoch trotzdem die dritthäufigste Option. In der vorliegenden Befragung haben 47,7% der Jugendämter angegeben, dieses Verfahren anzuwenden. Dies sind etwa 25 Prozentpunkte weniger als während der Befragung 2008. Auf den ersten Blick ist dieses Ergebnis erstaunlich, da sozialräumliche Planung im Laufe der Jahre grundsätzlich an Bedeutung gewonnen hat. Eine Erklärung könnte darin liegen, dass viele Jugendämter in der Anfangsphase versucht haben, bei der Einrichtung von Familienzentren zunächst Sozialräume mit besonders schwierigen Rahmenbedingungen zu berücksichtigen. Mit einer steigenden Anzahl und damit einer flächendeckenden Verteilung von Familienzentren wurde dieses Kriterium weniger wichtig.

42,2% der Jugendämter haben angegeben, dass sie die Auswahl auf die mittel- bis langfristige Jugendhilfeplanung abstimmen. Die Bedeutung dieser Option ist allgemein gleich geblieben, wobei im Vergleich zwischen den Gebietstypen ein Bedeutungszuwachs bei den kreisfreien Städten von 60,7% auf 70% und ein Verlust bei den Jugendämtern kreisangehöriger Kommunen (44% auf 37,9%) und den Kreisjugendämtern (48% auf 33,3%) stattgefunden haben. In

einem Drittel der Fälle fordert das Jugendamt geeignete Einrichtungen dazu auf, sich als Familienzentrum zu bewerben. Dieses Vorgehen nutzen Kreisjugendämter tendenziell häufiger (42,9%). Eine Auswahl, die nach Gesprächen mit den Einrichtungsleitungen erfolgt, nennt zu beiden Zeitpunkten ein Viertel der Jugendämter; in Kreisen findet sich dieses Verfahren nur in Ausnahmefällen (14,3%), was damit zusammenhängen könnte, dass – nicht zuletzt aufgrund von Entfernungen – der Kontakt zwischen dem Jugendamt und den einzelnen Einrichtungen weniger eng ist. Ein Blick auf die Gebietsdifferenzierung zeigt jedoch, dass in kreisfreien Städten und in Kreisjugendämtern ein Zuwachs der Nennungen stattgefunden hat, während die Nennungen der Jugendämter in kreisangehörigen Kommunen zurückgegangen sind.

Abbildung 18: Auswahlverfahren neuer Familienzentren (nach Gemeindetyp)



Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung; N=136

Die befragten Jugendämter konnten mehrere Auswahlverfahren ankreuzen, die sie gleichzeitig verfolgen. Während es neun Jugendämter gibt, die keines dieser Verfahren angekreuzt haben, nutzt bspw. ein Viertel (34) der Jugendämter vier der acht angegebenen Möglichkeiten gleichzeitig, und ein Jugendamt greift sogar auf alle dieser möglichen Verfahren zurück. Sieben der Jugendämter, die keine dieser Verfahren zugrunde legen, sind Jugendämter in kreisangehörigen Kommunen. Zu vermuten ist, dass in kleinen Kommunen mit einer geringen Zahl an Familienzentren eine systematische Auswahl zum Teil als weniger wichtig angesehen wird.

Ein Mittelwertvergleich zeigt, dass kreisfreie Städte im Schnitt mehr Auswahlprozesse nutzen (4,35) als Kreise (3,59) oder kreisangehörige Kommunen (3,10), die häufiger zu einer Kombination aus 2 bis 3 Verfahren neigen. Die häufigsten Kombinationen der Auswahlverfahren sind in Tabelle 48 exemplarisch dargestellt.

Tabelle 48: Kombination der Auswahlprozesse neuer Familienzentren

Kombination der Auswahlprozesse	Anzahl	Prozent
0 – keine dieser Auswahlverfahren	9	6,6%
1 Auswahlverfahren	12	8,8%
... ein Beschluss des JHA über eine mittel- bis langfristige Ausbauplanung liegt vor	6	
... die Auswahl erfolgt in Absprache mit den Trägern	2	
... eine mittel- bis langfristige sozialräumliche Planung wird zugrunde gelegt	2	
2 Auswahlverfahren gleichzeitig	25	18,4%
... jährlicher Beschluss des JHA zur Auswahl + Bewerbung beim JA	8	
... Bewerbung beim JA + Absprache mit Trägern	5	
... jährlicher Beschluss des JHA zur Auswahl + Absprache mit Trägern	3	
3 Auswahlverfahren gleichzeitig	23	16,9%
... Beschluss des JHA über eine mittel- bis langfristige Ausbauplanung + Sozialraumplanung + Absprache mit den Trägern	3	
4 Auswahlverfahren gleichzeitig	34	25%
... jährlicher Beschluss des JHA zur Auswahl + Bewerbung beim JA + Aufforderung zur Bewerbung + Absprache mit Trägern	3	
5 Auswahlverfahren gleichzeitig	18	13,2%
... jährlicher Beschluss des JHA zur Auswahl + Bewerbung beim JA + Sozialraumplanung + Jugendhilfeplanung + Absprache mit Trägern	3	
6 Auswahlverfahren gleichzeitig	9	6,6%
... jährlicher Beschluss des JHA zur Auswahl + Bewerbung beim JA + Aufforderung zur Bewerbung + Sozialraumplanung + Jugendhilfeplanung + Absprache mit Trägern	3	
7 Auswahlverfahren gleichzeitig	5	3,7%
... alles bis auf die mittel- bis langfristige Ausbauplanung des JHA	2	
... alles bis auf einen jährlichen Beschluss des JHA	2	
8 Auswahlverfahren gleichzeitig	1	0,7%
Gesamt	136	100%

Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung

Für die Auswahl neuer Familienzentren konnten drei Strategien mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung herausgearbeitet werden, die von den befragten Jugendämtern verfolgt werden. *Strategietyp 1* nennt am häufigsten den jährlichen Beschluss des Jugendhilfeausschusses und am zweithäufigsten die Zugrundelegung der mittel- und langfristigen sozialräumlichen Planung. Die Strategie des Typs 1 ist also vor allem durch Planung gekennzeichnet. In Typ 1 werden am häufigsten (11 von 26 Befragten) vier Auswahlverfahren gleichzeitig genutzt. Der jährliche Beschluss des Jugendhilfeausschusses und die Berücksichtigung der mittel- und langfristigen Sozialraumplanung sind fester Bestandteil dieser Kombinationen sowie entweder die Bewerbung durch die Einrichtungen oder die Aufforderung zur Bewerbung durch das Jugendamt.

Strategietyp 2 nutzt vorrangig die Absprache mit den Trägern und die Möglichkeit, dass sich Einrichtungen bzw. Träger von Einrichtungen beim Jugendamt bewerben können. Die Auswahl neuer Familienzentren ist folglich bei Typ 2 weniger stark vorstrukturiert als bei Typ 1, sodass man von einer eher inkrementalistischen Strategie sprechen kann. Zudem greifen Typ-2-Jugendämter am häufigsten auf eine Kombination aus zwei Verfahren zurück und selten bis nie auf mehr als vier Kombinationen – ganz im Gegensatz zu Jugendämtern aus dem *Strategietyp 3*, die eine umfassende Strategie verfolgen und verstärkt auf eine Vielzahl von Kombinationen setzen (am häufigsten fünf). An erster Stelle steht dabei die mittel- und langfristige Sozialraumplanung und an zweiter Stelle der Beschluss des Jugendhilfeausschusses zur mittel- bis langfristigen Ausbauplanung.

Typ 1 lässt sich eher den Kreisjugendämtern zuordnen als den anderen Gebietstypen. Jugendämter des Typs 2 sind eher solche in kreisfreien Städten im Ruhrgebiet und in anderen kreisangehörigen Kommunen. Jugendämter des Typs 3 sind am häufigsten in städtisch geprägten kreisangehörigen Kommunen vorzufinden. Bezüglich der kreisfreien Städte außerhalb des Ruhrgebiets lässt sich bei der Typisierung kein Schwerpunkt erkennen.

8.1.3 Auswahlkriterien

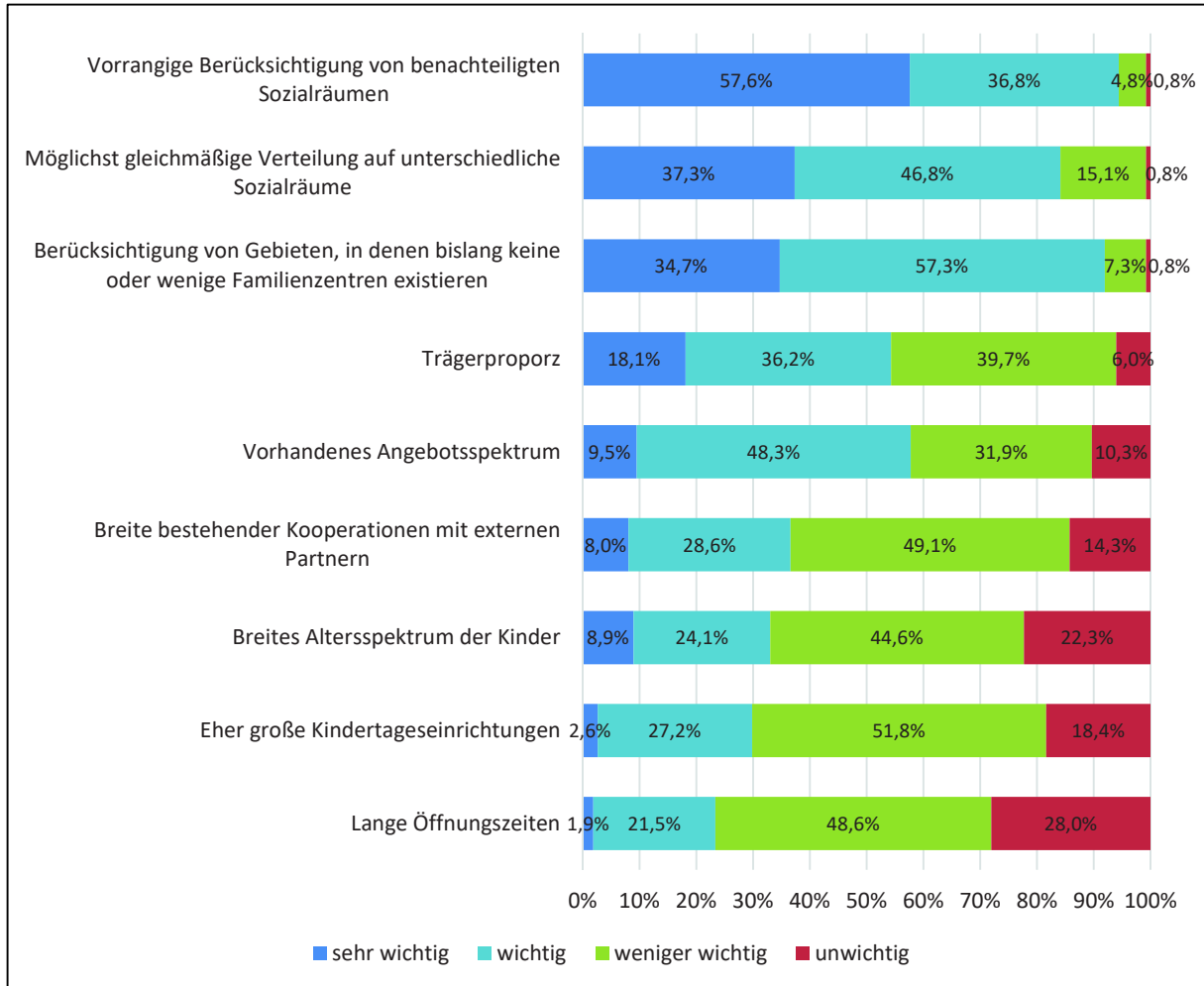
Nun soll es um die Kriterien gehen, nach denen Kindertageseinrichtungen ausgewählt werden, die sich zu Familienzentren entwickeln sollen. Besonders wichtig sind den befragten Jugendämtern sozialräumliche Aspekte und eine gute Verteilung der Familienzentren, damit in möglichst allen Gebieten ein solches vorhanden ist (obere Hälfte von Abbildung 19). Die vorrangige Berücksichtigung von benachteiligten Sozialräumen steht bei den Jugendämtern an erster Stelle; 57,6 % finden diesen Aspekt sehr wichtig, weitere 36,8% wichtig. Etwas geringer liegen die Zustimmungswerte für eine möglichst gleichmäßige Verteilung auf die Sozialräume und die Berücksichtigung von Gebieten, in denen bislang keine oder wenige Familienzentren existieren. Differenziert nach Gemeindetypen verschiebt sich dieses Bild leicht. Für 85% der Jugendämter in kreisfreien Städten ist die vorrangige Berücksichtigung von benachteiligten Sozialräumen sehr wichtig. Bei den Kreisjugendämtern ist dieser Aspekt nur für 33,3% sehr wichtig, dafür aber für 57,1% wichtig. Eine gleichmäßige Verteilung auf unterschiedliche Sozialräume ist den Kreisjugendämtern etwas häufiger weniger wichtig bis unwichtig, dies geben rund 24% an im Vergleich zu jeweils knapp 15% der Jugendämter in kreisfreien Städten oder kreisangehörigen Kommunen.

Auch hinsichtlich der Auswahlkriterien geben die bereits oben erwähnten Strategietypen unterschiedliche Bewertungen ab. Für Typ 1 sind die Gebiete am wichtigsten, in denen keine oder nur wenige Familienzentren existieren (100% sehr wichtig/wichtig). Typ 2 dagegen gibt am häufigsten an, dass die vorrangige Berücksichtigung benachteiligter Sozialräume ein sehr wichtiges Kriterium sei (91,5% sehr wichtig/wichtig). Alle Befragten aus Typ 3 haben die vorrangige Berücksichtigung von benachteiligten Sozialräumen mit sehr wichtig oder wichtig bewertet, und 96,3% die gleichmäßige Verteilung auf die Sozialräume.

Von den sozialräumlichen Faktoren abzugrenzen ist der Trägerproporz. Dieser wird von nur etwas mehr als der Hälfte der Jugendämter als sehr wichtig oder wichtig bewertet. Eine deutlich geringere Bedeutung wird dagegen dem Trägerproporz von Jugendämtern des Strategietyps 2 zugemessen: Hier geben nur 43,5% an, dass dieses Kriterium sehr wichtig oder wichtig

für die Auswahl der künftigen Familienzentren ist. Die Bewertung ähnelt denen der Kreisjugendämter; dort liegt der zusammengefasste Wert von sehr wichtig/wichtig bei 47,4%. Deutlich häufiger als wichtig eingeschätzt wird der Trägerproporz hingegen von Jugendämtern mit dem Strategietyp 3 – für 79,2% ist dieser Punkt sehr wichtig bis wichtig.

Abbildung 19: Kriterien zur Auswahl neuer Familienzentren



Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung; N=107-126 (je nach Item)

Einrichtungsbezogene Faktoren (untere Hälfte der Abbildung 19) der Kindertageseinrichtungen fallen für die Jugendämter bei der Auswahl nicht so sehr ins Gewicht – breite Kooperationsbeziehungen mit externen Partnern, ein breites Altersspektrum, die Größe der Einrichtung und die Länge der Öffnungszeiten sind für mehr als die Hälfte weniger wichtig bis unwichtig. Auf eher große Kindertageseinrichtungen achten Kreisjugendämter und solche in kreisangehörigen Kommunen etwas mehr als kreisfreie Städte (30% und 32,5% sehr wichtig/wichtig). Lange Öffnungszeiten werden von den Kreisjugendämtern überdurchschnittlich oft als wichtig eingestuft (31,3% wichtig).

Den Jugendämtern des Typs 1 ist das vorhandene Angebotsspektrum (45,5% sehr wichtig/wichtig) zusammengefasst weniger wichtig als dem Durchschnitt. Zum Teil deutlich weniger wichtig wird die Breite der bestehenden Kooperationen mit externen Partnern von Typ 1 eingeschätzt. Die Angaben von sehr wichtig/wichtig liegen bei 17,4% und nur knapp halb so hoch wie im Durchschnitt aller Jugendämter. Auch die Bewertung der Wichtigkeit der Länge der Öffnungszeiten liegt 10 Prozentpunkte unter dem Durchschnittswert. Bei Typ 2 fällt auf, dass beinahe alle einrichtungsbezogenen Kriterien wie im Durchschnitt bewertet oder sogar etwas

höher gewichtet werden. Für Typ 3 sind die Breite der bestehenden Kooperationen (45,8%) und das vorhandene Angebotsspektrum (66,7%) im Vergleich tendenziell wichtiger.

Ein Vergleich³¹ mit der Erhebung aus 2008 zeigt, dass sich der zentrale Stellenwert des Sozialraumbezugs und der räumlichen Verteilung von Familienzentren kaum verändert hat (vgl. Schilling 2008a: 25). Die Wichtigkeit der einzelfallbezogenen Faktoren ist jedoch zum Teil sehr stark abgesunken – wahrscheinlich deshalb, weil in der Anfangsphase zunächst Einrichtungen ausgewählt wurden, deren Ausgangsbasis man für die Entwicklung zum Familienzentrum als besonders günstig einschätzte, während später auch andere Einrichtungen verstärkt zum Zuge kamen.

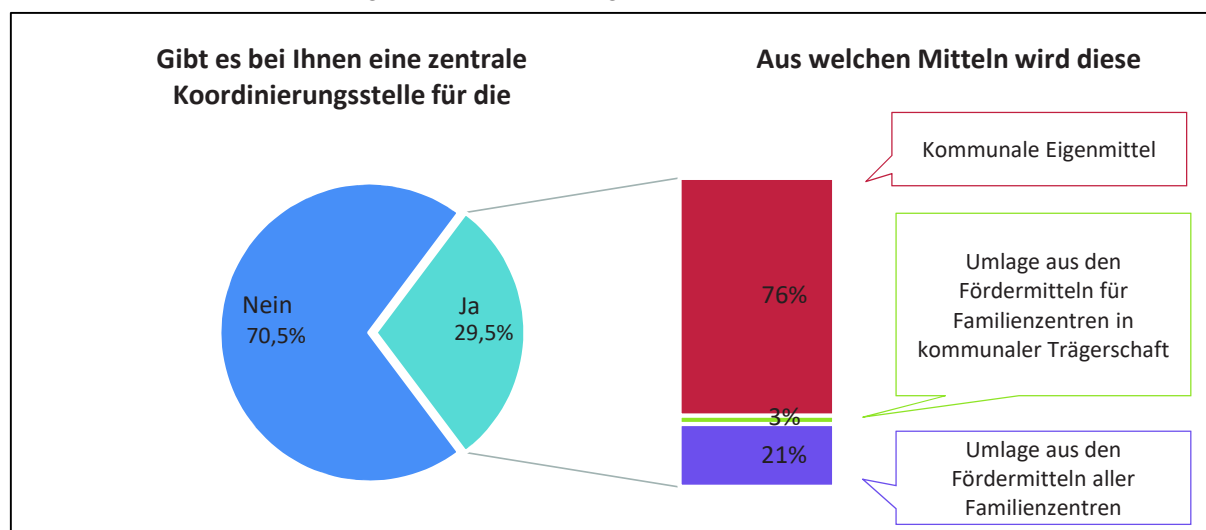
8.2 Steuerung und Unterstützung der Familienzentren im Jugendamtsbezirk

Die Übersicht über Auswahlverfahren und -kriterien und die Identifizierung unterschiedlicher Strategietypen geben Hinweise darauf, dass die einzelnen Jugendämter das Landesprogramm in sehr unterschiedlicher Weise umsetzen und für die kommunale Jugendhilfepolitik nutzen. Daher werden im Folgenden die Strategien der Steuerung und Unterstützung der Familienzentren näher betrachtet.

8.2.1 Koordinierungsstellen

30% der befragten Jugendämter geben an, dass es bei ihnen eine zentrale Koordinierungsstelle für die Familienzentren gibt (vgl. Abbildung 20). Davon sind 33 zuständig für alle Familienzentren im Jugendamtsbezirk und zwei nur für die Familienzentren in kommunaler Trägerschaft. Finanziert werden diese Koordinierungsstellen zum Großteil aus kommunalen Eigenmitteln (76%) oder zum Teil auch aus Umlagen aus den Fördermitteln aller Familienzentren (21%). Nur in einem Einzelfall wird die Koordinierungsstelle aus einer Umlage aus den Fördermitteln für Familienzentren in kommunaler Trägerschaft finanziert. In der Interviewserie mit den Familienzentren sind zwei Einrichtungen vertreten, in deren Kommune ein Teil des Budgets der Familienzentren für die Koordinierungsstelle eingesetzt wird (vgl. 7.3.2). Die beiden befragten Leitungen befürworteten die Existenz dieser Stelle und schätzten ihre Arbeit; eine der beiden bedauert jedoch, dass die Finanzierung nicht aus Eigenmitteln der Kommune erfolge, sondern aus den für die Arbeit der Familienzentren vorgesehenen Mitteln.

Abbildung 20: Koordinierungsstellen für Familienzentren



Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung; N=122 / 34

³¹ Ein direkter Vergleich ist nur eingeschränkt möglich, da die Jugendämter in 2008 gebeten wurden, die Auswahlkriterien auf einer dreistufigen Skala zu gewichten, während in dieser Befragung eine vierstufige Skala genutzt wurde. Hinzugekommen ist die Kategorie „unwichtig“.

Von den 36 untersuchten Familienzentren haben neun explizit eine Koordinierungsstelle des Jugendamtes als Ansprechpartner benannt und weitere neun Familienzentren haben anderweitige Koordinierungsstellen aufgeführt – bspw. koordinierende Sachgebiets- oder Bereichsleitungen oder Fachberatungen oder Arbeitskreise, Gremien und Lenkungsgruppen, die eine koordinierende Funktion einnehmen. In diesen Arbeitskreisen sind die befragten Leitungskräfte meist selbst beteiligt und stimmen die Koordinierung mit anderen Leitungskräften und Vertreter/innen der Jugendämter ab. Der Begriff einer zentralen Koordinierungsstelle scheint folglich unterschiedlich interpretiert zu werden. Dies zeigt sich auch in den Analysen zu der Steuerung der Kooperationen von Familienzentren über Lenkungsgruppen (vgl. 7.4.2) – dort zeigte sich ebenfalls ein sehr unterschiedliches Verständnis von einer Lenkungsgruppe.

Nach den Aussagen in den Interviews mit den Leitungskräften liegen die Aufgaben der Koordinierungsstelle in unterschiedlichen Bereichen: Dazu zählen die Weitergabe von Informationen und dadurch eine Entlastung, da diese nicht selber gesucht werden müssen, sondern „gebündelt“ (LF) dort vorliegen und verteilt werden. Daneben gehören auch die Unterstützung bei Erst- und Re-Zertifizierungen, Hilfe bei der Suche nach Kooperationspartnern, Öffentlichkeitsarbeit dazu und allgemein, „dass die Zusammenarbeit zwischen den Familienzentren läuft“ (LF). Der Koordinierung eines Austauschs wird eine hohe Bedeutung zugemessen: „Also gut ist für uns, klar, wo gute Sachen irgendwo laufen, kann man gucken: Mensch, ist Interesse einfach für uns als Einrichtung mit vorhanden? Ist Interesse von Eltern da, dass man Dinge einbinden kann?“ (LF)

Eine weitere Funktion der Koordinierung wird darin gesehen, dass dadurch auch Angebote aufeinander abgestimmt werden, sodass keine Doppelungen im Sozialraum entstehen: „Also Vorteile erstmal, wie ich eben gesagt habe, dass man sich wirklich genauer abspricht.“ (LF) Dies bedeutet implizit auch, dass die Familienzentren von den Koordinierungsstellen bspw. Bedarfsanalysen erwarten. Diese Erwartungshaltung zeigt sich besonders dann, wenn die Aufgabe durch das Jugendamt nicht wahrgenommen wird: „Ich habe das Gefühl, dass das Ziel einer solchen Koordinierung nicht verstanden ist. Es bringt sehr wenig voran, es nimmt nicht auf, es sind eigentlich nicht die Themen der Familienzentren. Es werden dann hier und da nette Angebote vorgestellt [...]. Aber es gibt keine richtige Bedarfsanalyse, keine Nachfragen [...]. Also ganz einfache Geschichten finden einfach nicht, finden nicht statt. Es sind Pro-forma-Veranstaltungen, hat man das Gefühl.“ (LF)

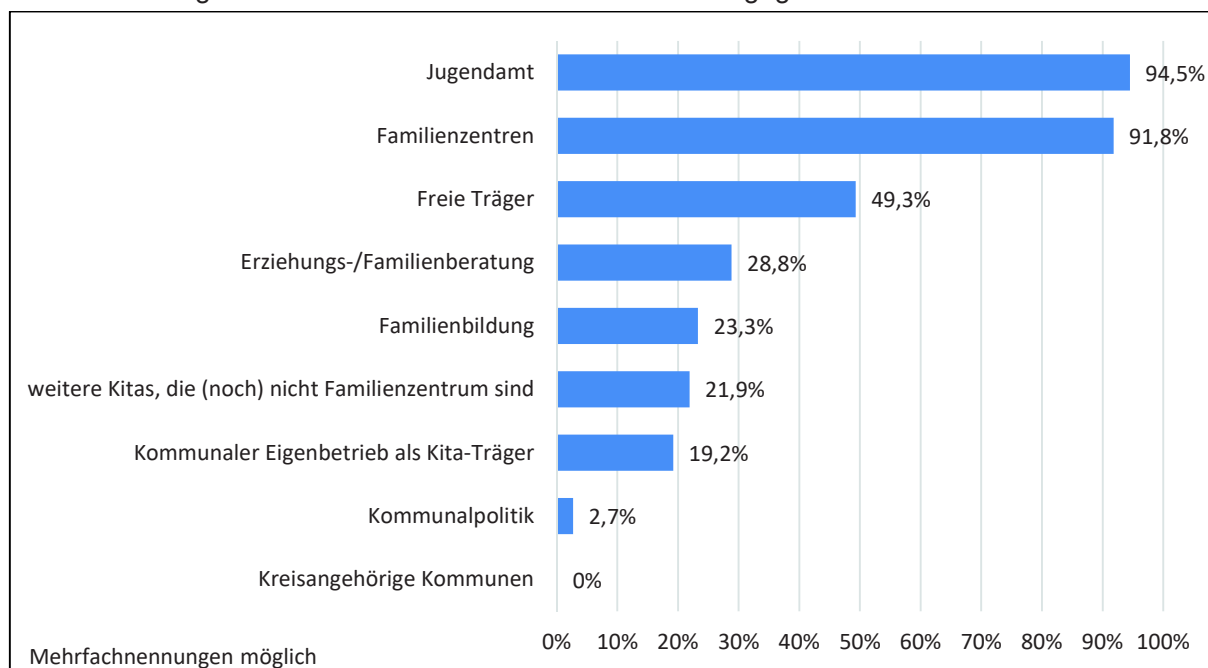
Eine andere Leitung kritisiert die personelle Ausstattung der Koordinierungsstelle: „Ist manchmal etwas holperig, sage ich mal, weil dort ja auch nur bestimmte Stunden angegliedert sind. Ich denke mal, das ist eine Sache, die auf der Problematik vielleicht von Geldern oder Zuschüssen der Städte und Kommunen sind im sozialen Bereich. Dass die meist nicht so ausgestattet sind, um so eine Stelle adäquat zu besetzen. Letztendlich aber durch die regelmäßigen Austauschtermine, die wir fest installiert haben, gelingt eine ganz gute Kooperation.“ (LF)

Eine Leitung, deren Familienzentrum sich in freier Trägerschaft befindet, erklärt auf die Frage nach einer kommunalen Koordinierungsstelle, dass es in ihrer Kommune eine solche Stelle nicht gebe und sie sie auch nicht vermissen würde, weil sie auf diese Weise autonom handeln könne: „Ich bin hier recht autark.“ (LF) Diese Einschätzung bildet jedoch eine Ausnahme; insgesamt sehen die meisten Leitungen dort, wo kommunale Koordinierungsstellen bestehen, zahlreiche Vorteile darin. Kritikpunkte beziehen sich vor allem darauf, dass nicht alle Erwartungen, die aus der Sicht der Familienzentren an eine solche Koordinierung zu stellen wären, erfüllt werden.

8.2.2 Steuerungsgremium

Etwas über die Hälfte der Jugendämter (58,9%) hat im Bezirk ein übergeordnetes Steuerungsgremium, eine kommunale Arbeitsgruppe oder Ähnliches zum Thema Familienzentrum eingerichtet. Größtenteils sind die Jugendämter dort auch selbst vertreten, zusammen mit Familienzentren und anderen Institutionen. In nur zwei Fällen ist die Kommunalpolitik in das Gremium eingebunden und kein befragtes Jugendamt hat angegeben, dass es ein Zusammenkommen in einem solchen Gremium mit Vertreter/innen kreisangehöriger Kommunen gibt.

Abbildung 21: Institutionen / Personen im Steuerungsgremium für Familienzentren



Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung; N=73

Tabelle 49: Häufigkeit der Gremium-Treffen

Wie häufig trifft sich das Gremium?	Prozent	Anzahl
seltener als 1x im Jahr	1,4%	1
1x im Jahr	7,0%	5
2x im Jahr	46,5%	33
3x im Jahr	21,1%	15
4x im Jahr	22,5%	16
häufiger als 4x im Jahr	1,4%	1
Gesamt	100,0%	71

Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung

Die mit 21 Fällen am häufigsten auftretende Zusammensetzung des Gremiums besteht aus dem Jugendamt und den Familienzentren und in acht weiteren Fällen zusätzlich aus der Teilnahme freier Träger. In fünf Fällen sind in dem Gremium das Jugendamt, die Familienzentren, die Familienbildung und die Erziehungs- und Familienberatung vertreten. Ebenfalls fünfmal besteht ein solches Gremium aus dem Jugendamt, den Familienzentren und weiteren Kindertageseinrichtungen, die (noch) keine Familienzentren sind. Anhand dieser Strukturen ist der zentrale Austausch zwischen Jugendämtern und Familienzentren erkennbar. In nur vier Fällen ist das Jugendamt nicht an einem Steuerungsgremium beteiligt – die Zusammensetzung besteht dann entweder ausschließlich aus den Familienzentren oder ergänzend aus Vertreter/innen des kommunalen Eigenbetriebs und freien Trägern. Gremien oder Steuerungsgruppen, in denen die Familienzentren selbst nicht eingebunden sind, tauchen in sechs Fällen auf. Drei davon bestehen nur aus dem Jugendamt und freien Trägern. Nach Bedarf oder themenbezogen nehmen außerdem Fachberatungen oder Referent/inn/en an diesen Gremien teil, bspw. aus den Bereichen Frühe Hilfen, Tagespflege oder dem Gesundheitsamt. Mehrheitlich treffen sich die Teilnehmer/innen des Gremiums zweimal im Jahr, jeweils etwas mehr als ein Fünftel trifft sich drei- oder viermal jährlich (vgl. Tabelle 50).

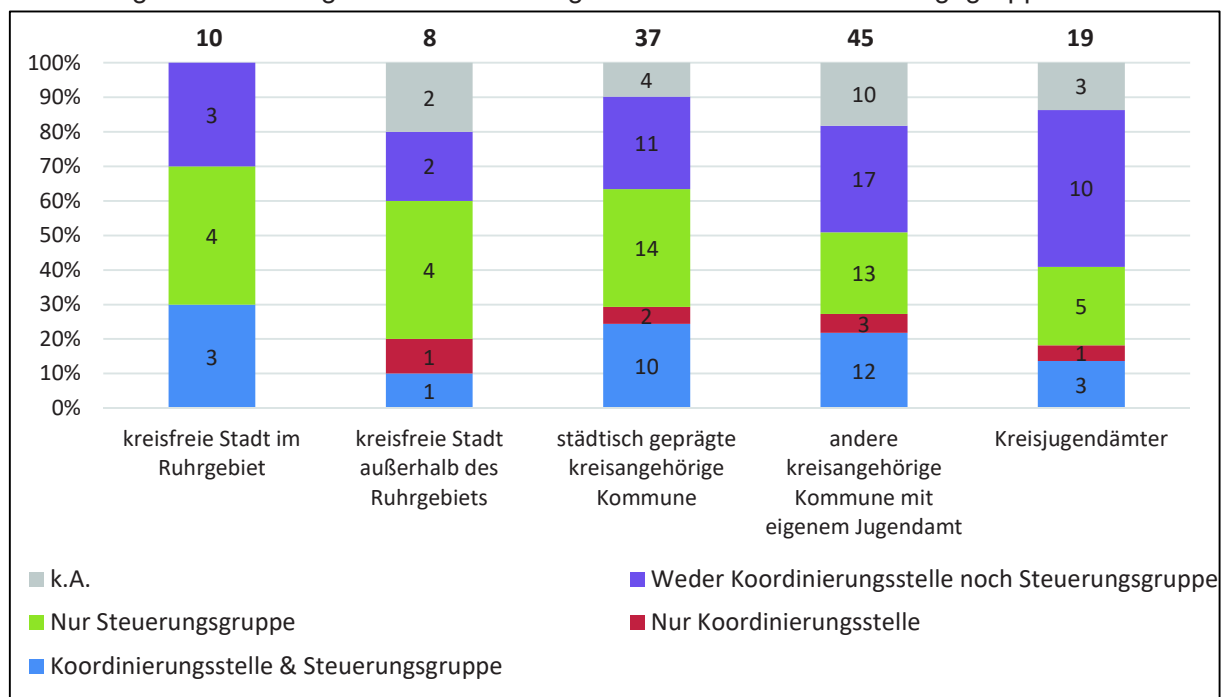
In den Steuerungsgremien werden verschiedene Themen besprochen, die die Jugendamtsvertreter/innen in einer offenen Frage benennen konnten. Es gibt dabei Themen wie bspw. Vernetzung, Kooperation und Angebotsabstimmung, die in besonders vielen Gremien erkennbar sind und für die Beteiligten von zentraler Bedeutung zu sein scheinen. Insgesamt lassen sich die Themen folgendermaßen zusammenfassen:

- Vernetzung und Kooperation – 42 Nennungen
 - Vernetzung von Familienzentren, Leitungsaustausch, kollegialer Austausch, trägerübergreifender Austausch, Vernetzung mit lokalen Akteuren und (zukünftigen) Kooperationspartnern, Vernetzung/Zusammenarbeit und Planung der Tagespflege
- Angebote – 37 Nennungen
 - Angebotsabstimmung, Weiterentwicklung der Angebote, Entwicklung bedarfsge rechter oder gemeinsamer Angebote
- Erfahrungsaustausch – 29 Nennungen
 - allgemeiner Erfahrungsaustausch, aktuelle Themen und Entwicklungen, aktuelle Informationen aus den Einrichtungen oder dem Jugendamt
- Qualitätsentwicklung – 23 Nennungen
 - Entwicklung und Verstetigung gemeinsamer Qualitätsstandards, Entwicklung eines gemeinsamen Profils, Abgrenzungen zwischen Kita und Familienzentrum, Begleitung und Unterstützung bei Problemen, Ausbauplanung und Weiterentwicklung der Familienzentren, Bedarfsabstimmung
- Gütesiegel und (Re)Zertifizierung – 18 Nennungen
 - Informationen zum Gütesiegel und zu der Re-Zertifizierung, Mentoring „neuer“ Familienzentren, Begleitung bei der Erstzertifizierung, Patenmodelle
- Fach- und familienspezifische Themen – 18 Nennungen
 - Vereinbarkeit Familie und Beruf, Wiedereinstieg in den Beruf, Kindererziehung, interkulturelle Themen, Situation der geflüchteten Familien, Frühe Hilfen
- Personal und Fortbildung – 11 Nennungen
- Strategische Planung und Steuerung – 10 Nennungen
 - Finanzierung, Planung, Verbesserung von Koordinierungs- und Organisationsstrukturen
- Veranstaltungen und Aktionen – 10 Nennungen
 - gemeinsame Aktivitäten und Veranstaltungen, Fachtagungen, Feste
- Sozialraum – 9 Nennungen
 - Öffnung in den Sozialraum, Sozialraumanalyse, sozialräumliche Themen und kommunale Entwicklungen, Projekte aus der Umgebung, Öffentlichkeitsarbeit
- Eltern – 8 Nennungen
 - Elternarbeit, Elternberatung, Elternbildung

8.2.3 Kombinationen aus Koordinierungsstellen und Steuerungsgremien

Werden die Angaben der Jugendamtsvertreter/innen zu den Koordinierungsstellen und übergeordneten Steuerungsgremien miteinander in Verbindung gebracht, zeigt sich, dass 43 Jugendämter keine dieser beiden Steuerungsformen nutzen und 29 beide in ihrem Bezirk implementiert haben. Existiert nur eine Steuerungsform in dem Jugendamtsbezirk, ist dies am häufigsten das übergeordnete Steuerungsgremium (40 Jugendämter) und nur in sieben Fällen die Koordinierungsstelle.

Abbildung 22: Verteilung von Koordinierungsstellen und/oder Steuerungsgruppen



Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung, N=119

Differenziert nach dem Gebietstyp des Jugendamtsbezirks lassen sich keine statistisch signifikanten Unterschiede identifizieren, die belegen würden, dass es in bestimmten Gebietstypen besonders häufig oder besonders selten bestimmte Kombinationen gibt. Tendenziell finden sich allerdings in den kreisfreien Städten und in eher städtisch geprägten kreisangehörigen Kommunen geringere Anteile an Jugendämtern, in denen es weder Koordinierungsstellen noch Steuerungsgremien gibt.

8.2.4 Koordination der Kooperation zwischen Familienzentren und ihren Partnern

Über die Zusammenarbeit zwischen den befragten Kooperationspartnern und den Jugendämtern können nur sehr wenige Aussagen getroffen werden. Das Thema der Koordination durch das Jugendamt wird in den Interviews mit den Kooperationsvertreter/inne/n und in den diesbezüglichen Aussagen der Leitungen der Familienzentren nur äußerst selten aufgegriffen; zumeist scheint hier keine Koordination durch das Jugendamt stattzufinden. Wie in Abschnitt 7.4.2 dargelegt, koordinieren sich die Kooperationspartner und die Familienzentren über verschiedene Lenkungsgruppen und Arbeitskreise selber oder gehen in der Kommune generell „kurze Wege“ (LF):

„Wenn man da Kooperationen wünscht, dann meldet man sich direkt. Ich glaube, da braucht es irgendwie gar keinen Vermittler.“ (KP)

„Nein, [die Kommune] gibt vielleicht mal Tipps und Anregungen, aber die Koordination, welches Familienzentrum mit welchen Kooperationspartnern und wie zusammenarbeitet, das läuft eigentlich über die Lenkungsgruppe und über die Familienzentren direkt.“ (KP)

„Also wir stellen uns grundsätzlich für alle Familienzentren und Kitas, auch Nicht-Familienzentren, sondern nur normale Kindergärten und Kitas, zur Verfügung. Also wir schreiben die an jedes Jahr auf's Neue. Und, ja wer möchte, meldet sich dann zurück oder halt eben auch nicht. Von daher werden die zumindest so von unserer Seite aus alle gleich gehalten.“ (KP)

Eine Koordination bzw. Zuteilung der Kooperationspartner durch das Jugendamt zu den Familienzentren findet, wenn überhaupt, dann vorrangig bei den Familien- oder Erziehungsberatungsstellen statt. Dies wird auch nicht als ein negativer oder störender Aspekt angesehen, sondern als ein selbstverständliches Verfahren, wie zwei Mitarbeiter/innen von Beratungsstellen berichten:

„Ja. Jedes neue Familienzentrum braucht, glaube ich, per se natürlich die Zusammenarbeit mit so einer Beratungsstelle.“ (KP)

„Ja, natürlich. Es gibt so eine Liste und jedes Jahr wird die erweitert, weil es dann wieder neue Familienzentren gibt, und dann wird geguckt, welcher Mitarbeiter kann die übernehmen, wenn es eine städtische Einrichtung ist. Dann werden auch städtische Mitarbeiter gebeten.“ (KP)

Von den meisten anderen Kooperationspartnern wird eine Koordinierung durch die Kommune jedoch nicht als sinnvoll angesehen. Zum einen geht es dabei um die Freiwilligkeit und das „Expertenwissen“ der Einrichtungsleitungen bei der Entscheidung darüber, mit welchen Institutionen Kooperationen benötigt werden und auch durchführbar sind. Zum anderen befürchten die befragten Vertreter/innen der Kooperationspartner aber auch einen „bürokratischen Mehraufwand“ (KP), der aus einer zentralen Koordinierung der Kooperation entstehen könnte. Ein Einfluss auf diese Entscheidungen wird in diesem Zusammenhang insgesamt sehr negativ und auch als nicht angemessen empfunden:

„Ja, also ich sage mal so, ich denke, dass eine engagierte Kita- oder Familienzentrumsleitung ganz genau weiß, was und wen sie braucht. Und ich fände es kontraproduktiv, da noch mal [einzugreifen].“ (KP)

„Da kann [die Kommune] höchstens eine Empfehlung aussprechen, denke ich mal. Aber sonst, aber ansonsten finde ich, die Kitaleitung oder die Familienzentrumsleitung eigentlich die Institution, die das am besten, meiner Meinung nach, abschätzen kann. Natürlich muss sie da mit ihrem Träger das absprechen.“ (KP)

„Ich kann es mir nicht vorstellen. Ich sage mal, als Einrichtung würde ich mir auch nicht vorschreiben lassen, ich muss mit dem oder dem kooperieren.“ (KP)

„Naja, dann müsste ja irgendjemand wissen, was ich anbiete, und wissen, ob das Familienzentrum/ also, ich sehe da nur so mich tausend Formulare ausfüllen.“ (KP)

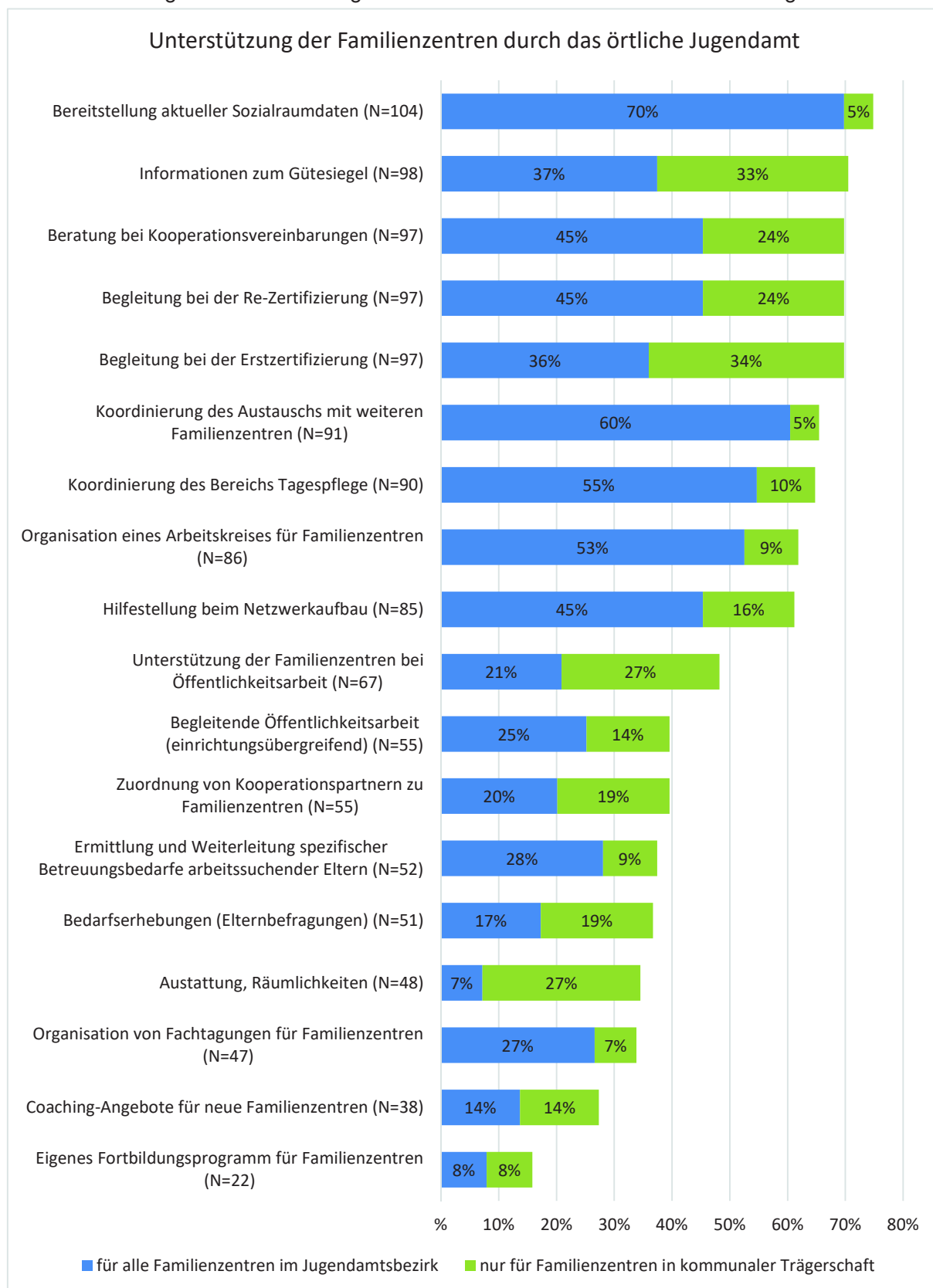
8.2.5 Kommunale Unterstützung der Familienzentren

Über die Steuerung hinaus können die Jugendämter für die Familienzentren verschiedene Leistungen erbringen, die zum Teil sehr weit verbreitet sind und von beinahe allen befragten Jugendämtern durchgeführt werden, zum Teil aber auch selten vorkommen und Reaktionen auf eher individuelle Bedarfe darstellen. Dabei werden die Leistungen zum Teil für alle Familienzentren in dem Jugendamtsbezirk erbracht, zum Teil auch nur für Familienzentren in kommunaler Trägerschaft (vgl. Abbildung 23).

Am häufigsten werden allen Familienzentren in dem Jugendamtsbezirk aktuelle Sozialraumdaten zur Verfügung gestellt und der Austausch mit weiteren Familienzentren koordiniert – in beiden Fällen meistens für alle örtlichen Familienzentren. Etwas über die Hälfte der befragten Jugendamtsvertreter/innen gibt zudem an, dass sie den Bereich Tagespflege für alle Familienzentren koordinieren und einen Arbeitskreis für die Einrichtungen organisieren. Auch Hilfestellungen beim Aufbau von Netzwerken und die Organisation von Fachtagungen werden größtenteils für alle Familienzentren angeboten und nur selten auf die aus kommunaler Trägerschaft begrenzt. Aspekte bezüglich des Gütesiegels, der Begleitung bei Erst- und Re-Zertifizierungen oder Beratungen bei Kooperationsvereinbarungen werden etwa gleich häufig entweder für alle oder nur für kommunale Familienzentren angeboten. Lediglich Leistungen, die Ausstattungen und Räumlichkeiten betreffen, werden überwiegend nur für Familienzentren in kommunaler Trägerschaft angeboten und nicht für alle.

Während des Ausbaujahres 2007/08 wurden die Jugendämter von den Einrichtungen, die sich zum Familienzentrum entwickelten, besonders stark um Unterstützung bei der Entwicklung der Tagespflege gebeten und haben dementsprechend eine Koordinierung des Bereiches Tagespflege intensiv angeboten (78% für alle Familienzentren und 8,3% für Einrichtungen in kommunaler Trägerschaft). Zehn Jahre später ist diese Unterstützungsform von Platz 1 auf Platz 7 gerutscht, was auf den gesunkenen Bedarf der Familienzentren zurückzuführen ist, weil sich der Umgang mit dem vor zehn Jahren für Kindertageseinrichtungen noch neuen Thema inzwischen eingespielt hat.

Abbildung 23: Unterstützung der Familienzentren durch das örtliche Jugendamt



Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung

Die Bereitstellung aktueller Sozialraumdaten ist zu beiden Zeitpunkten (2008 und 2018) eine von den Jugendämtern häufig angebotene Unterstützungsform. Gestiegen sind im Vergleich

lediglich die Anteile von Jugendämtern mit Angeboten zu Ausstattungen und Räumlichkeiten, zur Ermittlung und Weiterleitung spezifischer Betreuungsbedarfe arbeitssuchender Eltern und zur Organisation eines Arbeitskreises für Familienzentren. Hinsichtlich der anderen Unterstützungsformen ist die Zahl der Jugendämter, die solche Leistungen anbieten, gesunken. Herauszuheben sind außerdem Unterstützungen, die Informationen zum Gütesiegel beinhalten – hier hat es eine deutliche Verschiebung gegeben, für welche Familienzentren die Informationen bereitgestellt werden: 2008 haben 70% der Jugendämter angegeben, diese Leistung für alle Familienzentren in dem Bezirk zu erbringen. 2018 bieten nur noch 38% diese Unterstützung für alle an und stattdessen vermehrt nur für die Familienzentren in kommunaler Trägerschaft (6% in 2008 und 33% in 2018).

Genauere Betrachtungen der Unterstützungen, die für alle Familienzentren im Jugendamtsbezirk erbracht werden, zeigen, dass die Jugendämter am häufigsten eine Kombination von bis zu zehn der abgefragten Maßnahmen anwenden. 50 Jugendämter (40,7%) bieten bis zu fünf Unterstützungsformen an und weitere 49 (39,8%) sechs bis zehn. Eine Kombination aus elf bis 15 Leistungen werden bereits deutlich seltener umgesetzt (in 19 Jugendamtsbezirken; 15,4%) und lediglich fünf Befragte (4,1%) geben an, dass mehr als 15 der aufgelisteten Unterstützungsformen zur Anwendung kommen. 16 Jugendamtsvertreter/innen haben dazu keine Angaben gemacht.

Diese Kombinationen lassen sich noch weiter nach verschiedenen Schwerpunkten differenzieren (vgl. Tabelle 50). Als Erstes zu nennen ist der Bereich der Koordinierung und Organisation. Dazu zählen die Koordinierung des Austauschs mit weiteren Familienzentren und der Tagespflege, die Organisation von Arbeitskreisen, die Zuordnung von Kooperationspartnern sowie die Bereitstellung von Ausstattung und Räumlichkeiten. Nur elf der befragten Jugendämter haben diese Aspekte nicht ausgewählt – dies zeigt, dass der Punkt Koordinierung und Organisation ein zentraler Bestandteil der Zusammenarbeit mit den Familienzentren ist. Für 48 Jugendämter zählen diese Unterstützungen auch zu den vorrangigen Maßnahmen, da sie entweder alleine oder gleichzeitig mit einem anderen thematischen Bereich am häufigsten ausgewählt werden.

Tabelle 50: Kombinationstypen von Unterstützungsleistungen für alle Familienzentren

Typ	Schwerpunkt der Unterstützungsleistung	%	Anzahl
A	vorrangig Beratung und Begleitung	24,4%	30
B	vorrangig Erfassung und Bereitstellung von Informationen	18,7%	23
C	Koordinierung/Organisation und Erfassung/Bereitstellung von Informationen	15,4%	19
D	vorrangig Koordinierung/Organisation	13,8%	17
E	Erfassung/Bereitstellung von Informationen und Beratung/Begleitung	9,8%	12
F	beinahe alle Maßnahmen werden umgesetzt	8,1%	10
G	Koordinierung/Organisation und Beratung/Begleitung	5,7%	7
H	Ausgeglichen	4,1%	5
	Gesamt	100,0%	123

Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung

Der zweite Block besteht aus Unterstützungsmaßnahmen, die der Beschaffung und Bereitstellung von Informationen zuzuordnen sind. Dies sind Informationen zum Gütesiegel, aktuelle Sozialraumdaten, die Organisation von Fachtagungen, verschiedene Bedarfserhebungen sowie Weiterbildungsaspekte wie Coaching-Angebote oder Fortbildungsprogramme für Familienzentren. 116 der 123 Jugendämter bieten allen Familienzentren in ihrem Jugendamtsbezirk mindestens eine dieser Leistungen an und davon 59 mit einem vorrangigen Stellenwert. Der

dritte Bereich setzt sich zusammen aus Beratungs- und Begleitungsangeboten, bspw. bei der (Re-)Zertifizierung, Kooperationsvereinbarungen, der Öffentlichkeitsarbeit und dem Aufbau von Netzwerken. 94 Jugendamtsvertreter/innen haben Aspekte aus diesem Bereich als vorhandenes Unterstützungsangebot angegeben und in 54 Fällen überwiegen diese Leistungen gegenüber Organisations- und Informationsdiensten. Dabei gibt es jedoch keinen Jugendamtsbezirk, der ausschließlich die Beratungs- und Begleitungsmaßnahmen anbietet. Diese werden in der Regel in einer Kombination mit anderen Leistungen genutzt.

Den Familienzentren im Jugendamtsbezirk werden am häufigsten Unterstützungsleistungen angeboten, die in dem Bereich Beratung und Begleitung angesiedelt sind. 24,4% der befragten Jugendamtsvertreter/innen unterstützen die Familienzentren häufiger vorrangig mit diesen Maßnahmen, bieten aber gleichzeitig auch Leistungen aus anderen Bereichen an. In 9,8% der Fälle werden Beratungsangebote gleich stark mit der Erfassung und Bereitstellung von verschiedenen Informationen angeboten und in 5,7% der Fälle gleich stark mit Koordinierungs- und Organisationsleistungen. Ein vorrangiges Anbieten von Informationsleistungen findet in 18,7% der Jugendamtsbezirke statt und eine Schwerpunktsetzung auf Koordinierung und Organisation in 13,8%. Relativ häufig mit 15,4% wird jedoch eine Kombination aus diesen beiden Bereichen gewählt. Ein Teil der Jugendämter (8,1%) schafft es sogar, mindestens 15 der 18 abgefragten Leistungen für alle Familienzentren in dem Bezirk anzubieten und 4,1% weisen ein ausgeglichenes Angebot zwischen den drei Kategorien auf.

Im Gegensatz zu den Unterstützungsangeboten, die für alle Familienzentren im Jugendamtsbezirk vorgehalten werden, gibt es deutlich weniger Angebote, die nur für Familienzentren in kommunaler Trägerschaft verfügbar sind. Mehr als die Hälfte der befragten Jugendämter (76) beschränkt keine der aufgeführten Leistungen nur auf kommunale Einrichtungen. 25 Jugendämter (39,7%) unterstützen die kommunalen Familienzentren mit bis zu fünf, 27 Jugendämter (42,9%) mit sechs bis zehn und zehn Jugendämter (15,9%) mit elf bis 15 Angeboten. Nur ein/e Jugendamtsvertreter/in hat angegeben, mehr als 15 Leistungen exklusiv für Einrichtungen in kommunaler Trägerschaft durchzuführen. Ein Blick auf die Kombinationstypen in Tabelle 51 zeigt, wie sich der Schwerpunkt der Unterstützung bei der veränderten Zielgruppe verschoben hat. Die Prozentangaben beziehen sich dabei nur auf die Jugendämter, die überhaupt Leistungen anbieten, die sich nicht an alle, sondern nur an die kommunalen Familienzentren richten.

Tabelle 51: Kombinationstypen von Unterstützungsleistungen nur für Familienzentren in kommunaler Trägerschaft

Typ	Schwerpunkt der Unterstützungsleistung	%	Anzahl
A	vorrangig Beratung und Begleitung	57,1%	36
B	vorrangig Erfassung und Bereitstellung von Informationen	9,5%	6
C	Koordinierung/Organisation und Erfassung/Bereitstellung von Informationen	3,2%	2
D	vorrangig Koordinierung/Organisation	4,8%	3
E	Erfassung/Bereitstellung von Informationen und Beratung/Begleitung	9,5%	6
F	beinahe alle Maßnahmen werden umgesetzt	3,2%	2
G	Koordinierung/Organisation und Beratung/Begleitung	11,1%	7
H	Ausgeglichen	1,6%	1
	Gesamt	100,0%	63

Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung

Beratungs- und Begleitungsangebote sind hier von besonderer Bedeutung. Solche zum Teil individuellen und zeitintensiven Unterstützungsmaßnahmen sind folglich stärker den Familienzentren in eigener Trägerschaft vorbehalten; Nur fünf Jugendämter bieten den kommunalen Familienzentren zwar andere Leistungen exklusiv an, verzichten aber auf spezifische Beratungs- und Begleitungsleistungen. In 36 der 63 Jugendamtsbezirke (57,1%) haben diese Beratungs- und Betreuungsangebote hingegen einen vorrangigen Stellenwert und das Unterstützungsportfolio wird von einzelnen Leistungen ergänzt, die mit der Koordination und Organisation bestimmter Bereiche zusammenhängen (11,1%). An zweiter Stelle der am häufigsten und vorrangig erbrachten Unterstützungen stehen jene aus dem Bereich der Erfassung und Bereitstellung von Informationen, die ebenfalls in Kombination mit Beratungs- und Begleitungsangeboten erbracht werden (jeweils 9,5%).

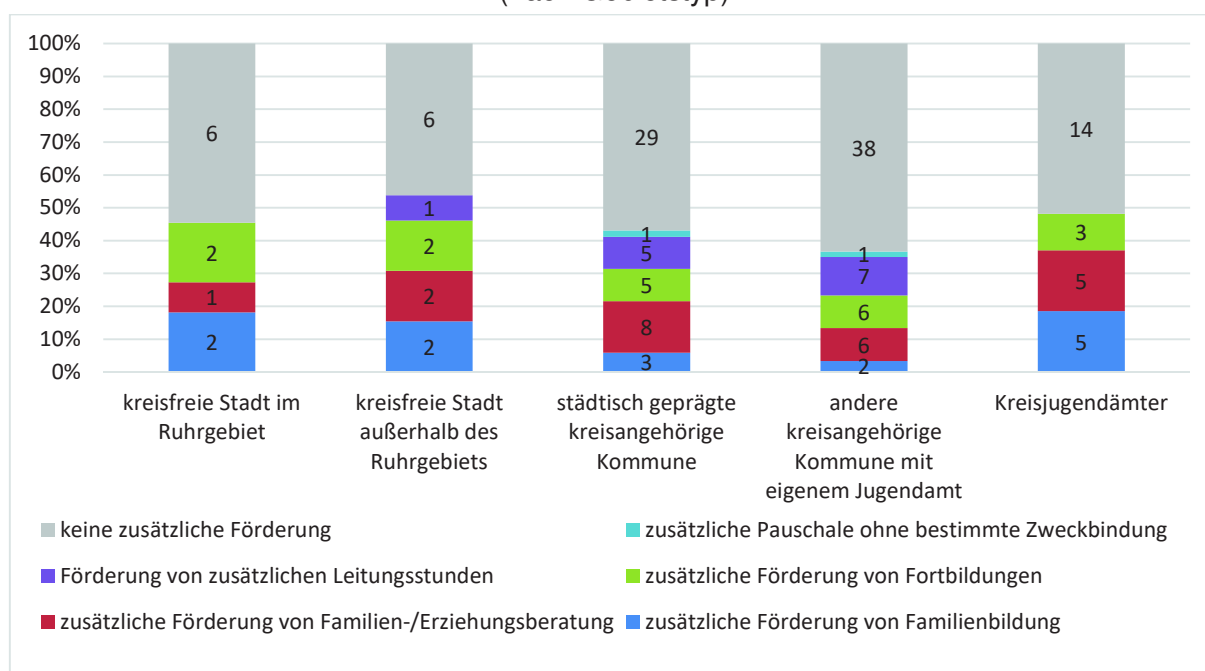
Wird der Gebietstyp des befragten Jugendamtes in die Betrachtung einbezogen, fallen drei spezifische Unterstützungsformen auf, die sich je nach Gebiet unterscheiden. So gibt es einen leichten statistischen Zusammenhang bei der Begleitung der Erst-Zertifizierung, der sich darin äußert, dass Jugendämter in kreisfreien Städten außerhalb des Ruhrgebiets deutlich seltener allen Familienzentren diese Unterstützung anbieten (12,5%); in den meisten Fällen richtet sich diese Leistung nur an Familienzentren in kommunaler Trägerschaft (87,5%). Die Organisation eines Arbeitskreises wird ebenfalls in kreisfreien Städten (im und außerhalb des Ruhrgebiets) tendenziell häufiger nur den Familienzentren in kommunaler Trägerschaft angeboten – der Zusammenhang kann statistisch als mittelstark eingestuft werden. Die deutlichsten Unterschiede und damit auch die stärksten statistischen Zusammenhänge nach Gebietstyp gibt es bei den Coaching-Angeboten für neue Familienzentren. Kreisfreie Städte außerhalb des Ruhrgebiets und andere kreisangehörige Kommunen mit eigenem Jugendamt bieten diese Leistung nahezu gar nicht und Kreisjugendämter bspw. zu 85,7% für alle Familienzentren an.

Insgesamt 36 der in die Befragung einbezogenen Jugendämter stellen den Familienzentren weitere Förderungen aus kommunalen Mitteln zur Verfügung (vgl. Abbildung 24). 22 Jugendämter unterstützen die Familien- oder Erziehungsberatung mit zusätzlichen Mitteln, 18 Jugendämter fördern ihre Familienzentren mit Geld für Fortbildungen für Leitungen und Mitarbeiter/innen, 14 geben Geld für die Familienbildung und 13 finanzieren zusätzliche Leitungsstunden. Zwei Jugendämter stellen eine Pauschale für die Familienzentren in ihrem Bezirk bereit, die keiner bestimmten Zweckbindung unterliegt und frei genutzt werden kann. Jugendämter in kreisfreien Städten außerhalb des Ruhrgebiets unterstützen die Familienzentren dabei anteilmäßig am häufigsten mit zusätzlichen kommunalen Mitteln und Jugendämter anderer kreisangehöriger Kommunen am seltensten.

Da es zusammengezählt 69 Angaben zu den zusätzlichen Förderungen gibt, ist offensichtlich, dass auch hier einige Jugendämter mehrere dieser Förderungen anbieten. 13 Jugendamtsvertreter/innen haben nur eine Fördervariante ausgewählt, verteilt auf die unterschiedlichen Formen der Förderung. Am häufigsten wird eine Kombination aus zwei Fördermöglichkeiten genutzt (15 Jugendämter). Weitere sechs Jugendämter finanzieren drei Förderungen gleichzeitig und zwei Jugendämter sogar vier.

Die zusätzliche Finanzierung der Familienzentren scheint dabei nur geringfügig im Zusammenhang mit dem Vorhandensein einer Koordinierungsstelle oder Steuerungsgruppe zu stehen – lediglich bei der Bereitstellung von Mitteln für zusätzliche Leitungsstunden schlägt sich eine solche Koordinierung oder Steuerung positiv nieder. Hinsichtlich der Mittel für Fortbildungen scheint es hier sogar einen gegenteiligen Effekt zu geben. Die Anteile der Jugendämter, die den Familienzentren dafür Geld zur Verfügung stellen, sind höher, wenn es weder eine Koordinierungsstelle noch eine Steuerungsgruppe in dem befragten Jugendamtsbezirk gibt.

Abbildung 24: Weitere Förderung der Familienzentren aus kommunalen Mitteln (nach Gebietstyp)



Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung; Mehrfachantworten möglich

8.2.6 Die Zusammenarbeit aus der Perspektive der Familienzentren

Die Leitungskräfte der Familienzentren äußern sich über die Zusammenarbeit mit dem Jugendamt größtenteils positiv. Dies wird vor allem an einem engen Kontakt und bekannten Ansprechpartner/inne/n festgemacht. Der Kontakt wird zum einen direkt durch Telefonate oder regelmäßige Anwesenheit von Vertreter/inne/n des Jugendamtes im Familienzentrum hergestellt, zum anderen sind es aber auch die Arbeitskreise, die als sehr sinnvoll angesehen werden. Darin findet ein reger Informationsaustausch statt und es können neue Ideen mitgenommen werden.

„Dann gibt es einen Arbeitskreis Familienzentrum vom Kreisjugendamt. Und die sind auch sehr wichtig, also gerade für Neulinge sehr wichtig, wo man viele Erfahrungen auch von den alten Hasen, von den Leitungen, die schon länger im Leitungsgeschäft sind, sammeln kann. Und da habe ich auch alles aufgesogen und alle Ideen aufgeschrieben.“ (LF)

„Also in den Arbeitskreisen, da werden uns auch [...] von politischer Seite schon Sachen berichtet. Und das Kreisjugendamt nimmt unsere Einwände oder Kommentare oder Impulse schon sehr ernst und trägt die auch weiter. Zumindest hoffe ich das.“ (LF)

Das Jugendamt wird in diesem Zusammenhang als zuverlässiger Partner betitelt. Die Leitungskräfte fühlen sich von ihren zuständigen Ansprechpartner/inne/n ernst genommen und empfinden, dass die Begegnungen mittlerweile „auf Augenhöhe“ (LF) stattfinden, während die enge Zusammenarbeit zwischen Jugendamt und Familienzentren zu Beginn des Ausbaus im Rückblick in einigen Fällen als noch ungewohnt beschrieben wird. Das Fehlen einer festen Kontaktperson oder ein Personalwechsel kann im Zeitverlauf zu einer Verringerung der wahrgenommenen Qualität hinsichtlich des Kontaktes und der Zusammenarbeit führen:

„Ich hatte bis vor kurzem eine Kollegin, die im Jugendamt sitzt, das war so meine direkte Ansprechpartnerin, die ist leider sehr schwer erkrankt. Und das fehlt mir im Moment auch so ein bisschen. Ich brauche wieder so Inputs. Ich hole mir die viel über diese Arbeitskreise.“ (LF)

„Katastrophal. Aber das hat was mit dem Jugendamt zu tun bei uns. Nach außen hin gesehen ist es wunderbar, sind die auch immer beteiligt, kommen auch zu den Treffen. Wenn wir Fa-

milienzentren-Netzwerk-Treffen haben, ist das Jugendamt mit dabei. Aber die sind gerade dabei, umstrukturiert zu werden. [...] Und die Dezernentin wechselt im August. Und das merkt man.“ (LF)

Eine weniger intensive Zusammenarbeit wird von einem Familienzentrum beschrieben und dabei auf die Tatsache zurückgeführt, dass es sich nicht um eine städtische Einrichtung handelt. Vonseiten städtischer Einrichtungen wird dieser Zustand ähnlich wahrgenommen; so wird darauf hingewiesen, dass der Kontakt mit dem Jugendamt für eine Einrichtung in städtischer Trägerschaft einfacher und intensiver sei, während er sich für andere Einrichtungen (auch im Verbund) deutlich schwieriger gestaltet: *„Ja, ich habe es da ja leicht. Ich bin nun mal städtischer Träger. Jugendamt ist ja bei uns breit gefächert. Ich habe natürlich immer den direkten Austausch mit meinem Trägervertreter. Anders ist das immer bei [...] den Verbundpartnern. Da sind so die Fachberatungen oder Trägervertreter nicht mal eben so zu erreichen. Also da gestaltet sich das einfach schwieriger.“ (LF)* Eine Leitungskraft einer Einrichtung in freier Trägerschaft sieht daher die Notwendigkeit, selbst die Verantwortliche für den Kontakt zu sein: *„Auch da habe ich eher das Gefühl, ich habe eine Bringschuld oder Holschuld [...]. Also ich muss mich schon kümmern. Aber wenn ich mich kümmere, dann sind die auch sofort da. [...] Also das muss ich sagen, sobald man sich meldet, ist auch jemand vor Ort. Bei den städtischen, glaube ich, melden die sich selber.“ (LF)*

Ein weiteres Thema, das den Kontakt schwieriger erscheinen lässt, ist die Schweigepflicht, wodurch bestimmte Informationen nicht an die Einrichtungen rückgekoppelt werden. Eine Leitung bedauert daher das Fehlen von Informationen, wenn Familien Probleme haben, eine andere berichtet von einer Schweigepflichtsentbindung, die in solchen Fällen eine enge Zusammenarbeit mit dem Jugendamt erlaubt.

„Mit dem Jugendamt hat man wenige Anbindungen und ja, man kriegt wenig Information, wenn man irgendwas braucht. Und [...] da wünschen wir uns eigentlich schon seit längerer Zeit, dass das ein bisschen intensiver wird, gerade wenn es um Familien geht [...]. Ja, der Austausch muss einfach verbreitert, geöffnet werden. Also klar, die sind auch an die Schweigepflicht gebunden und wir genauso, aber zumindest eine Information zu bekommen, [...] wenn wir eine Familie haben und sagen: ‚Dann gehen Sie doch mal zum Jugendamt und lassen sich beraten!‘ Die Familien spiegeln uns das ja auch nicht immer zurück, ob sie es getan haben oder nicht, dass da wenigstens mal eben ein Anruf kommt, die waren da. So, wir wollen gar nicht irgendwelche Inhalte haben, sondern nur: die waren wirklich da.“ (LF)

„Wenn ich den Eltern sage so, ich merke, sie haben gerade Probleme, [...] es geht ihnen sehr schlecht, sie haben eine Depression, sie haben eine psychische Erkrankung – egal was –. Ich möchte sie dringend bitten und erwarte das auch, dass sie da einen Termin wahrnehmen, um zu gucken, wie ist die Krise gerade, was brauchen wir. Dann rufe ich bei der Kollegin an und dann haben die Eltern in 48 Stunden spätestens einen Termin. Und wir kriegen Schweigepflichtsentbindung. Das heißt, zusammen haben wir so ganz dieses Präventionssystem oder diese Frühen Hilfen. Die sind hier wirklich an Ort und Stelle. Das heißt, wir arbeiten mit dem Jugendamt ganz eng zusammen. Wir haben die Möglichkeit, wirklich ressourcenorientiert zu arbeiten. Das ist hier ganz, ganz wichtig. Also wir holen die Eltern da ab, wo sie sind.“ (LF)

Wie auch bei anderen Institutionen oder bspw. Kooperationspartnern zeichnet sich die Zusammenarbeit mit dem Jugendamt durch den persönlichen direkten Kontakt mit festen Ansprechpartner/inne/n oder durch regelmäßigen Arbeitskreise zum Informationsaustausch aus. Fehlen Kontaktpersonen oder bilaterale Kontaktaufnahmen, führt dies zu einer weniger positiv empfundenen Zusammenarbeit mit dem Jugendamt.

8.3 Die Rolle der Familienzentren in der kommunalen Präventionspolitik

In den letzten Jahren wurden durch Bund und Land, teilweise auch durch einzelne Kommunen, unterschiedliche Präventionsprogramme entwickelt. Viele Familienzentren sind in diese Präventionsprogramme eingebunden, die von Bund, dem Land NRW oder der jeweiligen Kom-

mune finanziert werden und auf eine besondere Förderung von Familien und Kindern mit spezifischen Bedarfen abzielen. Diese Präventionsprogramme sind bspw. auf dem Gebiet der Frühen Hilfen angesiedelt oder fördern die Sprachentwicklung und Sprachkurse oder die intensive Betreuung von Familien in schwierigen Lebenssituationen. Darüber hinaus gibt es Gesundheitsprogramme der Krankenkassen oder der Gesundheitsämter oder Aktionen von Sportvereinen, an denen sich mehrere Familienzentren beteiligen und welche sportliche Aktivitäten oder Angebote rund um gesunde Ernährung beinhalten. Ziel dieser Präventionsprogramme ist es, die Bildungschancen von Kindern insbesondere aus benachteiligten Milieus zu verbessern und somit möglichst gleiche Startbedingungen zu fördern. Viele Familienzentren berichten von den Vorteilen, die die Beteiligung an den Programmen mit sich bringt, und nennen dabei vor allem die gute Vernetzung und die Ansprechpartner, die sie dadurch gewinnen. Im Folgenden wird zunächst ein Überblick über die Beteiligung der Jugendämter an Präventionsprogrammen und die Rolle der Familienzentren in diesem Kontext gegeben. Auf zwei Programme – nämlich die Frühen Hilfen und die Kommunalen Präventionsketten – wird dann näher eingegangen. Anschließend wird die mögliche Verbindung zwischen der plusKITA-Förderung und der Förderung von Familienzentren diskutiert.

8.3.1 Präventionsprogramme im Überblick

In der Jugendamtsbefragung ging es zum einen darum zu erfahren, welche Präventionsprogramme in den einzelnen Bezirken implementiert werden, zum anderen um Zusammenhänge zwischen diesen Programmen und den Familienzentren. An welchen Präventionsprogrammen sich die Jugendämter beteiligen und inwiefern die Familienzentren aus dem Kreis oder der Kommune in diese Programme eingebunden sind, veranschaulicht Tabelle 52.

Fast alle befragten Jugendämter sind an der Bundesinitiative „Frühe Hilfen“ beteiligt und zwei Drittel an dem Bundesprogramm „Sprach-Kitas“. An dritter Stelle stehen die Kommunalen Präventionsketten; hier sind 44,2% der Kommunen eingebunden. Weitere 34,9% beteiligen sich am Bundesprogramm KitaPlus (vgl. 6.3.4). Bei den meisten Programmen sind Familienzentren im überwiegenden Teil der Kommunen eingebunden; weniger stark ausgeprägt ist diese Einbindung in den beiden Präventionsprogrammen „Mehrgenerationenhäuser“ und „Förderung nach dem Bundespräventionsgesetz“. In Programmen Früher Hilfen sind am häufigsten alle Familienzentren aus dem Jugendamtsbezirk eingebunden und dies überwiegend als Netzwerkpartner oder Teil der Netzwerke Frühe Hilfen.

Wie der vorangegangene Abschnitt bereits zeigte, verschmelzen die Arbeiten zu den Frühen Hilfen und kommunalen Präventionsketten aus Sicht der befragten Leitungen der Familienzentren, wobei zentrale Vorteile in der Netzwerkarbeit und der Verfügbarkeit von Ansprechpartner/inne/n gesehen wird. Anhand der Jugendamtsbefragung kann nachgezeichnet werden, welche Kombinationen von Präventionsprogrammen in den Kommunen und Bezirken verfolgt werden (vgl. Tabelle 53).

Es gibt zehn Jugendämter, die keines der abgefragten Präventionsprogramme nutzen. Demgegenüber beteiligen sich jeweils etwa ein Viertel der Jugendämter an zwei oder drei der Programme gleichzeitig. Es gibt aber keinen Jugendamtsbezirk, der alle Präventionsprogramme nutzt – die maximale Anzahl liegt hier bei sechs bis sieben Programmen gleichzeitig.

Präventionsprogramme, mit denen die individuelle Förderung – bspw. im Bereich der Sprache – in der einzelnen Kindertageseinrichtung unterstützt wird, wurden bereits in Kapitel 6.1 angesprochen. In den folgenden Abschnitten wird es schwerpunktmäßig um Programme gehen, die durch kommunale Strategien geprägt sind. Dabei werden die Programme „Kommunale Präventionsketten“ und „Frühe Hilfen“ im Folgenden auf Basis der Leitungs-, Kooperationspartner- und Jugendamtsbefragung diskutiert.

Tabelle 52: Angaben der Jugendämter über Präventionsprogramme

An welchen Präventionsprogrammen ist Ihre Kommune/Ihr Kreis beteiligt, sind die Familienzentren darin eingebunden und wenn ja, wie?					
Präventionsprogramm		Sind die FZ in die Programme eingebunden?			Auf welche Weise?
		Ja, alle	Ja, ein Teil	Nein	
Bundesinitiative Frühe Hilfen	91,5% (118)	64,5%	27,1%	8,4%	<ul style="list-style-type: none"> - überwiegend als Netzwerkpartner / Teil des Netzwerkes (37) - Durchführung, Planung abgestimmter Angebote, Kooperation (24) - Beratungsangebote / Projekte in den Familienzentren (18) - Beteiligung an Steuerungsgruppen, Arbeitsgruppen, Arbeitskreisen (12) - (schriftlicher) Informations- und Erfahrungsaustausch (10)
Bundesprogramm „Sprach-Kitas“	74,4% (96)	11,1%	84,4%	4,4%	<ul style="list-style-type: none"> - Projektbeteiligung (30) - (zusätzliche) Fachkraft, (finanzielle) Förderung (13) - Einbindung in Arbeitsgruppen (10) - Angebote in Familienzentren (9) - Schulungen (5)
Kommunale Präventionsketten	44,2% (57)	38,1%	45,2%	16,7%	<ul style="list-style-type: none"> - Netzwerktreffen (10) - Angebote in den Familienzentren (4) - Beratung (2)
KitaPlus	34,9% (45)	21,4%	50,0%	28,6%	<ul style="list-style-type: none"> - Familienzentren sind überwiegend Teilnehmer an dem Programm - zusätzliche Fachkraft - Einbindung in Arbeitsgruppen / Arbeitskreise / Netzwerke - finanzielle Förderung - Schulungen / Fortbildungen
Bundesprogramm „Kita-Einstieg“	26,4% (34)	18,8%	65,6%	15,6%	<ul style="list-style-type: none"> - als Anker-Kitas / Anker-Familienzentren - Netzwerk- und Kooperationspartner - Teil der Arbeitsgruppen - zusätzliche Fachkraft
LVR-Programm „Teilhabe ermöglichen“	17,1% (22)	68,4%	31,6%	0,0%	<ul style="list-style-type: none"> - Arbeitsgemeinschaften / Netzwerktreffen - Räumlichkeiten und Material
Bundesprogramm Mehrgenerationenhäuser	14,7% (19)	6,7%	46,7%	46,7%	<ul style="list-style-type: none"> - als Kooperationspartner - gemeinsame Veranstaltungen - Einbindung in Arbeitsgruppen
Förderung nach dem Bundespräventionsgesetz	6,2% (8)	37,5%	25,0%	37,5%	<ul style="list-style-type: none"> - Projekte - Informationsaustausch

Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung

Tabelle 53: Beteiligung der Jugendämter an Präventionsprogrammen

Kombination der Präventionsprogramme		Anzahl / (%)
Keine Beteiligung an Präventionsprogrammen		10 (7,2%)
Beteiligung an nur einem Präventionsprogramm		20 (14,4%)
	nur Frühe Hilfen	16
	nur Sprach-Kitas	3
	nur Kommunale Präventionsketten	1
Beteiligung an 2 Präventionsprogrammen		31 (22,3%)
	Frühe Hilfen und Sprach-Kitas	13
	Frühe Hilfen und Kommunale Präventionsketten	6
	Sprach-Kitas und Kommunale Präventionsketten	2
	Frühe Hilfen und LVR	2
Beteiligung an 3 Präventionsprogrammen		32 (23,0%)
	Frühe Hilfen, Sprach-Kitas, Kommunale Präventionsketten	9
	Frühe Hilfen, KitaPlus, Sprach-Kitas	9
	Frühe Hilfen, Mehrgenerationenhäuser, Sprach-Kitas	5
	Frühe Hilfen, Kita-Einstieg, Sprach-Kitas	4
	Frühe Hilfen, Sprach-Kitas, LVR	3
Beteiligung an 4 Präventionsprogrammen		19 (13,7%)
	Frühe Hilfen, KitaPlus, Sprach-Kitas, Kommunale Präventionsketten	7
	Frühe Hilfen, Kita-Einstieg, Sprach-Kitas, Kommunale Präventionsketten	4
	Frühe Hilfen, KitaPlus, Kita-Einstieg, Sprach-Kitas	3
Beteiligung an 5 Präventionsprogrammen		20 (14,4%)
	Frühe Hilfen, KitaPlus, Kita-Einstieg, Sprach-Kitas, Kommunale Präventionsketten	7
	Frühe Hilfen, Mehrgenerationenhäuser, KitaPlus, Sprach-Kitas, Kommunale Präventionsketten	3
	Frühe Hilfen, Kita-Einstieg, Sprach-Kitas, Kommunale Präventionsketten, LVR	2
	Frühe Hilfen, KitaPlus, Sprach-Kitas, Kommunale Präventionsketten, LVR	2
Beteiligung an 6 Präventionsprogrammen		4 (2,9%)
	Frühe Hilfen, KitaPlus, Kita-Einstieg, Sprach-Kitas, Kommunale Präventionsketten, LVR	3
	Frühe Hilfen, Kita-Einstieg, Sprach-Kitas, Kommunale Präventionsketten, LVR, Bundespräventionsgesetz	1
Beteiligung an 7 Präventionsprogrammen		3 (2,2%)
	alle außer Mehrgenerationenhäuser	1
	alle außer Kita-Einstieg	1
	alle außer LVR	1
Gesamt		139 (100,0%)

Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung

Für die Familienzentren sind die Präventionsprogramme ein sehr bedeutsames Thema, während diese für die befragten Kooperationspartner nur selten eine große Relevanz besitzen. Einige Kooperationspartner weisen keine Einbindung in die Präventionsprogramme auf – sofern es diese in der Kommune gibt – und die Mehrheit sieht den Fokus in der Netzwerkarbeit. Diese Arbeitskreise und Netzwerke werden primär im Zusammenhang mit den Frühen Hilfen angesprochen; die kommunalen Präventionsketten werden von den Kooperationspartnern selten erwähnt (was unter anderem damit zusammenhängt, dass nicht alle Kommunen, in denen Kooperationspartner befragt wurden, an diesem Programm beteiligt sind). Aus der Sicht der meisten Kooperationspartner gestaltet sich Prävention nicht unbedingt durch bestimmte Programme, sondern über diverse Netzwerke zu verschiedenen Themenbereichen und den direkten Austausch sowie das Wissen um Kontaktpersonen:

„Wir haben auch andere Netzwerke, [...] das ist auch eigentlich Prävention, wo wir mit Kinderärzten bei der Stadt zusammensitzen oder auch mit Logopäden, dass man sich mal so vorstellt, wer macht was und wo arbeite ich, was ist bisher gut gelaufen, was kann man verändern.“ (KP)

„Sonst bin ich gut vernetzt, das heißt, ich kann super gut, also das ist hier im Bereich wirklich schon ein positives Arbeiten, weil wirklich wir super gut vernetzt sind.“ (KP)

„Es gibt einzelne Angebote sicherlich. Ich meine, jeder Elternabend, jeder Elternkurs oder so ist natürlich auch ein Präventionsprogramm, aber es gibt da jetzt nichts groß Vernetztes oder so, außer den Frühen Hilfen, die natürlich einerseits kommunal sind, aber dann auch ein Stück an uns, an den Fachbereich halt outgesourct wurden, wie die Familien-Hebammen und so weiter.“ (KP)

„Ich glaube, das ist einfach eine sinnvolle Ergänzung der Kooperation noch mal auf einer anderen Ebene, dass man nicht nur so diese tatsächlich so bilaterale Kommunikation hat, sondern halt einfach auch noch mal mit einem Kreis von Einrichtungen was zusammen macht.“ (KP)

8.3.2 Frühe Hilfen

Das bundesweit angelegte Netzwerk Frühe Hilfen (BMFSFJ 2018c) soll lokale und regionale Unterstützungssysteme für Eltern und Kinder ab Beginn der Schwangerschaft und in den ersten Lebensjahren bündeln. Im Fokus steht ein gesundes und gewaltfreies Aufwachsen der Kinder. Durch die Angebote, die schon in der Schwangerschaft ansetzen, sollen die Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern und Eltern in Familie und Gesellschaft frühzeitig und nachhaltig verbessert werden. Dazu wird in den Programmen früher Hilfen eine alltagspraktische Unterstützung organisiert, die zur Förderung der Beziehungs- und Erziehungskompetenz von (werdenden) Müttern und Vätern beitragen soll. Das Netzwerk Frühe Hilfen wird von der Bundesstiftung Frühe Hilfen finanziell unterstützt. Darüber hinaus gibt es – teilweise mit dem Bundesprogramm verknüpft – zahlreiche kommunale Initiativen für Frühe Hilfen.

23 der befragten Familienzentren berichten von ihrer Mitarbeit im Netzwerk Frühe Hilfen. Diese Mitarbeit schließt in den meisten Fällen die Teilnahme an Sitzungen des Arbeitskreises ein – dies lässt sich auch in den Angaben der Jugendämter erkennen, bei denen die Familienzentren mehrheitlich als Netzwerkpartner in das Programm eingebunden sind. Die Kooperationspartner, die ebenfalls über eine Anbindung an die Frühen Hilfen verfügen, berichten auch vorrangig von den Vorteilen der Arbeitsgruppen und Netzwerke. Darüber hinaus geht es um die Nutzung der sich daraus ergebenden guten Kontakte, um Eltern weiterzuleiten, oder die Zusammenarbeit mit Hebammen. An diesen Arbeitskreisen sind etwa das Jugendamt, Hebammen, die Schwangerschaftsberatungsstelle und die Kindertageseinrichtungen beteiligt. Die Familienzentren loben besonders die dabei entstehenden guten Kontakte, wie einige Beispiele zeigen:

„Ja, Frühe Hilfen, ich bin ja in diesem Arbeitskreis Frühe Hilfen [...]. Das ist natürlich nochmal gut, weil diese Gruppe, dieser Arbeitskreis sich aus vollkommen unterschiedlichen Institutionen zusammensetzt. Das sind Hebammen, das ist die Schwangerschaftsberatungsstelle, da ist ein Kinderpsychologe, da sind Kitaleitungen vertreten und [...] da profitiere ich von den Ideen, die da aufgeföhren und zustande kommen. Dann über die Netzwerke, die kurzen Wege,

die sich da natürlich auch ergeben. Und also mein Aufwand ist gering, das sage ich jetzt einfach mal so, ich nehme an den Treffen teil, ich bin in der Arbeitsgruppe.“ (LF)

„Dann bist du in dem Arbeitskreis Frühe Hilfen, wo es dann wirklich um die null bis zwei geht. Wo dann aber auch Hebammen mit drinsitzen und hier von unserer Schwako, Schwangerschaftskonfliktberatungsstelle.“ (LF)

„Frühe Hilfen ist, dass man sich halt auch noch einmal austauscht und, ja, auch eine Beratung auch in Anspruch nimmt. Mit diesen Frühen Hilfen sind immer bei uns hier in [Kommune], sind von der Erziehungsberatungsstelle Leute dabei, vom Jugendamt selber. Schulsozialarbeiterinnen sind da drin, zum Teil vom SPZ [Kommune] sind da Leute dabei, sodass man gucken kann, also zum einen selber einen Fall einbringen kann und dabei Beratung sehr kompetent bekommt von anderen Einrichtungen, die vielleicht einen anderen Blick auch darauf haben.“ (LF)

„Ja, wir haben verschiedene Netzwerke, Frühe Hilfen zum Beispiel.“ (KP)

„Na, die Frühen Hilfen haben [...] hier sogar auch als einen Teil unseres Fachbereichs natürlich mit integriert, und da sind wir natürlich intern auch sehr vernetzt. Also wir haben hier eine Familienhebamme [...]. Da gibt's natürlich eine enge Kooperation dann auch mit den städtischen Frühe-Hilfen-Angeboten, dass da auch regelmäßig Austausch stattfindet.“ (KP)

Die Beteiligung an den Frühen Hilfen kann auch darin bestehen, dass die Familienzentren ihre Kompetenz zur Verfügung stellen, ansonsten aber nicht aktiv werden: *„Insofern nicht, außer dass wir an diesem Netzwerktreffen teilnehmen und unsere Kompetenz, was das Wissen um Kinderbetreuung anbelangt, zur Verfügung stellen. Das heißt, wenn jemand irgendwie eine Frage hat: ‚Wie sieht das aus, wieviel Stunden oder wer kann wo betreuen?‘, das stellen wir natürlich zur Verfügung. Aber ansonsten sind wir eher passiv.“ (LF)*

Auch bei den Kooperationspartnern gibt es viele Befragte, die über die Netzwerkarbeit hinaus keine weiteren Leistungen im Rahmen der Frühen Hilfen erbringen: *„Auch so, wir sind zwar im Netzwerk Frühe Hilfen drin, aber da sind wir auch schon dabei, als Berater und als Teilnehmer, aber nicht so als sehr großer Agent bei den Kindern selbst.“ (KP)*

Ein Schwerpunkt, der in Familienzentren von wachsender Bedeutung zu sein scheint, zeichnet sich in der Kooperation mit den Familienhebammen ab. Dabei kann das Familienzentrum bei der Terminfindung mit einer Hebamme behilflich sein oder auch Hebammensprechstunden im Familienzentrum anbieten:

„Also das ist so ein Programm, wo es um Bindungssachen geht bei ganz jungen Kindern, sag ich einmal, da sind wir im Moment noch in der Erarbeitung [...], das eventuell wieder hier anzubieten. [...] Wie gesagt, wir kooperieren mit den Hebammen und die können, wie gesagt, über uns dann Termine machen, auch hier im Haus Termine machen. Das ist für die Familien oft sehr schön, dass das so ein bisschen, nicht, so die Schwellenängste weg, die kommt nicht nach Hause, sondern man macht auf neutralem Boden den Termin oder so. Da haben wir zwei [...] Familienhebammen, die uns zur Verfügung stehen, um dann Termine abzusprechen einfach auch mit den Familien.“ (LF)

„Bei Müttern, die auch aus sozial schwachen Familien kommen, die schwanger sind, die werden dann auch gebeten zu gucken, dass eben eine Hebamme dabei ist, die dann auch zu Besuch kommt in die Familien. Das ist nochmal eine spezielle Hebamme. Also da sind verschiedene Netzwerke, die in verschiedene Gremien mit reinkommen.“ (KP)

Einige Familienzentren bieten darüber hinaus noch ein Mütter- bzw. Baby-Café an, in dem die Mütter die Hebamme kennenlernen können. Zum Teil ist diese Arbeit verknüpft mit der Beteiligung an Besuchsprogrammen für Familien mit Neugeborenen:

„Die Frühen Hilfen der Stadt [Name] sind hier nur präsent durch regelmäßige Angebote. Zum Beispiel gibt es eine Hebamme, die hier eine Sprechstunde anbietet, dann gibt es die Frühen Hilfen der Stadt [Name], Frau [Name], die Person, die dann regelmäßig dann auch hier ist, sodass die Eltern auch nicht nur die Fachdienste als Behörde einschätzen können, sondern auch einfach eine Personifizierung erleben so an dem Punkt. Das ist, glaube ich, auch ganz wichtig. [...] Zum Beispiel wir haben einmal so ein Elterncafé, so ein Mütter-Café, wo dann die unterschiedlichen Fachdienste dann eigentlich auch mit den Müttern ganz, in so einer offenen

Atmosphäre erstmal einen Kontakt, und sobald es um Fachberatung geht, schwirren die dann aus in die jeweiligen Räumlichkeiten.“ (LF)

„Ich glaube, das, was da einfach ganz sinnvoll dran ist, ist ganz frühzeitig präventiv einfach tätig zu sein. Sei es über die Begrüßungstaschen, die wir hier verteilen für das Jugendamt, wie auch einfach das Baby-Café, wo wir ganz unverbindlich junge oder frischgebackene Mamas oder Papas einfach hier vor Ort haben. Die sich ganz neutral einfach Informationen holen können.“ (LF)

Noch früher bringt sich ein weiteres Familienzentrum ein, das in seinen Räumen einen Schwangerentreff mit Hebammenberatung eingerichtet hat: *„Es zeigt sich insofern, dass wir eine direkte Kooperation auch wieder mit der Stadt [Name] haben, die die Frühen Hilfen gut installiert haben. Wir hatten hier zum Beispiel, nur als kleines Beispiel, die Hebammen, die sich hier vorgestellt hatten. Ich hatte hier viele Mamas, die auf einmal schwanger waren, und dadurch, dass wir im Austausch mit der Stadt [Name] waren, hatte ich dann angefragt, ob nicht die auch mal hierhin kommen könnten. Die haben sich vorgestellt und es war wie so eine Art Selbstläufer, wenn ich das so sagen darf. Die Eltern haben sich angenommen und angesprochen gefühlt und von daher war diese Frühe Hilfe relativ schnell installiert. Das heißt, es haben regelmäßige Treffen stattgefunden, die für die Mütter eine Bereicherung waren und für uns eigentlich mit wenig, ich sage mal, Tätigkeit verbunden waren. Das war im Prinzip ein Anruf und es hat sich im Prinzip selbst installiert. Die Frühen Hilfen sind für uns wichtig, [...] ich glaube auch, dass wir erster Ansprechpartner sind.“ (LF)*

Andere Familienzentren unterstützen bei der Kontaktaufnahme zur Hebamme und begleiten die Eltern weiter: *„Wir stellen Erstkontakte her, bleiben im Gespräch, begleiten das auch und versuchen, die Familien oder die Frühen Hilfen zu integrieren, die Familien an die Frühen Hilfen anzubinden.“ (LF)*

„Genau, es gibt von der Stadt X, die sehr gut in den Frühen Hilfen inzwischen schon aufgebaut sind, gibt es eine mobile Hebammenberatung seit sieben, acht Jahren, der über diesen Willkommensdienst, wenn Neugeborene da sind, hinausgeht, den man zum Beispiel auch in Akutsituationen anrufen kann, [...] dass man hier vor Ort ein Beratungsgespräch initiieren kann, um so zu schauen, was braucht die Mutter, dass es ihr besser geht [...]. Oft sind es so ganz einfache Dinge. Und das sind Telefonnummern, die auch jeder Mitarbeiterin bekannt sind, die auch in Flyer-Form entweder den Eltern, wenn sie sich selber kümmern möchten, mitgegeben werden, also die Lotsenfunktion.“ (LF)

Einige Leitungen betonen die Vorteile, die sie durch die Beteiligung an den Frühen Hilfen haben. So berichtet eine Leitung, dass die gemeinsame Absprache die Mitarbeiter/innen entlastet: *„Was, glaube ich, ganz gut tut, ist, wenn man – auch zum Beispiel trägerintern ist es jetzt so – eine sehr klare Absprache hat über, wie man dort auch in eine Versachlichung und in eine klare Struktur kommt, würde ich mal sagen. Weil ich kann mich an Zeiten erinnern, wo wir auch sehr, was weiß ich, zehn Jahre zurück sehr heftige Fälle bei Kindern hatten, die uns sehr beschäftigt haben, was weiß ich, in Richtung auch Kindesmissbrauch und sowas. Da hätten wir uns eine klarere Struktur, einen guten Rückhalt, klare Wege, die man gehen kann, die einen auch entlasten, [gewünscht]. Wo man sagen kann, okay, ich habe ein bisschen Verantwortung abgegeben, ich habe alle Wege gemacht, die ich machen konnte, und jetzt kann ich was loslassen, das war da nicht.“ (LF)*

Darüber hinaus erleichtern die kurzen Wege das Handeln, wenn eine Gefährdung erkannt wurde, wie eine Leitung berichtet: *„Ja, ja, das ist alles vernetzt, genau. [...] Wir hatten letzts einen Vorfall mit einem Kind, wo wir gedacht haben, [...] und [...] dann hast du ja für sexuelle Übergriffe oder so jemanden oder aber eben halt für Auffälligkeiten. Die sitzen auch bei uns im Fachbereich [...] und da rufen wir an. Und dann kommt genau die Person, die da auch unterstützend sein kann und mit den Eltern spricht, mit uns erstmal noch spricht, auch so eine kollegiale Beratung erstmal macht, weil je nachdem – Was ist das? – trifft ja auch die Kollegen nicht nur die Eltern.“ (LF)*

Das Feld der Frühen Hilfen ist ein Arbeitsfeld, das sich in den letzten Jahren in vielen Familienzentren entwickelt hat. Dies spiegelt sich zum Teil in den Angeboten wider, bspw. in der

Einrichtung von Hebammensprechstunden oder in der Mitwirkung an Besuchsdiensten. Offene Elterncafés scheinen dabei eine größere Rolle zu spielen als feste Eltern-Kind-Gruppen und stellen in einigen Familienzentren ein Element der Öffnung zum Sozialraum dar. Im Hinblick auf die Elternschaft der Einrichtung ist für die Familienzentren vor allem die Verfügbarkeit von Ansprechpartner/inne/n in schwierigen Fällen von Bedeutung.

Die Jugendämter hatten neben den vorgegebenen Programmen auch die Möglichkeit, die Beteiligung an weiteren Präventionsprogrammen zu schildern. 37 Jugendämter haben angegeben, dass sie weitere Programme im Bereich der Frühen Hilfen umsetzen. Zwölf davon sprechen dabei solche Familienhebammen und Neugeborenen-Besuche an und acht Jugendämter nennen Elterncafés oder Eltern-Kind-Gruppen. Es werden außerdem diverse Informationsmaterialien für Eltern, Beratungen allgemeiner Art oder speziell für werdende Eltern und Eltern mit Neugeborenen angeboten. Dass diese Maßnahmen von einigen Jugendämtern als zusätzliche Angebote über die Frühen Hilfen hinaus angesprochen werden, während sie bei anderen als Bestandteil der Frühen Hilfen benannt werden, macht deutlich, dass es kein einheitliches Begriffsverständnis gibt. Der grundlegende Ansatz, Familien frühzeitig zu erreichen und durch gut vernetzte Angebote zu unterstützen, findet jedoch offenkundig eine weite Verbreitung.

Für die Familienzentren sind die Programme in doppelter Hinsicht von Bedeutung. Zum einen können sie auf die im Rahmen der Programme entwickelten Strukturen zurückgreifen, was insbesondere dann eine wichtige Unterstützung ihrer Arbeit darstellt, wenn für Probleme einer Familie Ansprechpartner/innen außerhalb des Familienzentrums benötigt werden. Zum anderen erbringen die Familienzentren in einem Teil der Kommunen im Bereich der Frühen Hilfen Leistungen, die über die eigene Elternschaft hinaus für Familien im Sozialraum zugänglich gemacht werden sollen. Die Familienzentren sind dabei zum Teil als räumliche Anlaufstelle in die kommunalen Programme eingebunden, da die Angebote dort stattfinden (bspw. in Form von (Familien-)Hebammen-Sprechstunden oder Eltern-Kind-Angeboten) oder durch sie organisiert werden (etwa bei Neugeborenen-Besuchen).

In der Expertenrunde mit Vertreter/inne/n von Koordinierungsstellen, die auf Landesebene oder lokal mit der Koordinierung von Präventionsprogrammen befasst sind, zeigte sich, dass die einzelnen Kommunen sehr unterschiedliche Strategien verfolgen und die Einbindung der Familienzentren sich sehr unterschiedlich gestaltet. Einige Kommunen weisen den Familienzentren eine zentrale Funktion bei der Implementierung von Programmen Früher Hilfen zu. Dies betrifft zum Teil den ländlichen Raum, wenn es an einem Ort über die Familienzentren hinaus kaum eine familienorientierte Infrastruktur gibt, aber auch Großstädte, in denen besonderer Wert auf eine sozialraumbezogene, dezentrale Arbeitsweise gelegt wird. In anderen Kommunen geschieht die Anbindung der Frühen Hilfen an die Familienzentren aus der Intention heraus, Familien auf diese Weise schon früh in Kontakt mit Kindertageseinrichtungen zu bringen.

Allerdings wurde in der Diskussion der Expertenrunde deutlich, dass es auf Schwierigkeiten stößt, den Familienzentren im Feld der Frühen Hilfen eine zentrale Funktion zu übertragen. Aus der Sicht einiger Koordinator/inn/en wäre ein solches, höheres Engagement der Familienzentren in diesem Feld durchaus wünschenswert, vor allem im Hinblick auf die Ansprache von Familien im Sozialraum, die (noch) keine Kinder in der Einrichtung haben. Hier spiegelt sich der unterschiedliche Stellenwert, den die Öffnung zum Sozialraum in den einzelnen Familienzentren hat (vgl. 5.4.4). Darüber hinaus formulieren einige Koordinator/inn/en den Eindruck, dass viele Familienzentren mit der Erfüllung der Kriterien des Gütesiegels (mehr als) ausgelastet seien. Das Konzept der Frühen Hilfen hingegen ist später entstanden und findet somit im Gütesiegel keine Berücksichtigung, was sich in den Prioritäten niederschlägt, die Familienzentren bei knappen Ressourcen setzen (müssen). Koordinator/inn/en der Familienzentren und Trägervertreter/innen weisen in diesem Kontext darauf hin, dass die Übernahme zusätzlicher Aufgaben ohne zusätzliche Ressourcen nicht umsetzbar sei.

8.3.3 Kommunale Präventionsketten

Das NRW-Landesprogramm Kommunale Präventionsketten, vormals „Kein Kind zurücklassen (KeKiz)“, soll vorhandene Kräfte und Angebote in den Städten und Gemeinden in NRW im

Bereich Gesundheit, Bildung, Kinder- und Jugendhilfe und Soziales bündeln. Ziel ist es, Kinder und ihre Familien von der Schwangerschaft bis zum Eintritt ins Berufsleben zu unterstützen. Dabei arbeiten die für Schule, Jugendhilfe und Soziales zuständigen Behörden eng mit den Netzwerken der Präventionsketten zusammen, in denen auch Akteure regionaler Bildungnetzwerke und Kommunale Integrationszentren ihre Angebote aufeinander abstimmen sollen.³² 44,2% der befragten Jugendämter haben eine Beteiligung an dem Programm angegeben. Die Familienzentren in den Jugendamtsbezirken werden in den meisten Fällen zumindest zum Teil in das Programm eingebunden, und zwar vorrangig über Netzwerktreffen; in 16,7% der teilnehmenden Jugendamtsbezirke spielen Familienzentren im Kontext des Programms keine Rolle. Vonseiten der befragten 36 Familienzentren haben zwölf angegeben, dass sie sich am Programm „Kommunale Präventionsketten“ beteiligen. In den Interviews fällt auf, dass zum Teil nicht zwischen diesem Programm und der Mitwirkung in Netzwerken Früher Hilfen unterschieden wird – in beiden Fällen betonen die Leitungen die Kooperation mit Netzwerkpartnern und die Verfügbarkeit von Ansprechpartner/inne/n in schwierigen Situationen.

„Also da können wir ja nur informieren und das auch anbieten wirklich passgenau, wie zum Beispiel die Familienhebamme oder aber Angebote aus dem FUN-Programm oder aber Eltern-Start. Solche Dinge bieten wir regelmäßig auch an.“ (LF)

„Angebote im Sinne für Familien, dass wir eben da erst mal sehr intensives Beratungsgespräch zu Beginn der, also überhaupt vor der Anmeldung machen, sehr genau schauen: Was braucht diese Familie? Sind wir die richtige Einrichtung für diese Familie? Können wir die richtigen Angebote vorhalten? Das ist das eine. Das andere ist, dass wir diese Begleitung eben auch weiterfortführen und dass wir uns in kommunalen Netzwerken bewegen, um auch zu wissen, wer macht was mit wem, wofür und da, die Lotsen nehmen können oder uns aber auch Wissen holen können. Und auf der anderen Seite, ja, Netzwerke haben, wo man die Partner auch kennt.“ (LF)

„Die werden angeboten und dann kann ich die anfragen, die Präventionsmöglichkeiten und dann kommen die kostenfrei hier in die Einrichtung, genau.“ (LF)

Dies spiegelt sich auch in den Interviews mit den Kooperationspartnern wider. Obwohl zum Teil eine Einbindung in das Programm der kommunalen Präventionsketten bestätigt wird, gehen die befragten Personen nur selten auf das einzelne Programm ein und betonen dagegen insgesamt eine positive Zusammenarbeit durch die Netzwerke und Arbeitskreise, die zu verschiedenen Themen stattfinden.

Einige Beispiele zeigen, dass auch bei den Kommunalen Präventionsketten – zumindest, was die Beteiligung von Familienzentren betrifft – ein Schwerpunkt bei der Zielgruppe der jungen Familien liegt. Die Leitung eines Familienzentrums berichtet in diesem Zusammenhang von einer engen Vernetzung zur Intervention bei Kindeswohlgefährdung mit dem Kinderschutzbund im Rahmen der Präventionsketten: *„Ist ja auch mit, dass Hebammen, wenn Kinder geboren werden, die gehen in die Familien rein. Da gibt es ja vom Kinderschutzbund. Und das ist alles vernetzt jetzt. Und genauso können wir umgekehrt sofort eine Meldung machen, wenn wir was merken, dass da sofort was passiert. Ich sage jetzt mal, Mutter hat sich getrennt, und man merkt, das geht mit den Kindern nicht mehr gut oder so. Also, das sind aber ganz kurze Wege bzw. wird uns da auch zugearbeitet von der Stadt.“ (LF)*

Ein anderes Familienzentrum spricht Neugeborenen-Besuche und Elterncafés an. An diesem Beispiel wird deutlich, dass Familienzentren die Neugeborenen-Besuche nicht selbst durchführen müssen, um eine Vernetzung mit diesem Angebot zu realisieren; vielmehr wird in diesem Fall – umgekehrt – der Verweis auf das Elternangebot des Familienzentrums über die Neugeborenen-Besuche realisiert: *„Es gibt ja in [Kommune] ‚Kein Kind zurücklassen‘. Das fängt ja an mit den Hausbesuchen der neugeborenen Kinder hier in [Kommune]. Diese Eltern, also das ist immer ein Jahrgang, der wird besucht. Und wir als Familienzentrum laden die Eltern zum Elternfrühstück. Also, die Eltern, die alle besucht worden sind, die werden ins Familienzentrum eingeladen zum Frühstück einmal im Jahr.“ (LF)*

³² <https://sprach-kitas.fruehe-chancen.de/programm/ueber-das-programm/>

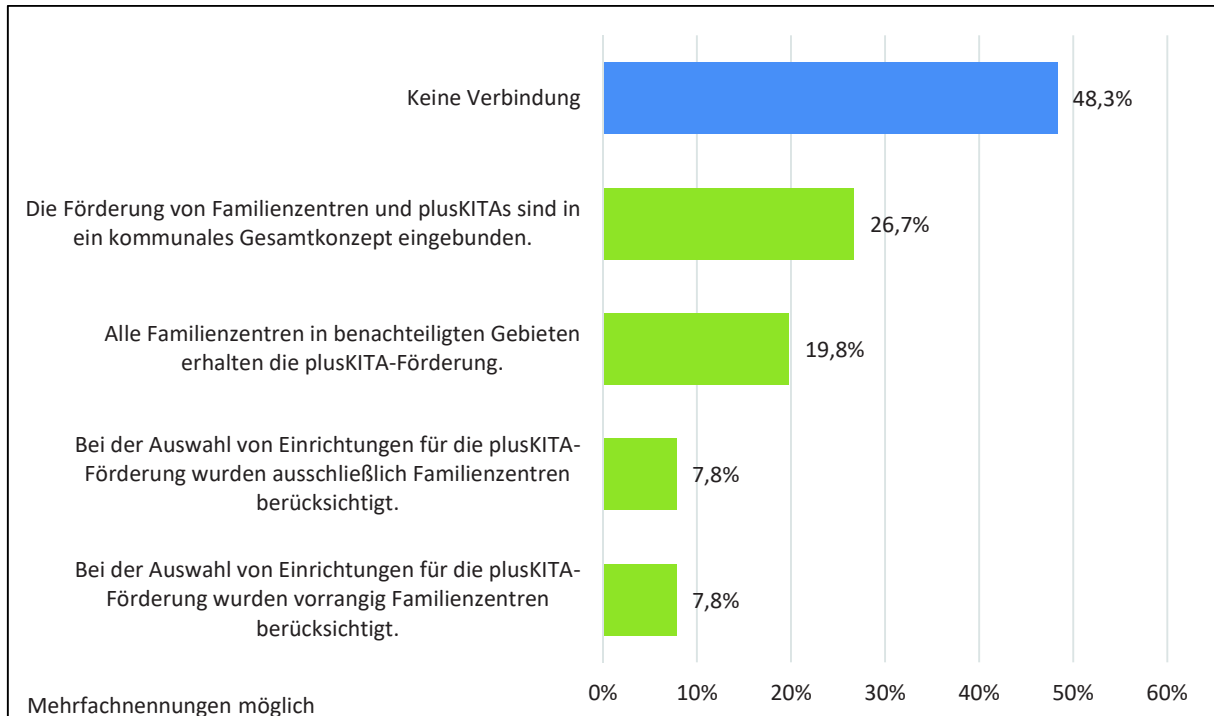
Unterschiede im Vergleich zu den Programmen Früher Hilfen gibt es natürlich im Hinblick auf die involvierten Altersgruppen, die bei den Kommunalen Präventionsketten bis zum Berufseinstieg reichen, sodass auch in die Netzwerke weitere Akteure – bspw. die Schulen – einbezogen sind: *„Da sind wir also auch stark involviert. Wir hatten jetzt letztens noch einmal einen großen Arbeitskreis, wo das Jugendamt gemeinsam mit uns, aber auch mit dem Offenen Ganztag und mit dem ASD, wir alle sind noch einmal in die Fragestellung gegangen, wir haben noch einmal überlegt: Wie sieht es hier in [Kommune] aus? Was bieten wir schon in unseren Einrichtungen? Das wurde zusammengeführt, zusammengefasst und daraus ergibt sich jetzt noch einmal ein kleiner Arbeitskreis, der noch einmal überlegt: Wie können wir unseren Eltern helfen, die von Armut betroffen sind?“ (LF)*

Insgesamt zeigt sich, dass sich die Funktionen der Netzwerke früher Hilfen und der Kommunalen Präventionsketten im Hinblick auf die Familienzentren sehr ähnlich darstellen und dass offenkundig auch in der kommunalen Steuerung vielfach eine Verknüpfung der beiden Ansätze vorzufinden ist. Eine Erweiterung ergibt sich durch die Kommunalen Präventionsketten in Bezug auf die Altersgruppen und durch zusätzliche Angebote.

8.3.4 Verbindung zwischen der Förderung von Familienzentren und den Landeszuschüssen für plusKITA-Einrichtungen

Wie aus der Befragung der Leitungskräfte deutlich wurde, sind einige Familienzentren in benachteiligten Sozialräumen als PlusKITA tätig und nutzen die zusätzlichen Personalmittel aus diesem Programm intensiv für die individuelle Förderung (vgl. 6.1.2.6). Die halbe Stelle, die die von den Jugendämtern ausgewählten Einrichtungen in belasteten Sozialräumen nach § 16a KiBiz erhalten, ist für diese Familienzentren mittlerweile zu einer wichtigen Ressource geworden. Daraus ergibt sich die Frage an die Jugendämter, ob die plusKITA-Förderung mit der Förderung von Familienzentren verknüpft wird (vgl. Abbildung 25).

Abbildung 25: Verbindung zwischen Förderung von Familienzentren und plusKITA



Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung; N=128

In fast der Hälfte der befragten Jugendamtsbezirke gibt es keine Verbindung zwischen der Förderung von Familienzentren und der Nutzung der Landeszuschüsse für plusKITA-Einrichtungen. Kreisjugendämter geben dabei tendenziell häufiger an, dass es keine Verbindung gibt

und Jugendämter in kreisfreien Städten außerhalb des Ruhgebiets am seltensten. In einem guten Viertel der Fälle gibt es ein kommunales Gesamtkonzept für die Verknüpfung der Förderungen. In einem Viertel der Jugendamtsbezirke (zum Teil in denselben, in denen auch ein kommunales Gesamtkonzept besteht) erhalten alle Familienzentren in benachteiligten Gebieten eine plusKITA-Förderung. Es zeigt sich also, dass mehr als die Hälfte der Jugendämter die Ressourcen aus den Programmen „Familienzentrum“ und „plusKITA“ gezielt miteinander verknüpft.

8.4 Familienzentren: Perspektiven für die Zukunft

Zum Abschluss der Befragung wurden die Jugendämter in standardisierten Fragen gefragt, welche Voraussetzungen sie für eine gute Arbeit von Familienzentren für wichtig halten (8.4.1). Anschließend wurden sie gebeten, Perspektiven für die Weiterentwicklung zu formulieren (8.4.2).

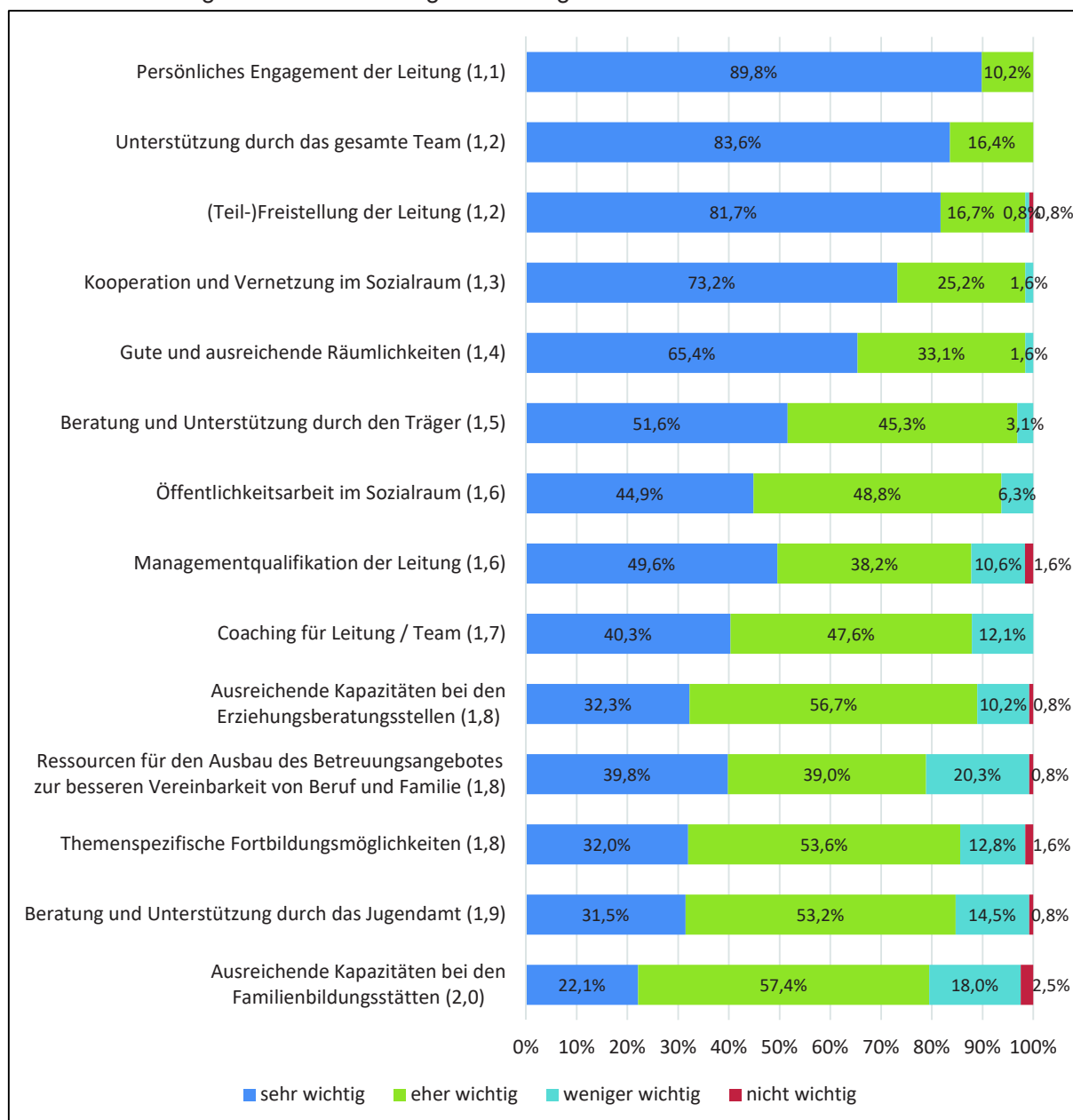
8.4.1 Voraussetzungen für ein gut funktionierendes Familienzentrum

Es gibt verschiedene Aspekte, die die Arbeit von Familienzentren und ihre Weiterentwicklung begünstigen. Insgesamt werden alle abgefragten Aspekte von den Jugendämtern als überwiegend sehr bis eher wichtig eingeschätzt (vgl. Abbildung 26) – ein Hinweis darauf, dass ein vielfältiges Spektrum an Bedingungen von Bedeutung ist. Die höchste Bedeutung wird allerdings der Leitung und dem Team zugemessen – das persönliche Engagement der Leitung (1,1), die Unterstützung durch das gesamte Team (1,2) und die (Teil-)Freistellung der Leitung (1,2) werden von jeweils deutlich mehr als drei Vierteln der Befragten nicht nur als wichtig, sondern sogar als sehr wichtig angesehen.

Dass auch die Kooperationsstrukturen und Vernetzungen mit dem Sozialraum (1,3) für die Arbeit eines Familienzentrums wesentlich sind, zeigt sich in der geringen Anzahl von nur zwei Befragten, die diesen Aspekt als weniger wichtig erachten. Gleiches trifft für die Bedeutung der Räumlichkeiten in dem Familienzentrum (1,4) zu. Im Vergleich zu der Bestandsaufnahme aus 2008 hat dieser Punkt auch an Wichtigkeit gewonnen. Sehr wichtig oder wichtig waren die Räumlichkeiten aus Sicht der Befragten vor zehn Jahren für jeweils 46,5% der damaligen Befragten. In der aktuellen Befragung ist der Anteil derjenigen, die diesen Aspekt für sehr wichtig halten, auf 65,4% angestiegen, hinzu kommt ein Drittel der Befragten, die diesen Aspekt wichtig finden, und lediglich 1,6% empfinden ihn als weniger wichtig – im Vergleich zu noch 7% im Jahr 2008 (vgl. Schilling 2008a: 33).

Voraussetzungen, die zwar mehrheitlich als sehr oder eher wichtig angesehen werden, aber zum Teil auch von bis zu einem Fünftel mit weniger oder nicht wichtig bewertet werden, sind die Ressourcen zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die themenspezifischen Fortbildungsmöglichkeiten, die Beratung und Unterstützung durch das Jugendamt und ausreichende Kapazitäten bei den Familienbildungsstätten. Der Stellenwert der spezifischen Fortbildungen hat zudem im Zeitvergleich abgenommen. Zählt man die Werte von „eher wichtig“ und „sehr wichtig“ zusammen, sinkt der Gesamtwert von 97,7% in 2008 auf 85,6% in 2018 ab. Diese Veränderung erklärt sich wahrscheinlich dadurch, dass mit der zunehmenden Etablierung des Konzepts entsprechende Fortbildungen an Bedeutung verlieren, weil das diesbezügliche Wissen inzwischen in den Teams oft schon verfügbar ist. Insofern passt der Befund in der Jugendamtsbefragung zu dem sinkenden Stellenwert, der sich für derartige Fortbildungen aus der Auswertung der Gütesiegel-Berichte ergibt (vgl. 3.8). Die Beurteilung des Stellenwerts von Beratung und Unterstützung durch das Jugendamt ist nahezu konstant geblieben; die Anteile der Angaben von „sehr wichtig“ und „eher wichtig“ sind nur geringfügig abgesunken. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie die Kapazitäten der Familienbildungsstätten wurden in der ersten Befragung nicht berücksichtigt, sodass hier keine Vergleiche möglich sind (vgl. Schilling 2008a: 33).

Abbildung 26: Voraussetzungen für ein gut funktionierendes Familienzentrum



Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung; N=122-128 (je nach Item)

Die befragten Jugendamtsvertreter/innen hatten darüber hinaus noch die Möglichkeit, in offenen Texten weitere Voraussetzungen für ein gut funktionierendes Familienzentrum zu nennen.

Personal (15 Nennungen): Es werden zusätzliche personelle Ressourcen gewünscht, wie bspw. zusätzliche Fachkräfte oder Verwaltungskräfte zur Entlastung der Leitungen und Erzieher/innen. Es wird davon berichtet, dass viele Tätigkeiten, die im Rahmen der Familienzentrumsarbeit geleistet werden, ein hohes Engagement der pädagogischen Kräfte erfordern, wenn bspw. Räume für Angebote hergerichtet und vorbereitet werden müssen. Dabei wird auch der Hinweis angesprochen, zusätzliche Personalressourcen analog zu den plusKITA-Förderungen zu gestalten und Zusatzkräfte einzustellen. Ein weiterer Aspekt, der im Zusammenhang mit den Voraussetzungen für ein gut funktionierendes Familienzentrum mehrfach genannt wird, betrifft die Freistellung der Leitung.

„ausreichende Freistellung der Leitung“ (JA)

„Leitung muss freigestellt sein.“ (JA)

„Die Aufgaben der Familienzentren erfordern ein hohes Maß an organisatorischen und administrativen Aufgaben (Möbel rücken, Getränke bereitstellen, Räume aus- und einräumen etc.). Für diese Aufgaben stehen keine separaten Personalressourcen zur Verfügung, sondern sie sind von den Erzieherinnen des Teams mit zu leisten.“ (JA)

„Neben der Unterstützung mit Fördergeldern sollten zusätzliche Personalressourcen für Familienzentren selbstverständlich und fest berechnet sein.“ (JA)

„Personalschlüssel müsste mind. den zweiten Wert als Minimum haben, um die vielfältigen Herausforderungen eines Familienzentrums zu verbessern. Fachkräfte könnten bspw. bei Verwaltungsaufgaben durch Schreibkräfte oder bei hauswirtschaftlichen Aufgaben durch Hauswirtschaftskräfte entlastet werden.“ (JA)

„Personalressource für Familienzentren analog plusKITA“ (JA)

Finanzen (8 Nennungen): Die finanziellen Ressourcen werden von einigen als unzureichend für die Arbeit eines Familienzentrums bezeichnet: „Mit 13.000 € kann man kein Familienzentrum finanzieren.“ (JA) Dabei lassen sich die Finanzierung eines Familienzentrums und die Personalressourcen der Kindertageseinrichtung in den Aussagen der befragten Jugendämter oft nicht trennen und gehören nach Ansicht vieler Befragter zusammen.

„Finanzielle Zuwendung ist zu gering, insbesondere mit Blick auf die personellen Ressourcen. Finanzielle Zuwendung für Verbünde bei maximal zwei Kontingenten für fünf Einrichtungen ist zu gering und führt zu finanzieller Benachteiligung.“ (JA)

„Familienzentren brauchen dringend personelle wie finanzielle Aufstockung, denn derzeit bedeutet es viel Engagement der ElementarpädagogInnen!“ (JA)

„Höhere finanzielle Unterstützung“ (JA)

„Ausreichende finanzielle Ressourcen“ (JA)

Räume (6 Nennungen): Das Thema Räumlichkeiten ist sehr präsent. Zum einen geht es dabei um die effektive Nutzung der Räume in den Einrichtungen: Für die Angebote der Familienzentren werden oft Räume genutzt, die dann für die Arbeit im Kita-Alltag fehlen. Zum anderen wird die Möglichkeit der Nutzung von Landesmitteln für den Umbau und die Umgestaltung der Räume gefordert. Auch hier geht die Diskussion um angemessene Räumlichkeiten oft mit der Frage der fehlenden Finanzen oder dem Wunsch nach zusätzlichen Mitteln einher, die für einen Um- und Ausbau zur Verfügung gestellt werden sollten:

„Die Einrichtungen sind häufig räumlich nicht für ein Angebot, welches über den regulären Kita-Betrieb hinausgeht, ausgerüstet. Aus den Familienzentrums-Mitteln dürfen keine baulichen Veränderungen bezahlt werden. Sinnvoll wären Raumprogramme, die über das ‚Übliche‘ hinausgehen und auskömmlich finanziert werden.“ (JA)

„Bessere Räumlichkeiten, sprich Neubauten mit entsprechenden zusätzlichen Räumlichkeiten versehen oder Anbauten. Beim U3-Ausbau wurden nur Bereiche gefördert, die der U3-Betreuung dienen. Zusätzliche Räumlichkeiten für die Familienzentrumsarbeit werden nicht gefördert. Alle Angebote, die ein Familienzentrum leisten soll, werden in der Regel in den Räumen der Kita geleistet, die dann der Kita Arbeit fehlen.“ (JA)

„Gewährung von Landeszuschüssen zu Investitionen, Ausbau von Räumlichkeiten für Familienzentren“ (JA)

Koordinierungsstelle oder Anlaufstelle (4 Nennungen): Die Unterstützung durch eine Koordinierungsstelle wird als wünschenswert erachtet. Alternativ werden auch feststehende Ansprechpartner oder Anlaufstellen benannt:

„Eine gesamtstädtische Koordination beim Jugendamt. Ein ‚Motor‘, erster Ansprechpartner, ‚Kümmerer‘, ‚Schnittstelle‘...“ (JA)

„Begleitung und Unterstützung durch Koordinationsstelle“ (JA)

Coachings (3 Nennungen): Einige Vertreter/innen nennen Coachings oder Qualifizierungsmaßnahmen für Mitarbeiter/innen der Familienzentren zu bestimmten Themen, wie bspw. interdisziplinäre Zusammenarbeit, Sozialraumöffnung oder Familienunterstützung.

„Qualifizierung des Personals für interdisziplinäre Zusammenarbeit und Sozialraumarbeit“ (JA)

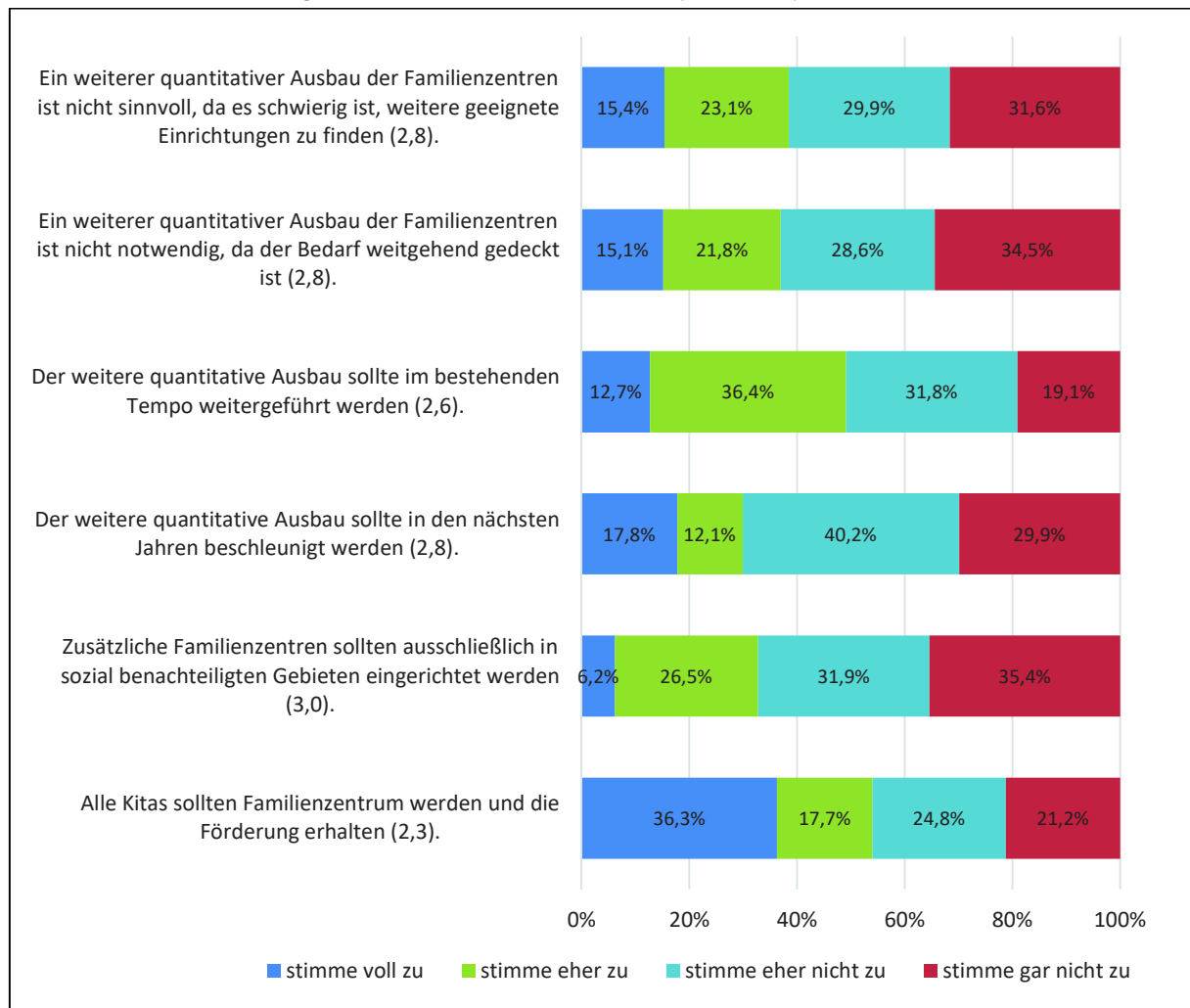
„Qualifizierende Fortbildung für das Einrichtungsteam zum Thema Familienunterstützung.“
(JA)

Dass die meisten Voraussetzungen für ein gut funktionierendes Familienzentrum sehr eng miteinander verwoben sind, wird an einer Äußerung sehr gut deutlich, die die zentralen Aspekte zusammenfasst: „Neben den (auskömmlichen) Landesmitteln sind unbedingt personelle Ressourcen nötig, die nicht den originären Bildungs-, Erziehungs- und Beratungsauftrag einer Kita beeinflussen. Es ist ein nicht zu unterschätzender Zeitaufwand notwendig, um ein funktionierendes Familienzentrum am Puls der Zeit zu halten und somit entsprechende Angebote zu installieren, zu überprüfen und gegebenenfalls zu verbessern. Und hiermit sind nicht die (Re-)Zertifizierungsphasen gemeint, die umso mehr Personalkapazitäten binden. Neben einer kommunalen Unterstützung und Begleitung vor allem bei der Erst-Zertifizierung müssen vor allem die Leitung und das Team eines Familienzentrums eine entsprechende Haltung mitbringen. Dies ist Grundvoraussetzung für ein gutes Gelingen.“ (JA)

8.4.2 Perspektiven für die Weiterentwicklung

Zehn Jahre nach der Pilotphase werden Perspektiven und Weiterentwicklungspotenziale von Familienzentren diskutiert. Während die bisherigen Aussagen und Einschätzungen der befragten Jugendämter tendenziell eine einheitliche Richtung aufzeigten, ergibt sich für die Weiterentwicklungsperspektiven der Familienzentren ein sehr heterogenes Bild (vgl. Abbildung 27).

Abbildung 27: Quantitativer Bedarf an (weiteren) Familienzentren



Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung; N=107-119

Dies zeigt sich vor allem an den Aussagen zur quantitativen Entwicklung. Etwas mehr als die Hälfte (54,0%) der befragten Vertreter/innen der Jugendämter stimmt ganz oder teilweise der Aussage zu, dass alle Kindertageseinrichtungen Familienzentrum werden und die Förderung erhalten sollten. Gleichzeitig sprechen sich jeweils etwas weniger als 40% ganz oder teilweise gegen einen weiteren quantitativen Ausbau aus, weil es schwierig sei, weitere geeignete Einrichtungen zu finden (38,5%) oder weil der Bedarf gedeckt sei (36,9%) – die Jugendämter, die einer dieser beiden Aussagen zustimmen, befürworten in der Regel auch die andere, sodass eine Gruppe von knapp 40% gegen einen weiteren Ausbau votiert. Knapp die Hälfte der Befragten befürwortet einen weiteren Ausbau im bisherigen Tempo (49,1%), knapp 30% plädieren für eine Beschleunigung (29,9%), wobei ein Teil der Befragten beiden Aussagen zustimmt. Diese Zahlen zeigen zum einen ein sehr heterogenes Meinungsbild zwischen den einzelnen Jugendämtern, zum anderen wird deutlich, dass ein Teil der Befragten unentschieden ist. Die unterschiedlichen Auffassungen können sowohl auf Unterschiede in den Bedarfen als auch auf unterschiedliche Prioritäten in der kommunalen Jugendhilfepolitik zurückzuführen sein.

Diejenigen Jugendämter, die einen weiteren Ausbau nicht für sinnvoll halten, stimmen tendenziell häufiger ganz oder teilweise der Aussage zu, dass Familienzentren ausschließlich in sozial benachteiligten Gebieten eingerichtet werden sollten (52% Zustimmung). Diejenigen hingegen, die für einen beschleunigten Ausbau sind, befürworten besonders häufig – in über 90% der Fälle – die Lösung, alle Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren weiterzuentwickeln.

Ergänzende Angaben zum Ausbau-Thema haben 28 Jugendämter gemacht. Davon haben neun Vertreter/innen angemerkt, dass der Ausbau der Familienzentren in einer finanziellen Aufstockung der Fördermittel für die bestehenden Einrichtungen sowie durch die Berücksichtigung zusätzlicher Personalressourcen erfolgen sollte. Nur so könne ein qualitativer Ausbau gelingen, auf den mehr gesetzt werden sollte als auf den quantitativen Ausbau:

„Die derzeitigen Personalressourcen behindern schon im Normalbetrieb ein gutes Betreuungsangebot. Wenn ein weiterer Ausbau der Familienzentren stattfinden soll, muss die Personaldecke erhöht werden.“ (JA)

„Es würde die Qualität der gesamten pädagogischen Arbeit verbessern, wenn alle Kitas genügend finanzielle freie Ressourcen hätten und wenn genügend Zeit und Raum da wäre, Supervision und Fortbildungen als selbstverständlichen Bestandteil zu integrieren und damit als Priorität hervorzuheben. Deshalb müssen alle Kitas besser ausgestattet werden. Viele Kitas unterscheiden sich in ihrer Arbeit kaum von Familienzentren, ohne dass sie dafür Ressourcen zur Verfügung haben. Das schadet auf Dauer der Motivation und somit auch der Gesundheit.“ (JA)

8.5 Fazit: Unterschiedliche kommunale Strategien

Die Befragung zeigt, dass die kommunalen Jugendämter im Hinblick auf die Familienzentren sehr unterschiedliche Strategien verfolgen. Diese Unterschiede betreffen bspw. die Kriterien und Verfahrensweisen für die Auswahl neuer Familienzentren, die Intensität der Steuerung, Koordinierung und Unterstützung der Familienzentren, den Stellenwert der Familienzentren im Kontext kommunaler Präventionsprogramme sowie die Beurteilung der Perspektiven für einen weiteren quantitativen Ausbau. Die Unterschiede lassen sich nur in geringem Maße auf unterschiedliche Gebietstypen zurückführen; die Gründe scheinen demnach eher in politischen Prioritäten zu liegen.

Bei der Einrichtung von Familienzentren wird das Modell des Verbundes inzwischen in den meisten Jugendamtsbezirken genutzt, vielfach allerdings nur in bestimmten Situationen und für einen Teil der Familienzentren. Einzelne Jugendämter haben eine Strategie implementiert, mit der ein großer Teil der Kindertageseinrichtungen – oder auch alle – in Verbünde integriert werden. Bei den Verfahren und Kriterien für die Auswahl der Familienzentren kristallisieren sich drei Strategietypen heraus: Jugendämter des Typs 1 setzen in erster Linie auf eine strukturierte und sozialraumbezogene Planung, bei Typ 2 fallen einzelfallbezogene Verfahren und

Kriterien stärker ins Gewicht, bei Typ 3 gibt es eine Mischung zwischen beiden Schwerpunktsetzungen.

Eine zentrale Koordinierungsstelle für die Familienzentren durch das Jugendamt besteht in 34 der in der Befragung erfassten Jugendamtsbezirke. Deutlich häufiger finden sich Steuerungsgremien mit unterschiedlichen Besetzungen, an denen in den meisten Fällen Jugendamtsvertreter/innen und Familienzentren mit weiteren Vertreter/innen der Träger, Beratungsstellen oder anderen Institutionen beteiligt sind und sich meist zweimal im Jahr treffen. Das Thema der Vernetzung und Kooperation spielt dabei die größte Rolle, oft besprochen werden aber auch die Abstimmung und Weiterentwicklung von Angeboten. In den meisten Fällen sind entweder sowohl eine Koordinierungsstelle als auch ein Steuerungsgremium vorhanden oder aber es existiert nur ein Steuerungsgremium. Eine Koordinierungsstelle als alleiniges Steuerungsinstrument für Familienzentren gibt es hingegen eher selten. Auffällig ist jedoch auch mit 43 Jugendamtsbezirken (51%) die hohe Zahl derer, die keine dieser Steuerungsformen nutzt.

Darüber hinaus unterstützen die Jugendämter die Familienzentren auf vielfältige Weise, wobei vor allem die Bereitstellung von Informationen – bspw. im Hinblick auf Sozialraumdaten oder auf das Zertifizierungsverfahren – von Bedeutung ist. Die gebildeten Unterstützungstypen (Koordination/Organisation, Information, Beratung/Begleitung) sind von unterschiedlicher Bedeutung je nachdem, ob die Leistung für alle Familienzentren im Jugendamtsbezirk oder nur für die Familienzentren in kommunaler Trägerschaft erbracht wird. Unterstützungen für alle Familienzentren sind dabei primär durch die Koordination und Organisation verschiedener Aspekte geprägt, während individuelle Beratungs- und Betreuungsangebote dominieren, wenn es um eine exklusive Unterstützung von Familienzentren in kommunaler Trägerschaft geht. Eine zusätzliche finanzielle Förderung gibt es nur in etwa einem Drittel der Jugendamtsbezirke, wobei selten mehr als zwei Fördervarianten gleichzeitig durchgeführt werden. Eine Koordination der Kooperationspartner gibt es nur in wenigen Fällen; allerdings wird dafür auch kein Bedarf artikuliert – die Kooperationspartner und Familienzentren verständigen sich über kurze Wege und sehen die Entscheidungsbefugnis über die Kooperation vorrangig bei den Leitungskräften der Einrichtungen.

In vielen Jugendamtsbezirken sind die Familienzentren in kommunale Präventionsprogramme involviert. Dies betrifft vor allem die Frühen Hilfen. Fast alle Jugendämter sind an diesem Programm beteiligt, und fast immer spielen die Familienzentren in diesem Kontext eine Rolle. Die zentralen Vorteile durch die Mitwirkung an Präventionsprogrammen ergeben sich für die Familienzentren aus den dadurch entstehenden Netzwerken und der Verfügbarkeit von Ansprechpartner/innen. Diese Netzwerke kommen insbesondere im Bereich der Frühen Hilfen zum Tragen und werden dort mehrfach betont und herausgehoben. Wie sich durch die Betrachtung der kommunalen Präventionsketten zeigt, unterscheiden die Leitungskräfte der Familienzentren nicht sonderlich zwischen den verschiedenen Netzwerken, sondern sehen vorrangig den Nutzen, den sie allgemein aus der Vernetzung ziehen können.

Für die Jugendämter ist die Einbindung der Familienzentren in Präventionsprogramme von Interesse, weil sie auf diese Weise eine dezentrale familienorientierte Infrastruktur nutzen können, um Familien frühzeitig und niederschwellig zu erreichen. Die in einer solchen Strategie liegenden Potenziale werden bislang sehr unterschiedlich ausgeschöpft. Gleiches gilt für die Möglichkeiten einer verstärkten Förderung von Familienzentren in benachteiligten Sozialräumen, die sich aus einer Verknüpfung mit dem plusKITA-Programm ergeben können.

Als bedeutsam für das gute Funktionieren eines Familienzentrums werden in den Jugendämtern vor allem das Engagement und die Freistellung der Leitung sowie die Unterstützung durch das gesamte Team angesehen. Aber auch vielfältige weitere Faktoren werden als wichtig betrachtet, darunter vor allem die Vernetzung im Sozialraum und die Verfügbarkeit von guten und ausreichenden Räumlichkeiten.

Sehr unterschiedlich sind die Auffassungen in den Jugendämtern im Hinblick auf einen weiteren quantitativen Ausbau. Etwas mehr als ein Drittel spricht sich dagegen aus, knapp die Hälfte befürwortet eine Weiterführung im bisherigen Tempo, etwas weniger als ein Drittel wünscht einen beschleunigten Ausbau. Dass die Summe der Prozentanteile für drei Varianten größer als 100 ist, deutet darauf hin, dass ein Teil der Befragten unentschieden ist. Ein knappes Drittel

Familienzentren 2018 – Abschlussbericht

der Befragten votiert für eine Konzentration des weiteren Ausbaus auf benachteiligte Sozialräume, etwas mehr als die Hälfte wünscht sich eher, dass alle Kindertageseinrichtungen Familienzentren werden sollen. Eindeutige Schlussfolgerungen im Hinblick auf eine weitere Ausbaustrategie des Landes lassen sich somit nicht ableiten.

9 Wirkungen der Arbeit von Familienzentren: Perspektiven der beteiligten Akteure

Um Wirkungen der Arbeit von Familienzentren auf Kinder und Familien wissenschaftlich zu analysieren, wären Langzeitstudien erforderlich, in denen die Entwicklung von Kindern, deren Familie Angebote von Familienzentren genutzt hat, über mehrere Jahre dokumentiert und mit Kontrollgruppen verglichen würde. Da ein solch aufwändiges Forschungsdesign in einer einjährigen Evaluation nicht umsetzbar gewesen wäre, wurden Wirkungen über die Interviews und die Online-Befragung indirekt erfasst, nämlich im Spiegel der Erfahrungen der befragten Expert/inn/en, die in und mit den Familienzentren arbeiten. Ergänzt werden diese Einschätzungen in einigen Fällen durch einen Vergleich mit Aussagen der Eltern. Es geht also in diesem Kapitel nicht um objektiv messbare Wirkungen, sondern um die (durchaus subjektiven) Wahrnehmungen der beteiligten Akteure. Die Auswertung der Interview-Aussagen, die sich auf Fragen nach den Wirkungen beziehen, wird in Abschnitt 9.1 zusammengefasst. Im Abschnitt 9.2 stehen die diesbezüglichen Fragen in der Online-Befragung der Jugendämter im Mittelpunkt.

9.1 Die Perspektive der Beteiligten im Familienzentren

Während einige Befragte zunächst skeptisch auf die Fragen nach den Wirkungen der Arbeit als Familienzentrum bzw. der durchgeführten Angebote reagierten und meinten, *„das kann ich nicht überprüfen“* (LF), wurden in Einzelfällen spontan *„durchweg positive Wirkungen“* (LF) gesehen. Der Blick habe sich geweitet über das Kind hinaus: *„Man kriegt einen anderen Blick.“* (LF) Eine andere Leitung spricht Unterschiede zur herkömmlichen Kindertageseinrichtung an: *„Also ich glaube schon, dadurch, dass wir Familienzentrum sind, gehen wir mehr in die Metaebene rein. Und als Kindergarten an sich sehen wir das einzelne Kind, was wir so zwar auch sehen, aber wir haben nicht in dem Sinne als Kindertageseinrichtung über den Tellerrand geschaut. Jetzt schauen wir häufiger über den Tellerrand. Wenn das so ein Vergleich ist dazu.“* (LF)

Zwei der befragten Leitungen fallen dazu zunächst Wirkungen bei den Mitarbeiter/inne/n oder im gesamten Team ein: Der Auftrag des Familienzentrums sei als innere Haltung zur Arbeit in der Einrichtung verinnerlicht worden und die neuen Potenziale werden als Chancen für die Erweiterung der eigenen Kompetenzen gesehen und im Sinne der Zielsetzung genutzt:

„Und meine Mitarbeiterinnen auch noch mehr in die Spezialisierung gegangen sind, sowohl, was Angebote oder Beratung angeht, aber auch Begleitung von Angeboten, die sie jetzt für verschiedene Bereiche als Ansprechpartnerinnen für die Eltern oder sonstigen, auch externen Kooperationspartner anbieten. Und dadurch, dass sie so ein Stück weit mit in die Verantwortung genommen sind, auch ein anderes Verständnis bekommen haben. [...] Und da einfach auch Freude daran haben, mitzugestalten.“ (LF)

„Also, ich habe Anfang des Jahres, habe ich gesagt: Dieses Jahr sind wir wieder in der Re-Zertifizierung Familienzentrum. Und die jungen Kollegen haben dann wirklich mich auch erstmal so angeguckt. Klar wissen die, dass wir ein Familienzentrum sind. [...] Weil so, wie wir hier arbeiten: Das ist für die ja normal. [...] Und die wissen auch nicht: In anderen Einrichtungen laufen aber manche Sachen nicht. Die laufen nur hier, weil wir Familienzentrum sind. [...] Man muss das eben dann auch immer wieder so aktuell halten bei den Kollegen. Weil das ist für die Alltag.“ (LF)

Im weiteren Verlauf der Gespräche mit den Leitungen wurde genauer nach Wirkungen bei den Kindern (9.1.1), bei den Familien (9.1.2) sowie im Quartier bzw. in der gesamten Kommune (9.1.3) unterschieden. Darüber hinaus wurden die Effekte der Arbeit von Familienzentren auf die Nutzung von unterschiedlichen Angeboten zur Beratung, Bildung und Unterstützung thematisiert (9.1.4).

9.1.1 Wirkungen für die Kinder

Einige Befragte vertreten die Auffassung, dass man bei den Wirkungen auf die Kinder nicht zwischen Kindertageseinrichtung und Familienzentrum differenzieren könne. So weisen drei Leitungen explizit darauf hin, dass nicht die Arbeit des Familienzentrums wirke, sondern „das ist die pädagogische Arbeit, die wir in den Kindertageseinrichtungen an sich machen“ (LF). Gesagt wird auch, dass es die Kinder wahrscheinlich nicht wahrnehmen, dass sie in einem Familienzentrum und nicht in einer herkömmlichen Kindertageseinrichtung betreut werden: „Ich sage einmal, vor 2010 waren wir ja ein normaler Kindergarten und heute sind wir Familienzentrum. Ob das für die Kinder so ein großer Unterschied ist, weiß ich gar nicht. Glaube ich eher weniger.“ (LF)

Für viele andere Befragte ergeben sich mit Blick auf die Wirkungen bei den Kindern unterschiedliche Felder, die angesprochen wurden: Wirkungen der individuellen Förderung, Akzeptanz und Resonanz der Angebote bei den Kindern selbst, Gewinn für die Kinder durch die elterliche Unterstützung und die Beteiligung ihrer Eltern an den Angeboten. Zweimal wird auch darauf hingewiesen, dass die Kinder grundsätzlich von der finanziellen Unterstützung als Familienzentrum profitieren: „Wir haben natürlich noch bei manchen Dingen andere finanzielle Möglichkeiten. Ich kann Kinder, wenn wir Ausflüge machen, immer mitnehmen. Es braucht kein Kind deswegen vor der Tür stehenbleiben. Und ich glaube, dass dadurch die Kinder einfach total profitieren.“ (LF) Der Schwerpunkt der Aussagen zu den Kindern liegt darin, dass viele Leitungen, Mitarbeiter/innen und Vertreter/innen der Kooperationspartner feststellen, dass die durch die Arbeit als Familienzentrum verstärkte individuelle Förderung und Unterstützung Wirkungen zeige und die Kinder in ihrer Entwicklung profitieren:

„Da erlebe ich schon, dass das den Kindern sehr hilft in ihrer Entwicklung auch weiterzukommen, wenn man Familien solche Angebote ja, im Prinzip erstmal vorstellt und die auch so ein bisschen begleitet dahin.“ (LF)

„Und da stellen wir fest, dass wir ziemlich weit oben mitschwimmen in der Leistungsfähigkeit der Kinder oder in der/ Der Entwicklungsstand der Kinder ist sehr gut. Also von den Kindern, die früh kommen, besser, als von den Kindern, die spät kommen. Also man merkt sehr deutlich, der Unterschied zwischen einem dreijährigen Kind, was mit einem Jahr hierhergekommen ist und einem dreijährigen Kind, was vielleicht mit einem oder mit zwei Jahren gekommen ist. Gerade im Sprachbereich.“ (LF)

„Wenn wir merken, ein Kind ist sehr vorsichtig oder ist zurückhaltend und hat nicht genug Selbstbewusstsein oder sonst was, dann stecken wir die Kinder intern halt und sagen: ‚Du machst da an einem Projekt mit‘, das tut dem Kind halt gut.“ (LF)

Aus der Sicht von Leitungen profitieren die Kinder allein schon von „unsere[r] Haltung, die wir haben, diesen Kindern das Bestmögliche zukommen zu lassen“ (LF). Es gehe darum, die Kinder bestmöglich, ganzheitlich zu fördern und gezielte Maßnahmen schnell und passgenau zu ergreifen: „Ich bin einfach froh über jedes Kind, was daran teilnimmt, ne? Damit es die Chance hat, sich zu entwickeln und so eine ganzheitliche Förderung – ist es ja schon fast – wahrzunehmen.“ (LF) Diese Sicht wird von Vertreter/inne/n von Kooperationspartnern in der Weise bekräftigt, dass die Angebote des Familienzentrums grundsätzlich präventiv angelegt seien und damit auch weitergehende Therapien ersparen können: „Wir haben so viele Kinder, die zu uns in die Therapie kommen, bei denen ich denke, das ist gar nicht notwendig, wenn man bestimmte Förder- oder Angebote vorher schon gemacht hätte. Wenn man den Eltern Sicherheit gegeben hätte, was ist noch ein guter Entwicklungsverlauf, was nicht oder Anregungen. Einfach Anregungen, die die dann im Alltag aufnehmen können. Dann müssten etliche Kinder bei uns gar nicht sein. Und das ist auch ein Ziel, das wirklich ein bisschen runterzufahren, ja?“ (KP) Ein Mitarbeiter einer Erziehungsberatungsstelle spricht den kollegialen Austausch mit den Erzieher/inne/n an, der ein frühzeitigeres und schnelleres Eingreifen im Bedarfsfall ermöglicht: „Dann gibt es auch Rücksprache mit den entsprechenden Erziehern, also wenn es zum Beispiel brenzlig ist, wenn man denkt, oh, das macht kein gutes Gefühl mit der Mutter, aber es ist vielleicht zu wenig, um zu sagen, das ist jetzt eine Kindeswohlgefährdung oder so. Also dann sind wir schon enger im Austausch und sagen, also ich habe der Mutter jetzt gesagt, sie

solle bitte mal zum Psychiater gehen, [...] damit die Erzieher das nachhalten, [...] dass die das dann übernehmen, dass das auch passiert, was ich dann vorgeschlagen habe.“ (KP)

Als weitere Wirkungen nehmen einige Leitungen wahr, dass die Kinder über die Teilnahme an den vielfältigen Angeboten persönliche Interessen und zusätzliche Kompetenzen erwerben und schon frühzeitig eigene Hobbies entwickeln: *„Also unsere Kinder, seitdem wir den [Tanzkurs] regelmäßig haben, tanzen die ja in den Gruppen immer. [...] Die Vorschulkinder haben das letztens auch gemacht, eine Abschiedsfeier, haben die selber einen Tanz entwickelt. Ganz alleine. Fand ich also, für unsere Kinder, hier aus dem Einzugsgebiet [...] Das fand ich nur einfach toll. Also wo man wirklich guckt, dass die dieses Selbstbewusstsein kriegen, das finde ich wichtig.“ (LF)* Hier wird bspw. aus motorischer Perspektive – auch von einigen Eltern – festgestellt, dass die Kinder insbesondere Spaß an Bewegung entwickeln, Mitglied in einem Sportverein werden oder auch schon vor der Einschulung an einem Schwimmkurs teilgenommen haben: *„Also zumindest, was jetzt die Angebote betrifft, wo wir zusammen waren, hat sich was geändert, weil meine Kinder jetzt ihren Sport gefunden haben, den sie gerne machen.“ (EF)*

Noch häufiger als die motorischen Kompetenzen werden persönliche Kompetenzen, wie mehr Selbstbewusstsein (etwa durch Teilnahme an einem Selbstbehauptungskurs) und mehr Offenheit, genannt. Auch einige Mitarbeiter/innen stellen fest, dass die Kinder *„harmonischer spielen“ (MF)* und sie ein großes Interesse an den Kursen haben, die ihnen viel Spaß bringen: *„Wenn die Kinder einmal mit diesem Kurs angefangen haben, die möchten auch immer bis zum Schluss, bis die in die Schule kommen, machen die diese Kurse mit. Also immer wieder, wenn ein neuer Kurs kommt. Es ist schon fast, das Familienzentrum ist ja auch für, sage ich mal, Familien außerhalb unseres Einzugsgebietes und da sind auch schon einige Eltern, die dann [...] ihre Kinder oder sich selber auch anzumelden [...], aber diese Kinderkurse, [...] die sind immer, sofort sind die besetzt. Also, es ist schon fast gar nicht mehr möglich für andere von außerhalb, sich einzutragen.“ (MF)*

Mehrere Leitungen weisen darauf hin, dass Offenheit und Toleranz eingeübt und als selbstverständlich akzeptiert werden: *„Sie haben wieder ein gutes Selbstverständnis von Vielfalt und das kann ich sehen. Also das ist einfach so, dass ich merke, dass es nicht zur Ausgrenzung kommt. [...] Ich erkenne das daran, dass Unterschiedlichkeit ‚Du kannst dies und ich kann das nicht‘ sozusagen auch nicht problematisiert wird über das Maß hinaus. Und das sind so Sachen, an denen ich das im Endeffekt erkennen kann.“ (LF)* Diversität und Inklusion werden von den Kindern und ihren Familien als eigene Haltung erlernt und akzeptiert und das Familienzentrum leistet mit seiner Arbeit auf diese Weise einen Beitrag gegen Ausgrenzung und für den gesellschaftlichen Zusammenhalt: *„Also, es ist bei den Kindern schon so, dass es hier ganz normal ist, ich sag jetzt mal, anders zu sein. Also ob das jetzt um ‚Ich komme aus einem anderen Land, ich spreche eine andere Sprache‘ ist, oder ob es auch um Einzelinklusion geht, sag ich mal, ich bin aufgrund meiner Entwicklung irgendwo anders. Das ist hier eigentlich Alltag, sag ich mal, man fällt nicht auf, wenn man anders ist, sag ich mal. Das wird sehr schön untereinander auch gelebt.“ (LF)*

Die Kinder profitieren aus der Sicht vieler Leitungen grundsätzlich von den erweiterten Angeboten und von der Angebotsvielfalt, die im Familienzentrum die allgemeine pädagogische Arbeit der Kindertageseinrichtung ergänzt. Gesagt wird, dass die Kinder die Angebote bewusst wahrnehmen: *„Also, dass Kinder das auch besprechen und so. Dass die darüber reden, was sie machen und so. Das merkt man. [...] Und das würden sie nicht tun, wenn wir dieses Angebot nicht hätten.“ (LF)* Allerdings berichtet eine Leitung darüber, dass Eltern bei ihren Kindern Erschöpfung und Überforderung wahrnehmen, wenn sie über den Kindergartenalltag hinaus an (zu vielen) zusätzlichen Angeboten des Familienzentrums teilgenommen haben: *„Sie sagen aber auch ganz klar, dass die Angebote, die nach der Kita-Zeit sind, dass die Kinder einfach auch nach so einem Tag erschöpft sind und dass sie nach den verschiedenen Gruppen auch total ja müde einfach dann abgeholt werden oder überreizt sind irgendwo.“ (LF)*

Diese Aussage – auch wenn eine solche Einschätzung nur von einer Person geäußert wird – deutet darauf hin, dass eine zu große Menge an zusätzlichen Angeboten Kinder auch überfordern und „Weniger“ manchmal „Mehr“ sein kann. Überwiegend wird aber berichtet, dass die

Kinder begeistert seien, sich wohlfühlen, Spaß an zusätzlichen Projekten haben, auch an kulturellen Angeboten teilnehmen, sich über besondere Angebote freuen und die Auswahl der Angebote selbst mitgestalten. Diese Einschätzung wird von einigen Eltern bestätigt, die sich darüber freuen, dass ihre Kinder auch aus diesen Gründen gerne in die Kita gehen.

Verschiedene Aussagen lassen sich auch in dieser Weise bündeln, dass die Arbeit des Familienzentrums bei den Kindern bewirke, dass sie sich im Familienzentrum zu Hause fühlen; sie nehmen das Familienzentrum als ihren Lebensraum, die Willkommenskultur und gute Atmosphäre wahr, erleben es als ihr Haus, entwickeln ein großes Vertrauen zur Leitung und zu Mitarbeiter/inne/n, fühlen sich angenommen, gerade auch wenn beide Eltern berufstätig sind: *„Ich glaube, dass es zu der Zufriedenheit der Kinder beiträgt, wenn Eltern zufrieden sind. Also nicht im Sinne: Wir machen hier ihnen alles recht. Sondern Eltern bringen ihre Kinder mit einem guten Gefühl und wissen, dass es ihren Kindern hier gut geht. Und das spüren die Kinder auch.“ (LF)*

Zwei Leitungen weisen darauf hin, dass die gemeinsame Zeit der Kinder sich positiv auch auf die Schulzeit auswirkt, weil sich die Kinder vorher gut kennen und die gemeinsame Zeit über das Kindergartenalter hinaus wirkt und sie Kontakt zum Familienzentrum halten. Den Blick auf die Grundschule richten in diesem Zusammenhang drei Vertreter/innen von Kooperationspartnern, wenn sie es als positive Wirkung bei den Kindern bewerten, dass sie sich schon vor dem Übergang gut in den Räumlichkeiten und im Schulleben auskennen – besser als die Eltern – und die Kinder *„artikulatorisch fit“ (KP)* sind und Sprachfehler schon *„vorher outgesourct“ (KP)* wurden. Eine Mitarbeiterin aus einer Stadtteilbibliothek erläutert, dass es durch die gute Kooperation *„kein Kind gibt, [...], das nicht mindestens einmal bei uns [...] war“ (KP)*.

Als weiterer Wirkungsbereich wird von einigen Leitungen benannt, dass die Kinder von der (schnellen) Unterstützung bspw. durch die Erziehungsberatung für die Eltern und von deren verbesserter Erziehungskompetenz profitieren: *„Dann merken wir das unmittelbar bei den Kindern. Man merkt, dass die Kinder positiver sind, dass die emotional gefestigter sind.“ (LF)* Kinder, so eine andere Leitung, erleben entspannte Eltern, denn diese *„bekommen Hilfe und können sich so auch wieder besser auf die Kinder fokussieren. Ich glaube, dass das oft ein Familienleben entspannt und auch beruhigt“ (LF)*. Wenn die Familien gemeinsam an Angeboten teilnehmen, erfahren die Kinder die ungeteilte Aufmerksamkeit ihrer Eltern. Dabei wird es als positive Wirkung der Arbeit als Familienzentrum vermerkt, *„wie gut den Kindern das tut, wenn Papa oder Mama mal einmal die ungeteilte Aufmerksamkeit einfach da ganz niederschwellig, einfach Zeit haben, ob es ein gemeinsames Palmenstockbasteln [...] ist. So, das merkt man natürlich, dass die Kinder das auch aufsaugen wie ein Schwamm [...] und die Eltern dann natürlich auch eine ganz andere Rückmeldung von den Kindern kriegen und dass das im Bereich Beziehungen natürlich ganz, ganz gut funktioniert.“ (LF)*

Einige Leitungen berichten darüber, dass die Kinder wahrnehmen, dass ihren Eltern die Kita wichtig ist und sie sich am Kita-Leben aktiv beteiligen: *„Dadurch, dass natürlich die Eltern regelmäßig in der Kita sind, kriegen Kinder natürlich mit, meinen Eltern ist das [...] wichtig. Der Kindergarten ist wichtig, das ist auch meinen Eltern wichtig, weil meine Mutter kommt hier hin, weil sie jetzt näht oder in der Rückenwindgruppe ist.“ (LF)* Eine Leitung weist sogar darauf hin, dass Kinder diese Beteiligung auch selbst einfordern: *„Die Kinder sind ganz begeistert und sprechen die Eltern auch an, [...] die Mutter konnte nicht mehr dahinkommen, weil sie arbeiten muss. Da hat sie einmal den Vater geschickt. Und der Vater, dem ist das wohl zu lästig, sich auf dem Boden zu setzen und so. Und das Kind, das macht richtig Palaver, weil das will dahin. Ne? [...] Man merkt das schon, dass sich da was tut.“ (LF)*

9.1.2 Wirkungen bei den Familien

Aussagen zu den Wirkungen der Arbeit als Familienzentrum auf die Familien trauen sich die Leitungen in den meisten Fällen zu; hier sieht sich nur eine Leitung nicht in der Lage, eine persönliche Einschätzung vorzunehmen: *„Nein. Das kann ich nicht so pauschal [...] sagen.“ (LF)* Eine weitere begrenzt ihre Beurteilung explizit auf Bildungsangebote für Eltern: *„Bei diesen Bildungsveranstaltungen [...]: Ich habe am Rande gemerkt, dass manchmal noch disku-*

tiert wurde.“ (LF) Insgesamt lassen sich die genannten Wirkungen in folgende Bereiche einteilen: Wirkungen aufgrund der Haltung als Familienzentrum, Wirkungen durch Beratung und Bildung, Dankbarkeit für Hilfe und Unterstützung, Elternarbeit und Elternpartizipation, Vernetzung der Eltern untereinander, Entlastung im Familienalltag. Dass die Haltung als Familienzentrum Wirkungen bei den Eltern zeigt, stellt aus Sicht der befragten Leitungen den größten Effekt ihrer Arbeit dar. Dabei spielen insbesondere Werte wie Vertrauen, Identifikation und Gemeinschaftsgefühl, Toleranz und Transparenz eine wichtige Rolle:

„So die Wirkung da auch, dass die Eltern Vertrauen haben. Das finde ich sehr schön.“ (LF)

„Aber ich sage jetzt mal: Durch diese – ja – durch diese Zusammenarbeit, auch dieses – ja, jetzt suche ich das richtige Wort [...] Es ist ja nicht intim jetzt wie mit Freunden. Aber es ist schon so ein vertraulicher Umgang.“ (LF)

Das gegenseitige Vertrauen zwischen Leitung, Team und Elternschaft zeigt sich vor allem darin, dass „die Familien sich hier öffnen und uns auch gezielt ansprechen, wenn sie Hilfe brauchen“ (LF) oder „dass wir [...] über die normalen Bildungs- und Erziehungsstand der Kinder hinaus auch mit anderen Sachen gefragt werden oder ganz gezielt auch“ (LF). Eine andere Leitung hebt den offenen Umgang mit Meinungsverschiedenheiten hervor: „Aber dass die da schon, dass die schnell hier sind. Dass hier keine Hemmschwelle vor der Tür ist, wo sie nicht hereinkommen, sondern dass man wirklich als Ansprechpartner auch da ist. Oder wenn es um irgendwelche Beschwerden geht oder so, dass die auch wissen: auch damit können sie hier hinkommen. Also das nehmen wir schon so wahr. Und das nehmen auch Eltern so wahr, glaube ich. Also das, sonst kämen sie ja nicht.“ (LF)

Diese Entwicklung wird auch als Entlastung für die Arbeit wahrgenommen, dadurch, dass Vieles selbstverständlicher geworden sei, „wo wir vor 2008, sagen wir mal, ein Projekt für machen mussten oder eine Aktionswoche oder dergleichen, das hat sich im täglichen Leben, im Alltag des Kindergartens eingefügt“ (LF), aber auch dadurch, dass Regeln des Hauses akzeptiert und eingehalten werden. Die gute, vertrauensvolle Atmosphäre im Haus führe dazu, dass sich Eltern – gerade auch aus anderen Kulturen – angenommen und im Haus wohlfühlen: „Die fühlen sich gesehen, die fühlen sich ernst genommen, die fühlen sich eingeladen und sind bereit, sich in allen möglichen Bereichen zu engagieren und zu öffnen, so.“ (LF) Dies wirke sich auch auf ihre Kooperations- und Lernbereitschaft positiv aus: „Also da merke ich auch eine Wirkung. Also die Eltern lassen sich anders ansprechen.“ (LF)

Gerade im Hinblick auf Familien mit Migrationshintergrund sei eine Haltung wichtig, die signalisiert, dass Familien willkommen sind: „Ich glaube, ganz, ganz wichtig ist, dass man diese Familien so annimmt, sag ich jetzt mal. Also, diese Handlungsfrage, sag ich mal. Das ist hier ganz wichtig, und ich sag mal, wie gesagt, wir können nicht jede Sprache, wir können auch nicht jede Sprache bedienen, aber wir haben am Eingang alle Flaggen hängen, da stehen die Ländernamen drunter, also ‚Willkommen‘ in der entsprechenden Sprache steht da drunter, wir versuchen bei so Thementischen immer alle Sprachen auch, wir haben, einige Gruppen haben Fotos hängen von den Familien, wo sie in ihrer Muttersprache mal was drunter schreiben konnten so. Einfach so diese Wertschätzung dessen. Wir sind zwar alle irgendwie anders, aber das ist auch gut so.“ (LF) Auf dieser Grundlage, so eine andere Leitung, sei es dann auch gut möglich, Eltern mit den Angeboten des Familienzentrums zu erreichen: „Also ich glaube, ab da, wo die Eltern Vertrauen gefasst haben und gemerkt haben, dass sie hier willkommen sind, dass sie angenommen sind, wertgeschätzt sind, können die erst mal ihre Kinder auch in Ruhe hierlassen und können auch annehmen, wenn wir ihnen was sagen, weil sie merken, das ist zum Wohle der Kinder. Sei es bei so einfachen Dingen wie: ‚Sie müssen mit Ihrem Kind jetzt zum Zahnarzt gehen!‘ [...] Und da merken wir, da können wir so ganz viel in Bewegung bringen. Oder wenn wir Mütter dazu einladen, in die Rucksack-Gruppe zu kommen, die anfangs völlig dagegen sind, das kennen die nicht, aber sich dann darauf einlassen, weil die wissen, dass wir ihnen was Gutes wollen. Und dann merkt man, die Mütter werden offener, die Mütter werden lockerer, die Mütter trauen ihren Kindern mehr zu. Und die machen sich mit den Kindern auf den Weg.“ (LF)

Besonders erwähnt werden von einigen Leitungen auch die Väter, die sich durch zielgruppenspezifische Angebote besonders angesprochen fühlen: „Aber dadurch, [...] dass da tatsächlich

dann auch die Väter so mit eingebunden werden, dass die sich in der Gemeinschaft fühlen.“ (LF) Eine andere Leitung berichtet von einer Vater-Kind-Aktion: *„Ich persönlich begleite häufig diese Vater-Kind-Aktion, da ist mir die Wirkung, die sehe ich, wenn ich den Vater nicht mehr aus dem Bach bekomme, weil der sagt: ‚Als Kind durfte ich das nicht.‘ Wo ich sage: ‚Ja, bleiben Sie mal drin, ich kümmere mich um das Kind.‘ So, und wenn die Väter dann zufrieden mit ihren Kindern nach Hause gehen und die Mutter am nächsten Tag auch noch was dazu erzählt: ‚Boah, das muss ja spannend gewesen sein.‘ Das sind so unmittelbare Wirkungen.“ (LF)* Diese Sicht wird von einer Mutter im Rahmen der Elterninterviews bestätigt: *„Da profitieren natürlich die Väter auch immer davon. Dass die dann auch mal was mit den Kindern zusammen machen können, dass die auch mal in den Kindergarten kommen, weil das ja doch meistens immer noch die Mütter sind, die mehr so den Kindergartenalltag begleiten.“ (EF)*

Auf der Basis des geschaffenen Vertrauens entwickelt sich nach Meinung einiger Leitungen bei den Familien ein Zugehörigkeitsgefühl und eine gute Bindung sowie ein hoher Grad an Identifikation mit dem Familienzentrum: *„Die haben ein Wir-Gefühl hier im Haus. Die sagen: Wir!“ (LF)* Dieses Wir-Gefühl, so andere Leitungen, führe auch dazu, dass Eltern Angebote mitgestalten oder selbst organisieren:

„Ich merke, dass eine sehr hohe [...] Identifikation der Eltern da ist mit dem Haus, was wir an Rückmeldungen auch bekommen. [...] Oder auch selber mit Ideen gestalten oder mit einbringen. [...] Beispiel ‚Kinder lesen‘, [...] Und wir da jetzt in einer Arbeitsgruppe sitzen mit zwei Müttern, ein paar Ehrenamtlichen und zwei Kolleginnen, die diesen Bereich jetzt im Endeffekt weiterentwickeln und da in die Gestaltung gehen. Also da merke ich einfach: Lläuft!“ (LF)

„Dass Eltern auch, sage ich einmal, so ein Stück bereit sind, das mitzugestalten. Ich merke das einfach an den Rückmeldungen, dass sie sehen: ‚Okay, ich sehe mich hier zwar als Kunden, aber auch als Möglichkeit, hier etwas mitzugestalten.‘, indem sie einfach auch Themen einbringen. [...] Das ist eigentlich das, was wir zurückgemeldet bekommen haben.“ (LF)

„Und Eltern und Familien sich auch untereinander vernetzen und manche Sachen auch wirklich völlig in Eigenregie gestalten also. Und sei es, in regelmäßigen Ausflügen immer um den Frühling herum, wo sie immer sich jetzt sagen: ‚Wir fahren zusammen zum [Ausflugsziel].‘, Das ist so ein Erlebnisbauernhof. Da haben wir nichts mehr mit zu tun und das finde ich klasse. Deswegen: Auswirkungen passen.“ (LF)

Eine andere Leitung ergänzt, *„dass hier ganz viel über Gemeinsamkeiten, über Zusammenhalt läuft, über Hand-in-Hand, über Transparenz“ (LF)*. Wichtig sei auch, dass die Angebote die Familien zusammenbringen, die Gemeinschaft der Eltern untereinander wachse und sich im Laufe der Zeit festige, zum Teil auch über die Kindergartenzeit hinaus. Die hohe Bedeutung, die die Leitungen diesem Aspekt zumessen, zeigt sich bspw. an den folgenden Äußerungen:

„Aber bei den meisten merke ich einfach, das ist ein gutes Miteinander. Die werden offener, die trauen sich. Da, wo die dann sich auch trauen, Probleme anzusprechen und sagen: ‚Hm, bei mir ist das so und so.‘ Und dann sagen die anderen: ‚Mensch, hatten wir auch. Das und das könnt ihr machen.‘ Da ist dann auch untereinander so eine Hilfe. Und das finde ich eigentlich ganz schön.“ (LF)

„Und auch durch diese Angebote, die Bezüge unter den Familien, also die Vernetzung der Eltern untereinander ist uns auch sehr wichtig. Dass durch Beziehungen, die die Eltern zueinander aufbauen, manchmal die Betreuungsangebote gar nicht mehr gebraucht werden, nehmen wir am Wochenende oder am Abend, weil Eltern sich untereinander unterstützen. Die sagen: ‚Ich bringe dein Kind mit und die spielen ja sowieso zusammen.‘ Das heißt, die Eltern haben ein vertrautes Miteinander bekommen. Und das ist, würde ich sagen, eins von einigen Angeboten, das das Familienzentrum bietet, sicherlich zuzuschreiben. [...] Also das sind so Sachen, die mittlerweile stattfinden, dass Eltern sich treffen am Wochenende, weiß ich nicht, hier vielleicht am Eis und Schlittschuhfahren mit den Kindern, die früher halt nicht so intensiv gewesen sind.“ (LF)

„Dass sie Begegnungen aufbauen konnten, auch zu anderen Eltern. Ich glaube auch, dass dadurch familientechnisch neue Freundschaften und neue Vertrauenspersonen entstanden sind. Also innerhalb der Elternschaft, da bin ich auch ganz sicher.“ (LF)

Dass Freizeitangebote für die Familien positiv bewertet werden, weil sich dabei auch die Eltern untereinander kennenlernen, bestätigen auch Eltern im Rahmen der Interview-Serie: *„Diese anderen Freizeitangebote finde ich auch gut, weil das ja, weil man dann, ja die anderen Eltern da nochmal kennenlernen kann und auch die Kita oder die Einrichtung, auch die Betreuenden und die Erzieher nochmal auch in einer anderen Sicht auch sehen kann. Also, das gibt so ein Zugehörigkeitsgefühl.“* (EF)

Andere Leitungen berichten, dass durch die Offenheit im Haus, das gewonnene Vertrauen und gemeinsame Gespräche (*„Wir reden miteinander.“*; LF) Transparenz und Toleranz in der Einrichtung gewachsen seien: *„Es ist eine Willkommenskultur, eine offene Atmosphäre, die die Kinder auch in den Gruppen mitkriegen. Und das ist, glaube ich, schon anders. Als Beispiel jetzt hier, es gibt Einrichtungen, die schließen um neun Uhr die Tür aus Sicherheitsgründen, was man vielleicht innerlich auch noch nachvollziehen kann. [...] Bei uns geht das gar nicht, weil wir rund um die Uhr immer irgendwelche Dinge haben, zum Beispiel jetzt Grundsicherungsberatung, das könnten wir gar nicht, ja, und dementsprechend ist das hier schon eine etwas, das ist eine offene Kultur geworden einfach.“* (LF) Auch in diesem Kontext wird von einigen Leitungen vor allem auf die Bedeutung dieser Offenheit für Familien mit Migrationshintergrund hingewiesen. Zum einen wird durch diese Offenheit einer Ausgrenzung im Verhältnis von Kindern und Familien untereinander vorgebeugt: *„Sie haben wieder ein gutes Selbstverständnis von Vielfalt und das kann ich sehen. Also das ist einfach so, dass ich merke, dass es nicht zur Ausgrenzung kommt, [...] sowohl bei den Kindern und darüber auch bei den Eltern.“* (LF) Zum anderen erfahren Leitungen und Mitarbeiter/innen mehr über Hintergründe und Erfahrungen der Familien, und die Familien sind eher bereit, sich auf ungewohnte Strukturen einzulassen: *„Und ja, versuchen irgendwie, sag ich mal, Dinge auch zu verändern oder auch Dinge einfach kennenzulernen, die hier ein bisschen anders sind. Letztens habe ich mich mit einer Mutter unterhalten, die sagte, und die kommt [...] Italien, [...], die sagte nur, bei uns ist das ganz anders, da ist Schule und Kindergarten und Familie getrennt. Also nach dem Motto, da hat man sein Kind an der Türe abzugeben und dann übernimmt Erzieher oder Lehrer die Aufgabe, Eltern sollen da gar nicht mitmischen, sag ich jetzt mal. [...] Und hier wird ja doch von Eltern viel, viel Mitarbeit erwartet, sag ich mal, und das wissen die oft gar nicht so. Da ist so diese Einstellung auch irgendwo so, wo ich denke, das ist oft sehr schön, wenn man dann Familien darauf hinweist, dass es eben hier ein bisschen anders ist und dann versuchen sie auch oft, es irgendwie zu bewerkstelligen.“* (LF)

In etwa einem Drittel der untersuchten Familienzentren beantworten die Leitungen die Frage nach Wirkungen bei den Familien mit Hinweisen auf Beratungs- und Bildungsangebote. Um Hemmschwellen für die Nutzung dieser Angebote abzubauen, verweist eine andere Leitung auf die Bedeutung von Alltagsgesprächen, womit sich auch hier der Stellenwert der Offenheit zeigt: *„Diese Gespräche sind so wertvoll. Ohne diese Gespräche wüssten wir nicht, was die brauchen. Ohne Gespräche könnte man auch keine Eltern oder keine Mutter, keinen Vater so erreichen, um, sage ich mal, auch ein Hilfsangebot vielleicht mitzunehmen. Die Elternberatung, wie kommt eine Familie an diese Elternberatung, wenn sie eigentlich gar kein Problem sieht oder wenn sie sich selbst nicht auf den Weg gemacht hat zu denken: ‚Mensch, ich brauche Hilfe‘. Wie kriegt man sie dahin? Und das geht nur über Beziehung und Gespräche.“* (LF) Die Notwendigkeit, Vertrauen aufzubauen, gelte besonders für Familien in schwierigen Lebenslagen: *„Was ich so sagen kann, ist natürlich, wir haben hier natürlich auch viele ASD-betreute [vom Allgemeinen Sozialdienst betreute] Familien bei mir in der Einrichtung. Jetzt also, deshalb ja plusKITA, dass diese Hemmschwelle Jugendamt für Familien, dass sie da diese Ängste abbauen können. Das zeigt sich schon.“* (LF)

Am häufigsten wird in diesem Zusammenhang festgestellt, dass die Erziehungskompetenz der Eltern wachse – was auch eine Mitarbeiterin einer Erziehungsberatungsstelle bekräftigt –, sie neue Einsichten zur individuellen Förderung gewinnen oder ihren Kindern im Familienalltag auch notwendige Grenzen setzen. Tipps zum Umgang mit dem Kind würden dann auch in der Kita Wirkung zeigen:

„Das, was das Familienzentrum anbietet, ist ja auch die Beratung der Eltern oder Erziehungsberatung und natürlich merken wir in der Familie an sich eine Veränderung, also, dass da eine Unterstützung ist, wo sich Entwicklungsbegleitung ein bisschen ändert.“ (LF)

„Indem diese Kurse angeboten werden, sage ich mal, diese Erziehungsangebote, dass die Familien einfach besser mit ihren Kindern auch einfach umgehen, sage ich mal, gezielter, sage ich mal. [...] Sie lernen schon.“ (LF)

„Merken wir natürlich auch eine deutliche Veränderung, weil die sehr häufig auch, gerade aus dem Bereich Erziehungsberatung häufig auch eine Entlastung dann haben durch den Austausch oder durch eine Elternschule auch eine Sicherheit entwickeln. Sich einfach mal Luft machen können, [...] da ist dann häufig so eine große Befreiung oder jetzt auch der Kurs mit der Einschulung: ‚Ach, das muss mein Kind alles noch gar nicht können und was muss es denn können?‘ So, die sind dann schon erziehungskompetenter so oder nochmal motivierter oder nochmal geordneter dann einfach, Themen anders anzunehmen, so.“ (LF)

„Ja, in der Erziehungskompetenz. Wenn wir zum Beispiel eine gelungene Gesprächsgrundlage schaffen konnten, dass Eltern in der Erziehungsberatung Unterstützung und Hilfe erreichen. [...] Dass Strukturen wieder greifen, dass Familie wieder wissen: ‚Wo sind wir verortet? Wo können wir Unterstützung und Hilfe erhalten? Welche Möglichkeiten haben wir? [...] Also da spreche ich von Wirkung. Also die Eltern wissen, was sie an uns haben. Ich glaube schon, dass wir da eine gewisse Wirkung haben.“ (LF)

Diese von den Leitungen wahrgenommenen Wirkungen finden in der Elternbefragung eine Bestätigung. Die Eltern, die Beratungsangebote genutzt haben, bestätigen diese Einschätzungen im Rahmen der Eltern-Interviews, indem sie berichten, wie sich die Nutzung solcher Beratungs- und Bildungsangebote positiv auf den Familienalltag auswirkt (vgl. 6.4). Gesagt wird dabei bspw., dass die Veranstaltungen sehr informativ und die Referent/inn/en gut seien, dass auch individuelle Einzelfälle und eigene Fragen besprochen wurden und dass man neue Anregungen für den Umgang mit dem Kind erhalten habe, *„um was zu verändern und dann dadurch halt den Alltag mit den Kindern einfacher zu gestalten“ (EF)*, wie mehrere Eltern bestätigen:

„Und das konnte ich dann halt auf jeden Fall umsetzen.“ (EF)

„In bestimmten Punkten ist die Erziehung stressfreier geworden.“ (EF)

„Es ist entspannter geworden. Wir gehen anders miteinander um. Wir verstehen uns auch alle besser.“ (EF)

Als sehr *„hilfreich“ (EF)* wird von Eltern auch der gegenseitige Austausch von Eltern untereinander empfunden:

„Gerade in so einer Runde ist das dann immer ganz hilfreich zu erfahren, okay, andere Kinder verhalten sich genauso in gleichen Situationen. Andere Eltern haben vielleicht den oder den Lösungsansatz, den man dann selber auch mal zu Hause ausprobiert hat. Was dann, ja, in einem Fall funktioniert hat, in einem anderen Fall halt nicht. Und das war halt wirklich gut, und super interessant halt auch zu beobachten.“ (EF)

„Aber ich finde das schön, so die Kinder dann miteinander zu sehen, und ein bisschen Teil des Ganzen zu sein. Also das nehme ich daraus auf jeden Fall mit. Und ja, dass man auch noch mal andere Eltern kennenlernt, mit denen man jetzt vielleicht privat gar nicht so Kontakt hätte. Und genau, da kommt man eben dann doch zusammen, und das ist dann auch eine schöne Sache.“ (EF)

„Und andere Angebote, wie jetzt dieses Elterncafé – der einfache Austausch eben. Dass da eine Plattform geschaffen ist, wo man sich mit Gleichgesinnten sozusagen treffen kann und dann auch noch mal das eine oder andere bespricht, was auch zu einem guten Zusammenhalt so in der Elternschaft insgesamt führen kann.“ (EF)

Einige Leitungen weisen darauf hin, dass – insbesondere bei Gesundheitsthemen – Eltern sich auch über die Angebote hinaus mit entsprechenden Themen weiterbeschäftigen oder sich das Verhalten von Eltern im Umgang mit ihren Kindern nachhaltig verändert habe:

„Also zum Thema Gesundheit kann ich ganz eindeutig sagen, dass es bei einigen Eltern die Wirkung gehabt hat, dass sie die Sachen weiterverfolgt haben.“ (LF)

„Aber alles, was Gesundheit, eine Niedrigschwelligkeit oder auch die Sprache, das merke ich natürlich dann direkt.“ (LF)

„Wenn ich zum Beispiel auf diese Gesundheitsangebote gucke, Rückenschule, Kinder im Gleichgewicht, sehe ich schon, dass wir da bewussteres Verhalten erleben. Und dadurch, dass die Eltern ja einbezogen werden, [...] da hoffen wir, [...] dass wir da nachhaltig eine Wirkung erzielen. [...] Zumindest, dass Eltern und Kinder sich über ein neues Themenfeld unterhalten. Und ich hoffe dann auch, dass bewusster über Ernährung [...] All so was Selbstverständliches da noch mal vertieft wird.“ (LF)

„Oder sich aktiv so mit der Gesundheitsfürsorge und so weiter auch beschäftigen. [...] Oder auch, wir haben die Kinder- und Elternbücherei, sich Bücher ausleihen und mitnehmen.“ (LF)

Einige Leitungen nehmen eine Wirkung auch in dem Sinne wahr, dass das Familienzentrum von den Eltern als Anker für eine bunte, interessante Mischung von Angeboten zur persönlichen Freizeitgestaltung gesehen wird und sich darüber eine gewisse Erwartungshaltung an das Programm der Einrichtung entwickelt hat: „Ich glaube, das wirkt mittlerweile schon so relativ selbstverständlich. Also, das ist so gut angenommen, dass die Eltern darauf warten und [...] Ja, und auch diese Selbstverständlichkeit, also die wissen, es gibt das jetzt und: ‚Dann erwarten wir das jetzt auch, dass ihr das jetzt so tut.‘ Das habe ich so, das Gefühl.“ (LF) Freizeitangebote, so eine andere Leitung, seien dann auch ein Schlüssel dafür, mit den Eltern in den Dialog zu treten: „Also so einen Zumba-Kurs haben sie sich gewünscht. Den kriegen die auch, ne? Aber man kriegt sie ja auch damit. Man kriegt sie ja auch, sage ich jetzt mal, wenn ich die Eltern im Haus habe, [...] dadurch, dass sie, was weiß ich, jeden Freitagmorgen vielleicht zum Kurs gehen, und man dann in Kontakt mit denen kommt und dann am Elternsprechtag geht man ja ganz anders auf die zu. Die haben ja auch eine ganze andere Verbindung zu uns dann. Und dann kann man auch über das Pädagogische sprechen. Dann kriegt man sie auch anders.“ (LF)

Als Wirkung wird auch genannt, dass den Familien notwendige Hilfe und Unterstützung durch die geschaffene Vernetzung und die darüber entstandenen kurzen Wege zügig und schnell vermittelt werden und auf diesem Weg „schon so einige Familien gerettet“ (LF) werden konnten. Einige Leitungen berichten, dass Eltern eine große Dankbarkeit für die Hilfe und Unterstützung zeigen:

„Und ebenso halt auch, dass wir, ob zu Therapeuten oder Vereinen, dass wir da schon, ja, Verbindungen geschaffen haben, auch schnellere Hilfestellungen.“ (LF)

„Dadurch, dass wir viele Leute haben, die von außen uns helfen und zuarbeiten können, können wir gewisse Dinge. Entweder wird es an mich abgegeben und ich sage, ich habe jetzt hier die Schritte eingeleitet und den Familien wird geholfen.“ (LF)

„Also wir haben bei den Angeboten für die Familien auch schon Beziehungen verbessern können. Na gut, manche haben sich auch trotzdem getrennt, trotz allem, aber dass wir wirklich auch frühzeitig durch bestimmte Familienangebote, [...] dann noch mal Problematiken in der Beziehung und auch in der Schuldensache, wenn Eltern aus den Schulden rauskommen und dann die Hilfsangebote haben, konnten auch Beziehungen gerettet werden. Und auch die ganze Situation der Familie verbessert werden. [...] wir sind auch heute oft noch in Kontakt mit Familien, die schon uns jahrelang verlassen haben, wo man immer noch sagt: ‚[...] Aber unterm Strich muss ich sagen, die Familienhelferin hat uns geholfen, [...] wenn ich schaue, wo meine Kinder jetzt stehen, was sie alles geschafft haben.‘ Sind die dann doch im Nachhinein dankbar, was sie zu der Zeit im Kindergarten als sehr stressig und nervig empfunden haben.“ (LF)

„Ich erlebe viele, viele Eltern sehr dankbar. Dass sie also schon viele Dinge annehmen, viele Dinge ausprobieren, sag ich jetzt mal. [...] Wir erleben schon, dass die Entwicklung der Kinder oft sehr schön begleitet wird, [...] Manchmal sind uns Grenzen gesetzt, das ist so. Aber sehr viele Familien erreichen wir und ich erlebe hier sehr viele Familien auch sehr dankbar dafür, dass man dann sagt: ‚Da gibt es so etwas wie eine Frühförderung. [...] Gehen Sie da doch

mal hin!‘ Oder: ‚Soll ich mal für Sie da einen Termin machen, soll mal die plusKITA-Kollegin mitgehen, damit Sie wissen, wo das ist?‘“ (LF)

Eine häufiger von den befragten Leitungen genannte Wirkung ist auch, dass die Angebote des Familienzentrums die Eltern und Kinder innerhalb ihrer Familie und darüber hinaus viele Familien der Einrichtung zusammenbringen: *„Und, ja, es einfach auch, sage ich einmal, Familien zusammenbringt. Das finde ich auch ganz wichtig.“ (LF)* Die Arbeit leistet demnach einen wichtigen Beitrag zur familiären Bindung und zum Zusammenhalt. Eltern können gemeinsame Zeit mit ihren Kindern verbringen, an Angeboten teilnehmen, die Spaß machen und von denen die Familien profitieren. Es wird auch darauf hingewiesen, dass die Teilnahme an solchen niedrigschwelligen Angeboten Zugänge zu pädagogischen Themen eröffnen. Insbesondere Bewegungsangebote werden in diesem Sinne als ein Magnet für die Familien bewertet. In den Elterninterviews zeigt sich, dass sowohl Leitungen als auch Eltern solche Angebote als besonders wertvoll beurteilen:

„Für mich persönlich ist immer die gemeinsame Zeit zwischen Familie und Kind ganz wichtig. Und wenn Eltern an solchen Aktionen teilnehmen, ist das das Größte, was es gibt, die Zeit mit seinem Kind zu verbringen. [...] Und das nutzen ja auch viele und halt eben durch die Vielzahl der Angebote ist, glaube ich, auch jeder irgendwie an irgendeiner Ecke und Ende irgendwie angesprochen.“ (LF)

„Also ich finde das irgendwie immer ganz schön, den Alltag der Kinder zu sehen. [...] Aber ich finde das schön, so die Kinder dann miteinander zu sehen, und ein bisschen Teil des Ganzen zu sein. Also das nehme ich daraus auf jeden Fall mit.“ (EF)

„Das haben wir daraus gelernt, dass die Kinder echt viel mehr können, wenn man die Gelegenheit gibt. [...] Also wir sind ja so von den kulturellen aufgewachsen, dass Kinder ja nicht viel wissen, dass Ältere immer vorschreiben oder sagen, das und jenes. Und wir haben jetzt wiederum aber im Kindergarten gesehen, dass man auch von den Kindern was lernen kann, also nicht nur als Eltern mal was beibringt, sondern auch einfach mal zu fantasieren, sich ein bisschen mehr Zeit zu nehmen.“ (EF)

„Ja, schon. Es wird schon wahrgenommen, dass es hier etwas an Bewegung für das Kind gibt. Das wird auf jeden Fall wahrgenommen. Und es kommen ja auch tatsächlich zum Zumba externe Kinder oder Kinder, die schon längst den Kindergarten verlassen haben. Die machen ja/ nehmen ja an diesem Angebot weiter teil. Das heißt ja, es wurde als ein Plus angesehen.“ (LF)

„Zum Beispiel dieses Bewegungsangebot, was jetzt schon seit über zehn Jahren hier läuft und immer gut besucht ist, das spricht halt für sich, dass man für viele Kooperationspartner einfach über Jahre hinweg ein fester Bestandteil ist.“ (LF)

Einige Leitungen sehen Auswirkungen ihrer Arbeit auf die Zusammenarbeit mit den Eltern, indem sich die Elternarbeit im Vergleich zu einer Kindertageseinrichtung insgesamt intensiviert habe. Um diese Wirkungen weiter zu verstärken, bedürfe es aber einer besseren professionellen Unterstützung:

„Also die Elternarbeit hat sich da total verändert durchs Familienzentrum. Ganz, ganz anders als vorher. [...] Viel enger, viel intensiver. Also eine ganz andere Haltung auch, die dazu entwickelt worden ist. Auch von meinen Kolleginnen. Da entwickelt man eine ganz andere Haltung dazu. [...] Ja, eine große. Ja. Eine große Auswirkung. Man beschränkt das nicht nur so auf Erziehungsarbeit direkt am Kind.“ (LF)

„Und wir erhoffen uns natürlich auch dadurch, dass wir jetzt diese Fachkraft kriegen, die auch nochmal verstärkt in die Elternarbeit gehen soll. Weil, bei einigen wenigen Ausnahmen, es scheinbar immer noch nicht angekommen ist, wie wichtig Sprache ist. [...] Aber da merken wir natürlich den Erfolg direkt am Kind. Da braucht man sich nicht vertun.“ (LF)

Einige Leitungen bewerten es auch als Wirkung der Arbeit als Familienzentrum, dass sich Eltern im Familienalltag entlastet fühlen, was von diesen im Rahmen der Elterninterviews bestätigt wird.

„Das heißt, die Eltern entspannen sich, bekommen Hilfe und können sich so auch wieder besser auf die Kinder fokussieren. Ich glaube, dass das oft ein Familienleben entspannt und auch beruhigt.“ (LF)

„Also die Eltern schätzen das schon, dass die Möglichkeit einfach besteht, dass die Kinder hier Angebote umsetzen können, weil es für sie eben eine Entlastung auch ist.“ (LF)

„Ich sag jetzt mal weniger Stress, dass man nicht jetzt noch wo anders hin müsste mit den Kindern, zum Sport oder zum Tanzen. Sehr flexibel finde ich.“ (EF)

„Also, ich finde das eben schön, dass sich das nicht nur abgrenzt in der Betreuung der Kinder, sondern darüber hinaus sich das erweitert auf den Nachmittag oder auch mal aufs Wochenende oder auch auf Elternabende, wo man quasi alles aus einer Hand bekommen kann. Also mir gefällt das gut.“ (EF)

„Wir hatten zum Beispiel jetzt vor kurzem das Planeten- und das ganze Sonnensystem. Da wurde auch nochmal so ein Elternnachmittag gemacht, was die Kinder schon alles gelernt und gemacht haben. Das wurde auch von den Kindern vorgetragen. Und dann sind da nochmal so Momente, wo man dann vom Alltag einfach mal abschaltet. Und man einfach sieht, was das so andere im Leben noch läuft.“ (EF)

„Und aus meiner Sicht heraus haben wir es so, dass die Eltern die Erfahrung gemacht haben, machen oder es ihnen mitgeteilt wird, dass sie als Familie hier gut aufgehoben sind mit ihren verschiedenen Bedürfnissen.“ (LF)

Zur Entlastung tragen aus Elternsicht auch Entspannungsangebote bei: „Dann gefällt er mir sehr gut, weil er sehr auf Entspannung ausgerichtet ist. [...] ja, die Kursleiterin ist sehr ruhig, und strahlt eben auch eine entsprechende Ruhe aus. Und das ist so zum Abschalten abends sehr schön.“ (EF) Eine andere Mutter berichtet von ähnlichen Erfahrungen: „Und das hat mir damals auch wirklich sehr viel geholfen, wo ich das dritte – Nachwuchs bekam. Da ist man ja so viel in Hektik. Und da ich auch selbstständig bin, [...] Man ist dann manchmal schon überreagiert, weil man einfach viel zu viel um die Ohren hat. Und dieses autogene Training hat dann nochmal dazu gebracht, dass man doch verschiedene Lösungen hat und auch einfach dann mal ruhig bleiben kann, auch wenn es überall mal richtig abgestresst ist. Solche Angebote haben uns dann auch sehr viel geholfen.“ (EF)

Auch einige Mitarbeiter/innen betonen, dass sich ein partnerschaftliches Verhältnis zu den Eltern ihrer Gruppe entwickelt habe: „Wo die dann auch schon mit Fragen kommen und [...] offener nachfragen und sagen: ‚Hör mal, ich habe das und das Problem. Kannst du mir helfen?‘“ (MF) Die Eltern seien dankbar für die Hilfe, die sie bekommen haben, sodass sie den Rat auch annehmen und versuchen umzusetzen. Auch in dieser Hinsicht seien über das Familienzentrum kurze Wege entstanden – zwischen Eltern und Erzieher/inne/n:

„Die Eltern sind einfach offener. Wir sprechen einfach viel mehr miteinander. [...] Bei diesen Elternveranstaltungen sind auch immer Mitarbeiter dabei. [...] Und dann, am nächsten Tag ist es schon so, dass dann sich auch darüber unterhalten wird: ‚Boah, das war aber ein interessantes Thema.‘ Oder: ‚Das, was die da erzählt hat, da habe ich noch darüber nachgedacht, oder sonst irgendwas. Man ist dann einfach auch ganz anders im Gespräch mit den Eltern.“ (MF)

„Bei Familien natürlich, die wirklich auch akut eine Situation hatten, wo sie Hilfe benötigt haben, da merkt man natürlich, dass die dann auch, nachdem sie jetzt einen Kooperationspartner in Anspruch genommen haben, versuchen, wirklich auch dran zu arbeiten.“ (MF)

„Probleme werden direkt gelöst. Ich kann zu den Eltern gehen, sagen: ‚Können wir mal zusammen gucken, ist das zu Hause auch so? Schielt das Kind vielleicht auch? Uns ist das aufgefallen beim Mittagessen.‘ ‚Ja, das ist mir auch schon zu Hause aufgefallen.‘ Dann gucken wir zusammen nach einem Arzt. [...] Erleichtert uns das Leben, weil den Kindern wird geholfen.“ (MF)

Hingewiesen wird auch an dieser Stelle von einigen Erzieher/inne/n noch einmal auf den Nutzen, der durch Kooperationen zu Fachstellen und Therapeut/inn/en entstanden ist und als „Entlastung für alle Seiten“ (MF) empfunden wird: „Klar, wenn die Eltern dann jetzt so was wie Ergotherapie, Logopädie machen, ist dann eine super Unterstützung. Einfach, weil man sich

dann nicht alleine drauf konzentrieren muss. [...] Wenn die [Eltern] dann einfach jemand Professionellen haben, der dann mit denen so ein paar Sachen übt, dann ist es natürlich viel besser für uns.“ (MF) Auch die Erzieher/innen „versuchen, wenn wir Beratung bekommen, also wir versuchen das schon auch in der Gruppe umzusetzen.“ (MF)

Die erweiterte Familienorientierung, die im Selbstverständnis der Familienzentren eine große Rolle spielt (vgl. 5.4.2), scheint sich somit in Wirkungen bei den Eltern niederzuschlagen. Dass sich die Aussagen von Eltern und von Leitungen, Mitarbeiter/inne/n und Kooperationspartnern der Familienzentren in dieser Hinsicht vielfach decken, kann als Indikator dafür gewertet werden, dass die Arbeit der Familienzentren tatsächlich ein vielfältiges Potenzial für die intendierte Unterstützung für Familien bietet.

9.1.3 Wirkungen im Quartier und in der Kommune

Gefragt wurde auch nach Wirkungen der Arbeit in bzw. mit dem Familienzentrum auf das Quartier und die gesamte Kommune. Insbesondere bei den persönlichen Einschätzungen der Auswirkungen auf kommunaler Ebene zeigten sich die Interviewpartner/innen deutlich verhaltener als bei den Fragen nach Wirkungen auf die Familien. Jeweils zwei Leitungen machten keine Aussagen zu diesem Thema („Das ist jetzt wirklich schwierig. [...] Aber Effekte kann ich jetzt nicht so ganz viel dazu sagen.“; LF) bzw. konnten keine kommunalen Auswirkungen ausmachen („Aber das kann ich nicht. Da müssten Sie andere fragen.“; LF). Fünf Vertreter/innen von Kooperationspartnern sehen sich ebenfalls nicht in der Lage, eine diesbezügliche Einschätzung vorzunehmen.

Kooperationspartner aus dem kommunalen Bereich bringen hier eine andere Perspektive ein, da die Auswirkungen auf Quartier und Kommune im Fokus ihres Arbeitsfeldes stehen. So sieht ein Mitarbeiter eines Familienbüros einer kreisangehörigen Gemeinde ohne eigenes Jugendamt durch die intensive Zusammenarbeit mit den Familienzentren sogar sehr gute und nachhaltige Wirkungen für den Ort: „Dass Eltern wirklich bestens informiert sind über das, was sie nutzen sollten, und auch das, was sie beanspruchen sollten. Ja, und dass über das Familienzentrum auch tatsächlich brauchbare Hilfe zur Verfügung gestellt wird. [...] Positive Wirkung: Dass selbst Eltern von außerhalb kommen und hier in der Gemeinde einen Kindergartenplatz haben wollten, möchten. Ja, so war der Zulauf da, dass wir stellenweise 50 Kinder aus Nachbarkommunen hier hatten.“ (KP)

Auch zu den Wirkungen auf das Quartier gab es einige Leitungen und auch Kooperationspartner, die sich außerstande sahen, diese Frage zu beantworten. Diejenigen Leitungen, die zu diesem Themenfeld eine Einschätzung abgeben, sehen – ähnlich wie der Mitarbeiter des Familienbüros – vor allem Wirkungen in der Weise, dass sie eine große Außenwirkung erzielt haben und mittlerweile ein hohes Ansehen bei den Familien und darüber hinaus bei Institutionen im Ortsteil und auch auf kommunaler Ebene genießen. Die positive Außenwirkung lässt sich nach Meinung der befragten Leitungen vor allem daran erkennen, dass die Einrichtung „jeder kennt“ (LF), auch außerhalb der eigenen Elternschaft, und sie über „einen guten Ruf“ (LF) und ein „hohes Ansehen“ (LF) im Quartier verfügt: „Also ich glaube eher, dass die Außenwirkung Richtung Eltern geht, dass Eltern so eher sagen: ‚Das ist ein Familienzentrum und hier komme ich gerne hin.‘ Oder: ‚Die haben das und das und die machen dieses und jenes.‘ Und: ‚Das macht ihr aber toll hier!‘ Also da sehe ich so mehr Außenwirkung bei Eltern oder auch bei anderen, die unsere Artikel im Mitteilungsblatt lesen oder unsere Homepage besuchen. Oder neue Eltern, die hier hinkommen und sagen: ‚Das und das habe ich von euch gehört und gelesen und so.‘ Da ist dann eine total gute Außenwirkung.“ (LF) Als Begründung für diese hohe Außenwirkung führen einige Leitungen nicht nur die gute Atmosphäre in der Einrichtung, sondern auch das vielfältige Angebot und insbesondere den Beratungs- und Unterstützungsansatz an: „Also, die Wirkung, die Eltern, die unsere Dinge annehmen und auch wissen, wenn ich was weiß, dass ich mich immer kümmerge, tragen das nach außen, weil es mir von vielen Dingen auch immer wieder zugetragen wird.“ (LF)

Einige Vertreter/innen der Kooperationspartner ergänzen, dass sich die „tollen Angebote“ (KP) des Familienzentrums etabliert haben und sich das Gespür für die Bedürfnisse der Familien

und die Zufriedenheit der Eltern auf den gesamten Sozialraum auswirken. Der hohe Bekanntheitsgrad und der gute Ruf des Familienzentrums zeigen sich – nach Meinung von Leitungen und Mitarbeiter/inne/n – auch an einem hohen Anmeldestand („Ja, die wollen alle zu uns!“; LF) bzw. an einer hohen Auslastung und darin, dass das Familienzentrum von Eltern (weiter-) empfohlen wird:

„Also wir haben [...] eine positive Resonanz, dass Eltern uns empfehlen und auch Kontakte dann dadurch hergestellt werden. Ob es jetzt über die Anmeldung ist, dass sie sagen: ‚Ich habe gehört und würde gerne mein Kind hier anmelden.‘ Dann, wenn die Anmeldungen waren, sagen ganz viele Eltern, wenn sie die Wahl hätten, würden sie uns auswählen.“ (LF)

„Also, es kommen halt immer mehr Familien zu uns. [...] Ich habe gedacht: Ja, okay. Jetzt müssen wir auch nicht mehr auf uns aufmerksam machen.“ (LF)

„Wir haben ja den Kita-Navigator und klar, wir haben natürlich auch einen Mangel an Plätzen. Aber viele kommen wirklich und sagen: ‚Mensch, wir würden gerne Sie haben‘, präferieren und das geht leider in dem Navigator nicht aus den Gründen eben, weil es zu wenig Plätze sind. Und von daher, also das kriegen wir dann so, die Rückmeldung von vielen Eltern. Wir hatten vorher, als ich hier angefangen habe, war die [Name]-Straße eigentlich so der Brennpunkt der Stadt [Name], hier hat es also ständig gekracht.“ (LF)

„Und man ist gewohnt, dass hier viel passiert und sich viel verändert. Und wir zeigen das ja auch, unser Ziel, dass wir immer über den Tellerrand gucken, dass wir uns immer weiterbilden. Das hat so eine Außenwirkung.“ (LF)

Aus Sicht einiger Vertreter/innen der Kooperationspartner ist die Zusammenarbeit mit dem Familienzentrum mit einer verbesserten Außenwirkung für ihre eigene Institution verbunden und führe nicht nur dazu, neue Nutzer/innen für die eigenen Angebote, sondern auch neue Mitglieder oder Ehrenamtliche zu gewinnen, berichtet ein Vertreter einer Organisation zur Integrationsförderung: *„Es ist ja eben, dass vermehrt zu Angeboten, wie jetzt mit dem Frühstück zum Beispiel, vermehrt Eltern aus dem Familienzentrum zu uns kommen und natürlich jetzt, im Idealfall, auch noch bei uns aktiv werden. Also, das ist schon/ Wirkung bei den Kindern kann man schlecht sagen. Man kann aber sehen, die sind bei der Lesung und haben Spaß, sind zusammen. Und das ist das Beste, was man erreichen kann. [...] Ja, also, das ist schon toll. Man wird als Einrichtung wahrgenommen und die Eltern kennen/ Das ist ja auch so eine Sache. Die Eltern kennen die Einrichtung. Oft ist ja so diese Hemmschwelle: ‚Da will ich nicht reingehen. Ich kenne das nicht. Wer weiß, was das ist?‘ Und/ Wenn man die schon mal drin hatte, dann ist das etwas ganz Anderes.“ (KP)* Eine Mitarbeiterin einer Familienbildungsstätte betont vor allem die Bedeutung, die die Angebote im Familienzentrum für Väter haben: *„Ich weiß jetzt nicht, inwieweit/ also, bei den Vätern war ja sicherlich, dass uns die Väter/ die waren alle noch nie bei uns und haben, denke ich, zum größten Teil auch gar nicht gewusst, dass es uns gibt. Ja, das ist einfach so dies [...] eine Öffentlichkeit zu schaffen.“ (KP)*

Weitere Leitungen konkretisieren diese Einschätzungen und berichten, dass das Familienzentrum zu einer wichtigen Anlaufstelle für Familien im Quartier geworden sei. Insgesamt ist ein knappes Drittel der befragten Leitungen der Meinung, dass ihr Familienzentrum einen Beitrag zum öffentlichen Leben im Sozialraum leistet und zur Quartiersentwicklung beiträgt. Einige Leitungen berichten, dass sie inzwischen als professioneller Partner im Quartier für andere Institutionen oder die Kommune insgesamt akzeptiert sind und auch in dieser Hinsicht ein hohes Ansehen genießen:

„Dadurch, dass wir im Kirchengemeinderat mit vertreten sind oder am runden Tisch bei der Fahrt der Gruppe für die Migrationskinder. Wir fühlen uns auch integriert als Familienzentrum in den einzelnen Gremien vor Ort. Durch die Kooperationsverträge mit [dem Wohlfahrtsverband] zum Beispiel [...], die dann wieder bedürftigen Familien unsererseits weiterhelfen. Ich glaube schon, dass da eine unheimlich schöne Vernetzung entstanden ist. Ich glaube, die kommen auch also auf uns zurück. Also die bieten uns verschiedene Sachen dann auch an als Institution. Oder binden uns in ihre Aktivitäten oder auch in ihr Programm mit ein. [...] Und mittlerweile, [...] also das wirkt sehr auf die Öffentlichkeit sehr professionell und hat ein gutes

Ansehen oder einen hohen Stellenwert. Da sind alle, ich sage mal, habe ich das Gefühl, auch stolz drauf.“ (LF)

„Also einfach diese partnerschaftliche Gesinnung und sich dort Konstellationen bilden, wo wir gar nicht mehr nur Initiator sein müssen, sondern sozusagen da als Partner gesehen werden.“ (LF)

Mehrere Leitungen stellen fest, dass das Familienzentrum über das Quartier hinaus auch auf kommunaler Ebene über ein hohes Ansehen verfügt bzw. die gute Arbeit der Einrichtung vom Jugendamt und in den politischen Gremien wahrgenommen und wertgeschätzt wird. Mehrfach wird auch darüber berichtet, dass diese Bewertung mit der Person der Leitung verknüpft und an ihr persönliches Engagement gebunden ist.

„Und ich meine, da muss man sagen: Also, unser Familienzentrum wird geachtet. Ich glaube auch besonders. Wir stehen schon/ Ja, also/ Ich sage mal Jugendamt und/ Die haben uns schon im Auge.“ (LF)

„Also das eine ist, dass man, dass unser Kindergarten oft als ein guter Kindergarten beschrieben wird. Auch von Leuten [...] so wahrgenommen wird, auch von Leuten, die jetzt so gar nichts mit uns eigentlich zu tun haben. Aber wenn ich mit denen ins Gespräch komme, wird immer: ‚Ja, ihr seid ja da anders.‘“ (LF)

„Aber man sieht, dass es positiv im Sozialraum ankommt und dass das bei den Eltern oder bei den Leuten in [Stadt] auch hängenbleibt. Das finde ich sehr schön, dass da die Arbeit ein Stück respektiert wird und auch gesehen wird. Das finde ich total gut.“ (LF)

„Es ist schon so, glaube ich, dass es bei der Stadt sehr positiv gesehen wird, was Familienzentren leisten, sag ich mal. Wir machen auch immer so zum Tag der Familie, [...] so eine gemeinsame Aktion, dass also in allen Familienzentren der Stadt [Name] etwas passiert. [...] Das wird schon, glaube ich, gesehen.“ (LF)

„Also, die Stadt [Name] wird hier nochmal einen Anbau tätigen. Wir bekommen nochmal 45 Plätze nächstes Jahr hinzu. Und ich glaube, wenn wir hier keine starke Arbeit leisten würden, würde man uns nicht ansprechen.“ (LF)

„Aber mir ist irgendwann mal gesagt worden, dass wir hier schon sehr viel tun würden und den Ball auch sehr flach halten würden. So haben die das ausgedrückt. Also schon versuchen, die Dinge direkt zu lösen, sage ich jetzt mal.“ (LF)

„Aber wir sind ja auch unheimlich aktiv hier, also es ist eine sehr agile Gemeinschaft hier.“ (LF)

„Doch, auch aus der Kommune, weil es ist so, ich tanze auch auf jeder Hochzeit mit, [...] wenn man in vielen Vereinen tätig ist, hat man natürlich auch viele Ansprechpartner, [...] Das zieht sich auch in mein Privatleben mit rein, mir macht das auch nichts aus. [...] da habe ich auch ein paar Familien, die ich jetzt kenne, weil ich da wohne, dass die Wunschbaumaktion auch wirklich auf andere Kinder noch außerhalb dieses Bezirkes ausgeweitet habe. Und auch teilweise Beratungen, gut, dass ein Vater, der geflüchtet ist mit drei Kindern, [...], den ich dann privat so ein bisschen unterstützt habe [...]. Also das ist doch dann schon so, dass ich Ansprechpartner dafür bin mittlerweile.“ (LF)

„Und dadurch, dass ich halt im Hilfeausschuss sitze, mich die Politik auch kennt. Und wenn halt eben irgendwas ist, rufen die mich an. Die rufen an und sagen: Was halten sie denn davon? [...] Da wird schon hingeguckt.“ (LF)

„Und dann gab es dann, dieser Schritt Richtung Kommune selber, also die haben keinen eigenen Kindergarten. Aber dann diesen Schritt zum Familienamt der Gemeinde, sodass die auch da mit dabei sind. [...] Wir sind auch im Familienausschuss der Gemeinde auch alle vertreten.“ (LF)

„Mittlerweile ist es sogar so, das fand ich damals herausragend, dass wir Wahllokal geworden sind für die Bundestagswahl, weil die einfach gesagt haben, ja aber wir sind bekannter als die Schule. [...] Und ebenerdig und da und dort. [...] Das hat uns persönlich dann gefreut, weil wir gesagt haben, ja, das ist mit Sicherheit eine Auswirkung unserer Arbeit.“ (LF)

Die hohe Wertschätzung und öffentliche Anerkennung der Arbeit zeigt sich nach Meinung einer Leitung auch darin, dass Angebote des Familienzentrums in der Kommune kopiert und auf

andere Stadtteile übertragen wurden: „Nicht nur hier, es sind viele kopiert worden. Also Sprachcamp ist kopiert worden, das ist/ also viele Arbeiten, die ich im Aufbau hier geleistet habe, das ist so viel davon kopiert worden und das zeigt mir ja auch immer, dann war es auch gut.“ (LF) Eine andere Leitung berichtet, dass sich Bauplanungen für neue Einrichtungen am offenen pädagogischen Konzept ihres Familienzentrums ausrichten: „Also, wenn die ihre Gebäude schon so konzipieren [dass offene Arbeit als Familienzentrum leichter umsetzbar ist, Anm. d. Verf.], ist natürlich so, dass ich sage: Ja! Also, ganz gut schon überzeugt. [...] Weil von uns immer unheimlich viel ausgegangen ist. [...] Und wir waren immer, haben immer irgendwas Neues erfunden. Und waren eigentlich immer die Ersten. Haben immer irgendwas entwickelt, damit wir in der Presse sind.“ (LF)

Als ein weiteres wichtiges Ergebnis der Arbeit im Quartier wird bewertet, dass das Familienzentrum zu einer wichtigen, wenn nicht sogar der wichtigsten Anlaufstelle im Sozialraum geworden sei, nicht nur, wenn es um Belange von Familien geht. Der Begriff Familienzentrum habe sich „richtig gut gesetzt“ (LF); das Familienzentrum sei zu „einer festen Größe“ (LF) geworden – Aspekte, die auch von Vertreter/innen von Kooperationspartnern bestätigt werden.

„Also wir sind schon sehr etabliert.“ (LF)

„Also das weiß jeder.“ (LF)

„Das spricht sich rum, glaube ich, weil, wenn ich einfach Fragen habe, und ich kann erst einmal kommen.“ (KP)

„Vielfach heißt es schon so, wenn jemand nicht weiterweiß: ‚Geh ins Familienzentrum. Da wird dir geholfen‘. [...] Das finde ich immer ganz putzig, wo ich sage: Ja, gut. Wir/ Alles können wir nicht, aber wir können mit Sicherheit Lotse sein für ganz viele.“ (LF)

Weitere sehen hier sogar eine wichtige Funktion für die Kommune. Knapp ein Drittel der Leitungen weist bspw. darauf hin, dass die Angebote von Familien über den engeren Sozialraum hinaus und auch von „ehemaligen“ oder zukünftigen Eltern und auch Kindern genutzt werden, dass die Vernetzung zu kurzen Wegen führe und die Eltern davon profitieren oder auch, dass sich gezielt gesetzte eigene inhaltliche Schwerpunkte positiv für die ganze Kommune auswirken:

„Und es kommen auch viele Eltern, wie gesagt, die überhaupt nicht in unserer Einrichtung sind. Mit diesen Angeboten von [Gesundheits- und Bildungsinstitution], die dann einfach rein- und rausgehen hier mit dem Kinderwagen. Die Kinder sind noch keine drei Monate alt. Die kommen hier reingefahren. [...] Und die fühlen sich hier schon zu Hause. [...] Die gucken die Aushänge. Die fragen: ‚Kann ich zur Erziehungsberatungsstelle gehen?‘ Oder: ‚Darf ich hier und dort?‘ Die sehen die Aushänge. Da sehe ich schon, dass wir so Anlaufstelle geworden sind.“ (LF)

„Ja, wie gesagt, ich denke schon, dass wir als Anlaufstelle wahrgenommen werden. [...] Und das sind nicht nur die Eltern, die hier angemeldet sind. [...] Das ist [Name Kooperationspartner], die hier reinkommen. Das sind Leute, die von der Erziehungsberatungsstelle kommen. Die kommen auch von der Grundschule noch gegenüber, sage ich mal, ehemalige Kinder, die noch zur Erziehungsberatungsstelle gehen, die Kurse hier wahrnehmen, sage ich mal. Ich denke schon, dass wir so zentrale Anlaufstelle geworden sind einfach. [...] Und das ist so wirklich für mich Familienzentrum. Das ist so dieser Kern.“ (LF)

„Und man wird auch offener. Also unser ganzes Haus ist dadurch viel offener geworden. Das ist so. [...] Und dass auch die ehemaligen Eltern, die kommen auch. Also das merkt man schon. Das hat gedauert. Wir sind hier auch schon lang Familienzentrum, ne? [...] Und das merkt man dann schon, dass die nachfragen. Und dass die das schon als Stützpunkt so ein bisschen sehen.“ (LF)

„Und da merken wir auch, dass die Familien über den Sozialraum hinweg die Angebote nutzen. Und das sind für mich immer die gewinnbringendsten Angebote, wo Eltern aus dem Sozialraum in einen anderen gehen, zielgerichtet ein Angebot nach den Bedürfnissen eben dann auswählen.“ (LF)

„Ja, dass auch die Leute also aus dem erweiterten Sozialraum einfach hierhin kommen. [...] Ich denke, sie kommen ja wieder. Und das zeigt ja schon, da muss ja was in Bewegung gekommen sein.“ (LF)

„Dass man doch schon Beratungsinstitution geworden ist im Sozialraum, den die Eltern während der Kindergartenzeit, aber auch danach noch, oder auch ganz Fremde, die gar nichts mit dem Kindergarten zu tun haben, doch in Anspruch nehmen. Da habe ich schon so einige Anfragen gehabt.“ (LF)

„Also, dass man gerne hierhinkommt. Wir werden gefragt für verschiedene andere Dinge, auch aus dem Sozialraum.“ (LF)

„Also jetzt, nicht, wenn es zum Beispiel um diese Mieter dieser Straße geht, so, aber die wissen, wir sind hier und alles, was in diesem Stadtteil zu regeln ist mit Familien, kann über uns laufen. Wir sind Anlaufstelle, Ansprechpartner.“ (LF)

„Also wir sind schon Hauptansprechpartner für viele Familien dadurch, dass wir Neugeborentaschen verteilen, also die Begrüßungstaschen quasi der Stadt hier. [...] Dadurch sind wir erstmal erste Anlaufstelle. Viele kommen mit ihren Neugeborenen halt zum Babycafé.“ (LF)

„Also ich denke auch, Gesundheitsangebote für Erwachsene werden hier aus dem Ort schon wahrgenommen. Zum Beispiel Gymnastik für Frauen und Mädchen oder diese Klangschalen-geschichten. Man weiß, ah, da kann man hingehen und da ist man gut aufgehoben. Und man ist auch wieder schnell zu Hause. Also das sehe ich so.“ (LF)

„Also dieses Angebot Vereinbarkeit von Familie und Beruf wirkt auf den ganzen Stadtbereich [Ortsname]. Das hat es früher nicht gegeben.“ (LF)

Einige Leitungen sprechen explizit die vielfältige Vernetzung und gute Kooperation an, die über die Jahre hin entstanden ist.

„Am Anfang war das schwierig. Das Netzwerk wird immer größer, Kooperationspartner kommen zu einem und fragen, ob man eine Kooperation eingehen will. Das hat sich dahingehend noch ein bisschen geändert.“ (LF)

„Der Träger baut jetzt ein neues Pfarrhaus oder ein neues Freizeithaus, ne, so, und hat für sich klar, ich glaube auch durch die Arbeit unseres Familienzentrums, [...] dass es dementsprechend sozialarbeiterische, sozialpädagogische Beratung und Bewegungsangebote einfach auch, also auch konkret in Stein gebaut, ne. [...] Also auch, dass alle Fachdienste gelernt haben oder wir miteinander gelernt haben so, es macht Sinn, dass wir uns hier treffen, so. Das war ja auch neu für alle anderen Fachdienste. [...] Ich glaube, dass die Fachdienste wirklich auch lernen, dass sie unterwegs sein müssen. Beispiel jetzt Jobcenter, wer hätte vor zehn Jahren gedacht, dass die Nachfolge der Arbeitsagentur sich mal auf die Socken machen, zu den Menschen gehen? Erziehungsberatung, alle merken, also ich finde das verändert sich sozialarbeiterisch einfach, diese andere [...] Also, dass die sich beraten. [...] Wirklich diese aufsuchende Arbeit, die gewinnt.“ (LF)

„Ja, und ich glaube, auf kommunaler Ebene ist es schon so, dass dann auch wahrgenommen wird, wir haben da jetzt mittlerweile eine Infrastruktur, die wir auch nutzen können.“ (LF)

Die Weiterentwicklung der Zusammenarbeit bestätigen auch einige Vertreter/innen von Kooperationspartnern; so wird hier angegeben, „dass man einfach näher zusammengerückt ist, dass es mehr Kontakte auch nochmal gibt. Klar, gab's früher auch in Einzelfällen Kontakte zu den Kitas, aber es ist selbstverständlicher geworden. Ich glaube, dadurch ist das Zusammenwirken, was sich vielleicht nicht so messen lässt, aber es ist einfach nochmal, dass die Institutionen da näher aneinandergerückt sind.“ (KP) Eine Mitarbeiterin aus einer Erziehungsberatungsstelle bewertet als positive Auswirkung für das Quartier, dass ihre offene Sprechstunde im Familienzentrum auch für die Eltern der benachbarten Grundschule zur Verfügung steht und dieses Angebot vor allem deshalb in Anspruch genommen wird, weil es den Familien aus der Kindergartenzeit bekannt ist. Mehrere Leitungen erwähnen, dass sich mit Grundschulen eine Zusammenarbeit entwickelt hat, die über die Vorbereitung des Übergangs hinausgeht und die gemeinsame Planung von Angeboten betrifft: „Also einmal [...] machen wir so Kompetenzteam. [...] alle Institutionen sind geladen, die mit Kindern irgendwo zu tun haben, wo wir dann nochmal klären können: Was seht ihr an Bedarf? Was sollen wir installieren? [...]

Oder: Was kann unser Träger weiterleiten noch an höhere Instanzen? Und dann haben wir immer Treffen, das nennen wir Gipfeltreffen. Da sind alle Schulleitungen von den Grundschulen und Kita-Leitungen hier in [Ortsteil]. Auch von den freien Trägern.“ (LF)

Die gute Zusammenarbeit im lokalen Netz und die Initiatorfunktion, die das Familienzentrum dabei übernommen hat, hat nach Meinung einiger Leitungen nicht nur bewirkt, dass sie nun in dieser Rolle akzeptierter Partner, sondern auch für unterschiedliche Institutionen zu einem wichtigen Ansprechpartner geworden seien:

„Wenn was ist, werden wir angesprochen.“ (LF)

„Also ich bin mir sicher, dass wir von allen, die uns kennen, und das dürften so ziemlich alle aus der Soziallandschaft sein, als die Ansprechpartner für diesen Stadtteil sind.“ (LF)

„Ob wir von Vereinen oder sonst was angesprochen werden: ‚Macht ihr mit?‘ oder ‚Wie sieht es aus?‘ oder ‚Ich habe hier eine Mutter, kann die mal?‘ oder sonst. Ja, manchmal ist es möglich, manchmal nicht. Aber daran merke ich das.“ (LF)

„Aber es ist auch wirklich, dass wir im Rahmen der Quartiersarbeit auch angesprochen werden: ‚Welche Angebote habt ihr? [...] Was könntet Ihr noch gebrauchen, dass wir zu Euch näher herandrücken?‘“ (LF)

Die aktive und kompetente Rolle, die die Leitungen in diesem Kontext spielen, wird von einigen erwähnt. Insgesamt werden die gewachsene Vernetzung und die gute lokale Zusammenarbeit von den Leitungen als sehr positiv und erfolgreich wahrgenommen:

„Aber die Einrichtung hat sich ja schon unheimlich gewandelt. Also es ist früher schon sehr introvertiert gewesen. Wenig irgendwo Zusammenarbeit nach außen hin. Und mittlerweile sind wir halt diejenigen, die mit im Mittelpunkt stehen und mit angerufen werden: ‚Ach, du hast das doch im Kopf. Sag mir mal schnell, wie geht das und das nochmal?‘ [...] Also da gehören wir einfach [...] mittlerweile mit dazu.“ (LF)

„Also, ich werde auch immer wieder für Dinge gefragt: ‚An Frau [Name] wenden, die kann Ihnen weiterhelfen. Können Sie die und die Familie aufnehmen?‘ Also, das sind schon Dinge, wo ich merke, ich werde wertgeschätzt, weil ich auch Ahnung von den Dingen habe. Ich glaube, das kann ich so sagen. Oder zumindest weiß, an wen man sich wenden kann, wenn man Bedarf hat.“ (LF)

„Aber auch so, dass ich Anfragen bekomme: ‚[Name], du kannst doch einem immer helfen.‘ Zum Beispiel eine Mutter musste jetzt letztens aus ihrer Wohnung raus mit drei Kindern, war tragisch, dass sie dann doch sagen: ‚[Name], wo kann ich hingehen? Kannst du mir helfen? Du weißt doch immer alles.‘ Weil manchmal vermittelt man über den Eindruck – Facebook, Presseartikel –: ‚Das Familienzentrum weiß‘ – ich meine, wir wissen ja auch ganz viel – ‚und kann uns helfen.‘ Dass wir auch immer noch mal Angebote oder: ‚Ich brauche ganz günstig jetzt ein Bett und einen Schrank für eine Flüchtlingsfamilie. Wo können wir da hin? Können wir zu Caritas?‘“ (LF)

„Also dadurch, dass man jetzt so eine Vernetzung und so eine Sache aufgebaut hat, kann man den einen oder anderen auch einfach mal anrufen und sagen: ‚Hören Sie mal, können Sie mir helfen‘ oder, das ist schon einfacher geworden. [...] Und das kommt ja auch wieder den Eltern zugute, definitiv. Also der Einsatz ist manchmal sehr, sehr hoch. [...] Aber, wenn man dann auch mal schnell anrufen kann und schnell irgendwo ein Ergebnis hat, dann tut das auch gut.“ (LF)

„Ich glaube, es liegt auch ein Stück weit darin begründet, dass wir einen anderen Blick haben, aufgrund der Vernetzung, die wir haben. [...] Wir haben eine ganz andere Vernetzung zum Beispiel zu Angeboten, die im Sozialraum, zum Beispiel haben wir hier im Sozialraum ein Angebot einer russischen Schule mit der oder die fragt hier bei uns schon mal an: ‚Gibt es bei euch Familien?‘ [...] Dann sprechen wir die Familien zum Beispiel hier in der Kita an. [...] Also so funktioniert es dann.“ (LF)

Die Aussagen zur Wahrnehmung von Wirkungen im Quartier oder in der Kommune beziehen sich also vielfach auf eine erweiterte Rolle der Kindertageseinrichtung, bedingt durch den Weg zum Familienzentrum. Einige der befragten Kooperationspartner/innen sehen darüber hinaus

für ihre eigene Institution eine verbesserte Zusammenarbeit mit dem Jugendamt als Folge der Kooperation mit Familienzentren. Dazu trage die gemeinsame kommunale Homepage der Familienzentren, eine gute Abstimmung der Angebote zwischen den Einrichtungen, aber auch der enge Kontakt der Leitungen zum Jugendamt bei. *„Und die Anerkennung, die wir als Beratungsstelle, jetzt von Jugendhilfe bekommen, dreht es sich schon zum Teil auch über die Arbeit im Familienzentrum.“ (KP)* In zwei Fällen schlägt sich diese Anerkennung offensichtlich durch zusätzliche kommunale Personal- bzw. Sachmittel für eine Erziehungsberatungsstelle nieder. Einige Vertreter/innen der Kooperationspartner weisen zusätzlich auf den Stellenwert der Zusammenarbeit mit dem Familienzentrum hin: Die gemeinsame Arbeit führe auf beiden Seiten zu wichtigen Erfahrungen. Ein Vertreter der Kooperationspartner bewertet die Auswirkungen als *„eine Win-Win-Geschichte. [...] Es muss sich auch für beide Seiten lohnen, es muss für beide Seiten interessant sein.“ (KP)* Die Kooperation sei darüber hinaus von Bedeutung, weil sie für die eigene Institution mehr Außenwirkung bei den Familien erzeugen können und ihre Angebote besser wahrgenommen werden: *„Also, sagen wir mal, es wär‘ ein Riesenverlust, wenn wir dieses Familienzentrum nicht hätten!“ (KP)*

Einige Leitungen berichten darüber, dass über die Vernetzung im Sozialraum auch die Zusammenarbeit mit Nachbar-Einrichtungen gewachsen sei und sich verbessert habe. Es gebe keine Konkurrenzdenken, sondern man arbeite eng zusammen, stimme die Angebote gemeinsam ab, helfe sich gegenseitig aus; die Kommunikation untereinander sei einfach besser geworden. Eine Kooperationspartnerin bedauert dagegen das fortbestehende Konkurrenzdenken zwischen den Kindertageseinrichtungen bzw. Familienzentren auf kommunaler Ebene.

„Und seit 1999 treffen wir Leitungen uns regelmäßig, weil ich gesagt habe, ich muss einmal die anderen Leitungen kennenlernen. Ich kannte die ja nicht. Ich war ja so als Leitung dann neu hier. Und von da an hat diese kommunale Vernetzung eigentlich überhaupt so mehr stattgefunden.“ (LF)

„Also ich glaube, das Angebot, wir haben jetzt das Glück, oder das Pech, auf der anderen Straßenseite gegenüber ist noch ein Familienzentrum, mit dem arbeiten wir aber eng zusammen. Wir haben halt eben das Glück, dass wir den gleichen Sozialraum haben und so auch gucken können, unsere Angebote halt eben da abzustimmen, zu gucken, [...] um einfach da noch mehr Menschen zu erreichen [...], um die Wirkung vielleicht noch größer werden zu lassen.“ (LF)

„Naja, da gibt es ja mehrere Familienzentren in [Stadt], eine ganze Menge eigentlich, und das grenzt sich eigentlich gut ab, weil die beiden anderen Familienzentren, drei sind es ja sogar, abgesehen von den katholischen, völlig andere Angebote haben, schon, dass ich Familien habe, die eigentlich in anderen Familienzentrumsregionen wohnen, sich auch hier anbinden, das ist schon so. Die sprechen sich ja auch untereinander ab. Meine Familie geht auch manchmal in andere Familienzentren, das finde ich auch völlig in Ordnung, wenn da Freunde sind.“ (LF)

„Was ich glaube, ist, dass die Kommunikation, die Verbünde sind ja trägerübergreifend, also [...] wesentlich besser geworden.“ (LF)

„Aber wir arbeiten auch gut zusammen. Also, die haben uns jetzt auch wirklich geholfen, wo unsere Elternberatung weggefallen ist. Die haben eine vorhandene Kooperation und wir hatten vor vier Wochen hier einen Bedarf und da habe ich mich an die gewandt und da konnte ich Klientel schicken. Und das fand ich richtig super.“ (LF)

„Das andere ist, dass man bei den anderen Kindergärten auch immer so wahrgenommen wird. So weil, so, ich habe diese Ausbildung als Kinderschutzfachkraft und werde dann halt [...], wenn einmal etwas ist, auch schon einmal in andere Kindergärten gerufen. Und angefragt: ‚Wie sieht das aus?‘ Oder wenn es um Organisieren von irgendetwas geht hier in [Ort], dann, tja: ‚Die Frau [Name], die macht doch immer. Die könnte das doch gut einmal in die Hand nehmen.‘ So.“ (LF)

Mehrere Leitungen weisen darauf hin, dass das Familienzentrum gut in den Stadt- bzw. Ortsteil eingebunden sei, zu einem Teil des Quartiers geworden sei, einfach mit dazugehört und aus dem sozialen Leben nicht mehr wegzudenken sei. Ein gutes Drittel der Befragten drückt

die Meinung aus, dass das Familienzentrum das Leben im Sozialraum bereichert und einen Beitrag zur Quartiersentwicklung leistet, indem es seine Angebote auf den Sozialraum ausrichtet, sich an Stadtteilstellen beteiligt, aber auch, indem es durch andere Aktivitäten und Kooperationen, die sich über die Jahre etabliert haben, mit dazu beiträgt, dass sich Ideen, Initiativen und Projekte (weiter-)entwickeln. Einige weitere Leitungen sehen in der Arbeit des Familienzentrums eine Aufwertung für den jeweiligen Stadt- bzw. Ortsteil und letztlich für die gesamte Kommune. Das bestätigen auch einzelne Vertreter/innen der Kooperationspartner:

„Aber wir werden schon viel eingebunden [...]. Also es gibt immer einen großen Bauernhof, der alle zwei Jahre ein Herbstfest veranstaltet und da ist es ganz klar, dass wir als Familienzentrum einfach mit da sind. Dass wir unseren Beratungsstand mit dahaben. Natürlich auch ein Stück weit Kita-Programm mitmachen mit ein bisschen Schminken und Animation, aber auch da ist einfach Beratung und Unterstützung einfach mit platziert.“ (LF)

„Man ist nicht der Kindergarten, der da in [Ort] einfach nur ist, sondern man wird mit eingeladen zu irgendwelchen Sachen so. [...] Ob das jetzt der Karnevalsverein ist oder der Bienenzuchtverein in Dings oder die Gemeinde irgendetwas. Also man gehört dazu, so, das ist schon bei allen auch so sehr präsent [...] So dieses, dass man, ja, dass wir gut hier drin sind. Obwohl das hier wirklich ein ganz klitzekleines Örtchen ist, [Ort] ist nicht groß.“ (LF)

„Weil wir dadurch auch den Fachaustausch mit den anderen Institutionen haben und gemeinsame Projekte planen und durchführen. Und die ein- oder sogar zweimal im Jahr präsentieren bei Stadtteilstellen. Dadurch ist für die Eltern der Stadtteil als Ganzes verstehbarer oder durchschaubarer geworden.“ (LF)

„Wo ich jetzt hier seit eineinhalb Jahren, dass man sich auch so ein Stück weit als Leiter eines Familienzentrums zurückziehen kann. Und sich Sachen, Gruppierungen, Vernetzungen auch verselbstständigen. Das, finde ich, ist eine große Wirkung.“ (LF)

„Oder auch, sage ich einmal, wo sich das weiterträgt, wo ich dann gar nicht weiß, und Leute auf uns zukommen und man sozusagen einfach auch ein Fokus ist. Das merke ich, dass sich da einfach auch Sachen entwickeln.“ (LF)

„Die [Kommune] profitiert davon, das wertet Stadtteile auf, also das wertet auch benachteiligte Stadtteile auf, wenn es dann da zum Beispiel eine Projektpräsentation gibt. Oder wenn die Kommune sagen kann, ja, in unseren Sozialräumen haben wir so und so viele Einrichtungen, die miteinander Kooperationspartner sind und gemeinsam Dinge entwickeln. Das ist ein Plus für die Kommune, was wir da leisten, auf jeden Fall.“ (LF)

„Wenn man etwas anbietet, die Menschen Spaß daran haben, Freude haben, [...] dann sage ich natürlich: ‚Ich lebe gerne in dieser Stadt, weil ich hier viele Angebote habe.‘ Das ist ja oft so, dass man eben sagt: ‚Hier gibt es nichts.‘ Obwohl, es gibt ganz viel in unserer Stadt. Man muss das einfach nur wissen und auch wahrnehmen. Das machen ja viele auch nicht. [...] Für so einen Standort, für [Stadt] oder hier für [Stadtteil], wo wir jetzt sind, ist das ja noch mal ganz, ganz besonders wichtig, finde ich.“ (KP)

„Den Eltern sind Einrichtungen [aus dem Sozialraum, Anm. d. Verf.] mehr bekannt als früher. Also es gibt Eltern, oder es gab früher Eltern, die wussten nicht, dass es da diese Sportarena gibt. Oder dass da diese Zahnarztpraxis auch einen Kinderstuhl hat oder solche Dinge. Und das wissen die mittlerweile, also es ist zwar ein bisschen so, als wären die Eltern auch über den Kindergarten hinausgewachsen.“ (LF)

Eine Leitung bedauert in diesem Zusammenhang, dass diese Wirkungen im und für das Quartier von ihrem Träger (eine Elterninitiative) unterschätzt werden: *„Es wird unterschätzt, würde ich sagen. [...] Aber diese zusätzliche Arbeit Familienzentrum, habe ich hier in den Anfängen viel mit zu kämpfen gehabt, weil [...] die, die mit mir diesen Weg beschritten haben, [...] waren da nicht mehr da und dann [...], die Kosten-Nutzungsrechnung wurde da in die Waagschale geworfen, wo ich ganz irritiert war und gesagt habe, also das ist ja eine soziale Einrichtung. Ich glaube, dass man das nicht so an der freien Wirtschaft festmachen kann. Das muss man hier ein bisschen anders sehen. Wir haben mehr Aufwand [...] und dadurch verändert sich ja auch die Landschaft immer ein bisschen.“ (LF)*

9.1.4 Wirkungen auf den Zugang zu Angeboten

Die Leitungen wurden auch danach gefragt, ob sie feststellen, dass Beratungs- und Unterstützungsangebote durch die Arbeit als Familienzentrum den Familien besser zugänglich geworden sind. Während einige der Interviewpartner/innen auf die Frage zurückhaltend reagierten („Also, das kann ich schlecht einschätzen.“; LF) und eher vorsichtige Vermutungen anstellen („Also, bei unseren Familien hier würde ich sagen ja.“; LF), kommen viele zu einer eindeutig positiven Bewertung. Die Unterschiede zwischen den Aussagen kommen zum einen dadurch zustande, dass die Leitungen sich in unterschiedlichem Maße zutrauen, persönliche Einschätzungen zu formulieren, die nicht auf präzisen Zahlen oder konkreten Erhebungen über die Nutzung von Angeboten basieren. Zum anderen ist es in Familienzentren, die schon lange, etwa seit der Pilotphase 2006, bestehen, inzwischen schwierig geworden, zwischen „vorher“ und „nachher“ zu unterscheiden. Darüber hinaus werden Unterschiede zwischen den einzelnen Familienzentren deutlich.

Einige Interviewpartner/innen erläutern, dass das Familienzentrum für die Nutzung von Angeboten externer Kooperationspartner, bspw. im Bereich der Beratung, geeignete Bedingungen bietet. Genannt werden die Bekanntmachung dieser Angebote und die Informationsweitergabe zu Kontaktdaten, Ansprechpartner/innen und Terminvergabe-Möglichkeiten, die allgemeine Kostenfreiheit und die Möglichkeit, Termine für die Durchführung von Bildungsveranstaltungen in Absprache mit interessierten Eltern festlegen zu können: *„Wenn wir einzelne Elternabende in Einrichtungen hatten, da wurde der Termin, bäng, festgelegt, die Uhrzeit, bäng, festgelegt, und hier haben sie ja eine Chance, ja eine Rückmeldung geben zu können.“* (LF) Allerdings müsse man am Anfang *„ja diesen Ball erstmal ins Rollen bringen, aber jetzt nach so langer Zeit [...] weiß man einfach, worauf man achten muss.“* (LF) Eine andere Leitungskraft wünscht sich dagegen eine größere Inanspruchnahme dieser Angebote durch die Familien und weist auf die eher genutzte Möglichkeit der Elternberatung in der Einrichtung hin, die dann im Bedarfsfall für die Inanspruchnahme weiterer Stellen sensibilisieren und als Türöffner für diese *„staatliche Stelle“* (LF) fungieren könne. Eine andere Leitungskraft meint, *„dass von Außenstehenden, die nichts mit Kita zu tun haben, diese Angebote über Familienzentren eigentlich seltenst wahrgenommen werden“* (LF), eine andere darauf, dass Beratung zwar vermehrt stattfindet, aber vor allem zwischen Eltern und der Einrichtung und nicht durch öffentlich zugängliche Beratungsstellen, dass also externe Beratungsstellen nicht vermehrt genutzt werden.

Viele Leitungen sind der Auffassung, dass sie im Rahmen ihrer Arbeit Zugänge zu den öffentlichen oder auch ihren eigenen Angeboten schaffen können und dabei zum Teil eine Lotsenfunktion bis hin zur Begleitung bei der Inanspruchnahme externer Beratungsangebote übernehmen. Dass die Lotsenfunktion, gleichzeitig aber auch das breite Spektrum öffentlicher Angebote unter dem Dach des Familienzentrums gut akzeptiert sind, darauf weisen auch einige Mitarbeiter/innen hin:

„Und die brauchen einfach die Hilfe auch. Und die fordern auch die Hilfe an bei uns hier. Das ist wirklich so.“ (MF)

„Es wird hier einfach stärker genutzt, weil die nirgendswo anders müssen. Weil das alles hier [...] in einem geschützten Rahmen stattfindet für die Eltern, nutzen die das viel, viel mehr und viel, viel öfter. Wenn ich denen erzählen müsste, sie müssten jetzt zur Erziehungsberatung in die Innenstadt nach [Stadt], ihr Nachbar wird sie vielleicht sehen, der da rein, dass sie da reingeht, da ist das Schamgefühl bei vielen Eltern einfach viel zu groß und das gibt es hier nicht. Weil die gehen in den Kindergarten, das ist normal, das findet hier statt, keiner sieht, dass sie dahin gehen zur Erziehungsberatungsstelle oder zum ASD oder zur Schuldnerberatung. Das ist ein geschützter Rahmen und das ist für alle Beteiligten viel, viel einfacher.“ (MF)

„Wenn die Erziehungsberatungsstelle im Haus ist, das wird gerne angenommen. Bevor die Eltern dann nach [Stadt] fahren müssen oder so, sind die, glaube ich, ganz dankbar, dass sie einfach hierhin kommen. Ja, natürlich Logopädie und so was sowieso.“ (MF)

Familien lernen Angebote direkt über das Familienzentrum kennen; die Angebote seien über diesen Weg bekannter geworden, sodass Eltern ihren eigenen Horizont über das öffentliche Angebotsspektrum erweitert haben: *„Also ich glaube einfach, den Eltern wird mehr bewusst,*

was es alles noch gibt. Und insofern, glaube, [...] ja, denke ich schon, hat das auch eine Auswirkung.“ (LF) Daneben stehen den Familien auch im Familienzentrum selbst mehr öffentliche Angebote als in einer Kindertageseinrichtung und neue Kompetenzen zur Verfügung, wobei auch der kostenlose Zugang eine wichtige Rolle spiele:

„Aber diese sehr offiziellen Stellen, dann kommen wir doch zuerst mal hierhin und macht die Elternberatung. Wobei die Kollegin da klar ihre Grenzen kennt und sagt: ‚Wenn ich merke, das geht nicht, dann vermittele ich weiter.‘ Wir haben einen Psychologen, mit dem wir eng zusammenarbeiten. Aber auch eben die regionale Beratungsstelle oder andere Stellen.“ (LF)

„Aber wir weisen immer wieder auch auf die Beratungsstelle hin. Haben wir auch in Flyern vorliegen, geht auch einmal im Jahr an die Eltern raus, dass es das gibt. Da gibt es einen sehr niederschweligen Flyer, muss ich schon sagen, der ist für Eltern so gestaltet, dass da der Zugang wirklich angstfrei ist. Und dennoch ist es schwierig.“ (LF)

„Erst mal den Zugang dazu zu bekommen, überhaupt zu wissen, dass es das gibt, das erstaunt mich immer wieder. Gerade auch im Bereich der Integrationsarbeit, wie wenig Eltern informiert sind, informiert werden teilweise auch, und da auch eine ganz intensive Begleitung bedürfen. So. Und das von uns auch sehr bewusst wahrgenommen wird. [...] weil es wichtig ist für diese Familie, dass man zum Beispiel mit ihnen einen Plan macht: Was steht in den nächsten Wochen alles an, etc.“ (LF)

„Also zum einen dadurch einfach, indem wir Angebote machen können unabhängig vom sozialen Stand. Das ist etwas, sage ich einmal, was als Familienzentrum alleine durch das Budget gestalten kann. Dann dadurch, dass, sage ich einmal, durch letzten Endes die Ressourcen, die wir haben, jetzt unabhängig da von so einem Nachweis, wir Netzwerke gestalten können für Familien. Das ist/ Da habe ich einfach noch einmal andere Möglichkeiten in einem Familienzentrum.“ (LF)

„Das Angebot, dass auch Eltern was tun können, ist größer oder dass die, die Räumlichkeiten brauchen, um untereinander was zu tun. [...] Das hat es früher nie gegeben. Die sind zwar mal für/ bei einem Ausflug mitgegangen, aber dass die sich jetzt hier treffen oder das auch andere Vereine sich hier treffen und zum Beispiel im Musikkurs hier zu machen am Wochenende oder so, das hat es ja nie gegeben. Also, da hat auch viel stattgefunden. Ja.“ (LF)

„Oder eine Kollegin schicken wir jetzt zu einer Ausbildung [...] Die macht jetzt so eine Elternbegleiter-Ausbildung und so. Einfach damit man da fachlich auch noch einmal kompetent auch drangehen kann und so, ja.“ (LF)

„Aber man hat dadurch schon, ich sag mal, sich seine Aufgaben erweitert, das ist schon so. Ich finde schon, dass ein Familienzentrum noch andere Dinge tut, also in andere Bereiche gegangen ist, [...] So eine niederschwellige Sache wie eine U3-Spielgruppe für Familien, die nicht in der Einrichtung sind, das hätte man früher nicht so angeboten. So Angebote gab es, aber dann eben über andere Träger, sag ich jetzt mal, aber nicht implementiert in den Einrichtungen. Das finde ich zum Beispiel eine sehr schöne Sache.“ (LF)

In zwei Dritteln der befragten Familienzentren wurden die spontanen Aussagen im Verlauf des Gesprächs in der Weise konkretisiert, dass verschiedene Angebote, die heute besser zugänglich sind, benannt und beschrieben wurden. Dabei sehen zwei der Befragten den Zugang zu Betreuungsangeboten und für Anbieter der Kindertagespflege als verbessert an:

„Also Betreuung mit Sicherheit, der ganze Bereich der Betreuung. Weil Eltern frühzeitig über Betreuungsmöglichkeiten wieder über die Willkommensmappe informiert werden. Und die Zugänge zu Kindertagespflege und Kita und so weiter erstmal auf jeden Fall schneller da sind.“ (LF)

„Oder auch die Kooperation mit der Tagespflege, wir haben eine Tagespflegemutter, die kommt einmal in der Woche mit ihren Kindern und nutzt unsere Turnhalle zum Beispiel, [...] weil sie in ihren Räumlichkeiten, wie gesagt, keinen Turnraum hat [...] und wir haben da dann auch schon Kinder von übernommen. Das heißt, also wo dann die Tagespflege nicht mehr gegriffen hat oder Kinder zu alt waren, die wir dann übernommen haben, das ist natürlich super, wenn das so klappt. Man hat natürlich dann auch Informationen und so weiter laufen. Das sind so Sachen, das war früher nicht so.“ (LF)

Deutlich mehr Gesprächspartner/innen berichten darüber, dass Beratungsangebote – insbesondere durch die Präsenz der Erziehungsberatungsstellen mit offener Sprechstunde im Familienzentrum oder im Elterncafé – besser zugänglich geworden sind, sodass *„manche Familien es jetzt eher in Anspruch nehmen“ (LF)* und *„über die Beratungsverzeichnisse zu den Kooperationspartnern die Eltern motiviert sind, dann auch eine Erziehungsberatungsstelle aufzusuchen“ (LF)*. Als hilfreich für die Inanspruchnahme wird auch angesehen, dass das Beratungsangebot in den Einrichtungen *„viel regelmäßiger ist und so viel normaler“ (LF)* sei: *„Es ist nicht so etwas Besonderes, wenn man dahin geht, sondern: ‚Ich gehe zur Erziehungsberatungsstelle.‘“ (LF)* Dies liege daran, dass im gesamten Kita-Alltag viel mehr beraten werde, die Eltern also daran gewöhnt seien und diese Leistungen der Fachkräfte schätzen gelernt haben: *„Ja, wir sind deutlich mehr in der Beratung. [...] Beratung von: ‚Wo sollen die Kinder in die Schule gehen? Beratung insoweit, wenn gefragt wird: ‚Welchen Fachbereich können wir ansprechen, um unserem Kind die nötige Entwicklung zu ermöglichen? Wir sehen, da ist etwas, aber wir wissen nicht, was es ist.‘ Also es ist ein multiperspektiver Blick, den die Eltern auch, den wir haben, schätzen und auch oft nutzen.“ (LF)*

Von einer Leitung wird darauf hingewiesen, dass Erziehungsberatung zwar *„ständig ausgebucht“ (LF)* sei, aber nur, weil *„wir [...] verkaufen das hier, dass es wirklich ein ganz unterschiedliches Angebot ist, sage ich mal, heißt, man muss keine Angst haben, zur Erziehungsberatung zu gehen. Das klingt aber so hochtrabend, ne? Man kann Familie sein, sage ich immer, ist schön, macht Spaß und man hat immer Probleme. Und mal über so kleine Problemchen zu reden, das kann mal helfen, sage ich mal. [...] Ja, aber man muss den Eltern erst mal sagen, das muss nix Schwieriges sein, sage ich mal. [...] Also ihr müsst nicht glauben, ihr habt versagt, nur, weil ihr zur Erziehungsberatungsstelle geht, sage ich mal, um euch einen kleinen Tipp abzuholen. Nein, deswegen habt ihr nicht versagt.“ (LF)* Auch hier zeigt sich die Bedeutung des Abbaus von Hemmschwellen.

Eine andere Leitung berichtet außerdem, dass die offene Sprechstunde ganz unterschiedlich genutzt wird: *„Also manchmal gut. Und manchmal gar nicht. Kann aber auch so sein, dass es manchmal brennt in der Familie, manchmal nicht. Für uns ist eben einfach nur gut, dass wir halt immer dranbleiben. Und immer Mitglieder des Netzwerkes sind. Also wir haben auch schon mal, dass dann die Frau [Name] von der Erziehungsberatung gekommen ist. Und da saß und ein Buch gelesen hat. Weil halt keiner gekommen ist. Das ist ganz unterschiedlich.“ (LF)* Sie betrachtet es gerade deshalb als ihre Aufgabe, dafür zu sorgen, dass dieses Angebot im Familienzentrum erhalten bleibt. Wenn es sich etabliert habe, bleibe seine Akzeptanz für Familien auch außerhalb der Kindergartenzeit – vorher wie nachher – erhalten: *„Wie gesagt, die kommen auch noch von der Grundschule rüber und so was, weil die das alles kennen. [...] Oder jetzt ganz neu, wie ich eben schon sagte, Anmeldegespräch. Das Kind ist noch gar nicht drin, aber Mutter war schon da. Weil sie sagt, Zwillinge, die hauen sich die Köpfe ein. Und kam schon direkt zur Erziehungsberatung.“ (LF)*

Etwa ein Viertel der Leitungen erwähnt, dass Bildungsangebote besser zugänglich seien. Dazu wird insbesondere erläutert, dass es mehr und regelmäßiger Bildungsangebote im Familienzentrum gebe und dass Veranstaltungen und Kurse zu Erziehungsthemen für Eltern im Familienzentrum niedrigschwelliger zu erreichen seien:

„Man macht jetzt einfach mehr.“ (LF)

„Und ich sage einmal jetzt, so einen Elternabend ‚Medien‘ hätte man früher sicherlich auch einmal gemacht, aber jetzt macht man das eigentlich regelmäßig jedes Jahr, sodass das wirklich so eine Regelmäßigkeit da hinein ist.“ (LF)

„Also es ist für die Eltern viel einfacher, gemeinsam mit anderen Eltern hier im Haus zu sitzen und sich zum Thema ‚Die Brüllfalle‘ etwas anzuhören, also zum Thema Trotz.“ (LF)

„Also das vielleicht, die würden auch nie an irgendwelchen Elternnachmittagen sonst teilnehmen, die nehmen sie hier wahr. Aber die würden jetzt nicht was, was ich im Gemeindezentrum, wenn das da angeboten wird. Da würden sie nicht hingehen oder irgendwo geschweige denn noch irgendwo hinfahren und sich das dann irgendwie da.“ (LF)

„Wir haben jetzt auch auf Wunsch der Eltern in Folge das dritte Mal den ‚Starke Eltern - starke Kinder‘-Kurs, und der ist auch immer ausgebucht.“ (LF)

In diesem Zusammenhang erläutert eine Leitung, dass es über die Kooperation mit dem Bildungsträger viel einfacher geworden sei, Veranstaltungen auf den Weg zu bringen: *„Dann ruft man mal eben an: ‚Können wir mal eben noch einen Elternabend für in drei Monaten machen? Ich habe da unbedingt Bedarf.‘ [...] Das ist gar kein Problem. Und früher, also ganz am Anfang, musste man sich ja die Leute auch alle erst heraussuchen, [...] also die Kontakte sind einfach jetzt da.“ (LF)* Auch Bildungsveranstaltungen von anderen Trägern, zum Beispiel Präventivprogramme von einer Krankenkasse, seien für sie als Familienzentrum relativ unkompliziert zu organisieren. Weitere Leitungen ergänzen, dass bei der Veranstaltungsplanung darauf geachtet werden müsse, *„dass man nicht zu viel macht, weil dann kommt keiner mehr“ (LF)*. Darüber hinaus gebe es Probleme, *„wenn viele Einrichtungen das Gleiche machen, wird es auch schwierig. Also wir sprechen uns halt schon so ein bisschen ab: Wer macht was? In [Ort], die machen schon einmal ein anderes Elterntraining, als wir machen. Und für den einen ist das etwas und für den anderen ist das etwas also.“ (LF)*

Hingewiesen wird bei der Frage nach einer verbesserten Zugänglichkeit noch einmal explizit darauf, dass Therapien der Frühförderstelle und der Logopädie durch die Angebote in der Einrichtung für die Familien besser zugänglich geworden seien, wenn beide Eltern berufstätig sind. *„Wie gesagt, die Sprachtherapie, die fing einmal wöchentlich hier an. Die ist inzwischen drei komplette Vormittage hier.“ (LF)* Unterschiedliche therapeutische und sogar medizinische Leistungen würden über das Familienzentrum bereitgestellt, wie eine andere Leitung berichtet: *„Gut, wir nutzen hier unsere Möglichkeiten, also jeder hat hier die Möglichkeit, sich von unserer Atem-, Sprech- und Stimmlehrerin beraten zu lassen, eine Erstberatung, und dann zu überlegen: Welche Möglichkeiten haben wir? Wir kooperieren mit der logopädischen Praxis hier vor Ort. Was vor Ort ist, sollte man dann ja auch wörtlich nutzen. Was auch angenommen wird und genutzt wird, ist dieses EU-Kita-Programm, glaube ich, habe ich auch geschrieben. Das ist, mit der Etablierung der Familienzentren, sind zwei Amtsärzte mehr eingestellt worden, extra für diese Beratung in Kindertagesstätten. Also wir sprechen mit den Eltern und fordern dann den Amtsarzt an, der dann im Beisein der Eltern eine Beratung durchführt. [...] Also das finde ich, ist wirklich eine sehr gute Sache.“ (LF)*

In diesem Kontext wird von einigen Leitungen auf verschiedene Gemeinschaftsprojekte hingewiesen, die entweder für den Sozialraum geöffnet sind oder mit Kooperationspartnern aus dem Quartier gemeinsam auf den Weg gebracht wurden und zum Zusammenhalt der Familien beitragen:

„Also ein wunderschönes Beispiel ist unser Gartenprojekt, was wir haben. Wir haben seit einem oder eineinhalb Jahre jetzt eine Kooperationsvereinbarung hier quer rüber mit dem kleinen Gartenverein [Name]. Dann nutzen wir mit einem anderen Kindergarten und mit unserem Jugendfreizeithaus einen Kleingarten, da haben wir eine Parzelle und da sind Eltern auch mit dabei. Und da haben Eltern zum ersten Mal kennengelernt, was eine Zucchini ist und wie Kartoffeln wachsen, solche Dinge und wie Kräuter gezogen werden. [...] Andere Sitten, andere Nahrungsmittel und dergleichen, also das sind Sachen.“ (LF)

„Doch, was ich merke, dieses inklusive Bewegungsangebot öffnet vielen Familien die Tür zu dieser Kita. Also sie lernen sie einfach schon kennen. Und das ist etwas, wo wir da schon im Gespräch sind, um zu hören, was diese Eltern sich für ihr Kind wünschen. Und wir können da zum Beispiel im Gespräch auch schon sein, welche Kita wäre hier vielleicht für sie ganz angebracht.“ (LF)

„Das andere zum Beispiel jetzt ist das Theaterprojekt, was angefangen ist, das macht einer unserer Väter mit seiner ältesten Tochter. Und da geht es um Kindergartenkinder und Grundschul Kinder in einer gemeinsamen Projektgruppe und da wird pantomimisch und mit Puppen gespielt und gearbeitet. Und da werden auch Eltern hinzugeholt. Da geht es um nonverbale Kommunikation, Gefühle ausdrücken, mit anderen da in Kontakt gehen, Grenzen einhalten, solche Sachen. Und das können wir nur, weil wir ein Familienzentrum sind, das könnten wir jetzt nicht stemmen, wenn wir, ich sag mal, nur Kindergarten wären und die zeitlichen oder auch so eine finanzielle Ressource nicht haben.“ (LF)

„Die Seniorenarbeit. [...] Wenn wir da ein offenes Singen machen, gehen gerne immer Eltern mit, sonst würden die ja nie alleine sagen, ‚wir gehen mal‘.“ (LF)

Von einem guten Drittel der Leitungen werden Begründungen für die verbesserte Zugänglichkeit geliefert. Das am häufigsten genannte Argument ist, dass die Hemmschwelle bei den Familien gesunken sei, entsprechende Angebote in Anspruch nehmen zu wollen. Eine weitere Leitung erläutert in diesem Zusammenhang noch, dass die Familien die Angebote und deren Nutzen durch die Arbeit des Familienzentrums nun besser durchschauen können, aber auch, dass sich die Haltung der Eltern gegenüber diesen Angeboten generell verändert habe oder dass der Umgang mit Erziehungsfragen unter den Eltern natürlicher geworden sei. Eine Leitung weist darauf hin, dass Eltern mehr Bewusstsein für öffentliche Angebote entwickelt haben, weil durch die Arbeit als Familienzentrum mehr Information für die Familien bereitgestellt wird. Einige Leitungen geben auch an, dass die Verortung der Angebote im Familienzentrum von Vorteil für die Eltern sei und der Aufwand sinke. Dazu trägt aus Sicht einer weiteren Leitung bei, dass das Familienzentrum Terminabsprachen für die Eltern übernehme. Auch die Kostenfreiheit der Angebote und die Vielfalt der Angebote werden in diesem Zusammenhang angeführt.

„Man baut auch Scheu ab, glaube ich, vor einigen Dingen, indem man da gemeinsam auch hingeht. Oder wir waren mit unseren Müttern, auch mit Migrationsmüttern, im Heimatmuseum. [...] Und dann sind einige mit ihren Kindern da noch mal hingefahren.“ (LF)

„Ja, es ist ja ein Unterschied, ob ich mit öffentlichen Verkehrsmitteln ins Zentrum von [Stadtteil] fahren muss oder irgendwo nach [Stadtteil] zur Erziehungsberatungsstelle oder, ob ich einfach sage: ‚Och, ich gehe heute Nachmittag mal [...].‘ Sind ja nur wir.“ (LF)

„Ich denke, die Hemmschwelle ist einfach bei den Familien geringer als zum Beispiel zur Erziehungsberatung zu gehen. [...] Wir machen einfach viel Werbung, gehen ganz offen damit um, dass wir denken, dass alle Familien in irgendeiner Form immer mal Hilfe brauchen und wir als Pädagogen im Alltag auch nicht immer wissen, auch nicht immer weiterwissen und manchmal auch ratlos sind und dass es gar nicht schlimm ist, mal dahin zu gehen und sich mal einen externen Rat zu holen.“ (LF)

„Aber das macht die Hemmschwelle schon eindeutig geringer, das wahrzunehmen. Oder auch die Elternkurse, die wir hatten, die haben wir in den Einrichtungen laufen lassen und nicht einen zentralen Raum gemietet.“ (LF)

„Aber auch, was unsere Eltern halt auch sagen, wenn sie schon aus der Vergangenheit gehört haben, dass die Angebote gut gelaufen sind, dass es Spaß gemacht hat, dann kommen die auch noch. Und ich glaube, die Hemmschwelle ist vielleicht auch gar nicht so groß. Man kennt sich ja sowieso schon und dann geht man da vielleicht auch noch gemeinsam hin. [...] Das ist wieder noch einfacher, denke ich, als wenn ich mich erst bei einem anderen Kurs anmelde.“ (LF)

„Ja, alleine deshalb, weil, ich sagte das, weil die Eltern das besser durchschauen und wissen, wie wirksam das auch sein kann, wenn sie sich an der oder der Stelle entweder einbringen oder mitmachen und ein Projekt mitentwickeln oder so.“ (LF)

„Weil wir nämlich diese Sachen immer vor Ort haben. Klar sind wir auch mal mitgefahren, da ging es gar nicht anders, aber da merkt man schon so, das sind fremde Räume, das ist erstmal so Unbehagen. Ich glaube nicht, es gibt einzelne, die Bildungsnahen, die fahren auch. Das ist kein Thema. Aber ich glaube dadurch, dass wir diese Sachen vor Ort immer haben und der Kindergarten an sich ja ihre Heimat ist, die Heimat der Eltern, haben die einen Heimvorteil. Die fühlen sich da nicht so unsicher dann, wie wenn ich wo anderes hingehen müsste. Das schon ja.“ (LF)

„Weil es an einem vertrauten Ort stattfindet, nicht in diesem offiziellen Gesundheitsamt. Und weil wir auch, wenn die Eltern es wünschen, mit dabei sind und dann auch der Zugang, ja, sehr ressourcenorientiert ist. Wir gucken: Welche Möglichkeiten haben wir in dieser Runde?“ (LF)

„Weil, jetzt hat man ja die Möglichkeit auch die extern hier reinzuholen. Die Räumlichkeiten dafür anzubieten, zu nutzen und man hat natürlich durch das Familienzentrum auch die Gelder

dafür, ganz viele Sachen dann auch zu machen. Das ist natürlich das, was die anderen Kollegen, die kein Familienzentrum sind, natürlich so negativ für die ist, die machen auch tolle Arbeit, aber können das natürlich nicht finanziell mit dem Rahmen dann so machen, so wie wir es dann halt können.“ (LF)

„Also es ist vorteilhaft, dass wir durch die Mittel des Familienzentrums [...] viele Angebote kostenfrei stellen können. [...] Also von daher hat es auch direkte Wirkung. Also dreizehntausend Euro haben oder nicht haben ist an der Stelle ein ganz großer Wurf und auch eine Antriebsfeder zu sagen also: ‚Wir müssen einfach mal gucken, dass wir diese Mittel, die wir haben, auch positiv das pädagogische Angebot oder das Angebot für Familien bereichernd anbringen.‘“ (LF)

9.2 Resonanz und Nutzen im Spiegel der Jugendamtsbefragung

Die Wertschätzung und Anerkennung der Arbeit der Familienzentren spiegelt sich in der Online-Befragung der Jugendämter. Die Befragten formulieren einen überwiegend positiven Eindruck hinsichtlich der Wirkung der Familienzentren in ihrer Kommune. In der Befragung wurden sie in standardisierten Fragen gefragt, wie sie die Resonanz auf die Angebote (9.2.1) und den Nutzen für unterschiedliche Zielgruppen (9.2.2) einschätzen.

9.2.1 Resonanz und Nutzen der Angebote

Die Vertreter/innen der Jugendämter wurden zunächst allgemein gefragt, wie die Angebote der Familienzentren aus ihrer Sicht insgesamt von den Familien angenommen werden. Gut drei Viertel (78,0%) sehen eine gute, weitere 13,4% sogar eine sehr gute Resonanz. Jugendämter in kreisfreien Städten nehmen häufiger eine sehr gute Resonanz wahr (25%), Kreisjugendämter am seltensten (5%). Nur 1,6% (also zwei Befragte) empfinden die Resonanz als eher negativ, 2,4% (also drei Befragte) sehen keine Resonanz der Angebote bei den Familien und 4,7% antworten mit „weiß nicht“.

Tabelle 54: Resonanz der Angebote von Familienzentren

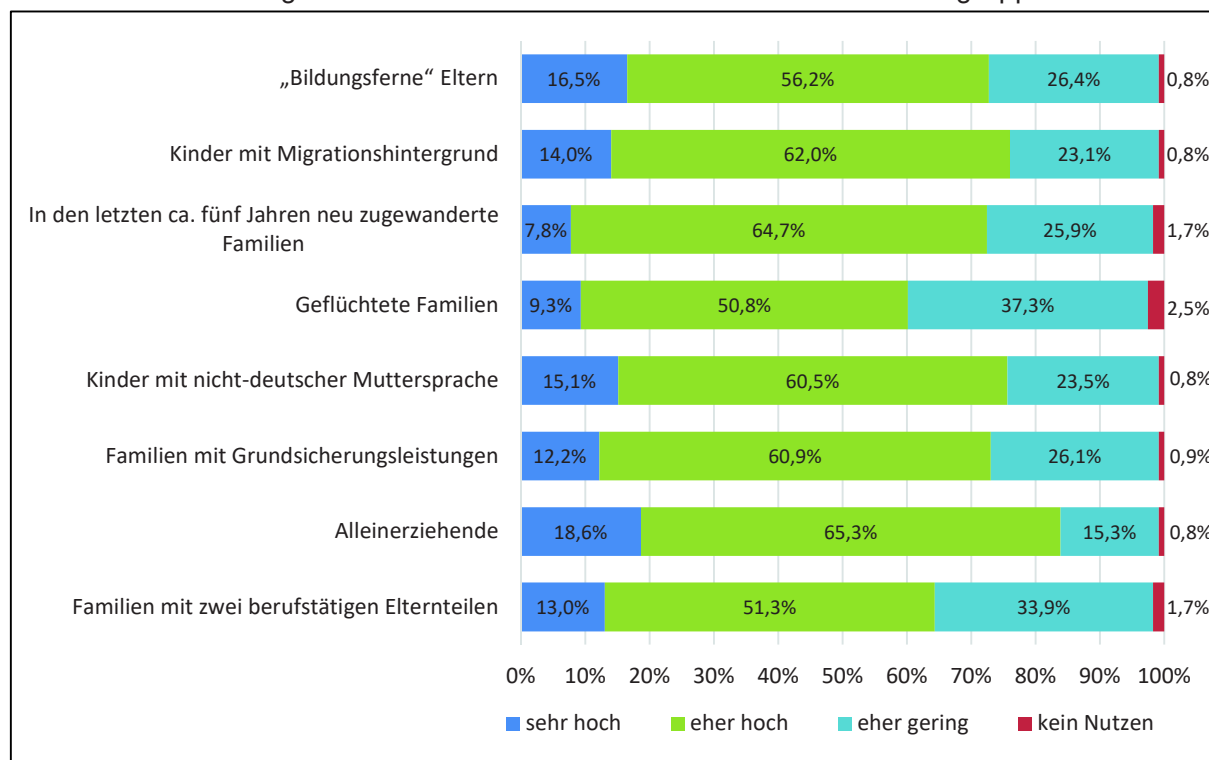
Wie werden die Angebote der Familienzentren insgesamt von den Familien angenommen?	
sehr gute Resonanz	13,4%
gute Resonanz	78,0%
keine Resonanz	2,4%
eher negative Resonanz	1,6%
weiß ich nicht	4,7%

Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung

Bereits im Zuge der Befragung 2008 waren die Jugendämter um eine erste Einschätzung der Resonanz gebeten worden. Etwa ein Fünftel war zu dem Zeitpunkt noch unentschieden; 3,4% sahen keine Resonanz, und drei Viertel bezeichneten die Resonanz als gut (71,7%) oder sehr gut (4,1%). Von einer negativen Resonanz ging damals niemand aus (vgl. Schilling 2008a: 43). Der Anteil derjenigen Jugendämter, die eine positive Resonanz sehen, ist somit von etwa drei Vierteln auf über 90% gestiegen.

Abbildung 28 zeigt auf, wie die Jugendämter den Nutzen der Familienzentren für bestimmte Zielgruppen einschätzen. Generell wird insgesamt ein hoher Nutzen für alle Personengruppen gesehen – die Anteile der Angaben von „sehr hoch“ liegen allerdings deutlich unter den Anteilen von „eher hoch“, und für einige Zielgruppen sieht etwa ein Drittel der Vertreter/innen der Jugendämter nur einen geringen Nutzen.

Abbildung 28: Nutzen der Familienzentren für bestimmte Zielgruppen



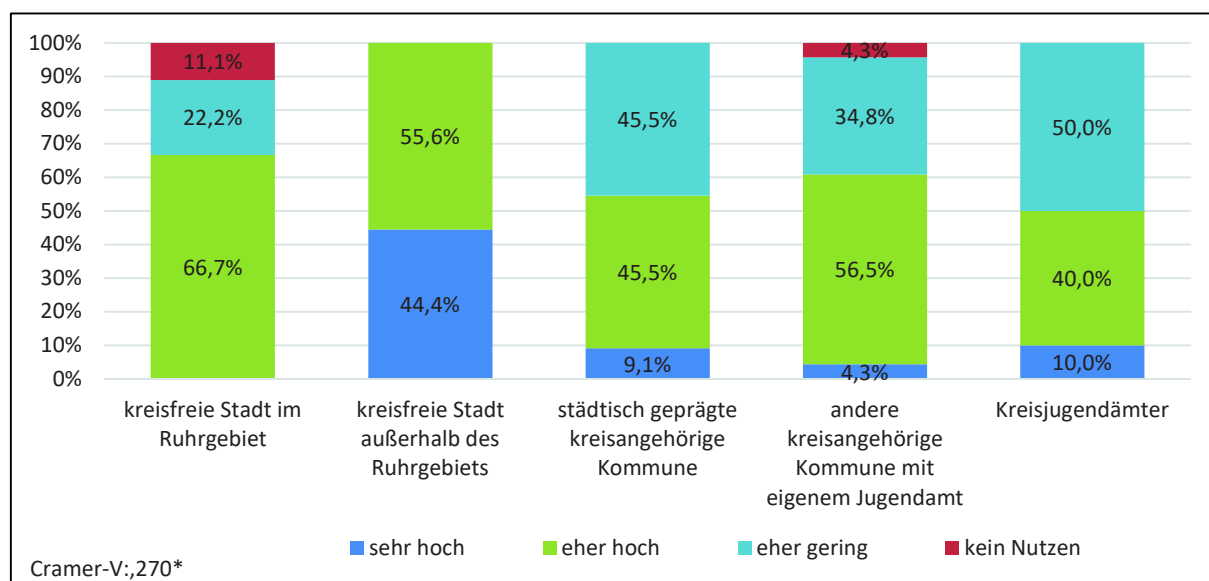
Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung; N=115-121

Den höchsten Nutzen durch die Familienzentren sehen die Jugendämter für alleinerziehende Elternteile und für Kinder mit Migrationshintergrund bzw. Kinder mit nicht-deutscher Muttersprache. Diese Personengruppen scheinen aus Sicht der Jugendämter besonders stark von dem Vorhandensein und den Angeboten der Familienzentren zu profitieren. Für geflüchtete Familien und Familien mit zwei berufstätigen Elternteilen wird der Nutzen etwas häufiger als eher gering angesehen. Die Einschätzung bezogen auf die berufstätigen Elternteile erklärt sich wahrscheinlich dadurch, dass vielfach davon ausgegangen wird, dass diese Eltern in erster Linie längere Öffnungszeiten benötigen – ein Angebot, das die Familienzentren nicht im geforderten Umfang vorhalten (können; vgl. 6.3.2). Dass den Familienzentren relativ häufig nur ein geringer Nutzen für geflüchtete Familien attestiert wird, erstaunt auf den ersten Blick; Aussagen der Familienzentren selbst (vgl. 6.1.5) deuten auf ein hohes Engagement vieler Einrichtungen bei diesem Thema hin. Erklärungen könnten zum einen darin liegen, dass geflüchtete Familien (noch) nicht überall im gewünschten Umfang durch das Angebot der Familienzentren erreicht werden – sei es aufgrund von Platzmangel oder aufgrund von Akzeptanz-Schwierigkeiten im Hinblick auf „staatliche“ Betreuungsangebote –, zum anderen wird möglicherweise davon ausgegangen, dass diese Familien spezielle Bedürfnisse haben, die vom allgemeinen Angebot der Familienzentren nicht immer abgedeckt werden können. Wenn auch der Anteil der Jugendämter, in denen für diese Zielgruppe nur ein eher geringe Nutzen gesehen wird, etwas höher liegt als bei allen anderen Zielgruppen, bleibt trotzdem ein Anteil von etwa 60%, der einen hohen oder sehr hohen Nutzen wahrnimmt. Schließlich können regionale Unterschiede eine Rolle spielen.

Tatsächlich weist eine Differenzierung des eingeschätzten Nutzens der Familienzentren für bestimmte Zielgruppen nach den Gebietstypen lediglich für die Zielgruppe „Geflüchtete Familien“ einen statistisch signifikanten Unterschied in der Bewertung auf. Der Gebietstyp des Jugendamtsbezirks hat folglich einen mittelstarken Effekt auf den Nutzen, der den Familienzentren im Hinblick auf die Zielgruppe der geflüchteten Familien attestiert wird. Die Unterschiede lassen sich in Abbildung 29 deutlich erkennen. Alle befragten kreisfreien Städte außerhalb des Ruhrgebiets geben an, dass die Familienzentren einen sehr oder zumindest eher hohen Nutzen für geflüchtete Familien haben. Im Gegensatz dazu sieht man in keiner Stadt innerhalb

des Ruhrgebiets einen sehr hohen Nutzen; der Anteil derjenigen, die einen eher hohen Nutzen wahrnehmen, liegt jedoch höher als in allen anderen Gebietstypen. Besonders skeptisch fällt die Einschätzung in den Kreisjugendämtern aus.

Abbildung 29: Nutzen der Familienzentren für geflüchtete Familien (nach Gebietstyp)



Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung; N=117

9.2.2 Auswirkungen auf ausgewählte Ziele

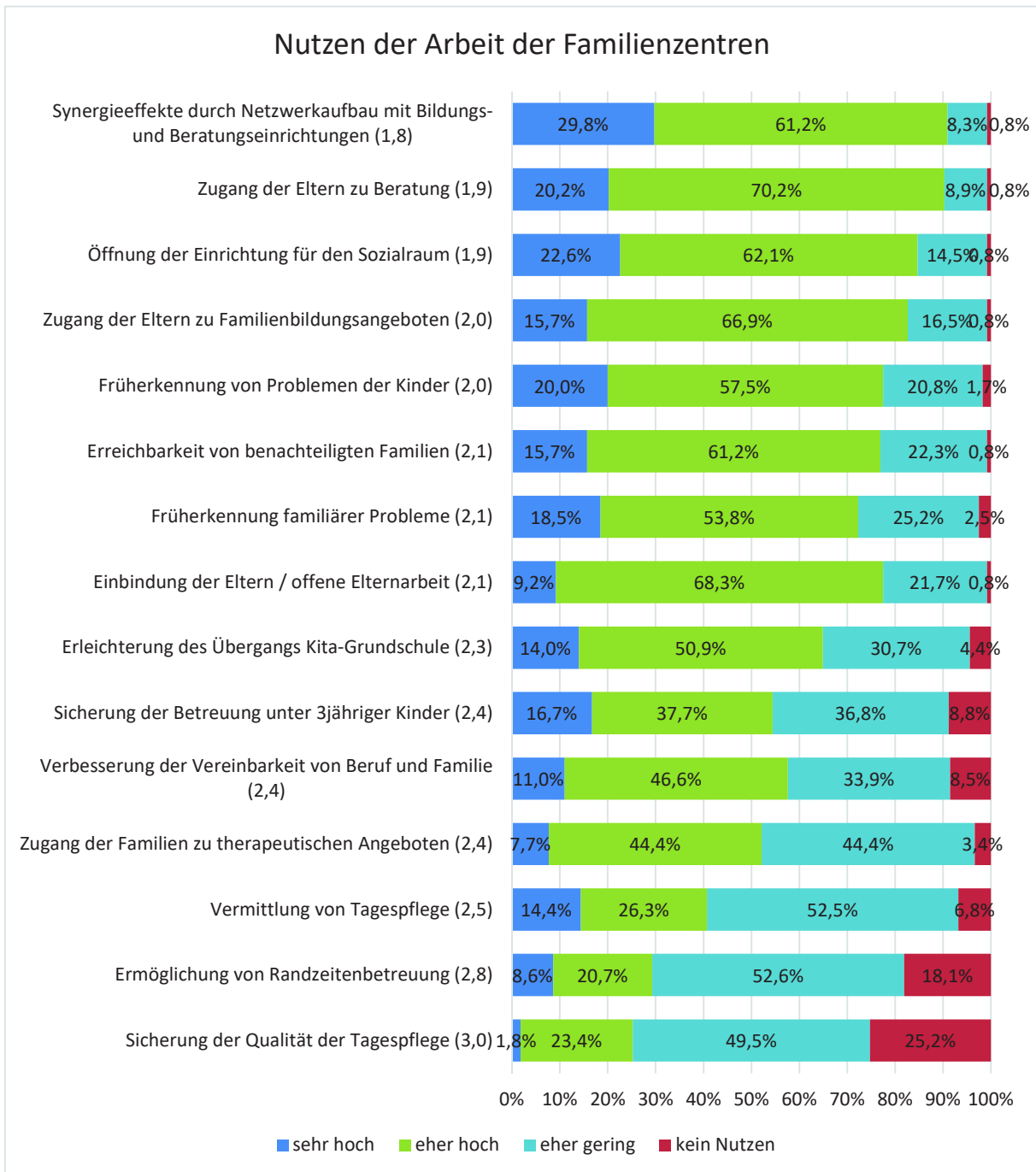
Bei der Einschätzung der Auswirkungen der Arbeit der Familienzentren auf bestimmte Ziele (vgl. Abbildung 30) zeigt sich bei den meisten Items eine ähnliche Tendenz wie bei der Einschätzung des Nutzens für bestimmte Zielgruppen – in den meisten Fällen geht mehr als die Hälfte der Befragten von einem eher hohen Nutzen aus. Die Werte in den Klammern hinter den Items zeigen an, wie dieser Aspekt durchschnittlich bewertet wurde, und erleichtern damit den Vergleich zwischen den Items. Dafür wurde der Aussage „sehr hoch“ der Wert 1 zugeordnet und „eher hoch“ gleich 2, „eher gering“ gleich 3 und „kein Nutzen“ gleich 4 gesetzt.

Die hohe Wichtigkeit der Kooperation und Vernetzung mit dem Sozialraum spiegelt sich auch in der Einschätzung der Auswirkungen der Arbeit der Familienzentren. Der Nutzen der Familienzentren im Hinblick auf Synergieeffekte durch den Netzwerkaufbau mit Bildungs- und Beratungseinrichtungen (1,8) und durch die Öffnung der Einrichtung für den Sozialraum (1,9) wird im Durchschnitt besonders positiv bewertet. Ein besonders hoher Nutzen wird auch bei dem Zugang der Eltern zu Beratung (1,9) und zu Familienbildung (2,0) gesehen. Was den Zugang zu therapeutischen Angeboten betrifft, werden weniger Effekte wahrgenommen (2,4) – der Grund dürfte in den Schwierigkeiten liegen, derartige Angebote in Familienzentren durchführen zu können (vgl. 7.4.1.3); auch hier liegt jedoch der Anteil derjenigen Befragten, die mit „hoch“ oder „eher hoch“ antworten, noch leicht über 50%.

Jeweils etwa drei Viertel der Befragten nehmen einen hohen oder eher hohen Nutzen der Familienzentren für die Früherkennung von Problemen der Kinder (2,0), die Erreichbarkeit von benachteiligten Familien (2,1), die Früherkennung von familiären Problemen (2,1) und die Einbindung der Eltern (2,1) wahr. Etwas weniger positiv fällt die Bewertung bei der Erleichterung des Übergangs in die Grundschule (2,3) und der Betreuung von unter Dreijährigen (2,4) aus. Diese beiden Items betreffen diejenigen Leistungen, die – im Vergleich zu allen anderen abgefragten Punkten – sicher am wenigsten spezifisch für Familienzentren sind und eher als generelle Aufgaben von Kindertageseinrichtungen betrachtet werden. Auch die Auswirkungen der Familienzentren auf die Vereinbarkeit von Beruf und Familie werden – ebenso wie der

Nutzen für berufstätige Eltern (vgl. 9.2.1) – im Vergleich zu anderen Items weniger hoch eingeschätzt (2,4).

Abbildung 30: Auswirkungen der Arbeit der Familienzentren



Quelle: IAQ Jugendamtsbefragung; N=111-124

Am ungünstigsten fallen die Bewertungen des Nutzens im Hinblick auf Randzeitenbetreuung (2,8) und Tagespflege (Vermittlung 2,5, Qualitätssicherung 3,0) aus. Bezogen auf die Randzeitenbetreuung bestätigt dieses Ergebnis die Resultate aller anderen Auswertungen von der Analyse der Gütesiegel-Berichte (vgl. 3.4) bis hin zu der Übersicht über die Angebote im Spiegel der Interviews (vgl. 6.3); Randzeitenbetreuung wird zwar im Gütesiegel als mögliche Leistung von Familienzentren definiert, aber in der Regel nur dort umgesetzt, wo zusätzliche Ressourcen zur Verfügung stehen.

Fragen löst hingegen die mehrheitlich skeptische Einschätzung im Hinblick auf die Tagespflege aus. Der Stärkung sowohl der Tagespflege-Vermittlung als auch der Qualitätssicherung wurde bei der Entwicklung des Landesprogramms „Familienzentren“ eine hohe Bedeutung zugemessen. Dass Familienzentren selten die Vermittlungsfunktion selbst wahrnehmen, zeigte sich bereits bei der Auswertung der Gütesiegel-Berichte, und in der Praxis wird immer wieder darauf hingewiesen, dass viele Kommunen eigene Vermittlungsstrukturen aufgebaut haben und die Familienzentren in erster Linie eine Lotsenfunktion ausüben, indem sie Eltern auf die Vermittlungsmöglichkeiten hinweisen. Diese Lotsenfunktion ist für Eltern gewiss von Nutzen, aber sicher nicht die einzige Möglichkeit, sich über die Wege der Vermittlung zu informieren, sodass sich auf diese Weise erklären lässt, dass die Mehrheit der Jugendämter zwar einen Nutzen sieht, diesen jedoch als eher gering einstuft.

Erstaunlicher ist, dass der Nutzen der Familienzentren für die Sicherung der Qualität der Tagespflege noch geringer eingeschätzt wird: Hier sieht ein Viertel der Jugendämter gar keine Auswirkung der Familienzentren, womit der Anteil exakt gleich hoch ist wie der derjenigen Befragten, die einen hohen oder sehr hohen Nutzen wahrnehmen. In der Interviewserie mit den Familienzentren wurden in Einrichtungen mit einem hohen Anteil an berufstätigen Eltern einige Beispiele einer intensiven Kooperation zwischen dem Familienzentrum und Tageseltern vorgefunden (vgl. 6.3.5) – mit einer Vielfalt an Elementen, die zweifelsohne für die Qualität der Tagespflege von Bedeutung sind: Austausch über Erziehungsfragen, gemeinsame Fortbildungen, Nutzung der Turnhalle der Einrichtung durch Tageseltern mit „ihren“ Kindern, Vorbereitung und Begleitung des Übergangs von Kindern von der Tagespflege in die Kita. Aufgrund dieser Potenziale schreibt wahrscheinlich ein Teil der Jugendamtsvertreter/innen den Familienzentren einen hohen oder sogar sehr hohen Nutzen für die Qualitätssicherung zu; dass diese Auffassung nur von einer Minderheit geteilt wird, deutet darauf hin, dass diese Potenziale nicht in allen Kommunen und Kreisen ausgeschöpft werden.

9.3 Fazit: Wirkungen von Familienzentren im Spiegel der Wahrnehmung der Akteure

In den Interviews war die Frage nach den Wirkungen der Arbeit als Familienzentrum nicht immer leicht zu beantworten, weil es hier nicht um Berichte aus der Arbeit, sondern um persönliche Einschätzungen ging. Die Antworten von Leitungen, Mitarbeiter/inne/n und Kooperationspartnern beziehen sich häufig auf die Akzeptanz und Wertschätzung der Angebote – durch die Kinder und die Familien sowie im Quartier und in der Kommune. Effekte, die sich aus der Nutzung der Angebote ergeben (können), sind für die Befragten schwieriger zu erfassen.

Im Hinblick auf Wirkungen bei den Kindern fällt es vielen Leitungen schwer, zwischen der pädagogischen Arbeit der Kindertageseinrichtung und der Arbeit als Familienzentrum zu unterscheiden; Wirkungen auf die Familien können die befragten Leitungen offenkundig am ehesten dem Familienzentrum zuordnen. Wichtig erscheint vielen befragten Leitungen die Feststellung, dass Kinder die Angebote im Rahmen von zusätzlichen Projekten, die über die allgemeine Arbeit der Kindertageseinrichtung hinausgehen, bewusst und mit Freude wahrnehmen und dass sie ein großes Interesse daran haben, dass sich Eltern mit ihnen gemeinsam an den Angeboten und überhaupt aktiv am Kindergartenalltag beteiligen. Hier wird darüber berichtet, dass gerade auch gemeinsame Freizeitveranstaltungen für die ganze Familie einen wirkungsvollen Beitrag zur Bindung leisten, weil sie Eltern und Kinder und die Familien der Einrichtung zusammenbringen. Vielfach wird hervorgehoben, dass die Kinder insgesamt in ihrer Entwicklung profitieren und durch die Projekte – bspw. im musischen oder sportlichen Bereich – Interessen und Kompetenzen entwickeln. Die Vielfalt der Angebote erhöht aus der Sicht der Leitungen die Zufriedenheit von Kindern und Eltern mit der Einrichtung und stärkt somit die Vertrauensbasis. Die Eltern profitieren aus Sicht der Befragten in erster Linie von der Haltung des gesamten Teams als Familienzentrum, die Familie in den Blick zu nehmen und bei ihren Aufgaben bei der Erziehung ihres Kindes zu begleiten. Auf diese Weise entstehe eine gute Atmosphäre in der Einrichtung, die ein Zugehörigkeitsgefühl und den Zusammenhalt fördert und eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Einrichtung und Familie möglich macht.

Erst auf dieser Basis werden Angebote der Beratung, Bildung und Unterstützung genutzt und können nach Meinung von Leitungen und Mitarbeiter/innen Wirkungen entfalten; die Kinder profitieren von der verbesserten Erziehungskompetenz der Eltern, die ein reflektiertes Erziehungsverhalten entwickeln und die Kinder auch zu Hause besser fördern können. Das wird von einer Reihe von Eltern bestätigt, die die Beratungsangebote erleben und loben. Dabei werden insbesondere auch Elterntreffen geschätzt, die den gegenseitigen Austausch ermöglichen, aber auch für individuelle Einzelberatung mit der Leitung oder in der Gruppe sind Eltern dankbar. In schwierigen Lebenssituationen ist der niederschwellige Zugang zu weiteren, oft über Kooperationspartner bereitgestellten Beratungsangeboten von hoher Bedeutung; über die entstandene Vernetzung kann im Bedarfsfall in ganz unterschiedlichen familiären Situationen schnell und unkompliziert kompetente Hilfe geleistet werden. Insgesamt betrachtet bewirken der Blick auf die gesamte Familie und der Ansatz der Beratung und Unterstützung eine Entlastung der Familien, die von den Eltern auch so wahrgenommen wird. Darüber hinaus wird diese Entwicklung auch vonseiten des Teams grundsätzlich als Entlastung bei der Arbeit empfunden, was sich positiv auf die eigene Arbeitshaltung und -motivation auswirkt.

Familienzentren sind mit ihrer Arbeit – aus der Sicht von Leitungen, Mitarbeiter/innen und Kooperationspartnern – aufgrund ihres vielfältigen Angebots und ihres spezifischen Beratungs- und Unterstützungsansatzes vor allem bei Familien mit Kindern aus dem Quartier und zum Teil auch im weiteren Umfeld bekannt, haben einen guten Ruf und genießen ein hohes Ansehen. Vor allem ihr Gespür für die Bedürfnisse der Familien wird von den befragten Vertreter/innen der Kooperationspartner hervorgehoben, was sich positiv auf die Zufriedenheit der Eltern und damit auf den gesamten Sozialraum auswirkt. Viele Leitungen sehen ihr Familienzentrum als wichtige Anlaufstelle im Quartier und teilweise sogar für die ganze Kommune, wovon viele Familien profitieren. Dabei entwickeln Eltern früh eine hohe Bindung an die Einrichtung, die sich auch darin zeigt, dass zum Teil ehemalige Familien Kontakt halten bzw. zukünftige Familien mit Säuglingen schon sehr früh das Familienzentrum aufsuchen und das Angebot nutzen.

Familienzentren übernehmen eine wichtige Funktion bei der Bekanntmachung öffentlich zugänglicher Sozial- und Unterstützungsleistungen für Familien und schaffen durch ihre Lotsen- und Begleitfunktion Zugänge zu diesen Angeboten. Familien lernen einige dieser Angebote direkt über ihr Familienzentrum kennen und erweitern so ihre Kenntnis über die Vielfalt des Angebotsspektrums auf kommunaler Ebene. Als Beispiele für besser zugängliche Angebote werden insbesondere die Beratungs- und Bildungsangebote genannt. Die Inanspruchnahme von Beratung ist vom individuellen Bedarf abhängig, aus Sicht von Leitungen heute jedoch grundsätzlich selbstverständlicher geworden, und die Hemmschwellen sind gesunken. Bildungsveranstaltungen sind über die Kooperation mit Bildungsträgern für die Familienzentren leicht zu organisieren; ihre Inanspruchnahme ist stets vom Interesse der Eltern abhängig. Über die konkrete Zusammenarbeit mit den entsprechenden Kooperationspartnern fördert das Familienzentrum die Berücksichtigung von Nutzerinteressen genauso, wie es die Hemmschwelle der Inanspruchnahme durch die räumliche Nähe zu den Familien an einem sehr vertrauten Veranstaltungsort senkt. In diesem Sinne leistet auch die Kostenfreiheit von vielen Angeboten im Familienzentrum einen Beitrag zur Akzeptanz. Die Bereitstellung von Therapie-Angeboten im Familienzentrum fördert die Zugänglichkeit zu diesen Gesundheitsleistungen. Über die Öffnung zum Sozialraum macht das Familienzentrum selbst eigene Angebote für eine breite Öffentlichkeit zugänglich und fördert so den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Das positive Image der Familienzentren zeigt sich auch in der Zusammenarbeit mit den unterschiedlichen Akteuren vor Ort, bei der die Leitungen als kompetente (Ansprech-)Partner/innen akzeptiert sind und eine hohe Wertschätzung erfahren. Häufig haben sie für unterschiedliche Projekte und Aktivitäten die Initiative ergriffen. Der Aufbau des lokalen Netzes erforderte zu Anfang vielfach einen hohen Einsatz, wird aber heute von vielen als eine Infrastruktur geschätzt, die von allen Seiten wahrgenommen und genutzt wird. Über die Jahre hin hat sich in vielen Fällen zwischen den Kooperationspartnern und dem gesamten Team eine beständige, gute und vertraute Zusammenarbeit entwickelt, die von allen Seiten gelobt und als Entlastung

wahrgenommen wird. Aus der Perspektive einiger Kooperationspartner ist die Zusammenarbeit mit Familienzentren mit einer hohen Außenwirkung auch für ihre eigene Institution verbunden; für einige von ihnen hat sich über das Familienzentrum eine intensive Zusammenarbeit mit dem Jugendamt entwickelt. Als eine gute Entwicklung wird von den Leitungen geschätzt, dass sich infolge des Vernetzungsgedankens vielfach auch die Zusammenarbeit der Kindertageseinrichtungen untereinander gewandelt und gefestigt habe. Die Arbeit der Familienzentren genießt oft eine hohe Wertschätzung und öffentliche Anerkennung bis in die kommunalpolitische Ebene hinein.

Während sich die zitierten Aussagen in den Interviews auf der Stichprobe der untersuchten Familienzentren basieren, beziehen sich die in der Online-Befragung formulierten Einschätzungen der Jugendämter auf die Gesamtheit der Familienzentren in ihrem jeweiligen Bezirk. Dabei zeigt sich, dass sich diese Einschätzungen sich in der Tendenz mit den Aussagen in den Interviews decken. Die Angebote von Familienzentren werden aus der Sicht der befragten Jugendämter mit überwiegend guter Resonanz von den Familien angenommen; der Anteil der Wahrnehmung einer sehr guten und guten Resonanz hat sich zwischen den zwei Befragungszeitpunkten (2008 und 2018) um 15,6 Prozentpunkte erhöht. Dabei gibt es keine Verlierer – alle abgebildeten Zielgruppen profitieren nach Einschätzung der Befragten aus den Jugendämtern von den Angeboten der Familienzentren. Allerdings wird der Nutzen für geflüchtete Familien und Familien mit zwei berufstätigen Elternteilen etwas geringer eingeschätzt als bspw. für Alleinerziehende oder Kinder mit Migrationshintergrund allgemein. Dies liegt wahrscheinlich in den jeweiligen Rahmenbedingungen begründet: Für berufstätige Eltern sind dies die benötigten langen Öffnungszeiten, die im Rahmen der Ressourcen eines Familienzentrums nicht im erforderlichen Umfang umgesetzt werden können; bei geflüchteten Familien können Hemmschwellen bei den Familien selbst sowie ein Mangel an zusätzlichen Plätzen oder an passgenauen Angeboten für spezielle Bedarfe eine Rolle spielen.

Ähnlich wie der Nutzen für verschiedene Zielgruppen werden auch die Auswirkungen der Familienzentrumsarbeit auf bestimmte Ziele in der Jugendamtsbefragung eher positiv eingeschätzt. Besonders effektiv wird die Wirkung auf den Netzwerkaufbau mit anderen (Bildungs- und Beratungs-) Institutionen und die Sozialraumöffnung angesehen. Auch die Erreichbarkeit bestimmter Zielgruppen fällt durch die Arbeit eines Familienzentrums leichter. Weniger wirksam werden die Familienzentren dagegen im Hinblick auf die Randzeitenbetreuung und Aspekte der Tagespflege eingeschätzt. Im Hinblick auf die Entwicklung von Vernetzung und Kooperation sowie auf den besseren Zugang zu Beratungs- und Bildungsangeboten decken sich die Einschätzungen der Jugendämter mit den Wahrnehmungen von Leitungen und Kooperationspartnern. Auch die Tendenz in Bezug auf die Bedarfe berufstätiger Eltern und die Tagespflege scheint eine ähnliche zu sein. Hier gibt es nur wenige Leitungen, die diesbezüglich positive Auswirkungen ihrer Arbeit als Familienzentrum sehen – und wenn, dann ist das in Einrichtungen der Fall, die auf diesen Feldern einen besonderen Schwerpunkt setzen.

Wirkungen der Arbeit der Familienzentren sind somit vor allem im Hinblick auf eine erweiterte Familienorientierung zu sehen. Dabei spielt zum einen die Verknüpfung von kind- und elternbezogenen Aktivitäten eine entscheidende Rolle, zum anderen ermöglicht die Kooperation mit unterschiedlichen Partnern einen besseren Zugang zu Angeboten der Beratung, Bildung und Unterstützung. Ein Teil der Familienzentren – mit großen Unterschieden sowohl zwischen den einzelnen Einrichtungen als auch zwischen den Kommunen – ist auf diese Weise zu einem Ankerpunkt im Sozialraum geworden, der Familien weit über die Eltern mit Kindern in der Einrichtung hinaus erreicht. Wirkungen im Hinblick auf eine verbesserte Vereinbarkeit von Familie und Beruf werden – wahrscheinlich angesichts mangelnder Ressourcen für eine Ausweitung von Öffnungszeiten – nur begrenzt wahrgenommen. Bezüglich der Weiterentwicklung der Tagespflege deuten die Ergebnisse darauf hin, dass die Arbeit der Familienzentren dann einen Effekt haben kann, wenn – in Zusammenarbeit zwischen dem einzelnen Familienzentrum und der Kommune – ein entsprechender Arbeitsschwerpunkt definiert wird.

10 Familienzentren: Stärken, Schwächen, Chancen und Risiken

In allen Modulen der empirischen Erhebungen wurde die Bewertung des Konzepts „Familienzentren“ und seiner Umsetzung behandelt. In der im Folgenden vorgestellten Auswertung werden – angelehnt an das Verfahren der SWOT-Analyse (Strengths, Weaknesses, Opportunities und Threats) – die Familienzentren und ihr Umfeld miteinander in Beziehung gesetzt und sowohl aktuelle Stärken und Schwächen als auch zukunftsorientiert Chancen und Risiken für die weitere Entwicklung thematisiert.

Die Leitungen der Familienzentren wurden in den Interviews nach Stärken und Schwächen sowohl des Landesprogramms „Familienzentrum“ als auch ihres eigenen Familienzentrums und – darauf aufbauend – nach Verbesserungspotenzialen gefragt. Auch in den Gesprächen mit den Mitarbeiter/inne/n wurden Stärken, Schwächen und Zukunftsperspektiven angesprochen. Bei den Interviews mit Vertreter/innen/n der Kooperationspartner ging es vor allem um die Bedeutung der Familienzentren für die Arbeit in ihrem jeweiligen Aufgabenfeld sowie um eine generelle Bewertung der Familienzentren und ihrer Perspektiven. Die Vertreter/innen der Jugendämter hatten in der Online-Befragung die Möglichkeit, in offenen Fragen ihre Auffassung zu Stärken und Schwächen zu äußern, wovon ein Teil von ihnen rege Gebrauch gemacht hat; auch bei der Frage nach Voraussetzungen für ein gut funktionierendes Familienzentrum wurden Stärken und Schwächen erwähnt. Schließlich wurden Chancen, Herausforderungen und Perspektiven auch in den Expertenrunden mit Vertreter/innen der Träger, Kooperationspartner und Jugendämter sowie mit Verantwortlichen für andere Präventionsprogramme (bspw. Frühe Hilfen, Kommunale Präventionsketten) diskutiert. Bei den Antworten in allen Befragungsgruppen zeigt sich, dass die Aussagen zum eigenen Familienzentrum bzw. zum eigenen Jugendamtsbezirk und zum Landesprogramm im Allgemeinen oft fließend ineinander übergehen. Insofern wird bei der folgenden Auswertung nur dann entsprechend unterschieden, wenn dies aufgrund unterschiedlicher Bewertungen inhaltlich von Bedeutung ist.

In der Auswertung kristallisieren sich drei Themenfelder heraus: Erstens geht es um die grundsätzliche Ausrichtung des Landesprogramms mit dem Ziel einer niederschweligen, auf Kooperation basierenden und sozialraumorientierten Begleitung und Unterstützung von Familien (10.1); hier fällt die Bewertung sowohl des Landesprogramms als auch der Arbeit der Familienzentren nahezu durchweg positiv aus. Im Gegensatz dazu überwiegt bei dem zweiten zentralen Themenfeld die Kritik: Die Ressourcen, auf die die Familienzentren zurückgreifen können, werden in vielerlei Hinsicht als unzureichend angesehen (10.2). Drittens ist die Struktur des Landesprogramms von Bedeutung. Hier sprechen vor allem die Leitungen häufig das Gütesiegel und das (Re-)Zertifizierungsverfahren an, wobei sehr heterogene Einschätzungen zum Ausdruck kommen (10.3).

10.1 Das Konzept „Familienzentren“

Viele Befragte heben hervor, dass sie es gut finden, dass es das Landesprogramm „Familienzentren“ gibt. Bei den Leitungen und Mitarbeiter/inne/n ist eine grundsätzlich hohe Identifikation mit dem Konzept festzustellen, die bereits bei der Darstellung des eigenen Selbstverständnisses und der Profile des eigenen Familienzentrums deutlich wurde (vgl. 5.4). Diese Identifikation zeigt sich auch bei der Frage nach den Stärken des Programms: *„Die Stärke ist überhaupt im Ansatz, Kindertagesstätten zu Familienzentren zu machen.“* (LF) Das Programm, so mehrere Befragte, habe Impulse für die Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen gegeben: *„Also die Stärke ist, dass es einfach Tageseinrichtungen für Kinder noch einmal weit nach vorne gebracht hat, das Landesprogramm. Also das finde ich wirklich so eine gute Geschichte.“* (LF)

In einer Aussage in der Jugendamtsbefragung wird die Bewertung folgendermaßen zusammengefasst: *„Familienzentren sind in unserer Kommune ein großer Erfolg. Mittlerweile eine etablierte Struktur. Synergieeffekte der Einrichtungen untereinander. Vernetzung und Austausch vor Ort. Besondere Qualität der Einrichtungen insgesamt (Qualitätsentwicklung). Ge-*

samtstädtische Vernetzung. Auch mit den wichtigen Kooperationspartnern (Erziehungsberatung, Familienbildung, Grundschulen, Gesundheitssystem, Jugendamt, Soziales, Kindertagespflege...). ‚Man kennt sich.‘ Kurze Wege. Transparenz. Anerkennung der Arbeit durch ein Gütesiegel. Teamentwicklung. Kleines Budget zur ‚freien‘ Verfügung: Besondere Angebote für Eltern / Kinder / Familien können flexibel und selbständig angeboten werden. Auch kurzfristig. Und Einrichtungen können auch kurzfristig auf Anforderungen, aktuelle Ereignisse / Themen etc. reagieren. Gemeinsames Konzept und Koordinierung (als Erfolgsgaranten): Gute Zusammenarbeit und Bündelung der Ressourcen.“ (JA)

Differenziert man die Aussagen zum Konzept „Familienzentrum“ thematisch, so geht es schwerpunktmäßig um Fragen der Familienorientierung (10.1.1), der Kooperationsorientierung (10.1.2) und der Sozialraumorientierung (10.1.3).

10.1.1 Familienorientierung

Eine Leitung hebt hervor, dass ein großer Vorteil des Landesprogramms darin liege, dass familienorientierte Arbeit – auch wenn sie zum Teil vorher schon geleistet wurde – mit dem Programm „*einen Namen bekommen*“ (LF) habe und „*die Familie, das Familienbild und die Erziehung [...] auf einmal Thema*“ (LF) geworden seien: „*Also die Stärke ist ganz einfach darin, dass es diese Begrifflichkeit jetzt wirklich gibt und auch diese Zuordnung, dass die Familien dort auch Raum finden sollen.*“ (LF) Stärken seien die „*Beziehungsarbeit*“ (LF), „*der Blick auf unsere Klienten und das Wahrnehmen der Bedarfe und das umsichtige Abwägen, wie gehen wir damit um*“ (LF).

Auch mehrere Mitarbeiterinnen verweisen auf die Bedeutung von „*Beziehungsaufbau zu den Kindern, zu den Eltern*“ (MF) als Stärke des eigenen Familienzentrums und betonen, dass sie „*immer ein offenes Ohr für unsere Eltern*“ (MF) haben und „*viel auf die Eltern eingehen und Wünsche versuchen zu berücksichtigen*“ (MF). Eine Stärke bestehe auch darin, dass sie „*wirklich die Eltern viel mit einbeziehen und viel gucken, wo liegt Bedarf und nicht einfach irgendwas anbieten, sondern dass wir sehen, hier haben viele Kinder so ein bisschen Bewegungsbedürfnis, dann bieten wir Psychomotorik an, also, dass wir wirklich da gucken.*“ (MF) Eine andere betont, „*dass wir für alle da sind, dass wir Kinder und Eltern im Blick haben, genauso wie die Großeltern. Dass wir einfach das ganze Rundum-Paket um das Kind im Blick haben.*“ (MF)

Die Niederschwelligkeit, der Familienbezug und die Bereitstellung von Unterstützungsleistungen für Familien werden mehrfach als Stärken sowohl des Programms als auch des eigenen Familienzentrums betont: „*Niederschwellig – also [...] bevor ich zu einer Behörde gehe, könnte ich mich beim Familienzentrum mal erkundigen. Über Kinder, finde ich, ist wirklich ein guter Einstieg, weil mit Kindern bin ich im Gespräch mit anderen Leuten. Ich öffne mich.*“ (LF) Darüber hinaus nennen einige Leitungen als Stärken des eigenen Familienzentrums bestimmte Angebotsfelder, bspw. die Beratung, verschiedene Angebote im Bereich der Inklusion, die U3-Betreuung oder den Gesundheitsbereich. Vereinzelt werden hier auch Schwächen gesehen; so sieht eine Leitung in ihrem Familienzentrum einen Bedarf nach einer Weiterentwicklung des Themas Tagespflege. Die Impulse für die Gestaltung des Angebotsspektrums von Familienzentren werden demzufolge grundsätzlich positiv bewertet; allerdings wird in diesem Kontext auch auf Schwächen hingewiesen: „*Schwächen sind mittlerweile in den Bereichen der Angebotsstruktur zu sehen, aber nur in Einzelbereichen, wo ich zum Beispiel angefragte Angebote den Eltern anbiete und die nicht angenommen werden.*“ (LF)

Von Jugendämtern wird ebenfalls die gewachsene Nähe zu den Familien angesprochen: „*Die Familienzentren haben zu einem Umdenken in den Erzieherköpfen geführt. Früher waren Kitas geschlossene Systeme. Eltern sollten ihre Kinder bringen und abholen und sonst sich nicht lange in der Kita aufhalten. Heute sind die Familienzentren Begegnungseinrichtungen geworden.*“ (JA) Eine Stärke der Familienzentren im Jugendamtsbezirk sei die „*intensive Zusammenarbeit mit den Eltern*“ (JA), heißt es in einem anderen Statement, und ein weiterer Jugendamtsvertreter fasst zusammen: „*Eine Stärke unserer Familienzentren ist die persönliche Nähe zu allen Familien des Familienzentrums.*“ (JA)

Viele Vertreter/innen der Kooperationspartner teilen diese Sicht. Eine Therapeutin meint, dass die Familienzentren „*im Prinzip näher dran sind an Familien als Kitas und Co*“ (KP); ein anderer

Kooperationspartner findet, „*sie begleiten die Familien in viel stärkerem Maße, als die Kindergärten das gemacht haben*“ (KP). Die Bedeutung der Familienzentren, so ein Mitarbeiter einer Familienbildungsstätte, „*steigt noch*“, weil dies „*für die Unterstützung der Eltern und Familien notwendig ist, auch in die Richtung, dass das das Modell der Zukunft auch ein Stück ist*“ (KP). Gerade für zugewanderte Familien, so eine weitere Kooperationspartnerin, sei es wichtig, dass das Familienzentrum „*so eine Art Anlaufstelle*“ (KP) sei. In ihrer Aussage übernimmt sie die Perspektive von Eltern und fasst zusammen: „*Ich kenne die Einrichtung. Ich kenne meine Erzieherin; die kann ich mal fragen, wenn irgendwie etwas ist. [...] Und da sind die, glaube ich, eine wichtige Stelle, weil eben dieses ‚Ich kenne die Einrichtung.‘, da ist schon keine Hemmschwelle, da reinzugehen.*“ (KP)

Die Leitung einer Einrichtung in einem Sozialraum mit einem hohen Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund weist vor allem auf die Akzeptanz von Heterogenität hin – sowohl bezogen auf die Mitarbeiter/innen als auch auf die Familien: „*Ich finde hier eine unheimliche Stärke, wie gesagt, wir sind alle anders; aber das ist auch gut so. Wir kommen alle woanders her, aber das bereichert uns. Also, dass diese Haltung sich wirklich hier sehr gesetzt hat, ob das jetzt, sag ich mal, auf Leitungsebene ist, ob das im Kollegium ist, aber auch die Familien untereinander. Das hat sich hier unheimlich positiv gesetzt, sag ich mal. Da ist auch egal, weiß ich nicht, ob eine Frau ein Kopftuch trägt oder nicht oder so. Das wird alles sehr, sehr hier akzeptiert, sag ich mal, untereinander. Also hier wird keiner ausgeschlossen aufgrund von Religion oder Nationalität oder, weiß ich nicht, vom Sprachverständnis oder von solchen Dingen oder so.*“ (LF)

An diesem Zitat zeigt sich, dass es bei der Familienorientierung nicht nur um die niederschweligen und am Bedarf orientierten Angebote, sondern nicht zuletzt um die Haltung gegenüber den Familien geht – ein Aspekt, der auch in anderen Aussagen zu finden ist. So sehen mehrere Leitungen und Mitarbeiterinnen Stärken ihres eigenen Familienzentrums in der eigenen Offenheit, der zugewandten Haltung gegenüber den Familien und der Akzeptanz von Diversität. Diese resultieren daraus, dass das Landesprogramm „*gelebt*“ (LF) und „*mit Leidenschaft*“ (LF) umgesetzt werde, „*dass wir ein offenes Familienzentrum sind, sodass wir auf Eltern immer ganz gut zugehen können*“ (LF) mit einer „*Willkommenskultur, die auch gelebt wird*“ (LF).

Eine Therapeutin sieht in dieser Offenheit ein zentrales Kennzeichen der Familienzentren: „*Die Offenheit, das fällt mir immer wieder auf, die Offenheit der Erzieher der gesamten Familie wirklich gegenüber und noch mehr Angebote, die, ja, differenzierter sind, die aus dem allgemeinen Kita-Alltag auch manchmal herausgehen. Also, so würde ich es jetzt kurz beschreiben. Und, ja, das ist jetzt natürlich ein subjektives Gefühl, aber die Offenheit auch nach außen oder sich Leute von außen noch hereinzuholen, Referenten. Hier zum Beispiel das Baby-Café, so etwas zu machen. Ja, das erlebe ich in anderen Institutionen nicht.*“ (KP)

Eine ausgeprägte Familienorientierung stellt also nach Wahrnehmung aller befragten Gruppen ein zentrales Merkmal und eine Stärke der Familienzentren dar. Betrachtet man die Aussagen zum plusKita-Programm (vgl. 6.1.2.6), so zeigt sich, dass gerade Familienzentren in belasteten Sozialräumen zusätzliche Ressourcen intensiv für einen Ausbau der Familienbegleitung einsetzen. Von Bedeutung ist weiterhin, dass sich diese Familienorientierung nicht nur in bestimmten Angeboten, sondern gerade auch in der Haltung gegenüber den Familien konkretisiert. Chancen liegen folglich nicht zuletzt darin, auf dieser Grundlage das Angebot für Familien ständig am Bedarf orientiert weiterzuentwickeln.

10.1.2 Kooperationsorientierung

Die Förderung der Kooperation zwischen Familienzentren und unterschiedlichen Partnern wird allgemein als eine Stärke des Landesprogramms betrachtet: „*Also, Stärken sehe ich darin, dass dadurch viele Möglichkeiten mit Kooperationen und so [geschaffen wurden]. Also, dass diese [...] Beratung, Unterstützung da ist, sehe ich als große Stärke.*“ (LF) Die Vernetzung mit unterschiedlichen Kooperationspartnern wird, wie auch die Darstellung zum Selbstverständnis der Familienzentren zeigt, von Leitungen und Mitarbeiter/inne/n als zentrales Merkmal angesehen. Kennzeichnend für Familienzentren im Vergleich zu allgemeinen Kindertageseinrich-

tungen sei, dass sie „*viel mehr kooperieren*“ (MF). Auch die Zusammenarbeit der Familienzentren bzw. Kindertageseinrichtungen untereinander ist in diesem Kontext von Bedeutung: „*Die Zusammenarbeit unter den Kitas wird viel intensiver, was vorher nicht so der Fall war, und das finde ich eine sehr, sehr gute Situation. Ich hoffe, es wird weiter so bleiben und die Familienzentren können weiter bestehen bleiben.*“ (MF)

In der Jugendamtsbefragung erweist sich die Vernetzung als ein zentrales Thema und wird bei der Frage nach Stärken der Familienzentren im eigenen Jugendamtsbezirk in 35 offenen Antworten erwähnt. Dabei geht es um die Vernetzung der Familienzentren untereinander, mit Kooperationspartnern und mit dem Jugendamt:

„*Gute Vernetzung mit Akteuren im Sozialraum. Entwicklung multiprofessioneller Angebotsstrukturen (Gesundheit, Beratung, Therapie). Einbindung in eine stadtweite präventive Ausrichtung.*“ (JA)

„*Stabile und nachhaltige Vernetzung aller Familienzentren, Planung und Durchführung gemeinsamer Projekte, planvolle Zusammenarbeit mit den Grundschulen.*“ (JA)

„*Eine sehr gute Vernetzung und Absprache aller Familienzentren unter Begleitung des Jugendamtes ermöglichen eine enge Absprache der Angebote, einen guten Einblick in den Bedarf der Eltern und Anregungen für das Jugendamt zur Weiterentwicklung von Betreuungsangeboten oder sonstigen Bedarfen.*“ (JA)

„*Niederschwelliger Zugang zu Familien, bedarfsorientierte Programmgestaltung, gute Vernetzungsstruktur, Sozialraumorientierung, trägerübergreifende Kooperationen, trägerübergreifende Zusammenarbeit als Verbund-Familienzentren.*“ (JA)

„*Durch die Arbeit mit vielen Kooperationspartnern ist die Vernetzung in der Stadt enorm gewachsen und die Wege zu Hilfen für Eltern kürzer geworden.*“ (JA)

Auch viele Kooperationspartner heben die Vernetzung als Vorteil der Familienzentren hervor. Eine Mitarbeiterin des Familienbüros einer Kommune sieht die Stärken von Familienzentren in der „*Bündelung und Vernetzung vieler Angebote*“ (KP). Eine Koordinatorin für Tagespflege lobt die Vernetzung und würde sie gern ausbauen: „*Also ich möchte noch mehr den Tagespersonen, die hier nicht angedockt sind, aber trotzdem in dem Bezirk sind, noch mehr von den Vorteilen dieser Zusammenarbeit, [...] denen das schmackhaft machen und die davon überzeugen.*“ (KP)

Vertreter/innen der Familienbildung und der Erziehungsberatung betonen sowohl in unterschiedlichen Interviews als auch in der Expertenrunde, dass ihnen die Zusammenarbeit mit Familienzentren die Möglichkeit bietet, ihre Adressat/inn/en besser zu erreichen – ein Aspekt, der in engem Zusammenhang mit der Sozialraumorientierung steht (vgl. 10.1.3). Sie weisen allerdings auf einige Restriktionen hin, die sich aus knappen Ressourcen sowohl bei ihnen selbst als auch in den Familienzentren ergeben (vgl. 10.2). In der Expertenrunde kritisieren sie vor allem, dass die Bedingungen für die zusätzliche Förderung, die sie vom Land Nordrhein-Westfalen für die Zusammenarbeit mit Familienzentren erhalten, in der Umsetzung zu Schwierigkeiten führen. Erwähnt werden dabei unterschiedliche Abrechnungs- und damit Planungszeiträume (Kindergartenjahr versus Kalenderjahr) und Regelungen, die zu einem hohen Aufwand bei der Zuordnung von Angeboten zu unterschiedlichen „Töpfen“ der Projektförderung führen. Auch in der Expertenrunde der Jugendämter wird dieses Thema kritisch angesprochen – ein Jugendamtsvertreter fasst zusammen: „*Für die Erziehungsberatung nutzen wir die zusätzliche Förderung gar nicht mehr.*“ (JA)

Vertreter/innen der Kooperationspartner aus dem therapeutischen Bereich (Logopädie, Heilpädagogik, Frühförderung) betonen vor allem, dass die Kooperation eine bessere Zugänglichkeit ihrer Angebote für die Eltern ermöglicht; das Familienzentrum sei aus der Perspektive der Eltern „*ein Mittelpunkt geworden, [...] ein niederschwelliges [...] Angebot, wo ich hingehen kann, wo ich mich, ja, nicht scheue [...] Das ist immer wichtig: Wo ist das? In welchem Raum findet das statt? Und das ist einfach, ein Kindergarten ist so ein neutraler, also hier findet einfach Kindheit statt, und dann verliere ich die Scheu. Und dann sitzt derjenige da und dann höre ich mir das auch an. [...] Und hier ist das einfach, das ist ja auch Alltag, das kenne ich so und hier bringe ich mein Kind. Hier habe ich Vertrauen, hier habe ich ein gutes Gefühl und*

dann können hier andere Prozesse stattfinden.“ (KP) Diese Therapeutin sieht also in der Durchführung von Therapien im Familienzentrum (statt in der therapeutischen Praxis) nicht nur organisatorische, sondern auch inhaltliche Vorteile – nämlich die Integration der Therapie in den Alltag und in eine vertraute Umgebung.

Eine andere Therapeutin beschreibt, wie ihre Kooperation mit Familienzentren begonnen hat: *„So zwei, drei Eltern waren das, die berufstätig waren und dann erst um 16 Uhr nach Hause kamen bzw. hier in die Kita und dann die Kinder dann erst abholen konnten und dann erst in die Praxis zu mir zur Therapie kamen. Und das ist für viele Kinder, die vier oder fünf Jahre alt sind, viel zu spät. [...] Ja, dann kamen die um 17.30 Uhr an. Also haben die mich gefragt: ‚Können Sie nicht vielleicht in die Kita gehen?‘ Und dann habe ich den Kontakt aufgenommen.“ (KP)*

Eine Kooperation mit Therapeut/inn/en ist jedoch nicht in allen Familienzentren realisierbar (vgl. 7.4.1.3). In den diesbezüglichen – durch Regelungen der Krankenkassen und einiger Berufsverbände bedingten – Restriktionen sehen einige Leitungen und Mitarbeiter/innen eine Schwäche der Familienzentren: *„Ja, die Schwächen: [...] Also, wo uns eben einfach wirklich Steine in den Weg gelegt werden. [...] Ich hätte gerne noch mehr Therapeuten im Haus. Und ich glaube auch, die würden das gerne machen. Die würden gerne kommen. Und das ist eine deutliche Entlastung für Eltern. Das wäre super. Also, das ist echt Vereinbarkeit Beruf Familie, wenn wir das im Haus hätten für alle. Also, das ist auf jeden Fall eine Schwäche.“ (LF)* Bedauert werden diese Restriktionen nicht nur im Hinblick auf berufstätige Eltern, sondern auch bezogen auf sozial benachteiligte Familien: *„Ich würde mir zum Beispiel noch einen Logopäden wünschen, weil wir viele Familien auch haben, die diesen Bedarf haben und die Kinder können es teilweise nicht nutzen, weil die Eltern keine Möglichkeit haben [...]. Das ist uns ja irgendwie auf welche Art auch immer verwehrt worden, dass Logopäden in die Einrichtungen kommen dürfen. Das finde ich sehr schade.“ (MF)*

Die Kooperationsorientierung ist also grundsätzlich eine Stärke der Familienzentren – sowohl aus deren eigener Perspektive als auch aus der Sicht von Jugendämtern und Kooperationspartnern. Einige Regelungen, die im Rahmen des Landesprogramms Familienzentren nicht unmittelbar gesteuert werden können – in diesem Falle die Widerstände von Krankenkassen und therapeutischen Berufsverbänden gegenüber der Durchführung von Therapien in Kindertageseinrichtungen –, werden jedoch als Problem für die Umsetzung des Landesprogramms „Familienzentrum“ bezeichnet. Dies gilt insbesondere für den therapeutischen Bereich, weil die Möglichkeiten der Kooperation und damit der Bereitstellung von bedarfsorientierten Angeboten für Familien eingeschränkt werden. Auch bei der zusätzlichen Förderung der Familienbildung und Erziehungsberatung scheint es Schwierigkeiten – wenn auch bei Weitem nicht ähnlich gravierend – zu geben. Insgesamt besteht somit ein Risiko für die weitere Entwicklung der Familienzentren darin, dass das Konzept Kooperation erfordert, diese Kooperationen aber durch programmexterne Faktoren zum Teil erschwert oder verhindert werden.

10.1.3 Sozialraumorientierung

Sozialraumorientierung im Sinne einer Anpassung des Angebots an den Bedarf im Sozialraum scheint für die Familienzentren ein selbstverständlicher Bestandteil ihrer Arbeit zu sein – so selbstverständlich, dass dies nicht als besondere Stärke thematisiert wird, sondern eher indirekt aus der Beschreibung des Selbstverständnisses (vgl. 5.4) und der Angebote zu entnehmen ist (vgl. 6). Differenzierter ist das Bild, wenn es um Sozialraumorientierung im Sinne der Öffnung der Einrichtung nach außen geht.

In der Jugendamtsbefragung lassen sich 30 Aussagen finden, in denen auf diese Form der Sozialraumorientierung als ein zentrales Element von Familienzentren verwiesen wird: *„Stärke der Familienzentren in unserem Jugendamtsbezirk ist die Nähe der Einrichtungen zu den Familien und dem Sozialraum.“ (JA)* Andere sprechen eine *„positive Positionierung im Stadtteil / Sozialraum“ (JA)* oder eine *„gute Öffnung in den Sozialraum“ (JA)* an oder benennen diese Öffnung, verbunden mit der Einbindung in ein Netzwerk, als eine zentrale Stärke der Familienzentren im eigenen Jugendamtsbezirk: *„Öffnung für alle Familien im Sozialraum; Angebote für Familien, deren Kinder noch nicht die Kita besuchen; frühe Erkennung von Problemen und*

frühe Weiterleitung durch Vernetzung; eingebunden sein im Netzwerk von Beratungs- und Bildungsinstitutionen und Jugendamt.“ (JA) Familienzentren „entwickeln sich zu zentralen Knotenpunkten für Familien“ (JA) und die „die Öffnung nach außen ist eine der positivsten Veränderungen“ (JA).

Eine Mitarbeiterin des Familienbüros einer Kommune sieht die Stärken des Familienzentrums in einer kleinen Gemeinde darin, dass es *„so eine Drehscheibe auch ist, weil man einfach viele Infos hat und viele Angebote hat und das halt auch entsprechend weitergeben kann und die Familien einfach auch gucken können: ‚Was gibt es denn noch, wo könnte ich mich denn hinwenden?‘ Und das läuft natürlich einfacher an dem Ort, wo man sowieso jeden Tag hingehet, als wenn man jetzt [...] ins Rathaus geht und fragt und guckt, was liegen da für Broschüren rum oder im Internet guckt oder so, weil es halt einfach dadurch, dass das Vertrauen in die Einrichtung da ist, glaube ich, einfacher ist, wenn die sagen: ‚Ja wir kennen hier den und den, guckt mal!‘“ (KP)* Auch vonseiten eines anderen Kooperationspartners wird die über die Eltern der eigenen Einrichtung hinausgehende Funktion betont: *„Ja, dass sie Angebote an Eltern machen können. Das sind die Stärken. Dass Eltern auch wissen, aber nicht nur Eltern sollten das wissen, auch Großeltern oder Nachbarn oder Bewohner des Ortes: ‚Geht mal da hin!‘“ (KP)*

Gerade im ländlichen Bereich bietet sich aus der Sicht von Kooperationspartnern die Chance, Familien zu erreichen: *„Wir sind jetzt in der Erziehungs- und Familienberatungsstelle des [Kreises] und wir sind Beratungsstelle für also ein paar Kommunen hier im Umfeld. [...] und, ja, machen so das, was Erziehungs- und Familienberatungsstellen halt eben so im Allgemeinen machen, also [...] viel Einzelberatung für Kinder, Jugendliche, Eltern, Familien in allen möglichen Bereichen [...], also ganz breites Spektrum. Und ein weiterer Teil, den wir eigentlich auch relativ ausführlich machen, ist halt, dass wir offene Sprechstunden in Kindergärten und Familienzentren anbieten und, ja, praktisch vor Ort sind. Also gerade hier im Ländlichen eigentlich ganz wichtig, wenn Familien nicht so die Möglichkeit haben, halt immer nach [Kreisstadt] zu kommen, dass wir halt rausfahren und da bieten sich halt eben die Kindergärten an.“ (KP)*

Einige Leitungen und Mitarbeiter/innen von Familienzentren sehen in der Öffnung zum Sozialraum ebenfalls eine Stärke der Familienzentren: *„Weil da wirklich so Standpunkte entstehen für die Stadtteile und die Familien, die so Anlaufpunkt sind.“ (MF)* Eine andere Mitarbeiterin betrachtet es als Stärke ihrer Einrichtung, *„dass wir im Dorf sehr gut angesehen sind. Und wir viele Kooperationspartner haben im Dorf oder viele Institutionen, mit denen wir zusammenarbeiten einfach. [...] Wir sind wirklich gerne gesehen, wenn hier Aktionen sind. Wir werden überall eingeladen, die Leute kommen hier gerne hin. Und wir haben einen guten Ruf. Und da sind wir sehr stolz drauf.“ (MF)*

Im Vergleich zu der Hervorhebung der Familienorientierung, die in der Einschätzung von Stärken sowohl des Programms als auch der eigenen Einrichtung bei Leitungen und Mitarbeiter/innen eine zentrale Rolle spielt, wird die Öffnung zum Sozialraum in diesem Kontext allerdings deutlich seltener erwähnt. Es gibt aber auch keine Aussagen, die darauf hindeuten würden, dass eine fehlende Öffnung als Schwäche der eigenen Einrichtung angesehen würde; es scheint vielmehr so zu sein, dass der Öffnung eine höchst unterschiedliche Bedeutung zugemessen wird. Dieser Befund passt dazu, dass sich bereits bei der Analyse der Angebote zeigte, dass die Öffnung in sehr unterschiedlicher Intensität praktiziert wird (vgl. 5.4.4 / 6.1/2).

Einzelne Kooperationspartner weisen darauf hin, dass die Öffnung zum Sozialraum in einigen Fällen noch ausbaufähig sei: *„Ja, ich glaube, das gemeinsame Ziel ist wirklich, für die Familien einfach da zu sein. Das hört sich jetzt so ein bisschen allgemein an, aber zu sagen, wir bringen die Angebote einfach noch mal in die Stadtteile rein, nochmal verstärkt einfach. Das ist, glaube ich, das Hauptanliegen, durch die enge Zusammenarbeit einfach näher an den Familien nochmal dran zu sein. Und das, finde ich, ist auch das Zukunftsthema nochmal. Da nahe dran zu sein, über Hilfsangebote nochmal deutlich zu informieren und da auch relativ zügig und unkompliziert da Hilfestellung anbieten zu können. Das, finde ich, ist die große Chance auch. Dass ich mir für die Familienzentren wünschen würde [...], ist wirklich, nochmal mehr im Stadtteil anzukommen auch. Also das ist so der Teil, wenn ich so zurückdenke an die Anfänge, so habe ich es seinerzeit verstanden, zu sagen, Familienzentren sollen auch nicht nur für die Kita*

als solche ein Angebot sein, sondern sollen auch für den Stadtteil wirken. Und das, glaube ich, ist noch nicht so eingetreten.“ (KP) Dieser Aspekt wird in den Expertenrunden insbesondere im Hinblick auf die Installierung von Frühen Hilfen und anderen kommunalen Präventionsprogrammen angesprochen; hier drücken einige Vertreter/innen der Kooperationspartner und der Jugendämter und vor allem der Koordinierungsstellen für kommunale Präventionsprogramme den Wunsch nach einer stärkeren Einbindung von Familienzentren aus.

Von besonderer Bedeutung, so merkt ein Jugendamtsvertreter in der Online-Befragung an, sei dies für den ländlichen Raum: *„Die Stärke der Familienzentren insbesondere in einem Flächenkreis liegt in der Nähe zu den Familien und der Möglichkeit, niedrigschwellig Informationen und Angebote zu Unterstützungsmöglichkeiten an Familien zu übermitteln und gegebenenfalls weiterzuvermitteln.“ (JA) Mit Familienzentren, so lautet eine andere Stellungnahme, biete sich ein Potenzial an dezentral zugänglichen Einrichtungen, das vor allem aufgrund der weiten Entfernungen im ländlichen Raum wichtig sei: „Im überwiegend ländlichen Raum bieten Familienzentren durch Angebote für Eltern (Sprosscafés, Eltern-Kind-Gruppen, Beratungsmöglichkeiten etc.), die Familien sonst aufgrund großer Entfernungen und schlechten Busverbindungen nicht nutzen würden.“ (JA) Damit, so eine weitere Äußerung, können Zugänge geschaffen werden: „Zugänge und Erreichbarkeit von Beratungsangeboten werden über die Familienzentren auch in ländlich strukturierten Räumen ermöglicht.“ (JA)*

Vor diesem Hintergrund fordert eine andere Jugendamtsvertreterin, dass Familienzentren nicht nur in Sozialräumen mit einem hohen Anteil an Familien im Grundsicherungsbezug eingerichtet werden sollen: *„Familienzentren sollten möglichst in allen Sozialräumen aufgebaut werden. Die Vergabe sollte sich nicht nur nach den Leistungsempfängern richten. Gerade auch in ländlichen Sozialräumen fehlen oft Angebote der frühen Hilfen.“ (JA) Gerade für den ländlichen Bereich betont ein weiterer Jugendamtsvertreter die Notwendigkeit von weiteren Familienzentren, da die einzelnen Einrichtungen weit voneinander entfernt liegen: „Der Zuständigkeitsbereich des Kreisjugendamtes ist sehr ländlich geprägt, nicht alle Sozialräume sind mit einem Familienzentrum abgedeckt, zwei Familienzentren sind noch notwendig.“ (JA)*

Aus allen diesen Äußerungen geht hervor, dass Familienzentren von Jugendämtern im ländlichen Raum – gerade wegen der fehlenden Infrastrukturen – als ein wichtiges Modell für ihre Region wahrgenommen werden. Eine grundsätzliche Infragestellung der Eignung von Familienzentren für den ländlichen Raum findet sich hingegen nur in einer einzelnen Anmerkung: *„Angehängte Struktur. Keine wirklichen Innovationen, die dem Anspruch Familienzentrum genügen, auch wenn fleißig zertifiziert wird. Das Zertifikat ist nur Papier, und die Zertifizierer verdienen sich Geld damit. Also insgesamt halte ich Familienzentren für ein gescheitertes Modell in ländlichen Regionen.“ (JA) Ein weiterer Jugendamtsvertreter verweist auf besondere Schwierigkeiten, das Modell im ländlichen Raum umzusetzen, und benennt als Schwäche der Familienzentren in seinem Bezirk *„teilweise ländliche Strukturen: Auf einige Angebote kann man nicht zurückgreifen. Es ist teilweise schwierig, das Gütesiegel – in bestimmten Bereichen – zu erfüllen.“ (JA) Hier deutet sich eine Frage an, auf die im Kontext der Diskussion um das Gütesiegel noch zurückzukommen sein wird (vgl. 10.3.3), nämlich die Frage nach einer möglichen Differenzierung von Kriterien je nach Bedingungen des jeweiligen Sozialraumes.**

Grundsätzlich jedoch stimmen die meisten diesbezüglichen Anmerkungen in der Jugendamtsbefragung darin überein, dass Familienzentren als ein geeignetes Modell für alle Sozialräume angesehen werden. Dies sei unter dem Gesichtspunkt der Prävention wichtig: *„Präventiv sind weitere Familienzentren in weniger ‚belasteten‘ Sozialräumen wünschenswert.“ (JA) Andere Jugendamtsvertreter/innen weisen darauf hin, dass auch in scheinbar problemlosen Sozialräumen Schwierigkeiten bestehen: „Der weitere Ausbau von Familienzentren sollte mehr am Sozialraum ausgerichtet werden, aber nicht nur im Hinblick auf soziale Benachteiligung im Sinne von Armutsfolgen, auch ‚Luxusverwahrlosung‘ ist im Blick zu halten.“ (JA) Dabei, so eine andere Jugendamtsvertreterin, sei es allerdings sinnvoll, in der Ressourcenausstattung eine Differenzierung vorzunehmen: „Familienzentren sollten mit unterschiedlichen Ressourcen ausgestattet werden. Grundsätzlich müssten in allen Sozialräumen Familienzentren entste-*

hen. Aber es sollte ein abgestuftes Fördersystem entstehen. Familienzentren, die in schwierigen Sozialräumen aufgebaut werden, brauchen mehr Ressourcen als in einfachen Sozialräumen.“ (JA)

Insgesamt wird die Sozialraumorientierung generell als eine Stärke der Familienzentren betrachtet. Verbesserungspotenziale werden darin gesehen, die Möglichkeiten der Berücksichtigung der Bedarfe im Sozialraum noch weiter zu stärken. Was die Öffnung der Einrichtungen für den Sozialraum betrifft, ergibt sich ein unterschiedliches Bild. Hier werden vielfältige Potenziale identifiziert, insbesondere bezogen auf den niederschweligen Zugang zu Erziehungsberatung und Familienbildung und zu Programmen früher Hilfen. Bei einem Teil der Familienzentren besteht eine Stärke in einer sehr ausgeprägten Öffnung zum Sozialraum; andere konzentrieren sich stärker auf die Begleitung der Familien, die Kinder in der Einrichtung haben. Inwieweit ein Bedarf an einer erweiterten Öffnung besteht, hängt zum einen von den Bedingungen im Sozialraum ab. Zum anderen ist die Frage von Bedeutung, welche Rolle die einzelnen Kommunen den Familienzentren im Rahmen kommunaler Präventionsstrategien zuweisen. Eine Herausforderung besteht somit darin, wie Familienzentren besser in die Lage versetzt werden, dort, wo ein entsprechender Bedarf besteht, ihre Öffnung zum Sozialraum zu erweitern.

10.2 Ausstattung und Organisation von Familienzentren

Die meisten Leitungskräfte der Familienzentren thematisieren im Hinblick auf Verbesserungsvorschläge und Stärken und Schwächen des Landesprogramms ebenso wie des eigenen Familienzentrums Fragen der Ausstattung und der Organisation, wobei hier kritische Einschätzungen im Vordergrund stehen. Mitarbeiter/innen verweisen häufig auf knappe Zeitressourcen für ihre eigene Arbeit und auf fehlende Räumlichkeiten; auch die Jugendämter ebenso wie die Kooperationspartner sprechen im Hinblick auf Schwächen des Programms und der örtlichen Familienzentren in erster Linie einen Mangel an personellen und räumlichen Ressourcen an: *„Familienzentren sind eine hervorragende Idee, allerdings mit viel zu wenig Ressourcen ausgestattet!!!!“ (JA)* Im Folgenden wird genauer analysiert, welche Engpässe, aber auch welche Potenziale in verschiedenen Feldern der Ressourcenausstattung gesehen werden.

10.2.1 Die Personalausstattung von Kindertageseinrichtungen

Besonders häufig wird ein Mangel an Personal thematisiert. So hebt etwa die Hälfte der befragten Leitungen dieses Problem hervor: *„Aber was ich brauche, ist mehr Geld für mehr Personal, ich brauche mehr Personal.“ (LF)* Dies sei besonders deshalb wichtig, um sicherstellen zu können, dass die Zeit, die für die Aufgaben des Familienzentrums eingesetzt wird, nicht bei der Arbeit mit den Kindern fehle; notwendig seien daher *„mehr Fachkraftstunden in den Kitas für die Erzieherinnen, damit wir hier in Ruhe und mit einem ruhigen Gewissen die Koordination des Familienzentrums erfüllen können“ (LF).*

In 35 Aussagen der Jugendämter werden ein *„Personalmangel“ (JA)* angesprochen oder *„bessere Personalschlüssel“ (JA)* und eine *„höhere Personalkapazität“ (JA)* gefordert. So sei die *„Anforderung an das Familienzentrum auf Grund der nicht ausreichenden Personalausstattung nicht immer zu erfüllen“ (JA)*, und die Familienzentren hätten *„zu wenig Zeit und Personal, um die eigenen sehr guten Ideen immer umsetzen zu können“ (JA)*. Daher seien *„fest verankerte Personalressourcen für Familienzentrumsarbeit“ (JA)* erforderlich; eine Jugendamtsvertreterin konkretisiert diese Anforderung und fordert eine *„Personalressource für Familienzentren analog plusKITA“ (JA)*.

Mit dem Budget des Familienzentrums, so eine Leitung, könne man zwar Angebote für Familien finanzieren, aber der Aufwand für Organisation und Kooperation sei damit nicht abgedeckt: *„Ich finde, das große Manko an Familienzentren auch, dass das nicht personaltechnisch unterpuffert ist, muss ich einfach sagen. Das ist mein großes Manko da dran, ich finde finanziell ist das okay, sind Dinge da, kann man Sachen installieren, sag ich mal, kann man Angebote machen, auch längerfristige Angebote kann man dann für Familien machen; aber personell ist es ja nicht irgendwie unterlegt. Das finde ich eigentlich schade. Eigentlich müsste so was, wie*

gesagt, aufgrund der großen Kooperationen und der zusätzlichen Arbeit müsste eigentlich noch eine Stelle geschaffen werden.“ (LF)

Zusätzliche Kooperationen seien keine Lösung, um fehlende Fachkraftstunden zu kompensieren. Im Gegenteil stelle der Personalmangel eher einen Engpass dar, wenn es darum geht, die Potenziale von Kooperation zu nutzen, wie das folgende Beispiel zeigt: *„Wir haben eine sehr gute Kooperation mit einem Sportverein [...]. Dieser Sportverein bietet für uns die Möglichkeit, insbesondere zu bestimmten Zeiten kostenlos die Räumlichkeiten zu nutzen. Meine Personalstunden sind jedoch so schwach besetzt, dass ich es zu den Zeiten, in denen ich die Möglichkeit hätte, die Räumlichkeiten zu nutzen, niemanden habe, der die Kinder begleitet, um dort das Sportangebot so adäquat nutzen zu können, wie es eigentlich für die Kinder wichtig wäre.“ (LF)*

Vor diesem Hintergrund, so eine weitere Leitung, sei es auch keine Lösung, auf zusätzliche Projektmittel zurückzugreifen; diese Mittel seien punktuell für Projektfinanzierungen einsetzbar, aber nicht für die Lösung struktureller Probleme: *„Das ist aber so, diese Mittel gibt es und da sind wir auch immer dran, aber die Sparkassenausschüttung und all diese ganzen Geschichten, das ist eher auf Vereinsebene als auf Kitaebene. Auf der anderen Seite gibt es diesen riesen-, riesengroßen Batzen der Personalkosten und den kriege ich ja nur mit strukturellen Mitteln hin. Weil selbst, wenn mir nur fünf Prozent der Personalkosten fehlen, die kriege ich nie rein über andere Wege.“ (LF)*

Der Mangel an Personal und der damit verbundene Stress für die Mitarbeiter/innen wird von einigen Leitungen auch als Schwäche des eigenen Familienzentrums angesprochen: *„Wir würden entspannter und gesundheitsförderlicher arbeiten, wenn wir mehr Geld hätten, um mehr Personal einzustellen.“ (LF)* Dabei betonen einige Leitungen, dass die strukturellen Probleme in der allgemeinen Kita-Finanzierung begründet seien: *„Das hängt nicht an diesem Geld vom Familienzentrum. Das hängt insgesamt an der Finanzierung von Kindertageseinrichtungen. Und da denke ich, es wird ganz viel erwartet und ganz viel verlangt, und die Finanzierung von Kindertageseinrichtungen ist trotzdem so knapp gestrikt, dass man gerade die Personalkosten da halbwegs von bezahlt kriegt. Also ich weiß, dass wir ein oder zwei Jahre da auch wirklich aus dem Vereinsvermögen Gelder in die Personalkosten getan [haben], und das geht nicht. Also das muss anders sein.“ (LF)* In besonderem Maße gelte dies für Einrichtungen in benachteiligten Sozialräumen: *„Also, erstmal [...] wünsche ich mir, dass es bei Sozialräumen mit besonderem Unterstützungsbedarf von vornerein eine ganz andere Personaldecke gibt.“ (LF)*

Bei der Frage nach Verbesserungspotenzialen steht demzufolge eine Erweiterung der Personalausstattung an erster Stelle: *„Und da würde ich mir einfach wünschen, nicht nur die Familienzentren, sondern auch die Kindergärten, dass da dieser Druck von den Arbeitnehmern wekommt, dass wirklich eine höhere Fachkraftstundenzahl einfach vorgegeben ist.“ (LF)* Die Höhe des Budgets für die Aufgaben des Familienzentrums wird in diesem Zusammenhang als *„ein Tropfen auf dem heißen Stein“ (LF)* bezeichnet, denn sie reiche nicht aus, um zusätzliches Personal zu finanzieren.

Einige Vertreter/innen der Kooperationspartner sprechen ebenfalls eine zu geringe Personalausstattung an und sind der Auffassung, dass Familienzentren vielfältige Potenziale bieten, diese aber mit den aktuellen Ressourcen nicht ausschöpfen können. So berichtet bspw. die Mitarbeiterin einer Familienbildungsstätte zunächst von guten Erfahrungen mit der Kooperation mit Familienzentren, hebt die Chancen hervor, durch diese Kooperation Zielgruppen der Familienbildung niederschwellig zu erreichen, und fordert für derartige Aufgaben eine bessere Personalausstattung: *„Das, was sie inhaltlich leisten können und sollen und was auch notwendig ist, dafür müssten sie auch Freiräume haben. Und dass diese Bereiche, die ja, ich sag mal, zur normalen Kita obendrauf gekommen sind, oftmals noch immer in den Hintergrund rücken müssen, weil dann doch als Erstes wieder, ich sag mal, die normale Kinderbetreuung geleistet werden muss. Da müssten die Familienzentren besser ausgestattet sein.“ (LF)*

Familienzentren stellen eine Weiterentwicklung der Kindertageseinrichtungen dar und basieren strukturell auf diesen. Die Personalausstattung von Kindertageseinrichtungen scheint somit aus der Sicht der Beteiligten ein entscheidendes Risiko für die weitere Entwicklung der Familienzentren dazustellen.

10.2.2 Die Funktion der Leitung

Im Hinblick auf die Personalausstattung der Familienzentren sind des Weiteren die Ressourcen der Leitung von Bedeutung. Die Leitungen selbst fordern seltener eine höhere Anzahl an Leitungsstunden als eine insgesamt bessere Personalausstattung. Dies könnte unter anderem daran liegen, dass die einzelnen Leitungen in sehr unterschiedlichem Maße über Freistellungsstunden verfügen (vgl. 7.1.2), sodass sich diese Frage nicht für alle stellt. Bei einigen Trägern gibt es in den Familienzentren sowohl freigestellte Leitungen als auch Stellvertretungen, was von den Leitungen in einigen Fällen positiv als Stärke ihres Familienzentrums hervorgehoben wird: *„Ich weiß, dass wir es da wirklich gut haben.“ (LF)*

Andere Leitungen, die mit einer weniger günstigen Situation umgehen müssen, sprechen das Thema Freistellung im Kontext der Verbesserungspotenziale an: *„Ein bisschen mehr Freistellung wäre schön.“ (LF)* Gefordert werden dabei feste Vorgaben für die Bereitstellung von Freistellungsstunden: *„Ich möchte, dass es für die Durchführung der Arbeit in einem Familienzentrum eine festgesetzte Stundenanzahl gibt wie bei der Integration. Da heißt es ganz klar: ein Kind, zwei Kinder, drei Kinder, vier Kinder, so und so viele Stunden müssen dafür gemacht werden. Und in diesem Fall heißt das für mich, freigestellt werden.“ (LF)* In der Jugendamtsbefragung gehört das Thema Freistellung ebenfalls zu den Themen, die mehrfach angesprochen werden (in insgesamt 14 Fällen) – für erforderlich gehalten wird hier eine *„gezielte Freistellung der Leitungen für Familienzentrumsarbeit“ (JA)* oder *„unbedingt feste Freistellungsstunden für Leitungen (wenigstens für die Ansprechereinrichtung in einem Verbund)“ (JA)*.

Freistellungsstunden für das Familienzentrum befürworten einige Leitungen dabei nicht nur für sich selbst, sondern auch für ihre Mitarbeiter/innen. Dies betrifft zum einen die Betreuung von Arbeitsfeldern des Familienzentrums, die in einem (wachsenden) Teil der Einrichtungen innerhalb des Teams aufgeteilt ist (vgl. 7.2.3): *„Ja, dass einfach die Kolleginnen, die dann auch Schwerpunkte zum Beispiel haben, dass sie dafür auch Freistellungen bekommen [...] oder vielleicht auch dann finanziellen Ausgleich bekommen, weil es ist Mehrarbeit definitiv.“ (LF)* Zum anderen wird die Funktion der stellvertretenden Leitung erwähnt: *„Also eine stellvertretende Leitung, die auch freigestellte Stunden fürs Familienzentrum und überhaupt für diese Arbeit hat, die, ja, genau, mir da auch was abnehmen könnte.“ (LF)* Dass derartige Freistellungskontingente nicht definiert sind, wird von einigen Leitungen als eine Schwäche des Landesprogramms betrachtet.

Etwa ein Viertel der befragten Leitungen äußert darüber hinaus den Wunsch nach Entlastung durch Büro- oder Hauswirtschaftskräfte: *„Ein Traum wäre, wenn wir hier eine Verwaltungskraft hätten.“ (LF)* Eine Leitung beschreibt die positiven Erfahrungen, die sie mit einer solchen Lösung gemacht hat: *„Also eine Bürokraft, ne, wär' nicht schlecht, wir sind ja angefangen, da hatten wir eine 400-Euro-Kraft mit dabei. [...] Die hat ganz viel der Dokumentation übernommen, die hat die ganzen Telefongespräche dokumentiert und, und, und, und, und. Das war total genial. [...] Die hatte neun Stunden [pro Woche] und die kam drei Mal drei Stunden, das war perfekt. Da konnte ich ein paar Sachen hinlegen und konnte denken, okay, das trägt [sie] alles fein säuberlich ein, das dokumentiert die alles.“ (LF)* Eine Leitung betont, dass es (vor allem administrative) Arbeiten gibt, die nicht von ihr selbst oder von pädagogischen Fachkräften erledigt werden müssen, und dass eine diesbezügliche Entlastung den Kindern zugutekomme: *„Das müsste ich nicht als Leitung machen. Das müssten auch nicht meine Kollegen machen, weil, das sind Zeiten, die den Kindern verloren gehen.“ (LF)* Eine andere Leitung würde eine hauswirtschaftliche Kraft sinnvoller finden, denn eine *„Bürokraft ist immer ein bisschen schwierig“ (LF)*, eine weitere wünscht sich *„eine Hauswirtschafterin mit mehr Stunden“ (LF)*.

Die Stundenkontingente, die der Leitung eines Familienzentrums zur Verfügung stehen, hängen – wie die Personalausstattung insgesamt – mit den Ressourcen für Kindertageseinrichtungen zusammen, da eigenständige Stundenkontingente für das Familienzentrum nicht definiert sind. Die Träger gehen mit dieser Situation sehr unterschiedlich um; dort, wo Stundenkontingente für Leitung und Stellvertretung zur Verfügung stehen, wird dies als Stärke des Familienzentrums wahrgenommen. Die großen Unterschiede in der Handhabung durch die einzelnen Träger stellen allerdings angesichts der zentralen Funktion, die die Leitung für das Familienzentrum hat (vgl. 7.1.1), ein Risiko für die Entwicklung von Familienzentren dar.

10.2.3 Fachkräftemangel und Ausbildung

Bei allen Unterschieden im Detail besteht eine Gemeinsamkeit bei den Wünschen nach mehr Personal und Leitungsstunden für das Familienzentrum darin, dass eine Entlastung des pädagogischen Personals für sinnvoll gehalten wird, damit dieses sich stärker auf die pädagogischen Kernaufgaben konzentrieren kann – sowohl auf die Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsarbeit der Kindertageseinrichtung als auch auf die inhaltliche Gestaltung des Familienzentrums und die Zusammenarbeit mit den Eltern. Zusätzliche Aktualität gewinnt dieses Thema angesichts des Fachkräftemangels, den viele Leitungen wahrnehmen. Dabei werden nicht nur quantitative, sondern vor allem auch qualitative Probleme thematisiert: *„Also der Fachkräftemangel, ich habe derzeit eine Stelle hier bei mir zu besetzen [...] Ich kriege zwar Bewerbungen rein in die Kindertageseinrichtung, aber oftmals ist die Ausbildung nicht so adäquat, wie wir sie hier vor Ort benötigen für die Bedarfe, die die Kinder uns aufzeigen. Es ist oftmals so, dass ich das Gefühl habe, dass gewisse Basiskompetenzen im schulischen Verlauf überhaupt gar nicht erworben worden sind.“* (LF)

Vor diesem Hintergrund spricht ein knappes Viertel der befragten Leitungen die Notwendigkeit einer Weiterentwicklung der Erzieher/innen/ausbildung an. Diese bereite in mancher Hinsicht nicht (mehr) hinreichend auf die Anforderungen des Alltags einer Kindertageseinrichtung vor: *„Und vielleicht sollte man einfach vielleicht auch nochmal genau das in die Schulen so ein Stück weit implementieren. Dass man wirklich auch dieses Offen-Sein für Sozialräume, das wird überhaupt nicht abgefordert. Ja, also viele Dinge, die inzwischen in den Kitas aufploppen, sind gar nicht in der Ausbildung gefragt.“* (LF) Die Ausbildung, so eine andere Leitung, sei zu sehr auf die Abläufe innerhalb der Kindertageseinrichtung konzentriert und berücksichtige die Umwelt der Kinder zu wenig: *„Das, was die Fachschulen so vermitteln, das ist immer [...] ein Teilausschnitt einer rein pragmatisch elementarpädagogischen Denke, die allmählich, glaube ich, auch überdacht wird durch die Realität dann hier, wo sich dann wirklich auch so ganz andere systemische Zusammenhänge ergeben. [...] Die Realität ergibt sich dann, wenn die Gruppentür offensteht und ich krieg mit: Aus welcher Lebenswirklichkeit kommt das Kind und welche Faktoren spielen da eine Rolle? Und das wird sehr brisant, weil der Anteil an Sozialwissenschaften ist natürlich sehr gering in der Ausbildung. In Psychologie auch nur aufs Nötigste reduziert.“* (LF)

Eine weitere Leitung fordert ebenfalls eine Ergänzung der Ausbildungsinhalte zum einen im Hinblick auf eine Stärkung der Familienorientierung, zum anderen bezogen auf Strukturfragen: *„Also man braucht einen anderen Fokus als das, was Erzieherinnen in der Ausbildung lernen. Die Erzieherinnen lernen alles bezogen auf die Entwicklung eines Kindes. Aber [...] diesen Blick auf die Familie, den haben die erstmal von der Ausbildung her nicht. Also was denen fehlt, also mal ganz davon abgesehen, dass die auch über Strukturenfinanzierung, über rechtliche Grundlagen nichts lernen, das ist was Unsägliches: Denen fehlt ein sozialarbeiterischer Blick.“* (LF) Als Konsequenz fordert sie *„eine Durchmischung der Professionen“* (LF).

Wenn die Ausbildungsinhalte bereits für die Arbeit in der Kindertageseinrichtung nicht ausreichen, so gelte dies umso mehr für ein Familienzentrum. Zwar habe sich, so eine Leitung, die Ausbildung weiterentwickelt, jedoch sei diese Weiterentwicklung zu stark auf das Thema Bildung beschränkt: *„Ich stelle fest, dass die Absolventinnen der Berufsfachschulen oder der Fachschulen kommen, die wissen mittlerweile sehr viel über Methodik, Didaktik und so weiter. Aber das ist in den Schulen kaum, in den Ausbildungsstätten kaum bekannt: Viele Kindergärten, Kitas arbeiten als Familienzentrum und auch das kommt auf Erzieherinnen, auf Fachkräfte*

zu. *Also die letzten drei Jahre, jede Berufspraktikantin, die ich hatte, die wusste nichts über Familienzentren.*“ (LF)

Kenntnisse über Familienzentren bei jungen Absolvent/inn/en der Ausbildung, aber auch bei Bewerber/inne/n mit Berufserfahrung werden von mehreren Leitungen vermisst. Vor diesem Hintergrund seien Fortbildungen „*ungeheuer wichtig*“ (LF). Ein Mangel an einschlägigen Angeboten dafür wird von den befragten Leitungen nicht angesprochen; einige verweisen im Interview sogar auf entsprechende Veranstaltungen – aber auch auf einen Mangel an Geld, um die Teilnahme zu finanzieren, und vor allem auf fehlende Zeit, um die Fortbildungsangebote zu nutzen: „*Und da reicht Geld nicht, da muss was Anderes her.*“ (LF) Auch an diesem Punkt spielt somit die Frage der Ressourcen eine Rolle.

Die Verfügbarkeit von Qualifikationen, die für das Familienzentrum relevant sind, wird somit für die weitere Entwicklung von Bedeutung sein. Im Hinblick auf die Ausbildung werden dabei vor allem qualitative Herausforderungen angesprochen, bezogen auf die Fortbildung geht es eher um die dafür bereitstehenden zeitlichen und finanziellen Ressourcen. Risiken für Qualifikationsengpässe ergeben sich aus einem wachsenden Fachkräftemangel, einem Entwicklungsbedarf in der Ausbildung und nicht hinreichenden Mitteln für Fortbildung. Allerdings spielen diese qualitativen Risiken in der Wahrnehmung der Beteiligten eine geringere Rolle als die im Hinblick auf die Personalausstattung angesprochenen quantitativen Faktoren.

10.2.4 Das Team als Ressource

Das Engagement der Teams in den Familienzentren wird vielfach als Stärke der Familienzentren angesprochen. Einige Jugendämter heben ein „*hohes Engagement der Fachkräfte*“ (LF) als eine Stärke der Familienzentren in ihrem Bezirk hervor, andere betonen bestimmte Eigenschaften der Teams: „*Gute Haltung zu den Familien; vorurteilsbewusstes Handeln; Ressourcenorientierung und nur selten Defizitorientierung; gute Öffnung in den Sozialraum; starke Reflexionsbereitschaft; Erkennen eigener Stärken und Defizite.*“ (JA) Ein mangelndes Engagement der Teams als potenzielle Schwäche der Familienzentren wird von keinem Jugendamt wahrgenommen. Auch einige Vertreter/innen der Kooperationspartner erwähnen das Engagement der Mitarbeiter/innen als Stärke von Familienzentren. So berichtet ein Mitarbeiter einer Familienbildungsstätte: „*Also, ich habe Erzieherinnen in den ganzen Fortbildungen, die wir hier gemacht haben und organisiert haben, also das sind wirklich die offensten, lernbereitesten Teilnehmerinnen. [...] ich bin jedes Mal begeistert, wie viel kreatives Potenzial und wie viel, ja, wie viel Aufnahmebereitschaft, wie viel Reflexionsbereitschaft, wie viel Selbstkritik da vorhanden ist. Also ich bin jedes Mal erstaunt. Und ich denke, das ist ein ganz großes Potenzial.*“ (KP)

Auch mehrere Leitungen benennen die Arbeit im Team und das Engagement der Mitarbeiter/innen als eine besondere Stärke ihres Familienzentrums: „*Wir arbeiten hier alle mit einem gewissen Grad an Leidenschaft. Ich freue mich, dass meine Mitarbeiter mir auch deutlich signalisieren, ‚Du, das ist jetzt aber genug!‘, sonst gebe ich ganz ehrlich zu, würde ich vielleicht, und das habe ich bestimmt auch in den Jahren getan, mal über die Grenzen hinausgeschossen, aber dafür ist man ja ein Team, das man auch zurückgeholt wird oder rangeholt wird. Aber das macht uns aus und wir sind eine verlässliche Einrichtung für die Familien in jeglicher Hinsicht und das, denke ich, ist bedeutsam. Die, die hier im Haus sind, sind stolz auf unsere Einrichtung.*“ (LF)

Desgleichen ist die Teamarbeit offenkundig für viele Mitarbeiter/innen eine wichtige Ressource. So antwortet eine Mitarbeiterin auf die Frage nach den Stärken des eigenen Familienzentrums: „*Dass wir auch Gemeinschaft wirklich jetzt haben und das gemeinsam auf den Weg bringen, weil [...] damit lebt ja so ein Team. Dass wir dann auch mal wieder so einen Ausgleich schaffen für das Team. Dass wir dann zum Beispiel zum Konzert mal gehen für alle Mitarbeiter [...], dass wir sagen, so jetzt: ‚Wir müssen dem Team wieder mal einen Ansporn geben, damit es wieder weitergeht.‘ Wenn man dann so merkt, das Team ist jetzt wirklich ganz schön belastet, jeder hat ja auch noch Familie, wo zuhause auch manchmal was ist, also wenn man mal so ein Input wieder reingibt und sagt, so jetzt: ‚Das haben wir jetzt geschafft. Super! Und jetzt machen wir für uns mal was Schönes.‘*“ (MF)

Auch organisatorische Fragen im Zusammenhang mit dem gemeinsamen Engagement werden dabei angesprochen: *„Dass wir flexibel, alle flexibel sind zu unseren Arbeitszeiten, dass wir mehr geben als wir haben, ich sage jetzt mal von den Zeiten her, Stunden her, dass wir mit Herzblut dabei sind, das sind unsere Stärken.“* (MF) Eine andere Mitarbeiterin hebt die Spezialisierung im Team positiv hervor: *„Also ich glaube, die Stärke ist tatsächlich das Fachfrauenmodell, dadurch, dass man sich wirklich spezialisieren kann und nicht alles auf seinen Schultern trägt.“* (MF) Die unterschiedlichen Interessen im Team und die Wertschätzung – sowohl wechselseitig als durch die Leitung – spricht eine andere Mitarbeiterin als Pluspunkt ihres Familienzentrums an: *„Die Kollegenschaft ist sehr unterschiedlich, was so Interessen auch angeht. Also, wir haben hier sehr musikalische, sehr künstlerische, sehr handwerklich Begabte. Also, wir haben ein breites Spektrum. Ich finde, wir haben einen unglaublich guten Umgang miteinander. Also, ich muss auch ehrlich sagen, so ein Team habe ich noch nie erlebt, was auch an der Leitung liegt. Weil die uns einfach beide das Gefühl geben, dass sie unsere Arbeit wertschätzen und zwar immer wieder.“* (MF) Eine andere Mitarbeiterin benennt als Stärken *„die Menschen, die hier mitarbeiten“* (MF) und ergänzt: *„[...] das Vertrauen der Eltern, einen guten Träger, der das Ganze unterstützt und uns hier wirklich bei allen Belangen mit Rat und Tat zur Seite steht, dass es zusätzlich Finanzierung gibt, ist auch gut, damit man einfach Kurse auch wirklich machen kann, die man sonst nicht machen könnte, ja, und qualifizierte Mitarbeiter, was ganz wichtig ist.“* (MF)

Dabei sprechen einige Mitarbeiterinnen auch die Rolle der Leitung an: *„Unsere Leitung und die Stellvertretung haben hier ein mega gutes Netzwerk aufgebaut, da muss man natürlich sehen, wenn die mal nicht mehr da sind, dass das jemand genauso gut weiterführt. Also, das würde ich mir wünschen, weil die einfach hier echt ein ganz tolles Ding draus gebaut haben. Die sind aber auch wirklich zwei sehr Engagierte, die eben nicht nur von außen Leute ins Boot holen, sondern uns auch immer wieder ins Boot holen. Das ist auch nicht selbstverständlich. Und da würde ich mir einfach wünschen, dass jemand mit genau der gleichen Leidenschaft dieses Projekt weiter vorantreibt.“* (MF)

Während demnach eine gute Teamarbeit für Mitarbeiter/innen und Leitungen offenkundig eine sehr wichtige Ressource darstellt, werden Probleme in der Teamarbeit in einigen Fällen als Schwäche des eigenen Familienzentrums bezeichnet. Eine Leitung spricht von *„Kommunikationsproblemen im Team“* (LF); eine andere berichtet, dass der *„Informationsfluss nicht immer klappt“* (LF). Eine andere Leitung erklärt selbstkritisch, dass sie *„manchmal zu viel will“* (LF), eine andere bezieht diese Problematik auf das gesamte Team und antwortet auf die Frage nach Schwächen der eigenen Einrichtung: *„Also dass wir manchmal zu viel machen, glaube ich.“* (LF) Auch andere verweisen in diesem Kontext darauf, dass es nicht immer gelinge, *„Prioritäten zu setzen“* (LF).

In engem Zusammenhang mit der Frage nach der Prioritätensetzung stehen organisatorische Themen. Sie sind es, die auf die Frage nach Schwächen der eigenen Einrichtung am häufigsten genannt werden: *„Wir sind manchmal immer noch nicht diszipliniert genug.“* (LF) Erwähnt werden dabei bspw. die Öffentlichkeitsarbeit oder *„vor allem diese technischen Sachen“* (LF). Als Stärken benennen je zwei Leitungen in diesem Kontext die Kooperationspartner, *„die wirklich gut etabliert sind in dem Haus“* (LF) und die *„gute Trägeranbindung“* (LF). Unterstützend seien auch, so eine Leitung, *„die ganzen Internetseiten beim Land, die man mal dann auch mal sich anschauen kann. Die Infomaterialien fürs Team, das war alles schon sehr förderlich“* (LF).

Darüber hinaus wird der Wunsch nach mehr Coaching geäußert: *„Ich wünschte mir mehr Unterstützung, mehr Begleitung auf fachlicher Ebene. [...] So eine Supervision zum Beispiel, um da mehr reflektieren zu können. Das jemand von außen schaut und einen vielleicht da auch nochmal auf den Punkt bringt.“* (LF) Die Begleitung sei vor allem in der Anfangsphase wichtig; wünschenswert, so eine Mitarbeiterin, sei *„vielleicht so ein bisschen mehr die Qualifikation so, also, wenn jetzt noch welche, die jetzt neu Familienzentrum werden, dass man da viel mehr, bisschen mehr Unterstützung und eben auch Zeit. [...] Wenn man da so ins kalte Wasser geschubst wird und dann, man soll machen und wir hatten ja auch gar keine Erfahrung. Wenn wir jetzt woanders schon mal was gehört hätten [...] Wir waren da ja die Vorreiter hier. Ich*

meine, wir haben es geschafft, aber wirklich nur, weil wir uns alle zusammen [...] aber da sind wir an unsere Grenzen gestoßen.“ (MF) Konkret sprechen Mitarbeiterinnen in diesem Kontext auch mehrfach Fortbildungen oder „mehr Mittel für die Qualifizierung der Mitarbeiter“ (MF) an. Fluktuation im Team wird von einer Mitarbeiterin als Schwäche ihres Familienzentrums bezeichnet: „Also, eine Zeit war es wirklich Schwäche, wo wir wirklich so Mitarbeiter hatten, wo es so ein Kommen und Gehen hier auch war, nur mit Zeitverträgen, die dann wirklich auch nur krank waren. Das war sehr belastend für das Team hier, weil wirklich immer noch der alte Stamm gearbeitet hat, und die, da konnte man gar nicht mehr vernünftig arbeiten.“ (MF) Befürchtet wird gerade in Familienzentren, in denen die Arbeit im Team und mit der Leitung als besonders positiv erlebt wird, dass sich dies durch Fluktuation – vor allem durch altersbedingtes Ausscheiden – ändern könnte: „Neun Jahre habe ich jetzt noch, die Frau [Name der Leitung] acht Jahre. Wir gehen ja fast zusammen. [...] Wir sind auch viele Ältere, die, wo man sich auch mal sehr drauf verlässt, muss ich einfach mal so sagen. Ja, also, wir haben es dann ja nicht mehr in unseren Händen.“ (MF)

An allen Äußerungen – an den positiven wie auch an den negativen Bewertungen – zeigt sich, dass das Team – sein Engagement und seine Zusammenarbeit – für die Arbeit von Familienzentren von hoher Bedeutung ist. Es stellt nicht zuletzt eine wesentliche Ressource zum Umgang mit Belastungen dar; dies bedeutet aber auch umgekehrt, dass Probleme im Team als besonders schwerwiegend empfunden werden. Die Teamentwicklung bildet demnach einen zentralen Faktor für die Arbeit eines Familienzentrums.

10.2.5 Räume – die Nutzung zwischen Kindertageseinrichtung und Familienzentrum

Angesprochen werden im Kontext der Ressourcen weiterhin mehrfach fehlende Räumlichkeiten: „Es müssten mehr Möglichkeiten da sein, Räumlichkeiten auch dafür zu schaffen, dass man sich ungestört in einem guten Rahmen treffen kann. Es braucht in Manchem sicherlich auch die technische Ausstattung nochmal.“ (LF) Die Improvisation, die durch fehlende Räumlichkeiten erforderlich ist, wird von einer Leitung anschaulich beschrieben: „Und manchmal hätte ich mir gewünscht, dass man vielleicht auch den Mut gehabt hätte, vielleicht nochmal was anzubauen. Ja, da ist die Rucksackgruppe im Personalraum, das heißt, es kann keiner Pause machen. [...] Also ich sage mal, die Nähgruppe ist in meinem Büro, weil ich dann auswandere. [...] Wir haben Kinder, die schlafen, dann hast du irgendwelche Gruppen da, die da rumtapern, und dann schlafen da Kinder. [...] Wirklich, an den Räumlichkeiten scheitert auch Vieles.“ (LF)

Mehrere Mitarbeiter/innen verweisen ebenfalls auf entsprechende Probleme, die die Arbeit in ihrem Alltag und insbesondere die Kooperation mit Partnern erschweren: „Da reicht ja schon Baby-Café. Da wird jedes Mal die Turnhalle, werden Matten hingelegt, das ist wirklich auch alles viel Arbeit. Und wenn man jetzt zum Beispiel so einen Raum hätte, der gleich für die Familien so ausgelegt ist, dass die sich vielleicht auch dort treffen könnten, [...] ohne dass jemand dabei ist. Babytreff. Einmal die Woche.“ (MF) Damit wäre es, so die Meinung dieser Mitarbeiterin, deutlich einfacher, das Familienzentrum zum Sozialraum zu öffnen und Eltern zu erreichen. Die aktuelle Raumsituation hingegen, so eine Mitarbeiterin eines anderen Familienzentrums, sei eine Schwäche des Familienzentrums: „Schwäche? Die Räumlichkeiten ganz klar. Also wir brauchen mehr Räumlichkeiten für Angebote. Wir haben jetzt Logopädie hier, wir haben Frühförderung hier. Und da sind wir auch richtig stolz drauf, dass die hierhin kommen und dass sie sich auch wohlfühlen und mit den Kindern das hier machen, dass die Kinder das in ihrem gewohnten Umfeld machen können. Aber, wenn wir dann Angebote haben, sei es Elterngespräche, sei es Angebote an Praktikanten oder wir wollen mit den Kindern was machen [...], da fehlen uns die Räumlichkeiten.“ (MF)

Die Raumsituation einer Kindertageseinrichtung hat insbesondere Auswirkungen auf die Möglichkeiten der Öffnung zum Sozialraum. So berichtet die Leitung eines Familienzentrums von einer intensiven Kooperation mit örtlichen Vereinen, mit denen vielfältige Angebote für Kinder und Eltern gestaltet werden. Im Gegenzug stellt das Familienzentrum den Vereinen abends seine Turnhalle zur Verfügung. Organisatorisch sehr erleichtert wird dies dadurch, dass die Turnhalle und erwachsenengerechte Sanitäranlagen im Eingangsbereich liegen und von den

anderen Räumen der Kindertageseinrichtung durch eine abschließbare Tür getrennt sind: *„Sonst könnten wir das alles so nicht machen“* (LF), resümiert die Leitung.

Vor allem vonseiten der Familienbildung, zum Teil auch durch Vertreter/innen der Erziehungsberatung, wird die Raumfrage mehrfach als wesentlicher Engpass im Landesprogramm „Familienzentren“ bezeichnet: *„Große Gruppen, durch viel Getrubel, also das ist die Schwäche übrigens [...] räumliche Ausstattung. [...] Alle Familienzentren würden verdienen, dass man sie noch mehr in den Fokus nimmt als wirklich, als gutes Instrument von Quartiersarbeit, dass man sie stärkt, dass man bei jedem Umbau auch an die Räume denkt.“* (KP) Dass Räume oft umgeräumt und für Veranstaltungen, bspw. abends mit Eltern, hergerichtet werden müssen, wird in der Expertenrunde der Kooperationspartner mehrfach kritisiert. Dies sei eine Belastung für die Mitarbeiter/innen der Einrichtung, könne aber auch nicht durch externe Referent/inn/en *„mal eben schnell vor Beginn des Vortrages“* (KP) erledigt werden: *„Ich habe nicht die Zeit, eine halbe Stunde früher zu kommen und Stühle zu rücken – aber die Erzieherinnen haben die Zeit eigentlich auch nicht.“* (KP)

Einige – vor allem in konfessioneller Trägerschaft befindliche – Familienzentren haben die Möglichkeit, Räumlichkeiten von nahe gelegenen Gemeindezentren zu nutzen. In einzelnen Fällen gibt es solche Möglichkeiten auch trägerübergreifend. So sieht bspw. eine Mitarbeiterin eines kommunalen Familienzentrums einen großen Vorteil darin, dass ihre Einrichtung die Räume einer gegenübergelegenen kirchlichen Begegnungsstätte nutzen kann: *„Direkt hier an der Ecke, das ist direkt schräg gegenüber. Und da finden meistens die Abende statt, die Infoabende für die Eltern. Und dann haben wir die Kooperation, dass Angebote gemacht werden, für Elternabende. Dann kommen dann bestimmte Themen von Fachleuten, die dann zu diesem Thema halt einen Vortrag halten.“* (MF) Auch Vertreter/innen der Familienbildung und der Erziehungsberatung finden es oft vorteilhaft, wenn derartige Lösungen realisierbar sind.

Dies gilt nicht nur deswegen, weil in Kindertageseinrichtungen oft geeignete Räume fehlen – ein Problem, das sich durch die Etablierung von zusätzlichen Gruppen im Zuge des U3-Ausbaus und der ansteigenden Kinderzahlen in den letzten Jahren offensichtlich verschärft hat. Räumlichkeiten in der Nähe, aber nicht unmittelbar in der Kindertageseinrichtung bedeuten für Eltern, die eine Erziehungsberatung in Anspruch nehmen, auch ein höheres Maß an Anonymität, was von einigen Eltern gewünscht werde, wie in der Expertenrunde berichtet wird. Der Zugriff auf nahe gelegene externe Räumlichkeiten wird daher nicht nur aus organisatorischen, sondern zum Teil auch aus inhaltlichen Gründen als Vorteil betrachtet. Mitarbeiter/innen der Erziehungsberatungsstellen berichten jedoch, dass dies teilweise selbst dann nicht realisierbar sei, wenn solche Räumlichkeiten verfügbar seien; die Förderung zusätzlicher Beratungskapazitäten für die Kooperation mit Familienzentren durch das Land basiere auf der Vorgabe, dass die Beratung in der Regel in den Räumen des Familienzentrums durchzuführen sei.

Vertreter/innen sowohl von Kooperationspartnern als auch von Trägern bemängeln in den Expertenrunden, dass die Landesjugendämter auf die Problematik knapper Räumlichkeiten zum Teil mit *„sehr bürokratischen“* (KP) Vorgaben für Raumnutzung reagiert hätten: *„Wir dürfen nicht mal mehr die Turnhalle für eine Eltern-Kind-Gruppe nutzen. Die soll immer für die Kinder offen sein.“* (KP) Damit könne man bestimmte Angebote nicht (mehr) realisieren. In den Expertenrunden mit Trägern, Kooperationspartnern und Jugendämtern wird deutlich, dass es hier offenkundig Unterschiede in der Handhabung gibt, nicht nur zwischen den Landesjugendämtern, sondern auch innerhalb der beiden Ämter. Die Teilnehmer/innen der Runden können keine Transparenz in den Entscheidungskriterien erkennen. Dabei wird auf ein Spannungsfeld hingewiesen – einige befürworten im Sinne der Qualität der Arbeit in Kindertageseinrichtungen die Vorgabe von Standards für die Raumnutzung, andere stellen die Notwendigkeit von pragmatischen Lösungen in den Vordergrund, um auch in Einrichtungen mit ungünstiger Raumsituation wichtige Angebote zu ermöglichen.

In der Jugendamtsbefragung wird die Raumproblematik ebenfalls mehrfach angesprochen. Hier richtet sich die Kritik vor allem auf Bauvorgaben, die es schwierig machen, angemessene Räumlichkeiten zu finanzieren: *„Die Einrichtungen sind häufig räumlich nicht für ein Angebot, welches über den regulären Kita-Betrieb hinausgeht, ausgerüstet. Aus den Familienzentrums-*

mitteln dürfen keine baulichen Veränderungen bezahlt werden. Sinnvoll wären Raumprogramme, die über das ‚Übliche‘ hinausgehen und auskömmlich finanziert werden.“ (JA)

Damit kristallisieren sich zusammenfassend zwei Problemfelder heraus: Zum einen sind in bestehenden Gebäuden, die als herkömmliche Kindertageseinrichtung geplant waren, Räume für Angebote des Familienzentrums nur beschränkt verfügbar. Hier stellt sich die Frage, wie mit dieser Problematik so umgegangen werden kann, dass weder die Qualität der Kita-Arbeit noch die Entwicklung des Familienzentrums über Gebühr eingeschränkt wird und ein Ausgleich zwischen unterschiedlichen Anforderungen hergestellt werden kann. Zum anderen gilt es, die Vorgaben für Neu- und Umbauten zu überprüfen. Eine Raumsituation, die den Anforderungen eines Familienzentrums Rechnung trägt, bietet erhebliche Chancen für seine Entwicklung.

10.3 Die Struktur des Landesprogramms „Familienzentrum NRW“

Im Hinblick auf die Struktur des Landesprogramms werden vor allem die Steuerung, das Gütesiegel und das Zertifizierungsverfahren, verbunden mit einem pauschalen Budget, thematisiert. Dabei gibt es einige allgemeine Aussagen zur Programmstruktur (10.3.1), und insbesondere die Leitungen der Familienzentren sprechen häufig das Gütesiegel und das Zertifizierungsverfahren im Zusammenhang mit Stärken, Schwächen und Verbesserungspotenzialen des Landesprogramms an. Darüber hinaus wurden die Leitungen im Zusammenhang mit der Darstellung ihres Leistungsspektrums gefragt, ob es Angebote gebe, die sie realisieren und für sinnvoll halten, aber nicht in die Kriterien des Gütesiegels einordnen können. Diskutiert werden im Folgenden daher sowohl Fragen des Verfahrens (10.3.2) als auch Inhalte der Kriterien (10.3.3).

10.3.1 Das Konzept des Landesprogramms

Im Hinblick auf die Struktur des Landesprogramms „Familienzentrum NRW“ wird zunächst positiv hervorgehoben, dass den Einrichtungen damit ein zusätzliches, flexibel handhabbares und von einzelnen befristeten Projekten unabhängiges Budget zur Verfügung steht. Mehrere Leitungen sehen die Bereitstellung dieser zusätzlichen Mittel als vorteilhaft für die Arbeit ihrer Kindertageseinrichtung an: *„Man kann dann schon das eine oder andere sich mehr leisten, was man sonst natürlich nicht könnte. Ja, ich kann davon auch eine Teamschulung schon mal mehr bezahlen, die man sonst nicht hätte, die den Kindern oder den Eltern auch wieder zugutekommt. Das finde ich alles super.“ (LF)* Auch einige Mitarbeiterinnen betonen, dass es gut sei, als Familienzentrum über mehr Geld verfügen zu können, als dies in Kindertageseinrichtungen im Allgemeinen der Fall sei: *„Das kommt alles den Kindern zugute.“ (MF)* Während, wie im vorigen Absatz (vgl. 10.2) deutlich wurde, die allgemeine Ausstattung von Kindertageseinrichtungen vielfach Gegenstand von Kritik ist, werden die zusätzlichen Ressourcen für Familienzentren von einigen als vorteilhaft angesprochen: *„Also Finanzierung, ich finde das, was es im Moment gibt, an Finanzen wirklich ausreichend, also für uns reicht es wirklich hier aus, dass wir gut ausgestattet sind mit allem, ob es jetzt mit Kursen ist, ob es Materialien sind, die man braucht, um Sachen anzubieten für Eltern, sind wir wirklich gut ausgestattet.“ (MF)* Auch bei den Jugendämtern und in der Expertenrunde mit Trägervertreter/inne/n findet sich zwar viel Kritik an mangelnden Ressourcen an Personal und Räumen von Kindertageseinrichtungen, aber nur vereinzelt an der Höhe des Budgets für Familienzentren: *„Die Förderung mit 13.000,- bzw. 14.000,- € ist mit Bezug auf das Aufgabenpaket nicht auskömmlich!“ (JA)*

Wenn die Höhe des Budgets kritisiert wird, dann bezieht sich dies vor allem auf Verbundfamilienzentren. So fordert eine Jugendamtsvertreterin ein *„höheres Budget für Verbundfamilienzentren“ (JA)*, ein anderer wünscht sich mehr Möglichkeiten, für Verbünde mehr als ein Förderkontingent zu nutzen: *„Auch in ‚kleinere‘ Verbünde sollte die Vergabe eines zweiten Förderkontingentes erfolgen können, unabhängig vom Sozialraum. Insbesondere in ländlichen Gebieten und kleineren Kommunen werden in den Verbundfamilienzentren viele Angebote für die Familien vor Ort angeboten bzw. ‚eingekauft‘, die einfach nicht vorhanden sind (zum*

Beispiel PEKiP-Gruppen, Kreativangebote, Walking, Entspannung, Klettern, Theater, Beratungsangebote...). Die Förderung durch ein Kontingent ist oft nicht ausreichend. Befindet sich eine Einrichtung in einem Stadtteil mit besonderem Förderbedarf, entstehen besondere Kosten, da auch Honorarkräfte (für eine kontinuierliche Arbeit vor Ort) bezahlt werden müssen (zum Beispiel Stadtteilmütter). Da sind zwei Kontingente oft schon nicht mehr ausreichend.“ (JA)

Auch vonseiten der Leitungen der Familienzentren wird nur in Ausnahmefällen eine Erhöhung des Budgets gefordert. Diese Ausnahmen beziehen sich zum einen ebenfalls auf Verbünde, zum anderen auf sozial benachteiligte Gebiete. So betont die Leitung einer Verbundeinrichtung, dass das Budget des Familienzentrums nicht ausreiche: *„Gut, mit diesen 12.000 Euro im Verbund kommt man auch nicht weit. Das muss man einfach mal so sagen. Das ist so ein, wenn man da noch eine Koordinatorin von finanziert, [...] Und nicht alle Sachen kriegt man umsonst.“ (LF)* Die Leitung einer Einrichtung in einem sozial benachteiligten Gebiet ist der Meinung, dass man mit 14.000 Euro die für ihren Sozialraum erforderlichen Angebote nicht umsetzen könne. In ihrem Familienzentrum sei dies nur durch das Engagement und das breite Leistungsspektrum des Trägers realisierbar: *„Und wenn die mit ihrer Trägerschaft nicht diese Angebote sowieso bringen würden, könnten wir nicht ansatzweise diese Leistungen erbringen.“ (LF)*

Einige Leitungen loben die Struktur des Landesprogramms; es sei *„gut, dass es das Land macht [...] es ist auch alles freundlich gestaltet, dass man da gut dran teilnehmen kann“ (LF)*. Eine andere Leitung befürwortet den Freiraum in der Umsetzung: *„Die Stärke des Programms ist, auch was die Budgetierung angeht, recht wenig Vorgaben zu machen, sondern wirklich den Akteuren vor Ort die freie Hand lässt.“ (LF)* Diesen Aspekt erwähnen auch die Träger von Familienzentren in der Expertenrunde als wesentlichen Vorteil der Programmstruktur: Im Gegensatz zu vielen anderen Förderprogrammen sei man hier nicht mit komplizierten und zeitaufwändigen Abrechnungen konfrontiert, sondern könne die Ressourcen bedarfsorientiert einsetzen. Wichtig sei vor allem auch die Kontinuität des Landesprogramms, die im Gegensatz zu immer wieder neuen befristeten Projekten Planungssicherheit biete.

Das Budget, verbunden mit der Aufforderung, ein Konzept zu entwickeln und umzusetzen, erweitert nach Einschätzung einiger Leitungen die Möglichkeiten der Arbeit und bietet Chancen für eine Weiterentwicklung der Arbeit mit den Eltern: *„Also ich sehe die Stärke im Familienzentrum, dass tatsächlich Möglichkeiten geboten werden, über Konzepte nachzudenken, dass durch die Familienzentren und durch die eigenen einzelnen Kriterien immer wieder Eltern neu in den Fokus kommen.“ (LF)* Dies stelle durchaus eine Herausforderung für die Mitarbeiter/innen in Kindertageseinrichtungen dar. Eine Leitung befürchtet, dass *„manche älteren Kolleginnen dabei auf der Strecke bleiben“ (LF)*, eine andere betrachtet die Herausforderung positiv und sieht sie als Impuls für eine Weiterentwicklung an: *„Und für uns selber als Mitarbeiter im Familienzentrum, macht es auch noch mal deutlich, dass wir unseren pädagogischen Horizont erweitern müssen. Und das ist, glaube ich, das Schönste daran, weil im Grunde genommen gab es vor 20 Jahren vielleicht, ich würd' es mal überspitzt sagen, so eine Grundtendenz, wenn etwas nicht funktionierte, dann lag das Problem bei den Eltern: ‚Aber wir haben doch alles pädagogisch richtiggemacht!‘ So, und das gibt es, in dieser Schärfe zumindest, nicht mehr.“ (LF)*

Dass es über das Gütesiegel einen Anforderungskatalog für Familienzentren gibt, finden einige Leitungen – trotz aller kritischen Diskussionen zu diesem Thema (vgl. 10.3.2/3) – grundsätzlich positiv: *„Stärken finde ich, dass es gut ist, dass es einen Anforderungskatalog sozusagen gibt, dass da ein Profil entwickelt werden muss und beschrieben werden muss. Also, dass es einen Rahmen gibt, in dem das Ganze stattfindet und nicht in Beliebigkeit ausarten darf, weil da wird mit Geldern umgegangen und mit Ressourcen, dass muss verantwortlich geschehen, das find ich gut. Dokumentation hält sich in Grenzen.“ (LF)*

Einige Vertreter/innen der Jugendämter – sowohl in der Online-Befragung als auch in der Expertenrunde – thematisieren Fragen der Steuerung und der Qualität und würden sich zum Teil mehr Möglichkeiten der Qualitätskontrolle wünschen. Dabei wird die Verantwortung unter-

schiedlicher Akteure angesprochen. So benennt ein Vertreter eines Jugendamtes als Voraussetzung für gut funktionierende Familienzentren neben einer besseren personellen Ausstattung „gute Konzeption, Unterstützung durch den Träger, professionelle Gesamtsteuerung über Trägergrenzen hinweg auf Stadtebene“ (JA). Andere heben in diesem Zusammenhang die Verantwortung des örtlichen Jugendamtes hervor und betonen die Notwendigkeit einer kommunalen Koordinierung: „Eine gesamtstädtische Koordination beim Jugendamt. Ein ‚Motor‘, erster Ansprechpartner, ‚Kümmerer‘, ‚Schnittstelle‘.“ (JA) Koordinierungsstellen und Netzwerke für Familienzentren werden mehrfach angesprochen; so antwortet eine Jugendamtsvertreterin auf die Frage nach Stärken der Familienzentren in ihrem Jugendamtsbezirk: „Sehr gute Vernetzung! Organisation und Koordination durch die Geschäftsstelle FamZ der Kommune (Qualitätszirkel, Steuerungsgruppe, Lenkungsgruppe), dadurch sehr gute Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern! Zusammenarbeit mit der Fachschule für Sozialpädagogik. Sehr gute Öffentlichkeitsarbeit. Gemeinsame, themenspezifische Fortbildungen für Leitung und Teams. Gemeinsame Standards, Kooperation zwischen den Familienzentren.“ (JA) Ein anderer fordert für die Zukunft „Unbedingt: feste Freistellungsstunden für Leitungen (wenigstens für die Ansprechrichtung in einem Verbund). Oder Personalstunden für Familienzentrumsarbeit. Verpflichtende Stelle einer gesamtstädtischen Koordination beim Jugendamt, welche aus Mitteln bezahlt wird, die nicht die Förderung der Familienzentren betreffen [...] Ähnlich der Netzwerkkoordination beim Bundesprogramm Frühe Hilfen.“ (JA)

Was die Steuerung betrifft, so wird das Verfahren – Budget und Gütesiegel – von keinem Jugendamt in der Befragung oder der Expertenrunde grundsätzlich in Frage gestellt. Gefordert wird allerdings von einigen eine Weiterentwicklung der Gütesiegelkriterien: „Anpassung der Gütesiegelkriterien zur Zertifizierung und Re-Zertifizierung! Zum einen bezüglich des Standortes (ländlich, städtisch, Großstadt), zum anderen den veränderten Lebens- und Arbeitsbedingungen entsprechend! Eine Anpassung und Überarbeitung würde die Arbeit der Familienzentren enorm erleichtern und bereichern!“ (JA)

Stärken der Struktur des Landesprogramms „Familienzentren“ werden also überwiegend in der Bereitstellung eines flexibel und ohne hohen administrativen Aufwand nutzbaren Budgets und des Weiteren in der Steuerung über Qualitätsstandards gesehen. Kritikpunkte beziehen sich in den meisten Fällen nicht auf die Struktur als solche, sondern eher auf die Höhe des Budgets (in erster Linie im Hinblick auf Verbund-Familienzentren) und auf Kriterien und Verfahrensweisen der Steuerung im Detail.

10.3.2 Das Zertifizierungsverfahren – Potenziale für eine Vereinfachung?

Eine zentrale Rolle spielt bei den Leitungen der Wunsch nach einer „Vereinfachung“ (LF) des Prüfungsverfahrens, insbesondere bei der Re-Zertifizierung. Knapp die Hälfte der Befragten ist der Meinung, dass der Aufwand für sie zu hoch sei; die Schwäche des Landesprogramms sei ein „fürchterlich großer Zertifizierungsaufwand“; die Re-Zertifizierung sei „ein großer Berg, den man abarbeiten muss“ (LF) und „ein Aufwand, den man nicht mal so nebenbei“ (LF) bewältigen könne. Gewünscht wird daher eine Reduzierung der Dokumentationspflichten: „Wäre schön, wenn der Re-Zertifizierungsordner ein bisschen kleiner wäre. [...] Wenn es ja, wenn es ein bisschen weniger an Masse ist, was man zu bearbeiten hat.“ (LF)

Vereinzelt wird dies auch von Mitarbeiter/inne/n erwähnt: „Das ist nicht nur, weil wir uns so nennen wollen, oder nicht nur, weil wir das Geld dafür haben wollen, sondern weil wir es alle hier mit Herzblut auch wirklich machen. Und das ist ein unglaublicher Zeitaufwand, [...] wo unsere Chefin sich wirklich richtig reinhängen muss, immer wieder das Jahr über vor der Re-Zertifizierung. Da [...] würde ich mir wünschen, dass das ein bisschen, ja, enger gefasst ist. Also so Dinge, die so gut laufen, dass man nicht immer wieder sagen muss und immer [...] von unten wieder aufgraben muss, dass man da die Zeit irgendwie verkürzen kann, um nachher sagen zu können: ‚Mensch, wir haben das toll gemacht und wir würden es gerne weitermachen und es ist uns auch gewährt, das weiterzumachen.‘“ (MF) Dass Mitarbeiter/innen das Verfahren – vor allem im Vergleich zu den Leitungen – nur selten ansprechen, deutet darauf hin, dass die Zertifizierung in erster Linie Sache der Leitungen ist.

Einzelne Leitungen gehen dabei über die Forderung nach einer Reduzierung des Aufwandes für das Verfahren hinaus und wünschen sich eine vollständige Abschaffung: *„Würde mir auf der anderen Seite aber auch wünschen, dass diese Re-Zertifizierungen alle vier Jahre irgendwann mal flachfallen. Also dass diese Kontrollierung vielleicht [...] dann mal ausfällt.“* (LF) Eine Prüfung wird von diesen Leitungen mit „Misstrauen“ gleichgesetzt; man fühle sich *„unter Druck“* (LF) gesetzt und sehe sich in eine *„Rechtfertigungsrolle“* (LF) gedrängt. Die hohe Quote der Einrichtungen, die erfolgreich re-zertifiziert werden, führt eine Leitung als Begründung dafür an, dass eine Überprüfung nicht erforderlich sei: *„Brauchen wir nicht, weil ich denke, alleine, wenn ich mir die hohe Quote anschau, wie viele Familienzentren re-zertifiziert werden, dann ist es für mich die Frage: Brauche ich dann überhaupt diese Überprüfung?“* (LF)

Eine Leitung hält zumindest eine wiederholte Re-Zertifizierung nicht für notwendig, weil sie der Meinung ist, dass man nicht immer wieder neu prüfen müsse, nachdem sich das Familienzentrum einmal etabliert habe: *„Wenn man das so viele Jahre macht und sich immer wieder re-re-zertifiziert mit den gleichen Dingen, dann denke ich manchmal: ‚Eigentlich müssten sie es jetzt wissen, wie es funktioniert.‘ und dass man nicht immer wieder alles neu beweisen und belegen muss.“* (LF) Eine andere Leitung berichtet hingegen, dass sie ihre Funktion vor zwei Jahren neu übernommen habe und weder nennenswerte Aktivitäten noch Informationen über das Familienzentrum vorgefunden habe. Sie habe daher *„von vorn anfangen“* (LF) und sich erst nach und nach damit vertraut machen müssen, *„was ein Familienzentrum eigentlich ausmacht“* (LF); auch auf einen Ordner aus vorherigen Zertifizierungsverfahren habe sie nicht zurückgreifen können. Ob es sich bei diesem Beispiel um einen Einzelfall handelt, kann auf der Basis der erhobenen Daten nicht beurteilt werden, auch wenn einige Leitungen im Interview andeuten, dass nicht alle Familienzentren so engagiert arbeiten, wie sie es für ihre eigene Einrichtung beschreiben. In jedem Falle macht das Beispiel deutlich, dass nicht selbstverständlich davon ausgegangen werden kann, dass ein einmal etabliertes Familienzentrum kontinuierlich weiterarbeitet bzw. weiterarbeiten kann.

Demzufolge ist es nicht erstaunlich, dass die meisten Leitungen, auch wenn sie den Aufwand kritisieren, gleichzeitig betonen, dass sie die Notwendigkeit einer Prüfung sehen, da man ja *„schließlich mit öffentlichen Geldern“* (LF) arbeite: *„Ich halte eine gewisse Qualitätskontrolle für die Familienzentren für sinnvoll.“* (LF) Eine andere Leitung meint, *„eine weitere Vereinfachung in dem Bereich wäre schon wünschenswert, wobei auf der anderen Seite ich aber auch sehe, dass man es auch insofern überprüfen muss, ob tatsächlich die Mittel, die da ausgezahlt werden, auch vernünftig angelegt sind und die Arbeit auch, ich sage, tatsächlich getan wird, die so für die Rahmenbedingungen eines Familienzentrums vorgegeben sind.“* (LF)

Zum Teil werden auch positive Erfahrungen mit der Zertifizierung beschrieben: *„Die letzte Re-Zertifizierung war sehr angenehm. Auch so von den Prüfern. Es ist, es ist eine Prüfung. Keine Frage. Ist auch richtig so. Also, ich finde immer, es muss auch was geprüft werden.“* (LF) Eine weitere Leitung hebt vor allem hervor, dass eine Prüfung durch Externe erfolgen müsse: *„Ich finde es grundsätzlich gut, Dienstleistungen zu überprüfen, und nicht nur durch die eigene Trägerschaft oder wie auch immer. Sondern auch extern, weil ich finde, Bildung braucht so etwas wie einen TÜV.“* (LF) Parallel dazu wird der Wunsch formuliert, die Überprüfung weniger aufwändig zu gestalten. *„Also da ist es dann so, wo ich denke: ‚Kann man das anders machen? Geht es anders?‘ Auf der einen Seite weiß ich, man muss da irgendwie auch Qualitätskriterien, die müssen auch überprüfbar sein und so etwas alles. Das geht anders ja nicht. Und trotzdem denke ich, irgendwie müsste es doch so [vereinfacht werden], weil es in der Regel ja an Leitungen hängenbleibt.“* (LF)

Vorschläge für eine Veränderung bzw. Vereinfachung des Verfahrens gibt es jedoch nur in wenig konkreter Form. Ein technischer Aspekt wird in der Expertenrunde der Jugendämter angesprochen: Wünschenswert sei im Rahmen der Re-Zertifizierung die Möglichkeit der Übernahme der Angaben und Daten im Online-Fragebogen, da der Aufwand für die erneute Eingabe nicht unerheblich sei. Angeregt wird also die Entwicklung eines Online-Tools, das auch eine regelmäßige Dokumentation und eine Fortschreibung ermöglichen würde. Dass ein solches Verfahren wahrscheinlich die Abschaffung der Alternative, den Fragebogen in Papierform

auszufüllen, bedeuten würde, wird in der Runde als nicht problematisch angesehen. Zum einen seien inzwischen die meisten Einrichtungen mit Computer und Internet-Anschluss ausgestattet, zum anderen würde eine solche Regelung einen Anstoß dazu geben, die „*Technik-Ausstattung endlich zu verbessern*“ (JA). Allerdings müsse es möglich sein, den Fragebogen offline am Computer zu bearbeiten, weil insbesondere in ländlichen Regionen zum Teil keine hinreichend schnelle Internetverbindung verfügbar sei.

Bei den befragten Leitungen werden sehr unterschiedliche Meinungen deutlich, was die Gestaltung bzw. Vereinfachung des Prüfverfahrens betrifft. Einzelne Leitungen schlagen vor, die schriftliche Dokumentation durch ein Gespräch zu ersetzen: „*Es sind ja zwei Ordner, die ich fülle. Quatsch! Da wäre mir viel lieber, es würde jemand kommen zur Begehung, zum Interview, könnte mich auseinandernehmen, mir tausend Fragen stellen.*“ (LF) Eigentlich, so eine andere Befragte, „*würde es reichen, wenn alle vier Jahre jemand mal hier vorbeikommt und zwei Stunden mit mir spricht, um zu gucken, lebt das Ganze oder nicht.*“ (LF) Eine andere Leitung verweist in diesem Zusammenhang auf die Begehung im Rahmen des Zertifizierungsverfahrens: „*Oder macht es da, sage ich einmal, nicht einfach auch viel mehr Sinn, mit den Einrichtungen in Kontakt zu treten und zu schauen: Wie können wir uns da gemeinsam weiterentwickeln? So etwas wie heute oder die Begehung bei der Re-Zertifizierung.*“ (LF)

Jedoch gibt es zum einen keinen Vorschlag dafür, wie mit einer solchen allein auf Interviews basierenden Prüfung die für die Vergabe öffentlicher Gelder notwendige Verfahrenssicherheit gewährleistet werden könnte, zum anderen gibt es auch Leitungen, die eine gegenteilige Auffassung vertreten: Man solle die Prüfung „*auf den Ordner konzentrieren*“ und das Verfahren „*ohne die Begehung*“ (LF) durchführen. Diesen Ordner, so die bei dem Gespräch ebenfalls anwesende Kollegin aus einer anderen Einrichtung des Verbundes, solle man nicht alle vier Jahre, sondern jährlich einsenden. *Ich muss ein Jahr lang alles sammeln, ist auch vollkommen in Ordnung [...] aber ich kann ja drei Jahre lang schlampen ohne Ende und wo ich weiß, dass Familienzentren das auch tun, weil in diesen drei Jahren passiert nämlich gar nichts und das finde ich persönlich nicht richtig. Es müsste stichprobenartig regelmäßig geguckt werden, was passiert da. [...] Ich finde, man könnte besser diese Ordner jährlich einsenden.*“ (LF)

Die hier angesprochene Frage nach der Kontinuität der Arbeit wird von mehreren Leitungen thematisiert. Es sei sinnvoll, nicht nur kontinuierlich zu arbeiten, sondern auch die Dokumentation kontinuierlich zu organisieren: „*Und ich finde es auch schwierig, nur für den Kriterienkatalog zu arbeiten, weil das erlebe ich so, wenn wir uns dann auf Familienzentrumsebene treffen, dass das viele Kollegen machen.*“ (LF) Wenn sie den Ordner weggeschickt habe, „*steht da der nächste auch für die Re-Zertifizierung. Da hefte ich alles ab. Und man muss dann die vier Jahre intensiv durcharbeiten, nicht das letzte Jahr wieder Gas geben. Also man muss das so als Grundhaltung haben. Familienzentrum ist ein Angebot, das jedem, der will, guttut. Ist so.*“ (LF) Der Aufwand, der für die (Re-)Zertifizierung erforderlich ist, so eine andere Leitung, sei auch davon abhängig, ob und wie das Familienzentrum tatsächlich gelebt wird: „*Es könnte jetzt PädQUIS heute kommen und könnten jetzt unsere Einrichtung begehen [...] und könnten Mitarbeiter fragen, die wären alle kompetent, zu den Dingen was zu sagen. Wir müssen uns dafür jetzt nicht besonders vorbereiten. [...] Es ist also alles vorhanden und wir bereiten uns jetzt nicht auf die Re-Zertifizierung vor, weil sie kommt, sondern wir sind so, wie wir sind, und haben alles beisammen und haben eine Denkweise, die zum Familienzentrum und zu unserem Quartier passt. Und das, meine ich, ist das Entscheidende.*“ (LF)

Dass diese Kontinuität nicht immer geben ist, zeigt die Aussage einer anderen Leitung, die beschreibt, dass das Re-Zertifizierungsverfahren inzwischen zur Routine geworden sei: „*Also ganz am Anfang muss man ja erstmal gucken, so, wie stelle ich mich denn da auf und man muss ja diesen Ball erstmal ins Rollen bringen. Aber jetzt nach so langer Zeit und schon zwei Re-Zertifizierungen hinter uns weiß man einfach, worauf man achten muss. Man hat seine Partner einfach im Rücken und es ist einfach. Es ist vieles einfacher, dann ruft man mal eben an: ‚Können wir mal eben noch einen Elternabend für in drei Monaten machen, ich habe da unbedingt Bedarf‘ und sowas alles. Das ist gar kein Problem.*“ (LF) Der Elternabend scheint also in diesem Falle nicht regelmäßig auf dem Programm zu stehen, sondern wird eigens für den Nachweis im Re-Zertifizierungsverfahren organisiert. Dass dies nicht selten vorkommt,

berichten mehrere Vertreter/innen der Familienbildung sowohl in den Interviews als auch in der Expertenrunde: *„Wir haben welche, die kommen alle vier Jahre und brauchen dann ganz schnell ein Angebot.“* (KP) Auch Vertreter/innen der Erziehungsberatung erklären, dass die Zusammenarbeit mit verschiedenen Familienzentren von sehr unterschiedlicher Intensität sei: *„Manche fahren nur ein Minimalprogramm.“* (KP) Eine Mitarbeiterin eines kommunalen Familienbüros meint, grundsätzliche Schwächen der Familienzentren sehe sie nicht, aber es hänge *„immer von der Leitung ab. Ich kenne Einrichtungen, nicht hier bei uns, aber ich kenne Einrichtungen, da steht Familienzentrum drauf, aber [...] ist keines mehr drin“* (KP). Wie der bereits angesprochene Fall einer Leitung, die nach der Übernahme der Funktion von ihrer Vorgängerin das Familienzentrum neu aufbauen musste, so deuten auch diese Aussagen darauf hin, dass nicht in allen Fällen von einer kontinuierlichen Arbeit der Familienzentren ausgegangen werden kann.

Einige Leitungen bedauern vor diesem Hintergrund, dass *„eigentlich die Qualität nicht abgefragt“* (LF) wird, und werfen die Frage auf, ob alle Familienzentren das Konzept im Sinne des Landesprogramms umsetzen: *„Also ich glaube, dass die Idee Familienzentrum wirklich eine gute Sache ist. Also wenn ich jetzt nur die Idee vom Land sehe, die Idee ist wirklich gut. Das Problem ist einfach nur: [...] es wird nicht REIN geguckt, was gemacht wird, ja?“* (LF) Eine andere Leitung sieht in diesem Kontext eine Schwäche des Landesprogramms: *„Die Schwächen sehe ich da drin, dass die Begrifflichkeit Familienzentrum ziemlich gestreut wird und eigentlich ich manchmal die Frage habe: Wird das wirklich ernsthaft überprüft? [...] Diese Zielsetzung [...] kann ja eigentlich nur heißen, dass vor Ort wirklich eine Willkommenskultur für Familien herrscht.“* (LF) Sie fährt fort, es gebe aber Familienzentren, *„die verschlossene Türen haben und ein paar Angebote anbieten und immer einen Hochglanzflyer haben, aber in der Realität fühlt sich das nicht so an. Das finde ich schwach an dem Projekt.“* (LF)

Andere Leitungen sind der Meinung, das Thema Familienzentrum habe durch das Verfahren *„einen Namen bekommen, durch die Zertifizierung hat es Rahmenbedingungen bekommen und die Kooperationspartner gehen sensibler damit um“* (LF). Mehrfach wird darauf hingewiesen, dass man durch diesen Rahmen Impulse für die eigene Entwicklung bekommen habe: *„Dadurch, dass es diese Re-Zertifizierung auch gibt, bin ich auch schon mal auf was Neues gestoßen.“* (LF) Gerade die Dokumentation erachtet eine andere Leitung in diesem Zusammenhang als hilfreich: *„Auch die Re-Zertifizierung finde ich immer gut. Weil du immer noch mal wieder so eine Entwicklung wieder dokumentieren kannst. Aber auch dadurch wieder neu machst.“* (LF)

Eine weitere Leitung beschreibt die Nutzung des Verfahrens für die Weiterentwicklung des Familienzentrums: *„Gerade auch aktuell, wir sammeln dieses Jahr für die Re-Zertifizierung. Wir haben jetzt nochmal in unsere alten Ordner geguckt. Wir haben schon gut abgeschnitten, aber da waren auch Bereiche, wo wir für uns gesagt haben, da kann man noch was draufsetzen, da kann man noch dran arbeiten. Und wir schicken jetzt aktuell auch eine Mitarbeiterin diese Woche auf eine Fortbildung zum Thema Tagespflege, weil, das war so ein Punkt, der berührt sich hier manchmal, aber ich sage mal, das passende Knowhow fehlt noch im Haus. Und solche Lücken versuchen wir jetzt nach und nach zu füllen.“* (LF) Hervorgehoben wird auch, dass die Re-Zertifizierung bewusst mache, was man im Familienzentrum geleistet habe. Eine Stärke des Landesprogramms, so eine Leitung, sei eine *„höhere Qualifizierung. Und da habe ich schon gemerkt, als ich jetzt noch mal bei der Re-Zertifizierung geschrieben habe, wie viel sich da auch in den letzten vier Jahren, wie viel da passiert ist an Weiterbildung. Da sind wir sehr stark drin. Also wir haben sehr hohe Kompetenzen hier im Haus.“* (LF)

Unterschiedliche Auffassungen gibt es auch bezüglich der Regelung im Verfahren der Re-Zertifizierung (vgl. 2.3), nach der die Familienzentren für alle vier Leitungs- und für alle vier Strukturbereiche die Fragen nach den Basiskriterien beantworten, aber für die Aufbaukriterien jeweils einen Leistungs- und einen Strukturbereich auswählen müssen. Die Einschätzungen zu dieser Pflicht zur Setzung von Schwerpunkten bei der Prüfung sind unterschiedlich. So kritisiert eine Leitung, dass damit das Leistungsspektrum für die Familien zu stark eingeschränkt werde: *„Es ist so – wir machen ja gerade Re-Zertifizierung, da sind wir ja dabei – dass uns dabei aufgefallen ist, man kann sich ja für zwei Sachen nachher entscheiden, dass*

es eigentlich schöner wäre, wenn es breiter gefächert wäre, weil einfach heutzutage, man kann sich nicht nur noch auf zwei Dinge festlegen. Es ist in der Regel nicht machbar, sondern die Eltern oder die Familien brauchen einfach mehr als nur diese zwei Sachen.“ (LF)

Häufiger allerdings wird die Schwerpunktsetzung positiv hervorgehoben, weil sie zum einen den Aufwand für das Verfahren reduziert und zum anderen Chancen zur Profilbildung bietet. So schlägt eine andere Leitung vor, nicht nur für die Aufbaukriterien, sondern insgesamt die Möglichkeit einer Schwerpunktsetzung einzuführen: *„Nachteile, wie gesagt, der Kriterienkatalog von eins bis acht ist mir zu groß. Ich würde mir da eher wünschen, so wie die Re-Zertifizierung jetzt aufgebaut ist, dass es diesen Kriterienkatalog von eins bis acht gibt, aber jeder Verbund, jede Einrichtung sich die Schwerpunkte aussucht, einmal wo sie denkt, das brauchen meine Eltern, und reflektorisch ein Schwerpunkt, wo man sagt, zielorientiert, da würde ich gerne daran arbeiten.“ (LF)* Eine andere Leitung berichtet, dass sie sich angesichts des hohen Anteils berufstätiger Eltern in ihrem Familienzentrum bei der Re-Zertifizierung für den Schwerpunkt „Tagespflege“ entschieden habe, und begrüßt diese Möglichkeit der Schwerpunktsetzung als Chance, Unterschiede zwischen den Sozialräumen berücksichtigen zu können: *„Da ist das oft so: Du musst das alles leisten. Und das ist eben halt nicht in jedem Familienzentrum so. Also, wir unterscheiden uns schon von [Namen von Familienzentren in sozial benachteiligten Gebieten]. Weil das sind ja andere, ein anderes Klientel. Aber [...] man kann sich ja eben halt zwei Bereiche aussuchen. Und – ja – da habe ich mich auch total dann wiedergefunden. Und das war – fand ich jetzt – für die letzte Re-Zertifizierung sehr positiv.“ (LF)*

Dass es grundsätzlich die Möglichkeit gibt, innerhalb der einzelnen Leistungs- und Strukturbereiche die passenden Kriterien auszuwählen, ist den Leitungen zwar bewusst, einige empfinden es aber als unbefriedigend, einen Teil der aufgezählten Kriterien nicht erfüllen zu können: *„Und da würde ich mir wünschen, dass es mehr Flexibilität gibt und die einfach sagen können, gut, dann lässt man den Punkt raus. Ja, ich weiß, jetzt würden diese Re-Zertifizierungs-Leute sagen, ja, man muss ja nicht jeden Punkt erfüllen. Ja, aber Leitungen wollen ja immer am liebsten alles erfüllen und wollen ja ihre schönen Punkte alle kriegen.“ (LF)* Dieses Problem wird auch in der Jugendamtsbefragung angesprochen: *„Einrichtungen sind geneigt, während der Zertifizierung möglichst viele Punkte zulasten der Qualität zu erreichen. Es wäre gut, wenn das Zertifizierungssystem eine Schwerpunktsetzung fördern würde.“ (JA)*

Eine andere Leitung vertritt darüber hinaus die Auffassung, dass die Anzahl der erfüllten Kriterien für die Zertifizierung nicht ausreichen würde, wenn sie sich ausschließlich auf die für ihren Sozialraum relevanten Bereiche konzentrieren würde: *„Ich finde auch die verschiedenen Bereiche, die das Familienzentrum beinhaltet, nicht verkehrt. Aber ich finde es nicht gut, dass so vieles davon abgearbeitet werden muss. Weil es gibt einfach Einrichtungen, da sind einige Punkte überhaupt nicht relevant für den Sozialraum. Und die will ich auch am liebsten ganz ausklammern. Wenn ich die aber alle in jedem Themengebiet ausklammern würde, würde es mit der Re-Zertifizierung schwierig aussehen.“ (LF)* Einen Rahmen, so betont sie, finde sie *„an sich nicht verkehrt“*, aber es gebe *„so viele enge Vorgaben und so wenig Eigenkreativität“ (LF)*.

Vor diesem Hintergrund würden einige Leitungen einen Katalog bevorzugen, bei dem man nicht alle Kriterien bearbeiten muss, sondern sozialraumorientiert bestimmte Bereiche auswählen könnte. Dabei wird der Wunsch nach einer Flexibilisierung verbunden mit der Frage nach einer Reduzierung der zu bearbeitenden Kriterien. Darüber hinaus betont eine Leitung, der Katalog sei *„ein bisschen zu starr“*; eine andere wünscht sich mehr Raum für eigene Ideen: *„Dass man, wenn man in der [...] Re-Zertifizierung ist, noch mehr Raum für eigene Angebote und Sachen eingeben kann, die auch [...] gezählt werden und nicht nur das, was in der allgemeinen Mappe steht. Das, finde ich, ist manchmal sehr allgemein gehalten.“ (LF)*

Insgesamt zeigt sich, dass die meisten Befragten grundsätzlich eine Prüfung für notwendig halten – und es gibt auch einige Hinweise darauf, dass sich nicht alle Familienzentren ohne eine Prüfung hinreichend für die Umsetzung des Programms engagieren würden. So weit verbreitet der Wunsch nach Vereinfachung ist, so wenig gibt es einen Konsens darüber, in welche Richtung die Vereinfachung gehen könnte. Der einzige Punkt, zu dem sich in vielen Äußerungen eine ähnliche Tendenz herauskristallisiert, ist der Wunsch nach mehr Möglichkeiten zu einer sozialraumorientierten Schwerpunktsetzung.

10.3.3 Die Inhalte des Gütesiegels – Anforderungen an die Weiterentwicklung

Was die Inhalte der Kriterien des Gütesiegels betrifft, so artikulieren mehrere Leitungen den Bedarf einer Weiterentwicklung: *„Eine ganz klare Schwäche ist eben einfach [...] die Form der Vergabe des Gütesiegels. Weil da ist einfach nicht – das ist einfach nicht weiterentwickelt worden. Das, was von uns erwartet wird, ist da überhaupt nicht passiert [...], auf Innovation nicht reagiert, auf Entwicklung nicht reagiert.“* (LF) Eine solche Weiterentwicklung sei aber erforderlich, um gesellschaftlichen Veränderungen Rechnung zu tragen: *„Da wird überhaupt nicht darauf geachtet, dass es gesellschaftliche Veränderungen gibt. Vor zwölf Jahren hatte ich noch Mütter, die nicht berufstätig waren. Und die haben die Bücherei gemanagt. Ich habe heute keine einzige Mutter mehr, die nicht arbeitet. Die arbeiten alle. Ja, also es gibt ganz viele Angebote, die gehen gar nicht mehr.“* (LF) Das Leistungsspektrum, so eine andere Leitung, sei *„seit 2009 gleich“*, und dies sei *„nicht den Lebenswelten der Familien angepasst“* (LF). Auch in der Jugendamtsbefragung wird gefordert, dass der Kriterienkatalog *„dringend überarbeitet werden“* (JA) müsse, denn *„die Kriterien für die (Re)-Zertifizierung erscheinen nicht immer ‚zeitgemäß‘ zu sein“* (JA). Ein Jugendamtsvertreter betont: *„Die Anregungen der Praxis zur Gestaltung des Gütesiegelkataloges sollten angenommen werden.“* (JA) Eine andere Vertreterin fasst zusammen: *„Der Evaluationsbogen muss überarbeitet werden und muss zeitgemäßer gestaltet werden, mehr Spielraum für Angebote der Familienzentren zulassen.“* (JA)

Mehrere Leitungen sprechen Beispiele für Kriterien an, die sie für nicht mehr zeitgemäß halten. So sei der Begriff „Kurs“ problematisch und finde – vor allem in benachteiligten Sozialräumen – immer weniger Akzeptanz: *„Wenn man den Begriff Kurs verwendet, kommen die Eltern nicht, wenn man ihn nicht verwendet, passt das Angebot nicht in das Gütesiegel.“* (LF) Eine weitere Leitung berichtet ebenfalls, dass sie aus diesen Gründen Angebote mit anderen Bezeichnungen versieht, was dann aber zu Schwierigkeiten bei der Anerkennung im Zertifizierungsverfahren geführt habe, und kritisiert daher, *„dass die Praxis in diesem Familienzentrum nicht immer in den Gütesiegelkatalog passt – wo wir sagten, gewisse Kurse, die hier so benannt werden, können wir nicht im Aushang so benennen“* (LF). Hier spiegeln sich die Entwicklungstrends, die von vielen Leitungen im Hinblick auf die Akzeptanz von Angeboten der Familienbildung benannt werden (vgl. 6.2.3.2). Einige Leitungen bedauern, dass sie sich durch bestimmte Gütesiegel-Kriterien veranlasst sehen, Angebote zu machen, die von „ihren“ Familien nicht akzeptiert werden: *„Also was mir wichtig wäre, dass man noch mal darüber nachdenkt, ob die Bildungsangebote, so wie sie gefordert werden, in der Form sein müssen, wenn Eltern sie nicht wünschen.“* (LF)

Die Problematik findet sich in allen Sozialräumen, wenn auch mit unterschiedlichen Begründungen: Während für eher bildungsferne Eltern die Niederschwelligkeit eine große Rolle spielt, fehlt bei vielen berufstätigen Eltern zum einen die Zeit, außerdem bevorzugen viele gemeinsame Eltern-Kind-Aktivitäten für gemeinsame Zeit sowie Angebote für Freizeit und Entspannung (vgl. 6.2). Neben dieser generellen Problematik der Familienbildung werden nur wenige Kriterien konkret als nicht mehr zeitgemäß angesprochen. So verweist eine Leitung auf veränderte Familienstrukturen, sodass Vater-Kind-Angebote schon allein deshalb nicht sinnvoll seien, weil viele Kinder ohne Vater aufwachsen. Hier zeigen sich allerdings erhebliche Unterschiede in der Bewertung – andere Leitungen berichten von Vater-Kind-Angeboten, die insbesondere am Wochenende bei berufstätigen Vätern auf große Resonanz treffen. Andere Kriterien werden als nicht mehr erforderlich bezeichnet, weil sie inzwischen selbstverständlich geworden seien, so etwa die Existenz einer E-Mail-Adresse, die U3-Betreuung oder das Mittagessen. Der Ausbau der U3-Betreuung wiederum, dies betonen sowohl Leitungen der Familienzentren als auch Vertreter/innen der Familienbildung, führe dazu, dass Eltern-Kind-Gruppen – vor allem in Sozialräumen mit vielen berufstätigen Eltern – weniger nachgefragt werden, weil beide Eltern berufstätig seien; die U3-Betreuung *„verdränge“* (FB) quasi partiell die Eltern-Kind-Gruppen.

Einige andere Kriterien werden – unabhängig von der Frage der Aktualisierung – grundsätzlich kritisiert, wobei unterschiedliche Auffassungen zu Entscheidungen, die im Rahmen der Entwicklung des Gütesiegels getroffen worden waren, deutlich werden. So wird bspw. die Anforderung, dass für die interkulturelle Öffnung eine spezielle Fortbildung im Sinne von Diversity-

Kompetenz gefordert wird, nicht allgemein akzeptiert: „Also, zum Thema interkulturelle Öffnung. Da waren dann immer Kollegen, die mehrsprachig erzogen sind, die einen Migrationshintergrund haben und die dann gesagt haben: ‚Ich muss doch keine Fortbildung machen, ja, zum Thema interkulturelle Öffnung: Ich bin Türkin.‘ oder: ‚Ich bin Griechin.‘ [...] Doch, müssen sie. [...] Ich glaube, da haben alle schon gesagt: ‚Ist uns zu blöd.‘“ (LF) In der Aussage zeigt sich, dass der eigene Migrationshintergrund mit interkultureller Kompetenz gleichgesetzt wird, während der Regelung im Gütesiegel die Auffassung zugrunde liegt, dass unabhängig von der eigenen Biografie spezielle Diversity-Kompetenzen erforderlich sind.

Des Weiteren spricht bspw. die Leitung einer Einrichtung im ländlichen Raum die Vorgabe an, dass Angebote, die außerhalb des Familienzentrums stattfinden, fußläufig erreichbar sein müssen, um bei der (Re-)Zertifizierung als Angebote des Familienzentrums gewertet zu werden: „Ich glaube, dass diese Kilometerbegrenzung totaler Schwachsinn ist. Es macht einfach keinen Sinn, wenn ich als Familie irgendwo hinkommen möchte, egal wie weit das weg ist, komme ich dahin. In Berlin sind 3,5 Kilometer nichts. Bei uns ist es was ganz Anderes.“ (LF)

Wenn man bedenkt, dass viele Leitungen beklagen, dass es schwer sei, gerade Eltern in schwierigen Lebenssituationen für die Wahrnehmung von Angeboten zu motivieren, stellt diese Aussage einen Widerspruch dar – in den meisten Fällen betonen die Leitungen eher ihre Bemühungen, Eltern zu motivieren, die eben nicht schon von sich aus kommen möchten. Auch bei anderen Kritikpunkten fällt ein solcher Widerspruch auf. So berichtet die Leitung eines Familienzentrums in einem sozial benachteiligten Gebiet zu Beginn des Interviews davon, dass die Eltern sich am liebsten von der Leitung und den Mitarbeiter/inne/n der Einrichtung beraten lassen, weil sie nur mit vertrauten Personen sprechen möchten, und verweist mehrfach auf den umfassenden Unterstützungsbedarf. Am Ende des Interviews kritisiert sie die Vorgabe, Verzeichnisse von Beratungs- und Therapieangeboten bereitzuhalten, weil Eltern sich stattdessen auch über das Internet informieren könnten: „Und diese unnötigen Flyer zu Beratungsstellen, die man ständig überarbeiten muss. [...] zu Zeiten von Google braucht das kein Mensch mehr. [...] Bis ich den Flyer geholt habe, aus dem Kasten da rausgesucht habe, die da alle immer durcheinander schmeißen, in der Zeit haben die das gegoogelt.“ (LF)

Eine höhere Bedeutung als die Kritik an vorhandenen Kriterien scheint die Frage der Aktualisierung des Gütesiegels im Hinblick darauf zu sein, dass – oft als Reaktion auf gesellschaftliche Entwicklungen und Bedarfe der Eltern – Angebote entwickelt wurden, die nicht im Gütesiegel enthalten sind. Die Frage danach, ob es Angebote gibt, die sie für ihr Familienzentrum oder den Sozialraum wichtig finden und durchführen, aber im (Re-)Zertifizierungsverfahren nicht angeben können, wird von knapp der Hälfte der befragten Leitungen bejaht. Zum Teil wissen sie jedoch nicht genau, welche Angebote dies waren, und finden die Frage auch nicht besonders wichtig: „Ist eine gute Frage. Ich stelle mir die eigentlich immer nicht. Ich stelle mir eigentlich immer die Frage: Was braucht es hier? Und hinterher gucke ich, ob es ins Gütesiegel passt oder nicht.“ (LF) Eine andere Leitung hat die Erfahrung gemacht, dass viele Angebote bei näherem Hinsehen doch zum Gütesiegel passen würden. Dies gelte zum Beispiel für Angebote für Kinder, die anrechenbar seien, wenn man sie mit einer Einbindung der Eltern verknüpft: „Zum Beispiel [...] haben wir einen Selbstbehauptungskurs für Kinder. Der ist [...] nicht unbedingt Familienzentrumsangebot. Aber wir versuchen dann, das uns irgendwie so zu mischen, dass es doch hinterher in die Sache passt, indem wir zum Beispiel einen Elternabend vorher machen, wo man die Eltern nochmal ganz klar mit in das Boot holt, über die Einheiten informiert, dass man dann schon Eltern und Kind wieder näher zueinander bekommt.“ (LF)

Andere Leitungen sprechen im Zusammenhang mit Problemen bei der Anrechnung Faktoren an, die weniger mit bestimmten Angeboten als mit der Haltung zu Kindern und Familien zusammenhängen: „Ja, also wenn ich das hier sagen darf: Grundsätzlich ist es diese Beziehungsarbeit, die wir hier leisten, und die steht leider nicht im Katalog, weil es nicht messbar ist.“ (LF) Vermisst wird in diesem Kontext – vor allem von Leitungen in benachteiligten Sozialräumen – die Möglichkeit, die individuelle Begleitung von Familien anrechnen zu lassen: „Wir könnten Teile [...] unserer wirklich intensiven Elternarbeit nicht vernünftig unterbringen, weil es irgendwie nicht reinpasste.“ (LF) Eine andere Leitung schildert in diesem Zusammenhang ein ganzes Bündel von Leistungen: „Wir haben eine eigene Bücherei im Haus. Also, wir haben

vorne eine Bücherkiste, wo Eltern sich einmal Dinge ausleihen können. Dass sie nicht immer bis in die Stadt zur Bücherei fahren müssen. Wir begleiten aber auch Eltern zum Beispiel beim Büchereibesuch. Also, wenn wir Eltern haben, die noch gar keine Ahnung haben, dann geht eine Kollegin mit. Also, im Rahmen dessen, was wir natürlich im Moment leisten können personell. Oder wir begleiten Eltern bei Anträgen, Kinderarztbesuchen, Bildungs- und Teilhabepaket, gibt es eine Begleitung, also diese Dinge.“ (LF)

Dabei geht es auch um Leistungen, mit denen auf Armut reagiert wird; eine weitere Leitung beschreibt die Einrichtung einer Kleider-Spende-Box: *„Dann haben wir immer eine Kleider-Spende-Box. Also, die Eltern haben vorne die Möglichkeit oder bei mir im Büro, wenn ich Kleiderspenden bekomme, das gezielt mitzunehmen. Ich spreche Eltern an, damit sie einfach mit diesen Dingen, auch gerade an Kindersachen nochmal versorgt sind, weil es halt auch an diesen Dingen fehlt.“ (LF)* Des Weiteren werden niederschwellige Angebote erwähnt, mit denen auf die dargestellten Trends im Bereich der Familienbildung reagiert wird: *„Was zum Beispiel auch im Familienzentrumskatalog nicht abgefragt ist, wir haben einmal im Monat [...] ein gemeinsames Frühstück.“ (LF)* Auch im Zusammenhang mit Programmen Früher Hilfen werden Schwierigkeiten gesehen: *„Das einzige, was ja immer noch ist, ist ja das Problem mit dem Neugeborenen-Besuch, das wird nicht als aufsuchende Elternarbeit angesehen.“ (LF)* Dieser Aspekt wird auch in der Expertenrunde von Vertreter/inne/n der Koordinierungsstellen für Programme Früher Hilfen angesprochen: Das Gütesiegel biete nicht genug Anreize für Familienzentren, sich an diesen Programmen zu beteiligen; wünschenswert sei daher die Verankerung von entsprechenden Leistungen im Gütesiegel.

Mehrfach berichten Leitungen außerdem von Leistungen, die im Zusammenhang mit der Inklusion stehen: *„Zum Beispiel haben wir jetzt ein Projekt, [zur] Inklusion, das gibt es noch gar nicht. Wir haben aber das Gefühl, dass es genau das ist, wo wir Eltern und benachteiligte Kinder einfach versuchen, zusammen zu stärken und dann auch außerhalb des Stadtteils andere Dinge zu entdecken, so. Das wird in der Zertifizierung nicht berücksichtigt werden.“ (LF)* Speziell werden im Zusammenhang mit dem Thema Inklusion besondere Angebote für Familien mit Kindern mit Behinderungen beschrieben: *„Wir nehmen jetzt an einem Programm teil, Kinder mit drohender Behinderung zu fördern, also die Kooperation zwischen Kita und Frühförderung, weil wir auch viele Familien an die Frühförderung vermitteln [...], weil wir feststellen, da sind Schwierigkeiten, Kinder brauchen vielleicht Ergotherapie, Logopädie, brauchen da Beratung die Familien. Und da sind auch sehr eng die Familien miteingebunden, also da findet eine sehr enge Elternarbeit statt. Und da nehmen wir jetzt auch an so einem Pilotprojekt hier für [Stadt] teil. Und [...] in der Zertifizierung spielte das jetzt keine Rolle.“ (LF)*

Schließlich gibt es einige besondere Angebote, die sicher nicht für alle Familienzentren realisierbar wären, aber für diejenigen, die sie umsetzen, einen hohen Stellenwert haben. Dies betrifft bspw. eine Familienfreizeit: *„Ja, wir fahren mit Sack und Pack mit allen Mannen dann drei Tage zur Nordsee und zelten dann einfach [...] Ja, das macht echt Spaß, und auch das erfasst der Katalog auch nicht.“ (LF)*

Zum Teil spielen auch Verfahrensfragen eine Rolle, wenn Leistungen im Zertifizierungsverfahren nicht anerkannt werden können. So bedauern einzelne Leitungen von an einem Verbund-Familienzentrum beteiligten Einrichtungen, dass sie bestimmte Leistungen nicht einbringen können, weil diese nicht von allen Verbund-Einrichtungen erbracht werden. In der Regel betrifft dies Leistungen, die mit der unmittelbaren Arbeit mit den Kindern zusammenhängen – bspw. die Nutzung von Beobachtungsverfahren – und daher – anders als bspw. am Abend stattfindende Elternangebote – nicht einrichtungsübergreifend für alle Familien der am Verbund beteiligten Einrichtungen genutzt werden. Hier scheint es in Einzelfällen Schwierigkeiten der Abgrenzung zu geben, wenn Angebote für Kinder mit Angeboten für Eltern verknüpft werden: *„Wir hier in unserer Kita [...] bieten das dreimal im Jahr den Eltern der Schulanfänger an, ganz wichtiges Thema, viel Austausch der Eltern untereinander, wirklich auch ja eine Entschleunigung, ein Themenorientiert-Sein an den Stärken der Kinder, die Kinder so anzunehmen, wie sie sind. Können wir leider nicht zur Re-Zertifizierung mit angeben, weil wir die einzige Kita von [...] fünf Verbundeinrichtungen sind.“ (LF)* Ob in diesem konkreten Fall die Öffnung des Angebots für die Familien der anderen Verbund-Einrichtungen eine mögliche Lösung wäre,

kann auf der Basis der vorliegenden Angaben nicht beurteilt werden. Möglicherweise scheitert diese Öffnung an der hohen Zahl von am Thema Schulanfang interessierten Eltern oder an der Verknüpfung des Angebote mit der Schulvorbereitung für die Kinder, sodass in der Tat eine Anerkennung im Zertifizierungsverfahren nur möglich wäre, wenn die Partner-Einrichtungen das Angebot ebenfalls implementieren würden.

Eine weitere Verfahrensfrage betrifft die Vorgabe bei einigen Kriterien, die fordert, dass das entsprechende Angebot mindestens zweimal pro Jahr stattfinden muss: *„Also ein Beispiel: Dieser Elternkurs, den ich vorhin beschrieben habe, der liegt mir immer sehr am Herzen, weil ich finde, der Elternkurs sollte eigentlich Pflicht für alle Eltern sein, weil der so toll ist, weil der Elternkurs ‚Starke Eltern, starke Kinder‘ ist ein Kurs, der nicht nur auf die Erziehung der Kinder abgestimmt ist, sondern aufs ganze Leben. Den kann man auf alle, auf alle Bereiche des Lebens übertragen und deswegen finde ich den so besonders gut. Das ist nie verlorene Zeit, wenn man den besucht, da braucht man oft einen langen Atem und dann sagte mir unsere Koordinatorin, ja, den brauchen wir bei der Re-Zertifizierung nicht angeben, weil, wir müssen ja zwei im Jahr haben. Und da habe ich gesagt [...], ich möchte, dass der angegeben wird, weil, ich möchte gerne dokumentieren oder dokumentiert haben, dass hier an den Dingen, die wichtig sind, gearbeitet wird. Und ich finde es schon sehr schön, wenn dann so ein Kurs einmal im Jahr stattfindet.“* (LF) An dieser Aussage zeigt sich im Übrigen auch, dass die Leitungen mit unterschiedlichen Haltungen an die Gütesiegel-Prüfung herangehen: Während diese Aussage erkennen lässt, dass die Leitung durch die Nicht-Anerkennung des Angebots Wertschätzung für ihre Arbeit vermisst, finden einige andere Leitungen es nicht wichtig, ob sie ein als sinnvoll erachtetes Angebot eintragen können oder nicht.

Der Kritikpunkt, der sich im Hinblick auf die Inhalte des Gütesiegels am häufigsten vorfinden lässt, betrifft die Frage nach der Passgenauigkeit der Kriterien für unterschiedliche Sozialräume: *„Ja, also ich würde mir schon wünschen, dass das Zertifizierungsverfahren sich nochmal anders gestaltet. [...] Ja, für den Sozialraum, ich kann die Perspektiven jetzt nicht benennen, weil wenn ich schon benannt hätte, dann wäre ich schon in den Anfängen.“* (LF) Die fehlende Sozialraum-Differenzierung führe dazu, dass man sich mit Leistungen auseinandersetzen müsse, die für den Sozialraum nicht sinnvoll seien: *„Aber ich finde es nicht gut, dass so vieles davon abgearbeitet werden muss. Weil es gibt einfach Einrichtungen, da sind einige Punkte überhaupt nicht relevant für den Sozialraum und die will ich auch am liebsten ganz ausklammern. Wenn ich die aber alle in jedem Themengebiet ausklammern würde, würde es mit der Re-Zertifizierung schwierig aussehen.“* (LF)

Der Wunsch nach einer Differenzierung von Kriterien je nach Sozialraum findet sich bspw. bei Familienzentren in sozial benachteiligten Gebieten (Typ G), die noch stärker auf die speziellen Bedarfe ihrer Zielgruppe eingehen möchten: *„Und die Kriterien müssten ein bisschen flexibler auf das Haus abzustimmen sein. Denn ich denke, wenn ich, wie gesagt, unsere Einrichtung sehe und wenn ich jetzt die Nachbareinrichtung sehe, die wirklich Eltern hat, wo beide Eltern berufstätig sind, die keine Hartz IV-Empfänger haben, kaum Kinder mit Migrationshintergrund – kann man an einer Hand abzählen –, die haben ja ganz andere Themen als wir. Und da wünsche ich mir einfach ein bisschen mehr Flexibilität, dass man das kann.“* (LF) Konkret benannt wird dabei das Thema Kindertagespflege, das für benachteiligte Sozialräume eigentlich wenig Bedeutung habe: *„Der ganze Punkt ‚Kindertagespflege‘ zum Beispiel ist für uns sehr schwierig umzusetzen. Weil unsere Eltern zum Beispiel nie Tagesmütter werden können – das dürfen die von vornherein schon nicht –, die aber auch nie eine Tagesmutter bräuchten, ich diesen Punkt aber erfüllen muss.“* (LF) Auch vonseiten einiger Jugendämter wird darauf hingewiesen, dass der Stellenwert der Tagespflege im Gütesiegel zu hoch sei, zumal es *„für die Tagespflege bei uns in [Stadt] ein eigenes Konzept gibt“* (JA).

Aber auch Leitungen von Familienzentren mit einem hohen Anteil berufstätiger Eltern (Typ B) betonen, dass in ihren Sozialräumen spezifische Bedarfe bestehen: *„Also wenn man den Katalog ausfüllt, sage ich mal, man muss unterscheiden zwischen den Sozialräumen. Und da kann man nicht alle Kriterien da so pauschal abfragen, sage ich mal. Sozialer Brennpunkt ist was Anderes als bei uns. Natürlich haben die ganz andere Schwerpunkte, wo sie gefördert werden müssen. Wir haben aber auch unsere Berechtigung, weil die Eltern genauso die Hilfe*

brauchen, sage ich mal, auch als gehobenes Gebiet. [...] Man muss Schwerpunkte anklicken können, ne?“ (LF) Eine Leitung begrüßt vor diesem Hintergrund die Möglichkeit, bei der Re-Zertifizierung einen Schwerpunkt bei dem Thema Tagespflege setzen zu können, weil sie angesichts der großen Zahl berufstätiger Eltern in einer Einrichtung hier einen besonders großen Bedarf sieht.

Mehrfach wird auch auf Unterschiede zwischen dem städtischen und dem ländlichen Raum hingewiesen, wobei es vor allem Leitungen aus ländlichen Gebieten sind, die der Meinung sind, es müsste *„eigentlich auch zwei verschiedene Kriterienkataloge geben für die Zertifizierung. Einmal für den ländlichen und einmal für den städtischen Bereich.“ (LF)* Dass dies nicht der Fall ist, wird von einer Leitung als Schwäche des Landesprogramms bezeichnet: *„Die Schwäche ist, ich glaube, [...] man muss halt sehr stark differenzieren zwischen Land- und Stadteinrichtungen.“ (LF)* Gesehen werden diese Unterschiede oft in der Struktur der Sozialräume, da soziale Problemlagen oft in Städten stärker ausgeprägt seien: *„Ich glaube, dass das Landesprogramm Familienzentren, so hat es Herr Laschet auch angesetzt damals, gedacht war wirklich für ganz bestimmte Sozialräume so. Diese Sozialräume haben wir im ländlichen Bereich aber eher gar nicht.“ (LF)*

Abgesehen davon, dass das Land Nordrhein-Westfalen gerade in der Anfangsphase des Programms betont hat, dass Familienzentren in allen Sozialräumen eingerichtet werden sollen, lässt sich die Einschätzung, dass es soziale Probleme vor allem im städtischen Bereich gebe, anhand der Stichprobe der untersuchten Familienzentren nicht bestätigen. Zwar liegen in der Tat die meisten der Familienzentren mit besonders hohen Anteilen von Familien mit Bezug von Grundsicherungsleistungen (Typ G) im städtischen Bereich; das heißt aber nicht, dass Themen wie Armut im ländlichen Bereich keine Rolle spielen würden – im Gegenteil berichten viele der befragten Leitungen aus dem ländlichen Raum von diesbezüglichen Problemen (vgl. 5.2).

Deutlich wird in unterschiedlichen Zusammenhängen, dass im ländlichen Raum von Familienzentren Angebote gemacht werden, für die im städtischen Bereich andere Anbieter bereitstehen. So kritisiert ein Trägervertreter in der Expertenrunde, dass manche Familienzentren *„Zumba für Mütter“* anbieten; das könne man doch *„an jeder Volkshochschule“ (TV)* machen. Gerade in Familienzentren im ländlichen Raum (Typ L) wird jedoch oft darauf hingewiesen, dass derartige Angebote in der Nähe fehlen und für familienorientierte Arbeit im Familienzentrum von hoher Bedeutung seien. An diesem Beispiel zeigt sich, dass die gleichen Angebote für unterschiedliche Regionen einen höchst unterschiedlichen Stellenwert haben. Auch vor diesem Hintergrund erklärt sich der Wunsch vieler Leitungen nach einer *„Flexibilisierung“ (LF)* der Kriterien.

Chancen für die weitere Entwicklung der Familienzentren liegen somit in einer Aktualisierung des Kriterienkatalogs des Gütesiegels. Ein konkreter Blick auf die Kriterien eröffnet Potenziale sowohl für eine Reduzierung der Anzahl als auch für eine Ergänzung von Kriterien. Eine Erweiterung der Möglichkeiten von sozialraumorientierten Schwerpunktsetzungen könnte einen Weg bieten, um das Verfahren zu vereinfachen und zu flexibilisieren und gleichzeitig die Bedarfe unterschiedlicher Sozialräume besser zu berücksichtigen.

10.4 Fazit: Empfehlungen für die Weiterentwicklung des Landesprogramms „Familienzentren“

Stärken des Landesprogramms Familienzentren liegen vor allem im Konzept selbst, das mit der Verknüpfung von Familienorientierung, Kooperationsorientierung und Sozialraumorientierung auf breite Zustimmung stößt. Schwächen des Programms ergeben sich vor allem daraus, dass Probleme in der Ressourcenausstattung von Kindertageseinrichtungen sich unmittelbar auf die Arbeit von Familienzentren auswirken; des Weiteren begrenzen einige programmexterne Regelungen die Möglichkeiten der Kooperation und damit die Entwicklungsmöglichkeiten von Familienzentren. Das größte Risiko in der Entwicklung ist darin zu sehen, dass die Schere zwischen wachsenden gesellschaftlichen Anforderungen und knappen Ressourcen weiter auseinandergehen könnte. Chancen bestehen in der Grundstruktur des Programms mit

der Verknüpfung von flexibel einsetzbaren Budgets und einer konzeptorientierten Steuerung über das Gütesiegel sowie einem großen Gestaltungsspielraum für die örtlichen Jugendämter, der die Einbindung der Familienzentren in unterschiedliche lokale Strategien ermöglicht. Diese Grundstruktur bietet die Chance einer zukunftsorientierten Weiterentwicklung, die sowohl veränderte gesellschaftliche Bedarfe als auch Unterschiede zwischen den Sozialräumen aufgreift. Die im Folgenden aufgelisteten Empfehlungen basieren auf diesen Resultaten.

- 1 Der konzeptionelle Ansatz, Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren weiterzuentwickeln, hat sich bewährt und sollte unter Nutzung der Evaluationsergebnisse über Stärken, Schwächen, Chancen und Risiken zukunftsorientiert fortgeführt werden.
- 1.1 Die Erweiterung der Familienorientierung von Kindertageseinrichtungen stellt eine zentrale Stärke des nordrhein-westfälischen Landesprogramms „Familienzentrum NRW“ dar. Das Angebotsspektrum der Familienzentren sollte regelmäßig reflektiert und vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungen weiterentwickelt werden (vgl. 2.3).
- 1.2 Das Landesprogramm „Familienzentrum NRW“ erleichtert die bedarfsorientierte Ausgestaltung der Kooperation zwischen Familienzentren und unterschiedlichen Partnern, indem flexibel nutzbare finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt werden. Schwierigkeiten ergeben sich vor allem aus Regelungen, die nicht unmittelbar im Rahmen des Landesprogramms gestaltbar sind.
Daher wird erstens empfohlen, die Ausgestaltung und Abwicklung der Landesförderung für die Zusammenarbeit von Beratungs- und Bildungsinstitutionen mit Familienzentren bei der laufenden Evaluation familienpolitischer Leistungen zu berücksichtigen, in Abstimmung mit den Beteiligten zu überprüfen und gegebenenfalls im Hinblick auf die praktische Nutzbarkeit anzupassen.
Zweitens sollten im Dialog mit den Gesundheitsministerien des Landes und des Bundes, den Spitzenverbänden der Krankenkassen und den therapeutischen Berufsverbänden Lösungen gesucht werden, die die rechtlich abgesicherte Durchführung von individuellen Therapien (bspw. Logopädie, Ergotherapie) je nach Bedarf der Kinder und Familien in allen Familienzentren ermöglichen.
- 1.3 Bei der Weiterentwicklung des Landesprogramms „Familienzentrum NRW“ sollten die Möglichkeiten der Familienzentren gestärkt werden, die spezifischen Bedarfe ihres Sozialraums zu berücksichtigen. Dazu gehört zum einen die Einführung von Elementen einer sozialraumorientierten Schwerpunktsetzung im Gütesiegel (vgl. 2.3). Zum anderen ist die Bereitstellung von Ressourcen für spezifische Bedarfe zu prüfen. Dazu gehören Mittel für erweiterte Betreuungszeiten (vgl. 3.7), für den Ausgleich des zeitlichen Aufwandes, den Kooperationspartner bei großen Entfernungen haben (vgl. 2.2), und für die erweiterte Elternarbeit (vgl. 3.1).
- 2 Die Kombination der Steuerung der Familienzentren über interne Organisationsentwicklung, kommunale Jugendhilfepolitik und landesweite konzeptionelle Grundlagen und Verfahrensvorgaben sollte beibehalten und unter Nutzung der Ergebnisse der Evaluation weiterentwickelt werden.
- 2.1 Die qualitätsorientierte Steuerung des Familienzentrums auf der Basis einer systematischen Bedarfsermittlung und konzeptionellen Reflexion sollte weiterhin über entsprechende Gütesiegel-Kriterien gefördert werden. Dabei sollte zum einen die Anzahl der einschlägigen Kriterien reduziert werden. Zum anderen sollten die Möglichkeiten zu einer Anpassung der Instrumente an die jeweiligen lokalen Rahmenbedingungen erweitert werden. Für die Einbeziehung der Kooperationspartner in die Steuerung bedeutet dies bspw. die Anerkennung, dass diese Funktion durch unterschiedliche Formen von Gremien erfüllt werden kann.
- 2.2 Die Systematik, den örtlichen Jugendämtern auf der Grundlage eines transparenten Verteilungsschlüssels jährlich Kontingente für die Einrichtung von neuen Familienzentren zur Verfügung zu stellen und ihnen die Verantwortung für die Verteilung auf lokaler

Ebene zu überlassen, hat sich bewährt. Es gibt einen Bedarf für einen weiteren quantitativen Ausbau der Familienzentren auf der Grundlage dieser Systematik. Empfehlungen für genaue Zahlen können allerdings auf der Basis der Evaluationsergebnisse nicht abgeleitet werden. Da der Bedarf lokal unterschiedlich eingeschätzt wird, sollten Möglichkeiten einer bedarfsorientierten Flexibilisierung genutzt werden. Dazu gehören insbesondere Verfahren der Zusammenfassung von Förderkontingenten, um Verbänden aus mehreren Einrichtungen ein höheres Budget zur Verfügung zu stellen. Eine Umsetzung dieser Lösung ist im Vergleich zum bisherigen Verfahren kostenneutral.

- 2.3 Empfohlen wird eine Revision der Gütesiegel-Kriterien unter Nutzung der Evaluationsergebnisse und der Erfahrungen aus dem Zertifizierungsverfahren. Dabei sollte der Kriterienkatalog gestrafft werden und neben für alle geltenden Leistungsbereichen Profilbereiche enthalten, zwischen denen die Familienzentren eine Auswahl treffen können. Die Revision des Gütesiegels sollte unter Mitwirkung der Zertifizierungsstelle und des Beirats erfolgen.

Für die Zukunft sollte eine Nutzung der jährlich erstellten Gütesiegel-Berichte für ein regelmäßiges Monitoring vorgesehen werden, um Entwicklungstrends und veränderte Bedarfe zeitnah erkennen zu können. Unter Mitwirkung des Beirats der Zertifizierungsstelle sollten auf dieser Grundlage ca. alle drei bis vier Jahre Veränderungen in den Familienzentren diskutiert werden. Die Diskussionsergebnisse können bei Bedarf in einen Prozess der Weiterentwicklung einfließen.

- 3 Der Kriterienkatalog des Gütesiegels sollte auf der Grundlage der in der Evaluation vorgelegten Ergebnisse zur Entwicklung des Angebotsspektrums und der Bedarfe überprüft und weiterentwickelt werden.
- 3.1 Die Synergien zwischen der plusKITA-Förderung und dem Landesprogramm „Familienzentrum NRW“ sollten verstärkt genutzt werden. Im Idealfall sollten alle Familienzentren in benachteiligten Sozialräumen auf diese Weise eine zusätzliche Förderung bekommen; umgekehrt sollten Kindertageseinrichtungen, die nicht Familienzentrum, aber plusKITA sind, die Möglichkeit erhalten, sich als Familienzentrum zertifizieren zu lassen. Zu prüfen ist, ob die Einbeziehung der plusKITA-Förderung im Kontext eines Profilbereichs für Sozialräume mit besonderen Herausforderungen in das Gütesiegel aufgenommen wird, um einen zusätzlichen Anreiz für die Verknüpfung der beiden Programme auf lokaler Ebene zu schaffen.
- 3.2 Die Möglichkeiten der Familienzentren, eine Ankerfunktion in kommunalen Präventionsprogrammen wahrzunehmen, können gestärkt werden, indem entsprechende Leistungen im Gütesiegel verankert werden. Da diese Ankerfunktion sinnvoll nur auf der Grundlage einer strategischen Entscheidung der Kommune realisiert werden kann und die Jugendämter hier unterschiedliche Prioritäten setzen, kann es dabei nicht um Basisleistungen gehen, sondern um einen wählbaren Profilbereich. Bei der Gestaltung der Kriterien ist zu berücksichtigen, dass die Wahl dieses Profilbereichs eine Abstimmung mit dem örtlichen Jugendamt sowie Kapazitäten der Koordinierung im Familienzentrum erfordert.
- 3.3 Der Katalog der Angebote der Familienbildung im Gütesiegel und die Kriterien für die Anerkennung dieser Angebote sollten überarbeitet werden. Vor allem bei den allgemeinen Basisleistungen sollten niederschwellige Angebote einen höheren Stellenwert erhalten. Darüber hinaus sollte geprüft werden, wie dem Bedarf an Angeboten für Kinder so Rechnung getragen werden kann, dass eine hinreichende Abgrenzung gegenüber dem allgemeinen Bildungsauftrag der Kindertageseinrichtung möglich bleibt.
- 3.4 Das Gütesiegel enthält bereits mehrere Kriterien, die sich auf gesundheitsbezogene Angebote beziehen. Die Kriterien sollten im Hinblick auf Modifikations- und Ergänzungsbedarf geprüft werden. Dabei könnten bspw. die Zusammenarbeit mit Einrichtungen der Frühförderung und mit Gesundheitsämtern und die individuelle Begleitung von Familien stärker berücksichtigt werden.
- 3.5 Das Thema „Armut und Armutsfolgenbekämpfung“ sollte im Gütesiegel stärker berücksichtigt werden. Neben der Einführung einer allgemeinen Basisleistung (die bspw. die

- Bereithaltung von Informationen über Fördermöglichkeiten wie das Bildungs- und Teilhabepaket betreffen könnte) könnte dazu ein sozialraumorientierter Profildbereich gehören.
- 3.6 Um allgemeine Angebote inklusiv zu gestalten, sind in allen Familienzentren interkulturelle Kompetenz und Sensibilität für Diversität erforderlich – auch wenn im Einzugsbereich nur wenige Familien mit Migrationshintergrund leben. Diesbezügliche Kriterien sollten somit zu den allgemeinen Basisleistungen gehören. Spezielle Angebote für die Zielgruppe der zugewanderten Familien sollten im Gütesiegel in einem Profildbereich zusammengefasst werden, der vor allem von Familienzentren mit einem hohen Anteil an zugewanderten Familien gewählt werden kann.
 - 3.7 Eine bedarfsorientierte Ausweitung der Betreuungszeiten kann im Rahmen des Landesprogramms „Familienzentrum NRW“ weder geregelt noch finanziert werden, da die diesbezüglichen Rahmenbedingungen im KiBiz definiert werden. Die Thematik einer Weiterentwicklung des KiBiz ist jedoch nicht Gegenstand der Evaluation der Familienzentren und kann daher in diesem Kontext nicht vertieft werden. Zu empfehlen ist jedoch die Kopplung der Förderung von erweiterten und flexibilisierten Betreuungszeiten an Familienzentren, die einen diesbezüglichen Schwerpunkt setzen. Diese Kopplung ermöglicht die Verknüpfung von erweiterten und flexibilisierten Betreuungszeiten mit weiteren familienbezogenen Leistungen und einer zeitsensiblen Angebotsgestaltung.
 - 3.8 Im Gütesiegel sollten die Kriterien zur Kindertagespflege zusammengefasst, in den Bereich Vereinbarkeit von Beruf und Familie integriert und auf die Lotsenfunktion konzentriert werden. Gleichzeitig sollte ein Profildbereich zur Kindertagespflege definiert werden, den Familienzentren mit entsprechendem Bedarf – im Idealfall auf der Grundlage eines kommunalen Konzepts – auswählen können.
 - 4 Die Weiterentwicklung der Förderung von Familienzentren sollte an die laufende Reform des gesetzlichen Rahmens für Kindertageseinrichtungen anknüpfen. Bei der Ausgestaltung dieser Reform sollten die Belange von Familienzentren berücksichtigt werden. Die Reform des gesetzlichen Rahmens der Kindertagesbetreuung war allerdings nicht Thema der Evaluation. Insofern konzentrieren sich die konkreten Empfehlungen im Folgenden auf familienzentrumsspezifische Fragen.
 - 4.1 Da die Leitung einer Kindertageseinrichtung in der Regel auch für die Leitung des Familienzentrums zuständig ist, stellt eine Freistellung für die Leitung der Kindertageseinrichtung in dem Umfang, der sich rechnerisch aus den Kindpauschalen im KiBiz ergibt, eine wichtige Voraussetzung für die Wahrnehmung von Leitungsfunktionen im Familienzentrum dar. Darüber hinaus sollten im Rahmen des aus Landesmitteln finanzierten Budgets für Familienzentren die Möglichkeiten für die Finanzierung von zusätzlichen Leitungsstunden gestärkt werden. Sowohl eine angemessene Leitungsfreistellung als auch die Installierung von Stellvertretungen könnten dadurch gefördert werden, dass entsprechende Kriterien in das Gütesiegel aufgenommen werden.
 - 4.2 Bei Maßnahmen zur Bekämpfung des Fachkräftemangels im Arbeitsfeld „Kindertageseinrichtung“ sollten die inhaltlichen Belange von Familienzentren verstärkt berücksichtigt werden. Möglichkeiten der Implementierung von Funktionszulagen und der Ausweitung einer praxisintegrierten Ausbildung, wie sie in der „Fachkräfteoffensive“ des Bundes vorgesehen sind, könnten speziell für Familienzentren genutzt werden. Darüber hinaus sollte die Vermittlung von für die Arbeit im Familienzentrum relevanten Inhalten in der Ausbildung von Fachkräften gestärkt werden. In einem ersten Schritt sollten entsprechende Bedarfe und Handlungsoptionen in einem gemeinsamen Workshop von Expert/inn/en für Familienzentren, der berufsbildenden Schulen und aus kindheitspädagogischen Studiengängen diskutiert werden. Ziel ist eine Weiterentwicklung der Curricula und Studienpläne, um den spezifischen Bedarfen von Familienzentren besser Rechnung zu tragen. Als verantwortliche Instanz für die berufsbildenden Schulen sollte das nordrhein-westfälische Schulministerium von Anfang an in diese Entwicklung einbezogen werden.

- 4.3 Über die Vorgaben für die Gestaltung und Finanzierung von Neu- und Umbauten von Kindertageseinrichtungen und die Möglichkeiten einer Berücksichtigung der Belange von Familienzentren sollte mehr Transparenz geschaffen werden. Dabei ist auch zu prüfen, welche Verbesserungen möglich wären.

Für die Vorgehensweise der Landesjugendämter in Bezug auf die Raumsituation in Bestandseinrichtungen sollte eine landesweit einheitliche, transparente und die örtlichen Begebenheiten berücksichtigende Genehmigungspraxis sichergestellt werden. So soll dem Spannungsfeld zwischen der Sicherung der Qualität der Arbeit in Kindertageseinrichtungen einerseits und der Realisierbarkeit von Angeboten des Familienzentrums auch in Einrichtungen mit ungünstiger Raumsituation andererseits Rechnung getragen werden. Der Beirat der Zertifizierungsstelle Familienzentren sollte in geeigneter Weise einbezogen werden.

Literatur

- Altgeld, K./ Krüger, T./ Menke, A., 2008: Von der der Kindertageseinrichtung zum Dienstleistungszentrum: ein internationaler Länderreport. Wiesbaden.
- Bargsten, A., 2015: Typologie Familienzentrum. In: Engelhardt, H. (Hrsg.): Auf dem Weg zum Familienzentrum. Voraussetzungen, Strukturen, Konzepte und Praxisbeispiele. Freiburg: S. 41-50.
- Bertelsmann Stiftung, 2017: Qualitätsausbau in KiTas 2017. 7 Fragen zur Personalausstattung für Führung und Leitung in deutschen KiTas. 7 Antworten der Bertelsmann Stiftung. https://www.pragma-kita.de/fileadmin/user_upload/bilder/2017/Qualitaetsausbau_in_KiTas_2017.pdf
- Bertram, T./ Pascal, C./ Bokhari, S./ Gasper, M./ Holtermann, S., 2002: Early Excellence Centre Pilot Programme, Second Evaluation Report 2000 – 2001, Research Report 361. London.
- Blatter, J. K./ Janning, F./ Wagemann, C., 2007: Qualitative Politikanalyse. Eine Einführung in Forschungsansätze und Methoden. Wiesbaden.
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend), 2018a: Bundesprogramm „KitaPlus: Weil gute Betreuung keine Frage der Uhrzeit ist“. <https://kita-plus.fruuehe-chancen.de/programm/ueber-das-programm/>
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend), 2018b: Bundesprogramm „KitaPlus: Weil gute Betreuung keine Frage der Uhrzeit ist“. Bilanzkonferenz am 7. Juni 2018 in Kassel. https://kitaplus.fruuehe-chancen.de/fileadmin/PDF/KitaPlus/2_Bilanzkonferenz/KitaPlus_Bilanzkonferenz_Monitoring_180607.pdf
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend), 2018c: Bundesstiftung Frühe Hilfen. <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/kinder-und-jugend/kinder-und-jugendschutz/bundesstiftung-fruehe-hilfen/bundesstiftung-fruehe-hilfen/>
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend), 2018d: Bundesprogramm „Sprach-Kitas: Weil Sprache der Schlüssel zur Welt ist“. <https://sprach-kitas.fruuehe-chancen.de/programm/ueber-das-programm/>
- Der Paritätische Nordrhein-Westfalen, 2016: 10 Jahre paritätische Familienzentren in Nordrhein-Westfalen. Wuppertal.
- Diller, A./ Heitkötter, M./ Rauschenbach, T. (Hrsg.), 2008: Familie im Zentrum. Kinderfördernde und elternunterstützende Einrichtungen – aktuelle Entwicklungslinien und Herausforderungen. München.
- Diller, A./ Schelle, R., 2009: Von der Kita zum Familienzentrum. Konzepte entwickeln, erfolgreich umsetzen. Freiburg.
- DJI (Deutsches Jugendinstitut e.V.), 2004: Recherchebericht Häuser für Kinder und Familien (erstellt vom Deutschen Jugendinstitut im Auftrag des BMFSFJ). http://cgi.dji.de/bibs/411_Grundlagenbericht_Eltern-Kind-Zentren.pdf
- DJI (Deutsches Jugendinstitut e.V.), 2005: Eltern-Kind-Zentren: Die neue Generation kinder- und familienfördernder Institutionen. Grundlagenbericht (erstellt vom Deutschen Jugendinstitut im Auftrag des BMFSFJ). http://cgi.dji.de/bibs/411_Grundlagenbericht_Eltern-Kind-Zentren.pdf
- Drathen, S./ Mertens, A./ Micheel, B./ Stromski, C./ Stöbe-Blossey, S., 2017: Familienzentren – Ergebnisse einer kommunalen Analyse. Institut Arbeit und Qualifikation, IAQ-Report, Nr. 2017-07. Duisburg.
- Drosten, R., 2015: Familienzentren. Von der Idee zum Konzept – Ganzheitliche Unterstützungsstrukturen für Familien entwickeln. Hamburg.
- El Sadani, F./ Luff, W., 2010: Endbericht Projekt Familienzentrum NRW 2009/10 (unveröffentlichter Bericht). PädQUIS gGmbH, Berlin.

- Engelhardt, H. (Hrsg.), 2015a: Auf dem Weg zum Familienzentrum. Voraussetzungen, Strukturen, Konzepte und Praxisbeispiele. Freiburg.
- Engelhardt, H., 2015b: Vernetzung und Kooperationen: Potenziale einer trägerübergreifenden Zusammenarbeit. In: Engelhardt, H. (Hrsg.): Auf dem Weg zum Familienzentrum. Voraussetzungen, Strukturen, Konzepte und Praxisbeispiele. Freiburg: S. 51-63.
- Engelhardt, H., 2015c: Professionalisierung der pädagogischen Fachkräfte in und um Familienzentren. In: Engelhardt, H. (Hrsg.): Auf dem Weg zum Familienzentrum. Voraussetzungen, Strukturen, Konzepte und Praxisbeispiele. Freiburg: S. 129-139.
- Engelhardt, H., 2015: Auf dem Weg zum Familienzentrum. Voraussetzungen, Strukturen, Konzepte und Praxisbeispiele. Freiburg.
- Fattah, A., 2016: Flüchtlingskinder in der Kita. Köln.
- Forschungsverbund DJI/TU Dortmund, 2017: Plätze. Personal. Finanzen – der Kita-Ausbau geht weiter. Zukunftsszenarien zur Kindertages- und Grundschulbetreuung in Deutschland. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2017/rauschenbach_schilling_plaetze_personal_finanzen.pdf
- Freie und Hansestadt Hamburg. Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz (Hrsg.), 2009: Eltern-Kind-Zentren in Hamburg. Bericht der Evaluation 2008/2009. Hamburg.
- Fthenakis, W. E./ Hanssen, K./ Oberhuemer, P./ Schreyer, I. (Hrsg.), 2003: Träger zeigen Profil. Qualitätshandbuch für Träger von Kindertageseinrichtungen. Weinheim u.a.
- Fthenakis, W. E./ Oberhuemer, P. 2003: Trägerqualität und die Steuerung von Bildungsqualität: Ansätze zur Weiterentwicklung. In: Fthenakis, W. E./ Hanssen, K./ Oberhuemer, P./ Schreyer, I. (Hrsg.): Träger zeigen Profil. Qualitätshandbuch für Träger von Kindertageseinrichtungen. Weinheim u.a: S. 105-107.
- Gernhardt, A. / Borke, J., 2015: Die Familiensprechstunde: Ein Beratungskonzept für die Kita. In: Engelhardt, H. (Hrsg.): Auf dem Weg zum Familienzentrum. Voraussetzungen, Strukturen, Konzepte und Praxisbeispiele. Freiburg: S. 153-159.
- GEW-RLP, 2016: Antworten auf häufig gestellte Fragen zur ständigen Vertreterin der Kita-Leitung. <https://www.gew-rlp.de/kita/staendige-vertreterin/>
- GKV-Spitzenverband (Spitzenverband Bund der Krankenkassen), 2018: Zulassungsempfehlung nach § 124 Abs. 4 SGB V für Heilmittelerbringer in der Fassung vom 26.11.2018. https://www.aok-gesundheitspartner.de/imperia/md/gpp/bund/heilberufe/zulassung/heilmittel_zulassungsempfehlungen.pdf
- Hanssen, K./ Oberhuemer, P., 2003: Träger und Trägerstrukturen im System der Kindertageseinrichtungen. In: Fthenakis, W. E./ Hanssen, K./ Oberhuemer, P./ Schreyer, I. (Hrsg.): Träger zeigen Profil. Qualitätshandbuch für Träger von Kindertageseinrichtungen. Weinheim u.a: S. 13-15.
- Harmsen, T., 2017: Familienzentren kompetent managen. Professionelle Herausforderungen und empirische Befunde. Hamburg.
- Häseler-Bestmann, S., 2017: Begegnung, Beratung und Bildung für Familien. Eine exemplarisch-empirische Untersuchung von Familienzentren im Stadtteil. Baden-Baden.
- Heinz, B., 2014: Von der Erzieherin zur Netzwerkerin. In: Schlevogt, V./ Vogt, H. (Hrsg.): Wege zum Kinder- und Familienzentrum. Ein Praxisbuch. Berlin: S. 185-192.
- Heuchel, I./ Lindner, E./ Sprenger, K. (Hrsg.), 2009: Familienzentren in Nordrhein-Westfalen. Beispiele innovativer Praxis. Münster.
- Hintzsche, B., o.J.: Kommunale Präventionsketten. Landesinitiative geht in die Fläche. <https://www.kommunale-praeventionsketten.de/landesinitiative/uebersicht/>
- Höher-Pfeifer, C., 2014: Organisationen entwickeln, Prozesse verstehen – Beratung in Kinder- und Familienzentren. In: Schlevogt, V./ Vogt, H. (Hrsg.): Wege zum Kinder- und Familienzentrum. Ein Praxisbuch. Berlin: S. 168-174.

- IAB (Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung) / Bertelsmann Stiftung (Hrsg.), 2018: Aufwachsen in Armutslagen – Zentrale Einflussfaktoren und Folgen für die soziale Teilhabe. Gütersloh. Studie im Auftrag der Bertelsmann Stiftung.
- IAQ (Institut Arbeit und Qualifikation) / innovaBest, 2018: Neue Wege NRW – Beruflicher (Wieder-) Einstieg mit System. <https://www.neue-wege-nrw.de>
- Jares, L., 2016: Kitas sind (keine) Inseln. Das sozialräumliche Verständnis von traditionellen Kindertageseinrichtungen und Familienzentren NRW. Münster.
- Jenders, R., 2015: Die Familien-Bildungsstätten und Familienzentren. In: Engelhardt, H. (Hrsg.): Auf dem Weg zum Familienzentrum. Voraussetzungen, Strukturen, Konzepte und Praxisbeispiele. Freiburg: S. 160-163.
- Jurczyk, K./ Klinkhardt, J., 2014: Vater, Mutter, Kind? Acht Trends in Familien, die Politik heute kennen sollte. Gütersloh.
- Kieselhorst, M., 2015: Organisationsentwicklung in Familienzentren. In: Engelhardt, H. (Hrsg.): Auf dem Weg zum Familienzentrum. Voraussetzungen, Strukturen, Konzepte und Praxisbeispiele. Freiburg: S. 147-151.
- KiTa aktuell spezial, 2016: Ein Willkommen für Flüchtlingskinder. KiTa aktuell 01/2016. Köln.
- Klaudy, E. K./ Köhling, K./ Micheel, B./ Stöbe-Blossey, S., 2016: Nachhaltige Personalwirtschaft für Kindertageseinrichtungen. Herausforderungen und Strategien. Study der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 336. Düsseldorf.
- Klaudy, E. K. / Stöbe-Blossey, S., 2014: Zusammenarbeit mit Eltern im Familienzentrum. In: Völkel, P. / Wihstutz, A. (Hrsg.): Erziehungs- und Bildungspartnerschaft im Elementarbereich. Studium im Elementarbereich. Köln: S. 201-226.
- Klinkhammer, N., 2009: Beispiele flexibler und erweiterter Kinderbetreuung in der Bundesrepublik: ähnliche Ansätze, verschiedene Bedingungen und Wege der Finanzierung. In: Diller, A./ Heitkötter, M./ Rauschenbach, T. (Hrsg.): Familie im Zentrum. Kinderfördernde und elternunterstützende Einrichtungen – aktuelle Entwicklungslinien und Herausforderungen. Münster: S. 241-266.
- Köhling, K./ Mussinghoff, H./ Schlotjunker, A./ Stöbe-Blossey, S., 2013: Neue Wege zum (Wieder-)Einstieg: Entwicklung und Erprobung einer systematischen Verknüpfung von arbeitsmarkt- und jugendhilfebezogenen Dienstleistungen auf lokaler Ebene. Transfer-Handbuch zum Projekt „Neue Wege NRW“. Duisburg / Frechen.
- Landeshauptstadt Hannover, 2010: Von der Kindertageseinrichtung zum Familienzentrum. Konzeption und Dokumentation der Familienzentren in Hannover. Aktualisierte Ausgabe. Hannover.
- Lange, J., 2017: Leitung von Kindertageseinrichtungen. Eine Bestandsaufnahme von Leitungskräften und Leitungsstrukturen in Deutschland. Gütersloh.
- Mayring, P., 2015: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 12., überarbeitete Auflage. Weinheim u.a.
- Meyer-Ullrich, G./ Siems, S., 2008: Familienzentren NRW: Qualitative Ergänzungsstudien zur Weiterentwicklung von Einrichtungen nach der Pilotphase (Arbeitsbericht 6 der wissenschaftlichen Begleitung „Familienzentren NRW“). Berlin.
- Mienert, M./ Vorholz, H., 2007: Die neuen Bildungspläne und die Rolle der Erzieherin. In: Braun, U./ Mienert, M./ Müller, S./ Vorholz, H. (Hrsg.): Frühkindliche Bildung im Team gestalten und umsetzen – Konzepte, Praxisbeispiele, Materialien. Berlin/Stuttgart.
- MFKJKS (Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen), 2011: Das Gütesiegel Familienzentrum NRW. Düsseldorf.
- MFKJKS (Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen), 2016: Neue Wege – Familienzentren in Nordrhein-Westfalen. Eine Handreichung für die Praxis. Aktualisierte 7. Auflage. Düsseldorf.

- MGFFI (Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen), 2007: Das Gütesiegel Familienzentrum NRW. Zertifizierung der Piloteneinrichtungen. Düsseldorf.
- MKFFI (Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen), 2018: plusKITA. <https://www.mkffi.nrw/pluskita>
- Morhard, D./ Wilhelm, M., 2014: Kooperation von Kita und Familienberatung. In: Schlevogt, V./ Vogt, H. (Hrsg.): Wege zum Kinder- und Familienzentrum. Ein Praxisbuch. Berlin: S. 112-117.
- Müller, D./ Schübel, T., 2016: Kindertagesbetreuung und Frühe Hilfen. In: Kita aktuell Recht 4/2016: S. 108-109.
- Noack, B., 2014: Kinder- und Familienzentren im ländlichen Raum – Idylle im Grünen oder Zentrum sozialer Dienstleistungen? In: Schlevogt, V./ Vogt, H. (Hrsg.): Wege zum Kinder- und Familienzentrum. Ein Praxisbuch. Berlin: S. 55-61.
- Oberhuemer, P./ Schreyer, I./ Hanssen, K., 2003: Das Trägerprofil – Ein mehrdimensionales Konzept. In: Fthenakis, W. E./ Hanssen, K./ Oberhuemer, P./ Schreyer, I. (Hrsg.): Träger zeigen Profil. Qualitätshandbuch für Träger von Kindertageseinrichtungen. Weinheim u.a: S. 32-37.
- Personalvereinbarung NRW, 2008: Vereinbarung zu den Grundsätzen über die Qualifikation und den Personalschlüssel nach § 26 Abs. 3 Nr. 3 des Gesetzes zur frühen Bildung und Förderung von Kindern (Kinderbildungsgesetz KiBiz) vom 26. Mai 2008 in der Fassung vom 1. Januar 2015. https://www.mkffi.nrw/sites/default/files/asset/document/20150330_personalvereinbarung_veroeffentlichung_homepage.pdf
- Prognos AG, 2018: Zukunftsszenarien – Fachkräfte in der Frühen Bildung gewinnen und binden. Berlin.
- Rauschenbach, T., 2008: Neue Orte für Familien. Institutionelle Entwicklungslinien eltern- und kinderfördernder Angebote. In: Diller, A./ Heitkötter, M./ Rauschenbach, T. (Hrsg.): Familie im Zentrum. Kinderfördernde und elternunterstützende Einrichtungen – aktuelle Entwicklungslinien und Herausforderungen. München: S. 133-156.
- Rietmann, S./ Hensen, G. (Hrsg.), 2008: Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell. Wiesbaden.
- Rietmann, S./ Prein, G./ Sass, E./ Tully, C. J. (Hrsg.), 2012: Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell. 2. Auflage. Wiesbaden.
- Rißmann, M./ Remsperger, R., 2011: Die Kita auf dem Weg zum „Eltern-Kind-Zentrum“. Konzeptionsbericht und Strategiepapier. Erfurt.
- Rohnke, H.-J. o.J.: Fachfrauen im pädagogischen Konzept der offenen Arbeit. In: Textor M. R./ Bostelmann, A. (Hrsg.), o.J.: Das Kita-Handbuch. <https://www.kindergartenpaedagogik.de/2435.html>
- Roth, X., 2010: Handbuch Bildungs- und Erziehungspartnerschaft. Zusammenarbeit mit Eltern in der Kita. Freiburg.
- Rüting, W., 2009: Familienzentren im ländlichen Raum. In: Heuchel, I./ Lindner, E./ Sprenger, K. (Hrsg.): Familienzentren in Nordrhein-Westfalen. Beispiele innovativer Praxis. Münster: S. 27-58.
- Sandleben, N./ Stöbe-Blossey, S./ Luff, W., 2011: Endbericht Projekt „Familienzentrum NRW“ im Kindergartenjahr 2010/11 (unveröffentlichter Bericht). PädQUIS gGmbH, Berlin.
- Schenk, A., 2014: Qualitätsentwicklung in Kinder- und Familienzentren der Stadt Hannover. In: Schlevogt, V./ Vogt, H. (Hrsg.): Wege zum Kinder- und Familienzentrum. Ein Praxisbuch. Berlin: S. 35-44.
- Schilling, G./ Schreiber, N., 2008: Familienzentren NRW: Ausgangslage der Familienzentren der ersten Ausbauphase (2007/08). (Arbeitsbericht 2 der wissenschaftlichen Begleitung „Familienzentren NRW“). Berlin.

- Schilling, G./ Stöbe-Blossey, S., 2008: Familienzentren NRW: Die Perspektive der Erziehungsberatungsstellen (Arbeitsbericht 5 der wissenschaftlichen Begleitung „Familienzentren NRW“). Berlin.
- Schilling, G., 2008a: Familienzentren NRW: Die Perspektive der Jugendämter (Arbeitsbericht 3 der wissenschaftlichen Begleitung „Familienzentren NRW“). Berlin.
- Schilling, G., 2008b: Familienzentren NRW: Die Perspektive der Familienbildungsstätten (Arbeitsbericht 4 der wissenschaftlichen Begleitung „Familienzentren NRW“). Berlin.
- Schlevogt, V., 2014a: Kinder- und Familienzentren in Deutschland – Konzepte und Modelle. In: Schlevogt, V./ Vogt, H. (Hrsg.): Wege zum Kinder- und Familienzentrum. Ein Praxisbuch. Berlin: S. 11-23.
- Schlevogt, V., 2014b: Sozialraumorientierung und Bedarfsermittlung in Kinder- und Familienzentren. In: Schlevogt, V./ Vogt, H. (Hrsg.): Wege zum Kinder- und Familienzentrum. Ein Praxisbuch. Berlin: S. 63-69.
- Schlevogt, V./ Vogt, H. (Hrsg.), 2014: Wege zum Kinder- und Familienzentrum. Ein Praxisbuch. Berlin.
- Schneider, M./ Köhn, A./ Stöbe-Blossey, S./ Roßbach, H.-G./ Tietze, W., 2017: Bericht Projekt „Familienzentrum NRW“ 2016/17 (unveröffentlichter Bericht). PädQUIS FZ GmbH, Berlin.
- Schreiber, N./ Tietze, W., 2008: Familienzentren im Entwicklungsprozess. Die Perspektive von Einrichtungen und Eltern (Arbeitsbericht 1 der wissenschaftlichen Begleitung „Familienzentren NRW“). Berlin.
- Selders, O., 2014: Familienzentren und Kindertagesstätten im längsschnittlichen Vergleich. Ein Beitrag zur empirischen Implementations- und Evaluationsforschung im Elementarbereich. Universität Bielefeld. Bielefeld.
- Sommer-Himmel, R./ König, J., 2012: Familienzentren. Entwicklungsperspektiven, Standards, Evaluationsergebnisse. Berlin.
- Stange, W., 2015: Strukturelle Bedingungen der präventiven Familienförderung an Familienzentren: das Schnittstellenproblem. In: Engelhardt, H. (Hrsg.): Auf dem Weg zum Familienzentrum. Voraussetzungen, Strukturen, Konzepte und Praxisbeispiele. Freiburg: S. 15-35.
- Stöbe-Blossey, S., 2008a: Familienzentren in Nordrhein-Westfalen – eine neue Steuerung von niedrigschwelligen Angeboten für Kinder und Familien. In: Diller, A./ Heitkötter, M./ Rauschenbach, T. (Hrsg.): Familie im Zentrum: kinderfördernde und elternunterstützende Einrichtungen. Aktuelle Entwicklungslinien und Herausforderungen. München: S. 195-209.
- Stöbe-Blossey, S., 2008b: Auf dem Weg zum Familienzentrum: erste Erfahrungen zu nachgefragten Leistungen. In: KiTa NRW aktuell 17: S. 155-157.
- Stöbe-Blossey, S., 2008c: Qualitätsentwicklung und Qualitätssteuerung in Familienzentren. In: Rietmann, S. & G. Hensen (Hrsg.): Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell. Wiesbaden: S. 101-120.
- Stöbe-Blossey, S./ Torlümke, A., 2010: Neue Anforderungen in der frühkindlichen Bildung. In: Stöbe-Blossey, S. (Hrsg.), Kindertagesbetreuung im Wandel: Perspektiven für die Organisationsentwicklung. Wiesbaden: S. 121-153.
- Stöbe-Blossey, S., 2011: Familienzentren in Nordrhein-Westfalen: eine Zwischenbilanz. Institut Arbeit und Qualifikation, IAQ-Report, Nr. 2011-06. Duisburg.
- Stöbe-Blossey, S., 2012: Familienzentren - sozialraumorientierte Bausteine für Bildungslandschaften. In: Forum Wohnen und Stadtentwicklung 4 (3): S. 143-146.
- Stöbe-Blossey, S., 2015a: Familienzentren in Nordrhein-Westfalen. Aktuelle Entwicklungen. Institut Arbeit und Qualifikation, IAQ-Report, Nr. 2015-01. Duisburg.

- Stöbe-Blossey, S., 2015b: Familienförderung und Tagesbetreuung von Kindern. In: Jordan, E./ Maykus, S./ Stuckstätte, E. C. (Hrsg.): Kinder- und Jugendhilfe. Einführung in Geschichte und Handlungsfelder, Organisationsformen und gesellschaftliche Problemlagen. 4., überarbeitete Auflage. Weinheim u.a: S. 101-144.
- Stöbe-Blossey, S., 2018: Betreuungsmodelle in der frühkindlichen Bildung. Stellungnahme zur Anhörung des Ausschusses für Familie, Kinder und Jugend am 19. April 2018. IAQ-Standpunkte, <http://www.iaq.uni-due.de/iaq-standpunkte/index.php>
- Tietze, W./ Lee, H.-J./ Schreiber, N., 2008: Familienzentren NRW: Allgemeine pädagogische Qualität und die Qualität als Familienzentrum (Arbeitsbericht 7 der wissenschaftlichen Begleitung „Familienzentren NRW“). Berlin.
- Tschöpe-Scheffler, S. (Hrsg.), 2014: Gute Zusammenarbeit mit Eltern in Kitas. Familienzentren und Jugendhilfe. Qualitätsfragen, pädagogische Haltung und Umsetzung. Opladen.
- ver.di-Tarifsekretariat für den öffentlichen Dienst, 2015: Tarifbewegung 2015. Sonderinformationen für den Bereich Kindertagesstätten. <https://mittelbaden.verdi.de/++file++56161c757713b808250005ca/download/Sonderinfo%20Kitas%2030%2009%202015.pdf>
- Vogt, H., 2014: Mit Familien zusammenarbeiten. In: Schlevogt, V./ Vogt, H. (Hrsg.): Wege zum Kinder- und Familienzentrum. Ein Praxisbuch. Berlin: S. 24-33.
- Völkel, P./ Wihstutz, A., 2014: Erziehungs- und Bildungspartnerschaft im Elementarbereich. Köln.
- Weiß, H., o.J.: Frühe Hilfen. In: Reißmann, M. (Hrsg.): Lexikon Kindheitspädagogik. www.kita-aktuell.de.
- Wohlgemuth, K., 2009: Prävention in der Kinder- und Jugendhilfe. Annäherung an eine Zauberformel. Wiesbaden.
- Wolters Kluwer (Hrsg.), 2016: BeWAK-Studie 2016. Trotz mangelnder Ressourcen – Führungskräfte als Motor für Integration? (Wissenschaftliche Begleitung: Haderlein, R.). Köln.

**Sybille Stöbe-Blossey / Linda Hagemann / E. Katharina
Klaudy / Brigitte Micheel / Iris Nieding
unter Mitarbeit von Isabell Rohling und Vincent Thul**

Kurzfassung zum Abschlussbericht „Evaluation Familienzentren NRW“

Duisburg, 28.05.2019

Forschungsabteilung „Bildung und Erziehung im Strukturwandel“ (BEST)
Institut Arbeit und Qualifikation (IAQ)
Universität Duisburg-Essen, Gebäude LE 523
47048 Duisburg
Fon: +49-203-379-1807; Fax: +49-203-379-1809
E-Mail: sybille.stoebe-blossey@uni-due.de

Inhaltsverzeichnis

1	Familienzentren als Weiterentwicklung der Kindertageseinrichtungen:..... Das Landesprogramm in Nordrhein-Westfalen	3
1.1	Familienorientierung: Der ganzheitliche Ansatz als Qualitätsmerkmal	3
1.2	Kooperationsorientierung: Das Familienzentrum als Knotenpunkt im	4
1.3	Sozialraumorientierung: Unterschiedliche Typen von Familienzentren für	7
2	Steuerung und Begleitung der Familienzentren – Instrumente und Verfahren für die	10
2.1	Steuerungsinstrumente im Familienzentrum	10
2.2	Aufbau und Steuerung von Familienzentren im Rahmen kommunaler Strategien.....	12
2.3	Outputorientierte Steuerung der Familienzentren: das Gütesiegel.....	13
3	Die Angebote der Familienzentren – Arbeitsfelder und Entwicklungstrends.....	15
3.1	Begleitung und Beratung von Familien – sozialraumspezifische Differenzen.....	15
3.2	Dezentraler Zugang zu Leistungen kommunaler Präventionspolitik	16
3.3	Familienbildung – der Trend zu niederschwelligen Angeboten	17
3.4	Gesundheit – ein Themenfeld von gewachsener Bedeutung	18
3.5	Armut und Armutsfolgenbekämpfung – gestiegene Herausforderungen (nicht nur)	19
3.6	Zuwanderung und Integration – inklusive Angebote und interkulturelle Kompetenz.....	20
3.7	Vereinbarkeit von Familie und Beruf – eine ambivalente Entwicklung.....	20
3.8	Kindertagespflege als bedarfsorientierter Arbeitsschwerpunkt.....	21
4	Organisation der Familienzentren – Ressourcen und Herausforderungen.....	23
4.1	Die Funktion der Leitung von Familienzentren	23
4.2	Fachkräfte im Familienzentrum – die Rolle des Teams.....	25
4.3	Die Bedeutung der Raumsituation	26
5	Empfehlungen im Überblick.....	28

Kurzfassung:

Zentrale Ergebnisse und Empfehlungen aus der Evaluation

Seit 2006 werden in Nordrhein-Westfalen Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren weiterentwickelt. Familienzentren bieten den Familien in Kooperation mit Partnern ein niederschwelliges und sozialraumorientiertes Angebot der Beratung, Unterstützung und Familienbildung. Ein Teil der Familienzentren besteht aus einem Verbund von zwei oder auch mehreren Kindertageseinrichtungen. Familienzentren, die über ein landesweit geltendes Gütesiegel zertifiziert werden (vgl. § 16 KiBiz¹), erhalten eine Landesförderung in Höhe von jährlich 13.000 Euro (14.000 Euro in besonders belasteten Sozialräumen). Das Gütesiegel enthält unterschiedliche inhaltliche Bereiche, in denen die Familienzentren jeweils eine Mindestzahl an Kriterien erfüllen müssen. Alle vier Jahre ist eine Re-Zertifizierung erforderlich. Seit der Pilotphase im Kindergartenjahr 2006/07 stellt das Land jährlich eine auf die einzelnen Jugendamtsbezirke verteilte Gesamtzahl an Kontingenten für neue Familienzentren zur Verfügung. Auf dieser Grundlage werden in den einzelnen Jugendamtsbezirken die Kindertageseinrichtungen ausgewählt, die zur Zertifizierung angemeldet werden. Inzwischen arbeitet mehr als ein Drittel der nordrhein-westfälischen Kindertageseinrichtungen als Familienzentrum.

Im Auftrag des Ministeriums für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen führte das Institut Arbeit und Qualifikation (IAQ; Universität Duisburg-Essen) von Dezember 2017 bis Dezember 2018 eine Evaluation des Landesprogramms „Familienzentren“ durch. Der erste Teil der Evaluation enthielt Sekundäranalysen, wobei neben der einschlägigen Literatur vor allem die seit dem Jahr 2007 vorliegenden Berichte über die Ergebnisse der Verfahren zur Zertifizierung der Familienzentren nach dem Gütesiegel „Familienzentrum NRW“ ausgewertet wurden. Kern der Evaluation war dann im zweiten Schritt eine landesweit angelegt empirische Untersuchung, die Interviews mit Leitungen, Mitarbeiter/inne/n und Kooperationspartnern von Familienzentren, eine Online-Befragung der örtlichen Jugendämter und Diskussionen mit Vertreter/inne/n von Trägern, Kooperationspartnern und Koordinierungsstellen umfasste. Die zentralen Ergebnisse sowie die darauf basierenden Empfehlungen für das Land Nordrhein-Westfalen werden im Folgenden dargestellt.

Dabei wird zunächst auf die Familienorientierung, die Sozialraumorientierung und die Kooperationsorientierung als zentrale Merkmale und wesentliche Stärken nordrhein-westfälischer Familienzentren eingegangen (1). Die Darstellung von unterschiedlichen Idealtypen erfolgreich arbeitender Familienzentren orientiert sich an einer Differenzierung nach sozialräumlichen Bedingungen. Anschließend geht es um die Steuerung der Entwicklung und der Qualität von Familienzentren (2), die auf unterschiedlichen Ebenen erfolgt – intern im einzelnen Familienzentrum und einrichtungsübergreifend über die Träger, auf kommunaler Ebene durch die örtlichen Jugendämter und landesweit über die konzeptionellen Vorgaben mit Hilfe des Gütesiegels und das auf der Zertifizierung basierende Förderverfahren. Danach werden Angebotsfelder der Familienzentren dargestellt (3) – Begleitung und Beratung von Familien, Präventionspolitik und Frühe Hilfen, Familienbildung, Gesundheit, Armut und Armutsfolgenbekämpfung, Zuwanderung und Integration, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die Kindertagespflege. Dabei werden Anforderungen an eine Weiterentwicklung des Angebotsspektrums und damit des Gütesiegels thematisiert, die sich vor allem aus gesellschaftlichen Veränderungen ergeben. Abschließend werden die Organisation und die Ressourcen von Familienzentren diskutiert (4), wobei die Funktion der Leitung, die quantitative und qualitative Ausstattung mit Fachkräften und die Raumsituation im Mittelpunkt stehen. Abschließend werden sie dargestellten Empfehlungen im Überblick aufgelistet (5).

¹ Gesetz zur frühen Bildung und Förderung von Kindern (Kinderbildungsgesetz - KiBiz) – III Viertes Gesetz zur Ausführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes - SGB VIII – vom 30. Oktober 2007 (GV. NRW. S. 462), zuletzt geändert durch Artikel 1 des Gesetzes vom 21. November 2017 (GV. NRW. S. 834).

1 Familienzentren als Weiterentwicklung der Kindertageseinrichtungen: Das Landesprogramm in Nordrhein-Westfalen

Das Landesprogramm „Familienzentrum NRW“ zeichnet sich dadurch aus,

- dass es erstens von Anfang an flächendeckend angelegt war und damit inzwischen ein gutes Drittel der nordrhein-westfälischen Kindertageseinrichtungen erfasst,
- dass es zweitens für alle Familienzentren eine kontinuierliche, projektunabhängige Landesförderung gibt und
- dass drittens mit dem Gütesiegel die Entwicklung der Familienzentren über konzeptionelle Kriterien gesteuert wird.

Kindertageseinrichtungen, die als Familienzentrum arbeiten, bieten eine jeweils spezifische Kombination der Weiterentwicklung des eigenen Leistungsspektrums, von durch Kooperationspartnern durchgeführten Angeboten „unter einem Dach“ und der Wahrnehmung einer Lotsenfunktion im Sinne einer bedarfsabhängigen Vermittlung von Hilfen für Familien.

In der Evaluation zeigt sich landesweit bei allen beteiligten Akteursgruppen – in den Familienzentren selbst, bei ihren Trägern und ihren Kooperationspartnern ebenso wie bei den Jugendämtern – ein grundsätzlich hoher Konsens über den Nutzen dieses Programms. Stärken und Chancen für die Zukunft werden vor allem in dem hohen Stellenwert einer erweiterten Familienorientierung im Sinne eines ganzheitlichen Ansatzes, in der Vernetzung mit Kooperationspartnern und der dadurch bedingten Niederschwelligkeit des Zugangs zu familienbezogenen Leistungen sowie der ausgeprägten Sozialraumorientierung gesehen. Schwächen und Risiken für die weitere Entwicklung werden von den befragten Akteuren vor allem im Hinblick auf die (personellen) Ressourcen angesprochen. Darüber hinaus werden Anforderungen an eine konzeptionelle Weiterentwicklung vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungen diskutiert.

Der konzeptionelle Ansatz, Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren weiterzuentwickeln, hat sich bewährt und sollte unter Nutzung der Evaluationsergebnisse über Stärken, Schwächen, Chancen und Risiken zukunftsorientiert fortgeführt werden.

1.1 Familienorientierung: Der ganzheitliche Ansatz als Qualitätsmerkmal

Die erweiterte Familienorientierung und die niederschwellige Bereitstellung von Unterstützungsleistungen für Familien werden in den Befragungen der verschiedenen Akteursgruppen allgemein als Stärken sowohl des Landesprogramms „Familienzentrum NRW“ als auch der einzelnen Einrichtungen betont. Diese Einbeziehung der Familie als Ganzes prägt nicht nur das Selbstverständnis von Leitungen und Mitarbeiter/inne/n der Einrichtungen, sondern wird auch von Vertreter/inne/n der Jugendämter und der Kooperationspartner hervorgehoben. Aus der Perspektive kommunaler Präventionspolitik bietet sich damit die Möglichkeit, den Familien Angebote der Beratung, Unterstützung und Familienbildung leichter zugänglich zu machen und Zielgruppen besser zu erreichen. In diesem erleichterten Zugang sehen auch viele Befragte eine zentrale Wirkung von Familienzentren.

Für die Kinder eröffnen die Angebote des Familienzentrums mehr Möglichkeiten der Förderung, die über die pädagogische Arbeit der Kindertageseinrichtungen hinausgehen. Hervorgehoben wird von den Leitungen, dass die Kinder vor allem von gemeinsamen Aktivitäten mit Eltern profitieren sowie davon, dass sie an zusätzlichen Projekten – bspw. im musischen und sportlichen Bereich oder in Bezug auf Selbstbehauptung oder Entspannung – teilnehmen können, zu denen manche Familien privat keinen Zugang finden würden. Wenn Kinder jedoch bspw. über die Kooperation zwischen Familienzentrum und Sportverein entsprechende Kompetenzen und Interessen entwickeln, werden die Aktivitäten oft von den Familien weitergeführt. Derartige Projekte stellen somit eine Ausweitung der familienergänzenden Arbeit dar.

Wirkungen der Arbeit der Familienzentren sind somit vor allem im Hinblick auf eine erweiterte Familienorientierung zu sehen. In diesem Sinne stellen Familienzentren eine Weiterentwicklung der Kindertageseinrichtungen über die im SGB VIII (Kinder- und Jugendhilfegesetz) festgeschriebenen Kernaufgaben der Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern hinaus dar. Viele der befragten Leitungen von Familienzentren unterscheiden kaum noch zwischen der Kita-Arbeit und den Aufgaben des Familienzentrums und vertreten die Auffassung, dass die erweiterte Familienorientierung für eine Kindertageseinrichtung mit guter Qualität unabdingbar sei. Dies betrifft insbesondere Einrichtungen in benachteiligten Sozialräumen; Leitungen dieser Einrichtungen betonen häufig, dass sie bereits vor dem Start des Landesprogramms damit begonnen haben, Familien stärker ganzheitlich in den Blick zu nehmen, und dass sie sich eine Arbeit als Kindertageseinrichtung in ihrem Sozialraum ohne die inhaltlichen Elemente eines Familienzentrums gar nicht vorstellen können. Angesichts gesellschaftlicher Entwicklungen wird die Notwendigkeit einer erweiterten Familienorientierung aber auch in anderen Sozialräumen angesprochen; hier wird bspw. darauf verwiesen, dass die steigende Bedeutung der Berufstätigkeit von Eltern nicht nur einen Bedarf an erweiterten Betreuungszeiten, sondern an neuen familienorientierten Angeboten auslöse. Darüber hinaus wird in allen Sozialräumen eine wachsende Unsicherheit vieler Eltern in der Erziehung wahrgenommen, was aus der Sicht vieler Befragter dazu führt, dass Familien mehr Beratung und Begleitung brauchen. Etwas mehr als die Hälfte (54,0%) der befragten Vertreter/innen der Jugendämter stimmt vor diesem Hintergrund ganz oder teilweise der Aussage zu, alle Kindertageseinrichtungen sollten Familienzentrum werden und die Förderung erhalten; knapp die Hälfte ist allerdings der gegenteiligen Auffassung.

In jedem Falle ist die Entwicklung von Familienzentren im Kontext der Steigerung der Qualität von Kindertageseinrichtungen zu sehen. Hier spiegelt sich die Tatsache wider, dass das nordrhein-westfälische Landesprogramm Familienzentren als eine Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen definiert (während es in anderen Bundesländern auch Familienzentren gibt, die ähnliche Funktionen wahrnehmen wie im nordrhein-westfälischen Programm vorgesehen, jedoch nicht unbedingt mit Kindertageseinrichtungen gekoppelt sind). Das Landesprogramm „Familienzentrum NRW“ hat somit Entwicklungen für eine qualitative Erweiterung der Arbeit von Kindertageseinrichtungen aufgegriffen und trägt dazu bei, dass diese Entwicklungen konzeptionell verankert, verstetigt, weitergeführt und in die Breite getragen werden. Die enge Kopplung des Konzepts Familienzentrum an die Kindertageseinrichtung hat sich somit in doppelter Hinsicht als zukunftssträchtig erwiesen: Zum einen stellt die Kindertageseinrichtung einen Ankerpunkt für familienorientierte Leistungen dar, zum anderen trägt das Konzept des Familienzentrums zur qualitativen Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen bei.

Die Erweiterung der Familienorientierung von Kindertageseinrichtungen stellt eine zentrale Stärke des nordrhein-westfälischen Landesprogramms „Familienzentrum NRW“ dar. Das Angebotsspektrum der Familienzentren sollte regelmäßig reflektiert und vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungen weiterentwickelt werden (vgl. 2.3).

1.2 Kooperationsorientierung: Das Familienzentrum als Knotenpunkt im Netz unterschiedlicher Partner

Die Kooperationsorientierung ist ein zentrales Kennzeichen der Familienzentren in Nordrhein-Westfalen und ist von hoher Bedeutung für die Gestaltung des Angebotsspektrums. Die Realisierung der erweiterten Familienorientierung ist ohne die Einbeziehung von Angeboten unterschiedlicher Kooperationspartner nicht denkbar, und ein wesentliches Element der Arbeit von Familienzentren besteht darin, die Kompetenzen von Kooperationspartnern zu bündeln und den Familien deren Angebote niederschwellig zugänglich zu machen.

Kooperationsorientierung bedeutet zum einen, dass die Familienzentren eine Lotsenfunktion wahrnehmen und Familien auf Angebote Dritter hinweisen. Dabei kann es sich um eine kon-

krete Vermittlung handeln, etwa wenn Mitarbeiter/innen des Familienzentrums Eltern vorschlagen, eine bestimmte Beratungsstelle aufzusuchen, möglicherweise auch einen Termin für sie vereinbaren oder die Mitarbeiter/innen der Beratungsstelle in das Familienzentrum einladen oder die Eltern zur Beratung begleiten. Die Lotsenfunktion kann auch in Form einer Informationsweitergabe ausgeübt werden. Dabei verweist das Familienzentrum die Eltern entweder an einen Kooperationspartner, mit dem eine entsprechende Vereinbarung besteht – bspw. an eine Tagespflegebörse zur Vermittlung von Kindertagespflege –, oder es stellt in allgemeiner Form Informationen über Angebote in der Umgebung zur Verfügung.

Zum anderen beinhaltet die Kooperationsorientierung die Durchführung von Angeboten Dritter im Familienzentrum. Dabei gibt es in jedem Familienzentrum unterschiedliche Kombinationen von Leistungen, die durch Mitarbeiter/innen der Einrichtung selbst erbracht werden, mit Leistungen der Kooperationspartner. So werden Angebote der Familienbildung in der Regel zum Teil in Eigenregie, zum Teil durch Familienbildungsstätten und andere Bildungseinrichtungen durchgeführt. Erziehungs- und Familienberatungsstellen bieten vielfach ihre Beratung dezentral in Familienzentren an; gleichzeitig haben die Familienzentren selbst vielfältige Formen der Beratung im Alltag entwickelt. Somit hat sich in jedem Familienzentrum ein jeweils spezifisches Galerie-Modell entwickelt, das durch eine Mischung von Lotsenfunktionen und Angeboten unter dem Dach des Familienzentrums sowie von Angeboten eigener Mitarbeiter/innen und von Kooperationspartnern andererseits gekennzeichnet ist.

Die Kooperation mit unterschiedlichen Partnern wird allgemein sowohl aus der Perspektive der Familienzentren als auch aus der Sicht der unterschiedlichen Partner als Win-Win-Situation beschrieben, die der Erreichung der Zielsetzungen aller Beteiligten dient. Dabei reichen die Funktionen der einzelnen Kooperationspartner von der Position eines Dienstleisters, der bestimmte Angebote für das Familienzentrum durchführt, über die Rolle eines Impulsgebers, der Ideen für die Angebotsgestaltung einbringt, bis hin zu der eines Mitgestalters, der nicht nur sein eigenes Angebot, sondern das gesamte Leistungsspektrum des Familienzentrums in den Blick nimmt. Die Übergänge zwischen diesen Funktionen sind fließend; die Schwerpunktsetzungen unterscheiden sich zwischen den einzelnen Familienzentren, zwischen den verschiedenen Arbeitsfeldern und je nach dem Selbstverständnis der einzelnen Kooperationspartner.

Einen besonders hohen Stellenwert hat die Zusammenarbeit zwischen Familienzentren und Erziehungs- und Familienberatungsstellen. Bei der Auswertung der Gütesiegel-Berichte wurde deutlich, dass diese Kooperation sehr weit verbreitet ist und für viele Familienzentren eine hohe Priorität besitzt. Die Bedeutung dieser Kooperation ergibt sich aus der Sicht der Familienzentren vor allem aus der fachlichen Unterstützung bei der Begleitung von Kindern und Familien; für die Beratungsstellen steht die niederschwellige Erreichbarkeit der Adressat/inn/en im Mittelpunkt. In der Jugendamtsbefragung zeigt sich, dass mehr als 90% der Befragten einen hohen oder sehr hohen Nutzen der Familienzentren für einen verbesserten Zugang der Eltern zu Beratungsangeboten wahrnehmen. In vielen Familienzentren sind im Laufe der Zeit enge persönliche Kontakte mit Mitarbeiter/inne/n der Beratungsstellen entstanden, wobei sich die personelle Kontinuität als sehr wichtig erweist.

Auch der hohe Stellenwert der Kooperation zwischen Familienzentren und Familienbildung wird bei der Analyse der Gütesiegel-Berichte deutlich und findet sich in den Interviewserien ebenso wie in der Jugendamtsbefragung bestätigt; gut 80% der befragten Jugendamtsvertreter/innen attestieren den Familienzentren einen hohen oder sehr hohen Nutzen in Bezug auf die niederschwellige Zugänglichkeit von Angeboten der Familienbildung. Insgesamt sind die Kooperationserfahrungen sowohl aus der Sicht der Familienzentren als auch der Bildungsstätten überwiegend positiv. Allerdings gibt es hier teilweise Spannungen im Hinblick auf die Funktionszuschreibung; während einige Familienzentren in erster Linie Wert auf kurzfristig abrufbare Angebote legen, wünschen sich einige Vertreter/innen der Familienbildung eine stärkere Wertschätzung ihrer inhaltlichen Kompetenz für die Angebotsgestaltung und nehmen auf dem Gebiet der Familienbildung große Unterschiede in der Qualität der einzelnen Familienzentren wahr.

Schwierigkeiten in der Kooperation resultieren zum Teil aus Kapazitätsengpässen der Beratungsstellen; so zeigt sich bei der Analyse der Gütesiegel-Berichte, dass es neuen Familienzentren seltener als in der Anfangsphase des Landesprogramms gelingt, Beratungsstellen als Kooperationspartner zu gewinnen. Bei Familienbildungsstätten, die durch die Arbeit mit Referent/inn/en auf Honorarbasis personell flexibler auf die Entwicklung des Bedarfs reagieren können, ergeben sich Engpässe in erster Linie aus den Kapazitäten für Planung und Koordination. Sowohl für Beratungsstellen als auch für Familienbildungsstätten gibt es zur Unterstützung der Kooperation mit Familienzentren eine zusätzliche Landesförderung, jedoch wird diese von den Beratungs- bzw. Bildungsinstitutionen und den Trägern als schwierig in der Abwicklung beschrieben. Dies betrifft bspw. den ländlichen Raum: Einerseits sind derartige Kooperationen im ländlichen Raum von besonders hoher Bedeutung, weil die Familien angesichts von weiten Wegen dort in besonderem Maße darauf angewiesen sind, dass ihnen Angebote dezentral über das Familienzentrum zugänglich gemacht werden. Andererseits sind diese dezentralen Angebote auch für die Kooperationspartner mit langen Wegen und damit hohem Zeitaufwand verbunden.

Im Bereich des Gesundheitswesens gibt es sowohl Kooperationen, die der individuellen Begleitung und Unterstützung von Kindern und Familien dienen, als auch solche, die auf Bildungsangebote ausgerichtet sind. Im Zuge des Ausbaus der Betreuung von unter Dreijährigen hat sich die Kooperation mit Einrichtungen der Frühförderung – die im Gütesiegel noch nicht gesondert erwähnt wurden – ausgeweitet, woraus sich neben der Förderung von Kindern mit speziellem Bedarf auch Impulse für die Qualitätsentwicklung der Familienzentren in der Arbeit mit Babys und Kleinkindern ergeben. Des Weiteren ermöglichen viele Familienzentren innerhalb der Betreuungszeiten individuelle Therapien (bspw. Logopädie oder Ergotherapie) für Kinder und kooperieren mit Therapeut/inn/en. Dass Kinder während des Kindergarten-tages an Therapien teilnehmen können, wird von allen Beteiligten uneingeschränkt positiv bewertet. Die Notwendigkeit ergibt sich aus dem steigenden Anteil der Ganztagsbetreuung, den Potenzialen der Verknüpfung der Therapien mit der Förderung im Alltag der Kindertageseinrichtung und der Problematik, dass manche Familien – wegen langer Wege im ländlichen Raum oder aufgrund von sozialer Benachteiligung – nicht in der Lage sind, mit ihren Kindern therapeutische Praxen aufzusuchen. Allerdings beklagen sich sowohl Familienzentren als auch Therapeut/innen über die Rechtsunsicherheit, die dadurch entsteht, dass Krankenkassen und therapeutische Berufsverbände die Durchführung von Therapien in Familienzentren (zumindest, wenn es sich nicht um heilpädagogische Schwerpunkt-Einrichtungen handelt) ablehnen. Viele Familienzentren finden trotzdem Lösungen, die dem Bedarf von Kindern und Eltern gerecht werden; einige Träger lehnen dies jedoch aufgrund der Rechtsunsicherheit ab und verweisen die Familien im Bedarfsfall auf einen Wechsel in eine Schwerpunkt-Einrichtung.

Während Kooperationen in den Bereichen Erziehungs- und Familienberatung, Familienbildung und Gesundheitswesen in (nahezu) allen Familienzentren im Fokus stehen, richtet sich die Zusammenarbeit mit anderen Partnern vor allem nach den Bedarfen des einzelnen Sozialraumes. So ist eine enge Zusammenarbeit mit Tagespflegepersonen und diesbezüglichen Koordinierungsstellen insbesondere dort von Bedeutung, wo es hohe Anteile berufstätiger Eltern mit entsprechenden Betreuungsbedarfen gibt; Partner aus dem Bereich der Integration finden sich vor allem in Familienzentren mit einem hohen Anteil an Familien mit Migrationshintergrund. Die Zusammenarbeit mit Jobcenter und Arbeitsagentur ist vor allem in heterogenen Sozialräumen wichtig, wo ein Teil der Familien eine niederschwellige Unterstützung bei der Arbeitsmarktintegration benötigt. Darüber hinaus gibt es Kooperationen mit vielfältigen unterschiedlichen Institutionen, insbesondere mit örtlichen Vereinen. Dabei geht es bspw. um Sportangebote für Kinder und Eltern, um regelmäßige Familienausflüge in einen Naturpark, um gemeinsames Gärtnern in einem Kleingartenverein oder um die intensive Mitwirkung des Familienzentrums in einer Nachbarschaftsinitiative. Aus diesen Kooperationen ergeben sich wichtige Ressourcen für eine bedarfsorientierte Angebotsgestaltung und das Profil des einzelnen Familienzentrums. Die Arbeit mit einer Vielfalt von Kooperationspartnern, die im Gütesiegel angelegt ist, hat sich somit bewährt.

Das Landesprogramm „Familienzentrum NRW“ erleichtert die bedarfsorientierte Ausgestaltung der Kooperation zwischen Familienzentren und unterschiedlichen Partnern, indem flexibel nutzbare finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt werden. Schwierigkeiten ergeben sich vor allem aus Regelungen, die nicht unmittelbar im Rahmen des Landesprogramms gestaltbar sind.

Daher wird erstens empfohlen, die Ausgestaltung und Abwicklung der Landesförderung für die Zusammenarbeit von Beratungs- und Bildungsinstitutionen mit Familienzentren bei der laufenden Evaluation familienpolitischer Leistungen zu berücksichtigen, in Abstimmung mit den Beteiligten zu überprüfen und ggf. im Hinblick auf die praktische Nutzbarkeit anzupassen.

Zweitens sollten im Dialog mit den Gesundheitsministerien des Landes und des Bundes, den Spitzenverbänden der Krankenkassen und den therapeutischen Berufsverbänden Lösungen gesucht werden, die die rechtlich abgesicherte Durchführung von individuellen Therapien (bspw. Logopädie, Ergotherapie) je nach Bedarf der Kinder und Familien in allen Familienzentren ermöglichen.

1.3 Sozialraumorientierung: Unterschiedliche Typen von Familienzentren für unterschiedliche Zielgruppen

Ein weiteres zentrales Kennzeichen der Familienzentren in Nordrhein-Westfalen stellt die Sozialraumorientierung dar. Die Sozialraumorientierung ist im Gütesiegel zunächst insofern festgeschrieben, als dass sich die Arbeit der Familienzentren am Bedarf des jeweiligen Sozialraumes ausrichten soll. Die Evaluation zeigt, dass diese Anforderung von den Familienzentren auf breiter Basis aufgegriffen wird; das Angebotspektrum der Familienzentren weist sozialraumspezifische Unterschiede auf, und die immer neue Anpassung des Angebots an den Bedarf der Zielgruppen spielt für die Einrichtungen eine wesentliche Rolle. Während eine Sozialraumorientierung in diesem Sinne als ein generelles Kennzeichen von Kindertageseinrichtungen gelten kann, stellt die Öffnung zum Sozialraum ein Charakteristikum dar, das ein Familienzentrum in Nordrhein-Westfalen von einer herkömmlichen Kindertageseinrichtung unterscheidet. Dabei werden Angebote für unterschiedliche Zielgruppen geöffnet – für Familien, die (noch) keine Kinder in der Einrichtung haben und zum Teil auch für andere Gruppen wie Schulkinder, Jugendliche oder Senior/inn/en oder einfach für die Nachbarschaft im Quartier.

Die Öffnung zum Sozialraum wird von den Familienzentren sehr unterschiedlich intensiv und auf sehr unterschiedliche Weise umgesetzt. Es gibt Familienzentren, bei denen sich diese Öffnung auf einzelne Angebote der Familienbildung beschränkt, und es gibt Familienzentren, die sich von ihrem Selbstverständnis her als Knotenpunkt im Sozialraum verstehen, familienorientierte Angebote weit über die Familienbildung und -beratung hinaus bereitstellen und aktiv in unterschiedlichen Kontexten ihres Quartiers mitwirken. Dabei wird auf Entwicklungen im Sozialraum reagiert. So bietet bspw. ein Familienzentrum seit der Schließung einer Zweigstelle der Deutschen Rentenversicherung eine Rentenberatung an, ein anderes wirkt an einer örtlichen Initiative zum digitalen Dorf mit. Die Beispiele zeigen, dass die Aktivitäten der Öffnung zum Sozialraum hochgradig kontextabhängig und damit sehr unterschiedlich und nicht in ein einheitliches Konzept zu fassen sind.

Sozialräumliche Faktoren stellen aus der Sicht der Jugendämter die wichtigsten Kriterien für die Auswahl von neuen Familienzentren dar. Die meisten Jugendämter halten dabei eine vorrangige Berücksichtigung von benachteiligten Sozialräumen für wichtig, die ausschließliche Einrichtung von Familienzentren in diesen Quartieren wird jedoch von knapp drei Vierteln der befragten Jugendamtsvertreter/innen abgelehnt. Auch fast alle befragten Leitungen der Familienzentren teilen die Auffassung, dass Familienzentren in allen Sozialräumen sinnvoll seien, zum einen, um eine Stigmatisierung zu vermeiden (die entstehen würde, wenn Familienzentren den Ruf hätten, nur von Familien in benachteiligten Lebenslagen besucht zu werden), zum anderen, weil Familien in allen Sozialräumen einen – wenn auch unterschiedlichen – Unterstützungsbedarf haben. Allerdings wird vielfach darauf hingewiesen, dass Familienzentren

in benachteiligten Sozialräumen für ihre Arbeit mehr Ressourcen benötigen. Dabei wird betont, dass Familienzentren ein je nach Sozialraum unterschiedliches Profil entwickeln müssen.

Die idealtypische Unterscheidung von erfolgreich arbeitenden Familienzentren, die in der Evaluation vorgenommen wurde, basiert daher auf einer sozialraumorientierten Differenzierung. Unterschieden werden die Typen B (hoher Anteil an berufstätigen Eltern), L (ländlich geprägter Raum), G (hoher Anteil an Familien mit Bezug von Grundsicherungsleistungen) und H (heterogene Struktur der Familien) sowie die auf diesen Unterscheidungen basierenden Mischtypen HB, HG, LB und LG. Alle Typen von Familienzentren machen Angebote der Familienberatung und der Familienbildung und fördern die Teilhabe von Familien in unterschiedlichen Lebenssituationen; die Schwerpunkte unterscheiden sich jedoch deutlich:

Typ B: Familienzentren vom Typ B achten besonders darauf, dass ihre Angebote für berufstätige Eltern zeitsensibel gestaltet und somit gut zugänglich sind (bspw. frühzeitige Terminankündigungen, komprimierte Informationsveranstaltungen, Eltern-Kind-Angebote für gemeinsame Familienzeit, Angebote am Wochenende). Angebote für Kinder im gesundheitlichen, kulturellen, sportlichen, künstlerischen und musischen Bereich werden in die Einrichtung geholt, um Eltern zeitlich zu entlasten, und zur Einbeziehung der Eltern mit Informationsveranstaltungen oder Dokumentationen verbunden. Die Kooperation mit der Kindertagespflege hat einen hohen Stellenwert. Die Einrichtungen sind offen für eine Ausweitung ihrer Betreuungszeiten, soweit dafür entsprechende Ressourcen zur Verfügung stehen. Da es auch in mittelschichtsprägten Sozialräumen fast immer einzelne Familien gibt, die armutsgefährdet sind, achten die Familienzentren darauf, Möglichkeiten der Teilhabe ohne Stigmatisierung zu sichern. Obwohl – oder gerade weil – die Familienzentren vom Typ B nicht immer, aber häufig in Sozialräumen liegen, in denen nur wenige Familien einen Migrationshintergrund haben, ist interkulturelle Arbeit von Bedeutung, um die Kinder für das Zusammenleben in einer interkulturell geprägten Gesellschaft zu sensibilisieren.

Typ L: Familienzentren in ländlich geprägten Gebieten müssen sich vor allem mit wachsenden Defiziten in der Infrastruktur auseinandersetzen. Angebote für Familien, die im städtischen Raum selbstverständlich auch von anderen Anbietern bereitgestellt und für Familien zugänglich sind, sind im ländlichen Raum nicht selten, wenn überhaupt, nur durch längere Fahrzeiten erreichbar, sodass sowohl Freizeitangebote für Eltern als auch Bildungs- und Förderangebote für Kinder von Bedeutung sind. Darüber hinaus gibt es inzwischen auch in vielen Familienzentren im ländlichen Raum einen hohen Anteil an berufstätigen Eltern, die oft zusätzlich zu den normalen Belastungen lange Pendelzeiten in Kauf nehmen müssen. Eine Sozialraumöffnung, Kenntnisse der örtlichen Infrastruktur und die Berücksichtigung von deren Lücken sind für diese Familienzentren von hoher Bedeutung. Bei der Entwicklung von Angeboten wird oft auf die Zusammenarbeit mit örtlichen Vereinen zurückgegriffen, die vielfach auf der Grundlage von persönlichen Kontakten besonders intensiv ist. Angesichts großer Entfernungen ist es in diesen Familienzentren einerseits besonders wichtig, Beratungs- und Bildungsmöglichkeiten im Familienzentrum vor Ort zugänglich zu machen, andererseits erschweren die Entfernungen auch die regelmäßige Bereitstellung von Präsenzangeboten durch Kooperationspartner. Qualifizierte Lotsenmodelle und Fahrdienste haben daher einen hohen Stellenwert.

Typ G: Insbesondere in städtisch geprägten Regionen gibt es Sozialräume mit einem sehr hohen Anteil an Familien in schwierigen Lebenssituationen. Eine Funktion von Familienzentren besteht daher darin, ihr Angebot für den Sozialraum zu öffnen und Familien frühzeitig zu erreichen. Familienzentren dieses Typs zeichnen sich vor allem durch eine sehr intensive und individualisierte Elternarbeit aus, mit der auf die individuellen Bedürfnisse von Kindern und Familien eingegangen wird. Das Spektrum an Beratungsangeboten ist in diesen Familienzentren besonders ausdifferenziert. Die Familienbegleitung schließt oft eine Beratung in unterschiedlichsten Lebenssituationen ein, von der Unterstützung bei der Ausfüllung von Anträgen bspw. für Transferleistungen über die Erstberatung in individuellen Krisensituationen bis hin zu einer Begleitung bei Arztbesuchen. Darüber hinaus verfügen diese Familienzentren über umfassende Informationen, wie sie den Familien Unterstützungsmöglichkeiten zugänglich machen können. Armutssensibles Handeln ist für die Familienzentren des Typs G von besonderer Bedeutung. Sie organisieren bspw. Kleiderbörsen, Tauschmöglichkeiten und Flohmärkte oder bieten Kurse für preiswertes Kochen an. Angebote der Familienbildung werden besonders

niederschwellig gestaltet. Gerade Eltern in prekären Lebenssituationen werden so gut wie möglich bei der Aufnahme von Erwerbstätigkeit unterstützt.

Typ H: Familienzentren vom Typ H liegen oft in gemischten oder an der Grenze zwischen unterschiedlichen Sozialräumen. Für sie ist weniger die zielgruppenspezifische Differenzierung von Angeboten wichtig; im Vordergrund steht vielmehr die inklusive Gestaltung. Welche Angebote dies konkret sind, richtet sich zum einen nach den Gegebenheiten des jeweiligen Sozialraumes, zum anderen nach den Bedarfen der Eltern in der jeweiligen Einrichtung. Grundsätzlich kommen für Familienzentren des Typs H alle Formen der Angebotsgestaltung in Betracht, die auf die drei anderen Typen zutreffen.

Bei der Weiterentwicklung des Landesprogramms „Familienzentrum NRW“ sollten die Möglichkeiten der Familienzentren gestärkt werden, die spezifischen Bedarfe ihres Sozialraums zu berücksichtigen. Dazu gehört zum einen die Einführung von Elementen einer sozialraumorientierten Schwerpunktsetzung im Gütesiegel (vgl. 2.3). Zum anderen ist die Bereitstellung von Ressourcen für spezifische Bedarfe zu prüfen. Dazu gehören Mittel für erweiterte Betreuungszeiten (vgl. 3.7), für den Ausgleich des zeitlichen Aufwandes, den Kooperationspartner bei großen Entfernungen haben (vgl. 2.2), und für die erweiterte Elternarbeit (vgl. 3.1).

2 Steuerung und Begleitung der Familienzentren – Instrumente und Verfahren für die Qualitätssicherung und -entwicklung

Die Steuerung der Entwicklung und der Qualität von Familienzentren erfolgt auf unterschiedlichen Ebenen – intern im einzelnen Familienzentrum und einrichtungsübergreifend über die Träger, auf kommunaler Ebene durch die örtlichen Jugendämter und landesweit über die konzeptionellen Vorgaben mit Hilfe des Gütesiegels, verbunden mit dem auf der Zertifizierung basierenden Förderverfahren. Im Folgenden sollen daher Instrumente und Verfahren der Qualitätssicherung und -entwicklung auf unterschiedlichen Ebenen im Mittelpunkt stehen. Dabei ist zu beachten, dass die Bewertung dieser Instrumente und Verfahren nicht im Fokus des Evaluationsauftrages stand. Jedoch wurde bei der Auswertung der Gütesiegel-Berichte ers- tens deutlich, dass ein Teil der für die interne Qualitätssicherung und -entwicklung vorgesehenen Instrumente immer seltener genutzt werden. Zweitens zeigte sich in der Jugendamtsbefragung, dass die Jugendämter bei der Begleitung der Familienzentren sehr unterschiedliche Strategien verfolgen. Drittens schließlich thematisierten viele Leitungen in der Interviewserie Fragen einer Weiterentwicklung der Kriterien des Gütesiegels.

Insgesamt zeigt sich in der Auswertung, dass sich die Kombination der Steuerung der Familienzentren über interne Organisationsentwicklung, kommunale Jugendhilfepolitik und landesweite konzeptionelle Grundlagen und Verfahrensvorgaben bewährt hat. Zum einen haben die Familienzentren auf dieser Basis ein breites und vielfältiges, durch Familien-, Kooperations- und Sozialraumorientierung gekennzeichnetes Angebotsspektrum entwickelt. Zum anderen finden sich bei den Befragungen der unterschiedlichen Akteursgruppen zwar vielfältige Kritikpunkte im Detail und vor allem Anregungen für eine Weiterentwicklung, jedoch nur wenig Hinweise auf eine grundsätzliche Infragestellung dieser Kombination der Steuerung und keine konkreten Vorschläge für Alternativen.

Die Kombination der Steuerung der Familienzentren über interne Organisationsentwicklung, kommunale Jugendhilfepolitik und landesweite konzeptionelle Grundlagen und Verfahrensvorgaben sollte beibehalten und unter Nutzung der Ergebnisse der Evaluation weiterentwickelt werden.

2.1 Steuerungsinstrumente im Familienzentrum

Das Gütesiegel sieht eine Reihe von Instrumenten für die interne Steuerung der Qualität im Familienzentrum vor. Dazu gehören bspw. Abfragen bei den Eltern im Hinblick auf ihre Betreuungsbedarfe und auf Angebote des Familienzentrums, konzeptionelle Darstellungen über die Entwicklung des Familienzentrums, die Passung der Angebote für den Sozialraum und die interkulturelle Arbeit, zur Einrichtung von Lenkungsgruppen mit Kooperationspartnern und von Arbeitskreisen für Familienzentren, zur Nutzung eines Qualitätsmanagements und zur Vernetzung mit der örtlichen Jugendhilfeplanung.

Betrachtet man die Entwicklung der Erfüllung der einschlägigen Gütesiegel-Kriterien im Laufe der Jahre, so zeigt sich, dass die Vernetzung mit der Jugendhilfeplanung nahezu selbstverständlich ist, und Arbeitskreise für Familienzentren ebenso wie auf das Familienzentrum bezogene Bedarfsabfragen spielen eine große Rolle. Bei einigen anderen Instrumenten ist eine rückläufige Tendenz zu verzeichnen, insbesondere, wenn es um konzeptionelle Reflexionen geht. Besonders deutlich fällt der Rückgang bei den Lenkungsgruppen aus, in denen die Entwicklung des Familienzentrums zusammen mit den Kooperationspartnern in halbjährlichen Treffen gesteuert werden soll: In der Anfangsphase verfügten fast 90% der Familienzentren über ein solches Gremium, 2017 war der Anteil bei den Neu-Zertifizierungen auf unter 40% gesunken.

In der Interviewserie erwähnen die Leitungen vor allem die Elternbefragungen als ein wichtiges Steuerungsinstrument. Gerade in benachteiligten Sozialräumen betonen die befragten Leitun-

gen zwar immer wieder, dass schriftliche Befragungen auf Grenzen stoßen und der unmittelbare Kontakt mit den Eltern wichtiger ist, um deren Bedarfe zu erfassen. Trotzdem – oder gerade deswegen – wird aber systematischen Elternbefragungen ein großer Nutzen zugeschrieben, um die Partizipation zu fördern. Dafür haben einige Familienzentren zielgruppenorientierte Instrumente entwickelt, indem bspw. mit Bildern gearbeitet wird, indem Punkte geklebt werden können, um auf einem Plakat Prioritäten auszudrücken, oder indem Fragebogen mit Eltern gemeinsam ausgefüllt und gleichzeitig zum Dialog mit ihnen genutzt werden.

Was die Lenkungsgruppen betrifft, so zeigen die Interviews, dass die Lenkungsgruppe, so wie sie im Gütesiegel intendiert war, inzwischen offenkundig eher die Ausnahme als die Regel darstellt. Nur wenige Leitungen berichten davon, dass sie sich in regelmäßigen Abständen als Arbeitsgruppe mit ihren Kooperationspartnern treffen. Die Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern wird zwar für sehr wichtig gehalten, aber eher im Hinblick auf bilaterale Vereinbarungen mit einzelnen Partnern als bezogen auf deren Mitwirkung an der Steuerung in einem Gremium. Der quantitative Rückgang der Nutzung von Lenkungsgruppen lässt sich vor allem auf zwei Aspekte zurückführen. Zum einen schätzen die befragten Leitungen ebenso wie ihre Partner offensichtlich den konzeptionellen Entwicklungsbedarf mit der weiteren Verbreitung und Etablierung der Familienzentren als geringer ein, als dies in der Anfangsphase des Landesprogramms der Fall war. Zum anderen wird auf knappe Kapazitäten der Kooperationspartner hingewiesen. Allerdings artikulieren einige Vertreter/innen der Kooperationspartner – vor allem aus der Familienbildung – durchaus ein Interesse an der Mitwirkung bei der Steuerung des Familienzentrums und heben den Beitrag hervor, den sie durch ihre spezifischen fachlichen Kompetenzen für die Weiterentwicklung des Angebotsspektrums leisten können.

Viele der befragten Leitungen berichten von anderen Formen der Arbeit in Gremien; neben die „klassische“ Lenkungsgruppe sind unterschiedliche Formen von Planungsgruppen getreten, die zum Teil trägerintern, zum Teil trägerübergreifend arbeiten und durch einen Austausch zwischen mehreren Familienzentren und Kooperationspartnern gekennzeichnet sind und in manchen Fällen von Kooperationspartnern – Familienbildungsstätten oder Beratungsstellen – organisiert werden. Das Zusammenwirken von mehreren Familienzentren in Planungsgruppen hat zum einen den Vorteil, dass die Kooperationspartner weniger Zeit einsetzen müssen als bei der „klassischen“ Lenkungsgruppe in jedem einzelnen Familienzentrum. Zum anderen bieten diese Planungsgruppen die Möglichkeit, dass die Familienzentren sich auch untereinander abstimmen und auf diese Weise sowohl zusätzliche Impulse für die Angebotsentwicklung erhalten als auch Überschneidungen im Angebot vermeiden können. Die Vielfalt der Abstimmungsformen, die in der Praxis entstanden ist, kann als ein Indikator dafür gewertet werden, dass ein Bedarf an Planungsprozessen besteht, die über die bilateralen Absprachen hinausgehen. Die Art und Weise, wie diese Planungsprozesse organisiert werden, unterscheidet sich erheblich; es lässt sich jedoch eine Tendenz erkennen, dass Planungsgruppen an Bedeutung gewinnen, an denen mehrere Familienzentren beteiligt sind.

Weitere Steuerungsinstrumente werden in den Interviews relativ selten als wichtig für die Steuerung des Familienzentrums angesprochen. Der Rückgang in der Anwendung unterschiedlicher Steuerungsinstrumente lässt sich also möglicherweise dadurch erklären, dass viele Leitungen manche Instrumente für ihre tägliche Arbeit nur begrenzt als nützlich erachten und zum Teil eigene, den jeweiligen Rahmenbedingungen in der Einrichtung und im Sozialraum angemessene Formen entwickelt haben. Demgegenüber betonen einige Vertreter/innen der Träger und der Jugendämter in den Expertenrunden allerdings eine eher verstärkte Notwendigkeit der Reflexion, damit Familienzentren Veränderungsbedarfe aufgrund gesellschaftlicher Entwicklungen diskutieren und Angebote zielorientiert weiterentwickeln können.

Die qualitätsorientierte Steuerung des Familienzentrums auf der Basis einer systematischen Bedarfsermittlung und konzeptionellen Reflexion sollte weiterhin über entsprechende Gütesiegel-Kriterien gefördert werden. Dabei sollte zum einen die Anzahl der einschlägigen Kriterien reduziert werden. Zum anderen sollten die Möglichkeiten zu einer Anpassung der
--

Instrumente an die jeweiligen lokalen Rahmenbedingungen erweitert werden. Für die Einbeziehung der Kooperationspartner in die Steuerung bedeutet dies bspw. die Anerkennung, dass diese Funktion durch unterschiedliche Formen von Gremien erfüllt werden kann.

2.2 Aufbau und Steuerung von Familienzentren im Rahmen kommunaler Strategien

Die Online-Befragung, an der drei Viertel, also 139, der 186 nordrhein-westfälischen Jugendämter teilgenommen haben, zeigt, dass die örtlichen Jugendämter im Hinblick auf die Familienzentren sehr unterschiedliche Strategien verfolgen. Diese Unterschiede betreffen bspw. die Kriterien und Verfahrensweisen für die Auswahl neuer Familienzentren, die Intensität der Steuerung, Koordinierung und Unterstützung der Familienzentren, den Stellenwert der Familienzentren im Kontext kommunaler Präventionsprogramme sowie die Beurteilung der Perspektiven für einen weiteren quantitativen Ausbau. Die Unterschiede lassen sich nur in geringem Maße auf unterschiedliche Gebietstypen zurückführen; die Gründe scheinen demnach eher in politischen Prioritäten zu liegen.

Bei den Verfahren und Kriterien für die Auswahl neuer Familienzentren kristallisieren sich unterschiedliche Strategietypen heraus: Jugendämter des Typs 1 setzen in erster Linie auf eine strukturierte, mittelfristig orientierte und sozialraumbezogene Planung, bei Typ 2 fallen einzel-fallbezogene Verfahren und Kriterien stärker ins Gewicht, bei Typ 3 findet sich eine umfassende Strategie, die unterschiedliche Instrumente und Verfahren kombiniert. Das Modell des Verbundes von mehreren Einrichtungen, die zusammen ein Familienzentrum bilden, wird inzwischen in den meisten Jugendamtsbezirken genutzt, vielfach allerdings nur in bestimmten Situationen und für einen Teil der Familienzentren. Einzelne Jugendämter haben eine Strategie implementiert, mit der ein großer Teil der Kindertageseinrichtungen – oder auch alle – in Verbände integriert werden. Verbundlösungen bieten einerseits Vorteile der einrichtungs- und trägerübergreifenden Kooperation, andererseits wird sowohl von Leitungen als auch von Jugendamts- und Trägervertreter/innen in einigen Fällen kritisiert, dass das – in der Höhe ursprünglich für eine einzelne Einrichtung vorgesehene – Budget für Verbund-Familienzentren mit zwei oder mehreren Einrichtungen nicht ausreicht.

Eine zentrale, im Jugendamt angesiedelte Koordinierungsstelle für die Familienzentren gibt es nur in 34 in der Online-Befragung vertretenen Jugendamtsbezirken. Finanziert werden diese Koordinierungsstellen in etwa drei Vierteln der Fälle aus kommunalen Eigenmitteln, in einem Fünftel aus Umlagen aus den Fördermitteln aller Familienzentren und in einem Einzelfall aus einer Umlage aus den Fördermitteln für Familienzentren in kommunaler Trägerschaft. Deutlich häufiger – in 73 Bezirken – gibt es Steuerungsgruppen oder Gremien in unterschiedlicher Zusammensetzung, in denen sich in den meisten Fällen Jugendamtsvertreter/innen und Familienzentren mit weiteren Vertreter/innen der Träger, Beratungsstellen und anderen Institutionen etwa zweimal im Jahr treffen. Darüber hinaus unterstützen die Jugendämter die Familienzentren auf vielfältige Weise, wobei vor allem die Bereitstellung von Informationen – bspw. im Hinblick auf Sozialraumdaten oder auf das Zertifizierungsverfahren – von Bedeutung ist. Eine zusätzliche finanzielle Förderung – bspw. für Familienbildung oder Erziehungsberatung oder auch pauschal – gibt es in etwa einem Drittel der in der Befragung erfassten Jugendamtsbezirke.

In der Interviewserie mit den Familienzentren sind zwei Einrichtungen vertreten, in deren Kommune ein Teil des Budgets der Familienzentren für eine kommunale Koordinierungsstelle eingesetzt wird. Die beiden befragten Leitungen befürworten die Existenz dieser Stelle und schätzen ihre Arbeit; eine der beiden bedauert jedoch, dass die Finanzierung nicht aus Eigenmitteln der Kommune erfolge, sondern durch die Umlage, sodass die für die Arbeit im Familienzentren verfügbaren Mittel reduziert werden. Dennoch sehen diese Leitungen – wie auch die meisten anderen Befragten – zahlreiche Vorteile in der Koordinierungsstelle, bspw. im Hinblick auf die Informationsvermittlung, die Förderung des Austauschs mit anderen Einrichtungen und Kooperationspartnern und die Unterstützung beim (Re-)Zertifizierungsverfahren. Dort, wo es Kritik gibt, bezieht sie sich vor allem darauf, dass nicht alle Erwartungen, die aus der Sicht der Familienzentren an eine solche Koordinierung zu stellen wären, erfüllt werden.

Im Hinblick auf die Frage nach der quantitativen Weiterentwicklung des Landesprogramms „Familienzentrum NRW“ sprechen sich jeweils etwas weniger als 40% der an der Befragung beteiligten Jugendamtsvertreter/innen ganz oder teilweise gegen einen weiteren quantitativen Ausbau aus, weil es schwierig sei, weitere geeignete Einrichtungen zu finden oder weil der Bedarf gedeckt sei. Knapp die Hälfte befürwortet eher oder vollständig einen weiteren Ausbau im bisherigen Tempo, knapp 30% stimmen ganz oder teilweise der Aussage zu, dass eine Beschleunigung sinnvoll sei. Damit zeigt sich zum einen ein sehr heterogenes Meinungsbild zwischen den einzelnen Jugendämtern. Zum anderen wird deutlich, dass ein Teil der Befragten unentschieden ist; bspw. können sich einige offenkundig sowohl einen beschleunigten als auch ein gleichbleibendes Ausbautempo vorstellen, andere wünschen zwar einen weiteren Ausbau, sind aber skeptisch bezüglich der Realisierbarkeit. Die unterschiedlichen Auffassungen können sowohl durch Unterschiede in den lokalen Bedarfen als auch auf unterschiedliche Prioritäten in der kommunalen Präventionspolitik zurückzuführen sein.

Die Systematik, den örtlichen Jugendämtern auf der Grundlage eines transparenten Verteilungsschlüssels jährlich Kontingente für die Einrichtung von neuen Familienzentren zur Verfügung zu stellen und ihnen die Verantwortung für die Verteilung auf lokaler Ebene zu überlassen, hat sich bewährt. Es gibt einen Bedarf für einen weiteren quantitativen Ausbau der Familienzentren auf der Grundlage dieser Systematik. Empfehlungen für genaue Zahlen können allerdings auf der Basis der Evaluationsergebnisse nicht abgeleitet werden. Da der Bedarf lokal unterschiedlich eingeschätzt wird, sollten Möglichkeiten einer bedarfsorientierten Flexibilisierung genutzt werden. Dazu gehören insbesondere Verfahren der Zusammenfassung von Förderkontingenten, um Verbänden aus mehreren Einrichtungen ein höheres Budget zur Verfügung zu stellen. Eine Umsetzung dieser Lösung ist im Vergleich zum bisherigen Verfahren kostenneutral.

2.3 Outputorientierte Steuerung der Familienzentren: das Gütesiegel

Auch wenn das Zertifizierungsverfahren nicht Gegenstand der Evaluation war, wird es von vielen Leitungen im Interview erwähnt. Tendenziell empfinden Leitungen, deren Einrichtung noch nicht lange als Familienzentrum arbeitet, die Kriterien des Gütesiegels oft eher als hilfreich für die Orientierung und die Planung ihres Angebotsspektrums, während einige langjährige Leitungen der ehemaligen Piloteinrichtungen in der Interviewserie die Auffassung vertreten, dass sie keinen Bedarf (mehr) an einer solchen Orientierung sehen, und die Zertifizierung eher als eine Einengung und zusätzliche Belastung empfinden. Allerdings weisen auch viele der befragten Leitungen von sich aus darauf hin, dass sie ein Prüfungsverfahren für die Arbeit von Familienzentren für notwendig halten – zum einen, weil sie dies als Grundlage für die Vergabe öffentlicher Mittel akzeptieren, zum anderen, weil sie Beispiele von anderen Einrichtungen erwähnen, die ihrer persönlichen Einschätzung nach das Konzept des Familienzentrums nicht in hinreichendem Maße und mit der notwendigen Qualität umsetzen. Angesprochen werden diesbezügliche Qualitätsunterschiede sowie Defizite bei einer – nicht näher quantifizierten – Anzahl von Einzelfällen auch von einigen Vertreter/innen der Träger und der Kooperationspartner, die mehrere Familienzentren im Vergleich kennen.

Deutlich wird im Spiegel der Interviews ein Spannungsfeld zwischen der Anforderung, vergleichbare und als Grundlage für die finanzielle Förderung überprüfbare Kriterien zu Grunde zu legen, und dem Wunsch nach einer individuellen Profilierung und Bewertung der einzelnen Familienzentren. Vorteile werden in den Befragungen allgemein in der Grundstruktur des Landesprogramms mit der Verknüpfung von flexibel einsetzbaren Budgets und einer konzeptorientierten Steuerung gesehen. Vor allem vonseiten der Trägervertreter/innen wird die vergleichsweise einfache administrative Abwicklung der Förderung begrüßt, die vor dem Hintergrund der – outputorientierten – Kontrolle über das Zertifizierungsverfahren ohne eine – inputorientierte – Kontrolle von Verwendungsnachweisen und Abrechnungen auskommt.

Viele der befragten Leitungen wünschen eine Vereinfachung des Zertifizierungsverfahrens; Vorschläge dafür sind allerdings zum einen wenig konkret und zum anderen kontrovers. Während es vielen Leitungen wichtig ist, ihr Konzept in persönlichen Gesprächen erläutern zu können, plädieren einzelne im Gegenteil dafür, die Begehungen im Rahmen des Zertifizierungsverfahrens durch ein regelmäßiges, schriftliches Dokumentationsverfahren zu ersetzen. Ein weitgehender Konsens besteht hingegen in zwei Punkten:

Erstens werden mehr Möglichkeiten für Profilbildung und sozialraumorientierte Schwerpunktsetzung gewünscht. Die Darstellung der unterschiedlichen Typen von Familienzentren, deren Profil sich je nach Sozialraum unterscheidet (vgl. 1.3), deutet darauf hin, dass auch bei der Zertifizierung unterschiedliche Profile sinnvoll sein könnten. Zwar wird im Gütesiegel auch aktuell bereits zu sozialraumorientierten Schwerpunktsetzungen aufgefordert und explizit darauf hingewiesen, dass das Ziel nicht in der Erfüllung aller Kriterien, sondern in einer bedarfsorientierten Auswahl besteht, jedoch empfinden es offenkundig einige Leitungen als defizitär, Kriterien bearbeiten zu müssen, die sie für ihren Sozialraum als nicht erfüllbar ansehen. Als Lösungsvorschlag wird eine Unterscheidung zwischen für alle relevanten Leistungsbereichen und wählbaren Profildomänen nach dem Muster der Auswahl von Aufbaubereichen bei der Re-Zertifizierung formuliert.

Zweitens zeigen die Interviews, dass die Familienzentren ihr Angebot über die Vorgaben des Gütesiegels hinaus weiterentwickelt haben. Vielfach wird darauf hingewiesen, dass der Kriterienkatalog – der zuletzt im Jahr 2010 modifiziert wurde – auf der Grundlage von veränderten Bedarfen der Familien und der Entwicklung von veränderten Angebotsstrukturen in den Einrichtungen überarbeitet werden sollte. Die Auswertung der Gütesiegel-Berichte deutete bereits darauf hin, dass sich die Bedeutung einiger Kriterien im Laufe der Zeit verändert hat. Mehrere Probleme, die bei dieser Auswertung deutlich wurden – bspw. im Hinblick auf die zurückgehende Nutzung von Lenkungsgruppen (vgl. 2.1), die Veränderungen im Feld der Familienbildung (vgl. 3.3) oder die fehlende Weiterentwicklung flexibler Betreuungszeiten (vgl. 3.7) –, fanden sich in den Befragungen im weiteren Verlauf der Evaluation bestätigt. Eine regelmäßige Auswertung der Gütesiegel-Berichte würde daher die Möglichkeit eröffnen, zeitnäher auf derartige Entwicklungen zu reagieren.

Empfohlen wird eine Revision der Gütesiegel-Kriterien unter Nutzung der Evaluationsergebnisse und der Erfahrungen aus dem Zertifizierungsverfahren. Dabei sollte der Kriterienkatalog gestrafft werden und neben für alle geltenden Leistungsbereichen Profildomänen enthalten, zwischen denen die Familienzentren eine Auswahl treffen können. Die Revision des Gütesiegels sollte unter Mitwirkung der Zertifizierungsstelle und des Beirats erfolgen.

Für die Zukunft sollte eine Nutzung der jährlich erstellten Gütesiegel-Berichte für ein regelmäßiges Monitoring vorgesehen werden, um Entwicklungstrends und veränderte Bedarfe zeitnah erkennen zu können. Unter Mitwirkung des Beirats der Zertifizierungsstelle sollten auf dieser Grundlage ca. alle drei bis vier Jahre Veränderungen in den Familienzentren diskutiert werden. Die Diskussionsergebnisse können bei Bedarf in einen Prozess der Weiterentwicklung einfließen.

3 Die Angebote der Familienzentren – Arbeitsfelder und Entwicklungstrends

Ein Überblick über die Entwicklung der Angebote der Familienzentren ergibt sich zunächst aus der Auswertung der Gütesiegel-Berichte, die einige zentrale Entwicklungstrends erkennen lässt. Dazu gehören insbesondere die hohe Bedeutung der individuellen Beratung und Unterstützung von Familien, Veränderungen bei der Akzeptanz der Angebote der Familienbildung, der wachsende Stellenwert der interkulturellen Arbeit und der Förderung von Familien mit Zuwanderungsgeschichte sowie des Themenfeldes Gesundheit, die wenig dynamische Entwicklung bei der Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die im Feld der Tagespflege feststellbare Konzentration vieler Familienzentren auf die Lotsenfunktion. Darüber hinaus zeigt sich in der Auswertung der Interviews, dass einige Arbeitsfelder, die im Gütesiegel noch nicht explizit enthalten sind, in der Praxis der Familienzentren von steigender Bedeutung sind. Dies betrifft bspw. Fragen von Armut und Armutsfolgen, die individuelle Begleitung und Unterstützung von Familien insbesondere in benachteiligten Sozialräumen und Leistungen, die dem Bereich der Frühen Hilfen zuzuordnen sind oder sich aus dem wachsenden Anteil der unter Dreijährigen in den Einrichtungen ergeben. Insgesamt zeigt sich, dass die Familienzentren ihr Leistungsspektrum über das Gütesiegel hinaus bedarfsorientiert weiterentwickelt haben. Andere Arbeitsfelder hingegen haben aufgrund von veränderten Bedarfen und Wünschen der Familien an Bedeutung verloren; so berichten die befragten Leitungen oft von einer sinkenden Nachfrage nach pädagogischen Kursen oder – angesichts eines wachsenden Anteils an Berufstätigen – nach Elternangeboten am Vormittag.

Der Kriterienkatalog des Gütesiegels sollte auf der Grundlage der in der Evaluation vorgelegten Ergebnisse zur Entwicklung des Angebotsspektrums und der Bedarfe überprüft und weiterentwickelt werden.

3.1 Begleitung und Beratung von Familien – sozialraumspezifische Differenzen

Die Bereithaltung von Beratungs- und Unterstützungsangeboten für Kinder und Familien stellt einen zentralen Leistungsbereich der Familienzentren dar; die Analyse der Verfahren zur Re-Zertifizierung zeigt, dass dieser Bereich mit Abstand am häufigsten als Schwerpunktbereich gewählt wird. Alle in der Interviewserie befragten Familienzentren kooperieren mit Erziehungsberatungsstellen; viele berichten von einer engen Kooperation mit den jeweiligen Berater/innen weit über die offene Sprechstunde hinaus. Einige der befragten Leitungen, insbesondere in Familienzentren in benachteiligten Sozialräumen, weisen darauf hin, dass die externe Beratung bei den Familien auf Grenzen stoße, weil die Bereitschaft zur Annahme der Beratung ein hohes Maß an Vertrauen voraussetze. Die Akzeptanz der internen Beratung durch die Leitung oder durch die Mitarbeiter/innen der Einrichtung, so die Einschätzung einiger Befragter, sei höher. In anderen Fällen betonen die befragten Leitungen, dass es Eltern gerade bei schwierigen Problemen leichter falle, eine externe Beratung anzunehmen, gerade weil dann eine gewisse Distanz gegeben sei. In der Befragung der Eltern zeigt sich, dass diese im Falle von Problemen vielfach zunächst den internen Kontakt mit der Leitung oder den Mitarbeiter/innen des Familienzentrums suchen, während in schwierigen Situationen der niederschwellige Zugang zu der externen Beratung vor Ort eine hohe Wertschätzung erfährt. Interne und externe Beratung haben somit jeweils spezifische Funktionen; das eine Angebot kann das andere nicht ersetzen.

Ein großer Teil der befragten Familienzentren in benachteiligten Sozialräumen, aber nicht alle, arbeiten gleichzeitig als „plusKITAs“ und erhalten nach §16a KiBiz eine zusätzliche Förderung für eine halbe Personalstelle. Bei den meisten dieser Einrichtungen wird die Arbeit der plusKITA-Kräfte in die Arbeit des Familienzentrums integriert. Die plusKITA-Kräfte werden vor allem für die individuelle Begleitung und Unterstützung von Kindern und Familien mit besonderen Bedarfen eingesetzt. Einige der untersuchten Familienzentren haben dafür eigene Konzepte und Programme entwickelt, die in besonderem Maße auf die Herausforderungen einer intensiven

Elternbegleitung in benachteiligten Sozialräumen eingehen. Die Arbeit der plusKITA-Kräfte stellt somit eine wichtige Ressource für die Arbeit als Familienzentrum dar. Mit dieser zusätzlichen Ressource wird der Anforderung Rechnung getragen, Familienzentren in benachteiligten Sozialräumen durch die Ausstattung besser die Lage zu versetzen, dem höheren Unterstützungsbedarf der Kinder und Familien Rechnung zu tragen. Gleichzeitig zeigen die untersuchten Beispiele, dass die über das plusKITA-Programm finanzierten zusätzlichen Kräfte Aufgaben wahrnehmen, die zum Leistungsspektrum des Familienzentrums gehören. Umgekehrt wiederum tragen die Ressourcen des Familienzentrums dazu bei, Angebote aufzubauen, die – im Sinne der plusKITA-Förderung – die Bildungschancen für Kinder aus Familien mit schwierigen Startbedingungen zu verbessern helfen.

Jedoch gibt es den Ergebnissen der Jugendamtsbefragung zufolge in fast der Hälfte der Jugendamtsbezirke keine Verbindung zwischen der Förderung von Familienzentren und der Nutzung der Landeszuschüsse für plusKITA-Einrichtungen, in der anderen Hälfte der Fälle findet eine solche Verknüpfung statt, bspw. durch ein kommunales Gesamtkonzept, die bevorzugte Einbeziehung von Familienzentren in die plusKITA-Förderung oder die Regelung, dass – in immerhin knapp einem Fünftel aller an der Befragung beteiligten Jugendamtsbezirke – alle Familienzentren in benachteiligten Sozialräumen die plusKITA-Förderung erhalten. Es zeigt sich also, dass ein Teil der Jugendämter die Ressourcen aus den beiden Programmen „Familienzentrum NRW“ und „plusKITA“ gezielt miteinander verknüpft. Der Vorteil einer solchen Lösung wird nicht nur in der verbesserten Personalausstattung für Familienzentren mit herausfordernden Rahmenbedingungen gesehen; vielmehr weisen Jugendamtsvertreter/innen in der Expertenrunde auch darauf hin, dass auf diese Weise die plusKITA-Förderung in ein System der Qualitätssicherung einbezogen wird.

Die Synergien zwischen der plusKITA-Förderung und dem Landesprogramm „Familienzentrum NRW“ sollten verstärkt genutzt werden. Im Idealfall sollten alle Familienzentren in benachteiligten Sozialräumen auf diese Weise eine zusätzliche Förderung bekommen; umgekehrt sollten Kindertageseinrichtungen, die nicht Familienzentrum, aber plusKITA sind, die Möglichkeit erhalten, sich als Familienzentrum zertifizieren zu lassen. Zu prüfen ist, ob die Einbeziehung der plusKITA-Förderung im Kontext eines Profilsbereichs für Sozialräume mit besonderen Herausforderungen in das Gütesiegel aufgenommen wird, um einen zusätzlichen Anreiz für die Verknüpfung der beiden Programme auf lokaler Ebene zu schaffen.

3.2 Dezentraler Zugang zu Leistungen kommunaler Präventionspolitik

In den Kommunen findet sich eine unterschiedlich stark ausgeprägte und auf unterschiedlichen Konzepten basierende Verknüpfung der Arbeit von Familienzentren mit Präventionsprogrammen, bspw. im Bereich der Frühen Hilfen oder der Kommunalen Präventionsketten. Den Ergebnissen der Online-Befragung zufolge sind 91,5% der befragten Jugendämter an der Bundesinitiative Frühe Hilfen beteiligt; in 64,5% dieser Fälle sind alle Familienzentren in die Umsetzung in der Kommune einbezogen, in 27,1% ein Teil. An der Landesinitiative „Kommunale Präventionsketten“ wirken 44,2% der befragten Jugendämter mit; hier sind in 38,1% der beteiligten Kommunen alle Familienzentren involviert, in 45,2% ein Teil. An diesen Zahlen zeigt sich, dass die einzelnen Jugendämter sehr unterschiedliche Strategien der Integration von Familienzentren in kommunale Präventionsprogramme verfolgen. Diese Unterschiede spiegeln sich in den Aussagen der Leitungen von Familienzentren.

Dabei zeigt sich, dass die befragten Leitungen oft nicht zwischen Frühen Hilfen, Kommunalen Präventionsketten und anderen Programmen unterscheiden; wichtig ist für sie vor allem, dass sie Ansprechpartner/innen und klare Verfahren kennen, wenn sie mit Problemsituationen von Kindern und Familien konfrontiert sind. Auf diese Weise wird mit der Integration in kommunale Präventionsprogramme die Arbeit der Familienzentren unterstützt; zentrale Vorteile aus der Einbindung in Präventionsprogramme ergeben sich für sie aus den dadurch entstehenden Netzwerken und der Verfügbarkeit von Ansprechpartner/innen.

Darüber hinaus weisen einige Jugendämter Familienzentren eine Ankerfunktion für Präventionsprogramme zu und wollen auf diese Weise die dezentrale familienorientierte Infrastruktur nutzen, um Familien frühzeitig und niederschwellig zu erreichen. Gleichzeitig werden Familien auf diese Weise an das System der Familienzentren herangeführt. Derartige Strategien beinhalten bspw. die Mitwirkung von Familienzentren an der Durchführung von Neugeborenenbesuchen, das Angebot von Sprechstunden von (Familien-)Hebammen oder Schwangeren-Beratungsstellen in Familienzentren oder den Einsatz von mobilen Angeboten (bspw. Impfberatung in einem Gesundheitsmobil) in oder im Umfeld von Familienzentren. Damit ergeben sich zusätzliche Ressourcen für Familienzentren, aber auch zusätzliche Anforderungen.

Die in einer solchen Strategie liegenden Potenziale werden in den Familienzentren sehr unterschiedlich ausgeschöpft, wie sich in der Interviewserie, in der Jugendamtsbefragung und in Berichten von Koordinator/inn/en für Präventionsprogramme zeigt. Dies ist zum einen durch unterschiedliche kommunale Schwerpunktsetzungen begründet; Familienzentren können nur dann eine Ankerfunktion in Präventionsprogrammen wahrnehmen, wenn dies durch die jeweilige Kommune bzw. das Jugendamt gesteuert, koordiniert und unterstützt wird. Zum anderen wird aus der Sicht von Koordinator/inn/en für Präventionsprogramme die Frage aufgeworfen, welchen Anreiz Familienzentren für die Wahrnehmung einer solchen Ankerfunktion haben, da das Gütesiegel derartige Leistungen nicht vorsehe. Die dezentrale Infrastruktur, die mit den Familienzentren aufgebaut wurde, könnte aus dieser Perspektive für einen niederschweligen Zugang zu den Angeboten im Rahmen der Präventionsprogramme stärker genutzt werden, als dies bisher der Fall sei.

Die Möglichkeiten der Familienzentren, eine Ankerfunktion in kommunalen Präventionsprogrammen wahrzunehmen, können gestärkt werden, indem entsprechende Leistungen im Gütesiegel verankert werden. Da diese Ankerfunktion sinnvoll nur auf der Grundlage einer strategischen Entscheidung der Kommune realisiert werden kann und die Jugendämter hier unterschiedliche Prioritäten setzen, kann es dabei nicht um Basisleistungen gehen, sondern um einen wählbaren Profildbereich. Bei der Gestaltung der Kriterien ist zu berücksichtigen, dass die Wahl dieses Profildbereichs eine Abstimmung mit dem örtlichen Jugendamt sowie Kapazitäten der Koordinierung im Familienzentrum erfordert.

3.3 Familienbildung – der Trend zu niederschweligen Angeboten

Im Bereich der Familienbildung stellt sich das Angebotsspektrum in den einzelnen Familienzentren sehr unterschiedlich dar und orientiert sich sowohl an Bedarfen als auch an Ressourcen im Sozialraum. Dabei zeigen sich einige Trends, die sich folgendermaßen zusammenfassen lassen:

Erstens berichten viele der befragten Leitungen darüber, dass Angebote für Eltern vor allem in sehr niederschwelliger Form nachgefragt würden, um sie zu motivieren, müsse eher der Spaß als die Pädagogik im Vordergrund stehen, und die Akzeptanz für Angebote mit Kurscharakter sei geringer als für punktuelle Veranstaltungen ohne Verpflichtung zu einer längerfristigen Teilnahme. In benachteiligten Sozialräumen führen die Leitungen diese Entwicklung insbesondere darauf zurück, dass es vielen Eltern schwerfällt, ihren Alltag zu strukturieren. In Sozialräumen mit einem hohen Anteil an berufstätigen Eltern hingegen nehmen die Leitungen in verstärktem Maße zeitliche Engpässe wahr, die durch die Berufstätigkeit der Eltern bedingt sind. Die im Gütesiegel vorgesehenen Elternkompetenzkurse werden vor diesem Hintergrund inzwischen deutlich seltener angeboten als früher, und viele Leitungen sehen Schwierigkeiten darin, die Gütesiegelkriterien und die Nachfrage der Eltern miteinander in Einklang zu bringen. Zweitens werden Eltern-Kind-Angebote von Familien gern genutzt, da sich damit die Möglichkeit gemeinsamer Familienzeit bietet. Aus der Sicht von Leitungen ergibt sich daraus die Chance, die Eltern über die Kinder für einen Besuch in der Einrichtung zu motivieren. Ebenso wie bei niederschweligen Elternangeboten wird vielfach versucht, bei diesen gemeinsamen Angeboten quasi „nebenbei“ über Erziehungsfragen ins Gespräch zu kommen oder pädagogische Kompetenz zu vermitteln.

Drittens sind zusätzliche Angebote für Kinder von wachsender Bedeutung. Genannt werden von den Leitungen dabei bspw. Entspannungstraining, eine psychomotorische Förderung oder Projekte zur Prävention von Mobbing und Gewalt. Häufig wird auch darauf hingewiesen, dass musikalische oder sportliche Aktivitäten für die Kinder aus der Sicht der Familien von hoher Bedeutung sind. Für Eltern, die berufstätig sind, stellt es eine Entlastung dar, wenn sie diese Angebote nicht privat organisieren müssen; für Familien im ländlichen Raum ersparen diese Angebote lange Wege; für Kinder aus Familien in schwierigen Lebenssituationen eröffnet sich auf diese Weise ein Zugang zu Angeboten, der privat nicht ermöglicht würde.

Zum Teil werden solche Aktivitäten gemeinsam mit Vereinen durchgeführt, sodass Kinder und Familien auf diese Weise auch an Angebote – vor allem von Sportvereinen – herangeführt werden. Aufgrund der erforderlichen speziellen – bspw. musikalischen oder sportlichen Kompetenzen – können solche Angebote oft nicht von Mitarbeiter/inne/n der Kindertageseinrichtung durchgeführt werden, sondern erfordern die Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern. Das Budget des Familienzentrums bietet – zumindest in begrenztem Umfang – die Möglichkeit, solche Angebote zu finanzieren und damit für Kinder unabhängig von der finanziellen Situation der Eltern zugänglich zu machen. Angebote allein für Kinder sind allerdings im Gütesiegel in der Regel nicht vorgesehen, weil sie dem allgemeinen Bildungsauftrag der Kindertageseinrichtung zugerechnet werden. Von den befragten Leitungen werden sie aber, oft verbunden mit begleitenden Elternangeboten, in wachsendem Maße als Element der Familienzentrumsarbeit betrachtet.

In der Elternbefragung zeigt sich, dass Eltern ein hohes Interesse an zusätzlichen Förderangeboten für Kinder – vor allem in den Bereichen Sport und Musik – haben und dabei nicht zwischen Familienzentrum und Kindertageseinrichtung unterscheiden. Auch die Einschätzungen befragten der Leitungen über die hohe Wertschätzung für niederschwellige, eher freizeitorientierte Angebote und insbesondere Eltern-Kind-Angebote finden sich bestätigt. Diese hohe Wertschätzung ist aber nicht gleichzusetzen mit einer Geringschätzung von erziehungsbezogenen und beratenden Angeboten; bei den befragten Eltern stoßen auch diese Themen auf große Resonanz.

Der Katalog der Angebote der Familienbildung im Gütesiegel und die Kriterien für die Anerkennung dieser Angebote sollten überarbeitet werden. Vor allem bei den allgemeinen Basisleistungen sollten niederschwellige Angebote einen höheren Stellenwert erhalten. Darüber hinaus sollte geprüft werden, wie dem Bedarf an Angeboten für Kinder so Rechnung getragen werden kann, dass eine hinreichende Abgrenzung gegenüber dem allgemeinen Bildungsauftrag der Kindertageseinrichtung möglich bleibt.

3.4 Gesundheit – ein Themenfeld von gewachsener Bedeutung

Ein Bedeutungszuwachs von gesundheitsbezogenen Angeboten zeigt sich in den untersuchten Familienzentren unabhängig von der Struktur der jeweiligen Sozialräume. Die konkreten Angebote werden, entsprechend den dargestellten Trends im Feld der Familienbildung, oft mit freizeitbezogenen Elementen und mit Eltern-Kind-Aktionen verknüpft. Darüber hinaus lassen die Interviews eine sehr hohe Bedeutung der Kooperation mit Personen und Institutionen des Gesundheitswesens erkennen. Gerade im ländlichen Raum, wo der Zugang zu Kinderärzt/in/en immer schwieriger zu werden scheint, hat die Zusammenarbeit mit den örtlichen Gesundheitsämtern einen hohen Stellenwert; Familienzentren scheinen hier teilweise den Versuch zu unternehmen, über die Organisation von gesundheitsbezogenen Angeboten Lücken in der Infrastruktur zu kompensieren.

Bezüglich der individuellen Begleitung und Unterstützung von Familien kommt es vor allem in benachteiligten Sozialräumen nicht selten vor, dass die befragten Leitungen oder Mitarbeiter/innen der Einrichtungen Familien bei Arztbesuchen begleiten, insbesondere dann, wenn es um Termine bspw. zur Abklärung von Behinderungen und Besuche bei spezialisierten Fachärztinnen und Fachärzten geht. Wie bereits im Kontext der Beschreibung von Kooperationspartnern dargestellt (vgl. 1.2), spielt darüber hinaus die Durchführung von individuellen

Therapien (bspw. Logopädie, Ergotherapie) und heilpädagogischen Angeboten in der Einrichtung eine wichtige Rolle, und die Zusammenarbeit mit Einrichtungen der Frühförderung ist angesichts der steigenden Anzahl an unter dreijährigen Kindern von wachsender Bedeutung. Insgesamt lässt sich das Thema Gesundheit als ein zentrales Thema für Familienzentren bezeichnen, das sowohl Bildungsangebote für Eltern und Kinder als auch individuelle Unterstützungsleistungen betrifft.

Das Gütesiegel enthält bereits mehrere Kriterien, die sich auf gesundheitsbezogene Angebote beziehen. Die Kriterien sollten im Hinblick auf Modifikations- und Ergänzungsbedarf geprüft werden. Dabei könnten bspw. die Zusammenarbeit mit Einrichtungen der Frühförderung und mit Gesundheitsämtern und die individuelle Begleitung von Familien stärker berücksichtigt werden.

3.5 Armut und Armutsfolgenbekämpfung – gestiegene Herausforderungen (nicht nur) in benachteiligten Sozialräumen

Das Thema Armut ist selbstverständlich vor allem für diejenigen Familienzentren von hoher Bedeutung, die in einem benachteiligten Sozialraum liegen. Allerdings gibt es auch in heterogenen Sozialräumen in städtischen ebenso wie in ländlichen Gebieten und selbst in Einrichtungen, in denen der größte Teil der Eltern gut situiert ist, fast immer einen mehr oder weniger hohen Anteil an Familien, die von Armut betroffen oder armutsgefährdet sind. In den Interviews zeigt sich, dass in den meisten untersuchten Familienzentren die Familien auf die Möglichkeit des Bildungs- und Teilhabepakets hingewiesen und bei der Antragstellung unterstützt werden. Die meisten befragten Leitungen kennen offensichtlich die Möglichkeiten und die örtlichen Verfahrensweisen und betrachten es als ihre Aufgabe, die Familien auf diesem Gebiet zu unterstützen.

Wenn kostenpflichtige Angebote für Kinder gemacht werden, wird in der Regel dafür gesorgt, dass eventuelle Beiträge für Kinder, deren Eltern sich dies finanziell nicht leisten können, aus anderen Mitteln, bspw. über einen Förderverein, finanziert werden. Diese Möglichkeiten stoßen allerdings zum einen dann auf Grenzen, wenn der Anteil der Kinder aus einkommensschwachen Familien in einer Einrichtung sehr hoch ist; zum anderen wird hervorgehoben, dass manche Angebote, vor allem auf dem Gebiet der musikalischen Früherziehung, sehr teuer sind.

Einrichtungen in benachteiligten Sozialräumen haben oft ein breites Spektrum an Lösungen entwickelt, um Familien individuell zu unterstützen. Dazu gehören Secondhand-Flohmärkte, individuelle Lösungen, wenn bspw. neue Möbel beschafft werden müssen, Kochkurse für preisgünstiges Kochen und die Vermittlung von Unterstützungsleistungen durch Dritte, bspw. durch die Gemeinde. Schuldnerberatung wird seltener angeboten – zumindest nicht direkt im Familienzentrum; anscheinend ist die Bedeutung von Anonymität bei der Nutzung derartiger Angebote für Eltern immer noch höher als bei Angeboten der Erziehungs- und Familienberatung. In einzelnen der untersuchten Familienzentren wird bei dem Thema Armutsbekämpfung auch die Unterstützung von Eltern bei der Arbeitssuche genannt, bspw. durch Kooperationen mit dem Jobcenter oder durch die Vernetzung im lokalen Umfeld, die in Einzelfällen die Vermittlung von Praktika oder auch von Arbeitsplätzen ermöglicht.

Das Thema „Armut und Armutsfolgenbekämpfung“ sollte im Gütesiegel stärker berücksichtigt werden. Neben der Einführung einer allgemeinen Basisleistung (die bspw. die Bereithaltung von Informationen über Fördermöglichkeiten wie das Bildungs- und Teilhabepaket betreffen könnte) könnte dazu ein sozialraumorientierter Profillbereich gehören.

3.6 Zuwanderung und Integration – inklusive Angebote und interkulturelle Kompetenz

In Familienzentren mit einem hohen Anteil an (insbesondere neu) zugewanderten Familien hat die Arbeit mit dieser Zielgruppe eine hohe Bedeutung. Auch Familienzentren, in deren Einzugsgebiet es bislang nur wenige Familien mit Migrationshintergrund gab, haben den Ergebnissen der Interviews zufolge das Thema Integration intensiv aufgegriffen, wenn in ihrem Umfeld bspw. eine Unterkunft für Geflüchtete eröffnet wurde oder einzelne Kinder mit Fluchterfahrung in ihre Einrichtung kamen. Dabei wird der Einbindung der Familien in Elternnetzwerke eine hohe Bedeutung für die Integration zugemessen. Insgesamt zeigt sich, dass die speziell auf Fragen der Zuwanderung und Integration bezogenen Gütesiegelkriterien nur einen kleinen Teil der Leistungen der untersuchten Familienzentren für die Zielgruppe der Zugewanderten spiegeln. Tatsächlich ist diese Querschnittsaufgabe auf breiter Basis verankert; anstelle von speziellen Angeboten für die Zielgruppe steht jedoch eher die Beteiligung der Zugewanderten am gesamten Angebotsspektrum im Mittelpunkt.

Viele der befragten Leitungen sprechen die Offenheit ihrer Einrichtung und die dort herrschende Kultur des Willkommens und der Akzeptanz von Diversität als wichtige Voraussetzungen für die Integration an. Damit werden unterschiedliche Elemente interkultureller Kompetenz angesprochen, auch wenn dies von den Befragten selten so formuliert wird. Es scheint ein genereller Trend in Familienzentren zu sein, Angebote nicht exklusiv für sehr spezifische Zielgruppen auszurichten – etwa für Zugewanderte, für Alleinerziehende oder für sozial Benachteiligte, um so eine Stigmatisierung zu vermeiden. Auch wenn dies von den Befragten nur selten explizit formuliert wird, dominiert hier der Gedanke der Inklusion – es geht darum, alle einzubinden statt spezielle Zielgruppen gesondert zu versorgen. Diese Haltung findet sich gerade auch beim Thema Migration – es geht häufig nicht um Integration durch exklusive Angebote für Zugewanderte, sondern um eine inklusive Angebotsgestaltung, die Ausgrenzung verhindert und Integration fördert.

Für Lebenssituationen, in denen spezifische Bedarfe vorliegen, wie etwa beim Erlernen der deutschen Sprache für neu Zugewanderte, sind nichtsdestoweniger spezifische Angebote erforderlich. Dazu gehören in der Praxis neben Angeboten der Sprachbildung für Kinder und Eltern bspw. zielgruppenspezifische Eltern-Kind-Angebote wie „Rucksack“ und „Griffbereit“, migrationsbezogene Beratungsangebote oder Freizeitangebote speziell für Frauen. In Familienzentren mit einem hohen Anteil an Familien mit Migrationshintergrund haben derartige Angebote einen hohen Stellenwert.

Um allgemeine Angebote inklusiv zu gestalten, sind in allen Familienzentren interkulturelle Kompetenz und Sensibilität für Diversität erforderlich – auch wenn im Einzugsbereich nur wenige Familien mit Migrationshintergrund leben. Diesbezügliche Kriterien sollten somit zu den allgemeinen Basisleistungen gehören. Spezielle Angebote für die Zielgruppe der zugewanderten Familien sollten im Gütesiegel in einem Profilbereich zusammengefasst werden sollten, der vor allem von Familienzentren mit einem hohen Anteil an zugewanderten Familien gewählt werden kann.

3.7 Vereinbarkeit von Familie und Beruf – eine ambivalente Entwicklung

Bei dem Thema der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zeigt sich eine Diskrepanz zwischen dem steigenden Stellenwert der Berufstätigkeit beider Eltern einerseits und der Entwicklung von erweiterten Betreuungsangeboten andererseits. Bezüglich der Frage nach den Anteilen berufstätiger Eltern wird in den Interviews zum einen deutlich, dass diese Anteile in den letzten Jahren deutlich gestiegen sind. Zum anderen scheint es – auch im ländlichen Raum – kaum noch Familienzentren zu geben, in denen Familien mit dem traditionellen Modell des männlichen Ernährers die Mehrheit bilden: Zugespitzt formuliert gibt es in den meisten Familienzentren entweder einen hohen Anteil an Familien im Bezug von Grundsicherungsleistungen oder eine Mehrheit von doppelberufstätigen Eltern. Vor allem von Familienzentren im ländlichen Raum wird auf eine große Zahl von Eltern mit langen Pendelzeiten hingewiesen. Bei der Frage

nach der Einschätzung von gesellschaftlichen Entwicklungen zeigt sich, dass viele der befragten Leitungen ebenso wie Vertreter/innen von Kooperationspartnern (insbesondere aus der Erziehungsberatung) den wachsenden Stellenwert der Berufstätigkeit aufgrund des damit verbundenen Drucks auf die Eltern als ambivalent wahrnehmen. In der Jugendamtsbefragung bezeichnen viele Befragte die steigende Bedeutung der Berufstätigkeit als eine zentrale gesellschaftliche Herausforderung, die sich den Familienzentren stellt.

Die Analyse der Gütesiegel-Berichte zeigt jedoch, dass die Entwicklung der Familienzentren nicht zu einer Ausweitung der Betreuungszeiten geführt hat. Dieses Bild bestätigt sich in der Interviewserie; auch Familienzentren, in denen ein hoher Anteil der Eltern berufstätig ist, haben in der Regel Öffnungszeiten bis maximal 17:00 Uhr. Nur in Einzelfällen wird über eine Ausweitung diskutiert; realisiert wird sie nur auf der Basis von zusätzlichen Förderprogrammen bspw. des Bundes oder einzelner Kommunen. Dies hängt damit zusammen, dass die Ausweitung von Betreuungszeiten Personalressourcen erfordert, die aus dem Budget der Familienzentren nicht finanziert werden können. Daher lässt sich im Vergleich zu anderen Leistungsbereichen des Gütesiegels das Thema der Vereinbarkeit von Familie und Beruf als das am wenigsten dynamische Feld in der Entwicklung der Familienzentren bezeichnen.

Allerdings ist der Auswertung der Interviewserie auch zu entnehmen, dass Einrichtungen mit einem hohen Anteil an berufstätigen Eltern sich bemühen, deren Bedarfe bei der Angebotsgestaltung im Familienzentrum zu berücksichtigen. Dazu gehören organisatorische Fragen wie die frühzeitige Ankündigung von Terminen des Familienzentrums oder die Durchführung von Angeboten am Wochenende statt abends nach einem langen Arbeitstag. Auch die Betonung von Eltern-Kind-Angeboten (Stichwort „gemeinsame Familienzeit“) und von zusätzlichen Kinderangeboten (Stichwort „Entlastung von Fahrzeiten“) sowie die Ermöglichung von Therapien in der Einrichtung (Stichwort „alltagsintegrierte Förderung statt zusätzlicher Zeitaufwand in den Abendstunden“) beinhalten ein Eingehen auf die alltäglichen Bedürfnisse berufstätiger Eltern. Neben der Frage der Betreuungszeiten hat das Thema der Vereinbarkeit also im Familienzentrum eine Querschnittsdimension, die sich mit dem Begriff einer „zeitsensiblen Angebotsgestaltung“ beschreiben lässt.

Eine bedarfsorientierte Ausweitung der Betreuungszeiten kann im Rahmen des Landesprogramms „Familienzentrum NRW“ weder geregelt noch finanziert werden, da die diesbezüglichen Rahmenbedingungen im KiBiz definiert werden. Die Thematik einer Weiterentwicklung des KiBiz ist jedoch nicht Gegenstand der Evaluation der Familienzentren und kann daher in diesem Kontext nicht vertieft werden. Zu empfehlen ist jedoch die Kopplung der Förderung von erweiterten und flexibilisierten Betreuungszeiten an Familienzentren, die einen diesbezüglichen Schwerpunkt setzen. Diese Kopplung ermöglicht die Verknüpfung von erweiterten und flexibilisierten Betreuungszeiten mit weiteren familienbezogenen Leistungen und einer zeitsensiblen Angebotsgestaltung.

3.8 Kindertagespflege als bedarfsorientierter Arbeitsschwerpunkt

Die Entwicklung der Kindertagespflege steht in engem Zusammenhang mit der Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit Fragen der Kindertagespflege findet sich nur in Familienzentren, die durch einen hohen Anteil an berufstätigen Eltern gekennzeichnet sind. Sowohl die Analyse der Gütesiegel-Berichte als auch die Interviewserie zeigen, dass sich die meisten Familienzentren mit diesem Arbeitsfeld nur insoweit befassen, als sie im Gütesiegel geforderte Mindeststandards abdecken und eine Lotsenfunktion im Sinne der Information über Kindertagespflege und die entsprechenden Vermittlungswege in der Kommune übernehmen. Dieses Ergebnis spiegelt sich auch in der Jugendamtsbefragung; im Vergleich zu anderen Arbeitsfeldern – bspw. der Familienberatung oder -bildung – wird den Familienzentren für die (Weiter-)Entwicklung der Tagespflege ein deutlich geringerer Nutzen zugeschrieben. Vor allem für Familienzentren in benachteiligten Sozialräumen spielt dieses Themenfeld kaum eine Rolle; der hohe Stellenwert der Kindertagespflege im Gütesiegel mit einem 15 möglichen Kriterien umfassenden eigenen Leistungsbereich wird hier

vielfach kritisiert. Angesichts des geringen Bedarfs der Eltern in diesen Einrichtungen wird es in vielen Fällen als ausreichend erachtet, wenn das Familienzentrum über grundlegende Informationen zur Kindertagespflege verfügt und bei Bedarf an die entsprechenden Vermittlungsstellen in der Kommune verweisen kann.

Wenn Familienzentren einen Schwerpunkt im Feld der Kindertagespflege setzen und intensiv mit Tagespflegepersonen und Institutionen der Kindertagespflege kooperieren, ergibt sich dies nicht nur aus den Bedarfen berufstätiger Eltern. Vielmehr basiert ein solcher Schwerpunkt oft auf einer engen Zusammenarbeit mit den entsprechenden kommunalen Stellen. Dabei steht weniger die Vermittlung (die in den meisten Kommunen inzwischen eher zentral organisiert ist) als die Qualitätsentwicklung im Vordergrund. So gestalten bspw. in einem in der Evaluation untersuchten Fall mehrere Familienzentren einer Kommune abwechselnd Fortbildungen für Tagespflegepersonen. Des Weiteren ist die Kooperation mit Tagespflegepersonen aus dem jeweiligen Sozialraum von Bedeutung. Einige Familienzentren stellen ihnen bspw. – im Rahmen ihrer räumlichen Möglichkeiten – regelmäßig die Turnhalle zur Verfügung, tauschen Materialien mit ihnen aus oder bereiten gemeinsam den Übergang von Kindern von der Tagespflege in die Einrichtung vor. Wichtig ist schließlich auch die Organisation von Randzeitenbetreuung: In einigen Fällen wird diese nach dem Ende der Öffnungszeiten durch Tagespflegepersonen im Familienzentrum angeboten, in anderen Fällen erfolgt bei Bedarf eine Vermittlung an Tagespflegepersonen, die die Kinder aus der Einrichtung abholen.

Familienzentren mit einem Schwerpunkt im Bereich der Kindertagespflege berichten von sehr positiven Erfahrungen mit den unterschiedlichen Formen der Zusammenarbeit, und die Vertreter/innen der jeweiligen Jugendämter sehen in solchen Schwerpunkten einen hohen Nutzen für die (Weiter-)Entwicklung der Kindertagespflege. Die diesbezüglichen Potenziale werden jedoch offenkundig in den Kommunen unterschiedlich genutzt, und die untersuchten Beispiele deuten darauf hin, dass eine Ausschöpfung dieser Potenziale eine enge Kooperation zwischen kommunaler Tagespflegekoordination und Familienzentren erfordert.

<p>Im Gütesiegel sollten die Kriterien zur Kindertagespflege zusammengefasst, in den Bereich Vereinbarkeit von Beruf und Familie integriert und auf die Lotsenfunktion konzentriert werden. Gleichzeitig sollte ein Profilbereich zur Kindertagespflege definiert werden, den Familienzentren mit entsprechendem Bedarf – im Idealfall auf der Grundlage eines kommunalen Konzepts – auswählen können.</p>
--

4 Organisation der Familienzentren – Ressourcen und Herausforderungen

Familienzentren in Nordrhein-Westfalen stellen eine Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen dar und sind eng an diese gekoppelt. Dieses Konzept stößt grundsätzlich auf breite Zustimmung. Die enge Kopplung bedeutet auch, dass die Arbeit des Familienzentrums faktisch nicht allein aus dem Budget des Familienzentrums finanziert wird, sondern mit den Ressourcen der Kindertageseinrichtung verbunden ist. Eine solche Verbindung war im Landesprogramm auch von Anfang an intendiert. Dabei sollte zum einen das Budget des Familienzentrums die Etablierung von zusätzlichen Angeboten ermöglichen; zum anderen sollte das Familienzentrum eine Koordinierungsaufgabe wahrnehmen und die Ressourcen von unterschiedlichen Kooperationspartnern sozialraumorientiert bündeln. Die Ressourcenausstattung der Kindertageseinrichtung hat vor diesem Hintergrund unmittelbare Auswirkungen auf die Arbeitsmöglichkeiten und Handlungsspielräume des Familienzentrums. Engpässe, dies zeigen die Ergebnisse der Befragungen der unterschiedlichen Beteiligten, werden weniger im Budget der Familienzentren als in der Ausstattung der Kindertageseinrichtungen gesehen. Die Weiterentwicklung der Kindertageseinrichtungen und ihrer Ressourcen ist damit in Nordrhein-Westfalen eine Basis für die Weiterentwicklung der Familienzentren.

Die Weiterentwicklung der Förderung von Familienzentren sollte an die laufende Reform des gesetzlichen Rahmens für Kindertageseinrichtungen anknüpfen. Bei der Ausgestaltung dieser Reform sollten die Belange von Familienzentren berücksichtigt werden. Die Reform des gesetzlichen Rahmens der Kindertagesbetreuung war allerdings nicht Thema der Evaluation. Insofern konzentrieren sich die konkreten Empfehlungen im Folgenden auf familienzentrumsspezifische Fragen.

4.1 Die Funktion der Leitung von Familienzentren

Die Leitungen von Kindertageseinrichtungen nehmen eine zentrale Funktion im Familienzentrum ein. Aus der Sicht der Jugendämter ist das persönliche Engagement der Leitung den Befragungsergebnissen zufolge die wichtigste Voraussetzung für ein gut funktionierendes Familienzentrum. In der Interviewserie in den Familienzentren wird deutlich, dass die meisten Leitungen in ihrem Selbstverständnis diese Sichtweise teilen und viele Mitarbeiter/innen dies bestätigen.

Für einen Teil der befragten Leitungen ist die Arbeit als Kindertageseinrichtung mit der Arbeit als Familienzentrum so eng verknüpft, dass sie weder in der Lage sind noch einen Sinn darin sehen, zwischen dem Aufwand für die Arbeit als Kindertageseinrichtung und dem Aufwand für die Arbeit als Familienzentrum zu unterscheiden. Wenn es auch vielen Leitungen schwerfällt, den Aufwand exakt zu quantifizieren, so sind doch die meisten der Meinung, dass dieser Aufwand – bspw. für die Planung und Durchführung von Angeboten und die Koordinierung der Kooperationspartner – relativ hoch ist. Ein höheres Budget für Sachausgaben wird daher nur von wenigen befragten Leitungen (und wenn, dann meistens in Verbänden) gewünscht.

Die meisten Leitungen fühlen sich durch ihre Träger bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben gut unterstützt. Von Bedeutung sind in diesem Zusammenhang die Informationsvermittlung durch den Träger, Möglichkeiten für die Teamentwicklung, die Organisation des Austauschs zwischen Familienzentren sowie eine administrative Unterstützung. In einigen Fällen – insbesondere bei kleinen Trägern – sind die Leitungen für die Verwaltung des Budgets allein zuständig, in anderen Fällen – vor allem bei größeren Trägern – können (und müssen) sie die Infrastruktur des Trägers (bspw. für Buchungen, Budgetkontrolle und Beschaffungen) nutzen. Zwar gibt es hier je nach Träger unterschiedliche Lösungen, jedoch ist die Mehrheit der befragten Leitungen mit ihrer jeweiligen Praxis zufrieden. Wertgeschätzt wird dabei jede Form der Entlastung bei administrativen Aufgaben; mindestens genauso wichtig aus der Sicht der befragten Leitungen sind jedoch der eigenständige Handlungsspielraum und die Möglichkeit, Entscheidungen je nach dem wahrgenommenen Bedarf des Familienzentrums selbst zu treffen.

Angesichts des Aufwandes für die Leitung eines Familienzentrums ist die Frage der Leitungsfreistellung – also der Bereitstellung von Stundenkontingenten, die nicht für die unmittelbare pädagogische Arbeit mit den Kindern vorgesehen sind – von hoher Bedeutung. Aus der Sicht der Jugendämter gehört die Leitungsfreistellung zu den wichtigsten Voraussetzungen für das Funktionieren des Familienzentrums; nur jeweils ein/e Befragungsteilnehmer/in hält dies für nicht oder weniger wichtig. Die einzelnen Träger gehen mit dieser Frage sehr unterschiedlich um. In den untersuchten Familienzentren gibt es Leitungen, die selbst vollständig freigestellt sind und darüber hinaus noch eine ebenfalls teilweise vom Gruppendienst freigestellte Stellvertreterin haben, und es gibt Leitungen von Einrichtungen gleicher Größenordnung, die nur ein geringes Freistellungskontingent haben. Zum Teil wird dieses nicht aus den sich aus den Kindpauschalen im KiBiz rechnerisch ergebenden Stundenkontingent finanziert, sondern aus dem Budget des Familienzentrums. In einigen Fällen bestehen zu dieser Frage Konflikte zwischen Leitungen und Trägern; in anderen Fällen führen die befragten Leitungen die als unzureichend betrachtete Freistellung auf die von ihnen ebenfalls als unzureichend eingestufte Finanzausstattung von Kindertageseinrichtungen zurück. Die Trägervertreter/innen betonen in den Expertenrunden grundsätzlich die Notwendigkeit von Freistellungsstunden, führen aber finanzielle Engpässe als Gründe dafür an, dass diese Freistellung nicht oder nicht im erforderlichen Umfang realisiert wird. Unabhängig davon, wie man die im KiBiz geregelte Finanzausstattung der Kindertageseinrichtungen grundsätzlich bewertet, ist allerdings festzustellen, dass sie über die Kindpauschalen weitgehend ähnliche Rahmenbedingungen für die Träger schafft und somit die großen Unterschiede nicht erklären kann.

In einem Teil der untersuchten Familienzentren ist die Zusammenarbeit zwischen Leitung und Stellvertretung von hoher Bedeutung. Im Idealfall wird dabei die Steuerung des Familienzentrums als gemeinsame Aufgabe in einem Leitungs-Tandem wahrgenommen, was sowohl für den Austausch untereinander als auch für die Überbrückung von Abwesenheitszeiten der Leitung und vor allem für die Sicherung der Kontinuität bei einem Leitungswechsel wichtig ist. Wie bedeutsam diese Sicherung der Kontinuität ist, zeigt sich an einzelnen Beispielen, bei denen berichtet wird, dass man nach einem Leitungswechsel mit dem Aufbau des Familienzentrums neu beginnen müssen. Bei vielen Trägern gibt es dennoch keine Stellvertretung, die tariflich auch als solche eingestuft wäre; oft finden sich nur Abwesenheitsvertretungen oder auch keinerlei Vertretungsregelungen.

Die Frage der Ressourcen für die Leitung stellt einen zentralen Faktor für die Weiterentwicklung der Familienzentren dar. Für die Finanzierung von fünf zusätzlichen Leitungsstunden pro Woche wäre pro Familienzentrum ein zusätzliches Budget von knapp 9.300 Euro pro Jahr erforderlich. Bei 3.000 Familienzentren würde dies landesweit Kosten in Höhe von knapp 28 Mio. Euro jährlich bedeuten. Ginge man statt von fünf Stunden von 10% einer vollen Stelle aus, würden sich die Kosten auf gut 22 Mio. Euro reduzieren. Fünf Freistellungsstunden oder ein zehnpromentiger Stellenanteil würden allerdings für die Leitung eines Familienzentrums keineswegs ausreichen; eine Verbesserung gegenüber der aktuellen Situation würde sich nur dann ergeben, wenn die Träger den Familienzentren diese Zeiten zusätzlich zu den im KiBiz vorgesehenen Stundenkontingenten zuweisen. Für eine Weiterentwicklung der Förderung von Familienzentren besteht somit ein Spannungsfeld zwischen der Autonomie der Träger und der Notwendigkeit sicherzustellen, dass zusätzliche Ressourcen für die Leitung tatsächlich in den Familienzentren ankommen.

Da die Leitung einer Kindertageseinrichtung in der Regel auch für die Leitung des Familienzentrums zuständig ist, stellt eine Freistellung für die Leitung der Kindertageseinrichtung in dem Umfang, der sich rechnerisch aus den Kindpauschalen im KiBiz ergibt, eine wichtige Voraussetzung für die Wahrnehmung von Leitungsfunktionen im Familienzentrum dar. Darüber hinaus sollten im Rahmen des aus Landesmitteln finanzierten Budgets für Familienzentren die Möglichkeiten für die Finanzierung von zusätzlichen Leitungsstunden gestärkt werden. Sowohl eine angemessene Leitungsfreistellung als auch die Installierung von Stellvertretungen könnten dadurch gefördert werden, dass entsprechende Kriterien in das Gütesiegel aufgenommen werden.

4.2 Fachkräfte im Familienzentrum – die Rolle des Teams

Die Unterstützung durch das gesamte Team gehört aus der Sicht der Jugendämter zu den wichtigsten Voraussetzungen für das gute Funktionieren eines Familienzentrums – in der Rangfolge der Bewertung der Wichtigkeit verschiedener Kriterien steht diese Unterstützung an zweiter Stelle unmittelbar hinter dem persönlichen Engagement der Leitung. Damit zeigt sich, dass die höchste Bedeutung Kriterien zugemessen wird, die mit der Haltung der Beteiligten zusammenhängen. In einer beschäftigtenorientierten Personal- und Teamentwicklung liegen somit wichtige Potenziale für die Entwicklung der Familienzentren.

Engpässe für Familienzentren ergeben sich daraus, dass sich der Fachkräftemangel in Kindertageseinrichtungen immer stärker bemerkbar macht. Ein verbesserter Personalschlüssel würde daher den in den Befragungen und Interviewserien immer wieder thematisierten Personalmangel nur partiell reduzieren. Familienzentren, dies zeigt sich in der Evaluation, sind von der Problematik unbesetzter oder nicht besetzbarer Stellen in besonderem Maße betroffen: Da die Mitarbeiter/innen eines Familienzentrums über die Aufgabe der Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern hinaus weitere Funktionen im Familienzentrum wahrnehmen, für die sie zeitweise ihren Gruppenraum verlassen müssen, ist es für ein Familienzentrum besonders gravierend, wenn Stellen nicht besetzt oder im Krankheitsfall keine Vertretungen verfügbar sind. Neben der quantitativen Seite des Problems wird von vielen der befragten Leitungen auch die Frage der Qualität angesprochen. Kenntnisse über Familienzentren und ihre Aufgaben und Arbeitsweisen stellen aus der Sicht vieler Leitungen ein wesentliches Auswahlkriterium dar, wenn sie neue Mitarbeiter/innen einstellen. Gleichzeitig bedauern viele Befragte, dass die Arbeit als Familienzentrum in der Ausbildung von Erzieher/innen zu wenig berücksichtigt wird.

Aus der Auswertung der Gütesiegel-Berichte ergibt sich, dass in einem steigenden Anteil von Einrichtungen Mitglieder der Teams spezifische Aufgaben für das Familienzentrum wahrnehmen. Diese Tendenz bestätigt sich in der Interviewserie. In den meisten untersuchten Familienzentren wird davon berichtet, dass bspw. eine Mitarbeiter/in „Fachfrau für Kindertagespflege“ ist, eine andere „Fachfrau für Familienbildung“ oder „Fachfrau für die Kooperation mit der Beratung“ etc. In den Familienzentren wird diese Aufgabenverteilung häufig auch als Element der Personalentwicklung begriffen; hier wird an die Ressourcen und Interessen der Mitarbeiter/innen angeknüpft und ihnen über die Fachaufgaben die Möglichkeit einer beruflichen Entwicklung gegeben, die auch mit einer entsprechenden Wertschätzung verbunden ist.

In Untersuchungen zur Personalwirtschaft in Kindertageseinrichtungen wird deutlich, dass Erzieher/innen, aber auch die akademisch ausgebildeten Kindheitspädagog/innen, ein großes Interesse an einer derartigen Spezialisierung haben. In der personalwirtschaftlichen Fachdebatte wird dies mit dem Stichwort „Fach- statt Führungskarrieren“ beschrieben. Einzelne Träger, so wurde in der Expertenrunde berichtet, nutzen das Instrument der Leistungszulage sowohl für Leitungen von Familienzentren als auch für Mitarbeiter/innen mit spezifischen Funktionen. Die tarifrechtlichen Voraussetzungen für derartige Lösungen sind jedoch je nach Träger unterschiedlich. Aus der vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Dezember 2018 angekündigten „Fachkräfteoffensive“ könnten sich zusätzliche Möglichkeiten für Funktionszulagen ergeben, denn als ein Element dieser Offensive kündigt das Ministerium die finanzielle Förderung derartiger Maßnahmen an: „Perspektiven mit Aufstiegsbonus: Damit sich höhere Qualifikation und die Übernahme besonderer Verantwortung besser bezahlt machen, werden Zuschüsse zur Vergütung von Fachkräften gefördert, die aufgrund einer Zusatzqualifikation mit einer besonderen Aufgabe betraut werden und so mehr verdienen.“²

Die Fachkräfteoffensive enthält darüber hinaus Möglichkeiten zu einem Ausbau einer praxisintegrierten, analog zum dualen Ausbildungssystem gestalteten Ausbildung: „Praxisintegrierte vergütete Ausbildung: Das Programm fördert 5000 Plätze in der praxisintegrierten Ausbildung von Erzieherfachschülerinnen und Erzieherfachschülern ab dem Ausbildungsjahr 2019.“³ Eine

² <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/fachkraefteoffensive-fuer-erzieherinnen-und-erzieher-vorgestellt/131402>

³ <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/fachkraefteoffensive-fuer-erzieherinnen-und-erzieher-vorgestellt/131402>

solche praxisintegrierte Ausbildung gibt es in Nordrhein-Westfalen an einigen Standorten bereits. Die Durchführung der praxisintegrierten Ausbildung in Familienzentren bietet die Chance, familienzentrumsspezifische Inhalte von Anfang an zu berücksichtigen. Voraussetzungen für den Ausbau bestehen darin, dass nicht nur Träger von Kindertageseinrichtungen entsprechende Ausbildungsstellen einrichten, sondern auch Berufskollegs den schulischen Teil dieser Ausbildung anbieten.

Bei Maßnahmen zur Bekämpfung des Fachkräftemangels im Arbeitsfeld „Kindertageseinrichtung“ sollten die inhaltlichen Belange von Familienzentren verstärkt berücksichtigt werden. Möglichkeiten der Implementierung von Funktionszulagen und der Ausweitung einer praxisintegrierten Ausbildung, wie sie in der „Fachkräfteoffensive“ des Bundes vorgesehen sind, könnten speziell für Familienzentren genutzt werden. Darüber hinaus sollte die Vermittlung von für die Arbeit im Familienzentrum relevanten Inhalten in der Ausbildung von Fachkräften gestärkt werden. In einem ersten Schritt sollten entsprechende Bedarfe und Handlungsoptionen in einem gemeinsamen Workshop von Expert/inn/en für Familienzentren, der berufsbildenden Schulen und aus kindheitspädagogischen Studiengängen diskutiert werden. Ziel ist eine Weiterentwicklung der Curricula und Studienpläne, um den spezifischen Bedarfen von Familienzentren besser Rechnung zu tragen. Als verantwortliche Instanz für die berufsbildenden Schulen sollte das nordrhein-westfälische Schulministerium von Anfang an in diese Entwicklung einbezogen werden.

4.3 Die Bedeutung der Raumsituation

Knapp zwei Drittel der an der Online-Befragung beteiligten Vertreter/innen der Jugendämter sehen in guten und ausreichenden Räumlichkeiten eine sehr wichtige Voraussetzung für das gute Funktionieren eines Familienzentrums; fast alle weiteren Befragten halten dieses Kriterium zumindest für eher wichtig. Damit hat sich der Stellenwert, der den Räumlichkeiten aus der Sicht der Jugendämter zukommt, im Vergleich zu der Befragung aus dem Jahr 2018 deutlich erhöht. Kindertageseinrichtungen sind jedoch ursprünglich von ihrer Raumausstattung her nicht als Familienzentren geplant worden. Daher bieten die Raumprogramme – vor allem von älteren Einrichtungen – oft wenig Flexibilität, um Angebote durchzuführen, die über die Bildung, Betreuung und Erziehung der Kinder hinausgehen. Die Leitungen berichten in den Interviews vielfach, dass ihr Büro oder der Personalraum genutzt werden, um Beratungen oder Bildungsangebote für Erwachsene durchzuführen. Im Alltag erfordern derartige Lösungen oft viel Improvisation, was vor allem von Mitarbeiter/innen/n oft als belastend beschrieben wird.

In einer guten Raumausstattung liegen hingegen erhebliche Potenziale, die sich nicht nur aus der Menge der Räume, sondern auch aus einer im Hinblick auf flexible Nutzbarkeit durchdachten Planung ergeben, wie ein Beispiel verdeutlicht: In einem Familienzentrum unterstützen örtliche Vereine ein vielfältiges Angebot und können im Gegenzug abends die Turnhalle der Einrichtung nutzen – was organisatorisch möglich ist, weil die Turnhalle und erwachsenengerechte Sanitäranlagen im Eingangsbereich liegen und von den anderen Räumen der Kindertageseinrichtung durch eine abschließbare Tür getrennt sind. In anderen Beispielen sind Familienzentren in einem gemeinsamen Haus bspw. mit Beratungseinrichtungen oder therapeutischen Praxen oder mit Räumen für offene Bildungsangebote untergebracht. Als hilfreich erweist sich auch, wenn Familienzentren Räume in einem in unmittelbarer Nähe gelegenen Gemeindezentrum oder ähnlichen Gebäude zurückgreifen können, was oft für konfessionelle Träger eine Option darstellt und in Einzelfällen auch trägerübergreifend ermöglicht wird. Die Auswertungen zeigen, dass solche Ressourcen in den Familienzentren intensiv für eine Gestaltung eines familienorientierten Angebots genutzt werden und sowohl die Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern als auch die Öffnung zum Sozialraum wesentlich erleichtern.

In den Expertenrunden, die im Rahmen der Evaluation durchgeführt wurden, kristallisieren sich zusammenfassend zwei Problemfelder heraus: Zum einen wird berichtet, dass die Raumprogramme für Neubauten sowie die Regelungen über mögliche Zuschüsse für Investitionen und Mieten die Berücksichtigung der Belange von Familienzentren nach wie vor nicht in ausreichendem Maße ermöglichen; allerdings scheinen sich der Umgang mit diesen Vorgaben

und ihre Interpretation interkommunal bzw. je nach Träger sehr unterschiedlich zu gestalten. Zum anderen stellt sich im Hinblick auf bestehende Gebäude, in denen Räume für Angebote des Familienzentrums nur beschränkt verfügbar sind, die Frage, wie mit dieser Problematik so umgegangen werden kann, dass weder die Qualität der Arbeit der Kindertageseinrichtung noch die Entwicklung des Familienzentrums über Gebühr eingeschränkt und ein Ausgleich zwischen unterschiedlichen Anforderungen hergestellt wird. In diesem Kontext kritisieren Vertreter/innen sowohl von Kooperationspartnern als auch von Trägern eine aus ihrer Sicht uneinheitliche und nicht transparente Vorgehensweise der Landesjugendämter und berichten, dass dadurch manche Angebote – bspw. die Bereitstellung von Turnhallen für Eltern-Kind-Gruppen oder Tagespflegepersonen während der Öffnungszeiten – in einigen Einrichtungen nicht (mehr) realisiert werden könnten.

Über die Vorgaben für die Gestaltung und Finanzierung von Neu- und Umbauten von Kindertageseinrichtungen und die Möglichkeiten einer Berücksichtigung der Belange von Familienzentren sollte mehr Transparenz geschaffen werden. Dabei ist auch zu prüfen, welche Verbesserungen möglich wären.

Für die Vorgehensweise der Landesjugendämter in Bezug auf die Raumsituation in Bestandseinrichtungen sollte eine landesweit einheitliche, transparente und die örtlichen Begebenheiten berücksichtigende Genehmigungspraxis sichergestellt werden. So soll dem Spannungsfeld zwischen der Sicherung der Qualität der Arbeit in Kindertageseinrichtungen einerseits und der Realisierbarkeit von Angeboten des Familienzentrums auch in Einrichtungen mit ungünstiger Raumsituation andererseits Rechnung getragen werden. Der Beirat der Zertifizierungsstelle Familienzentren sollte in geeigneter Weise einbezogen werden.

5 Empfehlungen im Überblick

Stärken des Landesprogramms Familienzentren liegen vor allem im Konzept selbst, das mit der Verknüpfung von Familienorientierung, Kooperationsorientierung und Sozialraumorientierung auf breite Zustimmung stößt. Schwächen des Programms ergeben sich vor allem daraus, dass Probleme in der Ressourcenausstattung von Kindertageseinrichtungen sich unmittelbar auf die Arbeit von Familienzentren auswirken; des Weiteren begrenzen einige programmexterne Regelungen die Möglichkeiten der Kooperation und damit die Entwicklungsmöglichkeiten von Familienzentren. Das größte Risiko in der Entwicklung ist darin zu sehen, dass die Schere zwischen wachsenden gesellschaftlichen Anforderungen und knappen Ressourcen weiter auseinandergehen könnte. Chancen bestehen in der Grundstruktur des Programms mit der Verknüpfung von flexibel einsetzbaren Budgets und einer konzeptorientierten Steuerung über das Gütesiegel sowie einem großen Gestaltungsspielraum für die örtlichen Jugendämter, der die Einbindung der Familienzentren in unterschiedliche lokale Strategien ermöglicht. Diese Grundstruktur bietet die Chance einer zukunftsorientierten Weiterentwicklung, die sowohl veränderte gesellschaftliche Bedarfe als auch Unterschiede zwischen den Sozialräumen aufgreift. Die in den Abschnitten 1 bis 4 dargestellten Empfehlungen basieren auf diesen Resultaten und werden im Folgenden nochmals im Überblick aufgelistet.

- 1 Der konzeptionelle Ansatz, Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren weiterzuentwickeln, hat sich bewährt und sollte unter Nutzung der Evaluationsergebnisse über Stärken, Schwächen, Chancen und Risiken zukunftsorientiert fortgeführt werden.
 - 1.1 Die Erweiterung der Familienorientierung von Kindertageseinrichtungen stellt eine zentrale Stärke des nordrhein-westfälischen Landesprogramms „Familienzentrum NRW“ dar. Das Angebotsspektrum der Familienzentren sollte regelmäßig reflektiert und vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungen weiterentwickelt werden (vgl. 2.3).
 - 1.2 Das Landesprogramm „Familienzentrum NRW“ erleichtert die bedarfsorientierte Ausgestaltung der Kooperation zwischen Familienzentren und unterschiedlichen Partnern, indem flexibel nutzbare finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt werden. Schwierigkeiten ergeben sich vor allem aus Regelungen, die nicht unmittelbar im Rahmen des Landesprogramms gestaltbar sind.

Daher wird erstens empfohlen, die Ausgestaltung und Abwicklung der Landesförderung für die Zusammenarbeit von Beratungs- und Bildungsinstitutionen mit Familienzentren bei der laufenden Evaluation familienpolitischer Leistungen zu berücksichtigen, in Abstimmung mit den Beteiligten zu überprüfen und gegebenenfalls im Hinblick auf die praktische Nutzbarkeit anzupassen.

Zweitens sollten im Dialog mit den Gesundheitsministerien des Landes und des Bundes, den Spitzenverbänden der Krankenkassen und den therapeutischen Berufsverbänden Lösungen gesucht werden, die die rechtlich abgesicherte Durchführung von individuellen Therapien (bspw. Logopädie, Ergotherapie) je nach Bedarf der Kinder und Familien in allen Familienzentren ermöglichen.
 - 1.3 Bei der Weiterentwicklung des Landesprogramms „Familienzentrum NRW“ sollten die Möglichkeiten der Familienzentren gestärkt werden, die spezifischen Bedarfe ihres Sozialraums zu berücksichtigen. Dazu gehört zum einen die Einführung von Elementen einer sozialraumorientierten Schwerpunktsetzung im Gütesiegel (vgl. 2.3). Zum anderen ist die Bereitstellung von Ressourcen für spezifische Bedarfe zu prüfen. Dazu gehören Mittel für erweiterte Betreuungszeiten (vgl. 3.7), für den Ausgleich des zeitlichen Aufwandes, den Kooperationspartner bei großen Entfernungen haben (vgl. 2.2), und für die erweiterte Elternarbeit (vgl. 3.1).
- 2 Die Kombination der Steuerung der Familienzentren über interne Organisationsentwicklung, kommunale Jugendhilfepolitik und landesweite konzeptionelle Grundlagen und Verfahrensvorgaben sollte beibehalten und unter Nutzung der Ergebnisse der Evaluation weiterentwickelt werden.

- 2.1 Die qualitätsorientierte Steuerung des Familienzentrums auf der Basis einer systematischen Bedarfsermittlung und konzeptionellen Reflexion sollte weiterhin über entsprechende Gütesiegel-Kriterien gefördert werden. Dabei sollte zum einen die Anzahl der einschlägigen Kriterien reduziert werden. Zum anderen sollten die Möglichkeiten zu einer Anpassung der Instrumente an die jeweiligen lokalen Rahmenbedingungen erweitert werden. Für die Einbeziehung der Kooperationspartner in die Steuerung bedeutet dies bspw. die Anerkennung, dass diese Funktion durch unterschiedliche Formen von Gremien erfüllt werden kann.
- 2.2 Die Systematik, den örtlichen Jugendämtern auf der Grundlage eines transparenten Verteilungsschlüssels jährlich Kontingente für die Einrichtung von neuen Familienzentren zur Verfügung zu stellen und ihnen die Verantwortung für die Verteilung auf lokaler Ebene zu überlassen, hat sich bewährt. Es gibt einen Bedarf für einen weiteren quantitativen Ausbau der Familienzentren auf der Grundlage dieser Systematik. Empfehlungen für genaue Zahlen können allerdings auf der Basis der Evaluationsergebnisse nicht abgeleitet werden. Da der Bedarf lokal unterschiedlich eingeschätzt wird, sollten Möglichkeiten einer bedarfsorientierten Flexibilisierung genutzt werden. Dazu gehören insbesondere Verfahren der Zusammenfassung von Förderkontingenten, um Verbänden aus mehreren Einrichtungen ein höheres Budget zur Verfügung zu stellen. Eine Umsetzung dieser Lösung ist im Vergleich zum bisherigen Verfahren kostenneutral.
- 2.3 Empfohlen wird eine Revision der Gütesiegel-Kriterien unter Nutzung der Evaluationsergebnisse und der Erfahrungen aus dem Zertifizierungsverfahren. Dabei sollte der Kriterienkatalog gestrafft werden und neben für alle geltenden Leistungsbereichen Profilbereiche enthalten, zwischen denen die Familienzentren eine Auswahl treffen können. Die Revision des Gütesiegels sollte unter Mitwirkung der Zertifizierungsstelle und des Beirats erfolgen.
- Für die Zukunft sollte eine Nutzung der jährlich erstellten Gütesiegel-Berichte für ein regelmäßiges Monitoring vorgesehen werden, um Entwicklungstrends und veränderte Bedarfe zeitnah erkennen zu können. Unter Mitwirkung des Beirats der Zertifizierungsstelle sollten auf dieser Grundlage ca. alle drei bis vier Jahre Veränderungen in den Familienzentren diskutiert werden. Die Diskussionsergebnisse können bei Bedarf in einen Prozess der Weiterentwicklung einfließen.
- 3 Der Kriterienkatalog des Gütesiegels sollte auf der Grundlage der in der Evaluation vorgelegten Ergebnisse zur Entwicklung des Angebotsspektrums und der Bedarfe überprüft und weiterentwickelt werden.
- 3.1 Die Synergien zwischen der plusKITA-Förderung und dem Landesprogramm „Familienzentrum NRW“ sollten verstärkt genutzt werden. Im Idealfall sollten alle Familienzentren in benachteiligten Sozialräumen auf diese Weise eine zusätzliche Förderung bekommen; umgekehrt sollten Kindertageseinrichtungen, die nicht Familienzentrum, aber plusKITA sind, die Möglichkeit erhalten, sich als Familienzentrum zertifizieren zu lassen. Zu prüfen ist, ob die Einbeziehung der plusKITA-Förderung im Kontext eines Profilbereichs für Sozialräume mit besonderen Herausforderungen in das Gütesiegel aufgenommen wird, um einen zusätzlichen Anreiz für die Verknüpfung der beiden Programme auf lokaler Ebene zu schaffen.
- 3.2 Die Möglichkeiten der Familienzentren, eine Ankerfunktion in kommunalen Präventionsprogrammen wahrzunehmen, können gestärkt werden, indem entsprechende Leistungen im Gütesiegel verankert werden. Da diese Ankerfunktion sinnvoll nur auf der Grundlage einer strategischen Entscheidung der Kommune realisiert werden kann und die Jugendämter hier unterschiedliche Prioritäten setzen, kann es dabei nicht um Basisleistungen gehen, sondern um einen wählbaren Profilbereich. Bei der Gestaltung der Kriterien ist zu berücksichtigen, dass die Wahl dieses Profilbereichs eine Abstimmung mit dem örtlichen Jugendamt sowie Kapazitäten der Koordinierung im Familienzentrum erfordert.
- 3.3 Der Katalog der Angebote der Familienbildung im Gütesiegel und die Kriterien für die Anerkennung dieser Angebote sollten überarbeitet werden. Vor allem bei den allgemei-

- nen Basisleistungen sollten niederschwellige Angebote einen höheren Stellenwert erhalten. Darüber hinaus sollte geprüft werden, wie dem Bedarf an Angeboten für Kinder so Rechnung getragen werden kann, dass eine hinreichende Abgrenzung gegenüber dem allgemeinen Bildungsauftrag der Kindertageseinrichtung möglich bleibt.
- 3.4 Das Gütesiegel enthält bereits mehrere Kriterien, die sich auf gesundheitsbezogene Angebote beziehen. Die Kriterien sollten im Hinblick auf Modifikations- und Ergänzungsbedarf geprüft werden. Dabei könnten bspw. die Zusammenarbeit mit Einrichtungen der Frühförderung und mit Gesundheitsämtern und die individuelle Begleitung von Familien stärker berücksichtigt werden.
 - 3.5 Das Thema „Armut und Armutsfolgenbekämpfung“ sollte im Gütesiegel stärker berücksichtigt werden. Neben der Einführung einer allgemeinen Basisleistung (die bspw. die Bereithaltung von Informationen über Fördermöglichkeiten wie das Bildungs- und Teilhabepaket betreffen könnte) könnte dazu ein sozialraumorientierter Profilbereich gehören.
 - 3.6 Um allgemeine Angebote inklusiv zu gestalten, sind in allen Familienzentren interkulturelle Kompetenz und Sensibilität für Diversität erforderlich – auch wenn im Einzugsbereich nur wenige Familien mit Migrationshintergrund leben. Diesbezügliche Kriterien sollten somit zu den allgemeinen Basisleistungen gehören. Spezielle Angebote für die Zielgruppe der zugewanderten Familien sollten im Gütesiegel in einem Profilbereich zusammengefasst werden, der vor allem von Familienzentren mit einem hohen Anteil an zugewanderten Familien gewählt werden kann.
 - 3.7 Eine bedarfsorientierte Ausweitung der Betreuungszeiten kann im Rahmen des Landesprogramms „Familienzentrum NRW“ weder geregelt noch finanziert werden, da die diesbezüglichen Rahmenbedingungen im KiBiz definiert werden. Die Thematik einer Weiterentwicklung des KiBiz ist jedoch nicht Gegenstand der Evaluation der Familienzentren und kann daher in diesem Kontext nicht vertieft werden. Zu empfehlen ist jedoch die Kopplung der Förderung von erweiterten und flexibilisierten Betreuungszeiten an Familienzentren, die einen diesbezüglichen Schwerpunkt setzen. Diese Kopplung ermöglicht die Verknüpfung von erweiterten und flexibilisierten Betreuungszeiten mit weiteren familienbezogenen Leistungen und einer zeitsensiblen Angebotsgestaltung.
 - 3.8 Im Gütesiegel sollten die Kriterien zur Kindertagespflege zusammengefasst, in den Bereich Vereinbarkeit von Beruf und Familie integriert und auf die Lotsenfunktion konzentriert werden. Gleichzeitig sollte ein Profilbereich zur Kindertagespflege definiert werden, den Familienzentren mit entsprechendem Bedarf – im Idealfall auf der Grundlage eines kommunalen Konzepts – auswählen können.
- 4 Die Weiterentwicklung der Förderung von Familienzentren sollte an die laufende Reform des gesetzlichen Rahmens für Kindertageseinrichtungen anknüpfen. Bei der Ausgestaltung dieser Reform sollten die Belange von Familienzentren berücksichtigt werden. Die Reform des gesetzlichen Rahmens der Kindertagesbetreuung war allerdings nicht Thema der Evaluation. Insofern konzentrieren sich die konkreten Empfehlungen im Folgenden auf familienzentrumsspezifische Fragen.
 - 4.1 Da die Leitung einer Kindertageseinrichtung in der Regel auch für die Leitung des Familienzentrums zuständig ist, stellt eine Freistellung für die Leitung der Kindertageseinrichtung in dem Umfang, der sich rechnerisch aus den Kindpauschalen im KiBiz ergibt, eine wichtige Voraussetzung für die Wahrnehmung von Leitungsfunktionen im Familienzentrum dar. Darüber hinaus sollten im Rahmen des aus Landesmitteln finanzierten Budgets für Familienzentren die Möglichkeiten für die Finanzierung von zusätzlichen Leitungsstunden gestärkt werden. Sowohl eine angemessene Leitungsfreistellung als auch die Installierung von Stellvertretungen könnten dadurch gefördert werden, dass entsprechende Kriterien in das Gütesiegel aufgenommen werden.
 - 4.2 Bei Maßnahmen zur Bekämpfung des Fachkräftemangels im Arbeitsfeld „Kindertageseinrichtung“ sollten die inhaltlichen Belange von Familienzentren verstärkt berücksichtigt werden. Möglichkeiten der Implementierung von Funktionszulagen und der Ausweitung

einer praxisintegrierten Ausbildung, wie sie in der „Fachkräfteoffensive“ des Bundes vorgesehen sind, könnten speziell für Familienzentren genutzt werden. Darüber hinaus sollte die Vermittlung von für die Arbeit im Familienzentrum relevanten Inhalten in der Ausbildung von Fachkräften gestärkt werden. In einem ersten Schritt sollten entsprechende Bedarfe und Handlungsoptionen in einem gemeinsamen Workshop von Expert/inn/en für Familienzentren, der berufsbildenden Schulen und aus kindheitspädagogischen Studiengängen diskutiert werden. Ziel ist eine Weiterentwicklung der Curricula und Studienpläne, um den spezifischen Bedarfen von Familienzentren besser Rechnung zu tragen. Als verantwortliche Instanz für die berufsbildenden Schulen sollte das nordrhein-westfälische Schulministerium von Anfang an in diese Entwicklung einbezogen werden.

- 4.3 Über die Vorgaben für die Gestaltung und Finanzierung von Neu- und Umbauten von Kindertageseinrichtungen und die Möglichkeiten einer Berücksichtigung der Belange von Familienzentren sollte mehr Transparenz geschaffen werden. Dabei ist auch zu prüfen, welche Verbesserungen möglich wären.

Für die Vorgehensweise der Landesjugendämter in Bezug auf die Raumsituation in Bestandseinrichtungen sollte eine landesweit einheitliche, transparente und die örtlichen Begebenheiten berücksichtigende Genehmigungspraxis sichergestellt werden. So soll dem Spannungsfeld zwischen der Sicherung der Qualität der Arbeit in Kindertageseinrichtungen einerseits und der Realisierbarkeit von Angeboten des Familienzentrums auch in Einrichtungen mit ungünstiger Raumsituation andererseits Rechnung getragen werden. Der Beirat der Zertifizierungsstelle Familienzentren sollte in geeigneter Weise einbezogen werden.